



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

7

LIBRARIES

ALON

und Gesellschaft.

eben

irsch.

1881.

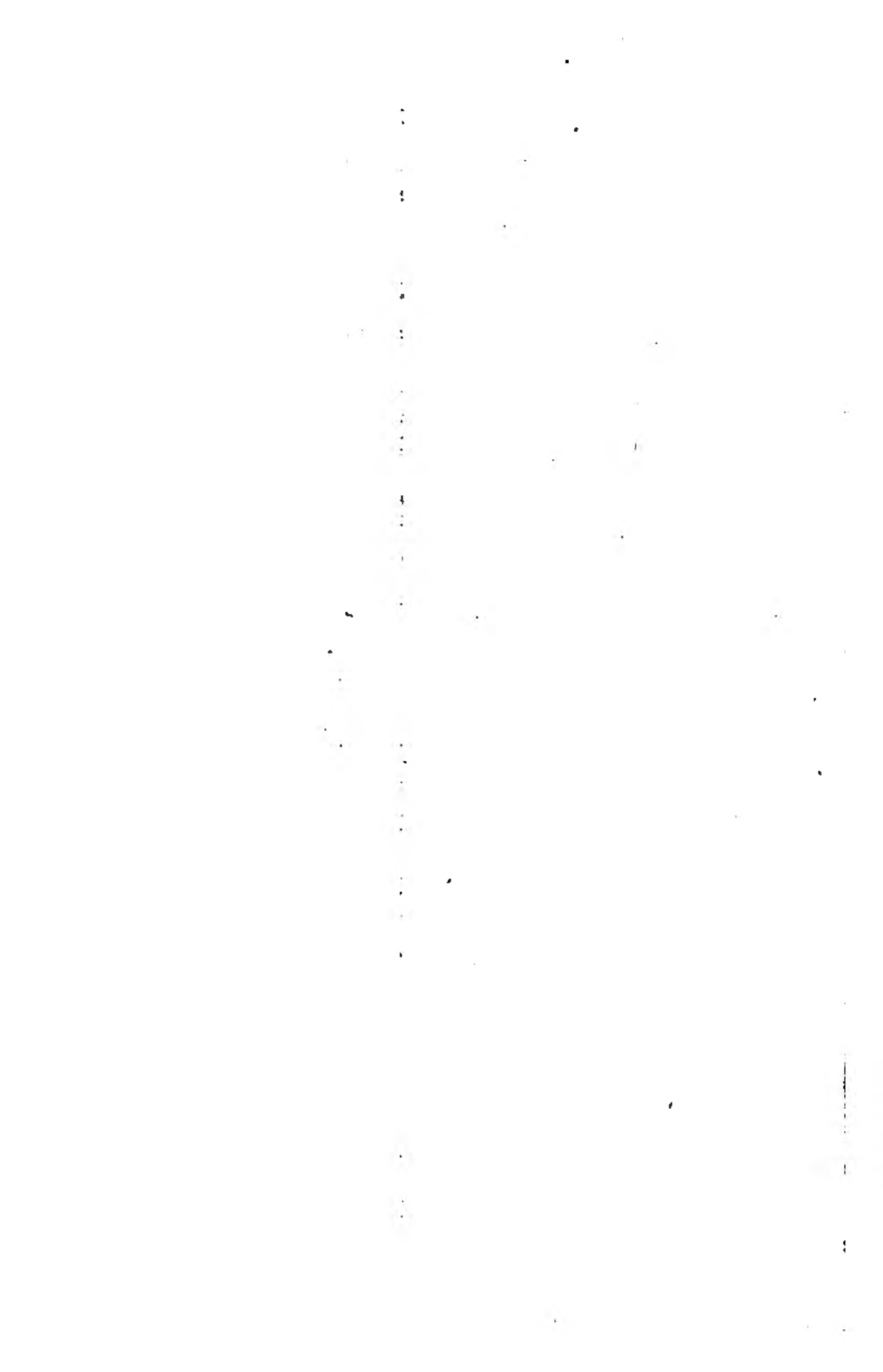
Ö. Payne.

Leipzig.

Public Library

411^A





Inhalt des zweiten Bandes.

	Seite
Die Geigerin. Novelle von <i>Julius Weil</i>	769
Der Illuminatenorden. Eine Verirrung des menschlichen Geistes. Von <i>Gustav Raatz</i>	793
Heinrich mit dem goldenen Wagen. (890.) Gedicht von <i>Albert Mooser</i>	805
Ein vornehmer Nihilist	806
Sophie. Von <i>Karl Emil Franzos</i>	812
An der Küste von Minatitlan. Eine mexicanische Reminiscenz von <i>Hermann Haardt</i>	825
Die Tochter des Idealisten. Frei nach dem Englischen von <i>J. P.</i> 831. 993.	1082
Lenzfeier. Gedicht von <i>Theobald Nöthig</i>	856
Neuer Dramenspiegel. Ein Brief an die gnädige Frau . 857.	1126
Die Lungenentzündung. Ein Wort zur Aufklärung über einen gefährlichen Feind	865
Mei Himmi. Nach <i>Franz von Kobell</i>	869
Literarische Entdeckungsreisen	870
Der russische Oberst. Eine Erzählung nach der Wirklichkeit von <i>Max Vogler</i>	897
Verlorenes Glück. Gedicht von <i>Franz Hirsch</i>	928
Die Wahrheit über Russland. Von <i>J. J. Honegger</i> 929. 1045.	1218
Hundert Jahre reine Vernunft. Ein Säcular-Gedenkblatt von <i>Ludwig A. Rosenthal</i>	953
Eine Nacht im Gebirge. Novelette von <i>Franz Hirsch</i>	957

	Seite
von <i>Fritz Lemmermayer</i>	977
Reiseerinnerung von	
.	985
.	1025
nters zweihundertjähri-	
.	1038
l <i>Friedmann</i>	1044
Von <i>Julian Weiss</i>	1063
.	1071
ahren	1113
.	1117
.	1125
.	1133
olger <i>Drachmann</i> . Von	
.	1153
.	1176
Von <i>Carl du Prel</i>	1177
au in Frankreich. Von	
. 1190.	1367
z <i>Hirsch</i>	1202
eben von <i>Minna Chop</i>	1203
ucht	1227
<i>Beaulieu</i>	1240
<i>lbert Moeser</i>	1247
ne Geschichte aus der	
.	1248
aphie nach dem Leben	
.	1261
.	1281
von	1310
l. Von <i>Richard Wulkow</i>	1312
<i>Ludwig</i>	1327
<i>Risemann</i>	1338
.	1345
. 1346.	1487
ing. Von <i>Gustav Heyer</i>	1377
<i>nil Heinicke</i>	1381
<i>Victor Hugo</i> von <i>Bret</i>	
.	1382
. Von <i>Ferd. von Witz-</i>	
.	1386
<i>Boy-Ed</i>	1409

Blätter.

ng.

1.

in sieben Zwergen.

Staaenjagd.

zvous.

ermatt.

2.

3.

sende in Italien.

in den Rocky Mountains.

Morgen.

in Tivoli bei Rom.

d.

~~~~~

11  
C  
D



**Freudige Ueberraschung.**

Nach dem Originalgemälde von Adolf Eberle.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT

PHYSICS 439

PROBLEM SET 1

1. A particle of mass  $m$  moves in a potential  $V(x) = \frac{1}{2}kx^2$ . The wave function  $\psi(x)$  satisfies the Schrödinger equation  $-\frac{\hbar^2}{2m}\frac{d^2\psi}{dx^2} + V(x)\psi = E\psi$ . For the ground state,  $\psi(x) = A e^{-\alpha x^2}$ . Find  $\alpha$  and  $A$ .

2. A particle of mass  $m$  moves in a potential  $V(x) = \frac{1}{2}kx^2$ . The wave function  $\psi(x)$  satisfies the Schrödinger equation  $-\frac{\hbar^2}{2m}\frac{d^2\psi}{dx^2} + V(x)\psi = E\psi$ . For the first excited state,  $\psi(x) = B x e^{-\alpha x^2}$ . Find  $\alpha$  and  $B$ .

3. A particle of mass  $m$  moves in a potential  $V(x) = \frac{1}{2}kx^2$ . The wave function  $\psi(x)$  satisfies the Schrödinger equation  $-\frac{\hbar^2}{2m}\frac{d^2\psi}{dx^2} + V(x)\psi = E\psi$ . For the second excited state,  $\psi(x) = C (x^2 - \beta) e^{-\alpha x^2}$ . Find  $\alpha$  and  $C$ .

4. A particle of mass  $m$  moves in a potential  $V(x) = \frac{1}{2}kx^2$ . The wave function  $\psi(x)$  satisfies the Schrödinger equation  $-\frac{\hbar^2}{2m}\frac{d^2\psi}{dx^2} + V(x)\psi = E\psi$ . For the third excited state,  $\psi(x) = D (x^3 - \gamma x) e^{-\alpha x^2}$ . Find  $\alpha$  and  $D$ .

5. A particle of mass  $m$  moves in a potential  $V(x) = \frac{1}{2}kx^2$ . The wave function  $\psi(x)$  satisfies the Schrödinger equation  $-\frac{\hbar^2}{2m}\frac{d^2\psi}{dx^2} + V(x)\psi = E\psi$ . For the fourth excited state,  $\psi(x) = E (x^4 - \delta x^2 + \epsilon) e^{-\alpha x^2}$ . Find  $\alpha$  and  $E$ .



# Der Salon.

## Die Geigerin.

Novelle von Julius Weil.

Die Hauptstraße des kleinen deutsch-polnischen Städtchens lief geradewegs auf den gräflichen Park zu und setzte sich in denselben eintretend als Privatweg fort, während sie am äußern Rande des Parkes entlang als Landstraße ins Freie führte. Früher stand dieser den Stadtbewohnern offen und war für sie ein schöner und weitgerühmter Erholungsort; aber als unter dem gegenwärtigen Besitzer, dem Grafen Alexander, mit der gern gewährten Freiheit wiederholter Mißbrauch getrieben und der Park zum Stellbichlein für die verliebte und ausgelassene Jugend der Stadt wurde, da lasen die betroffenen Einwohner eines Tages auf einer über Nacht aufgestellten Tafel: „der Eintritt ist ohne Erlaubniß der gräflichen Herrschaft nicht gestattet.“ Seitdem ging es stiller im Park zu, und die alten Buchen und Linden waren nicht mehr so häufig Zeugen heißer Liebeschwüre und göttlicher Gefühlsausstausche, nur die Honoratioren der Stadt verkehrten darin auf Grund einer bereitwilligst erteilten Genehmigung des Grafen und trafen hier nicht selten mit dem überaus freundlichen und jovialen Herrn zusammen, der es sich dann nicht nehmen ließ, seine Besucher auf diese oder jene schöne Baumgruppe oder auf einen malerischen Durchblick oder ein seltenes Gewächs in dem auf einer Seite des Parkes angelegten Treibhause aufmerksam zu machen. Ueberhaupt verstand es der Graf vorzüglich, den Patron der kleinen Stadt zu machen und in allen Kreisen seine gewinnende Persönlichkeit zur Geltung zu bringen. Während der verstorbene Graf Michael den deutschen Beamten und Colonisten als Bollblutpole schroff gegenübergestanden und häufige Collisionen mit den Behörden herbeigeführt, ja sich sogar in eine später freilich niedergeschlagene Untersuchung wegen Hochverraths verwickelt hatte, ließ Graf Alexander seine nationalen Empfindungen gegen seine staatlichen Pflichten nach außen hin in jeder Weise zurücktreten und stand namentlich mit den Beamten der Stadt und des Kreises auf einem ausgezeichneten gesellschaftlichen und geschäftlichen Fuße. Das inmitten des Parkes liegende gräfliche Schloß war für dieselben eine Stätte vornehmer Geselligkeit, und es ging keine festliche Gelegenheit vorüber, ohne daß neben den befreundeten Besitzern der Umgegend und den Geistlichen auch der Kreislandsrath, die Richter und die übrigen Würdenträger der Stadt wohl aufgenommenen Gäste des Grafen waren.

Heute hatte der Graf zur Feier seines Namensfestes ein glänzen-



## Die Geigerin.

Zahlreiche Gäste aus der Provinz und demen dazu eingetroffen, und in den Straßen töntes lustige Geläute der anlangenden Schlitten. ten Abendstunde, als ein junger Mann aus dem in den Park trat. Er zog den Kragen seines : und betrat den zum Ausgange führenden Fahr- : vollem Glanze am klaren Himmel stand, leuch- : wenigen Minuten hatte er die Straße erreicht. e, unschlüssig, wohin er sich wenden sollte, dann ch ohne bestimmten Plan, die Straße hinunter epflasterten Marktplatz und wandte sich hier in ffrende Seitengasse. Ueberall herrschte trotz der amkeit der Nacht. Die Fensterläden der Erdge- 1, die Gasse menschenleer; er allein ging inmitten inen Füßen knirschte der gefrorne Schnee. Er ndern schritt in Gedanken verloren langsam weiter. rfrenliche Gedanken, die ihn beschäftigten. Vor t aus großstädtischen Verhältnissen und Gewöh- ng seines Berufes hierher verschlagen worden, und Ungerechten dieses Bezirks zu Gericht zu ter trat diese Stellung mit dem Gefühl an, auf . zu gehen, und während er im Stillen hoffte, t, hatte er den löblichen Vorsatz, bis dahin gute l zu machen. Aber die Sache ließ sich schlimmer te. Er fühlte sich gesellschaftlich ganz auf sich t den desperaten Elementen, aus denen der um- Bewohner bestand, wollte es ihm nicht gelingen . Wenige waren eigentlich hier zu Hause, die edensten Provinzen des Landes mit den divergi- Sitten und Zielen hierher verpflanzt worden. n auf dem Sprunge, um bei bester Gelegenheit ltnisse zurück oder in eine bessere Situation zu mit dem gräflichen Schlosse war denn doch ein welche Befriedigung zu gewähren. Erst heute fremd er dort war. Bei aller Zuborkommen- keit der Edelleute und geistlichen Herren war näherung keine Rede. Als die Gemüther vom .tte man unwillkürlich angefangen, in polnischer er, dieser Sprache nicht mächtig, sich ganz und i war und in diesem Gefühl die Gesellschaft ver- er die ausgestorbene Straße entlang und wußte i sollte, um seiner niederdrückenden Stimmung niemals hatte er in der Welt so allein dagestan- befühl der Verlassenheit beschlich ihn mit solcher m bei dem Gedanken, jetzt seine Wohnung auf- in Schauer überließ.

Sinnen wurde er plötzlich durch die Töne einer s einem der kleinen ärmlichen Häuser zu kommen en und lauschte. Bei der Stille, die auf der er deutlich hören, was gespielt wurde; es war

eine Phantasie über russische Volkslieder, deren wehmüthige Weisen immer wieder wie sanfte Klagen durch den bewegten Gesang der Geige klangen. Es war keine Meisterhand, die sie spielte, der musikkundige Lauscher merkte bald, daß sie nicht allzukräftig den Bogen führte, und daß die Figuren nicht überall abgerundet und tadellos herauskamen. Aber ein eigenartiger Zauber lag in dem Spiel. Süß und rührend sprach es aus den Tönen, wie die schmeichelnden Bitten eines Kindes und doch wieder tröstend und versöhnend wie Freundesworte.

Leise, als fürchtete er das Spiel zu stören, trat er auf das Haus zu, aus dem das Spiel ertönte. Es war unscheinbar und hatte nur ein Erdgeschos mit drei kleinen Fenstern, die links an der Hausthür lagen. Durch die Spalten der Läden drang ein schwacher Lichtschimmer auf die Straße. Er legte das Ohr dicht an einen der Läden und überhörte so, ganz in dem Zauber der Musik befangen, daß ein Mann die Straße am Marktplatz herauf und auf das Haus zuschritt. Jetzt stand dieser neben ihm und faßte ihn beim Arm.

„Geda!“ rief er halblaut.

Der Lauscher schrak zusammen und wandte sich, seinen Arm losmachend, dem Störer zu. Bei dieser Gelegenheit sah ihm dieser ins Gesicht und ihn erkennend, nahm er devot seine Mütze vom Kopf und sagte:

„Ah, Sie sind es, gnädiger Herr Kreisrichter! Ich bitte um Entschuldigung, ich hatte Sie nicht erkannt!“

Der Angeredete ließ seine Blicke einen Moment über den kleinen Mann gleiten und erwiderte mit gedämpfter Stimme:

„Ah, Herr Tischel! Wie kommen Sie hierher? Aber still, hören Sie nur!“

Damit horchte er wieder nach dem Fenster hin. Herr Tischel, der noch immer seine Mütze in der Hand hielt, wandte ebenfalls den Kopf dorthin, und wer darauf geachtet hätte, würde auf seinem Gesicht ein verklärtes Lächeln bemerkt haben. Er veränderte auch seine Stellung nicht, als das Geigenspiel drin verstummte, und jetzt war es der Andre, der ihn aufrütteln mußte.

„Wissen Sie, wer hier wohnt, Herr Tischel?“ fragte er noch mit halber Stimme.

„Das ist mein Haus, Herr Kreisrichter“, antwortete der kleine Mann.

„Sie?“ rief der Kreisrichter. „Und wer spielt bei Ihnen so wundervoll die Geige?“

„Spielt sie gut? Hat es Ihnen gefallen?“ fragte der Kleine eifrig dagegen.

„Entzückend! Aber wer ist der Spieler?“

„Meine Tochter!“

„Ihre Tochter? Sie haben eine Tochter, Herr Tischel?“

Der Kreisrichter sah den Andern erstaunt an. Er hätte sich nicht träumen lassen, daß der kleine, dürftige Mann, der die Stellung eines Cantors in der jüdischen Gemeinde der Stadt bekleidete, eine Tochter haben könne, die so ergreifend die Geige spielte.

Der kleine Cantor schien die Gedanken des Kreisrichters zu errathen, denn er sagte lächelnd, aber mit einem gewissen Nachdruck:

## Die Geigerin.

ger Herr Kreisrichter, das ist meine Tochter Josephine! Sie soll nicht unbegabt sein, wenigstens hat sie Geiger Joachim gesagt, vor dem sie gespielt und nach Hofen in eine Aufführung mitgenommen

„Mir übelnehmen, Herr Tischel“, fragte hierauf kurzem Besinnen, „wenn ich mich ohne Umstände es ist noch nicht acht Uhr, vielleicht erlauben Sie ein Stündchen Ihrem Fräulein Tochter zuzuhören! Ich liebe Musik und ich bin, nach dem was ich eben gehört, ihre himmlische Sprache bei einer etwas gemüthlicheren als hier draußen zu vernehmen.“

Er wagte es kaum, die dargebotene Hand zu ergreifen. Sichzugasteladen des Kreisrichters verwirrte ihn sehr verlegen:

„Ehre für mich, gnädiger Herr Kreisrichter, meine

„eine Ausflucht, Herr Tischel! Sagen Sie, Sie erlauben!“ fiel ihm der Kreisrichter ins Wort.

„Nicht, Herr Kreisrichter! Wenn Sie es nicht verweigern, das Haus eines einfachen jüdischen Mannes zu besuchen, ist die größte Ehre sein!“

„Nun Sie voran, Herr Tischel! Je später der Abend, desto besser!“

Am Ende dieses Gesprächs an der Hausthür angelangt, trat er ein und nöthigte den Kreisrichter, obwohl es in dem Hause zuerst einzutreten, so daß dieser eine Weile umherstand, den Arm gefaßt und ein kleines Stück fortgezogen. Augenblick öffnete der Cantor eine Thür und eintrat, ihm den Weg in das Zimmer. Indem er eintrat, ließ er sich blicken, um durch die niedrige Thür zu kommen, den Cantor fast verdeckend, aufgerichtet an der Thüre stand und sprach: „Guten Abend!“ Er wollte noch etwas in dem späten Eindringen vorbringen, obwohl er in dem Zimmer noch immer keine der anwesenden Personen sah, als ihm der Cantor zuborkam und hastig

„Der Kreisrichter ging zufällig an unserm Hause vorüber und spielte; ich habe ihn gebeten, näher zu treten, wenn er will.“

„Der Stuhl gerückt und von einer auf dem Tisch stehenden Lampe abgenommen, und der Kreisrichter konnte bei der Helle den kleinen wohnlichen Raum übersehen.

„Dort stand eine männliche Person neben einem jungen Mann und Bogen in der Hand hielt; vom Sopha hatte er eine irgendliche Frau erhoben und trat ihm in sichtlicher

„Er sagte sie, „der Herr Kreisrichter müssen gütigst vor-

Und sich zurückwendend rief sie: „Johanna, bringe dem Herrn Kreisrichter einen Stuhl!“

Gleichzeitig nöthigte der Cantor, der verlegen hin und her trippelte, den Gast, auf dem Sopha den Ehrenplatz einzunehmen. Diesem begann die Situation sehr peinlich zu werden und er bereute es fast, sie hervorgerufen zu haben.

Beflissen, sie nach Möglichkeit abzukürzen, trat er auf das junge Mädchen, das im Begriff war, einen Stuhl herbeizubringen, zu, um ihr ein paar dankende Worte zu sagen. Aber als er ihr gegenüberstand, verlor er seine ganze Fassung. Zwei tiefblaue Augen sahen ihn ernst und fragend an, und unwillkürlich mußte er die seinigen niederschlagen. Er fühlte, wie sein Herz heftig schlug; nur mit Mühe konnte er vorbringen:

„Mein Fräulein, ich komme Ihnen zu danken.“

„Sie sind zu gütig, Herr Kreisrichter!“ antwortete sie, sich zierlich verbeugend. „Ich bin nur eine Anfängerin auf der Violine. Sie spielen wohl selbst?“

„Nicht die Geige, mein Fräulein, aber ein wenig auf dem Flügel. Nicht wahr, was Sie eben spielten, waren russische Melodien?“

„Ja wohl, es war eine Phantasie über russische Volkslieder, aber“, unterbrach sie sich, indem sie sich dem am Fenster stehenden Herrn zuwendete, „verzeihen Sie, der Herr Rabbiner, Doctor Kalm — der Herr Kreisrichter“

„Thaddeus, ebenfalls Doctor“, vervollständigte der Kreisrichter die Vorstellung.

Der Rabbiner verbeugte sich förmlich und sagte: „Ich hatte noch nicht die Ehre!“

„Ich freue mich, Ihre Bekanntschaft bei einer so angenehmen Gelegenheit zu machen“, erwiderte der Kreisrichter artig. „Die Musik ist ja das innigste Bindemittel der Menschen.“

„Es kommt nur darauf an, wie wir sie hören“, gab der Rabbiner zurück. „Nicht für Alle ist die Musik eine weihevollte Kunst, Manchem ist sie nur ein sinnliches Reizmittel.“

Es wollte dem Kreisrichter scheinen, als ob der Andere dies mit einer gewissen Schärfe ausspreche, er sagte daher nun:

„Darin mögen Sie Recht haben!“

Indessen hatte der Cantor sich leise mit seiner Frau unterredet; er trat jetzt, während diese aus einem Nebenraum kam und einen Teller mit Äpfeln und Nüssen, sowie eine Flasche Wein und Gläser auf den Tisch stellte, an die Gruppe heran und lud die Herren ein, Platz zu nehmen und ein Glas leichten Weines zu trinken. Es ist ein Geschenk meines Schwagers, eines Händlers mit Ungarweinen, fügte er empfehlend hinzu. Dann als die beiden Gäste dieser Aufforderung nachkamen, bemühte er sich, ein allgemeines Gespräch anzubahnen, indem er von dem Segen sprach, der aus der Pflege einer musikalischen Fertigkeit flösse. Sie bringe Trost für die Schmerzen und Vergessenheit für vieles Leid des Lebens; die Musik sei der Sonnenstrahl, der Alles mit holdem Glanz erfülle und auch das Häßliche und Düstere verschönere und verfläre. So erging er sich in Bildern und poetischen Wendungen und man merkte, es kam aus einem vielgeprüften aber milden Herzen.

## : Geigerin.

mit seinen Gedanken mehr bei der jungen Mutter auf das Sopha gesetzt hatte, wunderte sich, daß der äußerlich so un-Gemüthsleben führte.

Ob der kleine Cantor hier in seinem Hause außen unter den Leuten, denn er hatte eift und auf dem kümmerlichen Gesicht theit und Selbstvertrauen.

wessen nicht in Fluß kommen, und der ganz schweigsam verhalten hatte, sagte

ich etwas vorzuspielen, liebe Johanna,

uns etwas!" rief auch der Cantor.

Ob sich sofort, nahm Geige und Bogen in löchtest Du hören, lieber Vater?"

en Tanz", schlug der Cantor vor.

8", meinte sie. „Ich werde das Mir von

3! Aber nimm Dich zusammen, Du hast efriedigen."

1) strich mit dem Bogen prüfend über die

ichter zum ersten Mal genau betrachten. b fest gegliedert. Das hellbraune Haar und nach hinten in einen großen Knoten ihres Gesichts waren fast regelmäßig den Mund lag ein sanfter, kindlicher s schloß sie die Augen und die langen zarte Weiß ihrer Wangen. Doch schon ie die Augen auf und blickte wie verklärt ein träumerisches Lächeln umflog ihren ung vergessen zu haben und durch ihre en. Wie es in den Tönen klagte und seele zu jauchzen und zu klagen, und je wuchs ihre Gestalt, desto überirdischer

es Zaubers saß der Kreisrichter da. Auch n, was um ihn war. Er sah nicht, wie te zuwarf, wie der Mutter Thränen über er Cantor sich vor Rührung auf seinem Er sah von dem Allen nichts. Seine des Mädchens; nie vernommene Klänge der letzte Ton verflungen war und der d auf seine Tochter zuellte und sie küßte, Traume, unfähig etwas zu sagen.

und sprach zu der Geigerin in schönen dankte sich einfach. Dann ging sie, die , als wollte sie sich wieder sammeln, und

keiner wagte zu sprechen. Nach einigen Minuten aber kehrte sie sich wieder zum Tische, und ihr Gesicht war heiter.

„Jetzt werde ich die neue Sonate von Rubinstein spielen, die Dir so gut gefallen hat, lieber Vater“, sagte sie zum Cantor.

„Ja, mein Kind, aber es strengt Dich doch nicht an?“ fragte er besorgt.

„O nein“, versetzte sie, und begann auch sogleich zu spielen, jetzt heller, feuriger als zuvor. Ihre Augen glänzten und ihre Lippen bewegten sich im lächelnden Spiel, und als das Stück zuletzt in einem Hymnus ausklang, da ertönte die Geige im stürmischen Jubel, wonniglich, herzenbezwingend. Die Hörer lauschten mit verhaltenem Athem, und erst als sie endete, brachen Alle wie aus einem Munde in begeisterten Beifall aus.

Der Kreisrichter ging auf sie zu und drückte ihr schweigend die Hand. Auch die Uebrigen hatten sich erhoben, und dem Gaste schien es jetzt schicklich, aufzubrechen; er fühlte auch sein Inneres so seltsam erschüttert, daß er ohne Zwang nicht mehr hätte bleiben können. Er trat daher an seinen freundlichen Wirth heran, bedankte sich mit herzlichen Worten für den großen Genuß dieser Stunden und fügte die dringliche Einladung hinzu: der Herr Cantor möge nun es aber auch nicht verschmähen, ihn in seiner stillen Klause aufzusuchen; das Instrument, auf dem er seine Sünden begehe, sei zwar nicht vom besten Kaliber, aber immerhin eines der besten, das in der Stadt aufzutreiben gewesen, und wenn der Herr Cantor seine Geige mitbringen und mit musiciren wolle, so werde er sich dies als eine besondere Ehre anrechnen. Der so liebenswürdig Bedachte verlor fast seine sichere Haltung wieder und wurde über die ihm widerfahrene Auszeichnung über und über verwirrt, sagte aber doch unter vielen Dankesworten und der wiederholten Versicherung, daß er nur ein Stümper auf der Geige und seine Tochter ihm längst über den Kopf gewachsen sei, seinen baldigen Besuch zu. Der Kreisrichter sprach seine Freude darüber aus, verabschiedete sich mit herzlichem Dank und Händedruck von den Frauen und wollte sich auch dem Rabbiner empfehlen. Dieser aber mochte fühlen, daß er bei der vorgerückten Stunde nicht gut allein als Gast zurückbleiben könne und erklärte daher, ebenfalls gehen zu müssen. Beide verließen hierauf gemeinsam das Haus, trennten sich indessen nach dem Austausch einiger gleichgiltigen Worte schon am Marktplatz wieder und suchten ein Jeder seine Wohnung auf.

Der Kreisrichter hatte die richtige Empfindung, daß ihn der Andere mit Mißtrauen, wenn nicht mit feindlicheren Gefühlen betrachtete und war deshalb froh, des unbequemen Gesellen, dessen Erscheinung in den hellen Glanz der eben verlebten Stunden fast einen Schatten warf, edig zu sein. Er eilte nach Hause, um den Sturm seiner Gefühle am Clavier zu bemeistern; aber kaum hatte er die Tasten berührt, so sprang er, wie von einem Mißflange berührt wieder auf. Die angeschlagenen Akkorde schienen ihm den Wohlklang der Töne zu zerstören, die er noch deutlich zu hören glaubte, und deren Zauber sein Herz erfüllte. Ruhelos schritt er im Zimmer auf und ab. Es glühte und loderte in ihm wie plötzlich entfachte Flammen, und er fühlte, wie sie über dem Frieden seiner Seele zusammenschlugen. Welch ein Unterschied zwischen Mittag

Tages! Vor wenigen Stunden noch war er Mensch auf der Welt gewesen, und jetzt dünkten seinen Freunden! hatte er denn einen Freund bei sie — Johanna! — Vor ihm stand ihr Bild, er senkte seine Blicke vor dem Glanz ihrer Theate vor ihrem Lächeln, und vor seinem Ohr klang die süßwehmüthige Weisen — Ist er noch ein Freund, da er an sie denken, von ihr träumen und einwiegen lassen darf wie ein Kind? Ja, wie eingeschlummert, und die so holdselige Bilder vor seinem Mund lächeln läßt im Schlafe — es

II.

Man war der Kreisrichter ein regelmäßiger Gast bei dem Cantors. Man würde zu gut von dem Cantorstadt denken, wollte man annehmen, daß dieser Cantor Regeln ungewöhnliche Verkehr nicht das Erstaunen Kreise erregt hätte. Dieses Erstaunen war außerordentliches und kam nicht selten mit allerhand und böswilligen Vermuthungen zum Ausbruch. Der Cantorsfamilie war ein so unanfechtbares Zeugnis des Kreisrichters eine so tadellose, daß er sich nicht hervorzog, und am Ende die mit so vielen Gerüchten aus Mangel an Glaubwürdigkeit. Man sah, daß es einzig die Musik war, die in den gegebenen Verhältnissen allerdings seltsame Zusammenhielt; man glaube dies wenigstens von dem Kreisrichter als leidenschaftlicher Musikschwärmer nicht es mit der Zeit, wenn auch immerhin sonderlich niemand glaubte mehr, daß ein tiefer liegendes Talent er unter das bescheidene Dach des Cantors eintrat; der Cantor selbst und die Frau. Denn mit dieser Erscheinung für Alle so gewinnend machte, daß er, durch die geringste Andeutung zu vernünftigen vorging.

Die Beziehungen zwischen ihnen zu einem unermesslichen und Genüssen reichen Verkehr. Der Cantors Freunde bald herausgefunden, daß dieser an seiner Inferiorität nicht den mindesten Anstoß nahm und eine gute Gelegenheit zu musikalischen Uebungen an

an bestimmten Abenden der Woche erschien er bei dem Cantor die Nacht hinein mit ihm zu plaudern und zu

an einem firmer Geiger, wenn auch ohne besonders hervorstechenden, und der Kreisrichter hatte seine Freude an dem Mannes, der ihm früher nicht der mindesten Achtung war. Oft war es ihm rührend, wie dieser

sein Empfinden und Streben gleichsam zu dämpfen sich bemühte, als zieme dergleichen für einen geringen Menschen nicht. Nur seine Liebe zur Tochter konnte er, wie sehr er sich vielleicht auch dazu zwingen mochte, nicht verhehlen. Er wurde nicht müde, sie zu rühmen und immer wieder, als wüßte er, wie wohl er dem Kreisrichter damit that, wandte er das Gespräch auf sie. Er erzählte von ihrer Herzensgüte, von ihrer hingebenden Zärtlichkeit für die Eltern; mit welcher Geduld sie die Launen der kränklichen Mutter ertrage und wie sie sein Leben verschöne und schmücke. O, sagte er, sie ist eine echte Künstlerin, ich fühle es heraus, wenn wir gemeinsam ein Stück einüben, wie sie dies gleich innerlich erfäßt und begreift, während ich mich noch mit der Form abmühe. Und so ist es nicht etwa nur mit der Musik, o nein! Alles Große und Schöne ist ihr verständlich und was sie liest und hört, regt bei ihr verwandte Gedanken an, darüber sinnt sie, als hätte sie es selbst neu erdacht. Ich hatte einst ein Buch über die religiösen Ideen unserer Zeit in die Hand bekommen und quälte mich ab, damit ins Reine zu kommen, aber ich konnte den Faden nicht finden; da las sie es mit mir, und auf einmal wußte ich, wo ich mit meinen Anschauungen anzuknüpfen hatte. Sehen Sie, Herr Kreisrichter, Sie werden auch glauben, mit solchem Wesen könne sich die echte Weiblichkeit nicht wohl vertragen, und was ihr an Geist und Empfindung mehr gegeben sei, das fehle ihr an jenen Tugenden der Frauen, welche das Haus und das Leben behaglich machen. Viele glauben dies, und es mag auch sonst wohl so sein. Aber bei meiner Johanna ist das nicht so! Sie ist die Ordnung, die Geschicklichkeit selbst, sie macht unsere bescheidene Häuslichkeit zu einer Stätte der Glückseligkeit, des lieblichsten Friedens!"

Wenn der Kreisrichter solchen Lobpreisungen des entzückten Vaters zuhörte, saß er mit leuchtenden Augen da, denn sie fanden in seinem Herzen ein lebhaftes Echo. Wußte er doch, daß die Liebe hier nichts übertreibe, daß das herrliche Mädchen Alles in sich vereinigte, was den Künstler bewunderungswürdig und das Weib schön und liebenswerth erscheinen läßt.

So oft er sie im Hause schalten sah, hingen seine Blicke bewundernd an ihrer schlanken Gestalt; nirgends noch hatte er so viel ruhige Grazie und sichern Takt bei einem jungen Mädchen gefunden. Mit den unscheinbarsten Mitteln hatte sie aus dem kleinen Häuschen einen Zufluchtsort herrlichster Behaglichkeit gemacht; was ihre Hand berührte, gewann Reiz und Anmuth; wohin sie ging, folgte ihr ein heiterer Glanz; in ihrer Gegenwart konnte niemand grollen und wehklagen. Alle die großen und kleinen Sorgen und Leiden der Eltern schmolzen vor dem Strahl ihres Frohsinns dahin. Ein Lächeln, ein bittendes Wort von ihr vermochte die Schatten von der Stirn des mühebeladenen Vaters, die Schmerzen der kranken Mutter zu bannen. Sie war ihr Schutzgeist, das Licht ihres Daseins.

Wenn etwas ihm bisweilen den Aufenthalt in dem Cantorhause hätte verleiden können, so war es der Rabbiner, der gleich ihm ein regelmäßiger Gast in der Familie war. Immer unverhohlener legte dieser seine Abneigung gegen ihn an den Tag und es war dem Kreisrichter ganz klar, daß der geistliche Würdenträger in ihm einen Nebenbuhler fürchtete, ja, er hatte ihn sogar im Verdacht, daß er auf den



Cantor einzuwirken suchte, der schnell entstandenen Freundschaft ein Ende zu machen; wenigstens mußte er keine andere Erklärung für eine gewisse gedrückte und ängstlich zurückhaltende Stimmung, die der Cantor bisweilen, entgegen seiner sonstigen offenen und dankbar hingebenden Weise zu erkennen gab. Als der Kreisrichter dies einmal gegen Johanna anzudeuten wagte, gerieth sie Anfangs in Verlegenheit, und er schloß daraus, daß seine Vermuthungen nicht unbegründet seien; aber gleich darauf sagte sie: „Sie dürfen sein Wesen nicht übel deuten: er ist seiner Stellung und Bildung nach von einer gewissen Exklusivität, die Fernstehende verletzen kann. Er ist zu wenig Musiker von Herzen“, fügte sie lächelnd hinzu, „sonst würde es ihm weniger schwer werden, milder gegen fremde Anschauungen zu sein. Aber wir wollen ihn schon musikalischer machen, haben Sie nur Geduld! Der Kreisrichter verhehlte ihr nicht, daß er schon daran gedacht habe, ob sein Verkehr ihrem Vater gegenüber dem Rabbiner, zu dem er doch immer in einer Art von Abhängigkeit stehe, nicht von Nachtheil sein könne.

Sie wollte indessen diese Möglichkeit nicht gelten lassen. „Besorgen Sie nichts“, sagte sie ruhig. „Mein Vater ist in seinem Hause allein Herr, und Niemand darf ihn hindern, denen Gastfreundschaft zu erweisen, die er mit der größten Verehrung betrachtet, und die ihm mit so vieler Nachsicht und Freundlichkeit entgegenkommen. Aber der Rabbiner ist unser Freund und besonders ich verdanke ihm mannigfache Belehrung und Anregung; denn sein Wissen ist ein reiches, und er verschmäht es nicht, mir ungelehrigem Mädchen Lehrer und Rathgeber zu sein.“

Seit dieser Unterredung nahm der Kreisrichter den Rabbiner leichtern Herzens hin und suchte seinerseits durch verdoppelte Höflichkeit und Rücksicht einen etwaigen Ausbruch feindlicher Gefühle ihm gegenüber die Spitze abzubrechen. Denn er war jetzt nicht bloß dessen sicher, daß der Einfluß des Rabbiners seinem Verkehr keinen Abbruch thun konnte, sondern er wußte auch, daß keine tiefere Neigung Johanna mit dem Rabbiner verband, ja, er glaubte aus ihren Worten heraushören zu dürfen, daß sie vielmehr gegen ihn selbst ein sympathisches Empfinden hege. Sein offenes, gewinnendes Wesen erhielt durch diese Hoffnungsfreudigkeit einen heiter glücklichen Aufschwung, der ihn den Andern noch liebenswerther erscheinen ließ. Der Cantor war nahe daran, ihn für den vollkommensten Menschen, natürlich nach seiner Johanna, zu erklären, und sein Erscheinen in dem musikalischen Kreise wurde jedesmal mit unverhohlenster Freude begrüßt. Johanna begegnete ihm mit einer Herzlichkeit, der man es anmerkte, daß sie warm empfunden war. Sie fühlte ein Vertrauen zu ihm, wie zu einem treu erprobten Freunde; seine feste Männlichkeit gab ihr das Gefühl der Ruhe und Sicherheit, als wäre sie in seiner Nähe geschützt vor allen feindlichen Mächten. Niemals spielte sie feiner und klarer, als wenn sie ihm vorspielen konnte, und er mit seinem feinen Geschmack und seinem ausgezeichneten Verständniß ihrer Auffassung lobend bestätigte oder verbessernde Fingerzeige gab. Keinem Andern gab sie sich so offen in ihren Ansichten über Erlebtes oder Empfundenes, von Keinem nahm sie lieber Belehrung und Unterweisung entgegen als von ihm. Und wenn sie, beide Freunde der Natur und tüchtig zu Fuß, durch die beschneiten Felder schritten oder auf der Eisbahn Hand in Hand dahinflogen, da war ihr zu Muthe als wisse

sie jetzt erst, was es heiße, furchtlos durchs Leben gehen und seine Schönheiten genießen.

Auf der Eisbahn konnte man das Paar täglich sehen und bewundern; und es fehlte weder an Zuschauern, noch an Bewunderern. Durch den gräßlichen Park floß ein Bach, der hier künstlich zu einem kleinen See erweitert worden war. Einen schönern Plan für den Eislauf konnte man schwerlich finden, und der Graf als liebenswürdiger Wirth versäumte es nicht, sobald die erste feste Eisdecke sich zeigte, alle Vorkehrungen zu einem regulären Eisport zu treffen, an dem sich die legitimirten Besucher des Parkes mit größtem Eifer betheiligten.

Von einer mit einem zierlichen Tempel gekrönten Anhöhe schweifte das Auge über die verschneiten Bäume hinweg, entzückt auf die schimmernde Fläche, die von zahlreichen, hier in welligen Schwingungen dahingleitenden, dort pfeilschnell vorüberjagenden Läufern und in wirbelnden Kreisen sich drehenden Paaren und Gruppen belebt, wie ein großer Tanzsaal sich ausdehnte.

Wohin man sich wendet, Fröhlichkeit und Bewegung, ein Bild frisch pulsirenden Lebens in reizender Anmuth. Jetzt entsteht eine gewaltige Kette von Schlittschuhläufern, Männern und Mädchen. Wie eine geschlossene Phalanx von Kriegeren rückt sie gleichmäßigen Laufes vor; Alles weicht ihr in weiten Bogen vorsichtig aus, sie ist Herrin der Bahn. Aber siehe da! Plötzlich kommt ihr ein einsamer Läufer entgegen, eine hohe Gestalt in einem pelzbefesteten Schnürrock, auf dem Kopf fed die polnische Mütze. Wie ein Blitz fährt er über das freie Eisfeld daher, gerade in die Kette hinein, mittendurch sie zersprengend. Taumelnd wirbeln die gelösten Glieder bei Seite, und mancher fußsichere Held berührt niedersteigend den Boden. Lachen und Kreischen entsteht und ein brausendes Hurrah der zuschauenden Menge lohnt dem scharfen Läufer seine kühne That. Aber schon haben sich die Ueberraschten von dem Anlauf erholt; mit weit ausholenden Säzen eilen sie dem Verwegenen nach, der inzwischen weit ab in stolzer Einsamkeit seine Kreise zieht. Bald haben sie ihn erreicht, aber so leichten Kaufes giebt er sich nicht gefangen. In festen Windungen weiß er ihnen zu entchlüpfen, durch gewagte Züge und rasende Läufe sie zu täuschen und zu ermüden, bis sie erschöpft und vor so viel Meisterschaft sich beugend, die Verfolgung einstellen.

Der Kreisrichter, der mit Johanna dem Schauspiel mit größter Spannung zugeschaut hatte, kannte den siegreichen Läufer. Es war ein Neffe des Grafen, dessen Familie in der Nähe von Warschau angehört war. Seit kurzer Zeit lebte Graf Ludwig als Gast in dem Schlosse seines Onkels, und hier hatte ihn der Kreisrichter kennen gelernt. Indem er davon zu Johanna sprach, kam der Graf auf sie zu und reichte dem Kreisrichter grüßend die Hand. Auf seine Bitte stellte ihn dieser Johanna vor; vor seinen heißen Blicken schlug sie erröthend ihre Augen nieder, und der Kreisrichter fühlte, wie ihre Hand in der seinigen zitterte. Ohne Umschweife ergriff der Graf ihre freie Hand und zu Dreien flogen sie nun über die glatte Bahn. Der Graf, der nicht mehr von Johannas Reize wick, war von hinreißender Liebenswürdigkeit und seine ungezwungene Heiterkeit wirkte ansteckend auf die Anderen, so daß man in lustiger Stimmung die Eisfahrt beschloß. Der Graf ließ es sich nicht nehmen, in

## Die Geigerin.

seines Onkels, wie er sagte, Johanna und den Kreisrichter Ausgang des Parks zu begleiten, nicht ohne mit ihnen für den Tag ein Zusammentreffen auf der Bahn verabredet zu haben. Johanna war auf dem Nachhausewege schweigsam geworden und in ihrer Thür dem Kreisrichter die Hand zum Abschied reichend, seinen besondern herzlichen Druck zu verspüren.

### III.

Am zweiten Tag darauf, man hatte inzwischen dem Eisport die Ischast des jungen Grafen eifrigst obgelegen, als der Kreis-Besuch des Letzteren empfing. Nach dem Austausch der üblichen Höflichkeiten sagte der Graf:

„Wöchte Sie um eine Gefälligkeit bitten, lieber Doctor, wollen Sie die Familie des Fräulein Tischel einführen?“

Als er diese Frage dem Kreisrichter kam, berührte sie ihn sehr. Dem Grafen entging der Eindruck, den seine Bitte hervorbrachte, nicht, und er bemerkte daher im höflichsten Ton:

„In der jungen Dame wiederholt begegnet und ich darf mich glücklich von ihrer Schönheit und Grazie hingerissen bin. Sie werden mich begreifen, lieber Doctor —“

„Ich weiß nicht, Herr Graf“, sagte jetzt der Kreisrichter, „ob Sie Fräulein Tischel die Tochter einfacher jüdischer Leute ist?“

„Nein“, antwortete der Graf schnell, „aber was thut das? Es ist ein Fräulein selbst, das mir Interesse einflößt!“

Der Kreisrichter erhob sich und ging einige Augenblicke unruhig umher, dann trat er auf den Grafen zu und sagte in ernstem, ruhigen

„Sind Sie sich offen sein, Herr Graf! Ich bin weit entfernt, irgend welche andern Motive unterzulegen, als die Sie mir aussprechen. Sie suchen Unterhaltung und die junge Dame Ihnen wohlgefallen. Aber vergessen Sie nicht, Herr Graf, daß Sie und Ihre Familie die höchste Achtung verdienen und beanspruchen und daß ein Ehrenmann die Pflicht hat, jeden Grund von Ablehnung Ihnen fern zu halten!“

Der Graf wechselte die Farbe und erwiderte kalt:

„Ich will Ihnen vollkommen mit hoffentlich keine Belehrung über die Pflichten eines Mannes ertheilen, ich würde eine solche Absicht zu meinem Nachdrucklichste zurückweisen müssen. Uebrigens bitte ich Sie, Sie belästigt zu haben.“

Der Graf beugte sich förmlich und verließ das Zimmer. Der Kreisrichter, wie er über den Marktplatz ging und den Weg nach dem Tanzsaal einschlug, und diese Wahrnehmung vermehrte die Ueberzeugung die kurze Unterredung mit dem Grafen in ihm erweckt

Was er verfolgte der Graf mit seinem Besuche? War es ernstere Interesse für Johanna, das den Wunsch, ihr näher zu kommen ihm hatte entstehen lassen, oder galt es ihm nur, eine vorübergehende Laune zu befriedigen und in das öde Einerlei seines hiesigen

Aufenthaltes eine Abwechslung zu bringen? Beides erschien ihm gleich gefahrvoll für die Freundin. Das eine zwar wußte er, daß Johanna auch den leisesten Versuch einer vertraulichen Annäherung des Grafen von vornherein unmöglich machen, und daß, wenn es dem Grafen nur um eine kleine Liebeständelei zu thun war, er bald erkennen würde, daß er sich hier auf dem denkbar ungünstigsten Boden bewege. Aber wie tief würde das reine Mädchen unter dem Eindrucke solcher Scenen leiden müssen? Indessen diese Möglichkeit dünkte ihm immerhin noch als das geringere Uebel, wenn er an eine ernste Neigung des Grafen dachte. Der Graf, das empfand man sofort, war keine gewöhnliche Natur. Er hatte nichts von der blasirten Unbildung junger Aristokratensöhne, die die Leere ihres Geistes und Herzens durch die Erfahrungen eines stürmischen und zügellosen Lebens zu maskiren suchen. Seine Ansichten befundeten vielmehr ein reiches Gemüth, ein empfindsames Herz; und aus seiner Art, die Dinge anzusehen und zu beurtheilen, ließ sich ein kluger Blick und ein ernsthaftes Streben, sich zu unterrichten, erkennen. Aber nicht das allein, er war eine schöne, vornehme Erscheinung, sein ganzes Wesen war feurige Energie, herzliche Offenheit; sein Liebeswerben konnte auch dem stolzesten Weibe verhängnißvoll werden. Und Johanna? Würde sie ihm widerstehen, wenn er vor sie hintrete, ehrlich und kühn, und ihr seine Liebe zu Füßen legte? Oder würde sie ihm sagen: Mein Herz ist nicht mehr frei, ein Anderer hat es gewonnen? Würde sie das sagen? Hatte er ein Recht, es zu hoffen? Hatte sie ihm jemals gezeigt, daß er ihr mehr als ein Freund war? Und hatte er ihr denn je zu erkennen gegeben, daß er anders gegen sie empfinde, als ein Freund, ein Bewunderer ihrer Kunst? Zum ersten Male erkannte er die Gefahr dieses schweigsamen Nebeneinanderhergehens, dieses Schwelgens in unausgesprochenen Empfindungen, wo ein einziger Zufall ihm das geträumte Glück auf immer vernichten konnte. Der Gedanke, daß der Graf das geliebte Mädchen im Sturm erobern könnte, an das er mit tausend Banden sich gefesselt fühlte, ließ ihn im Innersten erbeben und brachte ihn zu dem Entschlusse, sich unverzüglich Gewißheit zu verschaffen. Noch heute wollte er mit Johanna sprechen, ihr Alles sagen, dann mochte sie über sein Schicksal entscheiden.

Auch den Grafen hatte die Unterredung mit dem Kreisrichter zu einem schnellen Entschlusse gedrängt. Er wollte durch des Letzteren Vermittlung bei gelegener Zeit der Familie des Cantors seinen Besuch machen, um so in die Nähe des schönen Mädchens zu kommen; heute aber hatte er mit scharfem Blick in dem Kreisrichter einen Nebenbuhler erkannt, den er sofort entschlossen war, aus dem Felde zu schlagen. Es war noch heller Tag, als er vor dem Cantorhause stand. Im Flure angelangt, hörte er wie Johanna ihre Kunst übte. Er blieb einen Augenblick stehen und lauschte, dann öffnete er leise die Thür und trat ein. Johanna ging im Spiele auf und ab und wendete ihm eben den Rücken als sie sich umwandte und ihn an der Thür stehen sah, erschraf sie und hörte zu spielen auf.

Der Graf verneigte sich höflich und ihr näher tretend, führte er in heiterer Weise ein. „Erschrecken Sie nicht, mein Fräulein“, sagte „es ist nur ein armer Reisender, der um ein paar musikalische Zehr- mige bittet!“

„Verzeihen Sie, Herr Graf“, erwiderte sie verwirrt, „Sie sehen mich überrascht — meine Eltern —“

„Ihre Eltern sind nicht zu Hause?“ fragte er. „O, das thut mir leid, ich wollte Ihnen meine Aufwartung machen; Ihr Herr Vater ist ja ein alter Bekannter meines Onkels.“

„Mein Vater wird sehr bedauern“, versetzte sie, indem sie sich fast ängstlich im Zimmer umblickte.

„Auch die Tochter, scheint es, bedauert sehr, mich empfangen zu müssen“, scherzte er. „Nicht wahr, Sie würden mich nicht ungern gehen sehen? Seien Sie aufrichtig!“

Sie erröthete und schwieg.

„Nun gut, ich gehe, mein Fräulein, fuhr er fort; „aber es ist unrecht von Ihnen, daß Sie mich aus dem Zauberkreise Ihre Töne verbannen, Sie — böse Fee!“

Er sah ihr mit bittenden Augen ins Gesicht.

„Darf ich nicht wenigstens etwas mit auf den Weg nehmen von der reichen Tafel Ihrer Kunst?“

Sie reichte ihm schnell die Hand hin und sagte: „Verzeihen Sie mir, ich war ungezogen und ungestlich, und Sie werden mich für ein furchtsames Kind halten müssen, Herr Graf.“

Er hielt ihre Hand einen Augenblick in der seinen und wollte sie an seine Lippen ziehen, doch sie entzog sie ihm schnell und setzte sich auf das Sopha, ihn selbst zum Sitzen einladend. Aber er sagte:

„Nicht doch, wir werden doch nicht Höflichkeiten austauschen wie zwei ehrsame Kleinstädter. Spielen Sie mir etwas vor, wenn Sie mich nicht lieber forthaten wollen! Ich habe wohl, wie ich Ihnen jetzt gestehen will, dann und wann, im Vorüberschleichen, ein paar Töne erhascht, aber ich will Sie nun auch einmal von Rechtswegen bewundern dürfen.“

Sie stand lächelnd auf und griff nach ihrer Geige.

„Was wollen Sie hören? Ich werde Ihnen einen polnischen Lied vorspielen!“

„Ich höre.“

Sie begann zu spielen, aber als sie bemerkte, daß seine Blicke auf sie gerichtet waren, wurde sie unsicher und nach einigen Taktten setzte sie die Geige ab.

„Sie dürfen mich nicht ansehen, Herr Graf“, sagte sie erröthend und vermied es, nach ihm hinzublicken, „es bringt mich aus dem Takt!“

„Ich sehe schon fort“, antwortete er.

Sie fing nun wieder an zu spielen, doch ihre Hand zitterte und obwohl sie die Augen geschlossen hatte, empfand sie doch, daß er sie unverwandt ansah. Ihr Herz klopfte heftig und das Blut stieg ihr ins Gesicht. Sie unterbrach ihr Spiel und sagte in höchster Verwirrung: „Sie sehen mich doch an, ich kann nicht spielen.“

Schon stand er dicht neben ihr und hatte ihre Hand ergriffen, aus der der Bogen zur Erde glitt.

„Ich muß Sie ansehen, Johanna!“ sagte er mit leidenschaftlicher Stimme. „Ich kann nichts anders!“

Sie entzog ihm die Hand und ihrer selbst kaum mächtig, bat sie: „Gehen Sie, o bitte, gehen Sie!“

„Stoßen Sie mich nicht von sich, Johanna!“ rief er, ihr zu Füßen

stürzend. „Ich kann nicht leben ohne Dich, Johanna! Fühlst Du es denn nicht, daß Du mich lieben mußt?“

Er erfaßte ihre Hand und bedeckte sie mit heißen Küssen. Johanna stand wie zu einem Stein geworden da. Sie hatte es geahnt, daß diese Stunde kommen würde, beim ersten Blick ahnte sie es, den sie in seine Augen gethan. Nun war es ihr, als klängen zaubersüße, überselige Töne an ihr Ohr, sie überfluteten ihr Sinnen und Denken und rissen die Seele hinab in ihren blumigen Abgrund. Sie sah zu ihm hernieder, seine Augen brannten in den ihren und in seligem Kusse hielten sie sich fest umschlungen. Eine Blume des Lenzes ist aufgegangen, aber draußen wüthet der Sturm; und die Nebel der Dämmerung sinken schwer und feucht hernieder auf die winterliche Flur.

## IV.

„Ich hätte noch gern über eine wichtige Sache mit Ihnen gesprochen“, sagte der Rabbiner zum Cantor, der in einer Frage des Gottesdienstes zu ihm gekommen war und nun im Begriff stand, sich zu entfernen, „ja ich hätte noch etwas auf dem Herzen, aber es ist wohl schicklicher, ich komme deshalb zu Ihnen.“

„Was ist es, Herr Doctor?“ fragte der Cantor erschrocken.

Er ahnte wohl, wohin der Rabbiner zielte.

Dieser schien die Frage überhört zu haben und fuhr fort:

„Schon längst wollte ich's auch thun, aber Sie sind jetzt so selten ohne Gäste, Tischel —“

„Der Kreisrichter, Herr Doctor, sonst doch Niemand!“

„Eben den meine ich. Nun, ich glaube, es wäre gut gewesen, Sie hätten diesen Verkehr nicht geduldet, es will mir scheinen, als setzten Sie Ihre Tochter damit einer Gefahr aus —“

„Herr Doctor“, unterbrach ihn der Cantor erregt.

„Sie sind anderer Meinung, gut!“ lenkte der Rabbiner ein. „Ich will Ihnen keinen Vorwurf machen. Genug, ich kam nicht dazu, Ihnen ungestört zu sagen, was ich auf dem Herzen habe. Hören Sie mich deshalb hier an! Sie wissen, ich verehere Ihre Tochter. Ich habe eine Stellung, ausreichend, um einen Hausstand gründen zu können. Ich sehe nicht auf Geld, sondern auf ein treues, frommes Herz und dies glaube ich in Ihrer Tochter gefunden zu haben. Kurz und gut, lieber Tischel, ich halte bei Ihnen um die Hand Ihrer Tochter an!“

Der Cantor hatte während dieser Ansprache still dageessen, seinen Kopf senkte er tief hinab, er schien noch kleiner als sonst, so in sich zusammengesunken war seine Gestalt.

Als er nicht sogleich antwortete, sagte der Rabbiner:

„Nun, Tischel, Sie antworten mir nicht?“

Wie aus einem Traume fuhr der Cantor auf und sah den Andern einem traurigen und kummervollen Blick an.

„Nehmen Sie's zurück, Herr Doctor!“ sagte er leise. „Nehmen Sie's ab, es soll nicht gesprochen sein!“

„Was ist Ihnen? Was reden Sie da für Dinge?“ rief der Rab-

„Nehmen Sie's zurück, Herr Doctor! Nehmen Sie  
„Tischel, ich werde irre an Ihnen. So reden Sie  
befremdet Sie mein Antrag so? Warum soll ich ihn

„Weil ich Ihnen meine Tochter nicht zur Frau  
geben darf!“ rief der Cantor laut und schmerzlich.

Der Rabbiner erblaßte und trat einen Schritt zu  
„Das ist etwas Andres“, sagte er verlezt. „Ihre  
Bewerbung so entschieden ablehnen, dann ist weiter  
flüchtig!“

„Ich hab's gewußt, daß es so kommen wird, mit  
andern rechtschaffenen Mann“, sprach der Cantor trotz

„Ich hab's gewußt und habe gezittert davor, wie da  
dem Augenblick der Entdeckung. Ach, mein Kind, mein  
Kind!“

So jammerte der alte Mann, und den Rabbiner  
seines gekränkten Stolzes ein mitleidiges Gefühl, der  
hier ein Geheimniß gab, das die Seele des armen  
Er legte die Hand besänftigend auf die Schulter des  
und setzte sich neben ihn.

„Tischel, begann er, „ich sehe, es bedrückt Sie etwas  
was wir vorhin gesprochen haben und erleichtern Sie  
und wenn es mit meinem Antrage in Verbindung steht  
daß ich wohl ein Anrecht habe, zu erfahren, warum Sie  
abgelehnt haben.“

„Ja, ich will es Ihnen sagen, Herr Doctor“, ver  
und wie um sich zu der schweren Beichte zu stärken,  
aus: „Herr, mein Gott, du weißt, wie sehr ich um  
Gieb mir Kraft, daß ich auch dies trage! Dann neigte  
dem Ohr des Rabbiners und sagte mit flüsternder  
ich Ihnen meine Tochter, mein geliebtes Kleinod nicht  
darf? Sie wollen es wissen, Herr Doctor? — Mein  
Kind ist —!“

Der Rabbiner stand wie vom Blitz getroffen auf.

„Um Gotteswillen — was sprechen Sie aus,  
melte er.

„Sehen Sie, Herr Doctor“, sagte der Cantor  
nicht recht, daß ich Sie gebeten habe: ziehen Sie  
Lassen Sie's ungesprochen sein!“

„Aber das ist ja nicht möglich, Tischel!“ rief  
höchster Aufregung — Davon habe ich ja nie ein  
hört!

„Ja, ja, es weiß es auch Niemand außer mir  
Angehörigen, und ich glaube es wohl, daß Niemand  
hat, was uns das Lebensglück vergällt. Ihnen will  
Herr Doctor, denn Sie sind berufen, Gottes Wort  
Bedrückten zu trösten, und Sie waren unser Freund,  
unsre Tochter, mein geliebtes Kind. Hören Sie zu,  
dann sagen Sie mir, ob ich recht gehandelt habe  
Menschen!“

Der Rabbiner nahm seinen Platz wieder ein und

„Erzählen Sie mir, was geschehen ist, Tischel. Ich werde es in mein Herz verschließen wie ein heiliges Vermächtniß, so wahr Gott lebt!“

„Es sind jetzt zwanzig Jahre her“ begann der Cantor in ruhigerem Tone, „daß ich in einer kleinen Gemeinde im Königreiche meine Frau kennen lernte. Sie war das schönste Mädchen in der Stadt, und manches Herz hat an ihren schwarzen Augen Feuer gefangen. Sie war aber auch das reichste Mädchen in der Stadt, denn ihr Vater war der alte Abraham Turteltaub, den man auf vierzig tausend Rubel Vermögen schätzte. Ich kam Anfangs nicht als Freier der schönen Mirjam ins Haus, ach nein, wie hätte ich auf solche Gedanken kommen sollen! Ich war ja nur ein armer Bocher, der von Freitischen und Stundengeben lebte. Auch beim reichen Abraham Turteltaub genoß ich einen Freitisch und dafür und gegen eine kleine Geldvergütung ertheilte ich der schönen Mirjam, die damals in der Blüte ihrer Reize stand, Unterricht im Deutschen, worin ich mir einige Fertigkeit angeeignet hatte. In diesen Unterrichtsstunden war es, wo ich das schöne Mädchen kennen und bald zu meinem Schmerz lieben lernte; denn wie konnte ich je daran denken, meine Augen zu ihr, der Vielumworbenerin, zu erheben, ich, ein armer Bocher ohne Aussicht auf Erwerb und Stellung? Aber sie war so gut und liebevoll zu mir! Niemals ließ sie mich fortgehen ohne einen freundlichen Blick und ohne mir für meine alte Mutter das Bedekste aus Kammer und Küche mitzugeben. Ihre Herzengüte war fast noch größer als ihre Schönheit. Ich war glücklich, sie nur ansehen, mit ihr sprechen zu können, und meine stille Liebe erlitt nur dann einen schmerzlichen Schlag, wenn mir der alte Turteltaub mittheilte, die nächste Stunde müßte ausfallen, denn es käme der Sohn eines Geschäftsfreundes auf Besuch, und da sei Mirjam behindert. Ich wußte, daß er damit sagen wollte, es werde wieder ein Freier im Hause erwartet, und das gab mir jedesmal einen Stich ins Herz, obwohl Mirjam mir regelmäßig in der künftigen Stunde unter Lachen erzählte, wie sich wieder Einer einen Korb bei ihr geholt. So trieb sie es über Jahr und Tag, und es gab schon keinen jungen Mann weit und breit, der es gewagt hätte, um Mirjam Turteltaubs Hand anzuhalten. Da trat ein Ereigniß ein, das dem allen ein jähes Ende bereitete.

Der Cantor hielt einen Augenblick inne und blickte starr vor sich hin, dann fuhr er in hastigem Tone fort:

„Das Städtchen gehörte zu der Herrschaft des Grafen M . . . , bei dem Abraham Turteltaub Factor war; das Schloß lag kaum eine Viertelstunde davon entfernt. Der junge Graf hielt sich häufig im Städtchen auf und besuchte auch seinen Factor, der schon bei seinem Vater die gleichen Dienste geleistet hatte, ab und zu in dessen Hause.

Sah er Mirjam, und verbrecherische Begierde nach ihrem Besitz betrigte sich seiner. Es war ein schöner, unbändiger Mann mit wilden, zähmbaren Leidenschaften, denen schon, ach wie viel! Jugendglück und Unschuld zum Opfer gefallen waren. Seit mehreren Jahren war er einer sehr vornehmen Dame verheirathet, aber die Ehe war eine üdliche, die Gräfin lebte mit ihrem Sohne von dem Gatten getrennt zuüden. Mit allen Künsten der Verführung umstrickte der hochge-

• Lüstling das reine Herz des Mädchens, bis sie sich selbst vergaß



## Die Geigerin.

Ihre dahingab. Die Eltern hätten wohl mehr für das wehrlose Kind, denn sie wußten, daß bei  
Erst als das Unglück geschehen war und die  
den Tag kam, da häuften sie Flüche und Bort  
Wißhandelte. Sie aber ertrug Alles mit thri  
: klagte nicht, sie vertheidigte sich nicht, stumm u  
nur auf ihrem Gesicht stand mit deutlicher E  
res Grames. Das sonst so gastliche Haus v  
gte sich mehr, und ich brauchte meine Stunde  
plicher Besuche zu unterbrechen. Ich war der  
ins Haus kam, um meinen Freitisch zu genießen  
theilen. Ich sah, wie sie bei meinem Anblick of  
judte, und jedesmal sagte ich den Vorsatz, um ih  
verzukommen; denn es schmerzte mich bis ins  
ie leiden sah. Aber wenn sie mich beim Absch  
rgenden Augen ansah und leise bat: Kommt w  
ch ganz verlassen! da war's mit meinem Vorsat  
ieder aus Mitleid und — aus Liebe. Denn ich l  
Kliche, die Verstoßene, und ihr stiller Kummer l  
wie scharfe Schwert, ich liebte sie noch, wenn  
sündigt hatte; ich wußte ja, daß ihr Herz noch  
m der Sünde, als sie hilflos dem Verführer preis  
re Sinne berauscht. Einst hatte ich mich ein we  
m Fenster und schien mich zu erwarten. Als ic  
und gab, fühlte ich, wie sie heftig zitterte. Aud  
bleicher und ihr Blick trauriger als sonst. I  
fragte ich sie. Nichts, Joseph, nichts, antwo  
h ab. — Aber Ihr zittert und seht bleich un  
ür, Mirjam, Ihr wißt ja, ich verlasse Euch nich  
ssen! rief ich aus; denn ihr Anblick erschüttert  
: zu Boden und sagte leise: Der Vater hat mi  
schrie ich auf und ergriff ihre Hand und bat sie  
: Mirjam, verzeiht ihm! sein Herz weiß nid  
an hat. Verzeiht ihm! Darauf sah sie mich u  
nd erwiderte: Ihr seid gut, Joseph, gut und g  
wird Euch segnen, mein einziger Freund! Ber  
redete ich ihr sanft zu. Gott wird Alles zum E  
ldig und habt Muth! Es wird ein rechtschaffne  
Euch zum Weibe begehren und Ihr werdet E  
rch ein langes Leben der Treue und Liebe. W  
e haben wollen, mich, die Verworfene? sagte s  
liebt trotz Eurem Fehltritt, weil Ihr gut und  
Solchen giebt es nicht, Joseph! — Ja, es giebt  
armen Bocher giebt es, der Euch geliebt hat v  
uch noch liebt, so treu und wahr, wie nur ein Mann lieben  
ist sie mir um den Hals gefallen, und zum ersten Mal flosse  
hränen und befreiten ihr gequältes Herz. Nun ging ich zur  
bat ihn, er möge mir seine Tochter zum Weibe geben. Er  
erst an, als rede ich irre, aber im nächsten Augenblic  
denken, daß dies eine Lösung sei, die Alles wieder gut machei

könne. Und so sagte er denn freudig zu und erklärte, ich solle nicht umsonst das Opfer bringen, er werde den Schandfleck mit Gold zudecken. Abraham Turteltaub, rief ich ihm zu, Ihr seid es, den die Schande trifft, nicht Euer Kind; denn wer sein Kind der Verführung preisgiebt, sündigt mehr als der Verführer selbst. Aber wenn Ihr glaubt, daß ich Eure Tochter begehre, um Euch die Schande abzunehmen, so meßt Ihr mich nach Eurem Maße. Ich liebe Eure Tochter und darum will ich sie zum Weibe. Und so wurde mir Mirjam in der Stille angetraut, und da mir der Rabbiner diese Cantorstelle verschaffte, so zog ich mit meinem Weibe hierher, wo uns Niemand kannte. Bald darauf kam Mirjam mit einer Tochter nieder, und ich habe sie begrüßt wie mein eigen Kind und habe sie so gehalten bis zum heutigen Tage.

Hier brach der Cantor ab. Seine Stimme zitterte, und er barg mit Mühe seine innerste Bewegung.

Der Rabbiner hatte mit ungeheurer Spannung zugehört, jetzt athmete er tief auf. Offenbar befand er sich in großer Verlegenheit und suchte nach einem passenden Worte des Trostes. Aber der Cantor kam seiner Rede zuvor, indem er seine frühere Frage wiederholte.

„Hatte ich nicht Recht, Herr Doctor, wenn ich sagte: Ich kann und darf Ihnen meine Tochter nicht geben?“

Sein Auge blickte dabei mit einem ängstlich hangenden Ausdruck dem Rabbiner nach, der sich erhoben hatte und das Zimmer durchmaß. Hoffte er, daß der Rabbiner antworten würde: „Nein, Tischel, Ihr habt nicht Recht. Ich liebe Eure Tochter wie Ihr Eure Mirjam liebtet. Gebt mir Euer Kind zum Weibe!“

Aber der Rabbiner sagte nichts dergleichen. Er ging in Gedanken auf und ab und schien das rechte Wort nicht finden zu können. Endlich blieb er vor dem Cantor stehen und sprach:

„Tischel, es ist eine Fügung Gottes, und Sie dürfen nicht murren gegen seinen heiligen Willen!“

„Ich murre nicht“, versetzte der Cantor laut, indem er sich zum Gehen anschickte, „ich murre nicht, denn Gott der Allgütige hat mir ein treues Weib und ein tugendhaftes, frommes Kind bescheert!“

„Gehen Sie mit Gott“, rief der Rabbiner, ihn zur Thür begleitend, „und lassen Sie ungesprochen sein, was ich vorhin zu Ihnen sagte.“

Der Cantor nickte nur stumm mit dem Kopfe und ging hinaus.

Es war ihm weh, bitter weh zu Muthe, wie er durch die Abenddämmerung dahinschritt, aber voller Ergebung blickte er auf zu dem dunklen Himmel, von dem schwere Schneewolken herniederhingen, und flüsterte: Dein Wille geschehe, Herr! gepriesen sei Dein Name!

Als er nahe bei seinem Hause angelangt war, sah er den Arzt aus dem Thore treten. Er erschrak und beschleunigte seine Schritte. Auch der Arzt erkannte ihn jetzt und rief ihm eilig zu:

Man hat Sie schon gesucht, Tischel! Ihre Frau ist plötzlich krank geworden; es ist wieder ein Blutsturz. Gehen Sie nur hinein, sie vermag nicht nach Ihnen. Ich habe schon das Nöthige angeordnet. Die Hauptsache ist: Ruhe — Ruhe!“

Damit ging er weiter. Der Cantor wußte nicht, wie er in den Thorenraum und in die halbdunkle Stube gelangt war. Hier fühlte er sich

## Die Geigerin.

- Johanna's thränenüberströmtes Gesicht

„nd, mein armes Kind!“ flüsterte er und  
r. „Laß mich zur Mutter!“

· sie sanft von sich los und ging leise in  
still und todtensbleich im Bette lag, und  
wankte zu ihr hin und beugte sich über  
, sagte er mit tonloser Stimme, „Mi

nach seiner Hand und winkte ihm, er so  
d halten. Dann flüsterte sie:

: Strafe Gottes ist gekommen! Er wa  
r er —“

: hier, Mirjam?“ fragte er bebend.

e sprechen, aber kein Laut kam über ihr  
ich aus ihrer Brust.

nicht, Mirjam, es greift Dich an! Sei  
ald besser werden!“

ke sah ihn forschend an und hielt seine

nachte sie mühsam hervor, „habe ich

sie gesühnt hast! Gott, der die Herz  
gt, weiß es, was Du mir und unserm S

·schlittert auf die Knie und drückte seiner

· begann sie wieder nach einer Weile, „h  
· daß es mir den Tod bringen wird, denn  
· es geschehen. Sein Sohn war hier, I

· saßen sie nebeneinander wie ein Liebes  
· or schnellte empor, auf seinem Gesicht l  
· heraus: „Mirjam, Du sprichst im Liebe  
· in, Josef“, flüsterte sie, „ich habe ihn ge  
· ihn gesehen, und ich wußte, daß er es  
· nn er ist das Ebenbild seines Vaters  
· t er beim Grafen —“

· sagst, sie saßen nebeneinander —“ stam  
· t ihn, Josef, ich weiß es — die St

in Gott“, rief der Cantor in höchster  
· ch oben, „Du kannst nicht dulden, daß  
· freveln! Erbarme Dich unser, Herr, ur  
· berben!“

· ke lag mit gefalteten Händen da, ihre  
· ebet. Dann rief sie ihn wieder zu sich  
· :h schnell aufs Schloß zum Grafen, r  
· n gleich wegschicken, weit weg, hörst Du  
· anna, was sagt sie?“ fragte der Cantor  
· t nichts“, antwortete die Kranke. „Al

Namen nannte, vergingen mir die Sinne und ich sank zusammen. Seitdem ist sie nicht von mir gegangen. Aber eil Dich, Josef, geh, geh — heute noch soll er fort — hörst Du, heute noch —“

„Ja, Mirjam, ich gehe, Gott kann uns nicht verlassen, Mirjam!“

Er beugte sich zu ihr herab und küßte sie. Dann trat er vom Bett zurück und ging ins andere Zimmer.

Johanna saß still auf dem Sopha, ihr Gesicht war bleich und in ihren Augen schimmerten noch frische Thränen. Bei seinem Eintreten eilte sie auf ihn zu und sich an ihn schmiegend flüsterte sie:

„Lieber Vater, verzeihe mir!“

„Aengstige Dich nicht, mein Kind“, sagte er zärtlich, „Du trägst keine Schuld. Mit Gottes Hilfe wird es wieder vorübergehen! Jetzt aber geh hinein zur Mutter und sieh, ob sie etwas verlangt. Ich muß noch auf kurze Zeit aus dem Hause gehen — zum Arzt; bleib inzwischen bei der Mutter, vielleicht kann sie einschlafen.“

Sie blickte stumm zu Boden. Warum sprach der Vater nicht von dem Grafen? Sollte sie ihm Alles sagen? Während sie angstvoll, zweifelnd dastand, und der Vater den alten Schreibsecretär öffnete und darin umherkramte, rief die Kranke ihren Namen. Schnell eilte sie zu ihr, und gleich darauf hörte sie, wie der Vater das Haus verließ. Im Krankenzimmer herrschte tiefe Stille. Johanne saß beim Bett und lauschte auf die schwachen Athemzüge der Kranken, die die Augen geschlossen hatte und zu schlummern schien. Eine geraume Zeit verging, da rief sie mit matter Stimme:

„Johanna!“

„Was willst Du, liebe Mutter?“

„Johanna, komm her zu mir, mein Kind, willst Du mir eine Liebe erweisen über das Grab hinaus?“

„Mutter, sprich nicht so! Du wirst wieder gesund und heiter werden, liebe Mutter!“

„Willst Du mirs doch versprechen, Johanna, auch über das Grab hinaus?“

Sie versuchte, sich ein wenig zu erheben und sah mit ihren tiefen, glänzenden Augen ängstlich die Tochter an.

„Ich will es, Mutter!“

„Willst Du mir versprechen, den Grafen niemals wiederzusehen, niemals in Deinem Leben, Johanna?“

Das Mädchen brach in ein heftiges Schluchzen aus und barg ihr Gesicht in die Kissen.

„Liebst Du ihn, Johanna?“

Keine Antwort erfolgte.

„So willst Du es mir also nicht versprechen, Johanna?“

„Mutter, ich verspreche es Dir!“ klang es aus einem brechen-

en.

„Komm her, mein Kind, daß ich Dich segne dafür!“

Johanna glitt zur Erde nieder, und die Kranke legte ihre beiden Hände auf ihr Haupt und flüsterte, während die Thränen langsam über

ihren Wangen flossen:

„Der Herr segne Dich, mein Kind! Der Herr segne Dich — in

Dann sank sie erschöpft zurück.

Als der Cantor zurückkehrte, lag sie mit stillen war zu ihren Füßen eingeschlummert. Der C sagte leise:

„Heute Nacht reißt er ab! Bist Du nun zuf

V.

Noch an demselben Abend hatte der Kreis von Johanna's Mutter erfahren; er sah sich da Vorhaben für die nächste Zeit aufzugeben. Dem von dem Krankenbett der Mutter, und es verging ohne daß er sie gesehen. Oftmals des Tages g über, in der Hoffnung, ihr liebes Gesicht am Fen erst am zehnten Tage sah er seine Hoffnung erf merkte, winkte sie ihm mit einem wehmüthigen Läch machte, ins Haus zu kommen, trat sie zurück und im Flur.

„Ich kann Sie nicht bitten, näher zu treten, ihm entgegen, indem sie ihm beide Hände zum G ter ist noch sehr krank und bedarf der äußersten

„Theuerste Freundin“, sagte er bewegt, „Sie geängstigt! Wie blaß Sie aussehen, liebste

„Ich kann mich jetzt nicht schonen“, erwidert Blic. „Die Mutter duldet Niemanden um sich Doctor hofft, in wenigen Tagen wird sie außer will ich auch wieder hinaus an die Luft. M wohl!“

Sie sagte das in ihrer ruhigen, anmuthigen sehen strafte ihre Worte Lügen. Ein bleicher S Gesicht lag, hatte alle Farben ausgelöscht, und i im Fieber. Der Kreisrichter erblickte indessen der Anstrengungen und Sorgen der letzten Tage zu schonen und auf ihre eigene, Gesundheit Beda sich zu ihrem ärztlichen Rathgeber aufwerfen, sa Zeit nachsehen kommen, ob sie auch seinen Befeh sich zunächst mit einem flüchtigen Händedruck im gen, aber in einigen Tagen dringe er mit dem und entführe sie aus der Krankenstube ins Freie sorgten Bitten und Vorwürfe still an und verspr ihm zu folgen; seine Theilnahme werde sie die G lassen, und sie hoffe, ihn bald zu der genesen können.

So trennten sie sich, und Keines wußte, w Herzen bestellt war. Der Kreisrichter ahnte nick des Grafen mit Johanna. Daß jener so schnell; allerdings, aber er fand mancherlei natürliche G obendrein hatte ihm der Schloßherr bei einem ge sein mitgetheilt, sein Neffe sei in dringenden Ang

berufen worden und werde wahrscheinlich die längste Zeit dort verweilen. Diese Nachricht zerstreute alle Zweifel und Unruhe, die seine Unterredung mit dem Grafen in ihm hatte aufsteigen lassen, und er bat dem liebenswürdigen Cavalier im Stillen den Verdacht ab, den er bisher gegen ihn gehegt hatte. Es war klar, daß die Bitte des Grafen aus einem lediglich gesellschaftlichen Interesse für das anmuthige Mädchen hervorgegangen war, und daß ihm eine leichtfertige oder gar unlautere Absicht hierbei gänzlich fern gelegen hatte.

Die Kranke erholte sich allmählich, und der Kreisrichter konnte seinen Besuch in dem Krankenhause, wenn auch nicht mehr mit der früheren Regelmäßigkeit, wieder aufnehmen. Die Musik blieb vorläufig noch verbannt aus dem Freundeskreise, da die Nerven der Kranken noch immer die größte Schonung forderten. Aber auch als diese selbst wieder nach dem Geigenspiel verlangte, schien Johanna nicht mehr die alte Liebe zu ihrer gesangreichen Gefährtin zu empfinden. Nur selten griff sie nach ihr, wenn sie allein und ungestört war, und dann waren es bange, klagende Weisen, die sie spielte, und manchmal mußte sie mitten im Spiele aufhören, weil ihr die Thränen ins Auge schossen. Auch sonst war sie in ihrem Wesen verändert. Ihre sonnige Heiterkeit war dahin, und die blühenden Farben schienen nicht mehr wiederkehren zu wollen. Oft saß sie mitten in der Unterhaltung theilnahmlos da, ihre Augen starrten groß und traurig ins Leere und um ihren Mund zuckte es wie verhaltenes Weinen. Zum Eislauf war sie nicht mehr zu bewegen, und auch die Spaziergänge wurden seltener und kürzer; sie klagte, daß sie sich davon angegriffen fühle.

Den Kreisrichter erfüllten diese Wahrnehmungen mit tiefstem Schmerze und er litt mehr darunter, als unter eignem Mißgeschick. Was ging mit Johanna vor? Liebte sie den Grafen, und zehrte diese Liebe an ihrem Herzen? Wieder stiegen die niedergekämpften Zweifel in ihm auf, aber er fand nicht den Muth, sich ihr anzuvertrauen. Wenn sie ihn mit ihrem wehmüthigen Lächeln begrüßte und ihm still zuwinkte beim Kommen und Gehen, dann waren alle guten Vorsätze dahin und es blieb unausgesprochen, was, wie er dunkel fühlte, den unheimlichen Bann doch nicht zerreißen werde, unter dem Alle standen. Der Cantor schien um Jahre gealtert, er ging gebückt und kummervoll einher und wenn er Johanna verstohlen ansah, dann seufzte er aus tiefstem Herzen auf. Es war nicht das Ausbleiben des Rabbiners, was ihn so unglücklich machte, der Kreisrichter hatte es Anfangs geglaubt, aber er sah bald, daß es ein tieferer Gram war, unter dem er litt.

So ging der Winter unter verhaltenen Klagen und Schmerzen vorüber, und ein jäher, sonniger Frühling brach herein. Wie ist die Erde über Nacht in einen duftenden Garten verwandelt: In den verstehten Winkel drangen die Regentropfen und die Sonnenstrahlen wuschen und leuchteten es rein und machten es zu einen köstlichen Paradies. Unter blühenden Bäumen, über blinkende Gräser schreitet der Frühling. Wenn ein leichter Windhauch durch die Fliederbüsche weht, schauern sie zusammen wie die Braut unter des Liebsten Küffen, und quellender Duft entweicht aus ihren zitternden Zweigen. Jedes Erdenfleckchen, jede Mauerflur ist überreich an smaragdgrünem Schmuck, und an allen Sträuchern und Bäumen sind die Knospen; es ist ein nimmerfettes Wachsen und Blühen.

## Die Grigerin.

Die Ueberredung des Kreisrichters hat Johanna mit ihm in den Park gegangen. Unter einer Bank, dort haben sie sich niedergesetzt. Die Luft ermüde sie so sehr. Eine Zeit lang hat sie die Hände in den Schooß gesetzt, die in die grüne Welt hinein; der schmerzliche Blick ist sichtbarer als sonst, und ihre schönen Augen sind traurig.

Er blickte sie traurig an und sagte endlich: „Johanna, Sie leiden!“

Sie schloß die Augen zusammen und schüttelte den Kopf.

„Wortete sie, „mir fehlt nichts.““

„Ich weiß, daß Sie unglücklich sind. Ich fühle ein Herzerzittern, das zuckt und blutet unter Ihren Armen, wie eine Wunde, die nicht heilt, und er konnte nicht weiter sprechen. „Mein theurer Freund!“ sagte sie, nach einer Pause, und umklammernd Ihren Körper durchflog sie, ausbrechend, lehnte sie ihren Kopf an seine Brust. „Ich zu ihr nieder und fragte sie:“

„— Sie lieben den Grafen?““

Sie antwortete nicht, nur ein krampfhaftes Schluchzen durch sein Ohr. Ein unsägliches Weh ergriff ihn, wie ein Flor seine Augen verhüllte. Er schloß die Augen und segnete ihr Haar, als wollte er sie segnen.

„Johanna — meine Freundin, ich weiß, wie ich Ihre Hoffnungen und vertraue!““

Er schloß die Augen und wollte vor ihm die Hand küssen, aber er zog sie empor und küßte sie auf ihre Stirn. —

Die Wochen sind seitdem vergangen. Der Tag, an dem aus dem Munde des Cantors, der sein Trauergebet hatte — da fährt ein Wagen vor dem Hause, ein Mann steigt herab und eilt hinein. Johanna will vorwärtschreiten, aber die Füße versagen. In einem hohen Lehnstuhl gebettet liegt Johanna, aber sie schläft nicht, denn um ihren Mund lag ein bezauberndes Lächeln, und ihre Finger spielten auf den Saiten der Geige, die neben ihr auf dem Boden lag.

Er trat an und sinkt vor ihr nieder und verzweifelt in ihren Schooß. Von der Bewegung aufgeschreckt, in Laut kommt von ihren Lippen, als sie aufwacht, sieht sie auf ihn herab; er schlingt sein Arm um sie, so ruhen sie beieinander, Mund an Mund.

Er löst sich von ihm los — ihr Kopf sinkt in die Polster der Geige zur Erde nieder, und ein schriller Schrei

endet!

jen Zielen. Der na-  
lastete mehr oder  
e wiederum respec-  
igen Druck als den  
part aus betrachtet,

gleich im Allgemeinen unser deutsches Vaterland einem ungeheuren Sumpfs-  
wilde, auf den nur hier und da auf einsamen Flecken lebenskräftige Pflan-  
zen aufkeimten und heranwuchsen, sonst überall uppiges, widerliches Un-  
kraut, und die Großen, welche sich aus Speculation sorglichst davor  
hüteten, der Menschheit die Augen darüber zu öffnen, daß sie nur des  
Volkes wegen, nicht aber das Volk ihrenwegen da wäre, vermeinten sich  
gut dabei zu stehen und in dem von ihnen cultivirten beschränkten Un-  
terthanenvorstande die Hauptsäule ihrer Throne erblicken zu dürfen.  
Zwar hatte der Schöpfer nicht verfehlt, auch jetzt wie ehemals sein Züll-  
horn über die Menschheit auszuschnitten und unter sie Gaben und An-  
lagen zu vertheilen — aber was half das Alles! Es fehlte den Ge-  
istern der Faßt, woran sie sich gleich edlem Weinstock und sonstigen hoch-  
ansteigenden Gewächsen zum bessern Wesen und Gedeihen anklammern  
und emporranken konnten, sie also nothgedrungen auf feuchtem, dumpfen  
Boden ein elendes Dasein führen und abtaulen mußten. Halten wir an  
diesem vergleichenden Bilde fest, so wird es uns schwerlich bekommen,  
über manche Verirrungen des menschlichen Geistes während des vorigen  
Jahrhunderts und wie hier über den Illuminatenorden leichtlin spöt-  
tisch die Achseln zu zucken, vielmehr drängt sich uns das Bedauern da-  
rüber auf, wie selbst reich beanlagte Geister, welche in gegenwärtiger  
Zeit recht fruchtbringend hätten wirken können, in Ermanglung eines  
hohen und hehren Ziels verfehlte Bahnen einschlugen und auf die toll-  
sten Einfälle und die originellsten Thaten verfielen.

So war denn auch gleich dem „Mopsorden“ der Illuminatenorden  
ein Product müßiger Weile und irregeleiteter Phantasie. Welches Wesen  
hatte er, und was bezweckte er? Leuchtete es vielleicht hie und da aus  
den Falten seines dunklen Gewandes geisterhaft hervor, verheißungsvoll  
dem Volkerleben, aber drohend den Kronen? Wenigstens beeilten sich  
manche Fürsten und vor Allen der Kurfürst Karl Theodor von Bayern,  
dem unheimlichen und räthselhaften Gesellen, von dessen Existenz man  
erst nach acht Jahren Kunde erhalten hatte, das Land zu verbieten und  
ihm zugleich den Todesstoß zu versetzen.

Noch ehe wir erläuternd diesen Punkt berühren, müssen wir uns  
zuvörderst nach dem Vater, dem Schöpfer dieser merkwürdi-  
gen Vereinigung umsehen. Als solcher hat sich, nachdem es nichts mehr  
heimlichen gab, der Professor Adam Weishaupt zu Ingolstadt  
in späteren auf den Orden Bezug habenden Schriften bekannt. Er  
wurde am 6. Februar 1748 zu Ingolstadt geboren, studirte Jurispru-  
denz und übernahm im Jahre 1775 eine Professur des Natur- und la-  
teinen Rechts in seiner Vaterstadt. Ueber seine späteren Schicksale



## Der Illuminatenorden.

heres am Schlusse dieser Abhandlung. Ein ihm herausgegebenen „Verbessertes System der feinen Graden und Einrichtungen“ stellt ihn uns annesalter, etwa in seinem vierzigsten Lebensjahre ifigen Gesichtszüge erscheinen fest wenn nicht gar r Eindruck durch ein gewisses schwermüthiges was, das sich über das Antlitz verbreitet, ab-

aupt dazu veranlaßt, den Illuminatenorden aus- den? Möglich, daß er mit einer solchen Institu- ur Gutes bezweckte, worauf u. A. seine entschie- gegen den Jesuitenorden schließen möchte. Er Jugend durch die Schule der Jesuiten gegangen, and Augenzeuge ihrer verderblichen Lehren und ge gewesen, und wie es manchmal der Fall ist, e politische oder religiöse Meinung bei selbststän- eren leicht eine entgegengesetzte Richtung erzeugt, em Geiste der Anhänger Loyolas nichts weniger sich deren Vernichtung zur Lebensaufgabe machte. sch wird ihm hierein seine Sympathie versagen, t darin beipflichten, wenn er die Waffen seiner en seinigen macht, sondern — wie weiter unten sich obenein vielleicht noch verwerflicherer bedient. ür, mit dem diese Schöpfung in die Welt trat ch über kurz oder lang elendiglich dahinsiechen

diese Institution, die er wiederholentlich in Brie- itglieder, sowie in den von ihm später herausge- nem gewissen und wohl verzeihlichen Stolze die haos, jedoch mit dem Unterschiede, daß hier nicht rdnung in das Dunkel brachte, sondern stetig hin- e Elemente die Wirrnis vermehrten; sie offen- belt als ein Conglomerat von Moral und Unna- Unkenntlichkeit mit einander verschlugen und zu- men, nach denen man gern die Hand ausstreckt, hweck des Ordens die Veredelung der Menschheit d, Bildung und Wissenschaft hinstellt, dann Be- en und durch böshafte Anschläge Bedrohten Bei- stützung verheißt und zum Streit gegen die Fin- Begeisterung traten seine Anhänger für diese nd nicht lange wahrte es, so waren nicht nur die ren Professorstellen an der Ingolstädter Univer- t auch ein großer Theil ihrer bedeutenden Revi- ansten der Universität und der deutschen Schu' gewann man vieler Orten einen großen Einflu die Erziehung, Theologie und Staatsverfassur es Beispiel zur Toleranz an.

h weht uns auch aus einem für den unterste l der Statuten an, und es heimelt an, daß mo hnliches Herz entgegenbringen, Gastfreundscha

erufspflichten mit  
 konnte es anders  
 Begeisterung an's  
 Bereimigung anzu-  
 und verwundern,  
 nie ihnen gebotene  
 istes- und Seelen-  
 ? Aber wir wer-  
 if streng sittlicher

Grundlage bewegte, und wie er das edle Metall als Rohmittel mißbrauchte. Denn hinter dem Eingangsthore erwartete des Eintretenden ein anderes als das erhoffte Bild, das, je weiter er sich nach innen zu entfernte, an unreinen Farben und entstellten Zügen zunahm. Gleich einem rothen Faden geht durch all die verschiedenen Satzungen die dem Jesuitenorden entlehnte Forderung vom Kadavergehorsam. Dem Mitgliede wurde „totale“ Unterwürfigkeit in Ordensangelegenheiten, und wenn sich auch sein Gewissen dagegen strauben sollte, zur bindenden Pflicht gemacht, es mußte sich zur Verstellung bereit erklären und sich unter Androhung von Strafe sogar der Spionage und Aufberei, die es selbst auf die Oberen auszudehnen hatte, beileisigen; des Weiteren war es gehalten, allmonatlich über sich ein Sittenzeugniß einzureichen, den Orden von etwaigen Entdeckungen, Erfindungen, Geheimnissen und verborgenen Verhältnissen in Kenntniß zu setzen, sich darein rügen, daß ein Theil des in den Spartopf Geworfenen, dessen Schlüssel der Obere an sich nahm, der Verbindung zuschloß, und durfte es nicht darüber murren, daß ihm der intime Umgang mit Vorgesetzten und Offenherzigkeit gegen Bruder seines Grades verboten war, sowie darüber nicht, daß man ihm niemals ein die Ordensangelegenheiten betreffendes Schriftstück anvertraute. Ja selbst, sich Seinesgleichen als Ordensangehöriger legitimiren zu können, war ihm außerordentlich erschwert, damit es, so isolirt, sich desto fester dem Oberen ansügen und dessen Vorschriften und Befehlen williger leben sollte.

Damit nun sämmtliche Mitglieder desselben Geistes würden, hatte man und vornehmlich für die Aspiranten, sowie für die untersten also noch nicht in die eigentlichen Mysterien eingedrungenen Ordenbruder zur fleißigen Benutzung eine Auswahl von solchen Büchern getroffen, welche reich an Moral und politischen Maximen waren und eine der kantischen Philosophie entgegengesetzte Richtung vertraten. Indeß müssen wir daran zweifeln, daß es hierbei den Oberen um eine wirkliche Belehrung und Aufklärung ihrer Untergebenen zu thun gewesen war. Zu diesem Zweifel berechtigt uns schon ein Passus in einem Aktenstücke, welches besagt, daß man auf denjenigen Neuling Hoffnung setzen dürste, wenn Nachdenken in Grübeleien ausgeartet, also daß er kurz davor wäre, bisherigen Ansichten und Anschauungen zu brechen und sich nun in dem Orden protegirt hineinzuleben. Da ließe das anfänglich zur Luft getragene Wohlwollen in ein krafftes Raffinement hinaus, und würden sich verschiedene Belege dafür anziehen, wie Weishaupt die eigenen und mechanischen Errungenschaften der dem Orden einverleibten Menge lediglich zu eigenen Zwecken nur ausbeuten wollte und ihm bei gelösten Problemen aus der Chemie, deren Studium er den Mit-

## aminatenorden.

' ans Herz legte, am wi

süchtiger Charakter. Je me  
ver konnte sein durch den  
enheit heraus, nach außen  
Leute, darum er denn bei  
olche, welche dem Orden w  
tten, auf Advancement rech  
iche Gelehrte und Edelleute  
merk auf Künstler, Maler,  
lend fetten Druck hervorgel  
alter und Kalligraphen ri  
chmiede, Drechsler und E  
hen ließe, sollte man nur  
nützwecken am besten verwe  
en wäre, daß Leute mit ein  
enen Stirn weniger zur A  
e finsternen Physiognomien.

heißt es anschließend an l  
nicht leicht des Rechts ül  
te Ideen eine schwierige un  
el von ihnen ab und besleif  
nglingen und sogar von  
ib, wodurch man zwar vie  
im Ziele zu gelangen hoffte  
n" des Ordens werden al  
e wußten ja so überaus we  
also kaum in die Gefahr  
) obenein sind hohle und  
rad von Eitelkeit besitzen, i  
it angelegt, also gute Loc  
richterte ihnen überdies die  
der Werber dem Anzuwerb  
einem Benehmen so zu ve  
tragenen Geheimthuerei au  
ilt es, Vertrauen im Gesuch  
ie man das größte Intere  
ihrt und spornte ihn zur  
. Konnte er noch länger a  
nd mußte er nicht wünsch  
' Aber der Freund zeigt sic  
: sich ihm nur ab und zu, „  
chsstoff erweitert und untr  
orthteile gewährende Verbü  
zugeben, daß der auf sich  
ohr sei, er dagegen im Be  
der werden könne. Sein W  
t, wird immer lebhafter  
ud, jedoch scheint man nich  
man, da die erste Schanze

ieß beobachtet man da-  
n und binden soll. Ge-  
eutige Meinungen und  
en, damit er noch mehr  
sprüche verwickle und  
erhige und andererseits  
seinem einsichtsvollen  
es bindet, und nach-  
den ersten Besuch ab-  
hat man Vorkehrung  
iffres abgegeben wird.  
hkeit erbrochen und ge-  
helhaften Zeichen ver-  
ig ausgeführt, daß des  
i muß. Ließ sich das  
en wie unachtsam vor  
dem Boten noch etwas

anfragen. Zurückerkehrt ist er natürlich über seine Unbedachtsamkeit  
höchst erschrocken; aber dem erprobten Gaste darf man wohl unter dem  
Siegel der Verschwiegenheit Vertrauen schenken und ihm das bislang so  
sorgsam behütete Geheimniß von der Ordensangehörigkeit offenbaren.  
Jener beglückwünscht sich, einen einflußreichen Mann zum Freunde zu  
haben und bittet ihn dringend um Einführung in denselben Orden.  
Nicht hastig erfolgt die Zusage, und schließlich hat er einen Revers  
unterzeichnet, laut dem er sich nachdrücklichst verpflichtet, von seinem zu  
erfolgenden Beitritt weder Eltern, Geschwistern und Anverwandten,  
noch selbst intimsten Freunden wie überhaupt irgend einem Men-  
schen durch Worte, Zeichen, Blicke u. s. w. Andeutungen machen zu  
wollen.

Da er sich von diesem Augenblick an gewissermaßen der geheimen  
Verbindung schon als zugehörig betrachten darf, hat er zugleich auch  
mancherlei Verpflichtungen zu übernehmen, wie eine scharfe Controle  
über seine Nebenmenschen, das Aufzeichnen von ihm wichtig erscheinenden  
Vorgängen und die Auffindung von für den Orden geeigneten Per-  
sönlichkeiten. Um ihm eine noch größere Achtung für die Verbindung  
einzufößen, wird ihm zu verstehen gegeben, daß, weil nur wahrhaft ge-  
läuterte Menschen in ihr Platz hätten, er sich einer zweijährigen Prü-  
fungs- und Vorbereitungszeit unterziehen müßte.

Während dieser vierundzwanzig Monate hat er sich wohl täglich  
und stündlich mit dem Gedanken abgeplagt, was seiner Hohes und  
Gehres erwarde und welchen überwältigenden Eindruck jenes geheimniß-  
volle Bild bei dem Entschleierungsact auf ihn ausüben müßte. Wir

in ihm eine Erregung nicht absprechen. Denn wenn man erwägt,  
rend der verhältnißmäßig sehr weit ausgedehnten Probe-  
rial ein Aspirant namhaft gemacht worden ist, bei dem er  
es Gemüth hätte erleichtern können, und andererseits wie-  
nwerber ihn von Zeit zu Zeit, sei es wie zufällig oder in  
r Art, heimsuchte und auf ihn einredete, so werden wir es  
iden, wie er in fieberhafter Spannung dem Augenblick  
-may, da seine Aufnahme endlich vollzogen werden sollte. Zu

## Der Illuminatenorden.

sich entweder zur Tageszeit nach einem entlegenen und eines Waldes zu begeben oder zur Nachtzeit, wenn der Himmel stand, in einem abgesonderten Zimmer, das hinter Vorher wegen abgeschlossen wurde, einzufinden. Er trifft dort an, als den ihm unbekanntem Initiatus, welcher sich eine Leibesfigur, majestätisches Ansehen und gesetzten, ernstbezeichnet, damit sich dadurch der Aufnahmeact feierlicher sondert nimmt man an den beiden je durch eine Lampen auf dem Tischlichen Platz, worauf vierundzwanzig wenig zufragen erfolgen. Die Stimme hebt sich und in oratorischer Weise wird die Gesellschaft als eine solche charakterisirt, da Macht und Reichthum zu erwerben, die weltliche und Ehre zu untergraben und sich der Herrschaft der Welt zu unterwerfen. Mit Wohlgefallen hat Aspirant zugehört, ihm muß aber Muth gegeben werden, wenn ihm Fragen, ob er auch wohl etwamaßen Befehlen nachkommen würde, der erlauchten Gesellschaft über sich einräume, ihr in allen Stücken gehorsam nach eigenem Gutdünken handeln und überhaupt als ihr Mitglied zu wollen, zur Beantwortung vorgelegt werden. Plötzlich hebt er den Degen auf seine Brust gerichtet und vernimmt folgende Worte: „Solltest Du Verräther oder Meineidiger werden in diesem Orden die ganze Gesellschaft gegen Dich in Gefahr zu setzen, wo Du auch immer hinfliehst; die Vorwürfe Deines Herzens und die Rache Deiner Brüder werden Dich bis in Dein Innerstes peinigen und niederknien und die flache Hand über den Kopf haltend den Bundeseid leisten, in dem er Verschwiegenheit annehmen und die Privatanficht verzichten, die Indienststellung aller seiner Fähigkeiten zum Besten des Ordens verheißt, sich den vom Orden anerkannten Strafen unterwirft und des Weiteren unter Umständen seinen Privatvortheil zu opfern, nach Umständen seine Feinde als persönlich zu bekämpfen und auf die Verbindung nach Möglichkeit Bedacht zu nehmen.“ Er ist sich so gebunden und das nach seinen Vermögensverhältnissen eine Eintrittsgeld von etwa einem Carolin (18 Mark), erst er nun nicht mit Fug und Recht erwarten, daß er in dem Orden eingeweiht würde? Doch nichts davon! Ein Ordensmitglied wird ihm namhaft gemacht, weil, so Brüder die höchste Ursache hätten, sich noch weiter vorzusetzen, und er seiner Zeit diese Vorsicht selbst gut heißen und die Brüder auffindig machen, so hätte er sich einer gewissen nicht hastigen Sprache zu befleißigen und Zusagen und von Ueberlegung zeugende Zusätze anzufügen wie z. B.: „Ich komme, wenn ich nicht behindert sein werde.“ Daraus ist die Antwort des andern auf! Andere Erkennungsmittel werden in seinen späteren Werken in Abrede gestellt. Der Aspirant hatte also gar nichts profitirt, und war er dazu verleitet auf die Einführung in die Mysterien zu hoffen, vorwärts in die folgende Stufe geoffenbart werden sollten. Zwischen dem Alter von 15 bis 18 Jahren, so konnte er nach drei, von

30 Jahren nach einem  
abschiedete, trug er ihm  
ären, ob er dem Orden  
statt dessen durch einen

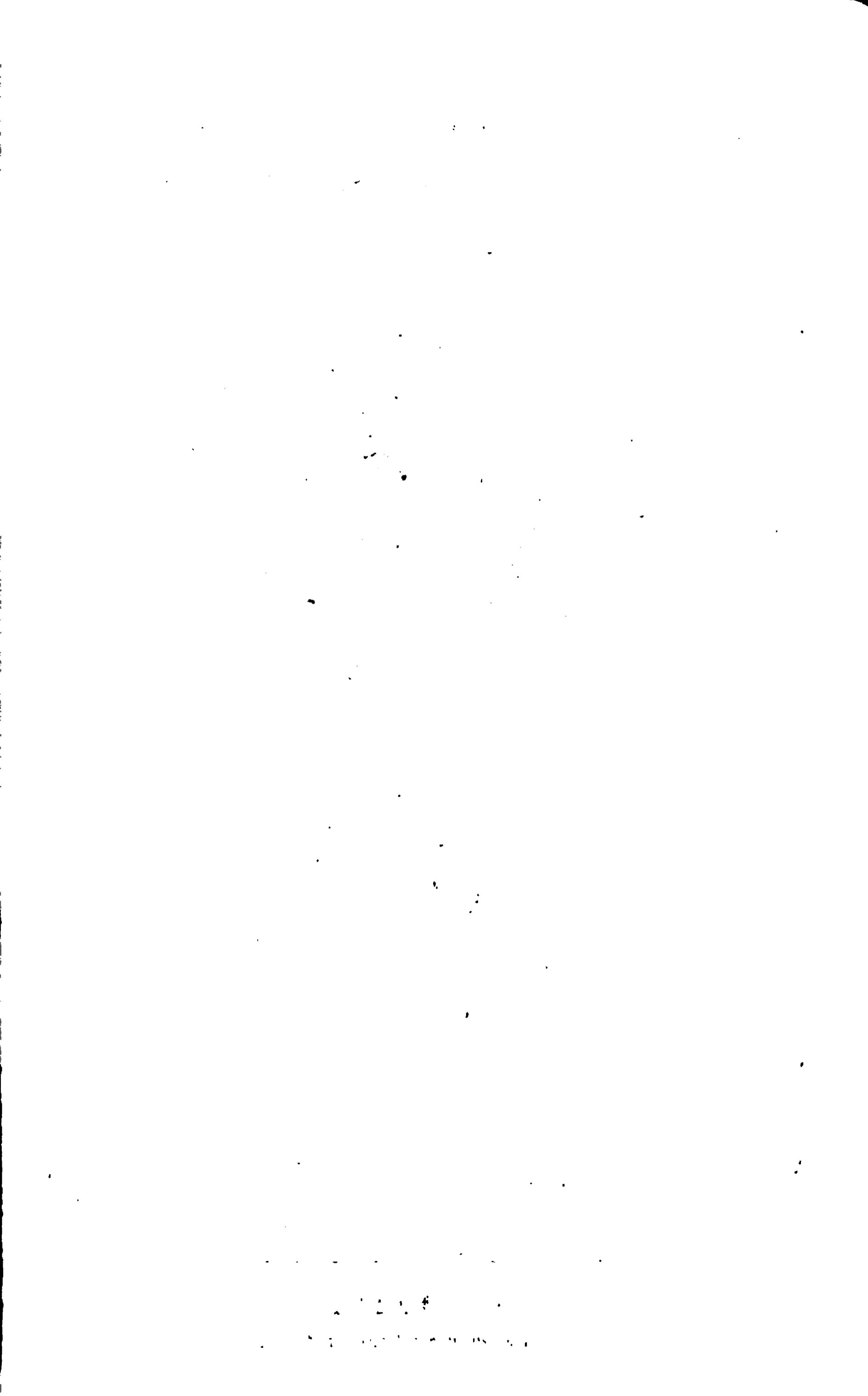
Geldbeitrag nützen wolle, in welchem ersterem Falle man von ihm für den  
Druck und Vertrieb geeignete Abhandlungen verlangte.

Aber war nicht die Verlegenheit da, daß man mit dem besten Wil-  
len den unteren Ordensangehörigen nichts Wissenswerthes mitzuthellen  
vermochte? Vielleicht stimmen wir dieser Frage zu, wenn wir eine Be-  
trachtung über die Entstehung und den Ausbau der Verbindung ange-  
stellt haben. Urkundlich ist es festgestellt worden, daß der Orden sich  
erst vom 1. Mai 1776 von Ingolstadt aus, dem Domicil Weißhaupts,  
zu verbreiten begann, daß ihn aber dessenungeachtet der Stifter für eine  
antike und darum ehrwürdige Institution ausgab und er, wie aus dem  
gepflogenen Briefwechsel hervorgeht, unter seinen oberen Helfersb Helfern  
die Parole ausstieß, „den Ursprung und die Neuheit des Ordens aufs  
Sorgfältigste zu verbergen.“ Dieselbe Geheimthuerei wurde, und dazu  
noch ängstlicher, der profanen Welt gegenüber beobachtet; Niemand sollte  
um die Existenz der Verbindung wissen, nicht einmal das Geringste  
davon ahnen, weil im Gegensalle sich wohl die Landesregierung die  
Statuten zur Kenntnisaufnahme und Prüfung ausgebeten hätte, und man  
mit solchen, weil diese noch nicht fertig, nicht aufwarten konnte. Trotz-  
dem nun nichts Positives da war, kaum einmal ein Grundriß zu dem  
aufzuführenden Gebäude, redete das Consortium der Oberhäupter, wo-  
unter Regierungsrath Zwack zu Landshut sich als eines der einfluß-  
reichsten und thätigsten ausweist, nach unten zu nur von einem Orden,  
der schon vor grauen Zeiten zur Vollendung gediehen wäre, und ließ  
fleißig neue Leute anwerben. Aus der Noth machte man wie auch bei  
anderen Gelegenheiten eine Tugend und führte denjenigen Mitgliedern,  
welche noch nach Jahren in keine höhere Klasse gerückt waren, allerlei  
lustige Gründe gegen ihre verzögerte Beförderung an; man verwies sie  
auf den Jesuitenorden mit seinen langen Stationen und erlaubte sich,  
als Einzelne über ihre Hinhaltung zu murren begannen, ein recht  
ernsthaftes Gesicht aufzusetzen und verbat sich ein für alle Mal jegliches  
Raisonnement.

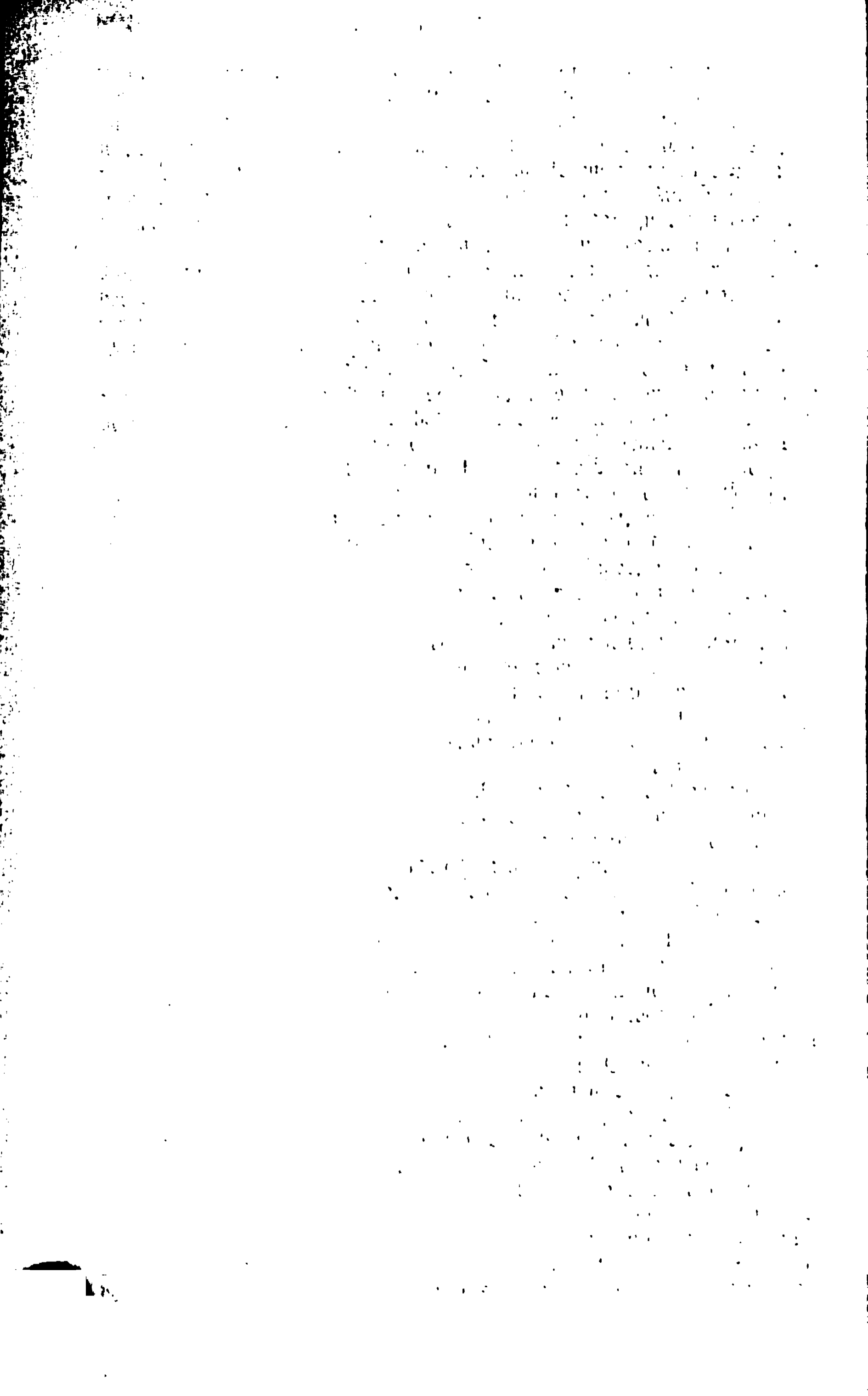
Es ist geradezu erstaunlich, was alles zur Componirung des  
Ordens, über dessen definitive Gestaltung sich die schaffenden Geister  
selbst einige Jahre weiter noch nicht klar waren, herangezogen und be-  
nutzt wurde. Man verschaffte sich Bücher mystischen Inhalts, schöpfte  
aus den „vortrefflichen und Vieles aufklärenden“ elcusinischen Geheim-  
nissen, verarbeitete die Liturgie und einen Theil der sinnberückenden  
Ceremonien der römischen Kirche, griff Gedanken auf aus den Abhand-  
gen, welche die wissenschaftlich gebildeten Ordensangehörigen einzu-  
ru hatten, stellte Experimente aus der Physik an und studirte den  
erdienst der Parsen, sowie die Philosophie Zoroasters. „Sie wer-  
sich verwundern, was ich da ausbrüte!“ und weiter: „Den von mir  
assenen Mysterien, an die ich alle meine Erfindungskraft und  
quenz verwende, wird nicht einmal der geübte Kenner die Neuheit  
ben, und Jeder muß von ihrer Feierlichkeit erfreut und angezogen  
“ ruft Weißhaupt freudestrahlend seinen Oberb Helfern zu, und bald

Es auch die Idee von einem Feuertempel, der an allen wo immer der Aspirant hingestellt wird, elektrisch gemacht. Dennoch schien das bereits hoch aufgehäuften Rat zügen, darum man danach trachtete, auch einen Einmutterthum zu erlangen, zu welchem Zwecke man sich mit Logen in England und Polen in Verbindung zu setzen strebte. Indessen wissen trotzdem es in einem Briefe ausdrücklich heißt, daß „wir mit der Loge . . . und der Nationalloge in Polen wirklich in Traktaten zur enger Verbindung gekommen sind“, derlei Bemühungen wegen der Vorsicht der Logen nur einen oberflächlichen Erfolg gehabt haben, weil sich besserer Orientirung wegen Weishaupt sonst wohl nicht im Jahre 1777 zu München in den Freimaurerbund hätte aufnehmen lassen. Er fand sich aber bitter enttäuscht und nannte die Freimaurerei, weil er in ihr keine auf die Sinnlichkeit berechneten Mysterien und Ceremonien zu entdecken vermochte, ein trodenes und unbedeutendes Nachwerk mit elenden Graden, das man allenfalls für einen Zwischengrad seines Ordens verwerthen könnte. Zugleich reifte in ihm aber der Plan, die ganze Freimaurergesellschaft seinem Illuminatenorden einzuverleiben. Geeigneten Illuminaten wurden nun von ihm dahin instruiert, den Freimaurern die Dürftigkeit ihres Systems begreiflich zu machen und sie darüber zu belehren, wie die Freimaurerei nichts Selbstständiges, sondern nur ein Theil einer schon vorhandenen und viel, viel älteren Verbrüderung wäre, von der sie, falls sie sich deren Führung überließen, ganz anderen Anleitungen, Aufschlüsse und Vortheile zu erwarten hätten. Wir wissen nicht, was nach dieser Seite hin ausgerichtet wurde; aber in Kassel erlebte Weishaupt einen großen Triumph, und konnte ihm von dort einer seiner Haupthelfer mittheilen: „Nun habe ich in Kassel den besten Mann gefunden, zu dem ich uns nicht genug Glück wünschen kann. Es ist Mauvillon, Meister vom Stuhl einer von Royal York aus constituirten Loge. Also haben wir mit ihm auch gewiß die ganze Loge in unseren Händen.“ Der Gedanke dürfte nicht ausgeschlossen sein, daß auch die Freimaurer Goethe und Herder durch falsche Vorspiegelungen sich für den Beitritt zum Illuminatenorden hatten bewegen lassen.

Wir glauben es schon, daß die Arbeit Weishaupt nachgerade über den Kopf wuchs und er vor lauter Nachdenken oft schlaflose Nächte hatte, denn es hieß nicht nur so und so viele Grade schaffen, sondern auch jeden folgenden zunehmend phantastischer, grotesker und dazu inhaltsvoller zu gestalten, damit die vorrückenden Mitglieder immer neue Beschäftigung fanden. Und weil „die Leute zu dem werden sollen, wozu man sie nöthig hat“ und empfänglich würden für die dem Orden in seinen Hochgraden innewohnende „eigene Moral, Erziehung und Religion“, so sollten auch zugleich die Anschauungen und Begriffe von einer Stufe zur andern allmählich eine andere Richtung erhalten. Noch im zweiten Ordensjahre (1778) war sich Weishaupt über die Anzahl der Grade nicht schlüssig, indem er schreibt: „Wie viele Klassen daraus werden sollen, weiß ich selbst noch nicht“, doch zählt er uns in seinem zu Jahre nach der Sprengung des Ordens herausgegebenen „Verbesserten System der Illuminaten“ deren acht auf, von denen indeß vielleicht nur die erste, die unterste, wenn man aus den mehrfach revidirten Statuten derselben einen Schluß ziehen will, als allein fertig zu betrachten ist









AP 50

die anderen dagegen hinsichtlich ihrer Auskleidung und selbst ihrer endgiltigen Benennung unvollendet geblieben sind, Zwar legt Weishaupt in seinem spätern Werke sämmtlichen Graden nicht andere, als streng moralische Motive unter, wobei aber daran zu erinnern ist, daß er nach dem Staatsacte lediglich seine Rechtfertigung und Vertheidigung im Auge hatte, er mithin stillschweigend alles das überging, was — wenn ihm auch nachgewiesen — von Neuem ihn hätte compromittiren können.

Dieselbe Rathlosigkeit wie über Mittel- und Hochgrade offenbart sich auch in Betreff der Bezeichnung des Ordens, und wußte man selbst mit Abschluß des dritten Jahres noch nicht, zu welcher man sich definitiv entscheiden sollte. Um so schwieriger war die Wahl, als man mit dem Namen das ganze Wesen des Ordens erfassen wollte. Wir müssen es dahingestellt sein lassen, ob die Angabe in Meyers Conversationslexicon, wonach er anfänglich Perfectibilistenorden geheißen hätte, zuverlässig ist, da das uns vorliegende urkundliche Material nichts davon bejagt. Eher wäre wohl anzunehmen, daß man gleich auf die Bezeichnung Illuminatenorden — d. h. der Orden der Erleuchteten — verfallen war, welche indeß nicht ganz behagt haben mußte, so daß man, und noch im vierten Ordensjahre, mit neuen Vorschlägen hervortrat, wie: der Bienenorden oder die Bienengesellschaft und für die höheren Regionen sogar mit der: Feuer- oder Marsenorden, bis man endlich, des Rathens müde, ihn wieder nach dem untersten Grade, der Klasse der eigentlichen Illuminaten, taufte. Auch hinsichtlich der Symbole und des Ordenszeichens war man mit sich von vornherein nicht überein. Denn während Weishaupt am 25. Mai 1779 schreibt: „Meine Meinung ist: ein Sternhimmel, darin eine fliegende Nachtule mit der Ueberschrift: Quantum est, quod nescimus. Doch wäre es gut, nur überall von jedem Worte die Anfangsbuchstaben zu setzen. Lassen Sie es auf Kosten der Kasse stehen“, zeigt uns die Titelvignette zu dem im Jahre 1788 erschienenen „Verbessertes System der Illuminaten“ eine auf einem aufgeschlagenen Buche sitzende und an einen Felsen gefettete Gule innerhalb eines die Ewigkeit symbolisirenden Kranzes. Zum Ordenszeichen war der halbe Mond, welcher an einem ponceaurothen Bande hängen sollte, auserschen worden.

Je mehr Mitglieder dem Orden zugeführt wurden, desto mehr mußte sich Weishaupt auch die Vergrößerung seines Generalstabes angelegen sein lassen. Denn die mehr als zweitausend und dazu über das ganze katholische Deutschland zerstreuten Illuminaten konnten von der Centralstelle Ingolstadt aus nicht mehr genügend controlirt werden, weshalb Manuductoren (Ortsvorsteher), Präfecten (Districtsvorsteher) und Provinziale (Aufseher der Provinzen), eingesetzt wurden. Ueber diesen Organen stand das aus drei Köpfen gebildete allerhöchste Col- um, Tribunal und später Neopagus genannt, das sich wiederum in geheimen Confeil, das Weishaupt nebst dem Pseudonym Mario (igge?) ausmachte, unterzuordnen hatte. Waren die betreffenden Personen in Folge ihrer Berufung zu den hohen und höchsten Ehrenen nun auch wissender und erleuchteter geworden — und wenn das t: Sagte ihnen nicht die Scham die Röthe in die Wangen, daß, nach- t ihnen durch die Noth dictirt, vertrauensvoll das Unfertige in der bindung geoffenbart und eingestanden worden, sie sich noch weiter

## Der Illuminatenorden.

nten und das Blendwerk für  
aben, welche Leute sich dazu p  
i, auf Seifenblasen zu tanzen;  
oder vielmehr die Eitelkeit besa  
Anderen gegenüber wichtig zu  
darüber bewußt, wie sich unte  
geistige und darum sichere Str  
sbilden konnten. Hatte er sich  
Beamten lediglich seines großen  
n wollen, so ließ er es sich gle  
derartig zu binden und zu fessel  
lung als vielvermögend wäh  
elche der Geist von oben lenkte  
lte herrschen, nur sein Gedanke  
, und er glaubte um so mächtig  
einem nachhaltigeren Einfluß an  
ein Heer von „Sclaven“ besel  
eine Erwägungen anleiten ließ.  
Iten, hatte er ihnen unter An  
en, daß jeder dreimal im Ja  
seine Beobachtungen und Bes  
wovon nicht einmal der Areop  
e Unterschlagung der mit der  
Brieße war kaum möglich, und  
pt über alle Vornahmen seiner  
rmirt, und konnte er eindämmen  
nteressse für angebracht fand.  
as er sogar zur Tugend erhobe  
zu halten und seine eigene S  
rs, mußte diese Saat die üb  
Denn das von ihm so sorg  
eflich gegen ihn selbst zu, soba  
ie gekommen war. Obwohl m  
te, so errieth er dennoch aus d  
hr so zu ihm stand wie gestern  
ne Vertraute klagt er lebhaft  
ebende Geister sogar unwissen  
einzunehmen suchten. Und bei  
haften. Sie begannen lebhaft  
hinsichtlich ihrer Beförderung,  
t gestellten Aufschlüssen, sowie  
Versammlung einberufen wor  
rüder zu sehen bekommen hätte  
e Säule Mißtrauen konnte nie  
ragen. Dazu gefellten sich noc  
id auch ohne profanes Eingreifen  
wirken mußten, indem die noch  
legte Tugend und Herzensrein  
den war und Unnatur auf Kott  
Weishaupt selbst hatte, um di

an um seine Existenz nicht das Geringste wußte? — vielmehr wurde im der Sarg aus seiner eigensten Mitte herausgezimmert. War doch das Gewissen unterbunden worden, also daß man trotz schweren Eides nicht davor erschrecken durfte, mit Offenbarungen hervorzutreten. Niemanderer als Weishaupts Conseilcollegé Knigge war es, der, weil der Ordensgeneral je länger je mehr ihm gegenüber die Grenze der Coordination nicht innehielt und nach absoluter Alleinherrschaft strebte, woüber es zu einem Bruch der Freundschaft kam, den Orden bei der bairischen Regierung denuncierte. Möglich, daß es für diese und ingleichen für die österreichische hoch an der Zeit war, einer Verbindung ein Ende zu machen, welche von gewaltsamem Machtwechsel redete und die Säkularisation aufgestellt hatte: „Ein Volk, das unter dem Joch eines Tyrannen seufzt, darf man nicht schwach heißen, wenn es aufgähret und seine Ketten zerreißt.“

Wegen des Umstandes, daß der Orden bislang das Auge des Gesescheut, bezweifelte man keinen Augenblick Knigges Mittheilungen folgerte weiter, daß er staatsfeindlichen, also republikanischen Tendenzen leben müßte, und daher ein Vorgehen gegen ihn geboten wäre. Die meisten jubelten wohl die Jesuiten; wußten sie nun doch endlich ihren geheimen und mächtigen Feind, zu dessen Vernichtung sie so alle Hebel ansetzten. Schon am 22. August 1784 unterzeichnete der Kaiser die Verweisung des Ordens aus dem Reich. Der Kaiserliche Befehl betraf die Vertreibung des Kurfürst Karl Theodor von Bayern das Aufhe-

## Der Illuminatenorden.

aber genöthigt, am 2. März des  
zwar verschärfte Verordnung zu  
: obersten Leitung entledigt, nicht  
Nachgerade gerieth die Regi-  
der Leichtgläubigkeit beschuldigte  
geheimen Gesellschaft zweifelten  
sie, um der Welt etwas Positive  
angen hielt. Endlich war sie an-  
kommen, und so fielen ihr bei d  
October 1786 vorgenommenen  
zu Landshut sämmtliche wie  
Es wurde dieser Fund für sie  
in den Besitz des Schlüssels zur  
ichnisses, in dem neben den Ord-  
selangten. Denn wie wir bei diese  
e man der bessern Geheimhaltung  
wichtigen Stadt und jedem Mitg-  
gelegt, also daß z. B. Bayern  
it Spartacus hieß. Nun lag die  
ugen, und nichts hinderte sie  
n Maßnahmen von vornherein  
hat sie sich durch ihr Vorgehen  
erworben, insofern die Menschhei-  
lich dem moralischen, bewahrt  
schließung, daß sich der Kurfürst  
Urtheilsspruches enthielt und  
ndem er sämmtliche Documente  
ergab. Das Verdict ließ nicht a-  
heit gehaltenen Ordensmitglie-  
enden Abgrund, und das bishe-  
gethane Gewalt und Verfolgung  
in noch einige der Letzteren an-  
d versuchte es vornehmlich Regi-  
e zur Stiftung zu bewegen — a-  
nicht selbst der Vater des Illu-  
rten?

und mit Schulden beladen, we-  
schlungen hatte, irrte er nach de-  
er, und mußte seiner darben-  
nrufen. Endlich fand er eine  
nsmitglie, dem Herzog Ernst  
onsrath und später zum Hofrat  
ndete dieser merkwürdige Mann  
Laufbahn. Gleich nach Aufstel-  
internde Werke über ihn, wobei  
im Auge hatte, sondern lediglich  
: Erlangung eines würdigeren  
e, welche indeß nicht umhin kann  
als eine Verirrung des menschlich

„Nun, mit Verlaub, Herr Kaiser — sprach darauf der stolze Graf —  
Es ist Mittag jetzt, zu halten pflegt Ihr just Mittagsschlaf;  
Was ich mit einem Wagen derweil umjagen kann,  
Das Land gebt mir zu eigen, dann nennt mich Euren Mann!“

„Hei! — sprach der Kaiser lachend — der Wunsch scheint mir nicht groß,  
Ich dacht' Ihr hättet höher geschätzt der Freiheit Loos,  
Es ist von Kaisers Gnaden Euch ewig gern gegönnt,  
Was Landes Ihr, derweilen ich ruh', umjagen könnt!“

Es legte sich zum Schlummer der Kaiser unverweilt,  
Da stieg der Graf zu Rosse, er hat gar sehr geeilt,  
Von Gold ein Wäglein setzt' er vor sich auf Rossesbug:  
Ei, Graf, war das die Meinung? die Deutung nenn' ich Flug!

Drauf hub er an ein Jagen, daß wirbelnd Staub sich hob,  
Daß von des Rosses Hufen manch heißer Funken stob,  
Hei, wie da Berg und Waldung im Flug vorüberschwand,  
Die Dörfer und die Städte, die Menschen und das Land!

Es blieb wohl manch ein Wandrer am Weg verwundert stehn:  
„Hei, der muß Eile haben, sonst ließ' er's langsam gehn!“  
Traun, wüßten sie, wie herrlich sich lohnt hier jeder Schritt,  
Sie würdten wohl begreifen den ungestümen Ritt.

Sie eilten wohl nicht minder, harrt' ihrer solch' ein Preis;  
Gält's wo ein Land erjagen, wie hier der Fall, ich weiß:  
Es stiege wohl noch Mancher beherzt aufs hohe Ross,  
Den sonst auf ebner Erde das Gehen schon verdroß.

Es war der Kaiser Arnulph vom Schlummer grad' erwacht,  
hatte auch Graf Heinrich den großen Ritt vollbracht,  
trat er vor den Kaiser bestäubt und matt und wund  
that mit lautem Lachen die lustige List ihm kund.

wollt's fast übel nehmen, doch lacht er endlich auch:  
war ist das nicht die Wette und solcher Schwank nicht Brauch!  
Ich sag' ich's zu, so bin ich's zu halten auch bereit,  
um sei das Land zu eigen Euch jetzt und allezeit!“

Albert Moeser.



## Ein vornehmer Nihilist.

Als ich nach mehrjähriger Abwesenheit nach St. Petersburg kehrte, war es natürlich mein Erstes, alte Freunde und Bekannte aufzusuchen, mit denen mich ein fünfjähriger Auslandsaufenthalt in der russischen Metropole theils mehr theils weniger eng verbunden hatte.

Ich blätterte zu diesem Behufe in meinem Adressbuch und in den Verzeichnissen der Wohnungen ins Gedächtniß zurückzurufen.

In der ziemlich langen Liste fand ich eines Tages den Namen des Grafen A . . . . n, an den ich bei meinem ersten Besuche in Petersburg einen Empfehlungsbrief abgegeben, der mir, so erinnere ich mich, den Gegenbesuch dieses russischen Aristokraten und später einem Diner eingetragen hatte.

Wahrscheinlich hatte der Mann damals wenig Bekanntschaft mit mir gehabt, der ich in glänzenden Kreisen junger Eitelkeit und Unterhaltung genug gefunden und dann — es dämmerte mir keine Erinnerung auf, als habe der Graf etwas Abstoßendes für mich gehabt, ja, mir war es, als hätten meine Freunde mich vor seiner Person, vor dem Umgange mit ihm, ich konnte mich aber nicht mehr entsinnen, was die Ursache gewesen.

Der Graf war aus einer der ersten Familien Petersburgs für reich und geizig. Er hatte keinen Rang, nie ein Adelstitel, daher hier, trotz seines alten Namens, trotz seines Wohlstandes, eine gesellschaftliche Stellung. Aber! jetzt kam ich darauf; ich erinnerte mich, der Graf gehöre zu den Mißvergnügten, die man nicht liebt wegen seines Geizes, aber gefürchtet wegen seiner Härte und Laßmus. Und jetzt erinnerte ich mich auch einer unheimlichen Anekdote über den Grafen, die man sich damals in Petersburgs Gesellschaftskreisen in die Ohren raunte, die man glaubte, und für die doch nicht die geringsten Beweise beigebracht waren.

Der Graf A . . . . n sollte nämlich seine Frau, eine der schönsten Mädchen Petersburgs, getödtet haben, weil sie nicht so geizig und schön, ihm treulos geworden war, weil sie im Auslande, man nannte Spanien, ermordet haben; er habe dort, im Lande der heißen Liebe und mörderischen Leidenschaft, monatelang in Untersuchungshaft gesessen, und was für schreckliche Gerichte mehr waren. Zurückgekehrt ins Vaterland, habe er ein hervorragendes Amt bei Hofe gerechnet, wie ein Mitglied der Zeit in seiner Familie erblich und üblich gewesen;

\*) Zigeunerin: eine solche Verbindung gehört in der russischen Aristokratie nicht zu den Seltenheiten. Ann. d. B.



## Erwachener Nihilist.

„Diesen Namen kann beanspruchen da-  
hin und wieder Ihr Gast zu sein und  
ist aus Ihnen geworden, ein Skribent  
Graf, nachdem er mir mit anscheinend

„Adon, Mr.! ich wollte Sie nicht kränken  
Betrachtung, die sich mir aufdringt, di-  
te“, fuhr er beinahe gutmüthig fort. „  
s Praktisches, ewige dufelhafte Ni-  
und wie Ihr alle diese Verkehrtheiten  
hre um jeden Preis zu machen. Was h-  
hren Talenten, wären Sie in unsere  
hre deutsche Moral hätten Sie bei uns  
werfen müssen. So—!“ der Graf ge-  
uch, der dem Russen so geläufig ist, v-  
“. „Praktisch sind nur Eure Regierun-  
ehn Jahren bewiesen! Freilich ist es  
wie Ihr seid, zu beherrschen, als uns  
en Sie es einem einsamen Greise zu  
hteten Fremden zum ersten Male nar-  
vändig wird wie ein altes Weib, und  
t. Doch noch einige Fragen: Was sag-  
igen politischen Kreisen von unseren P-  
r die „Thaten“ der Nihilisten?“

betonte das Wort „Thaten“ scharf u-  
vort.

„Sagte mich, ihm zu erwiedern, daß uns  
n, aus Gründen, die ich ihm, einem  
wolle, für die europäische Civilisation u-  
chen ihre Berechtigung, namentlich in  
ht zugeben könnten. Die „Thaten“ der  
Natur, daß sie uns mit Abscheu erfül-  
arrogance de la nation Allemande  
ie mich nicht! Sie meinen, wir Slaven  
als Barbaren! Mais bien! Und was  
end oder zwölfhundert Jahren gegen  
He? Nicht etwa auch Barbaren? I-  
er der civilisation française? Und  
chen Bestrebungen nicht zugelassen? I-  
ie germanische Civilisation? Ich habe  
lebt, dessen Volk ich achte — lieben kan-  
war Zeuge von Rohheiten, Zeuge der fr-  
, die bei uns „Barbaren“ Staunen hei-  
ein Theil Eurer jüdischen und christlich  
hwindlerischere Sorte von Halunken, B-  
zuben, als Eure „germanischen“ Grür-  
n des Grafen funkelten vor Erregung,

Leidenschaftlichkeit nicht zugetraut und bei alle dem lag etwas Wahres in seinen Exclamationen.

„Und die Thaten der Nihilisten erfüllen Sie mit Abſcheu, mein zartfühlender Niemez? Meinen Sie denn, Zuſtände wie die hieſigen, ſeien mit Glacéhandſchuhen anzufaſſen?“

„Un instant, mon ami, un instant!“ bat der Graf, als ich Wiene machte, die Unterhaltung abzubrechen.

„Vous me comprendrez quand vous m'aurez écouté! Par exemple, Sie haben meinen großen Empfangſaal geſehen? Eh bien! Voilà la Russie! Vaste, groß und weit, voll verblichenen Glanzes und in ihm alles modern — iſt Rußland wie dieſer! Zerfressen von Staub und Moder ſind die vergoldeten Möbel — zerfressen von dieſem Schmutze der Beamten Corruption ſind die gerühmten goldenen Inſtitutionen eines Peter des Großen, einer Katharina! Der Staub und Moder frißt weiter, er greift das Holz an, die Ehre, das Vertrauen! Die werthvollen Metallgefäße meines Saales verlieren ihre edlen Formen unter der weiterfressenden Gier, der ſchmutzige Koſt greift das Metall an — den Kern unſeres Volkes! Was thue ich, um das Metall zu erhalten in ſeiner herrlichen Reinheit? Ich zünde den Saal an und laſſe ihn ausbrennen! Die granitene Mauer bleiben ſtehen, das edle Metall ſchmilzt, aber ich finde es rein unter der verkohlten Brandſtätte und jetzt kann ich neue herrliche Gefäße aus demſelben formen, die Lauterkeit des Materials iſt geblieben!“

„Aber es giebt ein milderes und ebenſo wirksames Mittel, Herr Graf“, fiel ich ein. „Sie laſſen durch Ihre Diener den Saal reinigen und die Möbel und Gefäße säubern.“

„Da habe ich Sie, mon ami!“ rief triumphirend der Graf. „Durch meine Diener reinigen? Kennen Sie meine Diener? Ich kenne ſie! Sie ſind faul, oberflächlich, böſhaft, ſie würden die Reinigung ſo beſorgen, daß die Möbel den Glanz verlören, daß der Staub nur an der Oberfläche gefehrt, an den nicht ins Auge fallenden Stellen ruhig weiterfräße. Um ſo ſchlimmer! Und meine edlen Gefäße würden ſo gepuht, daß nicht allein die ſchöne Arbeit durch die rohen Hände verdorben, ſondern daß von dem werthvollen Metall ſelbſt wenig in meinen Beſitz zurückgelangen würde! Non! non, mon cher! Brûlons, brûlons!“ rief lebhaft der Graf und mit einer Behändigkeit, die ſonderbar von ſeiner früheren Gebrechlichkeit abſtach, erhob er ſich von ſeinem Sessel.

„Verbrennen! Vernichtet muß der alte Krumpel, das Gerumpelwerk werden mit Stumpf und Stiel! Und dann ſage ich mit Ihrem Dichter: Ein neues Leben blüht aus den Ruinen!“

Der alte Mann ſtand aufgerichtet, die vornehme Geſtalt, die leuchtenden Augen, die von Erregung gerötheten Wangen machten ihn um z wanzig Jahre jünger. Seine Stimme hatte hell und prophetiſch geklungen.

Er ſetzte ſich wieder und fuhr dann in gemäßigtem, leiſeren Tone ſi .

„Oh, je vous assure, mon ami, ça me fait saigner le coeur, n ich all das Elend im Geiſte ſchauernd ſehe, das ſich an allen E und Enden erheben wird, wenn ich an das Blut denke, das in

meinem Vaterlande fließen wird, be-  
muß sein! Wir Slaven sind nicht  
uns kann nicht langsam stetige Arb-  
Mit einem Male, nach rascher Tha-  
schimmern, hellstrahlend die Sonne  
thut es, wenn sie auch eine fürch-  
den Hügeln im Umkreise derselben  
einer bessern Zeit!"

Wie unrecht hatte die Welt de-  
kasmus barg derselbe ein ideales Feu-

„Von ganzem Herzen wünsche  
Zukunft, die ein schöner Morgen  
die Hand drückend.

Après une revolution aussi  
wie sie noch keine Nation der Gesch-  
A . . . n. Er sank ermattet in die  
fiel in ein finsternes Brüten.

Es entstand ein Pause.

Todtenstille herrschte in dem ge-  
des nahen Newsky-Prospectes drar-  
Ticken der altmodischen Uhr auf dem  
Plötzlich richtete der Graf sich

„Hörten Sie nichts?“

Ich verneinte.

„Der Alte hat Visionen“, sag-  
dann auf die heutigen Verhältnisse  
Kriegsführung des letzten Feldzuges  
kasmus wieder oben auf.

„Diese Lölpel von Polizeibean-  
welche wenigstens den Speck riechen-  
den! Ihnen zündet man das Hau-  
Brandgeruch, die blöden Gloßaug-  
die Esel laufen sie und suchen und  
unsere Armee! Voilà ces singes d-  
er spuckt, haben sie ihm glücklich a-

„Und die Spitzbüberei in den  
witzig ein Dieb, gleich dem elende  
Mais pardon, mon ami“, unterbr-  
daß ich abermals auf dies unerquid-  
willkommen in meinem alten Palast  
der in demselben haust, keine Umstä-  
weg, August Carlitich, wie es Ihne-

Der Graf reichte mir nochmals die Hand und fast heiter rief r:  
„Und jetzt zum Frühstück!“

Er wollte, voranschreitend, mich in das anstoßende Gemach gele- u.

Schon bei den letzten Worten des Grafen hatte ich vom Saale er-  
schwere Tritte und Sporengelirr vernommen. In demselben Augen-  
blick als der Graf sich wandte, trat aus dem Saal ein Officier der Gr-  
darmmerie, gefolgt von vier Polizeisoldaten, den alten Kammerdiener n  
ihrer Mitte, der lautlos gesenkten Hauptes dastand.

---

Nach einigen Tagen las ich im „Regierungsboten“: „Graf Alexei Nikiforowitsch A . . . n, gegen den der dringende Verdacht vorlag, der verbrecherischen Verbindung der sogenannten Nihilisten anzugehören, hat sich der Verhaftung durch Selbstmord entzogen.“

Er? Und nach ihm, wie viele andere? Darüber hat der „Regierungsbote“ geschwiegen.

A. Riemann.

---

## Sophie.

Von Karl Emil Franzos.

Es war vorüber; die meisten Gäste  
und im großen Salon, in dem  
kein feinerer Laut vernehmbar  
warnten Herzen. Aber im anstößenden  
die Unterhaltung noch lebhaft  
aufsaßen hatten sich da zusammengelassen  
die Kollegen des Hausherrn, endlich  
stattgefunden, ein Naturforscher  
in Jahren einen großen Namen  
fast war er in unsere schöne, ewig  
trug es nun resignirt, daß wir  
lich feierten. So hatte er auch  
stern die Bewunderung über sich  
sich der große Schwarm verla  
dicat eines „neuen Humboldt“ an  
fröhlich und nahm an dem Gespr  
ortfargen Art bequem war.

Die hindurch war ihm freilich selbst  
ist möglich, denn wir waren au  
le Kreise der Wiener Gesellschaft  
Betheiligten nicht kannte, höchst  
ein fröhliches Ereigniß, welches sic  
agt: die Verlobung eines jungen, s  
binnen der Stadt, mit einem arme  
der seit Jahren, von der Noth  
s gedrängt und gedemüthigt, in  
er als Maler noch als Mensch in  
stolze, vielumworbene Fräulein  
s berühmten Kunstgenossen kenn  
gemacht, daß sie eines seiner sch  
derung beantwortet, bei ihrem E  
atte denn der Künstler am näch  
wie er befürchtet, eine Abweisung  
Mädchen mit den Eltern gesproche  
der so leidenschaftlich, daß sie ohn  
i blieb dem reichen Vater freilich  
eine glänzende Verbindung zu ent  
m seine Arme und seinen Geldsch  
hatfsache, die, wie erwähnt, ungem

Der glückliche Bräutigam war weder geistreich, noch

verboten. Mit Bewilligung der Verlagshandlung aus dem bereits  
prochener „Stille Geschichten“ von K. E. Franzos. III. Auflage  
ich Minden. Dresden und Leipzig).

„Das herrliche Mädchen  
 arme gelegt?“

„Bemerkte der Arzt.“

„Sie seit fünf Jahren und  
 erbild edler Weiblichkeit  
 den ist. Ja, lieber Doc-  
 nn wäre auch das Rätth-  
 ide nie geglaubt, nie für  
 maligem flüchtigen Wei-  
 nden könnten, was man  
 ! Und nun —“

„...ir nicht selbst gestanden,  
 daß Du mich nach unserer ersten Quadrille —“

„Daß ich Dich da ganz angenehm fand? Gewiß! Es war mir Recht,  
 daß Du an jenem Abend noch einige Male mit mir tanztest, und ich  
 war auch gar nicht böse, als Dich Papa beim Abschied aufforderte, uns  
 zu besuchen. Vielleicht“, fügte sie lächelnd hinzu, „vielleicht habe ich ihn  
 sogar selbst darum gebeten. Aber was beweist dies? Daß ich Dich be-  
 reits liebte? Gewiß nicht! Liebe keimt langsam, wie alles Herrliche auf  
 Erden, das heißt: im Leben; in Romanen ist es freilich anders!“

„Und so spricht die Gattin eines Romandichters!“ rief unser Klei-  
 ner Lyriker S. „O, verehrte Freundin, ist denn das Leben nicht ohnehin  
 nüchtern genug, wollen Sie auch das bißchen Poesie daraus wegeln?“

„Nicht die echte, nur die erlogene!“ erwiderte die hübsche Frau  
 energisch. „Daß zwei Menschen einander willenlos in die Arme stürzen,  
 ist übrigens meines Erachtens nicht einmal gar so poetisch. Was aber  
 die Hauptsache: es ist unwahrscheinlich —“

„Und doch hat sich der Fall eben ereignet!“ wandte der Lyriker ein.

„S hm, wer weiß?! Vielleicht haben die Beiden einander längst ge-  
 kannt und nur jenes Zusammentreffen bei dem Costümfeste zu einer  
 Entscheidung benutzt.“

Der Dichter lächelte. „Sie sind sehr modern, verehrte Frau! Sie  
 folgen dem Zuge der Zeit, jedes Wunder natürlich zu erklären, sogar  
 das Wunder der Liebe! Von uns Poeten haben Sie wenig Dank zu  
 erwarten, aber wohl desto mehr von den Naturforschern. Vielleicht  
 stimmt Ihnen unser verehrter Gast bei?“

Der Professor schüttelte lächelnd das Haupt und ein flüchtiges  
 Erröthen überslog sein feines, kluges, scharf geschnittenes Antlitz. „Doch  
 nicht!“ sagte er. „Auch ich glaube daran, daß die Liebe den Menschen  
 jäh und gewaltig überkommen kann, nach einmaliger Begegnung.“

„Und warum glauben Sie dies?“ fragte die Hausfrau. „Haben  
 Sie derlei je erlebt?“

„Ja.“

„Selbst erlebt?“

„Das ist eine Gewissensfrage!“ bemerkte er lächelnd, und wieder  
 jenes Erröthen über seine Züge. „Aber die Geschichte war —  
 r! — so harmlos und, was ihre äußeren Umstände anbetrifft, so  
 r los, daß ich weder an Anderen noch an mir selbst einen Verrath  
 t je, wenn ich Ihre Frage ehrlich beantworte: Ja, ich habe es an  
 r selbst erlebt.“



## Sophie.

ist Mädchen in der That nicht  
ihr gehört?"

ten sich lange mit ihr?"

Wie nie den Ton ihrer Stimme  
sagte die Dame betroffen,  
ste ihr auf den Lippen, ab  
a noch einen andern Mann  
, fuhr sie fort und wand  
, lieber Doctor?"  
er vor sich hingeblickt, wie  
: er auf die Frage gefaßt g

nicht Ihrer Ansicht, gnäd  
er gegen Sie spricht!"  
bst erlebt?"

and, den ich kenne, wie mich  
j selbst. Es ist eine junge  
ernst und streng erzogene  
Mann, den es einmal ge  
es lange Jahre mit seiner  
nte erträglich schien, eines

doch zuwege?"  
derte der Arzt sehr erst. „Ei  
be Strafe dafür gewesen, ei  
ingliches Herz?"  
! Bis dahin und nachher

wohl sehr phantastisch?"  
n ruhiges, verständiges Mä  
ja wohl geschlagen geben!  
id um sich. Ihr Blick str  
taunt darauf haften. Denn  
erischen Ausdruck, wie ihr  
rmuthet hätte.

erschenden Blick, aber das  
stlich. „Es war eine seltsam  
in meinem Herzen vergess  
ich noch heute zu ergreifen  
?"

rum zu bitten —"

Es Weh ist längst verwunde  
le ähnlich, welches uns erg  
nern: ein leises Mitleid mit  
ude, daß sie vorbei sind. Auch ist es keine g  
e; sie geht mich allein an, nur mich. Ein

Empfindung, die ich mit einem andern Wesen getheilt, käme mir wohl schwer über die Lippen, vielleicht gar nicht. Endlich ist der Vorfall wirklich seltsam und, wie mich dünkt, der Mittheilung nicht unwerth."

Die Gesellschaft rückte näher um ihn zusammen, und er begann:

„Es war vor etwa zehn Jahren, und zwar, um es mit documentarischer Bestimmtheit festzustellen, am 26. December 1869. Ich hatte meine Studien an verschiedenen Hochschulen fortgesetzt und im Herbst jenes Jahres die Universität Gr. bezogen, um da meinen Doctor zu machen. Verschiedene Gründe hatten mich bewogen, just diese kleine Hochschule für meinen Zweck zu erwählen. Erstlich wohnte mir da ein treuer Freund und Arbeitsgefährte, der Docent Dr. H., mit dem ich damals das Material für unser später erschienenenes Werk über die Mollusken zu sichten begann; zweitens waren an jener Universität die Promotionstaxen ungewöhnlich niedrig bemessen. Ich lebte still und eingezogen, kannte kaum eine Familie der Stadt und beschränkte auch meinen Verkehr mit den Commilitonen so weit, als dies irgend möglich war. Ganz konnte ich ihn nicht abbrechen, weil sich in Gr. eine Cartelverbindung jener Burschenschaft befand, der ich während meiner Studienzeit angehörte. Ab und zu besuchte ich denn deren Kneipe und that es nicht ungern, weil ich da liebe Menschen fand und der Geist der Verbindung ein sichtlich ernster und tüchtiger war. Durch diesen Geist sympathisch angeregt, unterlag ich gleich an einem der ersten Abende, am 18. October, jenem Rededrange, der, mehr oder minder heftig, jeden deutschen Studenten quält, und hielt einen Speech über die Bedeutung dieses Gedentages. Mochte mich nun der Beifall begeistern, der gleich nach den ersten Sätzen losbrach, oder waren sonst die oratorischen Talente in Gr. dünn gesäet, genug, ich wurde nach Schluß der Rede auf den Tisch gehoben, enthusiastisch angesungen und verließ die Kneipe als feierlich promovirter Demosthenes. Sogar das Tageblatt von Gr. widmete mir aus diesem Anlaß eine Notiz.

Ich muß mir der Wahrheit gemäß nachsagen, daß mich dieser Erfolg meinen Mollusken nicht untreu und auch nicht hochmüthig machte. Ja noch mehr: als mir zwei Monate später meine Commilitonen sehr dringlich ans Herz legten, mir neue Lorbeeren als patriotischer Redner zu holen, lehnte ich dies energisch ab. Leider reichte meine Energie nicht aus, den fortgesetzten Bitten Stand zu halten, und die Aufgabe war zudem in der That eine verlockende. Am 26. December 1869 wurden es hundert Jahre, daß Ernst Moriz Arndt auf Rügen geboren worden. Sie wissen, der wackere alte Herr gehört zu den Nationalheiligen unseres Volkes und verdient es auch redlich; einige seine Lieder werden wohl nicht eher sterben, als die Sprache, in der sie gedichtet sind. Das ganze Deutschland rüstete zur Gedentfeier, und in Gr. hielt man sich noch besond'rs verpflichtet, alle Kraft darauf zu wenden, weil sich ja diese Landeskinder als ihres Sohnes rühmen darf. So traten denn bereits einige Wochen vorher Vertreter der Stadt und Studentenschaft zusammen und vereinbarten eine Reihe von Festlichkeiten; den Höhepunkt bilden sollte ein Festabend im größten Saale der Stadt bilden. Den ersten Redner stellte die Bürgerschaft, den zweiten zu erwählen ward den Commilitonen eingeräumt, und wie erwähnt, so ernstlich ich mich sträubte, so konnte mir noch nichts!

So hob ich denn keufzend das Mikroskop vor, rückte meine Präparate zusammen und legte weißes Papier hin, um meine Rede zu entwerfen. Die Worte füllten sich sehr langsam, und das, womit ich kein Meisterwerk. Da sich der erste Redner und Thaten zum Thema gewählt, so mußte ich gemeinen Wesens erkiesen und hatte vor, über die deutschen Dichter für die deutsche Nation zu sprechen, aber die Kraft schwach. In Prima hatte ich ein haarige deutsche Jüngling, trefflich gekonnt, mit ten, aber diese schätzbare Kunst war mir allmählig mit meiner nüchternen Wissenschaft gründlich verfallen, daß ich vielleicht, es ist ja Alles möglich schreien es mir laut genug in die Ohren, ein ein geschulter war ich nicht, und meine Rede zu aufzuschreiben und zu memoiren, war mir ein ja

Endlich war sie gethan; aber als ich in Abends die Rede noch einmal recitirte, da hielt mich aufrecht, daß sie Anderen doch vielleicht besser ge

Bange trat ich den Weg zum Festsaal an, und der That einem großen Ereigniß entgegenging, lichsten, räthselhaftesten meines Lebens. Ich kam Beifallssturm zu hören, welcher der Rede des und drängte klopfenden Herzens durch die die Tribüne zu. „Wir haben eben nach Dir schicken Freunde entgegen; ich stammelte eine Entschuldigung die bunte, bewegte Versammlung an, wie etwa mische Meer, das er im zerbrechlichen Nachen beiraum füllten Damen in lichten Gewande; rings im schwarzen Festkleide. Und mehr noch als durch mich die Stimmen, das Flüstern, Reden und Lachen zu einem Brausen geeint, wie Rauschen der Meer ward dies Rauschen tactfest und harmonisch. die Sturmlied vom Gott, der Eisen wachsen ließ, welche nur eine Stimme hineinklang, die des V. Namen ausrief.

Rebend stieg ich die Stufen empor, ließ die einem der Mittelpfeiler haften und begann mein ohne Schwung und Geberde. Die Versammlung mir aber schien sie die unruhigste, vor der jemals jedes Flüstern, jedes Husten, jedes Knistern deutlich ins Ohr und machte mich von Secunde Mit Mühe riß ich mein Ohr von diesen leisen dem Klange der eigenen Stimme. Das half. Wederer im Walde der Ton in der eigenen Kehle scheucht, so ward ich muthiger und freier, als meinem Worte zu folgen. Das Publikum war immer ließen sich nicht jenen Laute hören, auf sehnsüchtig harret, wie der Verirrte auf einen rett leise Flüstern von Mund zu Mund, welches ben

dachte ich nicht Alles in jenen wenigen Minuten! Mich faßte eine feurige Sehnsucht, diese Theilnahme zu verdienen, diese reine Seele zu rühren; ich dämmte mein Zagen zurück, meine Stimme hob sich, ich sprach zuversichtlicher und darum besser.

Die Wirkung äußerte sich sofort; nun ging jenes ersehnte Flüstern durch die Versammlung, aber unendlich höhere Freude machte mir der Widerschein, den mein Wort in jenen holden Zügen erweckte.

Immer eifriger lauschte das Mädchen, immer strahlender leuchteten mir die blauen Augen entgegen. Ich gewährte es wohl, und nicht nur meine Blicke, auch meine Gedanken spannen sich um die liebliche Gestalt. Ich grübelte darüber, wer sie wohl sein möge, in welcher Beziehung sie zu dem greisen Paare stehe, neben dem sie ihren Platz hatte.

Aber seltsam! während so meine Gedanken bei ihr weilten, folgten sie doch zugleich meiner Rede, und als ich an eine Stelle kam, die mir entwürfe höchlich mißfallen, da ließ ich das mühsam Erlernte fahren begann zu extemporiren. Ich hätte es bei kaltem Blute nie gewagt, aber, in stürmischer Erregung, und da meine Gedanken von dem ma hinweg zu jener Lichtgestalt flatterten, nun gerade gelang es. pper, kürzer, natürlicher wurden meine Sätze; reicher flossen mir die anken zu; Citate, an die ich jahrelang nicht gedacht, drängten sich auf die Lippen.

Vergeblich habe ich diese Fähigkeit im späteren Leben in mir wecken

## Sophie.

ur damals, nur einmal bin ich ein ge-  
eigter Strahl jener Augen! D  
ich, so schaute auch sie nach mir; A  
er, denn auch sie sprach zu mir, durc  
jung der Züge. Ob man es im Put  
dunkel, wie umhüllt, war mir das B  
her; ich lauschte nicht mehr ängstlich  
wenn sie mich unterbrachen, laut in  
:fen, so wich mein Blick doch nicht  
Aber dabei nutzte ich auch jede solche  
was ich sagen wollte, zurechtzulegen  
nes Doppelleben der Gedanken und  
pielten sie ineinander, als ich mein  
stumme Zwiegespräch länger fortsetze  
ng dieser Augen besser zu verdienen.  
zelang; jene stürmische Erregung, je  
le Aufladern meiner Kräfte und Sa  
önen kam, so auch wieder auf sie zu  
wuchs, es litt sie nicht mehr auf il  
mir zu wenden, erhob sie sich und t  
wohl unbewußt, wie von magnetisch  
alte Herr, neben dem sie saß, blickte i  
o suchte sie zurückzuziehen; sie merkte  
r Züge verwandelte sich nicht; sie löf  
rat wieder einen Schritt vorwärts. I  
i, den Stuhl einer Dame am nächst  
diese um, und nun wich der seltsame  
roth und bleich, flüsterte eine Entsch  
ß zurück.

l empfangen sie ihre greisen Begleite  
en, aber sie gab keine Antwort; wie  
tentrückter Begeisterung auf ihr Antl  
n mir zugewendet, und wieder erhob  
ewalt, mir näher zu sein. Dies B  
durch einen Schleier; ich fühlte, wie i  
hitz überflutete, fühlte, wie jeder I  
schmerzlich zitterte, fühlte, daß jene  
nun stärker wurden, als ich.

riß meine Augen von dem Mädchen!

i wieder der Beifall stürmte, einige Schlußworte zusammen und  
nn mit halberstickter Stimme in den Saal hinein.

der brach der Beifall los, meine Commilitonen riefen ein stür-  
jurräh! um das andere, die Musik blies einen Tusch, ich af  
ie betäubt die Stufen hinab. Ich fühlte keine Freude, daß i  
oas man von mir gehofft, keinen Stolz über den errungen.  
nur Eine Empfindung trieb mich und gab meinem Schritt i  
: zu jenem Mädchen hin!

: ich konnte nicht! Wie ein Wall umschlossen mich meine Freunde.  
änner, Bürger und Professoren traten heran. Wie ein Autc  
ich mir die Hand schütteln, und die Worte des Lobes klinge



## Sophie.

lange aus, nach seiner Versicherung freilich dünkte es eine Ewigkeit.  
„Ich habe mich bei ihren Nachbarn erkundigt“, beendete er, „Niemand kennt sie. Das Mädchen ist ein Kellnerin des alten Paars. Sophie spricht französisch und flüsternd hingegen ein so ehrliches Blatt der Ostsee hört. So viel haben die Umstehenden kennen können. Sie horchten neugierig zu, und weil Dich das Mädchen so auffällig“

„muß man also zunächst in den Hotels nachsehen, Du mich begleiten?“

„Ich“, rief ich erstaunt.

„Zunächst in den „Deutschen Hof“, dann zu

„nach den Fremden zu erkundigen!“

„von Sinnen?“ fragte er, „Du willst umherlaufen und da curiose Fragen thun?“

„Ich“, erwiderte ich, „morgen ist es vielleicht in aller Frühe weiter!“

„Was auch? Was gehts Dich an? Was

gibt es für eine Antwort und ging die Treppe hinunter.“

„Ich“, rief er und faßte mich am Arm. „Du hast es an Deinen Augen! Die ungewohnte Kälte hat Dich krank gemacht. Ich bringe Dich heim, Du wirst Dich über Deine Phantasien setzen und zum „Deutschen Hof“, und dann zum „Deutschen Hof“, obgleich auch ich fühlte, wie fieberlich mir nicht mein Leben lang Wortwürfel schlafen!“

„Was willst Du von jenem Mädchen finden? Zunächst erfahren, ob sie Dich kennt, sie ja nicht!“

„Ich“, rief er, „sie, weiß, daß sie bis in die Seele hinein“

„bist Du von Sinnen?“

„Ich“, rief er, „hast Du mich schon einigemal gefragt, wegen der Krankheit, so leb wohl!“

„Ich“, rief er.

„Ich“, rief er, „sie von ganzem Herzen, so daß ich sie nicht mehr auf Lebenszeit. Adieu!“

„Ich“, rief er, „hast Dich“, sagte er seufzend. „Es wäre schön, wenn sie allein zu lassen!“

„Ich“, rief er, „n unserte Mäntel um und schritten in die

„Ich“, rief er, „inen Arm in den seinen; ich litt es, weil ich fühlte, weil ich das Gefühl, das so plötzlich, wie einen Wetterstrahl empfand, de

ien geblammt."



So seltsam es klingt, 'es ist doch buchstäblich Mädchen, welches ich nur einmal gesehen, durch innig, so treu geliebt, wie ein Anderer seine Herzen hält. Ich dachte an sie, ich sehnte mich unsere Liebe. Denn ebenso klar wie mein Gefühl sieht, daß auch sie meiner gedachte, mich liebe, und Wie sich diese sonderbare psychologische Erscheinung ich Ihnen freilich nicht recht zu sagen. Das I und bis zu jenem Augenblick, da ich sie sah, damals so sehr gefallen. Auch sog ich diese Schönheit in mich ein, da meine Nerven erregt und daß einen starken Eindruck zu empfangen und festzuwichtigste wäre wohl hinzuzufügen, daß wir Minuten in einer Art geistiger Beziehung stand schmeichelte. Aber dagegen muß ich betonen, wie Art, Erziehung und Beschäftigung dazu geschaffen zu hangen, eine Erinnerung als Wirklichkeit zu betonen, daß ich viel in Gesellschaft lebte und eine andere reizvolle und beglückende Beziehung wohl hat meine, ich finde kein anderes Wort, welchen durch Jahre gewährt und ist noch heute nicht Ich täusche mich nicht darüber, wie stark ich weiß es. Nicht etwa aus meinem trostlosen Zu jenem Abend, sondern noch weit mehr aus jenen die lange Jahre darauf über mich kamen.

„Ich will Ihnen zwei Beispiele aus jüngster erzählen.

Im letzten Frühling wohnte ich einem Professor Orientalisten unserer Hochschule über den Talm erzählte unter Anderem eine schöne tiefsinnige Geschichte. Im Himmel sind alle Seelen geschlechtlich und Weiblichem unlöslich verbunden, und das Sehnen in ihnen, sondern tiefster Gottesfriede werden sie wieder geschieden und müssen abern und leiden. Der Knabe und das Mädchen, deren Eins gewesen, behalten ein leises Erinnern an die suchen einander, um durch die Vereinigung zu Aber Gott macht es ihnen schwer; er pflanzt sie gönnt ihnen kein äußeres Zeichen des Erkennens nend und dürstend über die Erde gehen, vermählen fruchtlos gesucht, Anderen und gewinnen nie jene sie droben besessen. Nur wenigen Ausermählte ander zu begegnen, und dann durchzuckt sie bei tausenden, die Liebe, die Zuversicht, daß sie zu ihnen müssen dieser Stimme folgen und allen Widerstand Keine Noth, kein Jammer kann diese Glücklichen Seelen fließen wieder in eine zusammen, und tönen. So bleiben sie selig in alle Ewigkeit, so hoch Denn sie, die sich auf Erden gefunden, trennt an nicht wieder . . .

Wort. Selbst die Dame des Hauses wußte nichts zu sagen, was der Stimmung entsprochen und sie doch auch wieder abgeschwächt hätte. Denn diese elegante, moderne Frau war der Ansicht, daß „Sentiments“ nur in kleiner Dosis für die Gesellschaft taugten. Sie blickte um sich. „Doctor!“ rief sie plötzlich, „was ist Ihnen?“

Der Arzt fuhr zusammen und zwang sich zu einem Lächeln. „Nichts von Bedeutung!“ sagte er leicht hin. Aber der feuchte Schimmer seiner Augen ließ sich nicht so rasch verwischen und strafte das Wort Lügen. „Es ist spät“, fügte er hinzu, „es geht auf Drei!“

Die Gäste erhoben sich und nahmen doppelten Abschied: von den Gastgebern und dem Professor, der am nächsten Tage seine Rückreise reiten wollte.

Als er aus dem Flur auf die Straße trat, schloß sich ihm der Arzt. „Wir haben ein Stück Weges gemeinsam!“ sagte er.

Die beiden Männer schritten neben einander her durch die öden, neebelbedeckten Straßen. Sie schwiegen Beide, bis der Arzt plötzlich die Hand auf den Arm des Andern legte.

„Herr Professor“, begann er mit gepreßter Stimme, „auch wir sehen

sten Male im Leben und wahrlich wohl will ich Ihnen etwas zu sagen kommen und Ihnen ins tiefste eingehen, ob ich klug daran thue — Auch verlange ich keine Betherungen nicht mißbrauchen. Das ist mir, daß Sie ein Ehrenmann für den Professor war so bleich geworden und das Lichtes gewahre. „Ich ahne — alte Major hieß Gröbemer und Schwester!“

„Lebt?“

„Lebt und ist seit vier Jahren verheiratet; Sie werden ihr nicht glauben, daß sie sich endlich errungen hat glücklich?“

„Dies will ich vertrauensvoll mit Ihnen eine arme Seele auf Erden zu finden; die Seele begegnet und sie dabei Ihre alt, als sie damals im Saal war im Sommer und Herbst esen, und diese wollten sie auch klammern sehnten sich nach dem Kindeste die Reise im Winter angetreten können Sie nicht interessiren. Geben heißen, räthselhaften Empfindungen von Ihrer Gegenliebe fest über von Ihnen so wenig, wie Sie aus den Zursen Ihrer Commilitonen seit heute weiß, falsch verstandenes Bestrebner von Gr. und der berühmten Person sind.“

„Waren ihr Vertrauter?“

„— der einzige. Sie war viel umher zu erzählen wissen. Ich drang in sie zu erzählen Geschichte ihres Herzens, und Sie sag, ihr aber ernste, traurige Worte wann ein trefflicher, ja herrlicher Mann ihr Herz noch zu verschenten liebt.“

„Er schritten beide Männer schweigend, in welchem der Professor wohl“

„gütig und herzlich die Hand und gingen dann stumm auseinander. Sie fühlten Beide, daß kein Wort genüge, um jene Empfindungen, welche ihnen das Herz schmerzlich zucken ließ und da die Thränen ungewohnte Augen umflorte.“

# An der Küste von Minatitlan.

Eine mexicanische Reminiscenz von Hermann Haardt.

Noch herrschte, dem Namen nach, Maximilian in Chapultepec, während die berühmte Firma Bazaine-Castelnau ihre Blutdecrete aus der Vorstadt San Cosme schleuderte. Die Schlacht von Appomatox, wo General Grant den conföderirten Heerführer Robert Eduard Lee nicht nur auf's Haupt schlug, sondern auch gefangen nahm und dadurch dem vierjährigen Bürgerkriege in Nordamerika ein Ende machte, traf die Kaiserlichen in Mexico wie ein Blitzstrahl, denn nur der endgültige Sieg der Südstaaten über die Nordstaaten konnte den Bestand des Kaiserreiches sichern. Mit dem Zusammenbrechen der südlichen Conföderation trat auch naturgemäß die alte Monroedoctrin wieder in ihre Rechte, welche durch ihre laconische Fassung: „Amerika für die Amerikaner“ den Stab über jeden Versuch bricht, auf dem Boden der nördlichen Hälfte der westlichen Hemisphäre eine erbliche Monarchie zu errichten.

Die Nachricht von Appomatox, die gleich mit jener der Erstürmung von Charleston durch Admiral Porter in Vera Cruz eintraf, überraschte auch ein Häuflein österreichischer und mexikanischer Seeofficiere, die im Arsenal von Vera Cruz dem Stapellauf des kaiserlichen Kanonenbootes „Nuestra Señora del Carmen“ beimohnten; doch dachte keiner von uns daran, zurückzutreten oder die Ausführung eines vor acht Tagen direct aus der kaiserlichen Cabinetskanzlei eingetroffenen Befehles zu verzögern, der an mich gerichtet war und also lautete:

„Schiffslieutenant N. N. wird das Kanonenboot Nuestra Señora del Carmen, gegenwärtig zur Reparatur im Arsenal zu Vera Cruz, übernehmen, sobald dasselbe wieder seetüchtig ist und damit an die Mündung des Rio Goazocoalcos gehen, um die Ursachen zu erforschen, weshalb die dortigen Leuchttürme nicht regelmäßig brennen. Ein detaillirter Bericht darüber ist Sr. Majestät in Chapultepec direct vorzulegen.“

Acht Tage nach Empfang dieses Befehles schon konnte ich das mir anvertraute Kriegsfahrzeug aus dem Arsenal hinaus- und unter die Kanonen der alten grimmigen Festung San Juan de Ulloa bugfieren lassen, wo wir den Rest unserer Ausrüstung, Bewaffnung und Bemannung an Bord zu nehmen hatten, was ebenfalls nur wenige Tage in Anspruch nahm. Dann noch einen warmen Händedruck, ein herzliches Lebewohl und auf Wiedersehen mit den zurückbleibenden Freunden, den Officieren der österreichischen Fregatte Novara und einiger mexicanischer Kriegsschiffe gewechselt, und die „Nuestra Señora“ dampfte unter vollem Druck nach Süden zu, nach der gegen zweihundert Seemeilen entfernten Mündung des Stromes mit dem unaussprechlichen Namen.

Manzig Meilen oberhalb der Mündung liegt das Städtchen Minatitlan, um dessen Besitz es zwischen Kaiserlichen und Republikanern schon mehrere Male zu blutigen Kämpfen gekommen war, denn Minatitlan und ist noch der Hauptstapelplatz für den für Mexico so wichtigen Wälderhandel in Mahagoni und Farbhölzern. Gerade an der Mündung befindet sich eine Sandbank, die den ein- und auslaufenden Schiffen die größte Vorsicht zur Pflicht macht, und nachdem das Städtchen von kaiserlichen Truppen endgiltig besetzt blieb, und mit der durch

diese Befehle erfuhr  
 Schiffe sich wieder  
 augenmerk auf die  
 gebracht, die genaue  
 fache Klagen einge  
 andere angezündet  
 herankommenden  
 sofortigen Untergang  
 sein zu ermitteln, ob  
 Quarantänemilitär  
 dem in Minatitlan  
 Namens van Romp  
 der Kriegsgesetze vor  
 noveraner aus Gm  
 hatte und kaum mi  
 ich selbst mich daru  
 war mir bewilligt u

Am Nachmitta  
 Cruz gelangten wi  
 konnten mit unseren  
 es denen am Lande  
 Nuestra Señora h  
 hatte die Absicht, d  
 um dies mit Erfolg  
 wesenheit eines Kri  
 die „Nuestra Senn  
 die Blockade der ar  
 viele Tugenden eine  
 unsichtbar machen k  
 richtet, daß er gan  
 Reservemasten und  
 harmlosen Kauffahr  
 möglich der Küste g  
 nach dem Compaß  
 nett gehaltenen Kri  
 nachlässigtes Hande  
 am Lande noch mel  
 spanischer Handelsfl

Die Nacht schü  
 diesem Grunde unse  
 zwar zurückgeschobe  
 zum augenblicklichen

Wir gelangten

Küste und machten auch die nöthigen Signale, um einen Booten herbei  
 zuzurufen. Wenn derselbe wirklich an Bord kam, so erhielten wir Nach-  
 richten; denn entweder es war ein kaiserlich gesinnter Mann, in welchem  
 Falle er uns schon von selbst alle nöthigen Auskünfte geben würde, oder  
 aber er war Republikaner und in diesem Falle wurde er sofort in Haft  
 erklärt und jede Communication zwischen ihm und dem Lande verhindert.  
 Unsere Signale wurden beantwortet und kurz darauf stieß ein Boot vom

„Wo kommt Ihr her?“

„Von Cadix und Vera Cruz.“

„Wohin?“

„Nach Minatitlan, um Holz zu laden.“

„Bueno, ich komme an Bord.“

In einigen Minuten stand der Lootse bei mir auf dem Quarterdeck und seine beiden Gefährten wanderten in den Raum, wo mein erster Lieutenant sich ihrer annahm, während das Boot im Kielwasser der „Brigg Isabella“ schwamm. Nachdem mich der Lootse einige Minuten gemustert hatte, sagte er:

„Ihr seid kein Spanier, nicht wahr? Eurer Sprache nach müßt Ihr ein Amerikaner sein.“

Da die Verstellung doch nicht gut mehr weiter geführt werden konnte, so erklärte ich ihm kurz und bündig, daß ich kaiserlicher Officier sei und von ihm wissen möchte, ob ich ihn als Freund oder Feind zu betrachten habe.

Doch kaum hatte ich nur einige Worte gesagt, als er vom Quarterdeck herabspringen wollte, wobei er schrie:

„Hallo, José, Miguel —“

Weiter kam er nicht, denn meine Faust schnürte ihm fast die Kehle und mein guter Revolver in ziemlich beängstigende Annäherung Kopf gebracht wurde.

Lichter war die Nacht, die in jenen niedrigen Breiten fast eintritt, eingebrochen und verberg den Auftritt einem etwaigen am Lande. Einige handfeste Matrosen erschienen nun mit der gute Lootse besand sich bald mit seinen gleichfalls geburten Gefährten in Sicherheit.

brachten unsere Seitenlichter an und steuerten der noch etwa entfernten Küste zu; jetzt flammte es droben auf und im Nördlichen Seitenlichter verschwunden; die List hatte ja gewirkt und nun, daß die Leuchtthürme heute Nacht kein Feuer zeigen würden. Wir, da jetzt die Nebelthäter dort oben auf ihrer Hut sein einige Stunden warten, bevor wir das Wagstück versuchten, zu kommen, und somit standen wir wieder der offenen See zu, nun, eine Stunde vor Tagesanbruch die Landung zu versuchen. Wir nahmen wir die Gefangenen ins Verhör und mit vorgehaltenen erfuhren wir, daß General Don Esteban Escobedo, der in gegen sechzig (engl.) Meilen entfernt, commandirte, diese sa-

100 Küstenwache eingerichtet habe, welche zum größten Theil den Zweck



neben einem der beiden Ruderer des Lootsen in ähnlicher Weise Platz genommen, und das dritte Boot commandirte ich selbst. Die Ruder waren umwickelt, damit nicht das geringste Geräusch am Lande vernommen werden konnte. Rasch aber geräuschlos kamen wir vorwärts, bis wir plötzlich in der von den Felsen abprallenden Brandung waren. Hier zeigte sich das Geschick unserer Gefangenen: mit wenigen Handbewegungen am Steuer gelangten wir durch die Brandung, und im nächsten Moment knirschten die Riele unserer Boote auf dem weichen Sande in ruhigem Wasser. Die von den Uebelthätern hier aufgestellten beiden Schildwachen lagen im Halbschlummer und waren, bevor sie zur Befreiung kamen, gebunden und gefnebelt; zwei Mann mit geladenen Revolvern als Wache zurücklassend, erkletterten wir die Felsenwand unter Führung des gefangenen Lootsen und gelangten bald auf eine Plattform, wo wir die Feuer auf kurze Entfernung in gleicher Höhe mit uns brennen sahen. Nachdem wir unsere Gefangenen hier durch Taue und Anebel unschädlich gemacht und eine Wache darüber postirt hatten, ertheilte ich meine letzten Befehle, welche dahin lauteten, daß wir, auf dem Bauche kriechend, uns den Feuern gleichzeitig nähern und die um dasselbe Versammelten überraschen wollten. Ich nahm mir das entferntere Feuer vor und mein erster Lieutenant das zunächst gelegene.

Sowohl mein erster Officier wie auch ich und viele meiner Leute, wir hatten in der „Sonora“ gedient und kannten den Indianerkrieg, bei welchem man lernt, sich geräuschlos auf dem Bauche liegend, fortzubewegen. Ein Pistolenschuß sollte das Signal sein, bei welchem wir die Uebelthäter gleichzeitig überfallen und wenn möglich lebendig fangen wollten. Die Ueberrumpelung gelang vortrefflich. Zwar wehrten sich die Ueberraschten und ich fühlte plötzlich einen brennenden Schmerz in meinem rechten Schenkel, doch hinderte uns dies nicht, den größten Theil zu binden. Einige bedurften der mitgebrachten Taue nicht mehr, da unsere Pistolen auch nicht müßig gewesen waren. Im Ganzen hatten wir vierzig Gefangene gemacht, dagegen auch schwere Verluste erlitten. Zehn meiner alten Kriegsgesährten aus der Sonora lagen in ihrem Blute, mein erster Lieutenant hatte einen Machetehieb über den Kopf und eine Pistolenkugel ins Herz bekommen und athmete nicht mehr. Ich selbst war mit meinem gewöhnlichem Glück, das bei meinen Sonoranern sprichwörtlich geworden war, durchgekommen, da ich nur eine Fleischwunde im rechten Schenkel erwischt hatte. Die Gefangenen waren bald an Bord der „Nuestra Señora del Carmen“ untergebracht und wir dampften den breiten Strom hinauf, nachdem wir die Barre bei Tagesanbruch ohne Lootsen, aber auch ohne Schwierigkeit passirt hatten und lagen bald dem Städtchen Minatitlan gegenüber vor Anker, wo ich dem Obersten van Kompay als meinem rangältesten Officier, den üblichen Bericht machte und Bericht erstattete. Die Gefangenen wurden in das Gefängniß des Städtchens gebracht und scharf bewacht, bis die Heiðung des Kaisers über ihr Schicksal eingetroffen sein würde.

Oberst van Kompay rief zwei Mestizen herbei, auf deren Treue Berschwiegenheit er sich verlassen konnte. José wurde mit einem Mirten Bericht über das Vorgefallene nach Chapultepec, Miguel der Nachricht, daß Anahuac von Streitkräften unter Escobedo besetzt in den in Vera Cruz commandirenden General Grafen Thun geschickt.



Die Rückkehr der Boten abwartend, durchschleichen mußten, gingen wir daran, denselben auszubessern, und am achten Tage zurück, daß ich die Gefangenen im Castell zuliefere und mich dann zur Verfügung halten hätte. Nach zwei Tagen waren all der Lootse mit seinen beiden Gehilfen, meine Botschaft aus Minatitlan nicht er meine Nachricht über die Nähe der repu wenig überrascht.

Ich wurde sofort nach Minatitlan zu daß Oberst van Rompay mit der ganzen noscirung gegen Anahuac unternehmen u Grafencommandant bleiben sollte. Von eine starke Truppenabtheilung unter dem gegen Anahuac. Das für die Kaiserliche huac gehört der Geschichte an und ist dah Skizze gelegen. Ich konnte dem Obersten bald wieder übergeben und kehrte nach Bei sagen in dem Proceße der Leuchthurm-De Proceß war eigentlich nur eine Farce, de dem berühmten Octoberdecret urtheilte, mit den Waffen in der Hand ergriffen wi zum Tode verurtheilte.

Doch hatte der Proceß die wichtige zwischen dem kaiserlichen Hofe in Chapul San Cosme fast ganz abgebrochen wurde daß die französischen Militärbehörden an ganz unwissend waren, daß vielmehr ein jener Westize, der die „Küstenwache“ com dessen Creaturen von den etwaigen Bewe fahrzeuge unterrichtet wurde. Nur die ertheilten Befehle hatten die Vernichtung „Küstencommandant“ mit mir gleichzeitig in Anahuac bei Escobeda noch aufgehalte

Der Bote Miguel des Obersten van rückgehalten worden, hatte jedoch von sei und war nach dem glücklichen Ausgange heit gesetzt worden.

Dem Blutdecret zufolge, welches spè beiden Schicksalsgefährten Mejia und wurden sämtliche Gefangene zum Tode zwanzig Stunden auf den Wällen des Ca hängt.

Vergebens stellte ich dem General Lootsen des Leben garantirt habe; vergebene neral nach Chapultepec; die einzige Antn das Blutdecret vom October und, hierdu Entlassung ein und kehrte über Havana

# Die Tochter des Idealisten.

Frei nach dem Englischen von J. W.

## I.

### Goldene Morgenröthe.

Als Francis Bane nach Dunwold übersiedelte, war es ihm, als habe er mit dem Leben ziemlich abgeschlossen. Ein seltsames Schicksal war ihm zu Theil geworden. Er war nahe daran gewesen, ein Genie zu werden. Was er that war gut, doch nicht mehr als das; in vielen Dingen schritt er vorwärts, excellirte aber in keinem; er hatte Sinn für Malerei, Musik, Literatur, Bildhauerei, in Allem war er nicht ungeschickt, zeichnete sich aber in keiner dieser Künste aus. Er war der einzige Sohn seiner Mutter, einer Wittwe. Diese besaß eine Jahresrente, die mit ihrem Tode erlosch und gespart hatte sie nur eine geringe Summe für ihren Sohn. Er war als Kind so klug und geweckt, daß sie der festen Ueberzeugung lebte, er werde einst ein Genie sein. Sie suchte auf jede Weise etwas zu erübrigen, um ihm eine gute Erziehung zu geben. Sie schickte ihn nach Eton und Oxford in der Hoffnung, er werde sich als Theolog auszeichnen. Die Professoren und Studenten hielten ihn auch für sehr klug, er bestand aber doch kein Examen, sein Wissen war zu viel Stückwerk, es concentrirte sich zu wenig auf einen Punkt. Rechtswissenschaft zu studiren hatte er keine Lust und so beschloß er, Schriftsteller zu werden. Frau Bane hatte bis zuletzt das blindeste Vertrauen zu ihm. Sie glaubte, daß, wenn er Schriftsteller werde, er einst als Stern der Welt leuchten müsse. Noch bevor er Oxford verließ, starb sie und hinterließ ihm die Ersparnisse ihres ganzen Lebens, ein jährliches Einkommen von hundertfünfzig Pfund. Er war damals jung an Jahren, aber alt an Enttäuschungen. Ohne selbst recht zu wissen warum, fühlte er, daß sein Leben in gewisser Beziehung zu Ende sei; es war ein verfehltes gewesen, ohne daß er hätte sagen können, wodurch; er wußte selbst nicht, wo seiner Hand das Steuer seines Lebensschiffes entfallen war. Er ließ sich mit seinen Büchern und Bildern und zahllosen Kunstwerken, die er gesammelt hatte, in einem hübschen kleinen Landhaus unfern Dunwold nieder und beschloß, sich der Literatur zu widmen; er plante sich ein stilles, zurückgezogenes Dasein, nur in Büchern wollte er leben, für nichts weiter. An einem Sommerabend aber ging er aus und kehrte mit einer Liebe im Herzen zurück, die dem Schicksal eine andere Wendung gab.

Er war an jenem milden, stillen Sommerabend zu der kleinen Kirche abgewandert, wo die hohen Linden blühten, und als er unter ihnen stand, drang eine so klare, süße Musik zu ihm herüber, daß ihm das ganze Herz erbebte und seine innerste Seele den Tönen lauschte. Er konnte nicht glauben mögen, es seien Engelshände, welche die Tasten berührten









Handwritten initials or signature, possibly "H. G." or similar, located in the upper left corner of the page.







verflogen, wären ihr sehr lang und ereignislos vorgekommen.

Sie ging nach dem Pfarrhaus und Frau Morley war entzückt von ihr, ihre Schönheit, ihre Anmuth, ihr seltsamer Ernst, ihre reiche Phantasie machten sie zu der reizendsten Gesellschafterin.

Am Abend nachdem sie gegangen, trat Frau Morley zu ihrem Mann, dem braven Pfarrer, der nach den Worten lebte, welche er predigte.

„John“, sagte sie, „Du wirst mir sagen, daß in diesem Fall Tugend sich selbst belohnt. Ich muß ein gutes Werk thun.“

„Ich brauche Dir nicht erst zu sagen, daß ich helfen will; Güte erfreut mich stets“, erwiderte der Pfarrer.

„Ich möchte Hyacinth Bane ein wenig in gute Gesellschaft bringen“, fuhr Frau Morley fort. „Seit Jahren habe ich kein so reizendes Wesen gesehen, und sie muß sehr einsam leben, denn ihr Vater verbringt die meiste Zeit bei seinen Büchern. Er ist keine Gesellschaft für sie und sie ist solcher in der That.“

„Es ist ein einsames Leben“, gab der Pfarrer zu. „Was gedenkst du zu thun?“

„Nur sie einführen, dann wird sie schon selbst ihren Weg finden. In Lady Rosedene sie sähe, würde sie sie nach Dene Hall laden. Sie mir erst vergangene Woche, daß sie den Mangel an hübschen Mädeln mehr als alles Andere beklage. Ich bin überzeugt, daß sie sich annehmen würde, und es sollte mich nicht wundern, wenn sich das

Mädchen mit ei  
der Grafschaft u

„Du bist se

„Das Kind  
wenn man sich i

„Wenn es

Wald veranstalt  
ziehungskraft sei  
Du wirst sehen,

Der Pfarr  
bald veranstalte  
als man ihr die

„Ich bin w  
Lächeln. „Wer i  
Papa?“ rief sie  
hinein, „lies die  
wie erwachsen id  
einen Hut, Gant  
ermöglichen könn

„Wir wolle  
zu Rathe ziehen.

Das Resul  
schen weiß und l  
auf den Lippen,  
hineinschritt; mi  
so leicht wie das  
dene Haar wie e  
ihr mit liebevoll  
lenen Stolzes a  
nißzelle.

Frau Morl  
größten Erfolge  
amüßten können  
gesehen, entzückt

„Ist ihr B

„Sie selbst ist er

Die Befrag  
Bericht über den  
kennen zu lernen

„Soll ich d  
beleidigt, als Fr  
sten Erfolg habe

„Sie haben  
Francis Banes (,  
Welt so wahre,  
treibung, wenn  
Alle seine Nachb

geladen, doch man sah bald, daß ihm Einladungen nur lästig waren  
jetzt läßt ihn ein Jeder in Frieden.“

„So meinen Sie also, er würde nicht kommen, wenn ich ihn er

lände?“ sagte Lady Rosedene. „Ich habe gewöhnlich meine eigene Art mit Menschen zu verkehren.“

„Ich glaube nicht, daß Sie in diesem Falle etwas erzielen würden“, entgegnete Frau Morley; „auch halte ich das Verlangen nicht für gültig. Wenn eines Mannes Herz und Seele so viel im Himmel ist, dünkt es mich fast ein Unrecht, ihn wieder in so nahe Berührung mit der Welt zu bringen.“

Lady Rosedenes Augen hatten während die Pfarrerin sprach auf dem schönen, heiteren Gesicht des jungen Mädchens geruht. Plötzlich wandte sie sich dieser wieder zu und sagte:

„Ich habe von Blumen gelesen, deren Liebreiz an eine Einöde verschwendet ist, von Veilchen, welche ungesehen blühen und ihren Duft den Winden spenden. An dergleichen glaube ich nicht. Nehmen Sie das große Reich der Blumen an, hier und da ist stets eine jener hervorragenden Schönheiten, vor der Jedermann stehen bleibt, um sie zu bewundern. Mir scheint, daß wir in der Welt schöner Frauen hin und wieder ein Antlitz finden, welches so bezaubernd ist, daß die ganze Welt es sehen und bewundern sollte. Ich werde ein Werk der Barmherzigkeit thun, wenn ich dieses Gesicht bekannt mache.“

Doch des Pfarrers Frau schüttelte den Kopf. Solch eine Lehre stand nicht ganz im Einklang mit ihres Mannes Predigten.

„Das weiß ich nicht“, sagte sie. „Jedes Gesicht ist, ich möchte sagen der Schleier oder die Decke einer unsterblichen Seele, und ich sollte meinen, jede Seele wäre gefährdet, deren Eigenthümerin ihrer Schönheit halber verehrt wird. Ich halte es nicht für ganz recht, daß man die Schönheit so eifrig bewundert.“

„Es ist die Art der Welt“, lachte Lady Rosedene. „Wir einfachen Frauen können Gott danken, daß große Schönheit und große Talente nicht immer Hand in Hand gehen; wäre es so, dann hätten wir nur wenig Chancen. So aber schätzt Mancher natürlichen Verstand und Geist höher als Schönheit. Ich werde mir Fräulein Wane zur Freundin machen. Bevor noch wenige Monate um sind, werden wir mehr von ihr hören, passen Sie auf.“

Und sie hatte recht.

### III.

Lady Rosedene auf Dene Hall zählte zu den gefeiertsten Frauen der Grafschaft, in welcher Dene lag. Sehr jung schon zur Wittwe geworden, war sie Herrin einer stolzen Besitzung und eines ungeheuren Vermögens. Bei ihrer Jugend, ihrem Geist erwartete alle Welt, daß sie sich wieder verheirathen würde; doch Lady Rosedene war klüger. Ietztverstorbene Lord war ein großer Tyrann und ein unliebender Charakter gewesen. Sein junges Weib, eine heitere, offene, liche Natur, litt entsetzlich darunter. Als Lord Rosedene starb, gelte sie sich, ihren Nacken nie wieder unter das Joch zu beugen, das so schwer zu ertragen war. Sie beschloß ihr Leben zu genießen und als Bedingung, als das sicherste Mittel, sich jenen Genuß zu sichern, sie sich vor, der Liebe stets fern zu bleiben.

Wenn ich mein Leben genießen, mir mein gutes Aussehen bewah-

ren will, darf ich  
Fieber, genannt

Nachdem sie  
Weise an, ihr  
Als eine der  
Berehrer. Sie  
führendsten Mä  
Eroberungen, w  
haben, selbst in

Fünfzehn  
gewesen. Die  
Nachbarschaft r  
solche Bälle, sol  
jungen Mädchen

Sie selbst  
glücklicher mach  
heiten stößten u  
stifterin, niema  
gebildete, geist  
junge Leute zus  
von Instinct, t  
eignen würden.

Gesellschaft, ni  
ihren Festlichkei

Sie war b  
als sonst Jeman  
Töchter zu verk  
an Lady Rosel  
Dene Hall zu l  
und das Weiter  
einer Hochzeit.

daß hübsche, ja  
Seltenheit gew  
fortgezogen, so  
heit um junge

Sie fing  
Bälle vollständ  
Aufführungen o  
Anregendes fehl  
Morley ihr S

Neues, ein Mädchen schöner als sie je ein solches gesehen, mit einer Stimme, süßer als Musik und einem Lächeln wie Sonnenschein, ein Mädchen, bei der eine jede Bewegung voll so reizender Harmonie war, als ob sie den Tönen einer nur ihr vernehmbaren Musik folgte.

Lady Rosedene wandte ihr sofort ihr ganzes Herz zu.

„Ihr Vater ist Gelehrter, man sagt mir, er lebt nur seinen Blicken und achtet der Außenwelt gar nicht. Ihn nach Dene Hall einzuladen würde zur leeren Höflichkeit werden, er würde nicht kommen; doch wünschte von ganzem Herzen, er gestattete Ihnen, mich zu besuchen. Glauben Sie, daß er das thun wird?“ sprach Lady Rosedene zu ihr

Hyacinth hob die vor Glück strahlenden Augen zu dem freundlichen Gesicht auf und entgegnete:

„Ich denke, er würde es mir gern erlauben. Mein Vater ist nicht ganz so wie andere Menschen, es ist, als ob er in einer andern Welt lebte, ich glaube nicht, daß er die Welt, in der Sie sich bewegen, so recht verstehen könnte.“

„Wahrscheinlich nicht“, bemerkte Lady Rosedene entzückt von dem Mädchens Ernst und Schönheit; „doch Sie werden sie verstehen.“

Sie mußte über das Feuer lächeln, mit welchem das Mädchen die kleinen weißen Hände faltete und erwiderte:

„Ich glaube, ich würde sie mehr lieben als jede andere Welt.“

Ein reizendes Erröthen flog über ihr schönes Gesicht, ihre Augen leuchteten wie ein Paar Sterne.

„Nun“, sagte Lady Rosedene, „Sie sollen sie kennen lernen. Seien Sie auf vier Wochen mein Gast, wenn Sie so lange von Haus wegbleiben können. Ich will Ihnen gewiß keine Schmeichelei sagen, doch wer ein Gesicht hat wie Sie, dem muß die ganze Welt zu Füßen liegen.“

Hyacinth Bane vergaß diesen Tag nie. Sie war gewöhnt, Lady Rosedenes Namen stets als einen der mächtigsten des Landes nennen zu hören, und nun begegnete ihr diese hohe, mächtige Person nicht allein freundlich, sondern bat sie thatsächlich um ihre Gesellschaft und Freundschaft! Das war gar zu wundervoll! Sie wußte nicht, daß Lady Rosedene bei Austreibung hübscher Gesichter mit ihrer Weisheit fast zu Ende war und daß sie ihren Nimbus bald schwinden sehen würde, wenn sie nicht eine neue Schönheit einzuführen hatte. Hyacinth wußte davon nichts und begriff nicht, warum die geistvolle, verwöhnte, hochgestellte Dame sich so eifrig um ihre Freundschaft bewarb. Sie war entzückt, ihr reizendes Gesicht wurde schöner, ihre Augen glänzender, ihr Lächeln lieblicher.

Das Picnic blieb ihr unvergeßlich, alle Einzelheiten prägten sich ihrem Gedächtniß fest ein, und in den traurigsten Stunden ihres Lebens kehrte in ihrer Erinnerung jene Einzelheit mit allen ihren Qualen wieder.

Als Lady Rosedene sie an jenem Abend nach Hause brachte, sagte sie:

„Ich nehme Sie beim Wort, Fräulein Bane, und komme morgen herübergefahren, um Ihren Papa zu fragen, ob er Sie vier Wochen entbehren kann. Es wird Ihnen schon in Dene Hall gefallen.“

„Das weiß ich“, entgegnete Hyacinth einfach.

Lady Rosedene war glücklich. Nun konnte sie eine Schönheit in die Gesellschaft einführen, wie sie in diesem Theil des Landes noch nie Jemand gesehen und somit den Nimbus retten, den sie durch den Mangel an hübschen Gesichtern fast verloren hätte.

Hyacinth kam nach Hause und schwieg ihrem Vater gegenüber von dem bevorstehenden Besuch. Zum ersten Male wurde es ihr klar, in welcher verschiedenen Welten sie beide lebten.

Wie tiefe, schweigende, geheimnißvolle Nacht umfing es sie, als sie stille Haus betrat. Sie begab sich sogleich auf ihres Vaters Studierzimmer, der Klang heiterer Stimmen, die Töne der Musik, der silberne ; von Complimenten und Schmeicheleien, alles das tönte ihr noch ihr, der Glanz schöner Gesichter, die Pracht reicher Gewänder und elen stand ihr noch vor Augen. Ihr Vater saß, da er sein heutiges Werk vollendet hatte, am Fenster, den Blick auf die Linde gerichtet,

## Die Tochter du

n sein junges Weib schli-  
te sie ihn flüstern:  
lange, Elsie, wie lange wi-  
Ehrfurcht beschlich sie. Es  
drate betreten, die Welt n-  
achte weder an Lady Ro-  
trat leisen Schrittes zu  
ruhte, während sein Körper  
einen Hals, neigte das Lieb-  
t, kannst Du nie vergessen  
mein Liebling, auch nicht  
abe, als hier. Heute Abe-  
henden Unheils, und ich  
lichen Tag, den ich mit i-  
nen nieder, Hyacinth, und

r feierlichen, schönen Aben-  
nd der Wind begleitend fl-  
wie ihre Mutter mehr G-  
sehr sie die weißen Hyacin-  
ten, dahingeshieden sei.  
Wunder, daß das Mädchen  
ehenden Besuch vergaß.  
es, dessen sie sich erinnerte  
iher Stimme vorsang, bis  
s seinen Zügen wich und  
war eine so ganz andere W-  
heute Nachmittag zum e-  
r noch erschien es ihr, al-  
en vor der „Weinrose“ h-  
cf an der Klingel zog.  
eltfam sich die elegante I-  
Toilette in dem Zimmer  
amit er das Grab seiner G-  
em ihr eigenen Tactgeföh-  
nen Herzen. Sie streifte  
irrkastische, halb lachende  
im Kummer gegenüberstan-  
: Der bleiche Gelehrte, der  
sicht lag, machte ihr tiefe  
freundlich und wahr. De-  
m Schloß zu lassen, ersch-  
ürchte, daß meine Tochter  
ich ihr niemals befriedige  
Rosedene lachte.  
lassen Sie das ganz mir.  
Tochter Gutes noch bevo-  
t war der erste Act des S-  
Boche sollte Hyacinth nad

---

## IV.

Dene Hall war der geeignete Platz für Jemand, der die Freuden des Lebens studiren wollte. Es gehörte zu den schönsten Besitzungen Englands. Es war nicht großartig, majestätisch, sondern malerisch, künstlerisch schön. In seiner Architectur lag kein ausgeprägter Stil, nicht zwei Zimmer sahen sich ähnlich. Manche hatten tiefe, französische Fenster, welche nach dem Park führten, andere hohe Bogensfenster, von denen aus man eine köstliche Aussicht auf das ringsum liegende Land hatte. Manche waren groß und prächtig, andere klein und lauschig; da sah man jede Mannigfaltigkeit, sah man jede Form; jeder Geschmack konnte befriedigt werden. Die Zimmer waren in der verschiedensten Weise möblirt, manche mit Prunk, manche mit einfachem, künstlerischen Geschmack; Alle aber waren sie malerisch, viele mit lauschigen Plätzen, wo man stundenlang unbemerkt plaudern konnte, viele voll Perlen der Kunst. Es war ein Ort, an dem sich Jedermann glücklich und behaglich fühlen mußte; da waren seltene Bücher für Studirende, Instrumente, Noten, für Solche, die Musik liebten, Gartenspiele für die, welche Vergnügungen im Freien vorzogen, schattige Gänge, über denen die sich zu emander neigenden Zweige gleichsam ein grünes Dach bildeten für Solche, welche die Einsamkeit suchten.

Lady Rosedene war niemals allein. Sie wußte gar nicht, was Einsamkeit heißt und hatte auch nicht die Absicht, es kennen zu lernen. Sie sammelte stets eine gutgewählte Gesellschaft von Gästen um sich und frohlockte nun im Stillen, daß sie ihren Freunden ein Gesicht vorführen konnte, wie sie noch keins geschaut hatten. Lady Rosedene schwärmte stets für ihren letzten Protégé und war von Hyacinth ganz besonders entzückt.

Diese war wegen ihrer Toilette ganz im Unklaren gewesen. In ihrer Verzweiflung hatte sie sich an Frau Morley gewendet, die ihr in ihrer Noth geholfen. Francis Bane blickte seine Tochter mit etwas wie ein Lächeln im Gesicht an, als er ihr eine Summe reichte, die ihr ein kleines Vermögen dünkte.

„Alles das zu meiner Toilette, Papa?“ rief sie. „Wie, dafür ließen sich Bücher für Dich kaufen, die länger als ein Menschenalter dauern!“

Er ließ ein ruhiges, sanftes Lachen hören, wie sie es von ihm nicht kannte.

„Meine liebe Hyacinth, Kleider müssen augenblicklich Deine Bücher sein und Du wirst an diesem Studium Gefallen finden.“

Als sie zu ihm kam, um Abschied zu nehmen, sah er sie voll Bewunderung an und sagte:

„Einen vollen Monat lang soll ich Dich missen? Wir sind noch nie voneinander getrennt gewesen!“

Sie drückte den Kopf an seine Schulter und flüsterte, daß sie früh ja auch keine Veranlassung gehabt habe, ihn zu verlassen und hat die Stunden ihrer Abwesenheit nicht in einsamer Wacht über dem leeren Grabe zu verbringen.

Es war ihr, als gehe sie aus einer Welt in die andere, als sie aus dem einsamen Studirzimmer hinaustrat in den hellen Sonnenschein, wo



eleg  
t ein  
ihr  
ch ö  
len  
gang  
t erl  
laub  
iten  
des  
Z  
erb  
ihr  
eben  
un

vene  
Sie  
füll  
irlich  
uigt  
id z  
fon

en f  
ir h  
eine  
mad  
ere  
ge  
nds.  
ft il

e fo  
rfor  
"

das  
it a

vene  
es  
e er  
wan  
ng i  
wel  
wie  
Die  
em  
glich



n Gesell  
nenschen  
en nun n  
ülftlich ist  
) sah sie  
ike, ich w

die Sie n  
en Alles  
r Effect n  
r nicht ei  
wriges, g  
widerfah  
ommen lü  
Schatten  
am besten  
sind."

wöhnlich,  
nse kam  
jen Gaste  
wöhnlich  
acht war.  
: plauder  
Intergeben  
singen,  
sie gab si  
sie in so  
te, es sei  
anzöfin n  
gant und  
euchtende  
) es wirk  
unt ihr  
ches, un  
jes, weic  
iß wie M

: lächelte  
haben g  
sdee nach  
t alt, so  
Frau sag  
n."

Hyacinth  
es, mit U  
wartet w

## V.

Hyacinth, die bisher nur ihres Vaters trauriges Gesicht und die Lindenblüten kannte, welche sich über ihrer Mutter Grab neigten, glaubte sich in ein Märchenland versetzt. Sie hatte versucht, sich eine Vorstellung von dem Leben zu machen, doch das war ihr nicht gelungen. Ihr Vater verstand darunter nur Liebe und Schmerz, sie Verlangen und Hoffen. Jetzt sah sie, was Andere darunter verstanden, lieben, lachen, singen, Glück, Lust und Freude jeder Art. Sie sah die lächelnden Mienen schöner Frauen, ihre Juwelen, ihre glänzenden Toiletten, ihre anmuthigen, sanften, zärtlichen Manieren, ihre tausend Reize. Sie sah Männer mit dem ritterlichen Wesen und den Köpfen, wie sie sich nur von den Rittern der Vorzeit hatte träumen lassen. Sie sah Richter, Blumen, lauter Herrliches, Prächtiges, und sie erwachte plötzlich zu dem Bewußtsein, was das Leben sei. Ihr ganzes Herz flog diesem Leben entgegen, sie breitete so zu sagen die Arme aus, um es an sich zu drücken.

Der erste Abend verging reizend. Man bewunderte sie mehr noch, als Lady Rosedene geahnt hatte. Fräulein Sant fand sofort Gefallen an ihr; doch in ihrer ungewöhnlich offenen, geraden Weise bemerkte sie gegen Lady Rosedene:

„Ich bezweifle im Grunde aber doch, daß Sie gut daran gethan haben, das liebliche Kind in die Gesellschaft einzuführen, auf ihrem Antlitz liegt die Morgenröthe einer Tragödie. Jetzt schön, lieb und unschuldig, wird der Tag kommen, wo eine ganze Geschichte darauf steht und Sie werden dafür verantwortlich sein. Mir ist noch nie ein Mädchen mit so entzückenden Beilchenaugen vorgekommen, die nicht ihre eigene Geschichte hatten und zwar eine traurige.“

„Sie ist die Tochter eines Gentleman“, entgegnete Lady Rosedene. „Ich kann nicht finden, daß ich etwas Ungewöhnliches gethan habe, indem ich sie zu mir einlud.“

„Ich will hoffen, daß Sie es nie zu bereuen haben. Aber ich sehe in des Mädchens Gesicht viel mehr als ihre Schönheit; Poésie, Leidenschaft, Liebe, Eifersucht sprechen sich darauf aus. Seien Sie vorsichtig, ein Menschenherz ist kein Spielzeug. Versuchen Sie nicht, sie zu gut zu verheirathen und lehren Sie sie einem Manne ihr Herz schenken, der sie wahrhaft liebt.“

So sehr Lady Rosedene ihre offenherzige Freundin auch liebte, war sie ihr für diese Warnung doch wenig dankbar. „Es ist ja im Grunde ziemlich gleichgiltig, was Andere sagen“, sprach sie zu sich selbst.

Die heiteren Tage flogen dahin. Hyacinth lernte Mancherlei, reiten, tanzen, fahren; die Herren waren erfreut, es sie lehren zu dürfen. Es war so ungezwungen, so schön, so unberührt von der Welt, so frisch, so einfach, so natürlich, daß sie erklärten, sich mit Fräulein Bane zu halten wäre besser als Gedichte lesen. Neben Hyacinth konnte keine andere Dame aufkommen; ihre Schönheit, ihre Anmuth, ihr Geist, ihre Einfachheit, ihr heller Verstand machten sie zur Königin der glänzenden Gesellschaft, in der sie sich befand.

Eine Woche war vergangen. Sir Harry erklärte, er sterbe vor Major Tarne sagte nicht so viel, war aber sichtlich gefesselt von

der lieblichen, jugendlichen Schönheit. schmeichelhaften Uebertreibungen Sir Hübischen Majors gingen alle spurlos beide. Sie waren nicht im Stande, in Zärtlichkeit zu erwecken, oder sie auch zu stimmen. Lady Rosedene versuchte ein Mal, sie zu leiten, doch das mißlang ihr „Mein liebes Fräulein Bane“, sag gegen Ihre Liebhaber.“

„Ich habe keine Liebhaber“, entgegen flammende Röthe in die Wangen stieg.

„Ihre Bewunderer dann. Major auf die rechte Gelegenheit und er ist ein bessere.“

„Eine gute Partie? Für wen oder wunderbarer Strahl der Verachtung sch Jetzt erst fiel es Lady Rosedene ein Welt dem Kinde Francis Banes eine un „Mit einer guten Partie meine ich besitzt, sehr einflußreiche Verbindungen hat eine hohe Stellung ausfüllt.“

„Etwas wie Bewunderung malte sie „Und würde ihn ein Mädchen ein heirathen?“

„Gewiß, sogar sehr wahrscheinlich.“ „Ich niemals“, sagte Hyacinth mit Un-

„Mein Vater sagt, ohne Liebe kön „Gewiß nicht“, gab Lady Rosedene gedachte und nicht recht wußte, was sie e

„Kann man einen Mann lieben, in hohe Stellung hat?“

„Nein, aus diesen Gründen allein Rosedene.

„Nun, wenn er um ihretwillen nicht er um ihretwillen auch nicht geheirathete rende Erklärung.

„Hyacinth“, sprach Lady Rosedene „unbedingt für den größten Fehler halte, ich kann, bauen Sie nicht Ihr ganzes Leben mir vornahm, mein Leben zu genießen, so fern bleiben müsse. Ich weiß wohl, zu predigen; Ihr Jungen hört uns lächelnd Liebe hat weit mehr Schmerz als Freude welches brennt, doch niemals kühl, eine Abgrund, den die schönsten Blüten verderben doch weit öfter ein Fluch.“

„Mein Vater sagt, sie sei eine Ga cinth ein.

„Meine Liebe, wenige Männer liebe Regel, glaube ich, machen die Männer

Hyacinth,  
leben nicht  
Stellung,  
sie danach,  
der Ihnen  
und Paläste

rem Rathe  
aus Liebe,  
er mir ge-

e.  
ste sie.

Ein verlegenes, junges Mädchen umsprang den eigenen Mund, das goldene Köpfchen senkte sich herab, dann erhob sich das schöne Haupt wieder stolz.

„Sie werden lachen und wie immer sprechen, ich sei einfach oder natürlich, oder sonst etwas der Art. Doch ich will es Ihnen sagen. Ich denke Liebe ist etwas so Herrliches, daß Worte nicht ausdrücken können, was ihr gleicht; es giebt eben keine Worte dafür. Wie ihre ganze Entfaltung sein muß, weiß ich nicht, wenn das erste Dämmern davon, der leiseste Schatten schon die ganze Seele erbeben macht.“

„Meine liebe Hyacinth!“ rief Lady Rosedene, doch diese ließ sich nicht unterbrechen.

„Es ist in Ihrer Welt nichts Ungewöhnliches, der Liebe zu lachen, sie zu verhöhnen, sie allem Andern unterzuordnen, sie zu einem Spielzug zu machen, so daß sie keinen Mann und kein Weib veredeln kann“, hörte sie fort, „mir aber erscheint sie als die Krone, welche ein Leben gnet und verherrlicht. Hoffentlich wird sie auch das meine krönen. Und, Lady Rosedene, heirathe ich überhaupt einmal, so geschieht es aus Liebe und aus Liebe allein.“

„Dann kann ich nur noch sagen, daß ich von Herzen wünsche, Ihre Liebe möge auf die rechte Person fallen“, erwiderte Lady Rosedene.

„Das steht bei Gott“, sagte Hyacinth. „Mein Vater sagt, Ehen werden im Himmel geschlossen. Er erzählt mir oft von jenem Sommerabend, an dem er meine Mutter zum ersten Male sah. Die Sonne ging eben unter und er hörte liebliche Musik ertönen und dann kam aus der Kirchthür eine sanfte, stille Gestalt, die ihm wie die verkörperte Liebe schien. Er sagte zu mir, daß die Liebe, die damals sein Herz erfüllte, dieselbe sei, welche dereinst seine Seele erfüllen würde, wenn er meine Mutter im Himmel wiederfindet.“

Die weiche Stimme erstickte in einem leisen, unterdrückten Seufzer. Rosedene schaute ernst auf.

Wir betrachten die Liebe von verschiedenen Seiten. Ich habe sie im Himmelsaal studirt, Sie an einem Grabe.“

„Es ist noch ein Unterschied“, bemerkte Hyacinth sanft. „Ihre Liebe wechselt mit jeder Mode, sie dauert niemals ein Leben hindurch, sondern die, von welcher mein Vater spricht, auf Erden beginnt, um im Himmel zu enden.“

Lady Rosedene seufzte. Sie blickte ihnen an, das so unerfahren in der Welt, besaß, als sie selbst, eine so milde, so einfach weiter, spielte Hyacinth gegenüber aber Partie an.

Diese wurde mit jedem Tage beliebt, die sie von ihrem Vater gelernt hatte zu sein. Ihrer Umgebung war jene ein Liebreiz ihres kindlichen Gesichts.

Eines Abends als die Lilien und N die ganze Welt in tiefem Frieden lag, als die Nachtigallen in dem grünen Walde sein Kopf auf die weißen Rissen und träumte den Traum, in dem das glänzende Mondlicht Reifes war, der auf sie herabfiel und den sie aber nicht deutlich sehen konnte, doch Alles wie ein Schatten, eine leise Stimm zuflüsterte, von denen sie keins klar der Musik und Gesang, welche beim Erwachen glühten.

Die Sonne schien hell an ihr Fenster nicht ein einziges weißes Wölkchen stand ganze strahlende, lachende Welt schien sie zu rufen.

„Mir ist“, sprach Hyacinth Bane, öffnete, um die balsamisch duftende Luft her etwas ereignen müsse.“

Es war eine seltsame Regung in dem Gefühl von Leben und Glück — war es nur der warme Sonnenschein, der Blumen duft eines kommenden Schicksals, der auf der re

Die Sonne stieg ihr noch an manchen dämmerte für sie mit demselben milden blickte sie so unbefangenen, unbekümmerten hinaus. Die Morgenröthe ihres Schicksals senkte sich auf sie nieder, sie sollte den Ir herzens nicht mehr kennen.]

## VI.

Der größte Theil der Gäste war bereit sammelt, als Hyacinth Bane hinunterging aus dem Herzen in Bruchstücken von Lied war ein Morgen, der die Alten sich wieder in ihrer eigenen Jugend und ihrem Glück Zimmer betrat, schaute Lady Rosedene zu i

„Ich habe Neuigkeiten, die Ihnen gefal sagte sie, „wenn Ihnen die Leute auch fremd thorpe liegt bei Duntvold, nicht wahr?“

„Ja“, antwortete Hyacinth, „er liegt z

fernt, der Weg hin führt durch den schönsten Wald. Doch der Meierhof steht jetzt leer und ist verschlossen."

"Nicht mehr", sagte Lady Rosedene. "Elmsthorpe mit dem ganzen dazugehörigen Grundbesitz ist das Eigenthum eines meiner jungen Freunde, Alan Branstone, geworden, er ist der nächste Verwandte des letzten Besitzers, welcher sein Leben im südlichen Frankreich beschloß. Der alte Herr war sehr reich und hat sein ganzes Vermögen Alan Branstone hinterlassen."

Hyacinth wiederholte innerlich den Namen. Er klang ihr so angenehm, es lag so viel Musik und Frische darin, etwas, was ihr Herz und Seele erwärmte. Lady Rosedene fuhr fort:

"Sie haben jedenfalls von dem alten Herrn gehört, Fräulein Lane?"

"Ich habe von ihm reden hören", erwiderte sie. "Mein Vater sah ihn einmal vor vielen Jahren; seit damals stand der Meierhof leer und verlassen."

"Das wird er nun nicht länger", meinte Lady Rosedene. "Alan Branstone bezieht ihn sofort. Es ist bereits eine ganze Armee von Arbeitern auf dem Wege. Er wird ein ganzes Vermögen daran wenden, und ihn zu einer der stolzesten Besitzungen Englands machen. Der junge Edelmann hat beschlossen, vier Wochen mein Gast zu sein, damit er die wichtigsten Verbesserungen persönlich überwachen kann. Ich erwarte ihn noch diesen Morgen."

Einige der Gäste ließen noch ein paar Bemerkungen über die Sache fallen, dann wandte sich das Gespräch anderen Dingen zu. Doch Hyacinth schien über etwas Wichtiges nachzudenken. Es war bisher ihre Gewohnheit gewesen, nach dem Frühstück ihren Hut zu nehmen und in den Park zu gehen, wohin ihr gewöhnlich ein kleiner Hofstaat von Bewunderern folgte, heute Morgen aber ergriff sie ein sehnsüchtiges Verlangen nach Einsamkeit und sie schaute den galanten Officier, der sich ihr nahte, mit bittendem Blick an.

"Lassen Sie mich meine Rosen diesen Morgen allein pflücken, Major Lane", sprach sie und es blieb ihm nichts weiter übrig, als zurückzubleiben.

Sir Harry wurde mit reizendem Schmollen und einem Blick empfangen, der deutlich sagte: "Bitte, plagen Sie mich nicht", so daß er sich enttäuscht verneigte und sie verließ.

Sie lachte heiter vor sich hin und schritt die lange Lindenallee hinunter, während sie sich fragte, warum es sie heute so dringend nach Einsamkeit verlangte und was wohl in diesem Sommermorgen für sie schlummern mochte. Und dann dachte sie an Alan Branstone und an die Waldungen von Elmsthorpe. Sie hatte dieselben so sehr geliebt und gewohnt gewesen, stundenlang in jener grünen Einsamkeit zu weilen. Sie fragte sich, ob er Fremden den Zutritt wohl gestatten würde.

Alan Branstone von Elmsthorpe" — der Name klang so schön, er hatte eine wunderbare Anziehungskraft für sie. Langsam wanderte sie weiter, bis sie das Ende der Allee erreicht hatte: hier fing der grüne, stille Park an. Das üppige, saftige Gras lud sie zum Ausruhen ein. Sie ließ sich nieder und in dem Rauschen der Bäume über ihr schien es ihr, als ob sie immer wieder des jungen Squires Namen zu vernehmen.



Plötzlich fiel ein langer Schatten über den Blick hob, sah sie in das Gesicht, das ihr zwei hellglänzende, dunkle Augen begegneten, bis der Herr seine tiefer Verbeugung einen Schritt näher trat, stand nun, das goldene Haupt und das Strahlen der Sonne beleuchtet, vor ihm eines Mannes Auge ruhen konnte.

„Lassen Sie sich durch mich nicht stören, als ob die wunderbare Macht seiner bin so unglücklich, vom Wege abgekommen.“  
 „Können Sie mir wohl sagen, welche

„Die Lindenallee“, antwortete sie. „den sich leicht allein zurechtfinden.“

„Wenn Sie nach jener Richtung gehen, Sie versichert, daß ich Ihnen außerordentlich mich führen.“

Er sah so hübsch aus und blickte sie an, es könne ja nichts schaden, wenn sie es ihm ginge.

So schritten sie zusammen der Lindenallee ganz sonderbare Weise heraus, daß er es war. In ihrem ganzen Leben vergaß sie nie gelber Blumen zu ihren Füßen, die hat die Fingerhutblüten, welche schwanken, Das kleinste Detail prägte sich ihrem Gedächtnis ihr Lebensende nicht wieder zu entschwinden.

Sie hob den Blick zu ihm auf und

„Sie sind der neue Squire?“

Er lächelte verwundert darüber, da lange bevor er mit eifrigen Fragen über das Ende der Allee erreicht und das man

„Nun habe ich Sie den ganzen Weg mitgebracht.“ „Dort ist das Haus. Lady Ro

Er schaute nach der bezeichneten Richtung, Wort reden konnte, war sie fort, fort vor einer halben Stunde gefunden hatte Welt wie verwandelt, der Sonnenschein heller, saftiger, grüner vor. Es war ja ihr Alles anders aus und sollte ihr auch erscheinen.

Die Frühstücksstunde fand sie ziemlich in der Anlage kreuzte, sah sie den Major ihr in der Ferne auftauchen. Beide blickten es lag ein neuer Ausdruck in ihren Zügen, die eines Kindes. Die Morgenröthe der Zeit lag darauf.

Im Speisezimmer wurde viel gesprochen, einer kleinen Gruppe sah sie Alan Brandie sich bei Hyacinths Eintreten schnell

zerstören konnte, was ihr als die beste Idee erschien, die sie je gehabt.

„Werden Sie einige Zeit hier bleiben?“ fragte Alan, als er sich Hyacinth allein gegenüber sah.

„Lady Rosedene lud mich auf vier Wochen ein“, antwortete diese, „vielleicht auch bleibe ich länger. Wenn aber mein Vater nach mir ver-  
) sofort nach Hause zurück.“

„Offe ich, daß Ihr Vater nicht nach Ihnen verlangt“, sprach  
1 Sie jetzt weggingen, fühle ich, daß ich alles Vergnügens  
würde, das ich von meinem Aufenthalte hier erwartet  
vähnte Lady Rosedene gegenüber nichts von unserer Be-

og ein liebliches Erröthen über ihr Gesicht und gesenkten  
sie:

nicht?“

in Ihren Augen zu lesen glaubte, daß es Ihnen lieber  
nn ich darüber schwieg.“

Klopfte höher bei diesen Worten und lachend entgegnete sie:  
ste nicht, daß meine Augen solche Geschichten erzählten; da  
vohl geschlossen halten müssen.“

Sie das, so würde es mir sein, als wäre die Sonne unter-

te er und die Worte klangen ihr nicht wie Schmeichelei.

iche junge Squire übte eine seltsame Anziehungskraft auf  
Wonne kam über sie, wie sie dieselbe nie zuvor gekannt.

seltsame unbestimmte Gefühl, als concentrirte sich plötzlich  
t auf jenen Fleck, auf dem er stand, so daß sie beim Klang  
ode ein Gefühl der Ungeduld durchzuckte; sie bedauerte  
den.

igen folgten ihr, bis sie das Zimmer verlassen hatte, dann  
er auf, wie Jemand, der plötzlich aus einem Traum erwacht.

zierliche Mädchen mit den sanftesten Kinderaugen und dem  
d eines Weibes, mit der weichen, melodischen Stimme und  
as wie Silberglöckchen erklang! Ein solches hatte er noch

■ gesehen. Währenddessen ging Hyacinth auf ihr Zimmer, im Herzen  
■ neue Welt.

Die hübschen hel  
reizenden weißen Sp  
vorhergehenden Tage  
jezt, weil ihr keins  
duldig.

„Sie können gar  
lein Bane“, sagte sie;  
machen das Kleid so

So saß Hyacinth  
Hortense die goldenen  
das hübsche Kleid an  
geschnittenes Bild, n  
Lächeln, welches ihre  
entblößten runden Ar  
der Jugend und der  
eine Schönheit verlie

Alan Branstone  
schöner Frauen geseh  
hatte ihn keine geseffe  
Städte gesehen, kein  
Mädchen hatte mit  
geschaut und seine ga  
einen Blick stand sie  
auch geschehen mochte  
und nimals sollte ein

Voll Ungeduld e  
Kosedene sagen, was  
und an ihrer Seite si  
daß ihm Jemand zur  
Thür, damit er sie gl

Jezt wurde die  
golden, strahlend, so  
ihm nahte, warf sie  
Herz höher schlagen,  
erbeben ließ. Es gab  
keins von Beiden ver  
als alles Andere, wa

Lady Kosedene  
Fräulein Bane zu T  
Corridore noch die T  
tafel fast ohne zu wis  
sie verherrlicht. Sie  
Nektar aus goldenen

Lange bevor da  
in dem Lichte von H



wehenden lächelte, als sie bemerkten, wie die Beiden die ganze Welt ringsum vergaßen. Manche seufzten während sie lächelten, denn die goldenen Stunden der Jugend und Liebe flogen so schnell dahin. Es war ein reizendes Bild: Er so hübsch, so galant, so liebenswürdig, ein heiteres Lachen auf den Lippen, ein glückliches Lächeln in den Augen, seine Stimme so voll und wohlklingend, seine Bewegungen so leicht, so ritterlich. Man konnte ihn das beau idéal eines Liebhabers nennen, feurig, poetisch, liebenswürdig in jedem Wort, jedem Blick, mit einer stolzen Beschützermiene, der man nicht widerstehen konnte. Sie so entzückend in Form und Farbe, so vollendet in ihrem frischen, mädchenhaften Liebreiz, daß sie mehr einer jener süßen Blumen glich, deren Namen sie führte.

Es war reizend, das Leuchten ihrer Augen und das Erröthen der Erwartung auf ihrem Antlitz zu sehen, als die Damen im Empfangszimmer das Kommen der Herren erwarteten. Wie mit unsichtbarer Gewalt zog es Alan sofort an ihre Seite. Er nahm den Stuhl neben ihr ein und blieb dort, wie sich Lady Rosedene innerlich ausdrückte, den ganzen Abend wie festgebannt sitzen. Eine „barmherzige Dame“, so nannte sie Alan in seinem Herzen, setzte sich an den Flügel und nun konnte er, durch die Musik geschützt, ungestört mit Hyacinth plaudern.

„Ich habe mir überlegt“, sagte er, „an was mich ihre Augen eigentlich erinnern. Das Blau derselben ruft mir etwas in das Gedächtniß zurück und doch weiß ich nicht recht, was. Jetzt hab ich es!“ rief er plötzlich. „Sie tragen dieselbe Farbe wie die tiefblauen Kornblumen, welche in Frankreich wachsen.“

„Die wachsen auch in England“, antwortete Hyacinth.

„Ja, aber die sind ganz verkommen im Vergleich zu denen, welche unter Frankreichs warmem Himmel blühen. Ich werde mir die Kornblume zu meiner Lieblingsblume erwählen, wie Napoleon das Weilchen und die Bourbonen die Lilie, werde unser Familienwappen ändern und ihm eine Kornblume beifügen.“

„Und das Alles, weil meine Augen blau sind?“ fragte sie lachend.

„Ich fange an zu glauben, daß das Schönste stets blau ist. Blau ist die Farbe des Himmels, der südlichen Seen, der Kornblumen und Ihrer Augen.“

Sie lachte.

„Das klingt wie Schmeichelei.“

„O nein“, rief er. „Es ist die lauterste Wahrheit. Wie seltsam, daß ich gerade herkommen mußte, während Sie hier sind! Wäre ich nicht nach Dene Hall gekommen, so hätte ich Sie nie gesehen.“

„Und dann?“ fragte sie, während leichte Blässe ihr liebliches Gesicht bedeckte.

„Nun dann würde die Welt anders ausgesehen haben,“ sagte er, „und der Abend war vorüber als er für Sie kaum begonnen“

„Sagen Sie wirklich Hyacinth?“ fragte er ein paar Tage darauf.

„Nennen Sie Lady Rosedene Sie so nennen.“

„Ja. Meine Mutter wählte den Namen“, entgegnete sie einfach.

„Und erzählte sie ihm, wie stolz ihre junge Mutter auf die schönen,“

## Die Tochter d

hen gewesen war, und diesen Blumennamen Augen trat ein zärtlich, und von dem ein über seines Weibes G raut Ihnen Alles sein Kummer!"

Ihnen nicht vertraut be die Berührung mit den Ernst und das Kummer zu entschliefen ist Beides heilig. d Kummer sind Schrein Vater sagt, die dessen Blüten im uns für den Himmel ihr in das liebliche, glauben ohne Zweifel Ich halte meinen Vater einfachsten Männer die sie sich hinausstahlet Niemand! Wenn Lady ie scherzend zu sagen ht hin unter die Li

arne und Sir Harry e schien an Fräulein a nehmen. Die Alten übschen Liebesgedichte Gesicht war gar lie fand. Ihr zeitweise den Augen, das Sc ließen Alles um sie war glücklich. Sie l ute Partie zu Stand Hier lag wahre Die tte und sie fühlte sic t beobachtete.

schönes Gesicht, wel üßes Bild. Wiederh rs Hand gepflückt, al te Geschichte! Es ka die schöne, lachende gescheitert schien und bverstandenes Wort ( sie sei ihm gleichgilt ben, daß sie ihn lieb isten, in denen so r ederum so viel Komie chte wieder und wie

selben Musik, demselben Lächeln, denselben Thränen, die sie überall begleiten.

Alan Bramstone war so glücklich, wie es ein Mann nur sein kann, muthig, schnell, entschieden, feurig, voll Hoffnung, während sich Hyacinth einer leidenschaftlichen Glückseligkeit hingab, die beinahe mitleiderregend anzusehen war.

Der Tag kam, an dem Alan sein schönes, junges Lieb aufsuchte und sie bat, sein Weib zu werden, keins von Beiden vergaß ihn in den trüben Stunden, welche die Zukunft ihnen brachte. Eines Nachmittags war Alan die Geduld gerissen und er hatte sich gesagt, daß er noch an dem nämlichen Abend mit ihr reden und ihr das Versprechen abnehmen müsse, ihm für immer angehören zu wollen. Die Gelegenheit war für ihn günstig. Während eine der Damen sang, konnte er seiner Ausertorenen unbemerkt zuflüstern:

„Hyacinth, die Nacht ist sternklar; würden Sie sich wohl auf fünf Minuten hinausstellen können in die Lindenallee? Ich habe Ihnen etwas zu sagen; die Worte verbrennen mir das Herz. Wollen Sie?“

Sie warf ihm einen flüchtigen, scheuen, süßen Blick zu und fragte schüchtern:

„Was können Sie mir so Wichtiges zu sagen haben?“

„Können Sie es nicht errathen, mein Liebling? Ach, Hyacinth, machen Sie es möglich! Ich muß Sie sprechen.“

„Sie sprechen ja mit mir“, sagte sie mit seligem Lächeln.

„Ja, während vierzig Augen auf uns gerichtet sind! Kommen Sie hinaus, mein Liebling, unter den freien Sternenhimmel. Ich muß Sie allein sehen, wo ich Ihnen etwas zuflüstern und Ihre liebe, kleine Hand in der meinen halten kann. Wollen Sie kommen, mein Liebling? Man wird Sie während dieser fünf Minuten nicht vermessen und ich kann Ihnen in der Zeit Alles sagen, was ich Ihnen zu sagen habe.“

Das Herz schlug ihr hörbar, sie mußte die Augen vor seinem feurigen Blick zu Boden senken. Die Leidenschaft seiner Worte berührte sie ganz eigenthümlich.

„Ich werde kommen“, sagte sie.

Sie wußte zwar noch nicht recht, wie sie es ermöglichen sollte, doch einige Minuten später wurden mehrere der Gäste durch scherzhafte Auführungen so gefesselt, daß sie sich, ohne Aufmerksamkeit zu erregen, entfernen konnte.

Eilig schlang sie den weißen und blauen Shawl um den goldenen Kopf und weißen Nacken, verschwand dann schleunigst durch eine der Seitenthüren und war bald in der Lindenallee.

So schnell sie auch gewesen, er war ihr doch noch zuvorgekommen.

„Mein Liebling“, rief er, „wir haben nur fünf Minuten Zeit. Ich Ihnen sagen, wie sehr ich Sie liebe, und Sie fragen, ob Sie mein Weib werden wollen?“

Er zog sie zu sich heran und schlang die Arme um die zierliche Taille, es schien, als fehle ihm die Geduld, zu warten, bis die Antwort ihren Lippen komme. Wieder und wieder sprach er:

„Ich liebe Dich, mein Liebling, mein ganzes Leben gebe ich Dir zu. Mein Herz gehört Dir bis zum Tode. Sprich, Geliebte, sage, Du mein Weib sein willst.“

hob den K  
ollen Sie t  
nder Verwu  
ehr als de  
„ich flehe D  
i mich zur  
Liebst Du  
“, flüsterte  
illst Du me  
zer, als da  
l.  
t kamen für  
anten.

öpfungsge  
usen in Lüf  
mende Kan  
ießen aus  
me küßt gli  
Erde Wan  
ft sie, daß l  
Braut sie .  
reich lehrt  
Lenz als i  
nige Lieber  
en zur Feie  
nen der Li  
chzen dem I  
t im Getrie  
affender Ge  
m laßt uns  
ioll uns leh  
rres erweic  
mpfsinn bel

den,  
daß ich dem Vergnügen entsagen mußte, die Reize Ihrer Gesellschaft und einer schönen Natur zu genießen. Ich weiß, Sie lieben die Gegensätze, Ihr Leben und Ihre Conversation werden von epigrammatischen Spitzen getragen. Und ganz haben Sie sich in Ihrer ländlichen Einsamkeit den Reizen und Interessen, wie sie das bunte Stadtleben bietet, doch nicht entziehen können, gern brachten Sie die Unterhaltung mit mir auf die Neuigkeiten der Bühne und verfolgen mit stetem Eifer den Gang unserer modernen Theaterliteratur. Ihre rege Theilnahme an der dramatischen Poesie bürgt mir dafür, daß Sie mit frischer Empfänglichkeit auf das Leben und seine Interessen sehen; die Lust am Schauspiel entspricht einem tiefen menschlichen Bedürfniß und die Bühne ist oder soll doch der Schauplatz sein, wo die innersten Kräfte der Menschen zur schönsten, reinsten und gewaltigsten Entfaltung sich emporringen. Im Drama offenbart sich voll und ganz das menschliche Herz, der dramatische Dichter öffnet uns die Brust seiner Helden und wir schauen dort die geheimsten Regungen der zuckenden Lebensmuskeln. Und das Interessanteste für die Frau ist doch immer das menschliche Herz. Da es Ihnen gegenwärtig nicht vergönnt ist, das Theater selbst zu besuchen, so leistete ich Ihrem Wunsche um so gehorsamere Folge, Ihnen über den Zustand der Bühnenliteratur Mittheilungen zu machen, und hoffe, daß meine Briefe Ihnen über Werth und Richtung der dramatischen Poesie unserer Tage ein anschauliches Bild zu geben vermögen.

Auf meinem Schreibtisch liegen mehrere ältere und neue Theaterstücke von bekannten und unbekanntem Verfassern in reizender Unordnung, wie sie der Zufall in seiner ironischen Laune durch die Hand der alten Martha, meiner Aufwärterin, zusammengelegt hat. „Ach, Herr Doctor, was haben Sie da für schöne Sachen!“ entgegnete mir die treue Person bei meiner Zurückkunft von der Reise. Sie hat in der meiner Abwesenheit die Bücher durchgelesen und auf manchen derselben glaube ich eine große, dicke Thräne zu entdecken, welche Rührung aus den Augen der Alten gepreßt hat. „Nein, sind das Stücke“, sagte sie immer wieder, die fleischigen Arme in die ricken Hüften gestemmt. Und gleich darauf regte sich bei ihr doch kritischer Scepticismus. „Ist denn das Alles in der Welt geschehen, die Poeten da schreiben?“ fragte sie mich, die Falte des Argwohnsm wellen Gesicht. „Märchen, noch so wunderbar, Dichterkünste



machens wahr“, antwortete ich ihr mit Emphase und Goethe, und mit diesem Trost verließ sie mich endlich.

Das erste Drama dieser Serie ist „Der Herrgottschnitzer von Ammergau“, Volksschauspiel von Ganghofer und Neuert, das im Theater am Gärtnerplatz zu München eine glänzende Aufnahme gefunden hat. Unsere dramatische Literatur ist an guten Volksstücken ziemlich arm und es berührt uns um so erfreulicher, wenn uns einmal ein wahrhaftes Stück echten und unverfälschten Volkslebens geboten wird. Nur zu oft weht durch die Bauernhütten unserer Dorfpoesie das Parfüm eleganter Salons und bricht aus der Unterhaltung der einfachen Leute ein Ton hervor, der jeder ursprünglichen Empfindung bar ist. Man hat sich daran gewöhnt, jedem Schauspiel, das sich als Volksstück anzeigt, ein gehöriges Theil Mißtrauen entgegenzubringen; die Helden derselben tragen gewöhnlich nur das Costüm des einfachen Volkes, aber ihre Anschauungen und der Herzschlag ihrer Empfindungen wissen nichts von feiner Natur und seinen Bedürfnissen. Das Volksleben bietet dem Dichter eine bunte Fülle der interessantesten Motive, die Leidenschaften haben bei diesen einfachen Leuten noch etwas Elementares, ihr Denken und Fühlen athmet eine frische Ursprünglichkeit, welcher die Menschen der Salons, deren Leben und Herzen von tausend Knechtlichkeiten, Bedenklichkeiten und Rücksichten eingeschnürt werden, nur zu leicht verlustig gehen. Dieser Reiz des rein Menschlichen hat schon vielen Dramatikern Anregung zur Production gegeben, und Männer, wie Mosenthal, Anzengruber, Schmid und Andere haben sich auf diesem Feld einen guten Namen erworben. Zu ihnen gesellen sich in der neuesten Zeit Ganghofer und Neuert. In dem „Herrgottschnitzer“ offenbart sich uns das Volk wahr und frisch, wie es lebt, leidet und liebt. Die Handlung dreht sich um eine einfache Herzensgeschichte, die sich im bairischen Hochland abspielt. Der Herrgottschnitzer aus Ammergau, Pauli, liebt die Pflegetochter des Klosterwirthes zu Großwang, sie aber mag den Bauernkünstler wegen seiner Unmännlichkeit und Energielosigkeit nicht leiden, wie sie seinen stillen, verschlossenen Charakter auffaßt. Sie ist ein echtes Kind der gewaltigen Bergwelt, frisch wie das Grün der Matten ist ihr Denken und Empfinden, gleich stark im Haß und der Liebe ihr Herz. Ihre Neigung will sich an einem kräftigen Stamm aufranken; von dem, der sie gewinnen will, verlangt sie Kühnheit und Markigkeit der Empfindung. Aufrichtig und mit Entschiedenheit weist sie auch einen reichen Freier, den Sohn des Rößelbachbauern, Mückl, zurück, denn bei seinem Anblick fühlt sie ihr Herz nicht höher schlagen und eine Heirath nach altem Brauch, wo der Bauer zum Bauern sagt: gieb mir Dein Mädchen, ich gebe Dir noch fünfzig Gulden und eine Kuh darauf, will sie nicht. Freilich schlägt sie damit eine glänzende Partie aus, denn sie ist ein gelegtes Kind, Findelloni nennen sie, Manche im Dorfe. Und das fühlt sie selbst tief schmerzlich, ihren Eltern kan sie es nicht vergeben, daß sie von ihnen ausgefetzt worden ist und wer ihr Pflegevater sie auch hegt wie sein eigenes Kind, die wahre Kindesliebe trägt sie ihm doch nicht entgegen. Sie hat sich an den alten Bedlerlehnel angeschlossen, der ihr überall hinfolgt, wie ihr eigener Schatten und sie auch auf die Alm begleitet, wohin Loni geht, um die Senneri zu entsetzen, die zur Hochzeit ihrer Schwester zu Thale steigt. Dies

100000 gntreigen, dem jchweigenoen Pauli einen oerden waagenstreic zu versehen. Pauli sucht die Schmach zu überwinden, er schleicht sich von der Gesellschaft seiner Genossen aus, in der Beschäftigung mit seiner Kunst sucht er Geschehenes zu vergessen. In seinen Arbeiten wird er von einem Maler aus der Stadt unterstützt, der in dem unglücklichen Herrgottschmizer ein großes Talent entdeckt zu haben meint und ihn zur Ausbildung seiner künstlerischen Fähigkeiten in die Stadt zu ziehen bestrebt ist. Pauli setzt freilich dem Wunsche des Malers einen hartnäckigen Widerstand entgegen und so veranlaßt jener Loni zu einer Unterredung mit dem eigensinnigen Bauernburschen zu dem Zweck, daß sie ihn bewog, mit dem Maler die Stadt zu besuchen. Nach langem Widerstreben geht Loni auf die Absichten des alten Herrn ein, sie glaubt Paulis Glück begründen zu können und glücklich möchte sie ihn wissen, denn er ist ihrem Herzen nicht mehr so gleichgiltig wie ehemals. In der Unterredung mit Pauli bricht ihre verhaltene Liebe mächtig hervor, und anstatt ihn zum Gehen zu bestimmen schlingt sie ihre Arme um ihn und hält ihn fest an ihrem Herzen. Paulis Unschuld wird offenbar und der alte Pecherlehrling erfreut sich des Glückes und der Verzeihung seines Kindes, das er in der Bedrängnis seines Lebens verlassen hatte.

Sie sehen, gnädige Frau, mit welcher einfachen Mitteln eine dramatische Handlung stufenweise in psychologischer Entwicklung aufgebaut werden kann. Das ist eine Geschichte, wie sie sich tagtäglich ereignet. <sup>10</sup>en deshalb ist sie auch von mächtiger Wirkung; Einfachheit und eit sind die Pole eines jeden dramatischen Conflictes. Wo wir net mattgekehrten Phantasie auf der Jagd nach dem Actuellen ensationellen begegnen, ist im Augenblick unser Interesse gelähmt. die Handlung muß ein gesunder Herzschlag zu hören sein, das : uns. Leider wird dieses Erforderniß in den Werken der heuti- ühnenliteratur nicht oft genug berücksichtigt und am wenigsten i den socialen Schauspielen, welche also einen Gegensatz des gesell- hen Lebens zum Thema einer dramatischen Dialectik machen. xiale Drama hat seine Hauptstätte in Frankreich, dort ist es das i, und man kann den Bestrebungen der französischen Dramatiker luerkennung nicht versagen. Ihre Absicht wird wenigstens von großen, edlen Gedanken getragen, die Reformirung socialer Miß- durch eine pathologische und therapeutische Behandlung der en. Dem Anflus der Zeit wird auf der französischen Bühne ein Spiegel vorgehalten, und wenn das Spiegelbild mit häßlichen



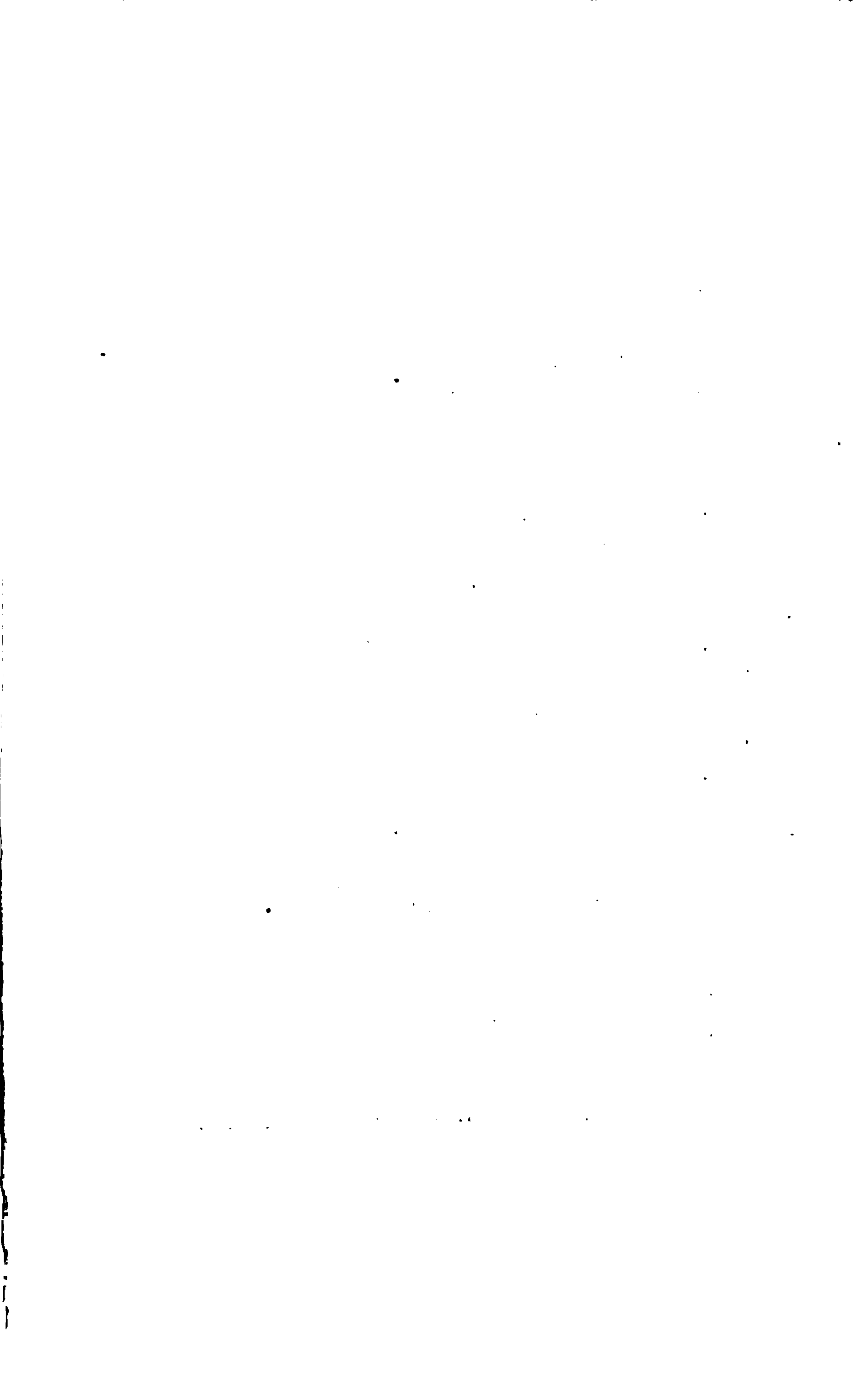
herrsüchtig gegen ihren Gatten auf, sie fühlt die ganze Würde ihres Geschlechts in sich vereinigt. Der alte Mortorell soll das Geschäft aufgeben, da ihm das seine Mittel ja erlauben, und „ihren berechtigten Ansprüchen in Etwas Rechnung tragen.“ Der Zufall fügt es — was fügt nicht der Zufall, meine Gnädige? — daß am selben Tage ein Graf Curt von Weßel mit dem alten Mortorell persönlich in Geschäftsverbindung tritt. Madame ist natürlich von dem distinguirten Benehmen des interessanten jungen Mannes ganz bezaubert, zumal der sie einladet, seine Tante auf dem benachbarten Schloß zu besuchen, das, wie er erfährt, das Stammschloß der Frau Schlossermeisterin ist. Curt spricht da zwar von „Stätte der Jugend wiedersehen“, aber Hermine hat es jetzt vergessen, daß sie noch jung ist. Der alte Mortorell ahnt nichts Gutes, er verbietet seiner Frau den Besuch auf dem Schloß und trifft nichtsdestoweniger daselbst mit ihr zusammen, wohin ihn Geschäftsangelegenheiten in Betreff der Ausnutzung naher Bergwerke seitens einer Actiengesellschaft, deren Präsidentschaft Curt übernommen, und sie die Sehnsucht, das Haus ihrer Ahnen wiederzusehen, getrieben haben. Hier versteht es der Dichter, den Charakter Claras in kurzen Strichen prägnant zu zeichnen. Sie ist in der Begleitung ihrer Mutter, denkt aber als eine gehorsame Tochter des väterlichen Verbotes, ja als sie eben in den Empfangsalon des Schlosses mit Hermine eintritt, gestaltet sich ihr kindliches Pflichtgefühl zum effectvollen Widerstand gegen die Mutter. „Mutter, ich gehe nicht weiter, ich gehe zurück nach Hause“, sagt sie. Nur schade, daß sie schon da ist! Da Mortorell auf dem Schloß in der Ehrerbietung, wie sie einer Geborenen von Verstell zukommt, nicht vollkommen nach dem Ceremoniell handelt, so entdeckt Madame in ihrem Gatten jetzt einen Tyrannen, sie fühlt sich unglücklich und, ein Zeichen, wie groß ihre Verstimmung ist, spricht von entflohener Jugendzeit. Sie verlangt daher von ihrem Manne Scheidung und erhebt zugleich auf die Hälfte des in der Ehe erworbenen Vermögens Anspruch und dies Alles kraft ihres Rechtes. Was das für ein Recht ist, ist mir unerfindlich. Es ist ein Glück, daß wir wenigstens in gesitteteren Rechtsanschauungen leben. Halten Sie den Verfasser von „Ein Traum“ für einen Rechtsanwalt, meine Gnädige? Ich nicht. Doch es kommt gar nicht bis zur Anrufung des Gerichtshofes, das eheliche Gewitter zieht vorüber, Mortorell mahnt die junge Frau an ihre Verpflichtung als Mutter, sie bleibt und er trägt ihren berechtigten Ansprüchen in Etwas Rechnung. Er giebt die Schlosserei auf und lebt von seinen Zinsen; das ist doch des Gemals einer Freiin von Verstell würdiger. Freilich wird ihm diese Unthätigkeit auf die Dauer unerträglich. „Nein, ohne Thätigkeit kann ich nicht sein! Erstens — weil ich eben nicht kann — und zweitens — ja zweitens — weil ich mehr werden muß, als zuvor!“ sagt er selbst in einem Monolog, dessen Genreichthum man leicht aus der Fülle der Gedankenstriche errathen kann. Zumal des zweiten Grundes wegen fängt der alte Schlossermeister an, sich auf Speculationen zu legen, er beabsichtigt, die Bergwerke durch Kauf an sich zu bringen und bedient sich dazu eines irischen Händlers, der nicht einmal deutsch sprechen kann. Die natürliche Folge davon ist, daß der Graf den Agenten Mortorells übertölpelt. Curt zieht die Summe ein, kokettirt noch ein Weilchen mit Madame, ver-

lobt sich mit Clara gegen ihren und des  
 darauf auf eine kleine Reise, nachdem er  
 einem bequemen Leben durch Frau M  
 Wechsel auf den Namen ihres Gatten  
 Dem Grafen wird mancher liebe Wunsch  
 der Staatsanwaltschaft aber nur ein E  
 Wechselgläubiger anliegen, kämpft in sei  
 ob er seine Frau dem Gericht übergeben  
 lich siegt in ihm die Liebe, er verzeiht de  
 § 268 des Reichsstrafgesetzbuches, befried  
 zum armen Mann. Doch kann ihm geht  
 ter schickt einen Theil der Unterstützungen  
 zurück, und da der alte Mortorell einma  
 nehmen will, schenkt der treue Obergesell  
 dieselbe wieder an Rudolph, und in die  
 den Sie das nicht reizend, gnädige Frau  
 über das Aufführungsrecht der Agentur  
 Autoren zu Leipzig übertragen. Das Re  
 recht ist vorbehalten. Der Vorhang wird  
 und wie viel Mal das Publikum? Au  
 hat, gnädige Frau. Spaß muß sein, das

Mit einem durchaus modernen Sto  
 beschäftigt sich das Lustspiel „Die neue  
 nand Groß und Max Nordau. In di  
 der beiden bekannten Feuilletonisten ein g  
 eine ganze Naturgeschichte der Leute geg  
 fehlt haben. Freilich läuft dabei auch vie  
 Scenen dienen nur dem Zweck, einen gut  
 gen, viele Charaktere sind nur Feuilleto  
 festen Einfügung in die Handlung. Da  
 einem Pseudomitarbeiter der „öffentlichen  
 Gebiet der Literatur heimisch fühlt, von  
 tung schreibt und nur das Unglück hat, di  
 werden. Da begegnen wir einem lyrisch  
 Fehler haben, schon von Heinrich Heim  
 jeden neuen Bekannten mit der Widm  
 Uebrigens treibt er die Poesie rein aus d  
 reichen Hausbesizers hat er es nicht nöth  
 einen Journalisten kennen, der zwar nicht  
 Scheere ist, und auch der unvermeidliche  
 Journalist fehlen nicht. Sie sehen, gnädig  
 Episoden, aber es scheint mir damit über  
 Säulen der Handlung sind mächtig mit d  
 pflanzen der Episode belastet und man ha  
 daß sie einmal unter dem Druck des sch  
 brechen könnten. Auch die Misère des A  
 erspart, der Schauspieler Goldoni, der in  
 den Hof macht, repräsentirt leider eine g  
 helden der Bühne. Ob es gerechtfertigt  
 Einblick in das Leben hinter den Couliße

lich eine Frage zu sein, über die sich streiten läßt. Allerdings hat der Lustspieldichter das Recht, über jede Thorheit und Lächerlichkeit jeder Menschenklasse die Geißel der Satire zu schwingen, aber dem Zuschauer, der ein imaginäres Spiel menschlicher Kräfte und Leidenschaften zu sehen kommt, von vornherein die Illusion zu zerstören, schlägt leicht zu einem mißlichen Unternehmen aus. Mit all diesen Eintagsmenschchen söhnt uns der Redacteur der „öffentlichen Meinung“ Dr. Schwarz, aus, der im Mittelpunkt der Handlung steht. Diese ist folgende: Doctor Schwarz' bester Freund auf der Universität Heidelberg war Bornig, sie genossen Beide ein seliges Studentenleben in überschäumendem Jugendmuth und durchglüht von rosigem Hoffnungen. Freilich gingen ihre Wege bald auseinander. Bornig mußte nach dem Tode seines Vaters das Bankgeschäft desselben übernehmen und da er als ein Mann der Wissenschaft das Geschäft allein zu leiten nicht im Stande war, nahm er den ersten Buchhalter, Eduard Neuhold, zum Compagnon. Leider hatte Bornig sein Vertrauen einem Unwürdigen geschenkt; als er mit seiner jungen Frau von der Hochzeitsreise zurückkehrte, stand er an dem Ruin des angesehenen Bankgeschäftes. Wegen betrügerlichen Bankerotts in Untersuchungshaft genommen, machte er seinem Dasein mit einer Kugel ein Ende und hinterließ eine hilflose Frau, die nach einigen Monaten einem Mädchen das Leben schenkte. Neuhold, dem der Thatbestand eines Betruges nicht nachgewiesen werden konnte, ging nach Amerika und erwarb sich dort ein colossales Vermögen. Aber das Heimweh und das Verlangen, in der Heimat eine große Rolle zu spielen, zogen ihn wieder über den Ocean nach dem Vaterland zurück, nachdem er zur Vermeidung unliebsamer Scenen mit der Genehmigung der Behörde seinen deutschen Namen in Newman hatte umändern lassen. In der Heimat theilte sich Newman an den finanziellen Unternehmungen des Landes und wird von der Regierungspartei als Candidat für das Parlament aufgestellt. Bei seiner politischen Thätigkeit findet er an Dr. Schwarz einen heftigen Gegner. Schwarz hat seine juristische Laufbahn aufgegeben und sich vollständig der Journalistik gewidmet. Sein Ziel ist das Wohl des Landes, mit Wort und Schrift vertritt er die Interessen des Staates und bekämpft energisch die Wahl Newmans, dessen egoistische Operationen er klar durchschaut. Newman, von seinen politischen Feinden energisch verfolgt, sucht vergeblich im Kreise seiner Familie Entschädigung für die Mühseligkeiten des politischen Wahlkampfes; sein Sohn, für den allein er die drückende Last einer aufreibenden parlamentarischen Thätigkeit auf die Schulter nehmen will, um ihm eine glänzende Stellung zu erringen, verliebt sich in eine Schauspielerin Ida Börne. Da Newman in eine Verheirathung seines einzigen Kindes mit einer Komödiantin niemals einzuwilligen gedenkt, strengt er alle Mittel an, Ida das Bühnenleben zu verbittern und sie so zu verlassen, der Kunst zu entsagen; er besticht den Theaterkritiker der „öffentlichen Meinung“, schreibt statt seiner die Recensionen und greift mit maßloser Hestigkeit ihre künstlerischen Fähigkeiten an, obgleich Ida, je mit unterlegtem Engagementscontract spielt, großen Beifall findet. Untergräbt damit freilich nicht nur ihr Renommée als Schauspielerin, ihre ganze Existenz hängt von dem Zustandekommen des Engagements ab, denn sie ist die Tochter einer armen Wittwe, der Wittwe

nd  
heit  
von  
das  
uagl  
n du  
nung  
higt  
t dei  
m B  
ndfr  
m J  
e seh  
i So  
risch  
i sei  
lt de  
r u  
ein  
hre s  
nten  
: Sai  
lu  
ion  
ist  
schri  
dictio  
inden  
ß m  
i Wi  
eute  
n w









Ms. 50

## Die Lungenentzündung!

Ein Wort zur Aufklärung über einen gefährlichen Feind.

Der Name Lungenentzündung sagt uns deutlich, daß wir es mit einer Erkrankung des Athmungsorganes zu thun haben, und zwar mit einer durchaus nicht ungefährlichen Krankheit, wie der Leser aus eigener und aus fremder Erfahrung weiß. — Die Lungen sind ein paariges Organ, welches einen großen Theil der Brusthöhle ausfüllt; die rechte Lunge liegt in der rechten, die linke in der linken Brusthälfte. Zwischen beiden liegt die Wirbelsäule, die Speiseröhre, die Luftröhre, die großen Stämme des Arterien- und Venensystems und das Herz. Von der Bauchhöhle sind die Lungen getrennt durch das Zwerchfell, auf dem sie gewissermaßen ruhen.

Jede Lunge hat eine ungefähr halbkegelförmige Gestalt, die Farbe der Lunge ist grauroth, untermischt mit vielen schwarzen Flecken, welche von der Ablagerung von amorphem Pigment herrühren und bei älteren Individuen in größerer Menge vorzukommen pflegen.

Der Bau der Lunge ist der Art, daß in derselben eine nur durch dünne Wände geschiedene Berührung des Blutes mit der äußern Luft stattfinden kann, indem die Gefäße der Lungen in ein feines Adernetz aufgelöste kleine blasige Hohlräume umspinnen, welche mit atmosphärischer Luft gefüllt werden können. Durch die Gesammtheit dieser Bläschen, den zugehörigen Adern und durch die Verzweigungen der Luftröhre wird die Substanz der Lungen zur Hauptsache gebildet.

Ist nun eine Lungenentzündung vorhanden, von welcher Krankheit der pathologische Anatom (das heißt der Anatom, der sich die durch Krankheiten veränderten Organe des thierischen Körpers zum Studium gewählt), drei Stadien unterscheidet, so findet man im ersten Stadium die Lungencapillaren oder Lungenhaargefäße (weil sie mikroskopisch klein sind) strotzend mit Blut angefüllt, geröthet und in den Lungenbläschen eine seröse Flüssigkeit. Im zweiten Stadium der Lungenentzündung ist diese seröse Flüssigkeit geronnen, wodurch die Lunge ein leberartiges Ansehen erhält. Im dritten Stadium ist die Lunge mit Eiterkörperchen durchsetzt und das Lungengewebe leicht zerreißlich.

Aus allen diesen Stadien ist eine Rückkehr zur normalen Structur der Lunge, also Heilung möglich. Der physiologische Proceß dieser Heilung ist ungefähr folgender: die fibrinöse Substanz in den Lungenbläschen verwandelt sich in eine käseartige Substanz, geht dann in Fett über, wird flüssig und wird alsdann von den Sauggefäßen der Körper

aufgesaugt und dem Blute zugeführt. Sind die Lungenbläschen also wieder frei, ist die Entzündung gehoben und fließt das Blut in den Haargefäßen wieder normal; ist das Organ überhaupt in seinen normalen Zustand zurückgekehrt, so ist der Mensch genesen.

Das erste Symptom der Lungenentzündung ist ein Unwohlsein und ein heftiger Schüttelfrost. Später mehr oder minder Schmerzen in der Brust, Husten und Auswurf eines flebrigen Schleimes mit etwas Blut untermischt, der, weil er ähnlich wie Pflaumenbrühe aussieht, von den Aerzten pflaumenbrühartiges Sputum genannt wird. Dieses Blut stammt aus den Haargefäßen, die, weil sie strotzend gefüllt sind, hier und da plazen und das Blut austreten lassen. Doch kommen auch Lungenentzündungen vor, bei denen der Auswurf keine Blutspuren zeigt. Der geehrte Leser erlaube uns hier eine kleine Abschweifung betreffend des Aufgebens von Blut: Wenn zu wiederholten Malen eine größere Quantität Blut aufgegeben wird, so ist das bedenklich, besonders wenn dasselbe aus den Lungen stammt. Das Blut stammt aber nicht immer aus den Lungen, es kommt aus der Schleimhaut der Luftröhre, des Kehlkopfes, aus der Nase, aus dem Munde, aus der Speiseröhre und aus dem Magen und die bekannte Furcht vor dem Blutsturz alarmirt den Kranken und macht ihn für sein ganzes Leben zittern, da, wo ein Nasenbluten während der Nacht die unschuldige Ursache war. Der hintere Theil der Nase steht nämlich mit dem Schlunde in Verbindung. Beim Liegen fließt nun das aus der Schleimhaut der Nase stammende Blut anstatt nach außen durch den Schlund in den Magen hinab. In diesem wird es entweder theilweise verdaut und durch den Darm aus dem Körper entleert oder es wird durch Erbrechen nach oben entleert. Kommt nun, was in den meisten Fällen geschieht, beim Erbrechen oder beim Hinabfließen des Blutes in den Magen eine geringe Quantität in den Kehlkopf, wie der obere Theil der Luftröhre genannt wird, so entsteht Husten und der Patient ist der Meinung, das Blut ausgehustet zu haben. Dasselbe kann der Fall sein, wenn das Blut aus der Schleimhaut des Magens kommt, aus der Speiseröhre oder aus den Zähnen. Die Unterscheidung, woher das Blut stammt, ist nicht leicht. Allerdings ist das Blut aus der Lunge durch beigemengte Luft schaumig und hellrother als das aus dem Magen, dem zuweilen Speisereste beigemengt sind. Dennoch kann dasselbe aus der Lunge stammen, in den Magen anstatt in den Mund geflossen sein und jetzt wieder aus ersterm herausbefördert werden. Die Ursachen der Blutungen sind immer Verletzungen von Blutgefäßen (Adern), ausgenommen bei Verwundungen, wo die Gefäße durch Instrumente verletzt werden. Versten die kleineren Gefäße bei Blutüberfüllungen oder Entzündungen, so hat das eher einen heilsamen als einen nachtheiligen Zweck, und der Patient braucht sich keine große Sorge zu machen. Dagegen sind Blutungen aus größeren Gefäßen, auch wenn sie nicht aus den Lungen kommen gefährlich. Hat man constatirt, daß das Blut aus den Lungen stammt, so wende man sich an den Arzt. Da dieser aber nicht immer an Land und Stelle ist, so verschlucke man einen Theelöffel voll Kochsalz, richte sich im Bett auf, stecke die Hände in warmes Wasser und vermeide jede körperliche Anstrengung. Hat man Eis zur Hand, so schlucke man Eisstückchen. Letzteres thue man auch, wenn die Blutung aus d

nicht allein bei der Lungenentzündung statt, sondern stets dann, wenn es mehr leisten muß, als den normalen Kreislauf zu unterhalten. Außer anderen Gefahren bietet die verstärkte Herzaction die Gefahr der Herzvergrößerung, denn jeder Muskel, der stark agirt, nimmt an Volumen zu, indem die Muskelsubstanz sich vermehrt. Wir sehen dieses an den Armmuskeln der Schmiede, an den Wadenmuskeln, kurzweg Waden, der Bergbewohner. Auch an den markirten Bügen der Schauspieler: durch die Mimik werden ihre Gesichtsmuskeln mehr angestrengt, als die anderer Menschen, sie verstärken sich in ihrer Substanz und markiren sich alsdann unter der Haut. Ein Muskel, der gar nicht agirt, wird schwach dadurch, daß sich seine Substanz vermindert. Unter Umständen schwindet die Muskelsubstanz ganz und gar und geht in Fett und Bindegewebe über. Die Gefahr, die hieraus erwächst, liegt nahe einzusehen. Bei der vermehrten Muskelsubstanz geht die Gefahr vom Herzen aus; die äußeren Muskeln sind nur gefährlich für die zweite Person, etwa, wenn man von einem Schmiedegefellen oder einem Matrosen eine Ohrfeige erhält, oder von einem tyroler Bauern während des Tanzes einen Fußtritt. Bei der vermehrten Muskelsubstanz des Herzens kann dieses so groß werden, daß es die es umschließenden Lungen drückt. Es kann auch, indem es in Folge der verstärkten Muskelsubstanz das Blut durch stärkeres Zusammenziehen mit größerer Kraft durch die Adern treibt, Apoplegien verursachen, besonders bei Greisen, bei denen oft eine Erkränkung der Arterienwände, die Arterienbrüchigkeit, vorhanden ist.

Man hat in dem Extract des rothen Fingerhutes (*Digitalis purpurea*) ein vorzügliches Mittel gegen die verstärkte Herzaction, doch darf man dasselbe nur auf Verordnung des Arztes anwenden, da Umstände vorhanden sein können, welche die Anwendung des Medicamentes gefährlich machen. Auch bei der Lungenentzündung wird die *Digitalis* angewendet, wenn nämlich durch die verstärkte Herzaction zu viel Blut in den Lungen angehäuft ist. In diesem Falle sind auch Blutentziehungen durch Aderlasse am Plage.

Gegen die genannten pathologischen Veränderungen in den Lungen ist man kalte Umschläge auf die Brust, oder auch warme, wenn der Patient die Kälte nicht vertragen kann. Man muß die Umschläge so wie möglich sein lassen, sonst beengen sie dem Kranken den Athem.

## Die

eine sehr lei  
zigen resultir  
gestört ist.  
rsten von de  
nade, am be  
indene Fieb  
leben, jedoch  
handeln od  
der einer a

Fällen gefel  
zu und dan  
ferige, eiteri  
lich in hohe  
wenn die St  
nuch hier S  
erden muß,  
, daß es den  
zweitens wi  
statten.

je der Lung  
riellen Sch  
iß, doch sin  
rußer Acht  
thun gut, e  
bzuhalten, f  
qualm der L  
ihr Compto  
ie Natur.

des Arztes  
lannenbad z  
oder auf die  
ite, der unte  
f, einen gro  
ren, daß die  
damit die v  
e durch auß

Es giebt z.  
Mensch geni  
nd Lungen  
durch Hust  
ng in solch  
nnten Schlu  
Geschwüren  
inabfließen,  
h zu verme  
mit Schwä  
das Secret

Lungen gel  
) sehr oft m

1.  
mischen Krankheit eintre-

a als Mittel gegen die  
lungenenzunoung werden gelernt. Woge es der Wissenschaft recht bald  
gelingen, über eine größere Reihe Mittel gegen diese und jede Krankheit  
zu gebieten. Die Krankheit unter allen Umständen zu besiegen, wird  
wohl erst dann gelingen, wenn gegen den Tod ein Kraut gewachsen ist.  
Dr. S. Behrend.

## Mei Himmi.

(Oberbairische Mundart.

(Siehe die Illustration „Freudige Ueberraschung“.)

I woas an bsundern Himmi,  
Da haust koan Heiliger drin,  
Und dangescht is der Himmi,  
Wie oaner nach mein Sinn.

Der Himmi is a Hütten,  
Und just dees gfollet mir dro,  
Wie's drin so schö und liebli,  
Man siechts ihm gar nit o.

I moan, Du kunsts derrothen,  
Was in dem Himmi woar,  
Ja, ja, es is mei Dirndl,  
Und die is so viel roar.

Und kumm' i in den Himmi,  
So traum' i selgen Traum.  
Mei Herz, mei Schatz, mei Hündlerl,  
Die hoaben drinnen Flaum.

Nach Franz von Kobell.



# Literarische Entdeckungen

## II.

Die Liebe ist ein unerschöpfliches Thema. Sie ist ein Kampf der Herzen und als solchen hat sie auch ein geistig behandeltes, welches der Entdeckung seitens aller über die Liebe ist. Strategie der Liebe, Studie von Adolf Silber von Richard Estlein in Leipzig erschienene Werk, dem wir die Regeln und Lehren bezüglich des Eroberungskrieges in der

### Die Eroberung.

#### I.

Die Macht der Liebe besteht in der Fülle von Glück. Des Menschen ganzes Wesen strebt nach Glückseligkeit. Glücks sind die Naturen verschieden. Es wäre vergeblich Art von Glück für alle Geschöpfe festzusetzen. Jeder ist eigenen Sphäre. Dem Fischlein ist's wohliger im kühlen, f im grünenden Walde, vom freien Aether umweht. Im Norden. Die Tanne ragt gern in hohe Regionen empfindet der Bedürfnislosigkeit. Alexander hüllte sich in Purpur flieht die Welt und findet die höchste Wollust im Geißeln Kaufmann häuft Waarenvorräthe und erfättigt kaum seine den Goldhaufen und glückverheißenden Papieren.

Johann, der muntere Seifensieder, war unglücklich, geworden war um den Preis, nicht mehr singen zu dürfen Schätze zurück für seine Lieber. Epinoza schliff Brillen sich, um seinen Gedanken, die einst eine Welt beherrschten Allen Gnaden, die ihm Fürsten anboten, zog er die Ge Entdeckungen in stiller Dachlammer vor.

Es läßt sich darum schwer sagen, was das Glück zeigt sich eben Jedem in anderer Gestalt, dem als schöne haufen, dem Dritten als Scepter und Krone, dem Vierten Tbatfache ist nur, daß Alle das Glück suchen, wobei die b guttig ist.

Liebe giebt Glück, das wird Jeder bestätigen, der sie Aber nicht Alle fühlen sie. Nicht einmal Alle kennen Alle, die sie kennen, kennen sie ganz.

Die Natur, die zu ihren Absichten stets nur die wir edelsten Mittel wählt, hat dafür gesorgt, daß auch ohne die Liebe diese ihre Allgewalt behauptete.

Die Liebe geht aus von den Sinnen. Und hierin Indianers auf derselben Stufe mit der Liebe Faust's und

Die Liebe veredelt sich, indem sie das Herz, den Sitz der in Mitleidenschaft zieht.

Der Reiz der Sinne ist vergänglich. Liebe, auf den Anfangs noch so heftig auf, ist nach allen Erfahrungen der Befriedigung der Sinne stirbt sie gewöhnlich ab. Er erreicht und hat keine Moral.

Man täuscht sich oft über die Form der sinnlichen Welt, indem sie behauptet, diese oder jene Ehe sei „aus die darum „glücklich“ werden. Man wundert sich, wenn man himmlische Gewalten zusammengeführt glaubte, nach Jahre gültig oder gar mit Haß im Busen, von einander scheiden

in die Natur gewinnende Schönheit verjagt hat, der kann durch Geschmacl und  
zie viel ersehen. Ost siegt geistvolle Anmuth über ausdruckslose Schönheit.  
Der antike Ovid durste in diesem Kapitel bis an die äußersten Grenzen gehen.  
durste die Geheimnisse des Händedrucks, die Gunst der unmittelbaren Nachbar-



So unbedeutend dieser Factor zu sein scheint, so unbedingt ist er die Thür zu jeder Gunst, bei Männern sowohl wie bei Frauen.

Die Aufmerksamkeit auf die Wünsche und Bedürfnisse Anderer ist ja die erste Entäußerung des Ich, der erste Gegensatz der Selbstsucht, und Nichts gewinnt den Andern so sehr, als wenn er im Andern sein Ich, theilweise oder ganz, wiederfinden kann.

Die Aufmerksamkeit kann sich zur Liebenswürdigkeit steigern, welche nicht bloß auf die Wünsche und Bedürfnisse Anderer Bedacht nimmt, sondern fähig ist, ihre eigenen Wünsche und Bedürfnisse nöthigenfalls denen Anderer zu opfern.

Es sind dies Eigenschaften, die sich Jedermann aneignen sollte, nicht nur im Umgang mit Frauen, sondern auch mit Männern.

Da aber der Umgang mit Frauen Aufmerksamkeit erfordert und zur Liebenswürdigkeit erzieht, so hat der Umgang mit Frauen, abgesehen von ihrem Abscheu gegen alles Rohe und Verletzende, jene bildende Wirkung, die ihm allgemein zugeschrieben wird. Die Roheit der Sitten eines Volkes wirft immer ein schlechtes Licht auf die Frauen dieses Volkes.

Die Formen der Aufmerksamkeit sind, wie sie der alte erotische Lehrmeister Ovid entwickelt, sehr verschiedenfach.

Die meisten derselben sind zu bekannt, als daß wir sie ausführlich erörtern müßten. Die kleinen Dienstleistungen der Höflichkeit in Gesellschaft, beim Tanze, beim Spaziergang, bei Tafel, die Vorschriften, der Ausgewählten möglichst oft zu begegnen, ihr im Theater gegenüber zu sitzen, zu applaudiren, wenn sie applaudirt, zu loben, was sie lobt, zu tadeln, was sie tadeln — das sind die ersten Kunstgriffe der Galanterie, die nicht weiter erwähnenswerth sind, obwohl sie nie zu häufig und nie zu fein mitancirt sein können, vorausgesetzt, daß sie nicht aufdringlich erscheinen.

Die Aufdringlichkeit der Complimente macht die Frauen vorsichtig. Daß wir sie wirklich für schön und begehrenswerth halten, wird uns eine Frau nie zur Sünde anrechnen. Die kleinen Kunstgriffe der Galanterie, die Aufmerksamkeiten, Promenaden, schwachtenden Blicke und die Blumensprache haben keinen andern Zweck, als der Ausdruck dessen zu sein, daß wir uns vorzugsweise mit unserer Herrin beschäftigen. Durch unsere Aufmerksamkeit fesseln wir ihre Aufmerksamkeit und damit ist die erste Drehscheibe geschlossen.

Eine weitere Etappe zu ihrer Gunst ist der Reiz der Conversation.

Es ist dies eine geistige Waffe von nicht allzumächtiger, aber auch nicht zu unterschätzender Wirkung. Im Allgemeinen langweilen sich die Frauen, wenn sie allein sind, wenn ihre häusliche Thätigkeit feiert. Sie haben zu wenig Bildungsquellen, auch zu wenig anregende Arbeit, um die Langweile besiegen zu können. Die Frauen wollen amüßirt sein.

Das Conversiren, namentlich in geistreicher, amüsanter Weise ist eine Kunst, die gelernt und geübt sein will, viel Zeit und Geduld braucht.

Eine Frau, die sich in deiner Nähe nie gelangweilt hat, wird Dir viel Dank schulden, aus doppelten Gründen, erstens weil das Amüsement ihr Lebenselement ist, zweitens weil sie in deinen Bemühungen um sie das Maß deines Interesses schätzt.

Es giebt Frauen, deren Tugend felsenfest zu sein schien und die nach jahrelanger Belagerung capituliren, weil sie sonst das einzige, ihnen unentbehrlich gewordene Attachment zu verlieren fürchteten. Solche Frauen opfern sich um den Preis einer dauernden Anhänglichkeit, die ihnen vielleicht für alles übrige Lebensglück Ersatz bietet. Und wir verdammen solche Frauen nicht.

Und die glücklichen Eroberer waren nichts weniger, als Seladons, wie es denn überhaupt falsch ist, anzunehmen, Liebe entstehe bloß blitzartig zwischen zwei ausgewählten Individuen.

u der Conversation mit Frauen, die du erobern willst, mußt du vor allen Dingen sehr praktisch verfahren erscheinen. Alle Verhältnisse, die sie interessiren, müssen du bekannt sein. Sei nie verlegen um eine Antwort! In der Conversation hast du die einfachste Gelegenheit, deiner Herrin deine Gefühle merken zu lassen. Gewöhne sie allmählig daran! Alles Verhüllte, Räthselhafte, Halbangedeutete hat seinen Reiz. Wenn man das Gefühl nicht plötzlich entzünden kann, dort muß man ihm einen Weg bahnen. Das Gefühl schleicht sich unbemerkt ein wie ein Regentropfen, der zum Ueberfließen und endlich zum gewaltig flutenden Strom wird.

Bevor wir zum nächsten Kapitel übergehen, ermahnen wir dich, deiner selbst sicher zu sein bevor du das höhere Strategem beginnst.



am witternächlichen Himmel.

Mild und ernst können oft diese himmlischen Züge sein. Bald äußert sich aber eine Fülle innern Lebens in ihnen und um die süßen, karminrothen Lippen zuckt es, bald wie inniges Gefühl, Schmerz, bald wie gedämpfte Lust und ständiges Behagen. Folter Zauberspiegel einer reinen, klaren Seele!

Blasphemer Seladon, glaubst Du diese gerade, kräftige, von der ganzen Frische der liebenden Natur umwehte Seele mit dem gewöhnlichen, schalen Phrasenthum deiner stark parfümirten Salons einnehmen können?

Fürchte den ästhetischen Blick, die frische, ungebrochene Kraft der Empfindung bei dieser Species! Dort giebt es nur ein Forum: das Herz. Dieses Herz kann mit voller Kraft hassen, verabscheuen, aber auch mit aller Kraft lieben. Hier heißt der Einsatz Herz gegen Herz. Was sie erfasst, erfasst sie ganz, sie liebt bis in den Tod.

Poesie und Geschichte verherrlichen diese Species in den Namen Penelope, Naufrilaa, Lucretia, Cornelia, Genesova, Judith, Chriemhilde, Helene Briny u. s. f.

Eine zweite Species:

Süßliche Glatz, feuriges, blißendes Auge, eine Fülle von Genie. Die Männer liegen ihr rüdelweise zu Füßen. Sie verachtet die Männer gründlich, weil sie die Erbärmlichkeit ihrer Begierden kennt.

Hier wußt du mit dem ganzen Aufgebot männlichen Geistes und männlicher Bedeutung kämpfen. Du glaubst, ein freundliches Lächeln von ihr bedeute etwas. Thor, aus solchen Siegen knüpft sich nur eine unzerreißbare Kette für dich! Du wirst bald in den Staub gedemüthigt, um Gnade flehen, sie wird vor deinen Augen den schwächsten Nebenbuhler begünstigen und du wirst die Hand küssen müssen, die dich tigt.

Das sind die dämonischen Frauen, von der mythologischen Circe angefangen, bis zu den berühmten Frauen auf Thronen, auf den weltbedeutenden Brettern und an der Spitze der Gesellschaft.

Gewöhnlich wird diese Species falsch beurtheilt. Sie ist zum Herrschen geboren, sie herrscht, sie durchbricht die Schranken der Schwäche, welche dem weiblichen Geschlecht gezogen sind. Aus dieser Species gehen die weiblichen Genies hervor, sie zwar viel Unheil angestiftet, aber auch bleibende Spuren in der Geschichte der Civilisation hinterlassen haben. Und es ist merkwürdig, daß selbst diese starken weiblichen Geister wie Kinder schwach waren, wo ihr Herz wirklich sprach.

Brünhilde konnte ihren Gemal Gunther verachten und verabscheuen, aber sie wurde weich und flehend wie ein Kind vor Siegfried, der sie verschmähte, weil ihn, den wahren Mann, nur das wahre Weib — Chriemhilde — mit ihrer Liebe bezaubern konnte.

Wir haben in dem sanften, unschuldigen, naturfrischen Mädchengemüth und dem weiblichen Weibe die beiden Pole der Frauenseele berührt. Wir übergehen die großen Variationen und Zonen, welche innerhalb dieser Pole liegen. Es war uns nur darum zum thun, auf die gänzliche Verschiedenheit der Frauengemüther und die daraus nothwendigerweise sich ergebenden Verschiedenheiten der Liebestacten hinzuweisen.

Merke dir!

Herrscht werden wollen Alle. Jede ringt nach dem Sieg, aber Jede wünscht



gen, wollen die Mängel an Widerstandskraft, von andern Verantwortlichkeit für diese Sünde auf den Eroberer schieben.

Sie wird weinen, wenn sie in deinen Armen liegt, aber diese Thränen werden dein Glück gewiß nicht vermindern. Ovid behauptet, die Frauen sind im Allgemeinen leidenschaftlicher als die Männer, nur seien sie auch geschickter, ihr Gefühl zu verbergen.

Wir wollen diese alte Streitfrage nicht entscheiden, obwohl wir zu Gunsten der Frauentugend neigen.

Da eine Frau ihrer selbst nie ganz sicher ist und immer Bollwerke für ihre Tugend braucht, sei es selbst der Stahl eine Lucretia, so ist selbst der unwahrscheinlichste Erfolg im Grunde wahrscheinlich.

Shakespeare war gewiß ein Verehrer der Frauen und der gründlichste Kenner ihrer Herzen. Und er war es, der die Elfenkönigin Titania in einem schwachen Moment einen Eselkopf küssen ließ. Ein tiefer Sinn im Märchenscherz!

Wer alle unsere Rathschläge in nuce zusammengefaßt sehen will, der erinnere sich an die Scene, in welcher der ungestaltete Richard, später als König der Dritte genannt, der Frau des von ihm Gemordeten, an der Bahre ihres Gatten, während noch die Zähren ihre Wimpern netzen, Gram über den Todten und Haß gegen den Mörder ihren Busen erfüllen — den Verlobungsring an den Finger steckt. Was männliche Kraft, Verehrlichkeit, was die Rechnung auf die Schwäche und Eitelkeit des Weibes für fast ungläubliche Erfolge erringen können, das hat Shakespeare in dieser Scene in colossalen ewigen Umrissen geschildert.

---



A. v. L. in Dr. Die Fürstin zu 33 Jahre alt sein. Es war Anfangs jetzige Gemalin, die damalige Pensio- burger Katharinenstift bei einer dasell einem Feste, dem beizuwohnen die gar Petersburger Erziehungsanstalt ersch- liche Herz des Kaisers machte die h- jährigen jungen Dame mit ihrem so- feinen Zügen, welchen der Hauch rof- ternheit noch ganz besonders Anziehe- druck. Die spätere Intimität des Kai- ist ja seit dem Tode der Kaiserin M- Frau Emma Croon in Aachen. den trefflichen Geiger sehr erfreuen. bergeben:

Wenn Du  
Fälle schilt  
Wenn sich  
Ein verläßt  
Wenn Du  
Wenn die  
Dann entfi  
Staunend

Wie geführ  
Rührt Dei  
Unsihtbare  
Deine Weil  
Aus geheim  
Wohin Sie  
Scheinen I  
Leises Ort

Emil G. in B. Von den herbo- genben folgende Gagen: Am Burgtl 7000 G., Wessely 5000 G.; die G- gisseur La Roche 11,500 G., Robert- ner 6500 G.; am Hofoperntheater 17,000 G., Ehn 16,000 G., Watern- Scaria 15,000 G., Walter 16,000 G. Knaack je 10,000 G., Blafel und M- die Herren: Schweighofer (für 5 5200 G., Fräulein Meyerhoff (für 5 Fr. P. in Breslau. Daß die rus- ist, das hat schon der russische Schrift- Worten ausgesprochen: „Früher war- ist er ein General in spe oder der- Empfindsamkeit — davon ist jetzt nich- rer Glanz und innere Leere haben di- auf Springfedern, für eine Sammet- sind die heutigen Mädchen bereit zu- andern Stelle heißt es: „Für uns- Liebe, kosmopolitische Ideen, Unsterbl- uns als zufällig; der Comfort allein- anziehenden Kraft. Auf ihn richten- und ihn bringen wir Alles zum Opl- von dem, was unserm Herzen am n- verströmen unser Blut, aber nur nah- den Comfort führen wir ein Leben v- chen wir, demüthigen wir uns, hande- den Comfort verlassen wir Familie u



wir und sterben Hungers in der Et  
chen und unreinlichen Wegen Erbs  
wir schließlich Verbrechen.

H. M. in Bamberg. Die sehr  
von Treitschke im Reichstage über  
Es stände gut mit uns in Deutschl  
brühte, als in unserer deutschen Rec  
hat, daß das h im Deutschen als T  
daß jedes deutsche Wort so geschriebe  
unserer alten Orthographie. Die Fr  
Sprache. Warum sollte der Eine ni  
nem b, der Dritte mit einem t schre  
eingeschlossen, geschickt wären. (Seit  
schon weggeworfen; so ist das h  
Dem einfachen und praktischen Bedl  
erwachsenen Männern herrscht. Der  
der Schule an. Seitdem die germar  
sich jeder Candidat berechtigt, auf bi  
ohne „h“. (Heiterkeit.) Außerdem is  
berücksichtigen. Die Herren denken  
terricht erleichtern können; dem emp  
nichts, wenn er ein paar Regeln lern  
lernen, und ich bin durchaus nicht bi  
seren belehren zu lassen. Auch lenne  
ten Orthographie abweichen will. E  
unsere Schriften das Verständniß bek  
sich Alles abzugewöhnen, was sie t  
steht einfach so: entweder Einheit der  
men können wir nicht durchsehen.  
nicht die wissenschaftlichen Kräfte, erh  
stalt, wie die französische Akademie,  
Wir wollen sprechen, wie jedem der  
der Schnabel spricht, damit die D  
deutschen Bundesregierungen, das i  
Sache zu verstandigen suchen, daran  
ist, sondern daß die gesammte Natio  
gehen von dem wahren Grundsatz,  
aber das Leben erwachsener Männer

Albertino Sch. in Hamburg. Fi  
dem Gebiete der Kinderlieder halten  
Leipzig erschienenen „Zwölf Kinderlieb  
kerling. Ursprüngliche Frische, melo  
dem Kindesinn adäquater Ton, zeu  
Kinderfehlen, als auch zum Ergötzen  
das Genre der Kinderlieder salonf  
unberufene Tonsetzer Reinick, Hoffm  
Kinderlieder in Musik gesetzt. Leben  
und es ist seinem erfreulichen Talent

Olga Seiffert in Breslau. Ih  
formell recht hübsch, inhaltlich dem L  
Ihre Mittheilung interessant, daß es

„Kleines F  
Großes lot  
Meines Fu  
Großes sil

Entweder waren also Bussy-Rabutin  
— allerdings zu sehr verschiedenen B

**Kr. 1. Unterröcke in tunesischer und gestreifter Bället für ein Kind**

Ausschnitt; das Vordertheil wird bis zum andern Ausschnitt gerade und die andere Seite des Rückens ebenso gearbeitet wie die erste. Für die Knopflöcher wird die Nadel einmal um die Nadel geschlungen und eine R. übersprungen, ohne sie zu lösen. Für die Schultern sind zwei kleine Streifen zu machen und an die Taille nähen. Für die Ärmel wird eine Kette von 6 M. angeschlagen und ein Stück des Breite des Ärmelloches gehäkelt, dessen beide Enden mit einander verbunden und mit Wolle an die Taille genäht werden. Um die unteren Enden der Ärmel und um den Hals ist ein Rand in folgender Weise zu arbeiten. 1. Reihe: 1 Masche in eine der Maschen auf der tunesischen Nadel, 2 Pm., 2 M. übersagen. Wiederholt. — 2. Reihe: 1 Dm. unter 2 Pm., 5 Pm. Wiederholt. — den Rock. 1. Reihe: 1 Dm. in alle R. — 2. Reihe: 1 Dm. in alle horizontalen Schlingen auf der Nadel. Diese zweite Reihe wiederholt sich, bis der Rand die genügende Länge hat. Um den Rock kommt unten ein gleicher Rand wie bei den Ärmel. Beim Anheften des Rockes an die Taille zieht man erstern ein wenig zusammen, so daß sich von oben ab kleine regelmäßige Falten bilden.

## Nr. 2. Schälte

Die innere Partie dieses Sternes ist so wohl überflüssig wird. Bezüglich der Klein mag der Arbeitsgang eines derselben gemäß Maschinen, 1 dreifaches Stäbchen in 1 Stück; St.; dann wird herabgegangen; 1 R., 1 einf. R. in einen Halbstrich gestochen. Alle den, auf welche eine Reihe volle, durch Pi

## Nr. 2. Schälte

## Nr. 3. Schälter Stern mit 1

Der Anfang wird mit den die kleine Blättern und den in den obern Theil jeder. Der soweit fertige Stern wird auf Wachs- Spitzenbündchen in der Form, wie im Dessin dem Spitzenbündchen ist so viel Raum zu le nende Stäbchengalerie ausführen zu können. aus dem Dessin leicht ersichtlich. Der Klein bindungsglied zwischen den großen dient, si von einem Stückchen Spitzenbündchen ausg. randung als Stützpunkt dient.

## Nr. 4 u. 5. Diner-Anzug. (Rück- und Vorderansicht.)

Der Rock von façonnirtem Atlas ist mit zwei feinen Plissés umgeben. Am Vordertheil drei weitere Plissévolants von Faille, welche mit drei glatten Volants von façonnirtem Atlas abwechseln. Eine mit façonnirten Schrägstreifen eingefasste Falletunica tritt als Ueberrock über dem Rock auseinander; die beiden Ränder derselben sind mit Passementerietreffen und olivenförmigen Metallknöpfen garnirt. Darüber kreuzen sich zwei mit façonnirten Schrägstreifen eingefasste und mit Schleifen verzierte Draperien, die bis zur Mitte des Rockes herabreichen. Schleppe von

## Nr. 3. Gebälkter Stern.

fa  
gi  
R  
E  
U  
E  
ei  
fu  
u  
 airtem Atlas. Die Fracktaile ebenfalls von façonnirtem Atlas mit vorn kurz  
 mittnem Schooß, unter welchem ein kleines Atlasplissé hervorsteht; auf der  
 seite werden die langen Frackschöße in der Mitte durch eine ziemlich große  
 balgfaite unterbrochen. Am Taillenausschnitt ein Shawlrevers von glattem  
 l, unter welchem in drei Falten gebrochene Schrägstreifen ein Gilet bilden.  
 unter den Ellbogen herabgehende halblange Ärmel, mit einem Atlasplissé und  
 Band schleife garnirt. In den Auffassungen von Vorder- und Rückansicht hat  
 der Zeichner unserer Abbildungen beziehentlich Rock und Schleppebesatz, sowie  
 die Stellung des Stoffes der Fracktaile und sonst noch Kleinigkeiten, einige Ba-







rianten erlaubt, welche bei Nachfertigung vielleicht zu w  
anspornen.

### Nr. 6. Gehäkelter Einsatz mit E

Der den Anfang machende Fuß besteht aus Stä  
Zwischenraum. — 2. Reihe: 7 Luftmaschen, 1 Doppelstäl  
hergehende Reihe vor das Dst. gestochen, dann in die M  
St. in die 10 Rm. gemacht, 10 Rm.; in die vorhergeh  
gestochen, 10 St. in die 10 Rm. und dann in die Mitte  
Dst. — 3. u. 4. Reihe: Ebenso wie die zweite. — 5. u  
Rm. zurückgegangen, um ein Picot zu bilden; 3 Rm., 1  
Reihe: 2 St. in das Picot der vorhergeh. Reihe, 1 Rm  
wiederholt; 2 Rm. In die mittlere R. der vorhergeh. R  
5 Rm.; in die vorhergeh. Reihe gestochen; 5 Rm. n. f. w.

### Nr. 7. Gehäkelter Einsatz.

Jeder Stern wird besonders gearbeitet und die Mi  
vollen Maschen. Für die erste Reihe sind auf das Rund  
zwischen welche 7 Luftmaschen kommen. — 2. Reihe: 5  
Rm. von einem Halbstich umstochen, 5 Rm.; 1 St., 3 P.  
werden miteinander verbunden und der Einsatz aus ei  
von Stäbchen gebildet, welche die Sterne zu jeder Seit  
beit das vollendete Aussehen geben.

### Nr. 6. Gehäkelter Einsatz mit Spitze

### Nr 8 u. 9. Ball-Kuzüge.

Nr. 8. Der Rock von malvenfarbener Surah ist dur  
kolants bedeckt, welche an den Seiten von kegelförmigen  
werden. Die unteren Enden dieser Reihen sind mit S  
Schleppe von silberbesticktem damassirten Seidenzeug.  
damassirten Schärpe gebildet, welche vorn gerafft und mi  
an der Seite ist sie ebenfalls unter Schleifengruppen mi  
rafft; auf der Rückseite sind die beiden Bahnen der Schär  
sie dann auf die Schleppe herabfallen. Die Haubgarni  
aus einem malvenfarbenen Surahplissé, einem weißen  
Plissé von Ophelia-Atlas mit Kopf. Gürteltaile mit vor  
den Hüften bogig ausgeschnittenen und hinten spitz ges  
Rand mit einer malvenfarbenen und mit Silberlahn dur  
ist. Um den Halsauschnitt eine Berthen-Draperie von r  
säden durchzogener Gaze; darüber eine Spitzenrüsche un  
der Taille und in den Haaren ein Blumenbouquet.

Nr. 9. Rock von strohgelbem und kapuzinerrothen  
gelegten Falten vorn und an den Seiten. Die Schlep  
puzinerrothen Lampas ist mit einem kapuzinerrothen Pliss  
gen weißen Spitze umrandet. Gürteltaile von strohgelb  
Taille Spitze mittels einer strohgelben und kapuzinerrothe  
gezogenen und mit weißer Spitze garnirte Schärpe ist an

Maassen ge-  
rührt sind,  
schräg über  
mer langen  
n Kermeln

oder- und

zu schük-  
rende und vorn in Reihfalten gezogene kindliche Taille. Die in vier Falten ge-  
legte Schärpe von Merveilleux-Atlas umschließt die Hüften und ist auf der Rückseite  
unter einer in vier Falten gelegten Bahn verbunden. Letztere fällt auf den Hod  
herab und vertritt somit eine kleine Schleppenbahn. Die darunter noch hervor-  
fallenden Enden sind mit einer kurzen Franse garnirt. Marinetragen und runde  
Aufschläge von Merveilleux-Atlas. Dieser Anzug kann in allen beliebigen Nuan-  
cen von glattem Wollestoff angefertigt werden. Die Schärpe kann in gleicher oder  
abwechsender Farbe, als rubinroth auf fischotterbrauner oder blauer Robe, blaßblau  
auf myrthengrüner, mausgrauer zc. Robe gewählt werden.

#### Nr. 7. Gepökelter Einsatz.

#### Nr. 12 u. 13. Englischer Mantel für ein Mädchen von 15 Jahren. (Vorder- und Rückansicht.)

Zum Mantel selbst ist Phantasiestuch in's Auge gefaßt; die Taschen, Armelauf-  
schläge und Revers sind von Atlas. Die spitze Kapuze ist mit Florence gefüttert  
und mit Atlasrevers garnirt. Plüschhut mit drapirter Surahschärpe und Federn  
an der Seite.

#### Nr. 14 u. 15. Braut-Anzug. (Vorder- und Rückansicht.)

Der Hod von Merveilleux-Atlas ist unten nur mit einem Volant und zwei  
Mitteln des Hodes mit 16 übereinander gestellten Püffchenreihen garnirt. Auf diese  
ist eine sehr hohe Puffenreihe, welche in der Mitte durch einen schmalen gepufften  
Reifen unterbrochen und zusammengezogen ist. Die langen Schöße der Ärmel-  
stücke sind von der Hüfte ab abgerundet und zu beiden Seiten in je sieben Stük-  
ken dem den Schoosrand garnirenden Spitzenbesatz verlierende Falten drapirt;  
auf der Rückseite sind sie in zwei kleine, mit einer Schluppengruppe verzierte Puffs  
gefaßt. Das nach unten sehr spiz auslaufende Gilet ist, wie der Hod, quer ge-  
faßt und mit weißer Spitze als Revers garnirt. Um den Hals eine Fraise in  
englischer Form. Halb lange Ärmel mit Spitzengarnirung. Schleppe von  
Seide mit cascadenförmig herabfallender und unten ringsum fortgesetzter weißer  
Spitze als Besatz. Der halbgeöffnete Seidentüllschleier ist unter einer Halbkronen-  
krone Orangeblüthen befestigt, welche sich in Traubenbüscheln an die Seiten legen.  
Die Haare außerdem gemischte Blüthenknospen.

8

**Hr. 8 u. 9. Gall-Anhänge.**

8



№. 10 u. 11. Anzug für ein Mädchen von 10 bis 15 Jahren. (Vorder- u. Rückansicht.)

Muschen in feiner Wolle oder in rother Floretseide mit Häselgarn geflickt werden. Das Spitzenbändchen wird übereinstimmend mit dem Dessin gebrochen; in die Innere der Muschel kommen zwei Halbstäbchen in das Picot der rechten Seite in die Falte, 3 Cm., 1 Dm. in die Mitte der Falte, 3 Cm., 2 Halbstäbchen in das









überspr., 1 Dst. in das folgende, 3 Pm., umgebrosche  
 3 Pm., 1 Dm. in das folgende, 5 Pm., 2 P. über  
 5 Pm., 2 P. überspr. und vom Anfang an wieder  
 Muskel wird der Faden über die correspondirende  
 um die Muskeln oben zu verbinden. — Für die ober-  
 1 St. in jede der ersten 4 R. der vorhergeh. Reihe,  
 in die folgende, 2 Pm., 2 R. überspr., 1 St. in jet  
 3 dreifache St. in die folgende Dm. der vorhergeh.  
 Nadel behalten, 3 dreif. St. in die mit der andern  
 dirende Dm., die Schlingen auf der Nadel behalten  
 ziehen, 6 Pm. und vom Anfang der Reihe an wie  
 Pm. getrenntes St. in alle 2 R. der vorherg. Reihe  
 1. Reihe: 1 durch eine Pm. getrennte Dm. in jedes  
 der Muskel, 3 Pm., 1 P. überspr., 1 Dm. in das f  
 1 Dm. in das folgende, 3 Pm., 1 Dm. in das folge  
 des Spitzenbändchens, 3 Pm., 1 St. in das Spitzen  
 das folgende P., 3 Pm., 1 Dm. in das folgende P.,  
 in das folgende, 3 Pm., 1 P. überspr., 1 Dm. in da

Nr. 16. Große gehäkelte Spitze mit Renaissance

spr., 1 Dm. in das folgende, 3 Pm., 1 St. in das  
 überspr., 1 Dst. in das folgende, 2 P. überspr., 2 dre  
 überspr., 1 Dst. in das folgende, 2 P. überspr., 2 dre  
 überspr., 1 Dst. in das folgende, 2 P. überspr., 2 dre  
 überspr., 1 Dst. in das folgende, 5 Pm., 2 P. überspr  
 in das Spitzenbändchen gemachte St. und 1 Dm. in die Falte, womit die Spitze  
 fertig ist. 2 Pm., 1 Halbst., 3 Pm. Wiederholt. — 2. Reihe: 1 St. in die erste Dm  
 der vorherg. Reihe, 3 Pm., 4 R. überspr., 1 Dm. in die folgende R., \* 5 Pm.,  
 4 R. überspr., 1 Dm. in die folgende. 8 Mal vom Sternchen wiederholt. 3 m.,  
 4 R. überspr., 1 St. in die folgende. Wiederholt. — 3. Reihe: 1 Dm. in die  
 mittlere der 3 Pm., 3 Pm., 1 Dm. in die mittlere der 5 Pm., \* 5 Pm., 1 m.  
 in die mittlere der folgenden 5 Pm. 6 Mal vom Stern an wiederholt. 3 m.,  
 1 Dm. in die mittlere der 3 Pm. Wiederholt.

Nr. 17. Dessin für eine Steppdecke. (Tunessische Häkelerei.)

Die Ausführung geschieht in fünfdrähtiger Wolle in zwei Nuancen, einer  
 hellen und einer hellen, und zwar mit einer beinernen tunessischen Häkelnadel.  
 Reihe für die erforderliche Länge wird in der dunkeln Wollennuance nicht zu





Handwritten marks or symbols, possibly initials or a signature, located in the upper right corner of the page.



Verlorenes Glück.

Nach dem Gemälde von J. Leisten.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT

PHYSICS 350

PROBLEM SET 1

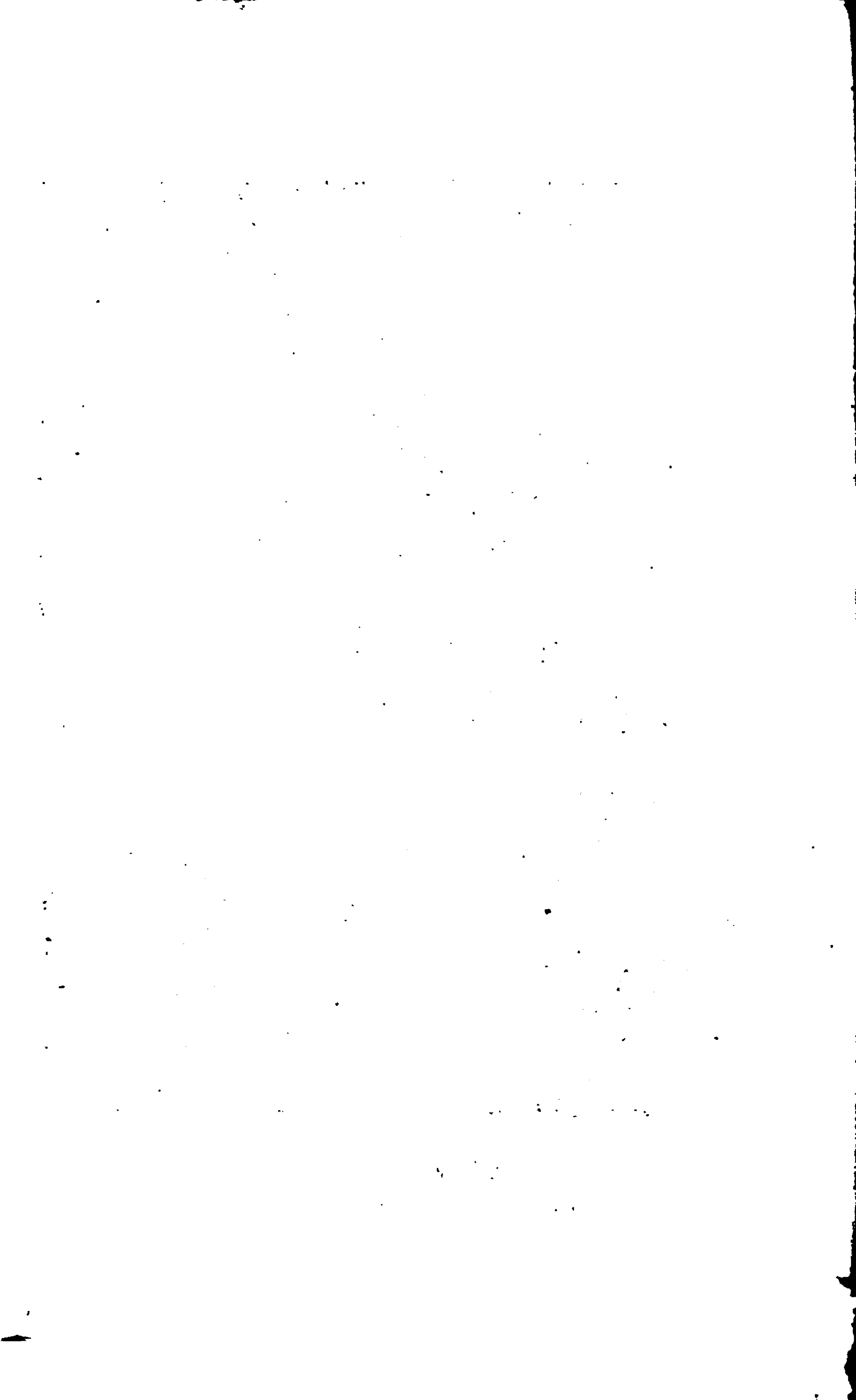
1. A particle of mass  $m$  moves in a potential  $V(x) = \frac{1}{2}kx^2$ . The energy is  $E$ . Find the period of oscillation.

2. A particle of mass  $m$  moves in a potential  $V(x) = \frac{1}{2}kx^2 + \frac{1}{4}bx^4$ . The energy is  $E$ . Find the period of oscillation.

3. A particle of mass  $m$  moves in a potential  $V(x) = \frac{1}{2}kx^2 + \frac{1}{4}bx^4 + \frac{1}{6}cx^6$ . The energy is  $E$ . Find the period of oscillation.

4. A particle of mass  $m$  moves in a potential  $V(x) = \frac{1}{2}kx^2 + \frac{1}{4}bx^4 + \frac{1}{6}cx^6 + \frac{1}{8}dx^8$ . The energy is  $E$ . Find the period of oscillation.

5. A particle of mass  $m$  moves in a potential  $V(x) = \frac{1}{2}kx^2 + \frac{1}{4}bx^4 + \frac{1}{6}cx^6 + \frac{1}{8}dx^8 + \frac{1}{10}ex^{10}$ . The energy is  $E$ . Find the period of oscillation.



russischen Landsleuten, die, weil sie in ihm einen politischen Märtyrer witterten, ihn gern in ihre Gesellschaft gezogen hätten, ging er geflissent-  
lich und mit offener Absicht aus dem Wege.

Nur zweierlei konnte man mit Bestimmtheit von ihm behaupten: erstens, daß er ein ungewöhnlich schöner Mann war, und dann, daß er ohne Zweifel große Reichthümer besaß. Von hohem, schlanken Wuchs, entbehrte sein Aeußeres dabei nicht der Kraft und Fülle, und wenn die straffe Haltung der breiten Schultern unschwer auf gewohnheitsmäßig geübte Zucht des Körpers schließen ließ, so bekundete der feste, elastische Schritt auf den ersten Blick nicht minder den Militär. Aus seinem vollen, trotz des leicht gelblichen Anhauchs, der allen seinen Landsleuten gemeinsam ist, blühend gesund aussehenden Antlitz, das ein voller, schwarzer, schon etwas ins Graue schimmernder Bart umschloß, funkelten ein paar große, tiefschwarze Augen mit lebhaftem Feuer, und wenn die einen etwas herben, bitteren Ausdruck tragenden Züge des Gesichtes auf Strenge und Kälte seines Wesens deuten konnten, so verrieth der Blick dieser Augen mit seiner geheimnißvollen Glut, mit seinen oft fast stehenden Blitzen desto unverkennbarer die leidenschaftliche Bewegtheit seines Innern. Die weißen wohlgepflegten Hände waren mit Ringen dicht besetzt, und wenn die Rechte, wie es mit Vorliebe geschah, durch das starke, fast struppige, kurzgeschnittene Haar strich, so funkelte es, zu den völlig dunklen Farben des Lezeren doppelt wirksamen Gegensatz bildend, von dem Zeigefinger aus großen, klaren Demanten fast augenblendend auf. Seine stets tadellose Kleidung und seine Manieren waren die eines vollkommenen Weltmannes, und wenn er seine gewohnte täg-





m  
fc  
it  
b  
fi  
E  
und die dieser öfter mit ihrem Vornamen bezeichnete, ließ denn auch viel eher auf einen derartigen Grad intimster Blutverwandtschaft zwischen dem behäbigen Manne und diesen schließen, als das Vexterem gegenüber durchaus verschiedene geartete Aeußere jener Anderen. Gleichwohl würde man das Richtige getroffen haben, wenn man sie für ein Mitglied der Familie hielt.

Wer war sie also?

Sehr wenig, wenn man um ihre Herkunft wußte.

Als ganz kleines Mädchen hatte sie ihren Vater, wenn er fremden ten bei der Ernte half, in einem schlichten Körbchen das Vesperbrot das Feld getragen und die Lehren gelesen, die noch herumlagen, in der Wind über die Stoppeln ging. O, sie war schon sehr stolz esen, wenn ihr der kleine Willy, der Sohn des reichen Gutsbesizers, dem der Vater im Tagelohn stand, den Korb auf den Rücken gehoben r, neben ihr her plaudernd, ihr den Spaten ein Stück getragen hatte. uz im Ernst, es hätte völlig ihrer Neigung entsprochen, damals schon

die Gattin  
wesen wäre

Moch  
nicht unbeg  
weit des br  
den Quais,  
gestattete e  
Blicken betr  
um sie, die  
geworben h  
Wein- und  
den unterst  
spielen sollt  
bach besaß  
Herr, entg  
armes Thiel  
ihn rief, w  
storben, au  
sie sah das  
Katharina e  
und Nase  
ersten warn  
erst geweint  
nicht essen  
etwas sehr l  
Füßchen di  
Nun war s  
hatte sie ni

Sie w  
zu finden,  
Dienst. S  
wohl drauf  
scher Bursc  
ihn wirklich  
deren Dienst  
löhners, un  
stellung.  
blühenden  
daß sie dur  
sie wenig.  
und reichte  
bach sein „  
das des W

In die  
der jungen  
Strombach  
wie sie inn  
den schmutz  
Schürze hu  
Schoppen l

erhalten sollte. Und sie wählte sich aus, wie sie ihre  
je Besitzerin dieser Reichthümer fühlte, die nun ihren Weg  
e, wie sie wollte, ganz wie ihr beliebte!

ante natürlich nicht fehlen, daß sich jetzt Männer geringeren  
n Alters in ziemlicher Zahl einfanden und alle in dem Be-  
einander wetteiferten, die Gunst der jungen, schönen, bemittel-  
zu erwerben. Und es gehörte gewiß nicht zu den verfehlten

Umsatzen, wenn die meisten dieser Bewerber daran dachten, mit  
dem Gelde der umschmeichelten Frau das Geschäft des verstorbenen  
Matthias Strombach an demselben Orte, in demselben Hause weiter zu  
führen.



ie Töchter besaß, denen die Freier auf den Fersen waren, eines heiteren, glücklichen Zusammenlebens, eines ruhigen Alters an der Seite dieses schönen, reizenden Geschöpfes



Droben über der Decke, die sich mit ihren herrlichen Malereien über den heiteren tanzenden Paaren ausspannte, stand er im vollen Anzug vor einem der Fenster, die heiße Stirn dicht gegen die eisig kalten Scheiben gepreßt und sah in das bleiche, zitternde Mondlicht über der glatten schneebestreuten Straße hinaus . .

Es war ein sehr seltener Besuch, der sich am folgenden Vormittag in der Wohnung Theodor Kreuzers einfand. Herr von Korsakoff kam, um seine Neujahrsvisite abzustatten. Zum ersten Mal geschah es, daß er, seit er in der Villa wohnte, den Fuß über diese Schwelle setzte. Dem Wunder, daß Kreuzer und seine junge Frau einigermaßen große Augen machten.

Dabei schien Alexander Korsakoff nicht im mindesten verlegen, so kühnlich einige Befangenheit an ihm im Hinblick auf die sonstige Abschlossenheit seines Lebens, auf sein gewohntes zurückgezogenes Verhalten allen Personen im Hause gegenüber auch gewesen sein würde. Er trat im Gegentheil mit einer Sicherheit und einem Geschick auf, als ob das Zimmer, in welchem er sich befand, ihm schon längst ein vertrauter Ort. Ein so sicheres, festes Auftreten, eine so freie, ungezwungene Bewegung bei aller durch die Umstände gebotenen Reservirtheit konnte eben bei einem so vollkommenen Manne von Welt gefunden werden, wie der Oberst von Korsakoff einer war.

Man empfing ihn, wie gesagt, mit nicht geringer Bewunderung, aber mit ausgesuchtester Höflichkeit und Freundlichkeit. Und es war dieses Geheucheltes dabei; der alte Kreuzer freute sich wirklich, daß sein ruhmeshieriger Miethsbewohner aus seiner Zurückgezogenheit herausging, daß er sich seiner Familie näherte, daß er einen Neujahrbesuch bei ihm machte. Er fühlte sich in seiner kleinen Eitelkeit geschmeichelt, den Mann, der Allen ein Räthsel war, zu sich kommen zu sehen — wie würden die Soldatinnen im Hause die Köpfe strecken, wenn sie erfuhren, daß der alte Oberst bei ihm zu Visite gewesen!

Und seine junge Frau?

Sie hatte ihre Toilette noch nicht völlig beendet gehabt, als Herr von Korsakoff gemeldet worden war. Auch die beiden Blondinen, Kreuzers Töchter, standen noch in ihren Zimmern vor dem Spiegel





att etwa seine Töchter zu umwerben und bei den heißblütigen Mädchen unerfüllte Hoffnungen und Heirathsideen rege zu machen. Denn erstens hatte er für diese Beiden schon die entsprechenden Ehemänner ausersehen und zweitens würde er sich, auch abgesehen davon, noch erst haben besinnen müssen, ob er darein willigen könne, daß eine seiner Töchter dem russischen Oberst die Hand biete. So wenig er nämlich auch daran zweifeln mochte, daß dieser ein Ehrenmann sei, so erregte ihm auf der andern Seite die Persönlichkeit desselben doch noch ein räthselvolles Dunkel gehüllt, war er über die näheren Lebensverhältnisse desselben so vollständig im Unklaren, daß er schon bei dem ersten Gedanken, ihn durch Bande des Bluts an sich zu knüpfen, ein schmerzliches, unerklärliches Schauern empfand. So oft er sich bemühte, dieses Gefühl abzuschütteln und sich, so bald es ihn beschlich, einen Thor nannte, so dachte er es doch niemals völlig los zu werden. Es wirkte eben



stand, darüber war in ihr, nach Allem was sie von diesem feinen äußern Dasein bemerkte, kein Zweifel. Ueber diese in die Augen fallenden Umstände des Lebens, über den trügerischen Glanz und Schimmer von Reichthum und Rang, über dieses blendende Flitterwerk an dem alleinigen, werthvollen Kern des Lebens, darüber hinaus konnte sie nicht.

Das Andenken an das Elend und die entwürdigende Niedrigkeit ihrer Kinderjahre war ihr nicht geschwunden, das Glück, wenn man so sagen darf, das nachher ihr Begleiter gewesen, es hatte sie nicht mit der Erbärmlichkeit und der Nacktheit ihres früheren Lebens versöhnt. Unter entsetzlichem Grimme zitterte es noch in ihr nach, was sie sich einst an der blutenden Leiche ihres auf offenem Felde, wie ein Wild, wie ein Hund, verendeten armen Vaters gelobt: so wahr sie heißes Blut in ihren Adern rollen fühlte, so wahr ihre Muskeln und Sehnen von Kraft strokten, so wahr das verführerische und verzehrende Feuer dämonischer Leidenschaftlichkeit aus ihren Augen sprühen konnte, so gewiß sie schön war, sie sollte nicht so sterben, sie wollte sich emporringen, sich ein besseres Loos schmieden und wenn sie dabei Andere aus dem Wege stoßen mußte; was hätte man viel geredet, wer hätte danach gefragt, wenn sie, zermartert und zertreten, mitten auf dem Wege blieb?

Und sie ging hin und der Born, aus dem sie schöpfte, quoll von Gift.

Hätte sie ehrlich hineingefragt in ihre Brust, geprüft und erwogen, was sie bei edlem Willen und redlichem Fleiß sich und den Menschen leisten, nützen konnte, wäre sie sich der besseren Triebe, die auch ihre Seele barg, bewußt geworden, hätte sie selbst oder hätten Andere diese zu wecken vermocht, es wäre ihr vielleicht fehl gegangen das Zauberbild des Reichthums und Glücks, wie es ihr vorschwebte und dem sie von nun an nachjagte; sie hätte es vielleicht nie erreicht, aber sie wäre dabei inne geworden, was des Menschen wahrer Werth, was ihm seine Würde, seinen gerechten Anspruch an das Leben und seine Güter verleiht, sie würde jetzt zu jenen echten Menschen gehören, deren Auge von dem eitlen Glanz und der betrügerischen Pracht äußeren Ranges und Besitzes nicht geblendet und betrogen werden kann, die im besten und edelsten Sinne ihres Glückes Schmied sind, des Glückes in der eigenen Brust.

Aber das ist ja eben das Verhängniß der verwahrlosten Zeit, daß sie dieses Glück nicht kennt, daß sie es nicht gelten lassen will, oder daß ihr wenigstens der Weg bis zu ihm zu beschwerlich und zu lang ist.

Die tolle Faschingszeit mit ihren mancherlei Vergnügungen hatte begonnen. Seit Wochen sprach man in den vornehmen Kreisen der Stadt von nichts Anderem, als von jenem großen Maskenball, der, wie alljährlich um dieselbe Zeit, so auch im gegenwärtigen Carneval in der To halle, dem größten, dicht am See gelegenen, öffentlichen Vergnügungsort der Stadt, abgehalten werden sollte und von jeher den Glanzpunkt der ganzen Saison gebildet hatte. Es verstand sich von selbst, daß Thodor Kreuzer mit seiner jungen lebenslustigen Frau und den beiden hübschen Töchtern dabei nicht fehlen durfte.

Heute sollte das Fest stattfinden. Hatte man in der Kreuzerschen Familie aus Anlaß desselben schon die Zeit vorher alle Hände voll zu

thun gehabt, so herrschte h  
reges, geschäftiges Leben,  
wollte, vollends in Ordn  
machen. Katharina Kreuz  
so kleidsamere Tracht en  
Wenn man auch meinen k  
sonstigen Neigungen der s  
man doch zugeben, daß es  
scheres, ihr besser angepaß  
sah wirklich entzückend au  
lange nicht bis auf die Kn  
an den blendend weißen  
niedlichen, kostbar gestick  
rothen, mit goldenen Kett  
umschloß, Krausen und S  
sichtig hervorquollen, und  
durchwundene tiefdunkle H  
über den schönen, weit ei  
Korallenkette umzog, hinab

In der Hand wollte  
Blumen tragen und sie |  
tischchen ihres wie alle G  
gelegenen Zimmers, bemü  
schmackvoller, als es ihrer  
das zierliche Korbgeflecht |  
ren, als ihr Gatte hereintr  
digen Ausbruch nach dem  
ten, schwarzen Anzug, der e  
entsprechend. Es war sed  
Gold und Silber verzierte  
ten alle vier Flammen und  
glocken ein, wenn auch mit  
Licht in dem von angenehr

Bei dem Eintritt ihr  
um und fuhr unwillkürlic  
paar Schritte zur Seite, als  
Thür in das anstoßende H

Sie war seither imme  
zu verschweigen, welchen A  
nun wußte er Alles, nun  
selbst sagte, den ganzen  
stampfen können vor Aerg

Die Augen Theodor  
Schwelle getreten war, ihr  
schimmerte es voll freudige  
kennbarer Bärtlichkeit auf.  
Lichtschein umflossen, an  
glaubend, mit stillem Läch  
recht legte, im genügevollen  
Unwiderstehlichkeit, so sch

Indeß schien sie sich plötzlich zu besinnen.

„Dann, Theodor, dann“, sagte sie kurz, indem sie seinen nach ihrer Hand ausgestreckten Arm sanft abwehrte und zu lächeln versuchte.

Und mit ein paar raschen Schritten war sie wirklich, das Blumenkörbchen auf dem kleinen Marmortische zurücklassend, in das anstoßende Zimmer hinübergeeilt.

„Ich bitte aber, es ist sechs Uhr vorbei, spätestens in einer halben Stunde, Katharina!“ rief er ihr nach, während er vom Fenster, wo er eben neben ihr gestanden, zurückgegangen und an den großen, runden Tisch neben dem Divan mehr in der Mitte des Zimmers getreten war.

Er würde, auch wenn er gewollt hätte, diesen seinen letzten Worten nichts mehr hinzugefügt haben; denn wie er einen flüchtigen Blick auf die mit Confect und allerhand Näscherereien gefüllten Porzellanfruchtschaale, die unter anderen Nippfachen auf diesem Tische stand, hingeworfen, war ihm, obenauf liegend, ein kleines, lose auseinandergefaltetes Papier in die Augen gefallen, welches jetzt seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen schien.

Er gehörte gerade nicht zu jenen, für die es einen unwiderstehlichen Zauber hat, in den Geheimnissen Anderer herumzukramen. Aber die Besizerin des Zimmers, in dem er weilte, schien ja gar nicht die Absicht haben, den Inhalt dieses Billets geheim zu halten, sonst würde sie zweifelsohne an einem schwerer auffindbaren Orte verborgen und nicht so offen für Jedermanns Augen, der das Gemach betrat, haben liegen lassen. So streckte er denn fast unwillkürlich den Arm aus, er, es leicht glättend, mit der Hand über das niedliche Blatt hinüberlas:

„Katharina, Einzige, Beste! . . . Diese ganze Woche also das erste Mal wieder allein, wie schlägt mir das Herz, wie jubelt es empor bei dem Gedanken, Dich wieder in meine Arme zu schließen! Wie träge und lang schlichen die Tage, in denen Du mich freiwillig von Dir verabschiedet. Nicht erst um zwölf, nein, um elf Uhr heut Abend. Wenn Du eine rothe Rose an die Brust stecken siehst, dann bitte, folgst Du mir.“

„Ich werde dann wissen, wo wir ungestört beisammen sein können, Glückliche, zwei Selige. Der ewig und unabänderlich Deine —“

Theodor Kreuzer wußte nicht, ob er träumte.

„Katharina.“ Er kannte den Namen nicht, er hatte ihn nie gehört, mochte er bedeuten, wen mochte er nennen?

Ein Augenblick kam es ihm, als sollte er auf die Schwelle des Zimmers, wo seine Gattin weilte, treten und hinüberfragen, ob sie

wisse, wie dieses seltsame Papier gerichtet sei, wer es geschrieben weise Blatt hingeworfenen Beschlüssen mit einem kurzen, dicken

Dann fuhr er sich rasch über sich eine Erklärung gekommen, Zug tiefsten Schmerzes über dunkle Röthe sich über seine Wangen hinaufflammte. Hierauf steckte er sich rasch aus dem Zimmer hin und gedankenabwesend durch die dem Eingang des Hauses hingefallen über den Hof und der Pforte fuhr ohne Zweifel schon zum Thore

Es war ein häßliches Theatralisches aus den Dachtraufen des Hauses Steintrottoirs, das die Villa cuncta Wind fauste und heulte um die kahlen Bäume und Sträucher und sonst so reinliche, elegante Sängern geronnenem Eiswasser kaum nimmer Wetterfahne knarrte und ächzte

Alexander von Korsakoff hatte er in seine Equipage eingestiegen noch dichter zusammen, als er, in der Halle angekommen, den Wagen

In den weiten, auf das prächtige Ball abgehalten werde sollte, war die Gesellschaft versammelt, als der sehr einfach; ein schwarzer Dolmatsch und das Gesicht wurde von dichter Gaze verdeckt. Gleichwohl den Parquetboden dahinschritt. Guirlanden umwundene Säulen auf sich. Seine schlank, imponierend gerade, entschlossene Haltung ließ den ersten Blick schon zu einer

Die Musik hatte bereits seinen Namen und ihre Klänge wogten ihm zum Feste stimmend, durch den Saal

Jetzt ertönte sie in einem rasanten die Polonaise, die den Ball erregte. Er engagirte keine Dame zum Tanzen beobachtend durch den Saal stehen. Er hatte die Linke in den Arm unter den Falten des Mantels borgen hielt. Zuweilen wippte er dem rauschenden Orchesters leicht mit dem lichen Haupt. Dann richtete er die die Reihen der Tanzenden hin

Paar angeschlossen, in welchem er sofort Katharina Kreuzer und ihren um Haupteslänge kürzeren Gemal erkannte, während zwei andere Damen von ziemlich derber Taille und mittlerer Größe, die unmittelbar hinter jenen eingetreten waren und gleich darauf von mehreren in der Nähe stehenden Herren zum Tanze gebeten wurden, sich unschwer als die beiden Töchter der Familie errathen ließen.

Die Augen des Obersten starrten wie gebannt nach der Stelle, wo Katharina emporgetaucht war; ohne sie abzuwenden und das Haupt vorgestreckt, folgte er dem Zuge der Paare und das Herz begann ihm lauter und lauter zu klopfen, wie er das berückende Weib an der Seite Theodor Kreuzers näher kommen sah.

Er athmete kaum noch, wie sie nach dem gemessenen Tempo der Polonaise elastisch dicht an ihm vorüberschritt und er schauerte selig zusammen, als sie mit geschickter Hand aus dem Blumenkörbchen, das ihr am Arme hing, ihm ein niedliches, duftiges Veilchenbouquet zuwarf. Er hatte es in der süßen Erregtheit, in welcher er sich befand, nicht zu erhaschen vermocht und beugte sich jetzt auf den Boden nieder, um es aufzuheben und fast mit Inbrunst an die Lippen zu führen. Welch' ein feiner, zarter Duft das war, ihn selig an den Lenz gemahnend, der seinem alternden Herzen mitten in den Winterwettern noch gekommen!

Theodor Kreuzer mochte, was seine Frau soeben gethan nicht bemerkt haben, so schwer und gleichgültig schritt er neben ihr hin, sich mehr von Jener führen lassend, als sie selbst leitend und wenn er es gesehen hatte, was weiter? Es gehörte ja eben zu den hübschen Eigenthümlichkeiten einer Masquerade, daß eine Dame sich einen derartigen Scherz, eine solche lebenswürdige Freiheit selbst gegenüber ihr sonst ganz Fremden erlauben darf.

Nach Beendigung der Polonaise, während deren sich die Räume immer dichter mit Festtheilnehmern gefüllt hatten, begann ein munteres, zwangloses Treiben, theils in den Hallen und grünen Lauben ringsum, hinter den mancherlei ausgestellten Blattpflanzen und den Statuen und Bildgruppen dazwischen, ein neckisches Spielen und Scherzen, Winken, Neigen und Grüßen, Flüstern, Richern und Lachen um die schimmernden Perlenregen austreuenden, hochaufliegenden Fontainen, die, angenehme Kühlung und Frische spendend, hier und da eingerichtet worden waren, und theils in der Mitte des großen, mit Blumen und Laubgewinden verschwenderisch durchzogenen Hauptsaaß, wo die Paare, in den mannigfaltigen Trachten ein außerordentlich buntes, abwechslungsreiches Bild bietend, garziös dahinschwebten oder im wilden Flug durcheinander wirbelten. So flossen die Stunden rasch dahin.

Man hatte die hohe, breitschulterige Gestalt des russischen Obersten wiederholt an der Seite jenes schlanken, bald hier, bald da ein paar duftige Blumen spendenden und sich geschmeidig durch die Reihen windenden italienischen Landmädchens gesehen, jetzt — es war noch nicht ganz elf Uhr — schritt er aus einem der weniger umfangreichen, von schwirrendem Durcheinander belebten Nebensäle durch die vorher leicht angelehnte Thür in ein kleines, ganz am hintersten Ende der Festräumlichkeiten gelegenes Cabinet, und nach wenigen Minuten folgte ihm dieses in das nämliche Gemach. Sobald er sie neben sich sah, schloß der Oberst hastig die Thür ab, in fast ein und demselben Augenblick fielen die Masken



von den Gesichtern der Beiden: Raskorsakoff standen sich gegenüber, war mit einiger Scheu nur blickte die Linke fest auf das glucksende Klopfen ihres Herzens besänftigen, wehren, dann funkelten ihre Blicke die dunklen, ebenfalls feurig aufblickten. Mit unsäglicher Zärtlichkeit ruhten die Augen auf ihrer schönen graziösen Gestalt, zückende Bild dieses Liebreizes noch aufzunehmen, dann streckte der Oberst mit aufgeregtem Ungehörtem an sich.

Strahlend, glutvoll, wie von Erfüllung, sah sie zu ihm auf, ihre Wogen gedrängt, er, nur von wenig höherer lockende Dämon, der an seinen Hals her und küßte ihre von dichtem, dunkel dann ihren Mund.

„Marischna, mein Himmel, mein gehören, ganz und für immer mein eintrend seine Lippen noch leis an den ihre Arme noch fester um seinen Hals sich pressend, mit einem langen heißen „Marischna.“ — Das Klang Eitlere, die dieses Gemach von einem gestanden, und der, wenn er auch nicht gewesen war, doch diesen Namen und ein Todesurtheil.

Erst hatte er die Portiere auseinander hinüberstürmen wollen, mit so wilden zuckend, durch Herz und Hirn gegangen, sie zu Boden schlagen mögen, nicht tückisch betrogen. Dann aber streckte er die Hände aus und preßte es in wüthend sich krampfhaft am Haar, als wollte er das heiße, stechenden Blut, mit in die Schläfen fauste und wallte; nun taumelte er den Boden des Zimmers bedeckte sich an dem Gewände der letzteren an die sich, wie überall so auch in dieser den ersten der mit rothem Sammet gegen das Auge sah, nieder. Glücklicherweise Er stützte die Ellenbogen auf den Tisch und stierte, während ihm das Blut in den vor Zorn und Schrecken brannten, e

Es war, so wenig es wahrscheinlich nicht entgangen, daß seine Frau von der hohen, kräftigen Gestalt im Schwanzgeworfene und der an sich so hartnäckigkeit gemacht, daß die dunkle Me

Gattin gerichtet hielt, kein anderes als das Gesicht des Obersten verbarg. So war ihm jener Scherz in Bezug auf diesen gewissermaßen zum Erkennungszeichen geworden, das ihn auf den richtigen Weg wies, um die Beiden während des Abends erfolgreich beobachten zu können.

Dem daß er im Laufe dieser Stunden die Blicke nicht von ihnen wenden wollte, stand bei ihm fest, sobald er jenes erst für ihn so räthselhafte Blatt, das ihm in dem Gemach seiner Gattin in die Augen gefallen, zusammengefaltet und schweigend zu sich gesteckt.

Nun war ihm gar nichts mehr räthselhaft und geheimnißvoll, außer dem Klang des Namens, den die Ueberschrift jener Zeilen zeigte, an sich etwa.

Er hatte seine Gattin und Korsakoff den ganzen Abend nicht aus den Augen gelassen, er hatte diesen in jenes Kabinet eintreten, seine Frau ihm folgen sehen und er war zeitig genug in das daneben liegende Zimmer gekommen, um — in einem so eigenthümlich nüancirten und accentuirten Tone, der darüber, daß der Oberst sprach, nicht den geringsten Zweifel lassen konnte — jene mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit hervorgebrachten Worte deutlich zu vernehmen. Marischna — Katharina: es war ihm gewesen, als wären diese beiden Worte in demselben Moment zusammen in seinem Ohr erklingen. . .

Was ihm wie eine dunkle schmerzliche Ahnung aufgestiegen, nachdem seine Blicke jenes Billet überflogen, nun konnte er es nicht mehr von sich zu weisen, sich auszureden suchen, die scharfblickenden Töchter hatten doch recht gehabt, als sie heimlich mitsammen flüsterten und, was sie meinten und fürchteten, ihn errathen ließen. O, er hatte nie an der Treue seines Weibes, die ihn nach freiem Entschluß, ohne Drängen und Schmeicheln von Seiten des Bewerbers, genommen, er hatte nie an ihrer Treue gezweifelt, er hätte den aristokratischen, reichen Obersten nie für so gemein und niedrig halten können, er war zu wohlmeinend, zu kurzichtig, zu nachgiebig, zu gutmüthig gewesen, er mußte jetzt ordentlich über die Klugheit und den Scharfblick der beiden Mädchen, welche die Sache doch wahrlich weniger anging als ihn selbst, staunen, er bewunderte sie fast, die blonden schlauen Dinger!

Theodor Kreuzer gehörte zu Jenen, deren erster Gedanke, wenn sie sich betrogen sehen, die Rache ist, und eine wilde, furchtbare Rache, die sie auch, ohne lange zu reflectiren, um ihrem verletzten und empörten Gerechtigkeitsgefühl Genüge zu thun, und sei es um den Preis ihres eigenen Untergangs, stehenden Fußes zu nehmen pflegen.

Sa, Niemand hätte es ihm ausreden können — Theodor Kreuzer wollte sich furchtbar rächen, süß sollte ihm die Genugthuung sein, — süß . . .

Er knirschte es im Gefühl einer Art grausamer Wollust in sich . . ., wie er noch an derselben Stelle saß, wo er vorhin, seiner selbst kaum mächtig, auf einen Stuhl gesunken war, aber er hatte jetzt mehr den Kopf in die Hände gestützt, sinnend, was zu thun sei vorhinsterend — wer ihm ins Gesicht sah und die Züge des Menschenliches zu erklären wußte — die allgemeine Demaskirung war eben legt und Theodors Kreuzers schwarze Halbmaske, die er sich schon dem vom Angesicht gerissen, lag vor ihm auf dem Tische — mußte offenkundigen energischen Ausdruck festester, unbeugsamer Entschlossen-

heit in seinen von glühender R hatte Anfangs nach dem Gemach Gattin belauscht hatte, zurückkehr geschah. Aber er gab diesen Ged noch Worte hören, von denen jed treffen mußte, warum sein Herz Er wußte genug.

Und er wußte auch jetzt schon

Vor ihm stand eine schon ü pagner auf dem Tische. Als er Plätzchen nähern sah, schenkte er ander sein Glas füllend, vollend Der Boden brannte ihm unter Schläfen glühte es heißer und h im gräßlichsten Dichte sah er, was chen Schimpf man ihm angethan - dieser Stätte zu weilen vermocht. draußen über den Corridor; nach sich unter strömendem Regen, S durchnäßten, nicht achtend, schon

Der Ball nahm unterdessen lauf. Theodor Kreuzer wurde v die im tollsten Taumel der Lustb mal nur hatte jene, hatten auch nicht fanden, beruhigten sie sich l in irgend einer Ecke mit Freund beim Whist sitzen würde, und t Durcheinander der Tanzenden.

Erst als gegen drei Uhr M Räume sich allmählich leerten und Equipage unten am Portale hielt, man ernstlich nach ihm aus und decken konnte, einigermaßen besorg erregt durch die Vergnügungen d als daß man sich allzu großen V geben hätte, und fuhr, indem ma nach Hause begeben, heim. Wür meinte man, so könne ja die Equip um ihn nach der Wohnung zu b man durch die Mittheilung des R seiner Abfahrt das Zimmer seine derselbe daher wohl ohne Zweifel fassen des Wagens, der jetzt am D lange in Ausdrücken der Verwun Gatte, der Vater sich nicht gesch Wetter zu Fuß nach Hause zu ge von den Erlebnissen des Balls un abgesspannt und erschöpft, das Ha in der Ecke des Hinterstuhls und s

aber kreuzten ihr die wunderbarlichsten, verschiedenartigsten Gedanken durcheinander. Sie grübelte allerdings darüber nach, was ihren Gatten wohl veranlaßt haben könne, sich allein und ohne Abschied von dem Feste zu entfernen. Sollte er vielleicht um Alles wissen, sollte er sie mit Korsakoff belauscht haben? Und es peinigte sie, daß sie nicht wußte, wo das Billet, das ihr der Oberst am Mittag vorher im Vorbeigehen in die Hand gedrückt und das sie, ganz mit den Gedanken an ihre Toilette beschäftigt und im süßen Vorgefühl des kommenden Ballabends schwelgend, achtlos in jener Fruchtschale hatte liegen lassen; es peinigte sie, daß sie nicht wußte, wo es hingekommen, und sie machte sich heimlich heftige Vorwürfe, daß sie nicht vorsichtiger gewesen. Sie hatte es, seit sie es in den ersten Nachmittagsstunden an jenen Platz gelegt, nicht wieder in die Hand genommen, konnte aber auch nicht sagen, ob, während sie sich dann zeitweise aus ihrem Zimmer entfernte, Jemand sich darin aufgehalten und hatte somit nicht den mindesten Anhaltspunkt, zu entscheiden, ob ihr Gatte oder eine andere Person sich in den Besitz des Billets gesetzt habe.

Als man in der Villa angekommen war, gingen die Töchter rasch nach der Thür des Zimmers, in welchem ihr Vater zu schlafen pflegte, und riefen, als sie dieselbe geöffnet und den Letzteren ruhig in seinem Lehnstuhl sitzend fanden, flüchtig eine „Gute Nacht!“ hinein, um dann, voll beruhigt, ihre eigenen Gemächer aufzusuchen und zur Ruhe zu gehen. Katharina warf ebenfalls einen raschen Blick durch die Thür in jenes Gemach, bot dem Gatten ebenso schnell einen Gruß zu sanftem Schlummer und begab sich, eilig wie die Anderen, in ihr Zimmer.

Eine Weile stand die schöne Frau hier noch in dem Kostüm des Abends an einem der Fenster und sah in die trübe, sternlose Nacht hinaus. In Einem fort rauschte der Regen hernieder und schlug an die Scheiben und der heulende Wind ging gespenstig um das Haus herum. Nach wenigen Minuten ließ sich draußen wieder leichter Pferde- trapp und dumpfes Rollen von Rädern vernehmen, es kam von der Equipage des Obersten, der jetzt ebenfalls heimkehrte. Bald konnte man auch seinen festen, schweren Tritt durch den Flur hallen hören und Katharina wandte sich unwillkürlich um, ging nach der Thür und sah aufmerksam lauschend in den langen Corridor hinaus. In demselben Augenblick hielt der hallende Schritt im Flur draußen an, Alexander von Korsakoff stand an der hohen Glasthür, durch welche man sonst einen Theil des Corridors übersehen konnte, flüsterte einige unverständliche Worte und machte, tiefaufathmend, wie zum Gruß, eine langsame Handbewegung hinein. Nur ein ganz matter Dämmer herrschte drinnen auf dem Corridor, er mochte von dem röthlichen Lichtschimmer herrühren, der durch den Spalt der Thüre aus Katharinas Wohnung drang. Die jungen, schönen Frau begann das Herz unruhig zu klopfen, und es lief sie ein heimliches, süßes Beben und Zittern an. Dann hörte sie wieder der Oberst langsam die Treppe hinaufschritt und zog, indem sich ein fast mißmuthiger Ausdruck über ihr Antlitz legte, leise die Thür hinter sich zu. Sie sah wirklich etwas abgesspannt und überwacht aus, die schöne Frau, wie der lange, goldglänzend umrahmte Spiegel zwischen den beiden Mittelfenstern des hohen, luxuriös eingerichteten Zimmers ihr seltsames, bezauberndes Bild zurückwarf.

dann hörte man  
inzen Hause . .  
, es war nicht in  
einem Zimmer g  
che; die über die  
seiner Schritte.  
atte die letzten  
he Qualen erdu  
nes Lebens verb  
und verändert  
raut und heimli  
uch des Fremda  
ich wie abgetren  
Dache wohnte  
emächtigte sich f  
ibildung Scenen  
reignet hatten,  
aten hinterlistige  
in die Schläfe t  
or Kreuzer hieß,  
htswürdigen We  
welches er selbst  
Ind man hatte  
er selbst ahnung  
en jener schändli  
dliche Worte zu  
gster Freude die  
nen Besitz nicht  
ngehörten und d  
i suchte, o, es l  
iet, wie man ihn  
arme Mann |  
die brennende St  
neben dem er  
urch das ganze  
vor den Mund  
ihn wie im Fiel  
mittag nicht ruhi  
n nicht länger zu  
äußerster Hesti  
weg, das er am  
kt, in drohender  
Thür hinter sich  
den Corridor ge  
atte die Thür z  
ben und war, u  
id in der Mitte  
inkleiden; eben  
, ihrer Hand er

ch auf und sprang nach der Thür, um sie von innen zu  
diesem Moment jedoch trat der wüthende Mann schon  
schleuderte sie mit einem kräftigen Ruck weit von sich und  
ach, um sie wieder zu erfassen.

rechten Hand blitzte ein Revolver.

Frau erkannte mit der Angst einer Verzweifelten das  
Absicht.

te erst in die äußerste Ecke des Zimmers, eilte dann, im-  
rfolgt, im ganzen Gemach herum und verschanzte sich  
dem Tisch, dem Sopha, dem ersten Besten, was ihr in

vor ihrem Divan, hatte er sie erreicht. Sie bebte am  
r Schrecken und Todesfurcht und wäre gern vor ihm  
unken und hätte die Hände gefaltet und ihn angefleht,  
r möglich gewesen wäre.

: seinen Ellenbogen auf ihre Brust und drückte ihr Haupt

weit gegen das Polster d  
licher Kampf, in dem es

„Hilfe!“ schrie sie  
Sie hatte den fürcht  
gestoßen, als das Feuer  
und gleich darauf ein zu  
zurück und röchelte und  
wurde überströmt von F  
über ihrer Brust niedert  
vom Divan entfernt, qu  
mahl, lag Theodor Kreu

Das Alles war in  
sehen.

Im Hause wurde  
Wohngemächer der Fami  
der Schüsse und das die  
Schlummer aufgeschreckt,  
wändern herbei, auf die  
Meinung nach der Lärm  
des schnellen, heimlichen  
schöner Traum vorüberg

Wie sie in das Gem  
lichste Verwirrung und  
des Vaters, blutüberströ  
wie aus ein- und derselb  
jammern und warfen sich

Die Andere, die jun  
zu haben; wenn es aber  
hast, daß Jener ihrem H  
schmerzhaften Zuckungen

Dann regte es sich  
ohne Zweifel auch in der  
Hauses gehört worden, r  
wurde herbeigerufen, sch  
hohe Glashür, die den  
Wohnung bildete, fünf,  
verlassen und schritten, n  
in den Corridor hinein  
dem das laute Wehklage  
hinunter.

Es gab herzerreiß  
kreischte und zeterte, man  
Hauptern zusammen, ma  
die Augen, um das grau  
sehen. Einige junge Medi  
Hauses gehörten, untersu  
Stirnwunde Theodors s  
einen Verband um das s

Einer der Ersten, d  
herabgekommen, war de

eben sein,  
hin, daß  
zeigte den  
ns.

er Leiche  
lag. Mit  
über die  
Augenblick

rau dem  
n unauf-

Brust sah aus dem halbgeöffneten Mieder hervor; die Krausen und Spitzen, welche die Ranten ihres Hemdes umsäumten, waren zerknittert und zum Theil zerfetzt und zerrissen, kaum noch konnte man die Züge ihres Gesichts erkennen, so vollständig waren sie vom Blut überlaufen. Dazu der bunte, ländliche Anzug mit seinen mancherlei Streifen in den verschiedensten Farben, den blitzenden Perleschnüren und allerlei Flitterwerk, die schweren goldenen Spangen an den Handgelenken, die Blumen und Edelsteine in ihrem Haar — man hätte an eine Scene im Theater glauben können, wenn sich die Wirklichkeit nicht mit so fürchterlichem Ernst aufgedrängt und dem erschütterten Gemüth eingeprägt hätte.

Die Schüsse, die Theodor Kreuzer rasch nacheinander auf sie abgefeuert, hatten sie beide getroffen. Während die eine Kugel nur die äußere Stirnhaut leicht gestreift, war die andere ihr tief in die Wange eingedrungen, hatte den rechten Backenknochen zerschmettert und war an der entgegengesetzten Seite, ihre Lippen vollständig zerreißend, nahe dem Linn wieder herausgebrochen. So zeigte sich das sonst so schöne, blühende Antlitz vollständig entstellt.

„Marischna, Marischna!“ rief Korsakoff, ihre Rechte fest umschlossen haltend, halb laut, halb leise in sie hinein, indem er, und noch tiefer zu ihr niedergebeugt, immer in seiner vorigen Stellung verharrte — sie antwortete mit keinem Laut, nur das gräßliche Röcheln aus ihrem Munde ging in einem fort, ihre Augen starrten glanzlos, mit einem sonderbaren Blute in's Leere, und als Korsakoff wieder leidenschaftlich in sie hineindruckte, wandte sie mit bemerkbarer Anstrengung ihrer schwindenden Kräfte das Gesicht halb von ihm ab.

Vor diesen Augen schwebte jetzt, ihre Seele auf das Grausamste reizend und marternd, ein ganz anderes Bild, als das der schmerzvollen, besorgten Züge des russischen Obersten: auf einem verben, hölzernen Stuhle vor ihm saß ein junger, starkknochiger, rothhaariger Mann mit plebejischem, in harten Lidern gezeichneten Antlitz, sie hatte eben unbefangen mit ihm geplaudert, als sein Weib die Angelegenheiten des Hauses, der Wirthschaft erörtert — da entsank die Tasse, die er zum Munde führen wollte, seiner Hand, das Wort erstarb ihm auf den Lippen, mit einem kurzen Seufzer, der tief aus seiner Brust heraufkam, taumelte er nach der Lehne des Stuhles zurück, seine Züge verzerrten, seine Augen verdrehten sich seltsam, als suchten sie ihr Antlitz und könnten es nicht finden — noch einmal erhob er den



Arm und  
auf sie ze  
saß selbst  
Platz, sie  
dauert, da

Sie  
Arm emp  
terliches  
„Ma  
der Todes  
wesen wär

Dem  
es gewuß  
dem Leben  
bernd geg  
das Weib  
trennen n  
wissen. G  
einen „hö  
ihr die L  
emporsteig  
geben, un  
fallen. —

Eine  
Todeskam  
schreckte ih  
ihr mit de  
Morgens  
gehört zu

Alex  
hatte ihre  
Nun  
durchfurch  
lag eine L  
worden, a  
war.

Noch  
und wand  
flgenden  
trösten. S  
den Schri  
und schiel  
stalt empc

Jetzt  
immer an  
die Stirn  
hin. Ein  
zen Augen  
auf.

„Wütherich, Umenich!“ murmelte er halblaut und machte Miene, mit dem Fuße nach der Leiche des wackeren, unglücklichen Mannes zu stoßen. Aber die schmerzzerfüllt und wie drohend zu ihm emporgerichteten Blicke der beiden noch neben ihm knieenden Töchter mochten ihm in's Herz gehen, so daß er es unterließ.

Dann schritt er stumm, gebrochen und vernichtet wie ein verurtheilter Verbrecher, hinaus. —

Ungefähr vierzehn Tage waren, seit man Theodor Kreuzer und seine Frau begraben hatte, verflossen. Alexander von Korsakoff saß im Fauteuil vor seinem Schreibtisch und kramte in seinen Papieren, um einige Ordnung in dieselben zu bringen, bevor er die bisherige Wohnung verließ. Er war noch unentschlossen, wohin er gehen würde, ob nach Genf, Bern oder Montreux, Nizza, oder ob er nicht etwa an demselben Orte bleiben und drüben über dem See sein neues Asyl aufschlagen sollte. Den rauhen Februarstürmen waren linde Märzwinde gefolgt; er sah eben träumend in den Sonnenschein, der draußen über den Gärten und Weinbergen lag, hinaus und über die schimmernden Wasser nach der braunen, weiß durchfurchten Höhe, die auf der entgegengesetzten Seite die Ufer begrenzen, hinüber.

Es schreckte ihn förmlich aus seinen einsamen Gedanken auf, als sein Diener eintrat und ihm den Besuch zweier russischer Herren, die draußen warteten, meldete. Zweier russischer Herren — die Botschaft setzte ihn in Staunen, da er auch in der letzten Zeit mit keinem Einzigen seiner Landsleute, die sich an demselben Orte aufhielten, Umgang gepflogen hatte, sondern ihnen noch stets aus dem Wege gegangen war.

Nachsinnend, wen er wohl in den nächsten Augenblicken vor sich sehen würde, und ohne selbst recht zu wissen, was er sagte, gab er dem Diener die Weisung, den Besuch eintreten zu lassen und unmittelbar darauf schritten ein sehr distinguirter aussehender Herr von mittlerer Größe und ein Andern von etwas höherer Statur über die Schwelle. Während der Letztere nach kurzem Gruß in sehr devoter Stellung an der Thür stehen blieb, ging Jener nach einer tiefen Verbeugung auf Korsakoff zu und redete ihn mit ausgesuchtester Höflichkeit in russischer Sprache an.

„Ich habe die Ehre, den Herrn Obersten Alexander von Smolenski begrüßen zu dürfen“, meinte er und ließ sein klares, scharfblickendes Auge auf dem seinen Ausdruck plötzlich verändernden Gesicht des Angeredeten ruhen.

Korsakoff, der sich erhoben hatte und den Eintretenden entgegengegangen war, stuzte und fuhr, daß es Jener merkte, zusammen. Er richtete sein Haupt ein wenig in die Höhe und umstarrte die Züge des vor ihm Stehenden. Er erwiederte Diesem nicht mit der sonst von ihm gewöhnlichen raschen, energischen Entschlossenheit, sondern suchte offenbar nach einer ausweichenden Antwort.

„Aberdings“ sagte er langsam und etwas verlegen, während ein Roth seine Wangen überflog.

Da er auf die vorige Anrede nicht gleich geantwortet, hatte der Herr weiter sprechen wollen und gerade in demselben Augenblick, als er begonnen, als Korsakoff ebenfalls die Lippen zum Sprechen öffnete, daß ihre Worte fast zusammenfielen.

„Dann habe ich die Gl  
daß mir der Befehl geword  
Korsakoff zuckte noch h  
Hand mechanisch nach der d  
richtete, sah er den Polizeit  
burg vor sich.

„Sie dürften sich irren  
sichtlich bemühte, die große  
Worten des Commissars be  
That nicht, wie es Ihnen b  
„Erlauben Sie, mein s  
reden lassen, ein. „Wenn  
allerdings kaum noch zweif  
gestattet, Sie zu belästigen.“

Er zog dabei aus sein  
Schnitt ein ziemlich umfang  
der und reichte es abermal  
koff hin.

Hastig streckte dieser di  
renden Augen die großen,  
konnte kaum glauben, daß e  
gab er es dem Criminalcom  
keines Wortes mächtig. D  
seinen Namen und war v  
ausgestellt.

„Mein Herr, Sie finde  
sar mit kürzerem Accent u  
lassen, bis Sie Ihre hiesige  
zwei Tage werden zu diese  
sich mit mir auf die Reise n

Der Oberst stand noch  
delte sich nach dem Inhal  
ten Schreibens um einen sel  
seines früheren Regiments t  
den war und dessen er besch

„Ich verkenne nicht, &  
dumpf, „daß es Ihre Pflicht  
zukommen; ich stehe zu Ihre

Der Kommissar verbeug  
an der Schwelle stehen gebli  
stützung beigegebenen Polize

Ohne im Hause von  
Oberst mit dem Polizeicom  
schmerzlichsten und — wer  
süßesten Erlebnisse gewesen,  
Börse ein ganzes Coupé erf  
tung der beiden russischen P  
an. Sie sollte über Mün  
gehen.

Korsakoff verhielt sich

der Commissar den Versuch, ihn zu einem Gespräch anzuregen, indeß vergebens, Jener antwortete kaum so viel, als ihm die Schicklichkeit befohl. Er lehnte tief in der Ecke des Coupés und blies den Rauch seiner Cigarette in großen Wolken, ganz in schweres Brüten und Grübeln versunken, weit von sich. Dann und wann hatte er den Kopf zum Fenster hinausgesteckt und die Blicke träumend über die sich allmählich in Dunkel hüllende Landschaft hingleiten lassen; als vollends die Berge und Höhen der Schweiz im Abenddämmern hinter ihnen versanken und das pustende Dampfroß in rasender Eile weiter und weiter flog, wurde er noch stiller und — so schien es — melancholischer, und Nerischoff vermochte ihm kaum noch ein Wort abzurufen.

Während der Nacht waren die beiden Beamten, die auf der anderen Seite des Coupés saßen, in einen tiefen Schlaf versunken und schnarchten miteinander um die Wette. Der Oberst schien keine Müdigkeit zu verspüren. Er zündete sich eine Cigarette nach der andern an und füllte den Raum mit dichtem, einen angenehmen Duft verbreitendem Rauch. Zuweilen sprach er leise mit sich selbst, als ob er phantasirte; dann stöhnte er halb laut auf und preßte den Rücken gegen die weichen schwellenden Polster oder schlug sich mit den Händen vor die Stirn. Es mußte Furchterliches, Entsetzliches sein, was in seiner Seele vorging.

Draußen wehte eine milde, weiche Luft, und die bleiche Sichel des Mondes stand am Himmel und streute einen weißen, irren Glanz über die hügelige Landschaft hin. Als der Morgen graute und ein fahles, gespenstiges Licht das Coupé zu erhellen begann, befand man sich wieder in einer wilderen, mehr grotesken Gebirgsgegend, als die war, welche die Bahn auf der letzten Strecke durchlaufen hatte. Eben brauste der Zug auf einem hohen schmalen Uferdamme an der Seite eines weißschäumenden laut rauschenden Gewässers hin. Drunten im tiefen Flußbett stieg zackiges, zerrissenes und zerklüftetes Gestein über die tosenden, mit fast donnerähnlichem Geräusch einherstürzenden Fluten empor.

Die beiden anderen lagen immer noch in tiefem Schlaf. Korsakoff aber starrte in den Strudel der brausenden Wasser hinunter. Das webende Zwielficht machte seine Wangen noch bleicher, die tief eingesunkenen Augen waren ohne Leben und Glanz und aus seiner schwer athmenden Brust kam es in feuchendem Tone heraus. Drüben auf steiler Höhe über dem Fluß lag ein altes, zerfallenes Felsenest, vor dessen grauem Gemäuer eben ein großer schwarzer Vogel kreischend nach dem steinigem Ufer herniederflog.

Jetzt sah Korsakoff mit scheuem, forschenden Blick in das Coupé zurück; jene Beiden rührten sich nicht, sondern schnarchten mit abgewandtem Gesicht, die Köpfe tief auf die Brust herabgeneigt, in einem fort.

Der Oberst ließ sacht und behutsam das Fenster des Coupés herabgleiten, erhob sich leise, beugte sich weit vor und drehte draußen den Kopf am Thürschloß herum. Dann blickte er noch einmal rasch nach den Schlafenden um, athmete tief auf — versetzte der Thür entlossen mit dem rechten Arm einen kräftigen Stoß und sprang nach einem kurzen schnellen Ansaß hinaus.

Unmittelbar darau  
den Dampf unten an d  
samer und knarrten und  
genehmem Geräusch fest  
befand sich auf einer St

Raum hatten hier  
des Coupés, welches di  
an der nach dem Berro  
Letzteren das Schloß  
Schlafenden aus dem C

Der Criminalcomm  
blich die ganze Sachlag  
Andern mit sehr unan  
erschreckt und am ganze  
und fluchte und hieb d  
und sich vor ihm in di  
übermannen lassen, der  
Freilich, der Commissar  
den Unglücklichen, rafen  
Drohungen wider ihn o

Was sollte er nun  
wieder zu erlangen war

Wenigstens nicht l  
ihm selbst, ihm zu aller  
lassen und ihn seiner B  
schoff, als er ausgestieg  
so arg gemißhandelten  
bahndamm hinauf ging.

Zwischen zwei zacki  
von diesen festgehalten,  
und völlig zerschmettert  
ballt, mit ganz durchn  
aristokratischen Oberster  
nommen.

Ein seltsames dunt  
artig begonnenen Lebens  
hochfahrenden Tochter  
ihnen fast zu der nämlic  
Ziel gesetzt.

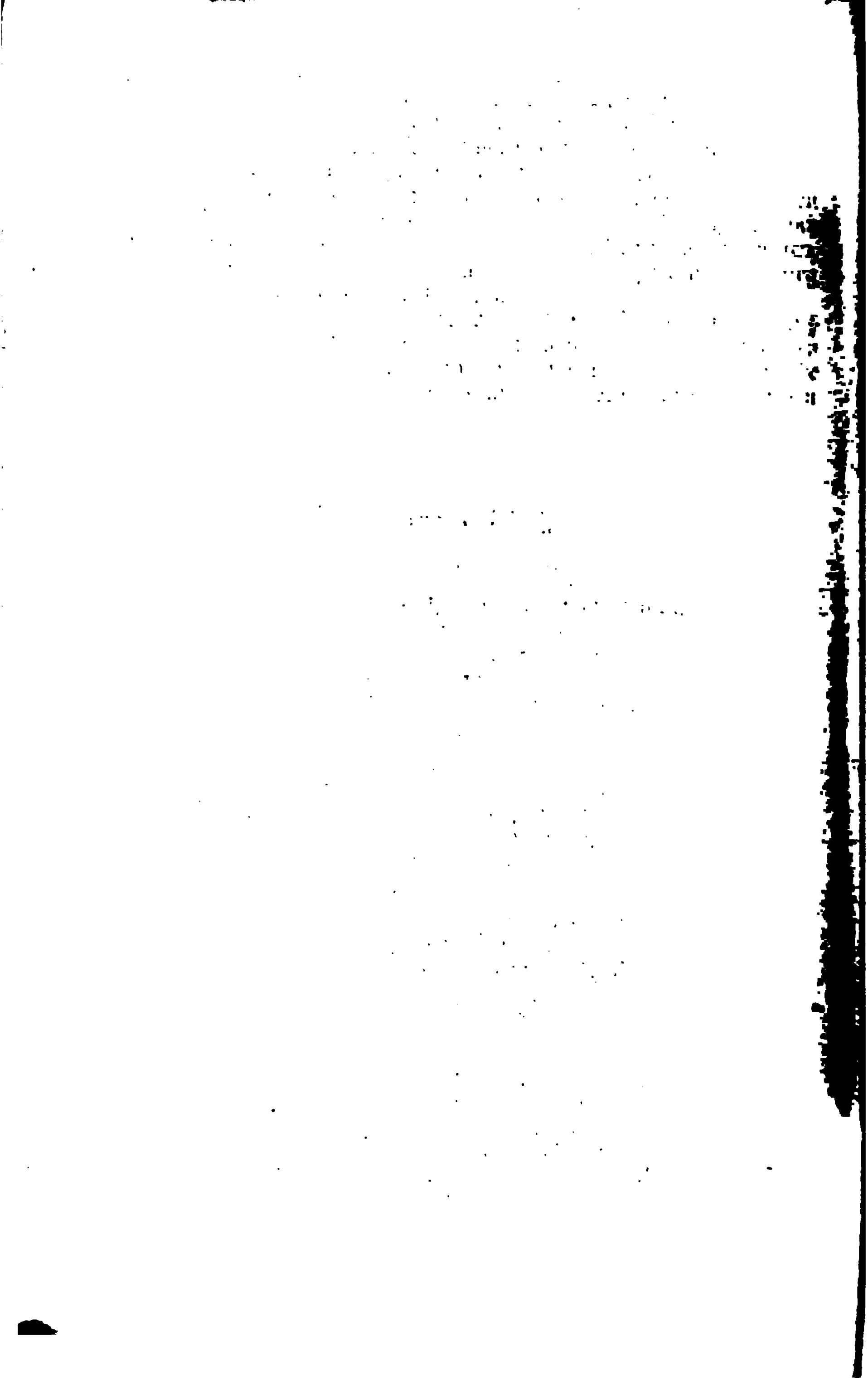
Es war ungefähr e  
zerschen Familie, mit w  
als der Oberst, der eine  
lassen hatte, den ersten  
schönen jungen Frau da  
um sie bekümmert, wie r  
als sich ihm mit einem  
um die stille Dämmerst  
Er kam eben von einem  
den Fenstern der Streu  
einem der Letzteren mit f











Schneewittchen bei dem siehen Zensuren

AP 50

# Die Wahrheit über Rußland.

Von J. J. Honegger \*)

Was ist Rußland?

Der Fürst Dolgoruki an der Spitze seines schneidend scharf geschriebenen Buches: „La verité sur la Russie“, antwortet auf die Frage wie folgt: „Rußland ist ein ungeheures Gebäude mit europäischem Aeußern und geziert mit einem europäischen Giebelfeld, aber im Innern nach asiatischer Art möblirt und verwaltet. Die sehr große Mehrzahl der Staatsangestellten, in mehr oder weniger europäische Costüme gekleidet, verfahren in Ausübung ihrer Functionen als wahre Tataren.“ — Und weiter: „Kein Land der Welt ist reicher an Gesetzen, Verordnungen und Reglements aller Art; der russische Codex ist der umfangreichste, indem er über 1000 Seiten umfaßt; und jedes Jahr erscheinen neue Ergänzungen. Aber dieser Codex, so nützlich für das Gedeihen der Papierfabriken, ist für das Land ein todter Buchstabe. Der erste Artikel des ersten Bandes, welcher den Kaiser über alle Gesetze stellt, macht alle fünfzehn dicken Bände zum umfangreichsten aller schlechten Späße.“

Eine Schmeichelei ist die Antwort nicht. Fest steht dies: Rußland ist das Land der ungeheuersten Gegensätze, innerlich wie äußerlich.

Sehen wir uns den eigentlichen Russen nach Wesen und Charakter an. Es wäre eine etwas maliciöse Untersuchung, wie weit heute noch das bekannte Sprüchwort auf ihn Anwendung finde: „Reibt ihm ein wenig die Epidermis ab, und ihr werdet auf den Tataren stoßen.“ — Von jener russischen Gesellschaft, die wir Abendländer zu allererst vor uns haben und oft eben einzig erblicken oder kennen, sagt R. C. Franzos in seiner geistreichen Weise: „Die Russen sind — sit venia verbo — bildungsfrank; sie dichten im Zwielficht eines sonderbaren, frankhaften Culturlebens; die Gesellschaft, in der sie sich bewegen, zeigt, kaum den Kinderstuhlen naiver Rohheit entwachsen, bereits den greisenhaften Zug der Arbeits- und Genußmüdigkeit. Daher ihre natürliche Verwandtschaft zu den Welterschmerz dichtern des Westens und ihre Abhängigkeit von den „Zerrissenen“, den Byron, Musset, Heine; zur Masse ihres Volkes stehen sie in keiner Relation.“ Das trifft. — Das Volk aber, ein ganz anderes Compositum, steht heute noch auf sehr geringer Bildungsstufe.

Suchen wir nach einem hervorstechendsten Grundzug Aller, so erinnern wir uns der Antwort, welche Peter der Große den Juden gab, als sie ihn um Gestattung des Aufenthalts in seinem Reiche baten. Der scharfsinnige Monarch meinte: Es ist noch nicht Zeit, den Juden ihr An-

Obigen Artikel entnehmen wir einem neuerdings erschienenen Buche, welches die russischen Zustände klar und scharf, mit unerbittlicher Kritik, aber wahr und unparteiisch behandelt. Es ist dies die „Russische Literatur und Cultur von J. J. Honegger (Leipzig, J. J. Weber), ein Buch, das, wie die Probe des obigen Artikels ergiebt, gerade jetzt, wo der im Osten drohende eberne Koloss auf thönerne Füßen die Aufmerksamkeit Europas mehr als je auf sich lenkt, viele Leser finden dürfte.  
— Die Red.

suchen  
sein; d  
del die  
den sie

Ⓔ  
niß zu  
in der  
haus i  
Bewol  
ganze  
nes, ih  
russisch  
Bauer  
entspri  
kraft, i  
wie: '  
keine Ⓔ  
einzig  
munds  
liengl  
schen s  
nem Ⓔ  
sehen,  
als ih  
sie sich  
dich w

Ⓔ  
gehent  
kratisch  
keinen  
ren Ein  
irgend  
nersche  
men, b  
druck ,  
stand  
herrsch  
lassen  
Kurz,  
schafts  
digkeit  
zu tritt  
Chara  
Lauigt  
Mehr  
nahezu  
Millio  
hältnis  
514,71

Ⓔ

ister sehr gut die  
n sind. Mickiewicz  
Kunste aufwachsen:  
ene, ihr Auge leer.  
den Zurückbleibens  
turanlage, sondern  
chaft, die alle auf-  
stillstand auf noch

weitere hunderte von Jahren erzeugte. — Die Leibeigenschaft hatte sich vorzubilden begonnen 1497 mit dem ersten Stoß auf die Unabhängigkeit der Bauern, die bis dahin als freie Pächter schalteten; 1601, als ihre Freizügigkeit aufhörte und sie an die Scholle gebunden wurden, nahm die Knechtschaft bereits festere Formen an und bildete sich dann vollends seit Peter dem Großen durch Mißbrauch der Gewalt aus. Von da bis auf den Krimkrieg herunter blieben die socialen Zustände abnorm schon aus dem einen Grunde: Neun Zehntel alles urbaren Bodens gehörten der Krone, dem Adel und den Stiftungen. — Offenbar wird der viel stumpfere russische Bauernstand weitaus mehr Zeit, des Lebens von Generationen bedürfen, um sich etwas aus der That- und Denksaulheit des Leibeigenschaftszustandes herauszuheben, als der unvergleichlich gewecktere Neugriechen verbraucht, um die Verderbniß der türkischen Sklaverei aus seinem schwer inficirten Körper loszuwerden.

Wjäsenski hat dem Geiste seiner Nation gerade kein Compliment gemacht, als er den Russengenius in folgenden zwei Strophen besang:

Genius edler Annen-Ritter,  
Herr der Knechte ohne Schub',  
Knechtisch denkender Bojaren,  
Russengenius — das bist du!

Geist der Prügel und der Peitschen,  
All des Volks, das uns lief zu,  
Insbesondre Hort der Deutschen,  
Russengenius — das bist du!

Heute noch bleiben für Land und Volk allgemein nur zwei Wege übrig: in Kunst und Wissenschaft, in Gewerbe und Verkehr noch dahin geleitet, abhängig vom Occident vorgehen oder in die alte asiatisch-tartarische Barbarei zurücksinken. Das Fortschreiten auf den Pfaden der europäischen Civilisation ist deshalb unausweichliche Lebensfrage worden, weil eine innerlich nationale Cultur gar keine Grundlage hat. Die hohe Classe, die sich rühmt civilisirt zu sein, bediente sich bis vor kurzem in der Gesellschaft einzig der fremden Sprache, und weder Mann noch Frau aus diesen Ständen konnten im heimischen Idiom eine Zeile richtig schreiben. Unter dem übrigen Adel bilden in diesem Punkt einzig diejenigen eine Ausnahme, die sich speciell mit heimischer Litteratur beschäftigten — die kleinste Zahl. Die Abhängigkeit von der Fremde ist auf allen Punkten schlagend: wurde ja vor 1820 die Nationalhymne nicht nach dem berühmten englischen God save the king abgefungen, sondern nach Sebastian Bach componirt. Es fruchtet nicht, wenn unter diesen Natur- und Geschichtsbedingungen dann und wann in einem

grundlosen Anlaufe  
 der Patriotismus,  
 dem polnischen Fel-  
 obersten Dwoff com-  
 certen und Bühnen  
 die Kraft der selbst  
 ist, jene Aufnahme  
 Stempel der absolu-  
 mals glaubten wir  
 uns kam. Wir war-  
 und Locke (dieser n  
 Schellingianer, Heg-  
 sophen. Wir waren  
 Adam Smith (wied  
 anderen politischen  
 Kunst nahmen wir  
 uns von ihnen viel  
 Augen Frankreichs,  
 jetzt spricht Frankre-  
 dritte, Amerika das  
 nen Verstand haben  
 in dem kläglichsten,

Der Einfluß d  
 den ganzen politisch  
 hunderten ist auf je  
 schick des Landes n  
 auf die Eingebung o  
 der Deutschen zurück  
 Rußland sehr wohl  
 jene spottende Ant  
 Schlacht) hinzuwei-  
 Dienste erwiederte:  
 wird von selber kon-  
 tär dienste seit Peter  
 reich; etwas wenige  
 ben, der Literatur u  
 len, und doch sind i  
 streckt sich bis auf f  
 scher war's, der un-  
 das deutsche Wesen  
 die Lösung ausspiel  
 storbenen Vicedirec-  
 länder. Ihn hat die  
 von Nationalrussen  
 hasses belächelte Bi-  
 zum Verfasser.

Von russischer  
 Zwei riesige, ganz i  
 Reich auf: die Bel  
 Norden — im Lan

dazu eben dieselben nebst den Bildungszuständen in den Städten gegenüber dem flachen Lande, um nicht zu reden von der natürlichen, hier aber breiter als sonst irgendwo aufgerissenen Kluft zwischen den hohen und niederen Ständen. Das flache Land mit seinem Bauernvolk ist um Jahrhunderte zurückgeblieben: Mangel an Communicationsmitteln, allgemein an Allem, was über den Rahmen der primärsten Bedürfnisse hinausreicht, dazu Entfernung von allen schützenden Autoritäten fesseln und hemmen da.

Die zwei auseinanderfahrenden Schichten russischer Bevölkerung faßt der Slavophile Aksakow unter folgendem Bilde: „Unsre Aristokratie hat es gemacht, wie der Borreiter eines lang bespannten Wagens zu thun pflegt, wenn dieser im Nothe stecken geblieben ist; er schneidet die Vorderpferde ab und galoppirt auf und mit ihnen lustig weiter, unbekümmert darum, ob die nachgekommenen Deichselpferde noch im Stande sind, das schwere Gefährt aus dem Fled zu bringen oder nicht.“ So verhält sich in der That die Aristokratie der neuen Hauptstadt. Sie hat nie mit Land und Volk in irgend einem organischen Zusammenhang gestanden, hat sich von dem Wesen russischer Nationalität nie beeinflussen lassen und auch nie auf dasselbe rückgewirkt. Petersburg ist überhaupt die ausgesprochenst kosmopolitische Stadt Europas. Die „Gesellschaft“, d. h. die Leute, die durchaus ans Hof- und Staatsleben gebunden sind, hält sich in steifster Abgeschlossenheit von der übrigen gemeinen Welt; es ist die Aristokratie der Geburt, das ganze obere Civil- und Militärbeamtenecorps, in summa die coursfähigen Kreise; erst in neuester Zeit sind die große Geldwelt und die Schichten der Unternehmer zu selbstständiger Bedeutung gekommen. Und Wolffohn, in seinem Vorworte zu Helena Hahn, sagt über denselben Zwiespalt: „Das Mißverhältniß, das man in Rußland zwischen der gebildeten Gesellschaft und dem Volk findet, zeigt sich schon in den Principien, nämlich zwischen der Bildung, welche jene anstrebt, und der Nationaleigenthümlichkeit; darum wird es denn auch von edlen Geistern jetzt so schmerzlich empfunden. Dieses Mißverhältniß tritt uns ganz besonders in der weiblichen Erziehung entgegen; denn auf nationalem Boden führt diese jetzt zu gar keinem geistigen Interesse und in geistigen Interessen auf gar keinen nationalen Boden. Bei diesem Mangel in beiden Richtungen kommt es einerseits zu keiner Volksgesittung, andererseits zu keinem Nationalgeiste; die Sittlichkeit fehlt im öffentlichen, die Dessenlichkeit im sittlichem Leben.“

Adel und Volk sind zwei ganz auseinanderstrebende Kreise, seit Peter dem Großen schon dadurch gründlich verschieden, daß jener nach Geschichte und Erziehung vollkommen geneigt ist, fremde Sitten und Institutionen aufzunehmen bis zum Aufgeben oder Wechseln jedes nationalen Typus, während der Bauernstand im Gegentheil entschieden conservativ, vom alten Brauch und der Tradition beherrscht geblieben ist. Es hat vor allem Andern die neue Hauptstadt gethan, die schon äußerlich ganz in westeuropäischem Stil gehalten ist, weil der specifisch russisch nur für Holzbauten eignet. Meinte doch sein Erbauer, es müsse ein Fenster sein, durch welches seine Russen ins civilisirte Europa einschauen könnten.“ Und wohl hat es diesen Zweck erfüllt, aber freilich nur die feine Welt nachgezogen. Das russische Volk war bis auf die liberalen Reformer herunter das conservativste und aller Neuerung



feindlichste in  
Unglück." Si  
der Adel und  
gungen ganz  
Betracht  
Das ist jenes  
durch das G  
der Dichter 2

Graf S  
Stadt zu leb  
gendes Bild  
ein scharfsinn  
Russe sein un  
Lebens Stan  
Rußland find  
Besuchsempfa  
burg langweil  
gens ist nicht  
ner, Verwand  
Hoftreibens f  
Person der C  
sie Sklave. —  
„Zehnmal wi  
blick der San  
seine Person  
heit, Dede u  
stumpften Sc  
Militärspieler  
flächlichkeit un  
will, der erin  
sorge der weif  
zu kleiden un  
verpönt — da  
vorschriften n  
Bart oder gar  
bequeme sich  
kam die Mode  
ger beflissen si  
heim nicht zu  
Nationalcostür  
und sich das  
die Petersburg  
Noch ein Kenn  
Die verschiede  
nung ihrer Cl

nannten Schnallen, die Zahl der Dienstjahre tragend, steigen auf ungefähr 60 an. Man finde zuweilen auf einer Uniform 20 Ehrenzeichen beisammen. Die Anekdote ist charakteristisch, daß sich um 1830 ein Hofbeamter den Hals abschnitt, weil man ihm bei einer Feierlichkeit einen niedrigeren Sitz anwies, als ihm nach der hierarchischen Rangordnung zukam.

Die jüngste Generation dieser vornehmen Scheinwelt zeichnen die geistreichen „Bilder aus der Petersburger Gesellschaft“ wie folgt: „Je höher hinauf, desto erschreckender ist die sittliche und die ästhetische Verwilderung, die während der letzten Jahre platzgegriffen und die Traditionen besseren Geschmacks, welche in besseren Tagen bestanden, erschüttert, wenn nicht entwurzelt hat.“ Also verichlechtert haben sich diese Kreise, so weit sie nicht in ihrem Fond immer die gleichen bleiben. Von sittlichem Ernst, von Unabhängigkeit des Charakters und der Gesinnung, von bedeutenden Zielen oder Begeisterung für etwas Hohes und Wahres ist bei diesen Jungen eben so wenig zu finden wie bei den Leuten des anciens régime. Die hochtönenden Phrasen dieser „nationalitätswüthigen“ Jugend bergen hinter sich genau die alte Niederlichkeit, den Schmutz und Knechtsinn, das Kriechen vor jeder besternten Tagesautorität, die alte Faulheit und Unbeständigkeit; daneben — und das ist komisch — bei allem heroischen Gebahren und Fuchteln für urwüchsige Nationalität die eingefleischt kindische Furcht vor Urtheil und Meinung jenes verpönten Occidents, wie Turgenjew sehr gut sagt: „Wir nennen ihn verfault, diesen Westen; aber er schlägt uns auf allen Punkten. Wir verachten ihn, den morschen Westen, und sind doch fortwährend mit der Meinung beschäftigt, die er von uns hat; an seiner Anerkennung ist uns unendlich viel gelegen, namentlich an derjenigen der Pariser Loretten.“ Das beweist übrigens auch Sprache und Conversation. Der General Jermolow meinte einst nach einem Diner: Es seien nichts als Ausländer da gewesen, weil alle Anwesenden französisch gesprochen. Noch jetzt kann sich finden, daß in einem vornehmen Haus deutsche Amme, englische Gouvernante und französischer Lehrer neben einander leben. So werden die Kinder von frühester Jugend an den Gebrauch dieser drei Sprachen gewöhnt. Nimmt man den Vortheil hinzu, den ihnen die eigene so überraschend formen- und tonreiche Sprache an die Hand giebt, so ist die Leichtigkeit ihres Sprachtalents ohne Staunen zu erklären.

Wer specifisch russisches Leben studiren will, darf sich ja nicht an die neue Residenzstadt halten. Der kosmopolitische Charakter von St. Petersburg spiegelt sich deutlich in dem Nationalitätenconglomerat, und dieses wieder hat ein sprechendes Abzeichen in den Kirchenbauten: die Stadt zählt 191 russische Kirchen, Klöster und Kapellen, 6 katholische, 1 protestantische und 2 armenische Kirchen, eine Synagoge (der „gedeten“ Juden) und eine Moschee. Das wirkliche Rußland lebt in Moskau, wie Karamsin sagt: Wer Rußland kennen lernen will, der gehe nach Moskau. Die alte heilige Hauptstadt ist immer noch das Herz des Reiches, Centrum des volksthümlichen Lebens geblieben, das aus der Vergangenheit herausgewachsen; das weißsteinige, vielkuppelige Klosterchen Moskwa, wie das Volk sie heißt, hat sein Herz für sich.

Das neue Rußland ist bekanntlich die Schöpfung des genialen Bar-

baren Peters des C  
seither in Politik un

Russische Dip  
westländischen über  
schaft des Landes n  
sind. Abgesehen da  
verfolge im Gegen  
des Landes als Hel  
aus ganz besondere  
nische Geistesverwa  
und zu seinem Ungl  
nen leicht fremde C  
Auffassung schwieri  
wendige Uebung in  
gens durchweg eifri  
feuriger Begeisterun  
Gefährlichkeit dieser  
darin, daß sie unen  
essen sich regieren L  
lichkeit darauf aus,  
nach feststehenden Zi  
scher fortgeerbt sei  
über das baltische  
das Schwarze Me  
Augenpunkte. Was  
stantinopel besagen  
man Napoleon III.  
Fuß des Kosaken a

Ob sich nun —  
schaft, welches unte  
als eine Erfindung  
des berufenen Doct  
führe, mag für die k  
rer Politik ziemlich  
merhin den Gang  
lend aber ist die C  
zwölf vorausgegan  
deln — jene Zeit d  
Thatfachen; die le  
den Ideen verwor  
Zukunft.

Herzen bezeich  
Periode der sogena  
sie von Peter I. erü  
erfüllt, selbst überse  
der äußern Politik  
eine größte wartet

In den Tagen  
besiegbarkeit waren  
sehr einfacher und

christlichen Schirmherrn verschaffte dem russischen Staat unermesslichen Einfluß auf jene Christen des Orients, denen wahrscheinlich wegen ihrer Eingeschlossenheit durch die einst so furchtbaren Feinde des Christenthums, sonach der fortwährenden Bedrängung des Glaubens, die religiösen Fragen ungemeine Bedeutung haben. Seither hat sich diese Stellung für Rußland wesentlich verschlimmert und verwickelt; es hat neben dem religiösen das Nationalprincip ins Feld führen müssen und sich in schneidende Widersprüche verwickelt.

In unserm Jahrhundert lösen sich die Generationen und die civilisatorischen Phrasen ab wie folgt:

Von dem Geschlechte, welches durch den ausgeprägtesten westländischen Einfluß des 18. Jahrhunderts hindurchgegangen, an ihm geschult und gezogen worden war, giebt uns A. Herzen das anschaulichste Bild, indem er (in seinen Memoiren) den eignen Vater als ausgeprägten Repräsentanten jener Generation zeichnet und dabei meint: die europäische Civilisation sei damals in seinem Lande noch so neu gewesen, daß man es allgemein nöthig gehalten habe, so wenig wie möglich russisch zu sein, um civilisirt zu erscheinen. Sein Vater habe bis zum letzten Augenblick besser französisch gesprochen und geschrieben als russisch, und ganz wörtlich genommen habe er nie ein russisches Buch vollständig durchgelesen, nicht einmal die Bibel (die er freilich auch in keiner andern Sprache las). Allgemein heißt es energisch und gut von jenen Geschlechtern: „Sie wurden keine historischen Berümtheiten, aber Sonderlinge. Fremdlinge zu Haus, Fremdlinge in Europa, unthätige Zuschauer, hatten sie nichts zu thun; für Rußland verdorben durch die Aufnahme der occidentalen Ideen, für den Occident verdorben durch die russischen Gewohnheiten, stellten sie eine geistreiche Nutzlosigkeit dar und verloren sich in einem künstlichen Dasein, in Vergnügungen, in dem Kreise von Festen und Schmausereien, in einer Existenz mehr oder weniger reich und schön, aber völlig egoistisch.“ Diese erschreckende Nutzlosigkeit des Daseins hat sich wie ein nationaler Fluch bis auf unsere modernen Generationen herübergeerbt; davon zeugen die höchst energischen Schilderungen der größten russischen Autoren. — Die wunderlichen Widersprüche, welche jene Bildungsphase des 18. Jahrhunderts erzeugte, zeichnen sich sehr genau ab in der kaiserlichen Familie selbst: die Söhne Paul's I. wurden erzogen in den philosophischen Humanitätsideen der Zeit, welche doch der wunderliche Vater thatsächlich fanatisch verfolgte. Das hatte die Folge, daß der junge Alexander den Hof und seinen künftigen Herrscherberuf fürchtete, ja haßte, während seine jüngeren Brüder umschlugen zur Verachtung aller Bildung und ihrer Träger.

Den nächsten gewaltigen Umschwung in Geist und Leben der Nation brachten die Ereignisse der Jahre 1812—15 mit sich, und er war ein da<sup>a</sup> ganze Volk erfassender. Schwerlich spricht dafür ein Zeugniß be-  
re r als die in einem Specialaufsatz über Buschkin angeführte That-  
sa ; ältere Männer aus jenen Zeiten hätten in ihren Gesprächen mit  
le idigem Eifer behauptet, seit jenen Tagen habe sich auch das Klima  
in Rußland verschlechtert und Alles sei theurer geworden. Natürlich  
be fassen die guten Leute nicht, daß diese Preissteigerung Zeichen der  
hi ren Bedürfnisse einer fortschreitenden Civilisation sei. Die lebhaf-  
te Berührungen mit dem Abendlande trugen die liberalen Ideen auch

in den Staat des I  
Zustände der Frem  
Propaganda. Natü  
nalen Elemente eine  
die Karamsin, Busch  
die liberalen Ideen  
ging Alexander's I.  
Jungsstaat mit Rußl  
Ostseeprovinzen aus  
von Rußland selbst  
kaiserlichen Worte b  
Rußland selbst frei  
auf den Zeitpunkt, n  
nothwendige Entwid  
der russischen Arme  
gebildet, so wenig g  
selbst bekannt waren  
wiederholt vorgelegt

Des Reiches gl  
Fortdauer der von i  
sinnigen Entwicklun  
leon's Fall. Damal  
Czaren Alexander gi  
ein Forum einheitlic  
internationalen Frag  
innere Reformen ber  
heren wie der nieder  
kommung der Verfa  
lamentarische Verfa  
meinte, eine freiere,  
leiten oder vorbereit  
Und gleichwohl! Si  
wie vom Himmel g  
mußte, weil die nati  
den „ange blanc“,  
Nationen“ von dem  
unter ihm machte er  
die zügelloseste Ausf  
war denn gleich der  
1818, d. h. nach Er  
Defabristen, die eine  
fers muß gemacht ha  
in der Haltung zur e  
erhaltung der Autok  
vergeffene Lösungsw  
zur vollen, mehr unt  
wärts steuernde Sys

Sollten so schoi  
Ausfichten bittere Er  
lends zum Schlimm

aber von der halbstarrig bornirten Despotie vom Scheitel bis zur Zehe inficirten Nachfolger. Alsosofort trat die größtmögliche Wendung des öffentlichen Geistes ein. Das ganze Wesen, Thun und Treiben der hohen Gesellschaft kehrte sich vollständig um, als sie aus den Folgen des Aufstandes der unglücklichen Decembristen ersehen, daß die Beschäftigung mit den neuen Ideen zum Schaffot oder ins Exil führe. Kartenspiel, Zerstreungen aller Art und leichte französische Lectüre kamen an die Tagesordnung. „Die französische Quadrille nahm den Platz von Adam Smith ein.“ Die nackte Nichtigkeit des Petersburger Lebens unter diesem Regiment ist dann im Verlauf ins Tolle gestiegen. Einige Müstern: Mitte der 40er Jahre war einmal das Spielen mit Seifenblasen salonfähig und der angebliche Erfinder dieser Kunst der Held des Tages. Die Frage: ob dem kaukasischen Armeecorps zucommandirte Gardeofficiere während ihrer Anwesenheit in der Residenz Mützen oder Hüte zu tragen hätten, habe bei einem bestimmten Anlaß zwei Commandeure und die ganze vornehme Gesellschaft auf Wochen hin in feindliche Lager getheilt und durch den Kaiser entschieden werden müssen.

Das ist die erste große Wendung im Leben des officiellen Rußland. Der zweiten, noch weit überraschenderen in umgekehrter Richtung begegnen wir beim Uebergang von Nikolaus zu Alexander II. Ein sprechendster Beweis von der lähmenden Gewalt jenes Absolutismus, der Alles auf Person und Belieben des Selbstherrschers abstellt.

Der Despotismus nikolaitischer Zeit, *trés occupé à ne rien faire*; ewig beschäftigt, absolute Gleichförmigkeit in einem Staatswesen zu erzwingen, das doch durch seine buntscheckigste Länder- und Volkszusammenwürfelung aller Gleichförmigkeit spottet; schonungslos revolutionär, um conservativ zu sein, kam doch nie an sein Ziel und konnte es nicht; denn eine stricte national-conservative Macht aus Rußland zu machen ist ein Phantasiebild. Es verhält sich eben in diesen Stücken genau so, wie A. Herzen gesagt hat: „Auch unser Despotismus lebt nur hinter hölzernen Mauern und hat keine Stabilität. Eine conservative Regierung, wie sie in Oesterreich bestanden hat, ist in Rußland niemals möglich gewesen; denn wir haben nichts zu conserviren, weil es bei uns nichts Stabiles giebt. Alle Einrichtungen einer russische Regierung, alle ihre Gesetze und Entwürfe sind vorübergehend, ohne Dauer, ohne Abschluß, ja ohne bestimmte Form. . . . Jede unserer Regierungen stellt den größten Theil der bestehenden Rechte und Einrichtungen in Frage; heute verbietet man, was man gestern befahl. Weil man keine geschichtliche Basis hat, liebt man die Neuerungen bis zur Thorheit.“

Grimmige politische Verfolgungssucht unter Einführung von Todesstrafe, Verbannung und Gefängniß für die sogenannten Staatsverbrecher, Organisation der geheimen Polizei, religiöse Unduldsamkeit, Preßzwang und Censurdruck, schroffste Scheidung der Gesellschaftsclassen, complete Absperrung nach außen, Beschränkung jedweder Bildung, das sind so die Kundgebungen jenes Regiments.

In den unseligen 30 Jahren von 1825 bis 55 wandelte die conservative Polizei, die als das einzige Triebrad des erstarrten Staatswesens am Leben geblieben war, das ungeheure Reich in ein geweihtes Grab um. Stumm und bewegungslos waren die productiven Classen gezwun-

rden,  
t eines  
vernach  
n Würd  
än und  
figen  
den Gl  
.cht ver  
n der  
n auf  
jeudun  
s groß  
sche B  
et wor  
gewalt  
ionspa  
war ül  
e" wa  
pter fi  
h Pau  
nquisit  
.ungsin  
n Titel  
ing", f  
öhe ze  
rnehm  
, dami  
ich sch  
ete: C  
e furch  
Oberste

gegenüber Bid  
russischen Sta  
Telergaph" 18  
rächen verstan  
Unerhörtes un  
Mit Recht ist  
und eine Anla  
rungen aus: d  
träglich und ei  
der Geschichte i  
spiel für ander  
knechtischer Ge  
nichtende Schä  
neller, geistvoll  
Studien eine F  
und lebte von 1  
gesetzt in Mosk  
nichts tröstliche  
kunst ist leer ur

Gewichte des Zweifels und einer fruchtlosen Wissenschaft lahm werden. Das Leben ermüdet uns wie eine lange Reise ohne Ziel. Wir sind wie jene vorzeitigen Früchte, die bisweilen, fremde Waisenkinder, sich unter die Blüten verirren; sie fallen ab im Augenblick, da sie reifen sollten. Wir stürzen uns dem Grab entgegen ohne Glück und ohne Ruhm, und vor dem Ableben werfen wir noch einen Blick bitterer Verachtung auf unsere Vergangenheit. Wir werden unbemerkt über diese Erde weggehen eine düstere, schweigsame und bald vergessene Masse. Wir werden unseren Nachkommen nichts hinterlassen, weder eine befruchtende Idee noch ein Werk des Geistes, und sie werden unsere Asche durch einen verächtlichen Vers beschimpfen oder durch den Sarkasmus, den ein ruinirter Sohn seinem verschwenderischen Alten entgegenhält.“ Die dritte Autorität ist Granowski, welcher sich bei Bilinski's Tod 1851 übereinstimmend ausspricht: „Wie glücklich ist Belinski, daß er zu rechter Zeit gestorben! Starke Männer sind der Verzweiflung verfallen und betrachten mit stummer Gleichgiltigkeit, was um sie her vorgeht. Wann wird diese Welt zusammenbrechen! Dumpfes Murren läßt sich auf allen Seiten hören, aber wo ist die Kraft? Wie schwer ist doch die Bürde unsres Lebens!“ Mit Recht ist darauf verwiesen worden, daß der einzige in der nikolajischen Periode zu allgemeinerem Ruf gekommene Maler Brülow in dem Hauptgemälde, das seinen Namen im Auslande geltend machte, eine Composition aufstellt, die das reine Sinnbild jener trostlosen Zustände heißen durfte: Auf einer ungeheuren Fläche Gruppen von erschreckten, überrascht niedergeschlagenen Menschen, die sich bemühen, sich zu retten, aber untergehen inmitten eines Erdbebens oder Vulkanausbruchs oder einer wahrhaften Sündflut; sie erliegen einer wilden, stupiden, ungerichteten Gewalt, gegen welche jeder Widerstand unnütz ist.

Das also waren die in der Atmosphäre von St. Peterburg geschöpften Inspirationen.

Zum Ueberfluß haben wir auch schon aus den vierziger Jahren Turgenjews energisches Zeugniß; es ist nur Eine Verdammung auf die Willkür und erdrückende Härte des geistverlassenen Regiments.

Am beklagenswerthesten war das Schicksal der denkenden Köpfe, Schriftsteller und Docenten. Von dem einen wird erzählt, daß er aus Verzweiflung mit 35 Jahren starb. Ein anderer konnte den fürchterlichen Druck nicht mehr tragen, wanderte ohne Ziel und Mittel in die weite Welt hinaus, wo er matt und krank wurde; endlich ward er jesuitischer Priester und verbrannte in Irland protestantische Bibeln. Ein dritter ging in ein Civilkloster, diente im Ministerium des Innern und schrieb Artikel mit Texten nach Gottes Eingebung. Noch andere wurden flache und dürre Apostaten der Freiheit, egoistische Diener des mechanischen Despotismus. Von den Verfolgten und Gemarterten nicht zu sprechen. Das Schicksal ist das gleiche, nur die Formen wechseln. Politische Polizei und Censur wurden auf den Grundsatz geführt, den einst der erste Beamte in voller Sitzung des obersten Censurcollegiums ohne Umschweife so formulirte: *Tout écrivain est un ours qu'il faut tenir en laisse.* Oder, was auf Eins herauskommt, nach dem andern auch in der Sitzung des Ministerraths von einem zweiten Chef vorgebrachten Worte: *Tout littérateur est un conspirateur né.*



Man zu  
 Bedrückunge  
 dem Wisa de  
 legt werden,  
 sondere aber  
 heißen. In  
 haben in ein  
 wesen seien,  
 schers zu ter  
 stein-Gottorj  
 manow, muß  
 haste Geschi  
 ward vorgef  
 ses Murik, u  
 ein nicht ebe  
 Buche druck  
 Armee über  
 aus dem gen  
 tig dem kaiße  
 von Heiliger  
 pönt; und  
 ratheu, ob  
 Ostens oder  
 Meinung ei  
 verloren hat  
 unter dem J

Die St  
 ausstehlich d  
 je nach den  
 damit noch  
 Specialcomü  
 periodischen  
 der obengenc  
 die besondere  
 und der Str  
 dieses literat  
 läufige Wisa  
 klagt und ve  
 den letzten J  
 Gazette des  
 lächerliche G  
 aufgehoben.

Uebrige  
 wie mit so u  
 baren Härtei  
 botenen Sch  
 ist, desto bess  
 gar nicht leji  
 es gehört zu  
 den schlechte

Polizei und Verwaltung war Alles zu haben und circularte Alles. In diesem Medicum der allgemeinen Verderbniß ist dann hernach Herzen's „Glocke“ der Cassationshof der öffentlichen Meinung, die Stimme des Volksgewissens geworden.

Noch im Jahre '59 konnten Circulare mit folgenden fast unglaublichen Bestimmungen erlassen werden: es sei Jedermann verboten, in Rußland zu reisen, um statistische oder ethnographische Erkundigungen einzuziehen, es sei denn mit specieller Autorisation der Regierung. — Dem Censurcomité von Moskau ward in den letzten Monaten des Jahres eingeschärft, die Presse ja nicht von Diebstählen und Erpressungen berichten zu lassen, wosern nicht die juristischen Beweise erstellt seien, und bei diesem Anlaß erging sich das ministerielle Schreiben in folgender Betrachtung: die Regierung findet die Oeffentlichkeit vollständig unnütz und würde ihrer Würde etwas zu vergeben glauben, wenn sie den durch die Presse aufgebrachten Klagen gegen Mißbräuche oder ihren Erzählungen von solchen die geringste Aufmerksamkeit schenken wollte. Dergleichen Erklärungen waren damals freilich bereits ein Anachronismus.

Turgenejew zeichnet die Stellung von Literatur und Schriftstellern unter der Knute des Czaren Nikolaus mit beißendem Sarkasmus: „Ueber die Schriftsteller insbesondre hing es wie eine unheilverkündende Wolke: Denunciationen und Verdächtigungen waren unser tägliches Brod. Hatte man sich Vormittags damit beschäftigt, von der rothen Tinte des Censors entstellte Correcturbogen, die vielleicht auf die Hälfte ihres ursprünglichen Inhalts gebracht worden waren, durchzusehen oder sich mit dem Censor in Erörterungen einzulassen und dessen irreparable, vielleicht völlig sinnlose und dazu noch verletzende Wahrsprüche hinzunehmen, und trat man dann auf die Straße, so begegneten einem die lebenswürdigen Gestalten der Herren Bulgarin und Gretsck; diese Leute spielten die Generale und Vorgesetzten, sie durften unsereinen entweder zerzausen oder, was noch schlimmer war, loben und ermutigen.“

Die Absperrung gegen das Ausland ward mit solcher Strenge durchgeführt, daß sie sich gegen jedwede Erweiterung oder Erleichterung des Verkehrs stemmte; sie wollte eben hermetisch sein. So durfte seit dem ungarischen Kriege von Erweiterung des Eisenbahnnetzes gar nicht mehr die Rede sein; das Prohibitivsystem überschritt 48—54 alle Schranken; jaft alle hervorragenden Erzeugnisse der deutschen, französischen und englischen Literatur waren ausgeschlossen, dazu 90% aller Organe der westländischen Presse; das Reisen ins Ausland forderte directe kaiserliche Erlaubniß nebst Erlegung von 500 Rubel Silber jährlich; ausländische Künstler, Gelehrte und Industrielle, deren das Reich so sehr bedürftig hätte, hatten mit den allergrößten Schwierigkeiten zu kämpfen, um hereinzudringen.

Wenn von Anfang an die Zügel furchtbar straff gezogen worden, so ging in der zweiten Hälfte dieses Regiments, in den vierziger Jahre: bis zum Krimkriege, die eiserne Unterdrückung eben so sehr in das Thale wie ins Unausstehliche. Jeder Entfaltung und jedem Ausdruck des freien Gedankens stand barbarischer Druck entgegen.

Den Universitätslehrern ward mit Absicht jede Gelegenheit geraubt,





Einige Kapitelchen zur Stupidität dieses Systems. Ein todtkran-  
ker Officier ward zu Kaiser Pauls Zeit als verstorben aus den Listen  
gestrichen, genas, ward aber von den Erben nicht anerkannt und kam so  
in schwere Noth. Er reichte beim Kaiser eine Bittschrift um Revision  
seiner Sache ein; es folgte Pauls eigenhändige Antwort: Da über den  
Herrn Officier N. schon ein Allerhöchster Befehl erlassen worden ist, so  
wird ihm seine Bitte abgeschlagen. — Kaiser Nikolaus ließ einen gan-  
zen Band von allerhöchst bestätigten Kirchensystemen herausgeben; wer  
eine Kirche bauen wollte, mußte durchaus einen von diesen Kronplänen  
wählen. — Behauptet wurde gar: er habe verboten, russische Opern zu  
schreiben, nachdem er gefunden, daß die vom Flügeladjutanten Lwoff in  
der dritten Abtheilung seiner höchst eigenem Kanzlei componirten nichts  
taugten. — Als Herzen zur Strafe in der Eigenschaft eines Regierungsrathes  
nach Nowgorod geschickt worden war, wobei er fortwährend unter  
polizeilicher Aufsicht blieb, hatte er als Regierungsrath und Vorsitzen-  
der der zweiten Abtheilung alle drei Monate über sich selbst als einen  
unter Aufsicht der Polizei stehenden Menschen an den Polizeidirector  
Bericht einzuschicken, und dieser schrieb aus Höflichkeit in die Rubrik  
über das Betragen nichts, in die der Beschäftigung aber, „beschäftigt im  
Staatsdienst.“

Kein Wunder, wenn auf einen Schlag das traurige System wie  
ein Kartenhaus zusammenbrach. Der Krimkrieg gab dem ganzen Re-  
gierungsprincip sammt seiner Gesellschaftsordnung den Todesstoß. Ruß-  
land war damit ins Herz getroffen und fühlte das des Lebhaftesten.  
Wo man hinblickte — Ruinen. Alle Welt war zum Verständniß der  
civilisatorischen Bedeutungslosigkeit aufgewacht, und mit entschlossener  
Unermüdlichkeit warf man sich in die Regenerationsarbeit. Die ganze  
Gesellschaft war bis in ihre Fundamente erschüttert, und die Regierung  
ergriff gleichen Geistes kühn die Initiative. Literatur und Presse blie-  
ben in diesem Lebenskampf einer neu ansteigenden Nation nicht unter  
ihrer Aufgabe. Da fand denn die naturalistische Schule ihre große und  
natürliche Wirkungssphäre. In den Köpfen Aller, welche sich unter  
dem gedankenlos knechtischen Regiment noch eine Spur freien Denkens  
gewahrt hatten, stieg das Bewußtsein von der nach innen greifenden  
Bedeutung des Kampfes schon gleich nach den ersten Schlägen auf.  
Handelte sich's doch um nichts Geringeres als um den totalen Zusam-  
menbruch des alten Rußland! Jetzt flectete alles Verheimlichen nicht  
mehr, eben so wenig wie die anfänglichen Fansaronaden gegen die „Hei-  
den“ des Westens. Alle Anklagen auf das herrschende System, alle  
hinterhaltenen Berichte über den Stand der Dinge wurden begierig  
hervorgesucht und heißhungrig verschlungen. Ein im Jahre 1854 von  
dem nachmaligen Minister des Innern Walujew ausgegangenes Acten-  
stück über die Mängel der Verwaltung soll binnen weniger Monate  
100000 Abschriften erlebt haben. — An diesem Punkt also ist zu noti-  
ren der denkbar umfassendste Zusammenbruch eines bis dahin allmäc-  
tigen politischen Glaubens; das ganze Fundament des Staatsbaues  
wurde zusammengerissen und den im knechtisch gedankenlosen Staats-  
dienst Aufgewachsenen mußte sein, als falle die Welt zusammen. Nega-  
tion alles bis dahin Geltenden galt auch den besten Köpfen als das  
einzige Heil, die schärfste Form der Verurtheilung schien allen Denken

den die einzig richtige. Mit Alexanders II. Eintritt in die Herrschaft — düster bekanntlich wie er gelebt, war der Vorgänger abgetreten — ging eine fieberische Erregung der Geister über's ganze Land aus. Die unwiderstehliche Wendung drückte sich in einer Masse von prosaischen und metrischen, gedruckten und ungedruckt cursirenden Schriften aus, die um so eifriger gelesen wurden, je bitterer und höhniſcher sie waren. Die Philippiken auf alles Alte, Personen und Dinge, schossen aus dem Boden und circularirten in Hunderten von Copien. Eine wahre Flut von Schriften über die brennenden Tagesfragen, in allen Formen, als Skizzen, Anekdoten und Erzählungen, Entwürfen, selbst Komödien, Monologen und Zwiegesprächen tauchte auf, und Alles ward verschlungen, zumal die drastischen Zeichnungen von der Verdorbenheit der Beamten. Wallace meint: es sei gar nicht befremdend erschienen, daß ein Drama zur Vertheidigung des Freihandels, ein lyrisches Gedicht behufs Werthschätzung eines besondern Taxationsmodus geschrieben wurde, daß der eine Autor seine politischen Gedanken in einer Erzählung niederlegte und sein Widersacher in einer Komödie antwortete. Und ferner: Sogar die Grammatiker haben Anwandlungen von Reformgedanken verspürt, indem sie vorschlugen, summarisch alle überflüssigen Buchstaben aus dem russischen Alphabet zu streichen. Die Literatur, zuvor immerhin aristokratischen Wesens und Ursprungs, wurde vollständig demokratisirt, seither freilich auch encanaillirt.

Großartige Hoffnungen und Aussichten knüpften sich an das Werk der Leibeigenenemancipation — eine neue Zeit und neue Geschichte sollten für das unermessliche Reich aufgehen.

Haben sich die hohen Hoffnungen und Aussichten erfüllt? Bis heute nein.

Es stimmt die Erwartungen bedenklich herab, wenn wir noch im Jahre 59 russische Beobachter, Leute, die aus nächster Nähe und nach den persönlichen Erfahrungen des Tages urtheilen, über die Zustände im Lande sich aussprechen hören wie folgt: Die Landwirthschaft hat Rückschritte gemacht, die jeden Vergleich mit anderen Völkern und Zeiten ausschließen; die Production nimmt allenthalben ab; die Gutsbesitzer stehen am Rande des Bankerotts; die Bauern sind ärmer, lichterlicher und verkommener, als sie zur Zeit der Unfreiheit waren; die ländliche Justiz und Verwaltung stellt ein unentwirrbares Chaos dar.

Wie soll man diese betrübenden Widersprüche erklären? Die Summe aller Uebel liegt in der ungeheuren Incongruenz zwischen den Rechten des neuen Standes unbeschränkte Selbstverwaltung der ländlichen Bauerngemeinde und der ganzen moralisch intellectuellen Existenz einer ungeheuren Masse, für deren menschenwürdige Heranziehung bis dato viel als nichts geschehen; — Recht und Pflicht, Selbstleitung bei der öbsten Unfähigkeit und Verkommenheit. Daher sind nicht etwa bloß conservative Reactionäre, sondern tiefer blickende und von hochflingeln Parteiſchlagwörtern überhaupt nicht eingenommene Männer zu der orderung gekommen: Wiederherstellung der Autorität der Gebildeten, h. auf diesem Punkte der adeligen Grundbesitzer, Beschränkung der ländlichen Selbstverwaltung und Justiz. Natürlich daneben bessere Sorge für die geistige Hebung und Schulung des Bauernstandes. Ueber

das Grundv.  
in der Folge

Aber ni  
Zustände all  
genug. Rose  
Gemälde mi  
harte, gedrück  
es nicht zu,  
daraus Wort  
innern und i  
sich ein sold  
Kräfte der  
einprägt und

Sollen  
so ist es die  
und dargeste  
figkeit aller  
grundverdort  
Executive m

Es liegt  
zantinerthum  
ins gesamt  
Staatsdiener  
ten aufgeht  
dieies meist  
sach ruinirer  
stischen Aus  
im heutigen  
wird bei uns  
wohnen ist 1

Das ganze Tschinownikthum (Синоник, Kronbeamter, Staatsdiener) mit den seit Peter den Großen eingerichteten vierzehn Rangclassen kann füglich mit Wesen und Formalität der chinesischen Mandarinenhierarchie zusammengehalten werden. Es ist übrigens gut russisch, wenn ein Doctor der Philosophie, der in die achte Classe eingereiht wird, den Rang eines Majors oder Collegienassessors einnimmt, wogegen Alexander's Kutscher den eines Obersten hatte. Ein Fräulein vom kaiserlichen Hof hatte Capitäns-, der Bischof Generalsrang.

Die Beamtengrade sind der Hemmschuh, welcher das Aufkommen jedes Geistes in dieser verknöcherten und verdorbenen Welt hindert. Um eine Stelle einzunehmen, muß man sich zu dem entsprechenden Grade herausgedient haben. Findet der Souverän für eine Function den ehrenwerthen und fähigen Mann — er kann ihn nicht berufen, wenn ihm der geforderte Rang in der Beamtenleiter fehlt. Diese Einrichtung ist die festeste Stütze der Nullität und Kriecherei, der Mittelmäßigkeit und Käuflichkeit.

Bis zum Anfang des Jahrhunderts waren alle höheren Stellen am Hof, im Civil und Militär fast ausschließliches Eigenthum der großen Adelsfamilien, ohne specielle Erziehung dafür, ohne Opfer und Dienst, weshalb es noch zu Alexander's I. Zeit höhere Beamte gab





abconterfeit, Männlein und Fräulein, recrutirten, welche infolge Verwundung Civil-, halb Militärangestellte wurden, Executoren. Die Stelle bis herab auf

Die Frau klagt über das Schick Provinz, nimmt alle möglichen Geschenke die Krämer und Bittsteller und Poesie zu schwärmen . . . ist unvergleichnet er mit noch grimmigerem Humor hierarchie, die sich seit Peter I. immer türliche, ungebildete und hungrig am Geschenkclasse, die nichts kennt als „das Lichtlichkeit fortzupflanzen.

Die systematische Niederträchtigkeit hängt zu allererst an dem unseligen Uehörde seinen Untergebenen ohne Weiterem indem er ihn einfach als „unzuverlässigen Untersuchung ist keine Rede. — ventilirten und mißlichen Frage so schließlich Folgendes scheinen wollen: Nicht auf den Stand, wenn bei allen Anlaß hatten, die mildeste Bemerkung, halten verzeichnet fanden (sie ist von selbst) dahin geht: es stehe denn doch in haupt Corruption! — des russischen man sich im Westen vorzustellen pflegten Anstrich!

Ein heillofes System ist's, daß Chargen, Generale obenan, zu allen posten ohne Weiteres tauglich erachtet sagt, unter allem ihm zu Gesichte gefe er einen einzigen gekannt, der seiner gewesen, und das war ein geborener Gri

Die Regel ist, daß der Beamte h wenn er überhaupt arbeitet. Die Zahl allen Schaden für das Staatsganze ent die Gehalte aller höheren Chargen und dem Staate nichts leisten und kein ree heute noch in dem seit dem letzten Kri lich heruntergekommenen Reich ungeh Weile mag noch so weiter gehen, und

Staatsrath Wigel, gar gut bekannt von sich selber: Während Alexander's lang in der Meinung gestanden, daß e des Innern gehörenden statistischen C nach erfahren, daß er während der ge Ferner: Während seiner Dienste bei Amtspflichten darin bestanden, daß e Vorzimmer des Fürsten Kuratin sitzen bei diesem seinem Chef einführen muß



einmal verstand, kaiserlicher Forderung gemäß den Bericht über eine schwierige und verwickelte Angelegenheit auf fünf Minuten Zeit zusammenzudrängen.

Natürlich mußten sich die Uebel auch in die Regierung Alexander's II. herüberschleppen, die Uebel und der Unverstand mit den unter der vorausgegangenen Generation herangezogenen Leuten. Nehmen wir zum Beweise zwei Facten noch aus dem Jahre 59: Eine Verordnung der zuständigen obersten Behörde untersagte den Studenten jede Manifestation gegenüber den Professoren. Als nun an der Universität Kasan am Ende einer Stunde ein beliebter Professor beklatscht wurde, erklärte das der Curator, eine brutale Nullität, als strafbare Gesetzesverletzung und relegirte acht Stunden. Nun reichten acht Professoren mit nahezu 200 Stunden ihre Entlassung ein; 60 der letzteren wurden ergriffen und in verschiedene Städte an den Grenzen Sibiriens in das Exil geschickt.

Noch im gleichen Jahre gab ein geheimes Circular an die Commandanten und Officiere der kaiserlichen Garderegimenter folgende unwürdige Weisungen: die Commandanten sollen sorgfältig die Correspondenz überwachen, welche Unterofficiere und Soldaten mit ihren Verwandten und Freunden unterhalten, und sie sollen die Compagniechefs verantwortlich machen für alle falschen Gerüchte, welche auf diesem Wege entstehen könnten. Unterofficiere und Soldaten, welche bezüglich der Leibeigenenemancipation irrthümliche Versicherungen ausbreiten würden, unterliegen harter Strafe.

Was ist die endgiltige Schlußfolgerung? Die Bürokratie ist das fast unerträgliche Krebsübel des Landes, die eifrigste Stütze und fortwährende Rathgeberin aller retrograden Parteien, die erbittertste Feindin der Oeffentlichkeit. Ferner: Das Grundübel des Landes beruht auf einer unbegrenzten Centralisation der Verwaltung, wovon man sich selbst in denjenigen Ländern des Westens, welche am stärksten über das gleiche Uebel klagen, keine Vorstellung machen kann. Und endlich: Das Beamtenheer ist ungeheuerlich. Schwerlich könnte die Aufzählung aller Räte und Collegien ohne Lachen vorgenommen werden. „Rußland hat die weitaus größte Zahl von Räten und verlangt am wenigsten Rath.“

Den Schluß des furchtbar unerquicklichen Kapitels betitelt „Bürokratie und Verwaltung“ bilde ein Specialnachweis: Einer der lucrativsten Gegenstände des öffentlichen Diebstahls ist der Branntweinpacht. Die Summe, welche der Pächter einer ganzen Provinz an die Beamten der verschiedenen Grade vom Generalgouverneur an bis zum untersten Schreiber auswerfen muß, soll auf nicht weniger als 50000 Rubel (200000 Frs.) zu setzen sein; ein Districtspächter komme mit etwa 5000 Rubel weg. Wer diese Summen des privilegierten Betrugs ersetzen muß, ist klar — der Consument des unseligen Fusels.

Wir übergehen die detaillirten Schilderungen, welche Honegger von der Unzulänglichkeit des russischen Rechtslebens und den volkswirthschaftlichen Verhältnissen macht. Mehr dürfte uns gegenwärtig das Wesen der russischen Armee interessiren.

(Fortsetzung folgt.)

neueren Wissenschaft sich knüpft. Unser dankbares Zeitalter ist darum dazu berechtigt, den hundertjährigen Gedenktag des ersten Erscheinens zu feiern, und das kann wohl nicht würdiger geschehen, als wenn wir uns fragen: Was ist die Bedeutung dieses Werkes und wie hat es auf die neuere Wissenschaft gewirkt?

1781 ist ein wichtiges, bedeutungsvolles Jahr in der Geschichte unseres Geistesstrebens. Lessing, der Kämpfer, Umstürzer und Erbauer auf dem Gebiete der Kunst, der Feind alles Herkommens, der Verfechter der Selbstständigkeit und Geistesfreiheit war soeben gestorben; als sollte die freiheitliche Bewegung jenes Zeitalters, aus dem sich der kräftige Mann unseres Jahrhunderts entwickelt hat, nicht stillstehen, kam gewissermaßen im Anschluß an die Lessing'sche Wirksamkeit die Kant'sche „Kritik“ hervor, um mit den Irrthümern der Denker aufzuräumen und für ein kühneres Streben Platz zu machen.

Es war ein harmloses Denkergeschlecht, mit dem Kant ins Gericht ging; trotz aller freiheitlichen Bestrebungen hing man einseitig zu sehr an des Meisters Worten und man theilte sich allen Ernstes in Spinozisten, denen sich die Leibniz-Wolfianer entgegenstellten, wogegen man die Engländer am besten Cartesianer nennen konnte, denn sie zweifelten an Allem, ohne einem einzigen Gedanken Gewißheit zusprechen zu wollen. Kein Wunder; sie sahen einander so entgegengesetzte Lehren mit demselben unwiderrüflichen Beweisen auftreten, von denen eine jede ihre eigenen Anhänger hatte, die aber doch schon das Zeichen des inneren Widerspruchs an der Stirn trugen, weil beide Richtungen bestanden. Wenn Alles Wahrheit ist, so giebt es eben keine Wahrheit, unser Denken ist eine Selbsttäuschung, unsere scharfsinnigen Beweise sind Blendwerk, was Weltbild, was sich uns darbietet, ist selbst kaum als vorhanden zu betrachten, ist ein Gebilde unserer Einbildungskraft, und wir selbst sind nur Traumwesen. Es waren nicht die schlechtesten Denker, die so schlossen, die der Halle der Wissenschaft den Rücken zuwandten, sich bloß auf Erforschung der Sinnenwelt legten und alles Trachten nach Erkenntniß des Uebersinnlichen für Thorheit ansahen. Aber auch sie waren insofern eher harmlose Geister, als ihnen doch eins berechtigt, ja, wissenschaftlich anzustreben schien, die Gewißheit des Zweifels. Sie erhoben sich nicht vor der Frage: Woher ist unser Zweifel gerechtfertigt? Ist er nicht eben so einseitig, wie der unbedingte Glaube an die Wissenschaft?

In diesen Wust von Sätzen und Gegensätzen griff mit seinem vor wenigen Jahren erschienenen Hauptwerke der große Kant hinein. An Fragestellung liegt in der Wissenschaft sehr viel, und so kennzeichnete er die Richtung, die Kant seinem Werke gab, den zum Führer bestimmten Weisen. Was Cartesius und Spinoza begonnen und wohlwollend gelassen hatten, um mit ihrem Lebenswerke nicht in Widerstreit zu gerathen, das führte Kant mit möglichster Entschiedenheit durch, die Beantwortung der Frage: Wie denken wir? Ihn leitete keine Liebe für diese oder jene Weltanschauung, vielmehr sah er alle An-



kn. Nun zeigt sich uns die Welt als in stetem Wechsel begriffen und die von uns selbst herausgezogenen Einzeldinge weisen in jedem Augenblick ein anderes Bild auf. Damit unsere Vernunft nun den Ueberblick nicht verliere, muß sie nicht nur das Nebeneinander, sondern auch die Nacheinanderfolge der Eindrücke regeln können. So erheben wir wech-

selnde Bilder, an einem Raume bemerkt, willkürlich zu einer Einheit. Erst wird erst der Begriff des Zeitlichen geschaffen, das ganz von der Vernunft abhängt und an den Dingen selbst nichts Wirkliches

Unser sinnliches Auge ermißt das Nebeneinander, unser geistiges die Nacheinanderfolge zur Einheit. Zur Vermittelung des Zeitlichen des Räumlichen legen wir außerdem ein Ursachenverhältnis in das Ganze hinein, wir bringen die Dinge in räumliche und zeitliche Beziehung zu einander und belieben dann, von Ursache und Wirkung zu sprechen.

Aus alledem folgt nicht, daß die Dinge in ihrer wahren Wesenheit Ganzes oder solche Theile sind, daß sie so, wie wir es annehmen, sachlicher Beziehung zu einander stehen; es läßt sich bloß erweisen, unsere Auffassung der Außenwelt, bedingt durch Zeit und Raum, keine solche und keine andere sein kann. Das Weltbild, das sich uns

darstellt ist keine völlige Täuschung, es gibt eine Wirklichkeit, der es entgegen ist; nur daß die Eigenart des Augenglases, durch welches die Dinge in uns einziehen, die Welt in willkürlich gestaltete Einzelgebilde zerlegt, die die Grundlagen unserer Weltanschauung bilden. Epikur

hatte die Dinge weniger in ihrer Sonderstellung, als in ihrem ursprünglichen Zusammenhange gesehen und hielt, was zeitlich und räumlich nacheinanderstimmte, für ein Ganzes. Mußte nicht schließlich die ganze

Welt ein solcher Allgott werden, während jedes Wesen trotzdem die eigene Selbstständigkeit in sich tragen konnte? Leibniz hatte sich auf einen abgesetzten Standpunkt gestellt, ihm war die räumliche Sonderung der Dinge gefallen, er mußte demgemäß die innere ursachliche Verknüpfung

zerreißen und seine Welt wurde zur Vielheit, der der Lenker eine künstliche Einheit verlieh. War aber die Trennung als Wirklichkeit zu bejahen, oder war sie ein bloßer Nothbehelf der menschlichen Vernunft?

Obwohl die Beweise für den Glauben, als die wissenschaftlichen Angriffe denselben wurden auf diese Weise zunichte gemacht.

Kant hatte die Verhältnisse in einer Weise beleuchtet, die zuerst schmerzhaft unheimlich wirken mußte. Doch hat er den Namen eines Allgottes kaum verdient, er leugnete den Inhalt der verschiedenen Denkmäler nicht, mochten alle gleiche Wahrheit oder Unwahrheit enthalten; er griff nur die Beweisart an. Jede Lehre mochte einem einzelnen Standpunkte entsprechen und konnte nur dann verderblich wirken,

sie durch wissenschaftlich geometrischen Beweis sich als allgemeine Wahrheit ausgab und die Berechtigung aller anderen Ansichten leugnete; Weltanschauung war dagegen eine Bereicherung unseres Wissens,





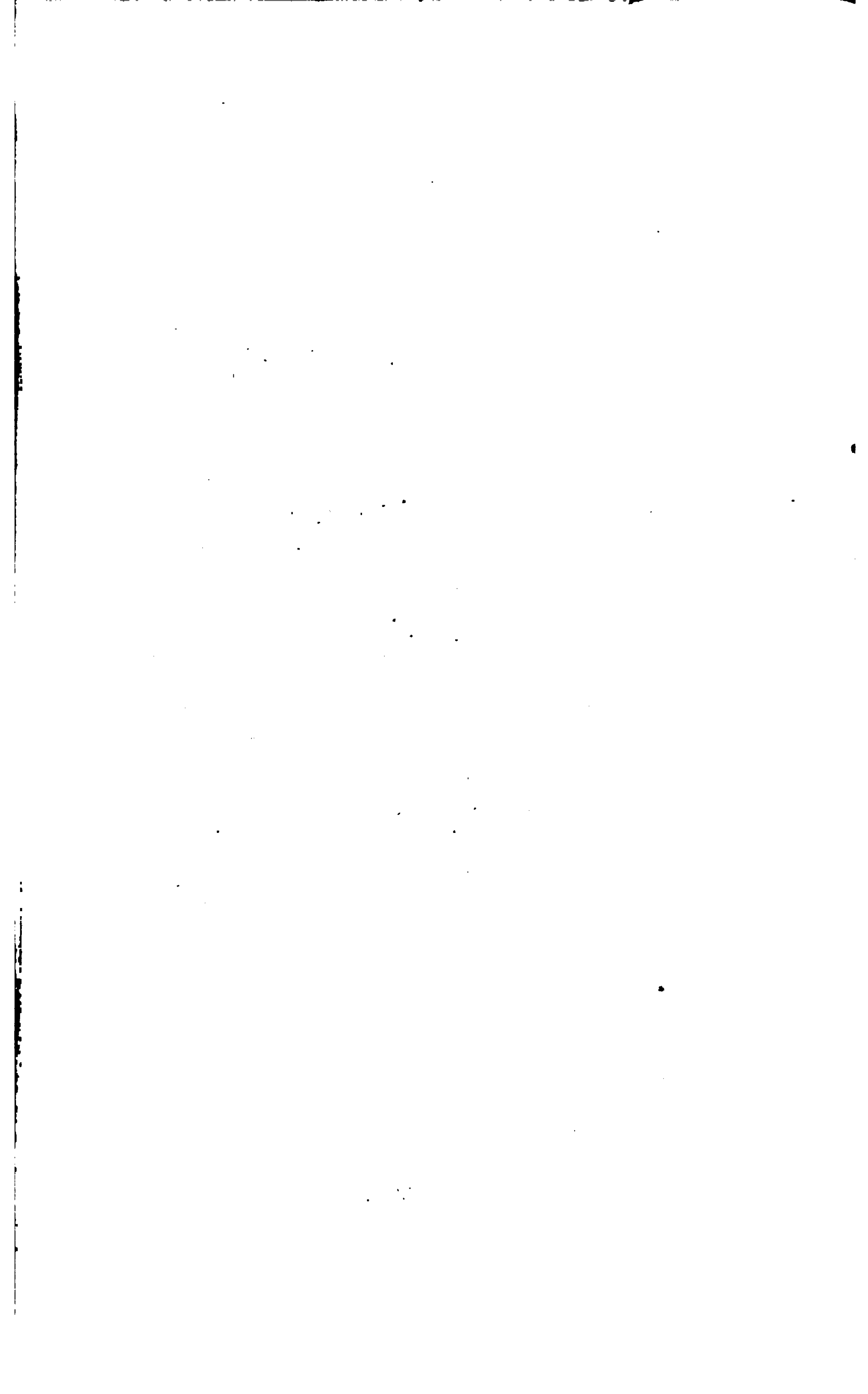


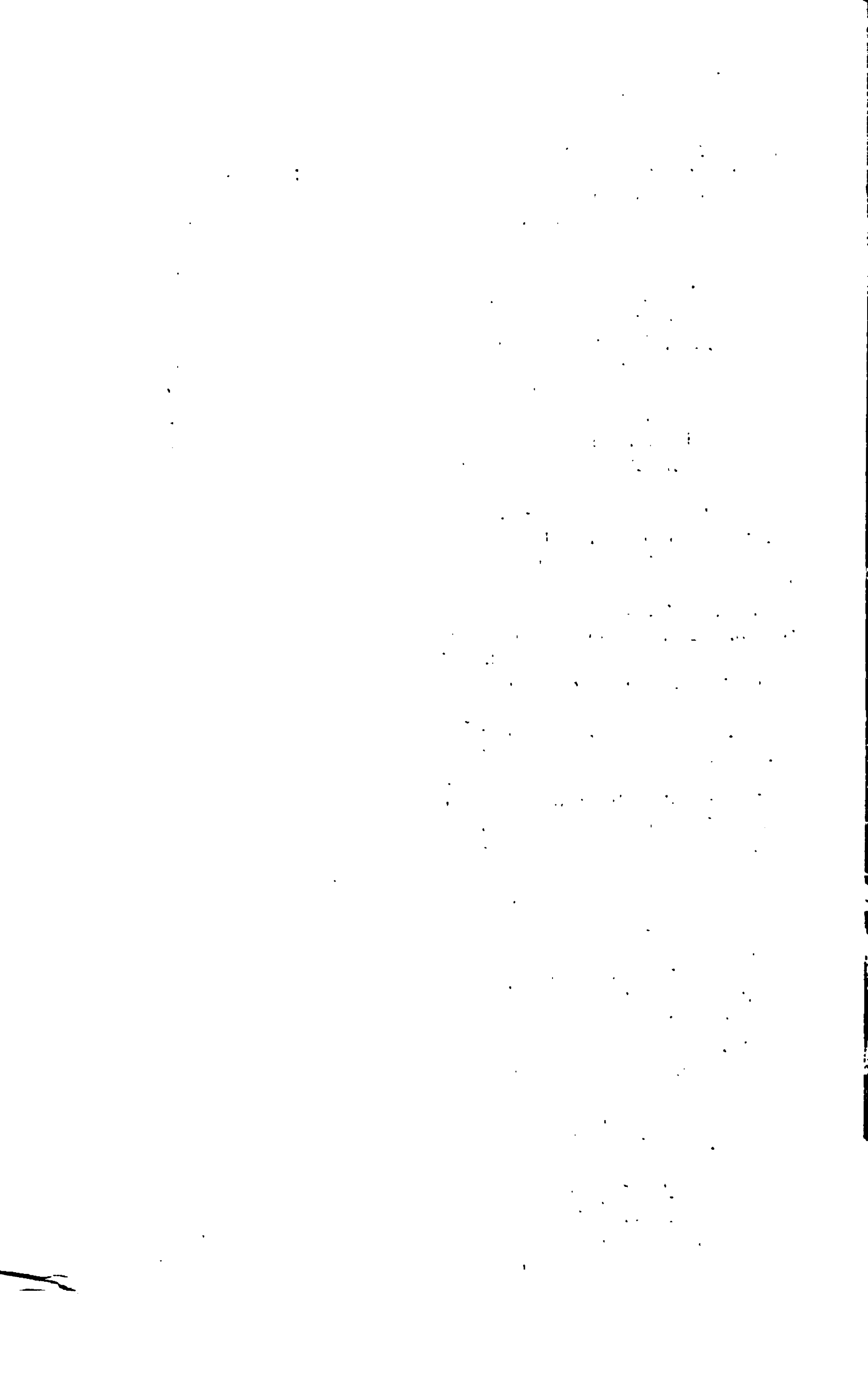


3 gestiegen, hatte hier und da Waldblumen gepflückt und  
:anz daraus gewunden, den sie sich aufs Haupt setzte und  
ergweg höher und höher hinanstieg. Da, da — geschah das

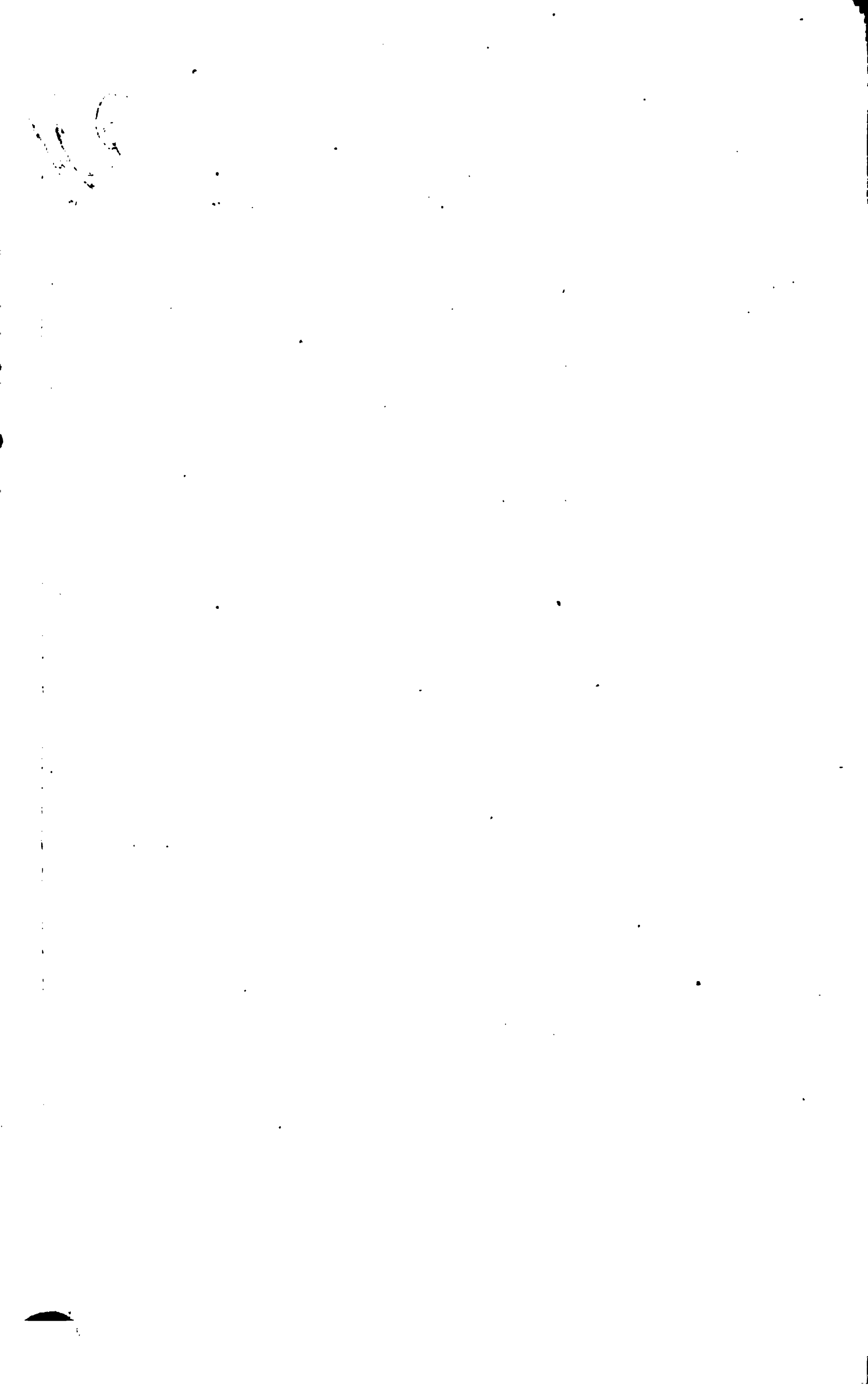
Gott“, rief die Tante, „da hast Du ja, wie oft habe ich  
diese unseligen einsamen Spaziergänge einzustellen!“  
Entsetzliche, liebe Tante, war plötzlich da, als ich um eine  
rnschlucht biegen wollte. Ich stieß einen Schrei des Schre-  
er das Ungeheuer lachte, lachte, daß es das Echo der Berge



















schlechte Eigenschaft noch immer nicht aber auch sofort entfernen und wieder solche Gesellen wie ich hingehören. N. Loreley, hat mich herangelockt und nager genügt, werde ich mich nunmehr vertriehen, wo es nur böse Menschen

Adele machte eine einladende Sa-

„Gehen Sie schnell hinein, mein Fräulein, auf daß Sie nicht von der Classe der Bergeister zu den Wassergeistern, den Undinen, begrabirt werden. Nur wer die Sehnsucht nach einem anständigen Wirthshause und einem nicht ganz ledernen Beefsteak kennt, weiß was ich leide. Aber Beides suchte ich in diesem Gebirgsblangweiler vergebens und so will ich denn wieder in die böhmischen Wälder flüchten, wo wir uns zuerst begegneten. Die Götter mögen Ihre anmuthige Gestalt segnen, und nun leben Sie wohl.“

Er wandte sich um und schritt in den Regen hinaus. Unterbeissen war die Tante Zeugin der Unterredung geworden und trotz ihres Abwinkens gelang es der menschenfreundlichen Adele, die Oberhand zu gewinnen.

„Wenn Sie unser Gast sein wollen“, sagte das junge Mädchen mit der graziösen Würde eines mittelalterlichen Burgfräuleins, „so sind Sie willkommen.“

Der Fremde lachte. „Sie sind eine großmüthige Fee“, sagte er, „und ich bin ein elender Bettler. Nun denn aber, wenn Sie Ihr menschenfreundliches Herz dazu treibt, dem armen Wanderer Obdach und Abzug zu gewähren, so mag ich nicht nein sagen. Vielleicht vergelte ich Ihnen ein andermal. Nur erlauben Sie mir, den wilden Mann jetzt für einige Zeit bei Seite zu legen. Diesen zerstörten Bau eines einstmaligen Gutmachermeisterstückes schüttele ich hier auf der geduldigen Veranda unter dem Schatten dieser prachtvollen Nuca aus; und nachdem ich die Stiefeln an diesem sehr müdigen Reibeisen abgerieben und den Regen aus meiner Toppe geklopft, werde ich mir erlauben, den beiden Damen — geehrte gnädige Frau, Sie werden sich erkälten, wenn Sie nicht augenblicklich in den Salon treten und mich meinen Toilettestudien überlassen — meine Aufwartung zu machen. Freilich ohne Frack und Lackstiefel, aber ein Schelm giebt mehr als er hat.“

Die Tante beugte sich unter der Wucht der Thatfachen, trotzdem sie sich gern weniger nationalliberal und mehr particularistisch gezeigt hätte. Aber Adels bittende Blicke besänftigten sie. „Er thut mir wirklich leid“, flüsterte ihr das Mädchen ins Ohr; „er kann sich in dem Wetter den Tod holen und das Gasthaus soll wirklich nichtswürdig sein.“

„Ja warum reist er aber so ohne Begleitung und überhaupt so sans façon in entlegene Gebirgsdörfer?“

Der Fremde, der nun ins Zimmer getreten war, hatte die Worte der Tante gehört. Er verbeugte sich mit der Eleganz eines Weltmannes und erwiderte: „Sie haben ganz Recht, gnädige Frau. Mein vagabundhaftes Exterieur ruft wirklich bedenkliche Besorgnisse über meinen menschlichen und polizeilichen Charakter wach. Aber ich bin verirrt, factisch verirrt. Seit heute Morgen suche ich einen treuen Gesellen, der

Altberge begleitete, mein Führer war. In der Morgenfrühe diesenthalen und nun irre ich

So begegnete mir das Fräulein heute Morgen und so begegnete ich dem Fräulein und Ihnen, gnädige Frau, heute Abend. Dem Selbstmord und dem Hungertode nahe, haben Sie, meine Damen, mich dem Leben wiedergegeben. Sie haben es vielleicht doch nicht einem so ganz Unwürdigen gegeben, wie es Ihr höhnisches Lächeln, mein Fräulein, zu vermuthen scheint."

"Sie irren mein Herr", antwortete Adele. "Ich habe immer Mitleid mit Verirrten gehabt."

"Sie sind sehr gütig, mein Fräulein." Er küßte Adelens Hand. Sie wollte sie ihm entziehen, er erschien ihr fest und je zuversichtlicher sein Auftreten wurde, desto mehr ergrimmte sie innerlich, daß sie jeden Streich nicht sofort zu pariren vermochte.

Die Tante bat zum Abendessen. Die Drei setzten sich an den Tisch, der Fremde, den man discret nicht nach dem Namen gefragt hatte, und der denselben kaum zu verschweigen schien, in der Mitte der beiden Frauen.

Der Regen goß noch immer in Strömen hernieder, durch die halbgeöffnete Glashür rauschte es wie ein immerquellender Born, der den ermatteten Pflanzen des Gartens Erquickung brachte und die Schwüle des Tages in die erfrischende Kühle des regengetränkten Abends auflöste.

Die Gesellschaft da drinnen an dem behaglichen Tische merkte wenig von der Beharrlichkeit des allmächtigen Jupiter Pluvius; sie plauderte, ß und trank, scherzte und lachte. Und die gestrenge Tante lachte auch mß herzlich mit.

Diese merkwürdige Wandlung bewirkte der Fremde. Er hatte die beiden Damen so geschickt in das Fahrwasser einer pikanten und doch müthlichen Unterhaltung zu leiten gewußt, daß der Heiterkeit kein Ende war. Der Humor des Schwarzbartes war entschieden größer als sein Appetit; er aß wenig und wenn ihm nicht Adele einmal ein auserwähltes Stück Geflügel auf den Teller gelegt hätte, er hätte wohl fast gar nichts gegessen. Nur dem alten Bordeaux aus dem gut versehenen Keller, den die Oberwasserbauinspectorin, eingedenk der musterhaften Leistungen ihres Eheliebsten auf diesem Gebiet, hatte heraufholen lassen, rath der Gast zu. Aber wieder in recht unverschämter Weise, wie Adele bei sich dachte. Was hatte denn der insolente Mensch für eine erkwürdige Manier, das Glas langsam zu erheben, es gegen das Licht der Lampenkuppel zu halten, um es dann mit einem durchbohrenden Blick auf Adele auf einen Zug zu leeren. Das war entschieden kein schöner Zug von ihm. Ein so starres Anblicken konnte sie doch nur erregen machen. Und doch ertappte sie der Fremde einmal, als er offenbar die Stickereien seines Serviettenbandes musterte, über einem lebenden neugierigen Blick, mit dem sie seine Züge studirte. Der Fremde war vielleicht nicht höflich von ihm, aber seine Züge schienen ihr der Untersuchung werth, wie ihm die echte hellrothe Farbe des guten alten Bordeaux.

Sie hatten trotzdem recht viel gelacht während ihres Tricliniums. Der Fremde hatte so amüsante Geschichten aus allen Welttheilen erzählt,

so viel Anebotisches in ergößlichster  
durch die geistreichen Collegen vom Waffi  
nicht umhin konnte, ihn für einen recht

Die Tafel wurde aufgehoben. Nachdem der Gast noch einen galanten Toast auf seine lebenswürdigen Wirthinnen ausgebracht, erhob man sich, wünschte sich gegenseitig gesegnete Mahlzeit und reichte sich die Hände, wobei es Adelen vorkam, als drücke der Fremde ihre Hand mit etwas mehr Wärme, als es selbst nach dem Temperaturgrade des heißen Tages zu entschuldigen war.

Sie mußte sich eben wieder ärgern. Das arme Kind! Wie sie ihre Loden schüttelte und die weiße Stirn in Falten zog, wie sie sich schnippisch umwandte und plötzlich für ihren Tischnachbar kein Wort mehr zu haben schien, war sie allerliebste. So schien es auch dem Fremden. Der Regen hatte endlich nachgelassen und der Unverschämte hatte Gelegenheit, als das schöne Mädchen die Stufen hinunterging, ihren kleinen Fuß zu bewundern.

„Es ist Alles zierlich und anmuthig an ihr“, dachte er. „Und natürlich ist sie auch, trotzdem sie eine Großstädterin ist. Es ist doch ein süßes Ding um so eine herrliche Mädchenblüte, so einen Menschenfrühling, dessen frischduftigem Erwachen so ein alter blasirter Kerl wie ich nichts als die alten Kunstgriffe der frivolsten Routine entgegensetzen kann. Sie ist zu gut für meinesgleichen. Und ich taue auch verflucht wenig zu einem Ehemann, was mein Gianotto bezeugen konnte. Ein Glas guten Weins und eine leidliche Cigarre sind am Ende doch eben so erquicklich, als Frauengunst und Sonnenschein. So schritt er gedankenvoll die Veranda hinunter zu den Frauen, die sich in einer Laube des Gartens, die vor dem überhängenden dichten Laubwerk ziemlich trocken geblieben war, bequem gemacht hatten. Der Abend war wie mit einem Zauberschlage wieder schön und mild geworden. Die Hitze des Tages war gewichen, der Regen hatte die Luft gekühlt, ein linder Windhauch strich über die Landschaft, Glühwürmchen schwirrten in der Luft und die Heimchen zirpten ihr Lied mit der Beharrlichkeit ehrenwerther Insecten, die ihren Beruf als Heuschrecken verfehlt haben und nun durch ein eigenthümliches Geräusch, wie es grüner Grashüpfer würdig ist, für Abendconcerte der Natur genügende Sorge tragen.

„Es sind eben Künstlernaturen, diese Heimchen“, meinte der schwarzbärtige Gast, „die sich nur in unbeschränkter Freiheit wohl fühlen. Wenn wir vagabundirenden Knaben die harmlosen Thierchen einfingen und sie in Papphäuschen setzten, in Windmühlen, die wir selbst zusammengeliefert und deren Flügel sie bewegen mußten, dann schwiegen die armen Kerle vor Unlust in ihrer Gefangenschaft und weder Arien noch Duette waren von ihnen zu erreichen. Ließen wir sie aber wieder frei, so zierten und piepten sie wieder so lustig, daß sie ein heiserer Tenor hätte neiden können.“

„Künstlernaturen“, sagte Adele nachdenklich, „das müssen ganz & sonderliche Menschen sein.“

„Da Sie einmal davon sprechen, mein Fräulein, so muß ich mir eben auch als Einer von der Junst entpuppen. Sie haben mich, meine Damen, so gastfrei und lebenswürdig aufgenommen, daß es mir nicht allein zur Pflicht wird, Ihnen meine Visitenkarte vor die süßen Fü

zurück in die Zeiten.

„Ich danke Ihnen für Ihre offene Mittheilung“, sagte sie. „Freilich  
ich mir einen Künstler etwas anders vorgestellt.“

„Sie meinen mit langen Haaren, so schwärmerischeren Wisage, als mein prof. Vielleicht ist es doch kein „echter“ Abelen ins Ohr.“

Das Mädchen lachte. „Ob Sie ein rechter Künstler sind, werden Sie selbst am besten beurtheilen können. Ich glaube an Ihren Beruf auch ohne Sammetrock und lange Haare.“

„Sanct Lucas' Segen über Sie, Madonna“, sagte der Maler, indem er Abelens Hand ergriff und innig drückte.

„Und Sie wollten hier im Gebirge Studien machen?“ fragte das Mädchen, indem sie sanft ihre Hand aus der seinen zog.

„Eigentlich landschaftliche, nun sehe ich aber, daß wohl ein Porträt daraus werden wird.“

„Das eines Herrn oder einer Dame?“ wenn man fragen darf.“

„Sie sind eigentlich etwas neugierig, mein Fräulein. Indessen, da es Sie angeht und ich die Rechnung doch nicht ohne den Wirth machen möchte, so vernehmen Sie: ich werde Sie selbst porträtiren. Und zwar als Waldnymphe, wie Sie mir oben in der Schlucht erschienen, mit dem Kranz auf den blonden Haaren und der Rose an der Brust. Oder noch besser als Schäferin, denn Sie leben ja hier factisch wie in einer Idylle des Theokrit abgeschieden von aller Welt, unter friedlichen Lämmern und Bauern. Wenn man Sie so mit Ihrem Schäferhut — der Sie übrigens besser kleidet, als es die verrückte Mode verdiente — umherwandeln sieht, an der Seite eines ungeleckten Schäfers, wie mich, so sollte man wirklich meinen, Sie hätten Ihr Lebtag nichts Besseres gethan, als solche Lämmer gehütet, wie ich eines zu sein mir schmeichle.“

„Ich will Ihnen ein blaues Bändchen um den Hals binden, um Sie als zu meiner Heerde gehörig zu bezeichnen. Oder was meinen Sie zu einer Glocke um den Hals? Sie tragen so schon ein so häßliches Halstuch.“

„Boshaft, zu boshaft“, meinte der Professor. „Aber meine fünfunddreißig Jahre ertragen solche Unbill noch ohne tiefe Empörung. Wer könnte Ihnen auch zürnen? Leben Sie wohl und denken Sie weniger an mich, als ich es mit Ihnen thun werde. Wir haben uns so in die Sommernacht hineingeplaudert, sind so leichtsinnig, ohne auf die gute Tante zu achten, durch den Garten promenirt, daß es bittere, aber unabweisliche Pflicht für mich wird, zu scheiden.“

„Also das mit dem Porträt war nur Scherz? Und ich freute mich wirklich schon darauf. Mich hat noch nie ein Maler porträtirt!“

„Es ist besser so — für uns Beide!“

„Und Sie wollten in die Nacht hinaus, ohne zu wissen, wo Sie Ihr Haupt niederlegen? Im Wirthshaus können Sie nicht übernachten, es gilt für unreinlich und außerdem für verdächtig. Die Wilderer vom Walde sollen dort verkehren. Dahin dürfen Sie nicht.“

„So werde ich im Freien campiren und mit den Duft frischen Heues wohlbekommen lassen.“

„Ich weiß Rath. Es ist vielleicht unpassend, was ich thue, aber Sie sind unser, mein Gast, und ich bin es Ihnen schuldig, jetzt einmal für Sie zu sorgen. Sie sollen unser Fremdenzimmer benutzen.“

„Sie sind großmüthig. Aber die Tante!“

ist freilich eine schlechte Waffe, aber ein doppelläufiges Terzerol und gutes Taschenmesser führe ich bei mir. Also auf eine romantische Übernacht! Schlafen Sie wohl!“

Abele rief dem Mädchen, die dem Maler sein Zimmer anwies und verabschiedete sich mit einem kurzen „Gute Nacht!“ von ihrem



Schützling, den sie unter der Maske eines Beschützers geführt hatte. Sie machte sich im Grunde Vorwürfe stöß gegen das Herkommen begangen; eine flüchtige die Schläfen, als sie in ihr Schlafgemach, das in dem das Fremdenzimmer lag, hinaufstieg. Sie wußte überhaupt nicht, welche Mißstimmung heute über sie kam. Bald lachte sie froh in sich hinein, bald schmolte sie mit sich selbst, daß sie sich dem fremden Maler gegenüber nicht zurückhaltender, förmlicher gezeigt und seinem muntern anregenden Geplauder so vergnügt gelauscht hatte. So kam sie in ihr Zimmer. Es war schon spät nach Mitternacht und doch noch unerquicklich heiß in dem Gemach. Sie riß die Fenster auf und legte sich hinaus, die Nachtluft mit vollen Zügen athmend. Auch da ward's ihr noch zu drückend. Sie streifte das leichte Gewand ab, löste die lockigen, welligen Flechten und lehnte so zum Fenster hinaus. So ward ihr's wohl; sie schaute zum ausgefirteten Himmel auf und gab sich ganz der schweigsamen Pracht der Sommernacht hin. Die Quelle hinter dem Hause rieselte laut murmelnd durch die stille Nacht; nur eine hie und da fallende Sternschnuppe unterbrach die hehre Majestät der Ruhe am leuchtenden Himmelsdom. Es war so still, daß Adele das Klopfen ihres Herzens vernahm; in geheimnißvoller Wonne, berauscht vom Duft der Nacht und von dem Wellenspiel lieblicher und stürmischer Gedanken, wogte der junge Busen, seiner Hülle entledigt, geschwellt von den Träumen der Jugend.

Es war gewiß nicht unweiblich, was ihre junge Seele jetzt erfüllte, und nur ein mädchenhaftes Verlangen. Sie sehnte sich nach einem Herzen, das stark und edel sei, um sie zu leiten und zu führen, nach einem Arm, der sie beschützen könnte vor Unbill und Noth, nach einem Kopf, vor dessen Gedankenfülle sie staunende Bewunderung zu hegen vermöchte. Schwach, hilflos kam sie sich plötzlich vor, ihr bisheriges und ihr künftiges Thun erschien ihr zwecklos, thöricht, albern. An allen Männern, die ihr in ihrer Vaterstadt begegnet und in lauterer oder stillerer Huldigung genahet waren, war sie gleichgiltig vorübergegangen. Nun aber schien es ihr plötzlich, als ob es doch Männer geben könne, die ersehnenwerth wären. Und doch schämte sie sich wieder dieser ungeordneten Gedanken, die durch ihr Hirn brausten. Woher kam ihr plötzlich das Alles? Ein berauschernder Duft stieg ihr empor; er kam von der Rose an ihrer Brust. Halb entblättert hauchte die Blumenkönigin doch noch ihren schönsten Wohlgeruch aus, gleich als ahne sie, daß sie vielleicht noch heute Nacht ein Spiel der Wunde werde. Ja, die Rose wars, die ihre Gedanken betäubte. Die Rose, die der Maler ihr gegeben. Wie hieß er doch? Georg Rautenbach. Den Namen wiederholte sie wohl zwanzig Mal, bis sie zuletzt nur allein den Vornamen Georg vor sich hinsprach.

Gar zu leise mochte sie den Nachtwinden den Namen nicht vertrauen haben, denn sie merkte bald, daß sie ein Echo fand. Ein großer Glühwurm leuchtete neben ihr auf, aber sie konnte doch bei der Dunkelheit nicht erkennen, wer leise in ihrer Nähe eine Melodie summt. Adeli lauschte. Der Glühwurm war noch immer in der Nähe des Fensters und hielt sich scheinbar unbeweglich. Jetzt konnte sie auch die Melodie erkennen, die lauter als vorhin ertönte. O, sie erkannte die Männerstimme wohl, die in die Nacht hineinsang:





vorsichtig den Kopf wie lauschend erhebend, dem Hause zu. An den Gebüsch hielt er sich und vermied die hellen, mondbestrahlten Rieszwege.

Himmel, jetzt muß der Bandit auf den Professor treffen! Adele ergriff schnell entschlossen einen Plaid, wickelte ihn um die Schulter, und gleich als erwarte sie Wunderdinge von seiner Unterstützung, bewaffnete sie sich mit einem Regenschirm, der eine starke eiserne Spitze hatte, wie ihr eben einfiel. Sie wollte heroisch dem Professor beispringen. Vielleicht ließ sich der Bandit von der Rückseite aus angreifen, während der Maler ihn vorn auf's Korn nahm. Aber wie sollte sie hinunter? Sollte sie den Sprung nicht ebensogut wagen wie der Professor?

Während das heroische Mädchen so erwägend dastand, war ihr Bertheidiger nicht müßig gewesen. Er hatte den Eindringling erst bemerkt, als er auf das Gitter geklettert war; der Mensch hatte ihm nicht das volle Gesicht zugewandt; gleichwohl schien ihm das ganze Gebahren desselben mehr als verdächtig, da er zum Hause nicht gehörte und für ein Rendezvous mit der Zofe wohl eine bessere Gelegenheit gewählt hätte. Georg spannte schnell entschlossen den Hahn.

In diesem Augenblick glitt der Mensch vom Gitter hinab und suchte sich, offenbar den Maler nicht bemerkend, durch den Garten zu schleichen. Georg rief ihn an.

„Geda, mein Freund, was verschafft uns die Ehre Eures etwas späten Besuches? Wenn Ihr Absichten auf fremder Leute silberne Löffel habt, so gesteht es offen. Aber in drei Secunden gebt Antwort, oder ich schieße!“

Der Riese war aus dem Gebüsch vorgetreten. Er schien jedoch zu zögern, ob er dem Frager Antwort geben sollte. kaum zehn Schritte war er von diesem entfernt. Er drehte sich nur einen Moment nach dem Maler um, der im Dunkel stand, während das Mondlicht auf die wildartige Riesengestalt des fremden Menschen fiel. Dann stieß er einen unarticulirten Schrei aus und sprang mit einer elastischen Bewegung wie ein Tiger auf das Haus zu, gerade auf die Thür, die unter Adelen's Fenster lag.

Der Maler eilte ihm nach. Als der Mensch gerade unter der Veranda stand, krachte ein Schuß durch die Stille der Nacht.

Georg hatte nicht getroffen. Mit einem halberstickten Wuthgeheul wandte sich der Mensch gegen den Angreifer. Im Nu hatte er den Professor an der Kehle gepackt und rang mit ihm auf Tod und Leben.

Der Maler umfaßte den Gegner kräftig und suchte ihn niederzudrücken. Das war freilich kein leichtes Stück, und die Muskelkraft des Riesen schien über Georg, dem die Kehle halb zugeschnürt war, und der schwer nach Athem rang, Herr zu werden. Das Terrain des Ringkampfes waren die Stufen der Veranda, als Georg eine Wendung machte, um die Linke des Gegner von seiner Kehle loszumachen, glitt er aus und der Herkules kam auf ihn zu liegen.

Da riß plötzlich eine unsichtbare Gewalt den gefährlichen Gegner vor und Georg's Lage wurde frei. Er erhob sich schnell und mit dem Ben seines Terzerols schlug er sofort den Gegner zu Boden.

Sein Retter war Adele. Sie war zum Fenster hinabgeglitten gerade dem Moment, als sie den Schuß durch die Nacht fallen hörte. Mit Uerblick hatte sie die Situation übersehen und schnell gefaßt, hatte sie

den Riesen an dem langen Haar gefaßt, so daß der überraschende Schmerz ihn einen Augenblick in der Niederhaltung des Gegners einhalten ließ.

Halb ohnmächtig, zitternd vor Aufregung war das kühne Mädchen in die Arme des Malers gesunken, der die Schwankende fest und fester hielt und ihr Stirn und Mund mit heißen Küßen bedeckte.

„Abele“, rief er, „das hättest Du nicht thun können, wenn Du mich nicht liebtest!“

Sie schwieg und blickte Georg ernst und liebevoll in die Augen. Dann hob sie langsam ihre Lippen zu den seinen und preßte einen heißen, langen Kuß darauf.

So standen die Liebenden fest umschlungen, traumselig, weltvergessen, übergossen vom friedlichen Licht des uralten Freundes liebender Paare.

Indessen war es im Hause, dessen Insassen durch den Schuß aufgeschreckt waren, laut geworden, Lichter näherten sich, rufende Stimmen wurden laut und bald naheten sich die Bewohner ängstlich forschend und fragend, voran die Tante im sittsamen Nachtkostüm.

Die beiden Glücklichen lösten sich aus ihrer Umarmung. Schnell war das Abenteuer der Nacht berichtet und die schreckenhafte Veränderung der Tante und ihrer Untergebenen kannte keine Grenzen. Regungslos lag noch immer der zu Boden Geschlagene da, bis Georg Wasser holen ließ, seine Schläfen besprengte und das Gesicht des Mannes gegen das Licht wendete.

Ein staunender Aufschrei war Georges Erstes, als er die Züge seines Gegners genauer betrachtete. Dann riß er endlich dem Manne das rothe Halstuch herunter, befeuchtete die Kehle mit Wasser, rieb ihm heftig die Schläfen mit Weingeist und rief ihm laut etwas ins Ohr.

Der Mensch schlug langsam die Augen auf.

„Gianotto!“ rief der Maler zärtlich und seine Finger redeten eine eigenthümliche Zeichensprache, die der Riese erwiderte und nach einem starren Anblick seiner großen schwarzen Augen zu dem Maler in ein Freudegeheul verwandelte, das seltsam und unheimlich verklang.

Im nächsten Moment war der Mensch auf seinen Füßen und umfaßte des Malers Kniee, küßte seine Hände und fletschte vor Freude seine weißen Zähne. Aber er sprach nicht und stieß nur unarticulirte Töne hervor.

„Der arme Bursche ist taubstumm“, wandte sich Georg zu seiner neugierigen Umgebung. Sie würden Ihren Samariterdienst noch vergrößern, Frau Oberwasserbauinspectorin, wenn Sie meinem guten Gianotto ein Kämmerlein und ein Strohlager für die wenigen Stunden dieser merkwürdigen Nacht darbieten könnten. Gottes Lohn und der eines armen unglücklichen Burschen, den meine Hand arg zugerichtet über Sie!“

Die Tante stand noch sprachlos und kopfschüttelnd da, bis Abe Lisetten einen Wink gab und der Taubstumme auf ein Zeichen Georg der durch die Finger sprach, noch eine kurze Unterredung mit Gianotto pflog, dem Mädchen folgte, nicht ohne dem Maler die zärtlichsten Blicke und Kußhände zuzuwenden.

„Ihren Fragen, meine Verehrte“, wandte sich der Maler lächeln zu der Tante, „will ich gern zubekommen. Das Abenteuer dieser Nacht















ife der Jahre beträchtlich  
ge Zeit und ist zum Theil  
röfische Sittenbild. Doch  
ch Rollen höheren Styls,  
ing eines leidenschaftlichen  
Im feinen Conversations-

ornehmheit. Er ist der  
vollendete Cavalier, der Weltmann mit den elegantesten Manieren, die  
Pierde des distinguirten Salons. Solche Rollen, in welchen er sich  
hauptsächlich durch edle und adelige Haltung auszeichnet, sind: Major  
Zellheim in „Minna von Barnhelm“, Graf Prachs in „Ein Attache“,  
in Reulbac, Saalfeld in Freitags „Valentine“, Herzog in „Der geheime  
zent“, Baron Ringelstein in „Bürgerlich und Romantisch“, Fürst  
ibbenau in Bauernfelds „Aus der Gesellschaft“, Thorane in „Der  
brigelieutenant“, neben einer reichen Anzahl Anderer. Im modernen  
Ehebruchsdrama“ fällt ihm fast immer die Rolle des beleidigten Gatten  
zu, wozu ihm sein sinnlich leidenschaftliches Naturell und seine Hin-  
igung zu lyrischer Weichheit vorzüglich zu Statten kommt. Hiervon  
ab als unvergleichliche Leistungen vor Allem zu nennen: Gontram in  
eullets „Eine vornehme Ehe“, dann Havelin in „Der Fabrikant“ und  
isler in Daudets „Fromont junior und Risler senior“, in welcher letzterer  
olle er wahrhaft Großartiges leistet. Er spielt den Risler mit einer  
Zahrheit der Empfindung und Leidenschaft, welche tief ergreift, mit  
nem Realismus, welcher mächtig erschüttert, namentlich in jener Scene,  
o die Erkenntniß, daß seine Frau eine Ehebrecherin, mit einer Allge-  
alt, welche seine Mannesnatur in ihren Tiefen aufwühlt, auf ihn  
rambricht. Seine Force sind ferner Rollen von zweifelhaftem Cha-  
akter, wie Clavigo und Antonius in Shakespeares „Antonius und Cleo-  
stra“, dessen Sterben ein Cabinetstück zu nennen ist. Eine Riesen-  
ntung war sein Nero in Bilbrandts gleichnamigem Stück, welches in-  
r bald von der Bühne verschwunden ist. Sonnenthal ist das gute  
hancip der Tragödie, der weiche, geistvolle Mann, der opferwillige,  
libereite Freund. Daß ihm derlei Charaktere so vortrefflich gelingen,  
u zum Theil seinen Grund in dem weichen, seelenvollen Ton, den er  
zusprechen vermag, in der Sentimentalität, die er darüber zu breiten  
cht. Hierher gehören beispielsweise: Graf Appiani in „Emilia Galotti“,  
r Secretär in Hebbels mächtigem Trauerspiel „Maria Magdalena“,  
dnig Heinrich VI., eine in ihrer Schlichtheit ergreifende Leistung, Mar-  
ns Bosa, welcher indeß einen andern, der Rolle nicht gewachsenen  
nterpreten gefunden hat. Von Liebhaberrollen, in welchen das Wiener  
ublikum seinen Liebling nicht oft genug sehen kann und welche er mit  
reißendem Feuer und sinnlicher Kraft darstellt, mögen angeführt  
rden: Egmont, Graf Waldemar, Reinhard in „Dorf und Stadt“ und  
Rowland Rochester in „Die Waise von Lowood“, Marcel de Prie  
Bildfeuer“, Marquis von Champey in „Ein verarmter Edelmann“,  
iere in „Das Urbild des Tartüffe“, Georg Ludovici in „Die deut-  
Romödianten“, Fox in „Pitt und Fox“, Konrad Holz in „Die  
cnalisten“. Rollen, welche eher dem Charakterfache angehören und  
m zum Mindesten einen interessanten Repräsentanten finden, sind:  
Acosta, Narcis und Hamlet, zu welchen ihm nichts fehlt, als dia-



hat bedeutender Tragöde geworden, dem es sogar gelingt, den Faust in  
werthet Weise darzustellen. Was ihm bisher versagt blieb und  
ein Künstler, der in seltener Selbsterkenntniß sich niemals an  
n machte, denen er nicht gewachsen, sich selbst versagte: die Ver-  
ig der großartigen tragischen Charaktere Shakespeares, wie  
Macbeth, Othello, mit deren Studium er sich seit Langem be-  
er wird sie, wie verlautet, in Balde vornehmen. Zur Othello  
um ein geeigneterer Darsteller auf der deutschen Bühne ge-  
erden. Das Werden und Anwachsen der schrecklichen Leiden-  
s Köhren kann Sonnenthal nicht anders als bedeutend ver-  
n. Für die Gefühlsmomente im Charakter des Othello, sowie  
en Sinnlichkeit wird er den richtigen Ausdruck nicht verfehlen.  
ch den Krieg veredeltes, einfach schlichtes, naives Wesen, hinter  
übrigens das Raubthier der Wüste lauert, wird er trefflich  
Nicht auf gleicher Höhe dürfte sein Macbeth stehen. Zu diesem  
n der dämonische Zug, wie ihn beispielsweise Rossini besigt.  
is seit wir Sonnenthal als Fabricius gesehen haben, glauben wir  
e Rolle gewachsen, und glauben, daß in ihm endlich der Mac-  
:s großen Ansehüß gekommen ist.

ie Tochter des Herrn Fabricius" (wozu das „Herr“?) ist, bei  
htung vor Wilbrandts eminentem Talent, ein verfehltes Stück,  
ohne Sonnenthals geniale Leistung wahrscheinlich bald ad acta  
orden wäre, so aber sich als Zugstud bewährt. Sonnenthal  
Fabricius auf dem Gipfelpunkte seines Schaffens. Er liefert  
ein Meisterstück, sowohl was Technik als psychologische Ver-  
anlangt. Anfangs frappirt er durch seine Maske. Fabricius ist  
iffener Sträfling, der vierundzwanzig Jahre im Zuchthaus saß,  
r wegen eines Verbrechens, das zu diesem enormen Strafaus-  
leinem Verhältniß steht. Sonnenthal nun stellt diesen Unglück-  
einer Weise dar, welche Mitleid und Angst zugleich einflößt,  
erregen die tiefen Spuren des Jammers, welche in das Gesicht  
menthal-Fabricius gegraben sind, Mitleid erregt die Jammer-  
:, welche er so rührend erzählt. Angst erweckt die confisicirte  
göphysiognomie, die sich wohl Jedem ausprägt, der vierundzwanzig  
is Zuchthäusler unter Zuchthäuslern lebt, Angst erweckt das  
ischeue, verlegene Thun, die mit seltenem Scharfsinn ausgewählte  
Wie nur versteht es der Gentleman Sonnenthal, sich in diesen  
, in diesen groben Schuhen so gewandt und natürlich zu bewe-  
hätte er all seine Tage nichts anderes getragen? Woher nur  
ie Manier des Zuchthäuslers? Woher nur das klägliche, fettig  
vennnte, mit üppigen Bartstoppeln übersäete, an die Gefangenen  
wahnende, blasse Gesicht? — Das eben ist sein Geheimniß, viel



## Schwärmerin.

in Nataly von Eschstruth.

Doch mit des Geschickes Mächten  
Ist kein enger Bund zu flechten,  
Und das Unglück schreitet schnell!

gezanft, oder ernstlich mit einander  
in Heiden, Du warst zu phlegma-  
g zwischen uns die versöhnende Breite  
isdehnung der lieben Mark Branden-  
h von früh an so wohlerzogen, daß  
standenem Punkt hinter meine drei  
Sollten wir nun jetzt noch in unseren  
e an den Nagel hängen und wegen  
s die Reichspost um ihre vierzehn-  
beglückenden Correspondenz bringen?  
herz, vor Deinem Groll aber zittere  
günstigen Moment, wo Du ahnungs-  
r nichts studirst und hoffentlich den  
bekommst, um der Oeffentlichkeit ein  
liches in Deinem Tagebuch bei zuge-  
t.

in der großen Welt schlagen noch  
inen Schmerz ein beileidvolles p. c.

ion der Frä. v. B. in Berlin, Back-  
ollendete Damen nach unserem Be-  
igenschaften, welche sich nun einmal  
in den Falten des Flügelkleides ber-  
ppetit, Alle eine unbezwingliche Ab-  
Fremdel, Alle — ein Ideal! — Ja,  
m guten Ton, und je platonischer,  
Schwärmerei war, desto höher stand  
gen Leidensgenossinnen, welche kein  
eine unglückliche Liebe! Ich selber  
zum großen Kurfürsten ab, bei des-  
htsstunde ich so tief und schmerzlich  
: frug: ob ich vielleicht Magenschmer-  
en Namen „Conradin von Hohen-  
drob und die anderen jungen Damen  
“, „Goethe“, „Karl der Große“ und  
t Namen ihrer Träume auf Tische,  
ine Schwäbin vergötterte sogar Ab-  
, und meine Cousine, Comtesse Else,  
en! Von uns Allen zeichnete sich







„Nr. 206!“ ruft es in höchst ausdrucksvollem Mezzo-Sopran und  
„da steht sie ja, Ernst! Dort die letzte mit dem Schimmel!“

Ich mache frappirt Halt, hebe den Schirm und suche durch die Regen-  
usen die Sprecherin.

An dem Arm eines schlanken Herrn sehe ich — geschürzt wie Iris  
: dem Sprung, mit einer rothen Fuchtentasche am Riemen und einem,  
allen Farben durcheinanderschwimmenden, randabtropfenden Strohh-  
tchen, ein kleines, blutjunges, regenmantelgewickeltes Frauchen und —

„Heidchen, Heidchen!“ hört mans schallen,  
Durch die eben Seligleiten.





im  
trat  
tr!  
) fl  
n w

: um eine kleine Gefälligkeit!" (leine Pause, tiefes Athem-  
n seit elf Tagen sind wir hier in München und bemühen  
denkliche Weise, Sr. Majestät den König einmal zu sehen,  
geblich! Sie sind doch nun am Hof, wissen, wenn Se.  
ihren — könnten Sie uns nicht sagen, wo und wann wir  
heute begegnen oder antreffen könnten?" — Sie hielt inne,  
ste sie zu dem Mann empor, dessen breites, geröthetes Gesicht  
ter Verlegenheit zu der eleganten kleinen Sprecherin her-  
bald einen schmunzelnden Blick auf diese, bald einen noch  
auf den Thaler zwischen seinen Fingern warf. Endlich  
tigue Hand nach dem Kopf und zog dessen würdevolle Be-  
er suchte sichtlich nach Worten.

e auch schön, Fräulein!" klang es mit einer tiefen Ver-  
emoniellen Hochdeutsch zu uns hernieder, während der  
in die Westentasche versenkt ward. „Das Wetter ist halt  
zum Ausfahren gewesen, da glaub' ich's schon, daß Sie  
Sr. Majestät ausgestreift sind. Und nun —“ er hielt  
e und schaute verlegen von einer zur andern, „nun ist's  
eben a bischen besser geworden, die Sonne kam heraus  
el hat kein Wölkchen vorgezeigt, da ist Sr. Majestät um  
aller Stille nach Schloß Berg am Starnberger See ab-  
ird wohl vor den nächsten vier Wochen nicht wieder in  
effen. Da müßten sich die Fräuleins eben schon nach dem  
See aufmachen und in der Nähe des Schloßparks ein-  
pazieren. Viel nützen kanns freilich nicht, der König macht  
aus, weil sie ihn von München aus gar zu gewaltig be-  
wer grad's Glück haben soll, der hats auch! Wünsch den  
cht guten Erfolg und bedank' mich nochmals unterthänigst!“  
abermaligen, freundlichst grinsenden Reverenz hielt der  
die Audienz für beendet und zog sich in halbbrechter Direc-  
Straßendamm zurück.

n, hätte sich die Erde plötzlich geöffnet und ganz München  
rzen Schlund herabgeschlungen, und hätte der Himmel  
i aufgethan und Feuer und Schwefel auf die arme Bayern-  
geschüttet wie seiner Zeit über das unglückliche Sodom,  
nicht besser zur Salzsäule wandeln können, als diese Hiobs-  
Munde des königlichen Stallknechts.

:loren, Thaler verloren, Alles verloren! Und dies Alles  
ren Wagen, den Heidchen auf dem Gewissen hatte.

langsam, wenn es zu arrangiren gewesen wäre, mit ver-  
l, seufzten wir in das Hotel zurück. Heidchen warf sich  
i und philosophirte Weltschmerz, ich trank vorsichtshalber  
n Kaffee.

eine blamable Stunde, nämlich die Mittheilung dieses neuen  
Heidchens Mann und meine Eltern. Ich mußte natür-

bis dato  
 re wahr-  
 n lachte,  
 ter selber  
 der all-  
 er See!“  
 ) stürzte

maintenirte ihren Posten, und die neue Parole hieß: „Auf nach Valencia!“

Schon am nächsten Morgen tranken wir den Kaffee in Leoni am Starenberger See und nachdem uns die gemüthliche Wirthin genau über den Weg orientirt hatte, zogen wir durch den köstlichen, waldburchdunsteten Sommermorgen dem Schloß Berg entgegen.

Tiefe Enttäuschung! der Park war geschlossen, von dem König keine Spur zu sehen, nicht einmal die feiner Wagenräder im Sande, es lag tiefe, feierliche Stille über dem fürstlichen Idyll. Noch war Heidchen voll Zuversicht, sie war sogar recht heiter und ausgelassen und freute sich wie ein Kind über die entzückende Umgebung, die weitglänzende Silberflut des Sees und die darauf kreuzenden Gondeln, Dampfschiffe und neckisch treibenden Segelboote.

Kaum konnte sie es erwarten, bis wir selber in buntgeflaggtem Fahrzeug durch die geheimnißvollen Wellen schnitten, weit zurückgelehnt und träumerisch den Blick auf die weiter und weiter zurückbleibenden Baumwipfel der nächsten Umgebung Bergs hastend. Drei, vier Tage verstrichen, König Ludwig blieb so unsichtbar wie vorher. Heidchen ward ganz melancholisch. Am fünften Tage rieth unsere brave Wirthin in eine sehr lohnende Partie nach der Rottmannshöhe an, wir acceptirten mit der Hoffnung auf eine angenehme Abwechslung in diesen beständigen Promenaden nach Berg.

Der kommende Morgen war so sonnenhell und thautrisch wie noch nie. Heidchen hatte darauf bestanden, daß wir bereits um sechs Uhr von Leoni aufbrachen, um noch genügend Zeit vor uns zu haben, den Rückweg über Schloß Berg nehmen zu können; und so wanderten wir nun in den himmlischen Morgen hinein, lustig und guter Dinge, bis auf das arme Heidchen, welches in tiefen Gedanken an meiner Seite und auf all meine zärtlichen Fragen nur ein tiefaufseufzendes „ach ja!“ oder „ach nein!“ hatte.

An den Rasenhängen blitzten tausend Thautropfen, flimmernde Spinnwebenschleier spannen sich von Blume zu Blume, und droben in dem dunkelschattigen Baumlaube zwitscherte und jubilirte es aus Gott reisenden Vogelkehlen. Frei und wolkenlos wölbte sich der Sommerhimmel, wie wogendes Silber dehnte sich der See vor unseren Blicken, die ganze Welt athmete tiefe, feierliche Ruhe und fast überschwängliche Benpracht, Alles war angeihan zu entzücken, nur der — König fehlte!

Endlich hatten wir die Rottmannshöhe erreicht. Wir hielten Rast, frühstückten, sangen, wünschten uns Maler zu sein und schieden dem festen Vorfaß, recht bald diese Tour zu wiederholen.

Nun ging es den Fahrweg nach Schloß Berg hinab, außer uns sah sich keine menschliche Seele weit und breit, Heidchen hatte meinen Arm genommen und versicherte mir voll dumpfen Schmerzes: „Und

elt 1  
lag  
ng.  
en,  
gäl

klein, unklar, unklar. Es regnete, und gegenüber  
nde Coquelicot am Rasenhang drüben, stand Heidchen neben  
erte vor Alteration wie Espenlaub. Da fauste auch der  
bote Sr. Majestät schon heran, und „Front bilden!“ com-  
in Vater mit dem Feuereifer des alten Husaren. Wie der  
wir sämtlich längs des Straßengrabens in Reih und

der nie!“ raunt mir die kleine Baronin voll fiebernder Auf-

t es gedämpft auf der Chaussee, näher und näher klingt es  
es Wettergrollen. Nun noch die letzte Biegung, jetzt, jetzt,  
agen.

n!“ flüstert Papa. Noch einen Moment, der Wagen ist uns  
t, tiefe, allgemeine Verneigung unsererseits zur Erde und —  
tetzter Aufschrei, die Equipage des Königs donnert vorbei,  
: Gesicht Sr. Majestät neigt sich noch einmal zurück, dito  
nes Adjutanten, und Staubwolken ringsum, hinter deren  
Gefährt im nahen Walde verschwand.

n! — Aber um Himmelswillen, wo war Heidchen? — —

Chaussee Graben gewährte ich ein verzweifelttes Chaos von  
Gliedern, Seidenpliffés und duftigen Kleiderwogen, zwei  
on den umgestülpte Regenschirm, auf der andern Seite das  
ollte Plaid. — Tableau!

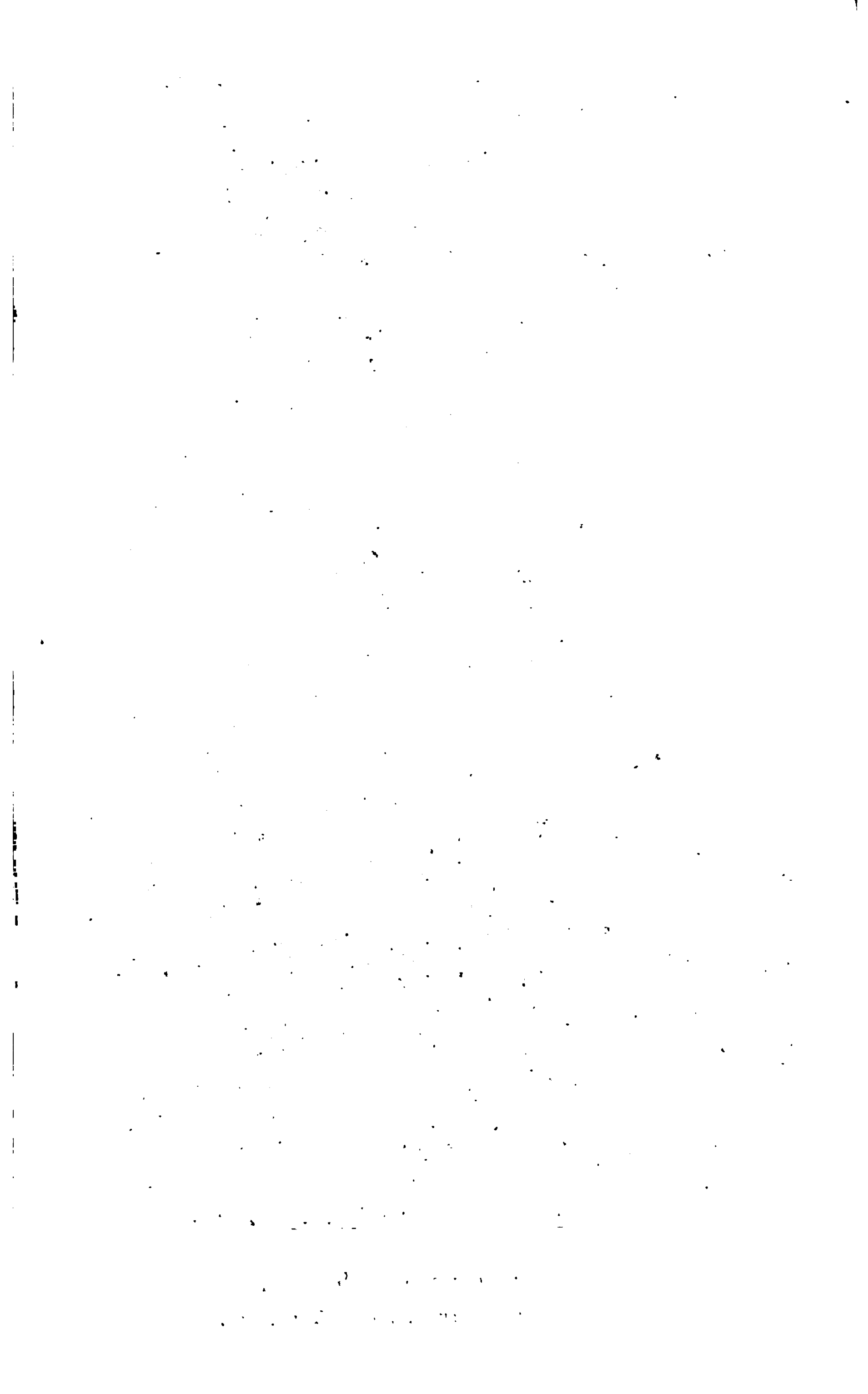
r Heidchen! —

den sprang ihr Mann herzu und half ihr sich erheben —  
liches Heidchen! So gewaltig hatte Dich das Nahen Dei-  
verwirrt, daß Du selbst den Abgrund hinter Dir vergaßest,  
mpliment tiefer ausfiel, als es je die höchste irdische Größe  
nn.

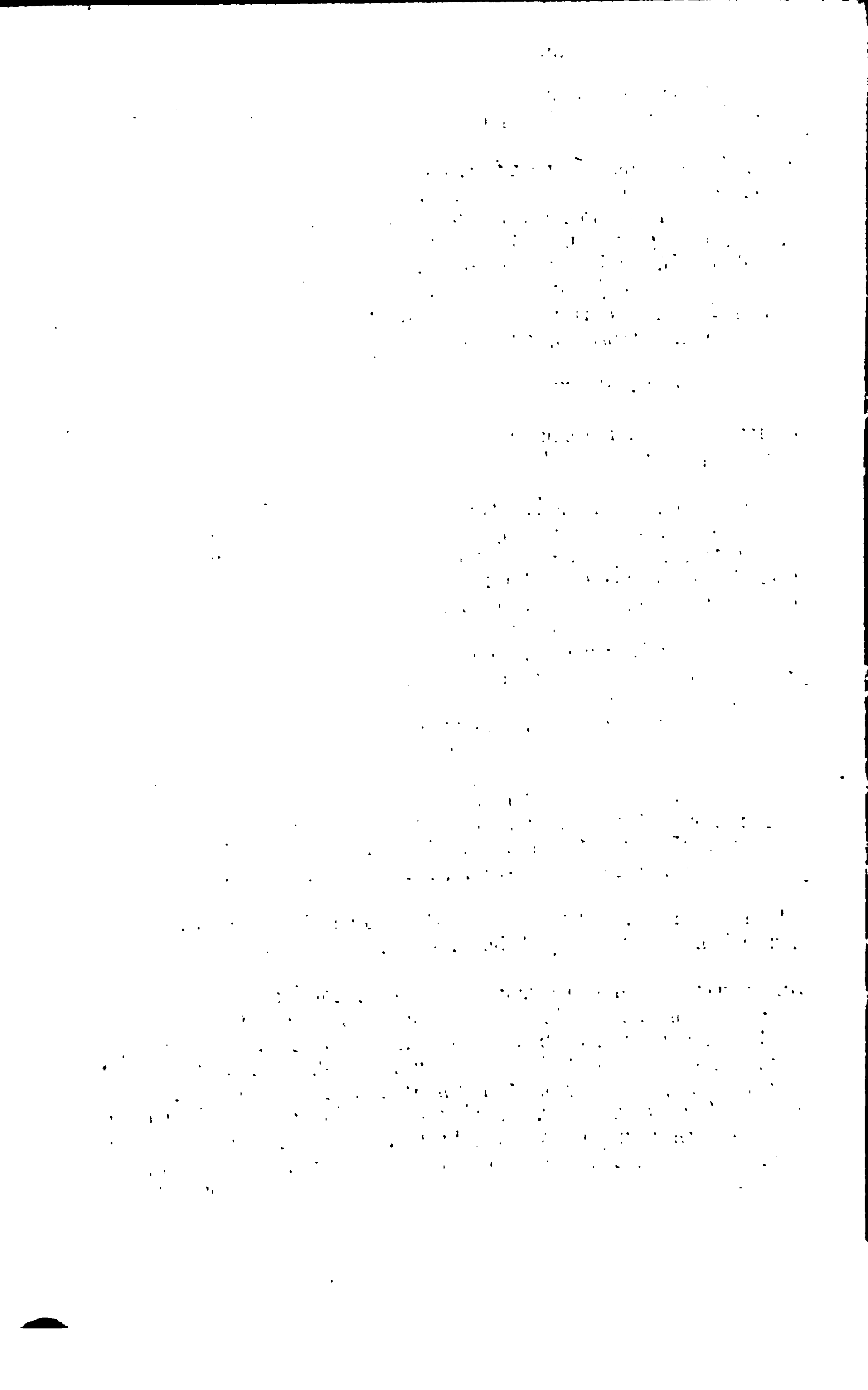
nem Blick hatte sie den König gesehen und der Gedanke,  
zgelacht zu sein, trieb ihr noch lange die bittersten Thränen  
l.

genden Tage reisten wir zusammen nach München zurück  
stfolgenden trennten sich unsere Wege für lange Zeit.

n hat Wort gehalten, ihr Tagebuch ist verschlossen; die Pho-  
hres Ideals träumen zwischen Milch- und Getreiderechnun-  
Schreibpult ihres Gatten, und die Begegnung mit dem Kö-  
jern wird nie mit einer Silbe erwähnt; nach der Münchener  
zu Adelheid eine praktische, tüchtige Gutsfrau geworden, frei  
Schwärmerei — so lange nämlich nicht von dem König Lud-  
e ist.









1025

# Die Tochter des Idealisten.

Frei nach dem Englischen von J. P.

(Fortsetzung.)

## VIII.

Zur Freude der ganzen Nachbarschaft war Alles bestimmt. Alan Branstone, der junge Squire von Elmsthorpe Grange sollte Hyacinth Bane, die Tochter des stillen, einsamen Mannes heirathen, dessen Herz bei seiner Gattin Tod gebrochen war. Die Damen der Grafschaft, die es am Liebsten gesehen, wenn ihre Töchter den Preis errungen hätten, sagten, es wäre ein Glück für Fräulein Bane, doch man müßte noch abwarten, wie Alles enden würde. Es war ja richtig, Fräulein Bane war eine Lady, aber es lag doch ein großer Unterschied in der Stellung dieser Beiden. Alan Branstone war ein reicher Squire. Hyacinth Bane hatte, trotzdem ihr Vater ein Gentleman und Gelehrter war, kein Vermögen, kurz nichts als ihr schönes Gesicht zur Mitgift. Obgleich echt weltlich gesinnte Matronen aber die Achseln zuckten, lächelte die Welt im Allgemeinen doch beistimmend.

Lady Rosedene war entzückt. Noch nie hatte eine Verlobung sie so befriedigt; es war das größte Glück, das sich je ereignet hatte. Sie lächelte mit der holdesten Genugthuung bei dem Gedanken, wie man von Lady Rosedene und ihrem bewunderungswürdigen gesellschaftlichen Tact reden werde. Noch nie war sie so zufrieden mit sich selbst gewesen.

Nachdem Hyacinth mit brennenden Wangen und hochklopfendem Herzen sich auf ihr Zimmer begeben hatte, ging Alan muthig zu Lady Rosedene und gestand ihr Alles.

„Morgen gehe ich zu Herrn Bane“, sagte er, „einstweilen aber wollte ich es Ihnen mittheilen.“

Sie war so erfreut, daß sie ihm am liebsten auf der Stelle um den Hals gefallen wäre.

„Ich kann Ihnen nicht sagen, wie glücklich ich darüber bin“, rief sie. „Ich kenne wenige Männer, die ich Hyacinth Banes für würdig halte. Sie haben eine vortreffliche Wahl getroffen, Herr Branstone, die Sie nicht bereuen werden.“

\* \* \*

„Hyacinth, ich will heute Morgen nach Dunwold hinüber, um Deinen Vater zu sprechen, Du weißt weshalb.“

Flammende Röthe ergoß sich über ihre ganzes Gesicht, selbst bis zu den äußersten Spitzen ihrer zierlichen Ohren.

„Meinetwegen?“ fragte sie verlegen.

„Ja, Deinetwegen, mein Liebling. Ich hab' mir gelobt hast, mein Weib zu werden.“

Er lächelte über den Ernst, mit dem er ruhig sagte:

„Ich bin überzeugt, daß mein Vater nicht zugeben wird, daß ich mich schon verheirathe, Alan. Er wird sagen, ich sei noch zu jung.“

„Dann wollen wir ihn überzeugen, daß er im Irrthum ist“, lachte Alan. „Was kann ein Vater zwei Liebenden gegenüber thun? Du wirst sehen, wie schnell wir ihn bestimmen werden, seinen Sinn zu ändern.“

Der einsame, in seinen Büchern vergrabene Gelehrte war einigermaßen überrascht, als der hübsche junge Mann gemeldet wurde und in das Studirzimmer trat. Francis Bane vermochte nicht zu glauben, daß jemand um die Hand von Elsie's Kind werben, daß die kleine Hyacinth, die er in seinem erstorbenen Gemüth stets mit den weißen Blüten in Verbindung gebracht hatte, geliebt und zum Heirathen werden könne. Es war gar zu wunderbar! Er schaute dem jungen Freier in das heitere Gesicht und sagte:

„Hyacinth ist noch ein Kind, ein vollständiges Kind. Sie sind Squire Branstone von Elmsthorpe Grange, sind reich; doch meine Hyacinth ist noch ein Kind, ein vollständiges Kind.“

„Verzeihung“, entgegnete Alan; „sie mag in manchen Dingen Kind sein, aber sie besitzt die Macht zu lieben, die Seele, die Schönheit eines Weibes!“

„Hyacinth heirathen?“ fragte der Gelehrte sinnend. „Was würde ihre Mutter dazu sagen?“

Alan schwieg eine kleine Weile, er konnte wohl Bitten an Lebende stellen, doch nicht an Todte. In leisem, weichen Tone, der ihm Francis Banes Herz gewann, erwiederte er:

„Gewiß würde es ihrer Mutter Wunsch sein, sie möge gesegnet werden mit der Liebe eines liebenden Gatten, die auch dieser selbst zu Theil geworden.“

„Das Kind ist aber noch so jung“, beharrte Francis Bane.

„Ein Fehler, der sich mit jedem Tage bessert“, lachte der glückliche Freier. „Kommen Sie, mein Herr, ein jeder Vogel hat sein Nest. Seien Sie gütig gegen uns und geben Sie Ihre Einwilligung.“

„Es ist wahr, es ist wahr“, sprach der einfache, von der Welt zurückgezogene Mann. „Ich liebte ihre Mutter und heirathete sie. Sie erschien mir als ein Theil des milden Sommerabends, als sie durch die weichen Schatten dahinschritt. Die grauen, stillen Abende bringen sie mir wieder zurück und ich sehe sie noch immer darin wandeln.“

Alans betroffener Blick brachte ihn wieder zu sich.

„Sie wollen also Hyacinth heirathen? Was meint das Kind dazu? Als sie mich verließ, war sie ein Kind und hatte keinen ernstern Gedanken als an eine Bandschleife oder eine Blume ins Haar. Und Sie sagen mir, sie sei in dieser kurzen Zeit vom Kind zum Weibe herangewachsen? Was sagt sie?“

„Sie ist hier, mein Herr. Ich brachte sie und Lady Rosedene mit, wollte zuerst aber allein mit Ihnen reden. Lady Rosedene ist in das Dorf gefahren, doch Hyacinth ist im Garten. Soll ich sie holen?“



„Von ganzem Herzen, Vater.“ Und bezwingenden Tone, wie tief ihre Liebe!

„Ich möchte Dich vor etwas warnen, andere Liebe kennen gelernt, als die meine liebte Deine Mutter so lange sie lebte, minder geliebt. Das Grab, in dem sie schlief, lebende Herz jedes andern Weibes. Doch Du darfst nicht eine solche Liebe erwarten noch so stark. Sie fällt nicht oft dem V.“

„Dem meinen wohl, Vater“, erklärte sie im Tone fester Ueberzeugung.

Er blickte sie traurig an.

„Du darfst nicht zu viel erwarten. Die Liebe, welche wir auf Erden geben und erhalten, ist nicht wie die des Himmels. Kind, setze nicht Deine ganze Hoffnung auf Dein Leben, auf Deine Liebe.“

„Thatest Du es, Vater?“

„Ja, und eben weil ich es that, kann ich Dich warnen.“

Sie lächelte, als sie erwiderte:

„Ein großer Dichter sagt, keine Warnung nützt der Liebe. Nein, keine Warnung nützt. Ob meine Liebe mein Leben aufbaut oder zerstört, ist von wenig Bedeutung. Ich habe mein Leben daran gesetzt.“

Während sie sprach, fiel ein Sonnenstrahl über das grüne Grab. Es war, als ob die Todte die Lebende hätte warnen mögen. Darauf lehrten Vater und Tochter wieder nach dem Hause zurück.

## IX.

Die heiteren Tage des glücklichen Winters gingen vorüber und das Haus des einsamen Gelehrten wurde erhellt durch die Liebe und das Glück des jungen Brautpaares. Auch sein Leben wurde Dank der beständigen Güte des Squire erheitert. Alan Branstone ließ ganze Körbe voll Wildpret, Treibhausfrüchte und was Francis Bane mehr schätzte als Alles, eine Menge Bücher kommen. Es charakterisirte ihn, daß er nie so vergnügt war, als wenn er den Gelehrten mit Güte überschütten konnte. Er machte es zum Gesetz, daß man ihm gestattete, Hyacinth zu schenken was er wollte. Francis Bane machte zwar einige Einwendungen, doch er wurde besiegt.

„Sie leben außerhalb der Welt, ich aber lebe in ihr“, entgegnete er ihm. „Ich sehe, was Hyacinth braucht, Sie sehen das nicht. Wenn Sie mir nicht erlauben, zu schicken, was ich will, so muß ich ja glauben, Sie zweifeln an meiner Liebe zu ihr.“

Der Vater äußerte darauf keinen Einwand mehr und der galante junge Bräutigam überschüttete seine schöne Verlobte mit den kostbarsten Geschenken.

Francis Bane besaß noch ein kleines Legat, das bestimmte er zu seiner Tochter Ausstattung. Er übergab es Frau Morley, die hocherfreut war, ihre Hilfe in Anspruch genommen zu sehen. Es war eine köstliche Woche, die Hyacinth in London verbrachte, um mit Frau Morley Einkäufe zu machen. So wurden die Wintermonate ausgefüllt und dem Hause lehrte ein Theil der Heiterkeit alter Zeiten wieder.

Frühlings  
 n sie her-  
 n Zweige  
 n und als  
 ihr Haus  
 d brauchte  
 zu heißen.

„Hyacinth“,  
 machen.“  
 en würde,  
 , auch auf

te zu ihm:  
 äre besser,  
 für Ihre

gnete, daß  
 i Gemalin

onische zu  
 Sie ge-  
 nzutreffen.  
 t dem Be-  
 am Abend  
 e über sei-

nnen, als  
 Wie löst-  
 i Zimmern  
 ran knüpf-  
 erzusehen.

, sagte sie.  
 darin und  
 dient. Sie  
 r Gast so  
 te, die ich  
 en gestellt.

nd sie Ge-  
 rühten sie,  
 hen; doch  
 enbild mit  
 funkellen,  
 Liebreizes,

: geglichen  
 errlich ge-  
 die runden



man im Alterthum den Göttingen beilegte.

Sie sah das Erstaunen in Hyacinth's sanftem, ernstem Auge und lächelte. In ihrem Lächeln lag noch mehr Charakter als in ihren Zügen, es kam langsam und mußte jedem scharfen Beobachter grausam erscheinen. Lady Rosedene stellte ihr Hyacinth vor. Lady Fraser lächelte wieder und sah sich nun ihrerseits ihre goldhaarige Rivalin genau an.

Hyacinth klang der Ton ihrer Stimme sehr weich. Sie betrachtete sie voll Bewunderung. Noch nie hatte sie Jemanden so schön und so prächtig gekleidet gesehen.

Lady Fraser war mehrere Jahre älter als Hyacinth und der Contrast zwischen dem hellen, frischen, goldhaarigen Mädchen und dem schönen, dunkeläugigen Weibe war in seiner Art ganz wunderbar.

Lady Fraser bezauberte Hyacinth, es war eine merkwürdige Thatsache, daß wenn man sich einmal die Mühe nahm, einem Gesicht zuzulächeln, sie den Eigenthümer desselben sofort gefangen nahm. Keine Macht konnte ihr widerstehen; sie besaß eine ganz wunderbare Kraft zu bezaubern. Sie lächelte ein wenig über des Mädchens unbewußte Huldigung.

„Wir werden sehen, was wir sehen werden“, sagte Lady Fraser.

Am vierten Mai kam Alan Branstone; als er im Schlosse eintraf, war Lady Fraser in die Anlagen gegangen. Hinter den blühenden Hollundersträuchen hatte sie einen angenehmen Sitzplatz gefunden. Es wehte dort ein leichter Westwind, süßer Duft umfing sie und die warmen Sonnenstrahlen konnten sie nicht erreichen. Unter den anwesenden Gästen befand sich keiner, den sie für würdig genug hielt, sie zu erobern und so hatte sie den Morgen dazu bestimmt, Gedichte zu lesen.

Plötzlich, als sie ausblickte, gewahrte sie einen Fremden, der sofort ihr Interesse erregte, ein großer, hübscher Mann, jung, mit freundlichen, doch energischen Zügen und dunklen Augen, ein Mann, aus dessen stolzer Haltung, leichten Bewegungen und seinem Wesen deutlich der Gentleman zu erkennen war. Wer mochte er sein?

Sie beantwortete sich ihre eigene Frage. Natürlich der Squire, Alan Branstone, Fräulein Vanes Verlobter, und ein schöner Verlobter in Lady Frasers Augen. Als das Paar völlig in einander vertieft, die ganze Welt vergessend, an der Hollundergruppe vorübertritt, hörte sie Alan sagen:

„Ich sehe Schönheit in keinem andern Gesicht als in dem Deinen, Geliebte. Alle anderen Gesichter sind für mich leer.“

Sie gingen weiter; doch den Klang dieser Worte im Ohr, trat erböser Geist in des schönen Weibes Herz. Sie lachte hell auf, ein graufames Lachen.

„Welcher Wahnsinn“, sprach sie zu sich selbst. „Ich werde ich lehren, daß ihm nicht alle Gesichter leer sind. Mein Gesicht soll es ihm nicht sein. Das also ist der Bräutigam jenes Kindes. Nun, er ist galant, groß und hübsch, aber auch einfältig, wenn er ihr Gesicht für das einzige der Welt hält, welches werth ist, daß man es ansieht.“



Mädchen in Staunen und Bewunderung und Zweifel und dann wieder in Freude gerathen würde, wenn sie ihren Geliebten zurück erhielt.

Gemächlich ging sie nach dem Schloß zurück.

„Ja“, wiederholte sie sich leise, „ich habe nichts Besseres zu thun. Ich will versuchen, ob ich ihn nicht für mich gewinnen kann.“

Und sie kleidete sich mit ungewöhnlicher Sorgfalt und lächelte dabei in dem Gedanken, wie leicht ihr diese Eroberung fallen würde.

## X.

„Er ist des Eroberns werth“, lautete Lady Frasers Urtheilsspruch, nachdem sie einen Abend in Mans Gesellschaft verlebt hatte.

Es ist wahr, er hatte sich ausschließlich Hyacinth gewidmet; aber sie hatte so recht Zeit gehabt, seine schönen Züge und sein leichtes Wesen zu beobachten und Lady Rosedene hatte ihr gesagt, daß er reicher sei als die meisten Squires, so reich, daß Fräulein Bane den Neid sämmtlicher junger Damen der Grafschaft war.

Lady Fraser öffnete ihre schönen Augen. Sie konnte sich doch gewiß keinen bessern Gatten als diesen hübschen, jungen Squire wünschen, der reich genug war, jede Laune zu befriedigen? Doch das Heirathen war eine Frage der Zukunft. Darüber brauchte sie sich jetzt keine Gedanken zu machen.

Sehr bald gelang es ihr, seine Aufmerksamkeit zu erregen. Sie hatte ihn aus seiner Ruhe gerissen. Er hatte ihr in die tiefen herrlichen Augen geschaut und sich einen halben Moment darin verloren. Er hatte sich gestehen müssen, daß sie wunderbar schön sei und hatte sich dann Hyacinth mit verdoppelter Liebe wieder zugewandt. Es war wie das Ruhen in mildem Mondlicht nach den überwältigenden Strahlen der Sonne.

„Er wird mich nicht wieder vergessen“, sprach Lady Fraser zu sich. „Jetzt weiß er, daß es noch ein zweites schönes Gesicht in der Welt giebt, und bald wird er in Verlegenheit sein, welchem von beiden er den Preis zugestehen soll.“

Als die Zeit kam, wo man sich zurückzog, wünschte ihr Man „Gute Nacht.“ Wieder senkten sich jene wunderbaren Augen in die feinen und schienen einen ganzen Strom elektrischen Lichtes hineinzugießen. Hyacinth, die in der Nähe stand, sah den Blick und bebte davor zurück.

Sehr zufrieden begab sich Lady Fraser auf ihr Zimmer.

„Er wird an mich denken“, sprach sie zu sich, „und morgen wird er ängstlich bemüht sein, mich wieder zu sehen. Heute wird er von anderen Dingen träumen, als von einem Rindergesicht und goldenen Haaren.“

Sie saß in ihrem Ankleidezimmer in den Stuhl zurückgelehnt, während ihr das Kammermädchen das lange, weiche, dunkle Haarbürstete. Sie blätterte ein Album mit Photographien durch und lächelte bei dem Gedanken, daß sie wahrscheinlich der Zahl der vorhandenen auch die Mans bald hinzufügen würde.

Das erste Porträt, das sie mit leichtem Lachen betrachtete — das Original hatte sich ihretwegen einfach ruinirt — glaubte an ihre Treue und bat sie um ihre Hand; nachdem sie ihn verlacht, hatte er seiner

erwandt und e

ls sie daran

Dann kam d  
 eheirathet hal  
 So ließ sie i  
 zurückblieb.

delmann, des  
 in alter, stre  
 en und harte  
 herr gewesen

· Beschränkung vermächt.  
 e seinen Tod, trug aber  
 Mode und beschloß, sich  
 er zu verheirathen.

ch sei. Niemand wußte  
 der Familie Vanche von  
 i die Tochter einer fran-  
 zes spanischen Schiffes  
 schön und besaß ein so  
 sie nachtheiligen Gerücht  
 : unvermögend gewesen,  
 ie wäre eine Vanche von  
 alchem Vermögen hätten

g, der ein Jahr lang ihr  
 ette, blonde, junge, alte,  
 chtet, als hätte sie Gift  
 trät des Grafen Fieschi  
 icken, grausamen Zügen,  
 sinnlichem Munde, ver-  
 Weile auf diesem Bilde.

Im vergangenen Jahre  
 ist, in Ravenna waren  
 acht dort im Garten des  
 Liebe zu ihr zu kämpfen  
 och seinen Patriotismus  
 nur angelockt hatte, um  
 zu bieten vermochte, wie  
 zweiten Abends, an dem  
 tigste Wuth versetzte, es  
 ingland und er hatte zu

folge ich Dir, und wenn  
 und wenn ich Dich ge-  
 einer Schönheit gelingt,  
 chten!"

ind verhält, weich und  
 t; in seinem Antlitz aber  
 n.

„Wenn er mich findet, bin ich verlor; wird mich nicht finden, ich bin sicher vor ihm, wir leben ja im neunzehnten Jahrhundert, er kann mir nichts anthun.“

Sie schaute aber doch nicht gern in dieses kalte, schöne, grausame Gesicht.

„Das war wohl der einzige Fehler, den ich machte, ich will ihn vergessen.“

Noch über manches Bild glitt ihr Blick, dann kam sie an einen leeren Fleck.

„Hier“, dachte sie lächelnd, „soll Alan Branstone, Squire von Elmsthorpe Grange hinkommen“, dann legte sie das Album mit einem Seufzer bei Seite und wandte ihre Aufmerksamkeit dem Ordnen ihres Haares zu.

Sie hatte bald jeden ernstern Gedanken vergessen und fragte sich, welche Tracht den Squire wohl am meisten anziehen würde.

Der folgende Morgen war köstlich und beim Frühstück machte Lady Rosedene ihren Gästen den Vorschlag, eine alte Ruine, genannt Elmhurst, zu besuchen, ein altes Kloster, von dem nur die Mauern und Fensterhöhlungen noch übrig waren. Man war allgemein damit einverstanden.

„Willst Du gehen oder fahren, Hyacinth?“ fragte Alan. „Was Du auch vorziehst, ich werde Dein Begleiter sein.“

„Ich will Ihnen sagen, was mir wirklich ein großes Vergnügen sein würde“, sprach Lady Fraser plötzlich dazwischen, während ihre schwarzen Augen funkelten und sie mit ihrem reizendsten, süßesten Lächeln den anmuthigen Kopf Alan zuwandte. „Wie ich höre, sind Sie ein vorzüglicher Reiter. Reiten Sie mit uns, das heißt, mit Fräulein Bane und mir!“

„Ich reite nicht gern“, warf Hyacinth ruhig ein.

Die schöne Wittwe lächelte.

„Je öfter Du reitest, desto mehr Gefallen wirst Du daran finden“, meinte Alan.

Hyacinth hoffte innerlich, er werde sich weigern, es betrückte sie schon, daß Jemand die Absicht hatte, ihr schönes tête-à-tête zu stören, Lady Rosedene that dies niemals.

Alan aber fühlte sich geschmeichelt. Gesagt hatte Lady Fraser nicht viel, doch ihre zauberhaften Augen sprachen deutlich aus, daß sie sein Reiten bewundern und mit ihm zu reiten wünsche.

„Woher wissen Sie, daß ich gut reite?“ fragte er, und sie sah, welcher günstigen Eindruck ihre Worte auf ihn gemacht hatten.

„Es sprach mir Jemand davon, ich kann mich nicht mehr erinnern, wer es war“, lautete die sorglose Entgegnung, „aber ich würde gern selbst eine Probe davon sehen.“

„Es wird mir ein Vergnügen sein, mit Ihnen zu reiten“, sagte Hyacinth, Du hast ja Dein Reitkleid mit hier, ich weiß, Du wirst nicht lange zum Umkleiden brauchen.“

Lady Fraser lächelte sanft und fragte:

„Ist Fräulein Bane so besonders schnell beim Ankleiden?“

„Fräulein Bane ist in Allem vollkommen“, lachte der junge Squ



Spacinth hatte ihrem Verlobt wurfs, mit ihrem feinen, weiblichen den Männern gehörte, welche sich Weibes gefallen ließen. Er sagte ihr Frazer statt ihrer als Begleiterin ge er sich auf dem Spazierritt amüsi lachend: „Ja“, und wiederholte ihr Reden, als ob sie ihn sehr amüsirt

„Lady Frazer ist sehr geistreich sah nicht den ängstlich forschenden A Kornblumen verglichen hatte, die reichs blühen.

Sie kam ihm auffallend still v weiche Hand auf die seine und sagte

„Ich wünschte, ich wäre geistrei

„Das bist Du, mein Liebling“

„Nicht so geistreich wie Lady F

„Ich möchte gar nicht, daß Du Frazer hat, was wir „Chic“ nenne poetisch, was weit besser ist.“

„Glaubst Du auch gewiß, daß

„Ja, darüber ist gar kein Zwe gefielen ihr.

Am andern Morgen aber setzte einen kleinen Auftritt wegen eines gepflückt hatte, in Scene. Sie trat zimmer, die Wangen angehaucht vor leuchtend wie der Sonnenschein selb

„Sehen Sie“, sprach sie zu der ten, „sahen Sie je einen so kleinen,

Sie hielt ihn so, daß Alle konnten; und das Bild der schwarze zweig in der Hand blieb Denen, wend auch lauschten sie ihren Worten fien über den Zweig, sie wußte h sagen, wo Andere geschwiegen hätten

„Wem soll ich ihn schenken?“ sich. „Wer verdient ihn am meisten

„Ein jeder der Herren behau Alan war der Einzige, der Nicht zu ihm:

„Sie haben geschwiegen, Ihnen Ihre Augen begegneten sich, f den Apfelblütenzweig von ihr empfi

Mehr als ein verwunderter B Lächeln traf die Zwei. Es war ge cinth verlobt war, so daß mehr als wie bleich es geworden. Sie versu im Grunde war es ja nicht Alan Frau ihn bewunderte, wer konnte





„Ich bin nicht eifersüchtig“, sprachen die Lippen des Ohrs entging das schmerzliche Vibriren der nicht.

„Es hält Niemand viel von Lady Frasers Ho. Wollte eine Andere sich so benehmen wie sie, so wi Sie ist vom Kopf bis Fuß eine Kofette. Ich glai wenig einen hübschen Mann sehen, ohne es dara sich für sie interessire, wie eine Kaze einen netten, blicken kann, ohne den Wunsch zu hegen, ihn zu ve Aufrichtiges an ihr; ihr Kofettiren dauert nie la Ihrer Stelle gar keine Notiz von ihr nehmen.“

„So glauben Sie also wirklich, daß sie mit Kofedene?“

Diese ganz offene Frage, setzte die Angeredet Legenheit.

„Ich glaube, Liebe, sie versucht es; doch bin ihr nicht gelingen wird. Man liebt seine Hyacinth er an eine Andere denken könnte.“

„Er liebte mich — er liebt mich noch!“ sagte ihre Stimme aber Klang Verzweiflung hindurch.

„Ich würde darüber lachen“, fuhr Lady Kof Sache durchaus nicht ernst nehmen. Lady Fraser anziehendsten Herrn im Hause, gleichviel, wer er il schönste und liebenswürdigste.“

„Aber er ist mein!“ rief Hyacinth.

„Gewiß. Ich weiß, daß er es ist und ewig bl Lady Fraser vollkommen gleichgiltig, nur kann er sie sein. Folgen Sie meinem Rath, Hyacinth, und süchtig.“

„Nein“, sprach das arme Kind, „ich werde es es nicht.“

„Sie haben auch keine Ursache dazu“, erkl „wenn ich glaubte, Sie hätten solche, so würde ich welche eingreifen würde, das wissen Sie.“

Doch auch Lady Kofedenes Vertrauen wu etwas erschüttert, als sie Alan mit Lady Fraser z

„Gertrud ist grausam“, meinte sie. „Sie int den Squire. Warum sollte sie das arme Kind un werde ernstlich mit ihr reden, sobald es angeht.“

Von Alan befürchtete Lady Kofedene nichts; Mindesten an seiner Treue und der Beständigkeit cinth; aber sie konnte es nicht ertragen, zu sehen, sicht seinen heitern Ausdruck und die sanften zugen ihren Wai verloren.

Fortwährend fanden kleine Scenen statt, die Anderen vollständ entgingen, den Betheiligten aber reine Tragödie waren. An einem d lieblichen Maimorgen befanden sich die Gäste auf der Terrasse, d Wittve wie gewöhnlich als der Mittelpunkt einer heiteren, lachend Gruppe. Alan und Hyacinth standen nicht weit von ihr. Sie gab vo den Charakter eines Jeden der Anwesenden aus der Blume, die er



# Salsapfl.

Kath. Bl. in P. Zum Feste von Schillers Wittwe und Kindern fand am 9 Mai 1806 am Berliner Hoftheater auf Befehl des Königs eine Vorstellung der „Dram von Reffina“ statt, welche eine Einnahme von 2335 Thalern erzielte. Aus seiner Schatzkammer legte der König noch 100 Friedrichsd'or hinzu.

Balla N.

Die schöne Form macht kein Gewicht,  
Der schöne Gedanke that's auch noch nicht —  
Es kommt drauf an, daß Feid und Seele  
Zur guten Stunde sich vermälte.“

K. Gr. in Suhl. Wenden Sie sich bezüglich des Verdienens an Professor Siebert in Jena.

H. W. in O. bei Reichenberg. Muth, verehrte Frau! Die Leiden sind wie Gewitterwolken — in der Ferne sehen sie schwarz aus, aber uns kaum grau. Das ist ein gutes Wort von Jean Paul.

Olga L. in H. Wenn „Wir Komödianten“ nur nicht so bebaglich breit wären!

K. v. K. in L. Ein berühmter Parlamentarier hat einmal gesagt: „Nur wer mit voller eigener Ueberzeugung spricht, darf hoffen, Andere zu überzeugen. Dasselbe gilt auch dem Dichter.“

Bala W. in Odenburg. Wissen Sie nicht, daß Moral die Grammatik der Religion ist und daß es leichter ist, gerecht als schön zu handeln?

A. Pr. in Rawitsch. Die Auszeichnung der Fürstin Katharins Teilgeruch seitens des Petersburger Hofes ist eine Fabel. Die Fürstin Teilgeruch erschien bei Hofe, doch kaum eine Festlichkeit, kaum ein Festtag verging, ohne bittere Tiranen und spätere Schwärden an allerhöchster Stelle im Gefolge zu haben. Was half es, daß General Nisjew, das bekannte Factotum des Hofes und der Intime des kaiserlichen Hauses, in eindringlichster Weise darauf aufmerksam machte: „Madame la Princesse habe zu dem und dem Tanze noch kein Engagement angenommen“ — die Träger der berühmtesten Namen bedauerten stets, sich bereits für sämtliche Tänze gebunden zu haben. An sie speciell war aber jene Aufforderung gerichtet, denn an weniger vornehmen Tänzern mangelte es der Fürstin ja nicht. Auch zu ihren eigenen kleinen Gesellschaften gelang es nur selten, diejenigen Persönlichkeiten heranzuziehen, welche man dort besonders gern gesehen hätte. Neu ernannte Hofchargen konnten wohl nicht umhin, der Fürstin ihre Eintrittskarte abzugeben; damit hatte es denn aber auch in den meisten Fällen sein Bewenden.

A. H. in O. Ein schönes Geschenk für die Hochzeit Ihres Neffen, der, wie Sie schreiben, lange in Pleskow gelebt, dürfte das im Verlag von Ferdinand Firt und Ebn in Leipzig erschienene Prachtwerk „Nordlandfahrten“ sein. Das mit mehreren hundert Holzschnitten vornehmster Art gezierter Werk erscheint in Lieferungen und führt uns malerische Wanderungen durch Norwegen und Schweden, Irland, Schottland, England und Wales mit besonderer Berücksichtigung von Sage und Geschichte, Literatur und Kunst der geschilderten Gegenden vor. Der Norden Europas ist bisher immer von der Touristenliteratur flüchtig behandelt worden. Noch bedürfen wir keine den modernen literarischen Anforderungen entsprechende Reisebeschreibung Schwedens und Norwegens. Das Firt'sche Werk macht einen sehr glücklichen Anfang dazu und giebt in prägnanter, forderndster Schilderung einen auch für phantasievolle Gemüther — denen die schönen Illustrationen das Deficit der Einbildung decken — ausregend wirkenden Führer durch die landschaftlichen und ethnographischen Originalitäten des Nordens ab. Schottland ist in Theodor Fontanes Werk „From Tweed bis zur Pentlandschlucht“ interessant, aber nicht erschöpfend geschildert. Auch über das von Walter Scott mit dem Zauber unergänglicher Poesie umwebte Land finden sich warme und stimmungsvolle Schilderungen in der reinsten Lieferung. Am besten scheint uns Irland von Francis Proemel charakterisirt zu sein. Aus vielen Reproduktionen der Eindrücke, die die wundervolle Smaragdinsel giebt, leuchtet eine Glut, eine Sympathie für die armen Kinder Irlands hervor, wie man sie bisher vom zahmen Touristen nicht gewohnt war. Neben Proemel sind unter den deutschen Mitarbeiter Richard Oberlander, Johannes Proelß, Adolf Rosenberg zu erwähnen. Das ganze Werk macht einen literarisch vornehmen Eindruck.

## Neueste Moden.

### Nr. 1 u. 2. Kinder-Anzüge.

Nr. 1. Anzug von fischotterbraunem Wollenstoff für ein Mädchen von 8 bis 10



Nr 1 u. 2. Kinder-Anzüge

1. — Am glatten Rock zu beiden Seiten je ein, aus vier übereinandergesetzten  
Theilen gebildeter Regel; vorn eine Schleife und auf der Rückseite ein Puff.  
Salon 1881.

Die vorn sehr lange Niedertaille ist über ein in Plissés gefälteltes Blousenleibchen mit Goller geschnürt. Das Blousenleibchen ist in der Taille durch einen Bund mit dem Rock zu verbinden. Anliegende Ärmel mit Aufschlägen. Runder Hut mit fischotterfarbenen Schleifen.

Nr. 3. Oberblatt zu einem Cigarrenetui.

Nr. 2. Anzug von Beige-Wollenstoff für ein Mädchen von 4 bis 6 Jahren. —  
 Robe mit 21 Cmt. hohem Plissé, dessen Kopf eine Schärpe mit Bandschleife ist  
 der Rückseite verdeckt. In Falten gezogenes und in eine scharfe Spitze auslaufend. —





— r. —





## Nr. 3. Oberblatt zu einem Cigarren

Auf graues, mit Calicot gefüttertes Leder sticht man oben in Napolitaine in derselben Nuance und in die Mitte in hohem Relief die wilde Rose und die Knospe in grauschillernder Seide mit einigen kleinen Strichen Goldbraut schattirt. Auf die andere Seite des Stuis wird nur eine Einfassung von Napolitaine gestickt. In der Mitte läßt sich dann noch ein Namenszug in Goldbraut anbringen.

## Nr. 7. Gefaltete Spitze mit Renaissance-Spißenbündchen

## Nr. 4. Briefhalter.

Auf ein 32 Cmt. hohes und 24 Cmt. breites Stück Penelope-Canevas sticht man im Hochstich eine Quirlende von Feldblumen in Wolle und mit Seide hervor-gehoben: Klatsrosen, Maßliebchen, Kornblumen und Aehren in natürlichen Farben. Der Grund ist im Kreuzstich in granatrother Wolle. In der Mitte wird der Briefhalter von gepreßtem Leder mit Nadeln und zu beiden Seiten je einer Falte von grünem Atlas auf grünem Sammetgrund befestigt. Der Canevas wird auf ein mit Satinet gefüttertes Stück Carton gespannt und mit einer assortirten Schnur eingefast.

## Nr. 8. Gefaltete Spitze.

## Nr. 5. Trauer-Anzug.

Gefalteter Caschmirrock. Die Tunica von glattem Caschmir ist an der einen Seite hoch gerafft und auf der Rückseite in einen Puff geknüpft. Taille mit rundem Schooß. Kragen und Fische von englischem Krepp. Das Fische ist unterhalb der Brust in sehr enge Fältchen gereiht und endigt am untern Rande des Schooß in eine Spitze. Anliegende Ärmel mit kleinen spitzen Revers über ein doppelt Krepp-Pliffé. Capotenhut von Krepp mit leicht emporgebogenem, mit Krepp gefüttertem Rande. Oben eine Kreppdraperie.



Mr. II n. 12. Promenaden-Anzüge.



Ende jeder Reihe wieder abgeknitten. — 1. Reihe: 1 durch eine Pm. getrenntes St. in alle 2 R. der Kette. — 2. Reihe: 1 Dm. über 1 St., 5 Dm., 1 St. übersprungen. Wiederholt. — 3., 4. u. 5. Reihe: 1 Dm. in die mittlere R. der 5 Pm., 5 Pm. Wiederholt. — 6. Reihe: 2 Halbft. in die vierte und fünfte der 5 Pm., 1 St. in die Dm., 2 Halbft. in die erste und zweite der 5 folgenden Pm. 5 Pm., \* 1 Dm. in die dritte der 5 folg. Pm., 5 Pm., vom Sternchen an 1 Mal wiederholt, 4 Pm., vom Anfang der Reihe an 1 Mal wiederholt. — 7. Reihe: 2 durch 1 Pm. getrennte Halbft. über das St. der vorherg. Reihe, 1 St. in den obern Theil des letzten Halbft. und in die erste und zweite der 4 Pm., 1 Dm. in die dritte, 2 Pm., 1 Halbft. in die zweite der 4 folg. Pm., 1 St. in die dritte und vierte Pm., 1 Pm. Wiederholt. — 8. Reihe: 3 St. unter die Pm. der vorherg. Reihe, 1 Dm. über das zweite und dritte St., 2 Pm., 1 St. in den obern Theil jedes der 3 St. der vorherg. Reihe, 2 Pm., 1 Dm. in das mittlere der 3 folgenden St. Wiederholt. 9. Reihe: 1 Dm. in das mittlere der 3 St. der vorherg. Reihe, 3 Pm., 1 durch

**Nr. 13. Arbeitskorb mit Zugbeutel. (Mit Dessin.)**

1 Pm. getrenntes St. in jedes der St. der vorherg. Reihe, 3 Pm. Wiederholt. — 10. Reihe: 1 Dm. über die Dm. der vorherg. Reihe, 3 Pm., \* 1 St., 5 Pm., 1 Dm. in die zweite der 5 Pm., vom Sternchen an 6 Mal wiederholt, 1 St. über das letzte St., 5 Pm. Wiederholt.

**Nr. 9. Gehäkelte Spitze mit Metallon-Spizendändchen.**

1. Reihe für den untern Theil: \* 1 Stäbchen in das erste Picot, 5 Pm., 1 einf. R. in das zweite, 1 St. in das folgende. Vom Sternchen an 3 Mal wiederholt, dann die Reihe wieder angefangen. — 1. Reihe für den obern Theil: Wie vorher. — 2. Reihe: 1 durch 2 Pm. getrenntes St. zwischen jedes der 4 Picots der Muschel. Wiederholt. — 3. Reihe: 1 Dm. unter jede Kette der vorhergehenden Reihe.

**Nr. 10. Gehäkelte Spitze.**

Diese Spitze ist eine von denen, welche quer gehäkelt werden. Die gegebenen

gens sehr einfachen Gang der Arbeit so deutlich dar, daß eine Beschreibung von Details überflüssig erscheint. Wegen ihrer Solidität eignet sich diese Spitze besonders als Garnitur für Hemden, Pantalons und Kinderroben.

### Nr. 11 u. 12. Promenaden-Anzüge.

Nr. 11. Anzug von blauer und Phantasie-Surah. — Der Rock von glatter Surah ist vorn mit zwölf bis dreizehn kleinen rüschartigen Bolants, welche die Schürze bilden, garnirt. Von glatter und Phantasie-Surah gemischte Draperien bilden oben Paniers-Bahnen und unten Revers. Die lange Schleppe von glatter Surah ist auf der Rückseite an zwei Stellen durch mehrere gefältelte Reihen zusammengezogen und endet in zwei rüschartigen Bolants. Zwei sich nach oben verjüngende Revers von Phantasie-Surah trennen die Schleppe von der Schürze und eine von einem Passementiermotiv übersehte glatte Surahschleife ziert den untern Theil des Rückens. Die Vorderteile der Taille sind mit einem, aus einer gefältelten glatten Surahdraperie bestehenden Fischl garnirt. Die Spitze desselben ist mit einem harmonischen

### Nr. 14. Dessu zum Jagbentel.

den Passementiermotiv mit auf die Schürze herabfallenden Quasten garnirt. Großer Hut von gepuffter Surah mit Federn und breiten Bindebändern.

Nr. 12. Anzug von pflaumenblauem Caschmir und lachsfarbener Surah. — Kurzer, in Nonnenfalten gebrochener Caschmirrock, unten mit drei Failleschrägstreifen als Besatz. Vorn bildet die Tunica eine Art langes Jacket, das in von einer absteigende Schluppen endet, zwischen denen sich eine Schärpe von gefältelter Seide zeigt. Ueber dem Plastron von ebenfalls gefältelter Faille schließt sich die Taille mittels einer Reihe kleiner Patten. Der Rücken in Prinzessform bildet einen Hütchen, welcher unten unter einer großen Gruppe schmaler, mit Faille gefütterter Hütchenfleusen zusammengezogen ist. Der Ellbogenärmel ist vorn, wie die Taille, oben bis unten offen. Durch die Öffnung tritt ein Theil des durch kleine Knöpfe gehaltenen Failleplissés hervor. Großer pflaumenblauer Hut mit Federn in *à la Milane*.

### Nr. 13 u. 14. Arbeitskorb mit Jagbentel. (Mit Dessu.)

Der Korb ist von faconirtem Weidengeflecht und im Innern mit olivengrünem







Casimir gefüttert. Zu dem durch einen Zug zu schließenden Beutel ist derselbe Stoff genommen. Rings um den Korb wird ein Lambrequin von Java-Canevas angebracht, das mit dem unter Nr. 18 gegebenen Dessin in kirchrother Seide im Kreuzlich gestickt ist. Der Canevas ist mit Satinet von der gleichen Farbe unterfüttert und mit einer assortirten Seitenfranse garnirt. Zur weitem Verzierung hängt man Quasten von olivenfarbener und kirchrother gekämmter Wolle zwischen die Fäden des Lambrequins.

**Nr. 15 u. 16. Zimmer-Toilette. (Vorder- und Rückansicht.)**

Kod von schotterbraunem Atlas, unten mit vier kleinen Abhrenbolants gar-

**Nr. 17. Nabelkissen für den Toilettetisch. (Mit Dessin.)**

nirt; die ganze obere Partie ist bis unter die Taille gefältelt. Die Tunica von gazellenfarbenem Grain de Poudre wird an der rechten Seite durch ein Passementerie-Schnurenmotiv zusammengehalten; der offene Raum darüber läßt die Hüftenpartie des gefältelten Rodes sehen. Das Schnurenmotiv bilbet eine Gruppe Kleeblätter und endigt in zwei lange Enden mit Nestelstiften. Die hintere Partie ist mittels Bandschluppen in kleine Wellen gerafft. Die Schöße der Fracktaile von Grain de Poudre sind mit Atlaslike von gleicher Alliance umrandet. Nach Innen

**Nr. 18. Dessin zum Nabelkissen.**

ist bei den langen Frackschößen je eine Atlasfalte eingesetzt. Den Zwischenraum füllt oben eine Atlaschleife aus. Zu beiden Seiten eine viereckige Tasche mit Knöpfen. Gefältelte Aufschläge, doppelter, mit Atlas überzogener Shawltrag, welcher sich über ein in Puffen gereihtes Surah-Chemisetzt öffnet. Am Abschluß untern Shawltragens eine Atlaschleife mit nur einer Schluppe und zwei Enden

**Nr. 17 u. 18. Nabelkissen für den Toilettetisch. (Mit Dessin.)**

Das unter Nr. 18 gegebene Detail zu diesem Nabelkissen stellt in vergrößert Maßstabe die Art und Weise dar, wie dasselbe zu arbeiten ist. Es werden nämlich zwei Längen Atlasband so ineinander verflochten, daß das Ganze einem Damen-

4 ein Stern in zwei Nüancen  
 5 gepolsterte Kissen wird dann

10 an den Eden mit Häbschen

11.

ausgeführt, welche auf weiß-  
 von Eisenbrabt, dessen Form

12.

13 Contouren desselben garnirt



105



11. 11. 11.

12. 12. 12.

13. 13. 13.

14. 14. 14.

15. 15. 15.

16. 16. 16.

17. 17. 17.

18. 18. 18.

19. 19. 19.

20. 20. 20.

21. 21. 21.

22. 22. 22.



## O II.

r.

Jahres 187. war ich nach dem Theater noch in eine vielbesuchte Restauration eingetreten, um mich mit einem Glase Grog für den weiten Weg nach meiner Wohnung zu erwärmen. Mit kurzem Gruß ließ ich mich an einem Tische nieder, an welchem nur ein Herr saß und griff fast mechanisch nach dem mir zunächst liegenden Zeitungsblatt. Dasselbe enthielt jedoch nichts, was ein Interesse hätte fesseln können, und so warf ich es bald wieder beiseite. Dabei streifte ich unwillkürlich mit den Blicken meinen Tischnachbar, dessen Auge voll und forschend auf mir ruhte. Er sah auch nicht so, als ich ihn fixirte, sondern legte seine Hand auf meinen Arm und sagte:

„Ich täusche mich nicht, Felix, Du bist es.“

Am Klange seiner Stimme erkannte ich den Jugendfreund, dessen Antlitz sich im Laufe von zehn Jahren so wesentlich verändert hatte, daß mir fremd erscheinen konnte.

War das der einst so schöne Graf Bredow, den alle Welt bewunderte und „Apoll“ genannt? Das früher farbenfrische Antlitz war bleich; statt des Uebermuths, der es sonst erhellte, waltete jetzt darauf eine trübe Melancholie. Am meisten aber fiel der Mangel des einen Auges auf; das Augenlid war tief in die Augenhöhle gesunken und hob sich nie. Das Gesicht zeigte viele Narben und zweifellos hatte auch in Folge dieser Wunde der einst so schöne Mund ein so schiefes Aussehen bekommen, daß es trotz des Vollbarts Niemandem entgehen konnte.

„Robert Bredow?“ rief ich beinahe erschrocken und hielt ihm beide Hände entgegen. „Seit wann bist Du in D.“

„Seit gestern.“

„Und warst noch nicht bei mir?“

„Wer weiß, ob ich Dich überhaupt aufgesucht hätte! Doch es ist gut, daß wir uns hier treffen. Erzähle, wie es Dir ging und geht.“

Er sagte das Alles in abgerissenem Tone, unruhig, gezwungen.

„Ich danke, mir geht es recht gut, bin glücklich verheirathet, habe drei liebenswürdige Kinder, aber Du, lieber Robert, scheinst mir bedrückt, und es fehlt Dir?“



Er ließ den Blick über die geräuschvolle Menge schweifen und ein schmerzliches Lächeln umspielte seine Lippen, als er sagte:

„Was mir fehlt? Alles!“

„So rede deutlicher.“

„Seit wann sehen wir uns nicht, Felix?“

„Seitdem ich die Universität verließ, also seit zehn Jahren.“

„Ja, ich besinne mich. Das vor zwei Jahren projectirte Wiedersehen kam nicht zu Stande. Du weißt, daß ich noch zwei Semester länger blieb, um endlich ernstlich zu studiren.“

„Ja, doch das ist Alles, was ich weiß, denn Du schriebst nur einmal an mich, solange Du noch in L. warst. Es handelte sich um die Flucht nach einem unglücklich ausgefallenen Duell.“

„Ich erinnere mich! Die Sache war schließlich nicht so schlimm, als wir Anfangs glaubten. Ich bedurfte Deiner nicht und kam also auch nicht. Freilich, ich hätte Dir schreiben sollen, Felix. Daß dies Schweigen jetzt nicht als Vorwurf dienen! Ich will Dir meine Lebensschicksale mittheilen, wenn Du sie hören willst.“ — Und dabei hatte seine Stimme einen fast wehmüthigen Klang wie früher niemals.“

„Das bedarf wohl kaum der Versicherung“, erwiderte ich. „Vielleicht wird Dir durch das Aussprechen gegen einen alten, noch immer wohlmeinenden Freund Erleichterung.“

„Ich hoffe es selbst, ich habe bis jetzt zu Niemandem darüber gesprochen. Doch bitte ich Dich, mit mir in mein nahegelegenes Hotel zu kommen, hier in diesem Menschengewirr kann ich unmöglich reden.“

Auf seinem Zimmer begann er dann: „So verändert Du mein Gesicht siehst, so verändert bin ich auch im Innern. Als Du L. verließest, hatte Graf Reizenstein statt Deiner die Rolle eines warnenden und tadelnden Protector's übernommen und erreichte durch seine wirklich gutgemeinten Worte ebenso viel wie Du, also nichts! Ich befand mich nach wie vor entweder auf dem Paulsboden und in der Kneipe oder ich studirte auf meinem Zimmer die alten Classiker und machte Verse, anstatt über die Gesetze des heiligen deutschen Rechts Collegia zu hören. Um einer Lappalie willen kam es zwischen einem der gefährlichsten Paulshähne und mir zu einem Duell. Dabei wurde mir das Gesicht auf eine Weise zerhauen, daß ich nach der Heilung vor mir selber erschrak und es schließlich für verzeihlich hielt, daß die schöne Gräfin Reizenstein, welche früher meine Narben auf Stirn und Wangen nur interessant gefunden, einen andern Verehrer begünstigte und mir Malicen zu sagen begann. Bald darauf verlor ich in einem Duell mit diesem Verehrer mein Auge. Niemand außer unserm Secundanten und den Ärzten erfuhr den wahren Sachverhalt. Meine Mutter errieth ihn und beschwor mich, nicht wieder nach L. zurückzulehren, sondern auf einer andern Universität zu studiren was mir beliebe. Bald darauf starb mein Vater ganz unerwartet und allerlei unvorhergesehene Fatalitäten, welche durch dieses und andere ernste Familienereignisse hervorgerufen wurden, nahmen meine Zeit, meine Gedank- und lange und völlig in Anspruch. Um meiner tiefbetrübten Mutter Bestreuung zu bereiten, reiste ich mit ihr nach Italien und als wir zurückkehrten, meldeten sich Verwandte bei meiner Mutter zum Besuch: Camilla Erbach, eine reizende Frau von sechsundzwanzig Jahren, der viel älterer Gatte kürzlich gestorben war, und ihre zehnjährige Schwester“

ie ich wußte,  
chster, daß w  
1 auszuſetzen  
e.

3 um Camillo  
iebendes Wei  
ennbare Erla  
: Erwartung  
ch ſie innig, l  
nilla, doch n  
goldſten Mä  
damals ſo zei  
tellt war.

f ihrem Schl  
ten, in der  
en hatte, Leo  
3 Besuchs be  
d als ich ihr  
wollte, fiel ſ  
iere Zukunits  
ulter gelehrt

vunderschöne

in unſere dei  
Erlebnisse an  
abei und freu  
ülerin.

mir perſönl  
meiner italie  
e Bitte war  
in meinem F  
ieb unter fre  
ließ, novell  
war ich No  
rderungen &

te nicht ahner  
gen und Dei.  
eſt, Du, der

:  
lebens! Du  
ch des Lärm  
daß ich mid  
Erzählung.

:ung getroffe  
en ſollte; ich  
e gemacht n  
ilich ließ un

Standesrücksichten überwinden und wir gaben sie von u D., damit sie sich in der Musik weiter ausbilden ließe. A der uns persönlich befreundet war, nahm sie um so lie. da er selbst kinderlos war. Er versprach, ihr stets ein väterlicher Freund sein zu wollen. Nie werde ich den Tag des Abschieds vergessen! Auf ihr inständiges Bitten begleitete ich Leonie und R. wenigstens bis zur Eisenbahnstation und als sie mir dort zum letzten Mal die blühenden Lippen zum Kusse bot und meine Hand gar nicht freigeben wollte, da, Felsig, fiel es mir wie Schuppen von den Augen — Leonie liebte mich — und ich? Ich dachte mit Entsetzen an die Rückkehr in das leere Schloß. Mein Weib und zwei Kinder, meine Kinder, harrten dort mein, um mich jubelnd zu empfangen, ich mußte mit ihnen lachen und scherzen und in mir brannte die Sehnsucht nach der Geschiedenen. Sieh dies kleine Delbild: sie schickte es auf meine Bitte drei Wochen nach ihrer Abreise. Sie ist es und sie ist es nicht. Es sind dieselben goldblonden Locken, die großen, märchenhaften Augen, der liebliche Mund, aber der Ausdruck im Antlitz ist so unendlich wehmuthsvoll, so sehnsüchtig bang, daß ich mich beim Anblick des Bildes kaum der Thränen erwehren kann. Das Kind war ein liebendes Weib geworden, ohne daß einer von uns es geahnt hatte.

Camilla war die zärtlichste Mutter und machte sich viel mit den Kleinen zu thun; Leonie überließ sie mir und glaubte sie in den besten Händen. Das liebenswürdige Kind zu unterrichten war in der That ein Genuß. Größere Empfanglichkeit für alles Schöne, tieferes Verständnis für wissenschaftliche Probleme auf den verschiedenen Gebieten, sowie besseres Gedächtniß für das nöthige praktische Wissen dürfte bei einem Weibe ihres Alters kaum möglich sein. Für Musik und Sprachen hatten wir eine Erzieherin engagirt, doch in den Freistunden war Leonie gewöhnlich bei mir. Entweder half sie mir beim Aufleben der gepressten Pflanzen in die Herbarien, schrieb mir wissenschaftliche Aufsätze ab, übernahm die Correcturen der eingesandten Druckbogen und was dergleichen mehr war, oder wir wanderten zusammen in die Berge, um Blumen, Käfer, Schmetterlinge und Steine zu sammeln; ihr heiteres Lachen, ihre anmuthigen Scherze waren mein Entzücken gewesen und ich wußte das erst, als sie schied. Erst jetzt verstand ich das Wesen der Liebe. Mein Gefühl für Camilla war Dankbarkeit für ihre Liebesbeweise, war Mitleid für ihre Empfindungen gewesen. Wie schwer es mir wurde, in der bisherigen Zärtlichkeit gegen mein ahnungsloses Weib nicht nachzulassen, kann ich Dir nicht sagen, und sie sprach selbst immer und immer nur von ihrer fernem geliebten Schwester. Welche Freude, als der erste Brief kam! Ich nahm es fast übel, daß er nicht direct an mich gerichtet war und hoffte vergeblich auf ein Wort, das ihre Sehnsucht nach mir verrathen mußte.

Drei Monate waren vergangen und ich hatte nie einen besondern Brief von Leonie erhalten. Sie schrieb an ihre „Geliebten daheim“, klagte über Heimweh und schrieb dann wieder mit der übergroßen Schwärmerei der Jugend von den musikalischen Genüssen, die ihr geboten wurden, von den Huldigungen, die man ihres Talentes wegen ihr darbrachte, aber mit keinem Wort gedachte sie der Wanderungen mit mir und es schien, als ob sie dieselben gar nicht vermisse. Bald schlich sich der Glaube bei mir ein, daß ich mich in Leoniens Empfinden getäuscht

um ihretwillen für kurze Zeit, daß ich seit lange nur für sie noch war mir die Entsagung, eine Eigenschaft, eine Fähigkeit, zwingen zu können glaubte, ein ruhelos umhertrieb.

Ein Mädchen, das, mehr als je zuvor verstanden und getheilt, wartete zu besuchen. Zufällig sah ich einen nach Norddeutschland zu gelaufenen Vorschlag, ob sie nicht kommen würde. Wie ich erwartet hatte, lehnte sie ab. Ich rieth mir aber sehr, bei Leonie Ruth zum Besuche zu gehen. Sorglich wie immer sah sie mich mit Thränen

besuchen mit Leonie! Bleibe nur hier, lieber Robert; wir haben Dich

schon empfunden. In fast fieberhaftem Zustande hier in D. an und begab ich mich zum Kapellmeister. Ich sah Leonie in meinen Armen. Sie hatte an Selbstbeherrschung, Entwerdung meiner Leidenschaft. Ich öffnete, nach Leonie fragte,

in abgereist; das Heimweh ließ sich nicht überwinden, wie sie sagte.“  
 „Sollen Sie ihn lassen?“ fragte ich weiter.  
 „Der Kapellmeister ist mit ihr gereist.“  
 Ich gab die Antwort, daß er in Gesehnsucht zu kommen. Angst, Sehnsucht.  
 Wer war jener Neffe? Einen Augenblick aus, während ich doch in anderem Verhältniß meiner früheren Liebe kaum wünschen konnte.  
 „Egoismus und es regte sich die alte Wildheit in mir, die

die Strecke von der Bahn bis zum Hof jagte auf mein fortwährendes Verlangen.  
 Stellen der bergigen Gegend die Bänke des Thurmes in der Erwartung? Ich blickte forschend über den Park auf einem kleinen Hügel hin, dann flatterte ein weißes Schloß und bald darauf eilte eine Gevillons hernieder nach der klei-

nen Pfort. sich jedoch vergeblich, den eingerosteten Kiegel zu öffnen. Ich sprang aus dem Wagen, lohnte eiligst den Kutscher und schwang mich wenige Secunden später über die Steinmauer.

Leonie fiel fast leblos in meine Arme.

„Verzeih, daß ich schon kam, Onkel“, rief sie, „ich konnte ohne Dich nicht leben!“

„Du hattest Heimweh, armes Kind!“ sagte ich.

„Heimweh nach Dir. So lange habe ich Dich entbehren müssen und doch sind mir die letzten Stunden, die ich hier auf Dich wartend zugebracht, die qualvollsten gewesen.“

„Du hattest ja Deine Schwester und die Kleinen“, war meine schwer errungene Antwort.

„Ach, was sind sie Alle gegen Dich, Onkel! Ich weiß ja, daß auch Du mich mehr liebst als die Andern mich lieben, denn Du kennst mich ja am besten und weißt, wie sehr ich mich immer bemüht, nur Deine Wünsche zu erfüllen, Dir, nur Dir Freude zu machen. Weißt Du das nicht selbst? Hast Du mich nicht mehr lieb, Onkel?“

Sie schlang den Arm um meinen Hals und sah mich mit den unergründlichen Augen so schmerzlich an, daß ich sie an mich zog und einen langen leidenschaftlichen Kuß auf ihre Lippen drückte.

„Muß ich es Dir erst sagen, daß ich Dich noch immer über Alles liebe? Trieb mich nicht auch die Sehnsucht zu Dir?“ flüsterte ich überwältigt.

„Ich ahnte es“, sagte sie mit strahlendem Antlitz. „Wie gern hätte ich Dich schon früher gerufen, aber ich fürchtete durch das Geständniß meiner Sehnsuchtsqualen die Deinen zu vermehren, zu verschlimmern, ich behielt alle Briefe an Dich zurück. Ich begreife gar nicht, wie man Jemand so unendlich lieb haben kann, daß man alle Andern darüber vergißt und ich weiß, Du hast mich ebenso lieb wie ich Dich“ — und wieder umschloß sie mich mit ihren weichen Armen und küßte mich leidenschaftlich.“

Robert machte eine Pause in seiner Erzählung, die mich zu der unvorsichtigen Bemerkung veranlaßte, daß diese Scene die Folge des dreimonatlichen Aufenthaltes in der Residenz sei. Die junge Dame mißfiel mir durch ihren Mangel an Selbstbeherrschung durchaus. Doch Robert erwiderte:

„Du wirst Dich bald von Deinem Irrthum überzeugen; Leonie ahnte nicht die Bedeutung dessen, was sie sagte und that und was sie hätte unterlassen sollen. Ihre Zärtlichkeit war der reinsten Ausdruck ihres natürlichen Gefühls, welches zu verbergen sie in ihrer Naivetät keine Ursache fand, weil sie nie zuvor weder durch mündliche Mittheilungen, noch durch Romane von der dämonischen Liebe zwischen Mann und Weib etwas gehört. Du schüttelst den Kopf, Felix; ich werde Dich überzeugen.“

„Laß uns jetzt zu Mama gehen“, rief Leonie, mich mit sich fo ziehend, und Du hättest ihr strahlendes Antlitz sehen sollen, als sie Emilia zurief: „Er ist da, Schwester, er ist da!“

Emillas arglose Freude an Leonies Jubel gab mir Fassung genug um meine zwischen Glück und Qual schwankenden Gefühle nur in väter-



liegen ließ. Ich blätterte zuerst nur darin; bald aber dem Inhalt so sehr gefesselt, daß ich das Buch vom A Ende las. Jetzt weiß ich, Robert, warum Du mir so in die Hand gabst, mir lieber das Wichtigste, wie Du es nannte laßest; hätte ich den Roman schon in D. gelesen, ich wäre n nach Hause zurückgekehrt.“ Sie hielt inne und trocknete ihre Augen.

„Was enthielt der Roman?“ fragte ich beklommen.

„Du magst ihn lesen, wenn Du willst: Die Frau des schönsten, lebenswerthesten Mannes liebte einen Andern. Alle drei gehen elend zu Grunde, weil keiner zu entsagen vermag. Das Schicksal dieser Menschen mußte mir den Schleier von den Augen reißen, Robert. Ich habe, ohne es zu wissen und zu wollen, mich zwischen Dich und meine gute Schwester gedrängt. Wie hätte ich die Gefahr ahnen können, die für uns Alle dadurch heraufbeschworen werden konnte! Noch ist es Zeit, sie abzuwenden. Du wirst morgen abreisen und nicht eher zurückkehren, als bis ich Gelegenheit gefunden, Camilla auf irgend eine Weise, welche jeden Verdacht unmöglich macht, meinen Entschluß, bald wieder nach D. zu gehen, mittheilen konnte. Willst Du mir das versprechen?“

Erlaß mir die Schilderung meiner Empfindungen, Felix, ich konnte gar nicht an den Abschied glauben und vor Allem nicht begreifen, wie aus dem heitern, nur glückathmenden Kinde so plötzlich ein edles, heroisches Weib geworden war. Sie, die sich sonst zärtlich an meinen Arm hing oder auf einem Schemel zu meinen Füßen saß oder mich umschlingend ihren Kopf an meine Schulter lehnte, sie stand jetzt hochaufgerichtet vor mir, den sonst so lieblich geneigten Kopf stolz erhoben; nur die Augen, welche mir sonst so freundlich entgegengeleuchtet, hielt sie gesenkt. Ich erwiderte:

„Es bleibt kein anderer Ausweg, Leonie, als die Trennung, vielleicht ist das Schicksal barmherzig und läßt Dich zum Lohn für Deine Opferwilligkeit, Deine Pflichterfüllung, bald ein anderes, schöneres Liebesglück finden —“

Sie sah mich jetzt mit ihren großen Augen seltsam an, reichte mir dann schnell die Hand und sagte fast herbe:

„Lebewohl!“

Ich fühlte, daß meine letzten Worte sie beleidigt hatten und fragte, ob sie mir zürne.

„Warum der fromme Wunsch in dieser Stunde? Du liebst mich nicht, wie ich Dich liebe, und es ist auch gut so.“

Ihr Lächeln hatte beinahe etwas Unheimliches für mich; ich zog die Widerstrebende neben mich auf das Sopha und sagte:

„Wir wollen uns die Abschiedsstunde nicht verbittern, Leonie — es wäre jedoch thöricht, wollte ich Dich in diesen letzten Minuten noch von der Tiefe meiner Zuneigung zu überzeugen suchen. Laß mich noch einmal in Deine schönen, märchenhaften Augen blicken, es wird dann so lange, lange düstere Nacht um mich sein.“

Wir genossen noch einige Minuten des seligsten Glückes und nie in meinem Leben werde ich die in herzzertreibender Qual gesprochenen Worte vergessen: „Ach, Robert, wie schwer trennt es sich von Dir!“

Dann klagte sie über heftigeres Unwohlsein und verließ mich mit

daß wir uns nicht wiedersehen

tervenfieber hatte sie ergriffen nicht genesen würde. Camilla und wußte mich, wenn Leonie er irgend einem Vorwande zu und. Leonie verrieth in den armen Camilla ein Geheimniß sie uns die Peinlichkeit ersparen, n würde. Sie suchte die Mit- Weise zu verbergen, aber wenn ischen täglich verkehrt, so wird and kaum noch möglich sein. e erste Frage in der Stunde, nach mir. Ich erzählte ihr in m ihretwillen verschoben hätte, . Sie lächelte still und legte i das Zimmer verlassen wollte,

zte Dich auch an mein Bett!"  
Augen. Was muß die Ärmste ublich die größte Mühe, heiter mit unbeschreiblichem Weh sie

sie ausfahren durfte, reiste ich ine Frau bessere und erfreu- undheitszustand. Die Briefe nd enthielten Nichts, was mich ch ich will nicht vorgreifen — n Meinen, als eine Depesche te dieselbe abgeschickt, sie lebte nloser Angst um die Meinigen nie mit leidenschaftlichen Vor-

s ich Dir schrieb? Ich habe tet."  
nen Brief! Was ist geschehen?

vergebens nach Worten und Folgendes:  
wahrscheinlich zu erschütternd merz nicht ausklagen konnte, i suchte, war Camilla oft so ndern darüber die Köpfe ge- isarzt gesendet hatte. Er habe abe den Anschein gehabt, als igen Tagen habe sie wie im hatten und Alles, was sie ge- die Kinder habe sie dabei mit



Bärtlichkeiten fast erdrückt. In Folge dessen hatte Leonie sofort an mich geschrieben, doch war der Brief auf unerklärliche Weise verloren gegangen.

Camillas Zustand hatte unaufhörlich zwischen Aufregung und Ermattung geschwankt, der Arzt habe alle Mittel, alle Ueberredungskunst, die hier vielleicht das Wichtigste war, aufgeboten, sie zu heilen — umsonst! In einem unbewachten Augenblick habe sie — die Nachricht traf mich wie ein Donnerschlag, Felix — habe sie Gift zu sich genommen! Ich konnte das Entsetzliche im Augenblick gar nicht fassen; vor einer Todesnachricht hatte ich gebebt — auf einen Selbstmord war ich nicht gefaßt! Ich wankte zum nächsten Stuhl und Leonie fiel mir zu Füßen, laut schluchzend und uns anklagend. So hatte das Schicksal, das wir versöhnen wollten, dennoch sein Opfer gefordert. Ich fürchtete mich vor mir selbst in jenen Tagen und ich dachte oft, ich dürfte selbst nicht weiterleben, aber was wurde dann aus Leonie und den Kindern? Ich mußte leben mit diesen Vorwurfsqualen! Erst nach langer Zeit wagte ich mich zu entschuldigen und mir zu sagen, daß ich unschuldig zu ihrem Mörder geworden, ja, ich grollte oft mit der Vorsehung wegen einer so harten Strafe für ein Unrecht, das ich absichtslos meinem Weibe zugefügt; doch noch jetzt macht der Schmerz um die Todte mich zuweilen fast sinnlos.

Niemand außer unserm Hausarzt und einer alten Verwandten erfuhr die traurige Todesart meines edlen Weibes und nur Leonie und ich ahnten, wußten die Motive. Oder hatte Camilla sich dem Arzt entdeckt? Ich bezweifle es, denn er behauptete mit ziemlicher Harmlosigkeit, Camilla habe in einem Anfall von fast unerklärlicher Schwermuth — auf seine darauf bezüglichen speciell ärztlichen Urtheile konnte ich unter den obwaltenden Umständen keinen Werth legen — das Schreckliche vollbracht. Er konnte Recht haben, doch gab das für Leonie und mich keine Beruhigung. Die Schwermuth — es ist der gelindeste Ausdruck für Camillas Zustand — hatten wir Beide hervorgerufen. Leonie war so unglücklich, daß ich bei ihrem Anblick die eigenen Qualen oft vergaß. Vergeblich suchte ich sie davon zu überzeugen, daß sie völlig unschuldig an dem Tode Camillas sei, daß, wenn überhaupt von Schuld die Rede sein könnte, ich allein sie trüge. Nie flog wieder ein Lächeln über ihr Antlitz und um meinen zwei kleinen Söhnen das Haus der Trauer nicht zu trübselig erscheinen zu lassen, mußte ich ihnen die heitere Mutter, die fröhliche, sonst oft so übermüthige Tante zu ersetzen suchen.

Ein Jahr war längst dahingegangen, Leonie trug noch immer ihre tiefschwarze Kleidung und trotz aller Liebenswürdigkeit und Sanftmuth, welche sie wieder für die Kleinen hatte, behandelte sie mich fast wie einen Fremden oder wie einen Vorgesetzten, dem sie Rechenschaft über ihr Thun und Lassen, soweit das Bezug auf Aeußerlichkeiten im Haus stand hatte, schuldig sei, der aber im Uebrigen keine Ansprüche an sie an ihr Herz habe. Sie wußte, wie tief mich das schmerzte, aber sie war erbarmungslos.

Eines Tages beschloß ich, dem Jammer ein Ende zu machen und bat sie mit den rührendsten Worten, ihren Selbstvorwürfen und Selbstqualen ein Ziel zu setzen und ihre Pflichten gegen die Lebenden zu er

etwas mangle, sie sei gern aller kleinen Wünsche bereit, e ihr, daß sie mich absichtlich leiten hinge das Wohl und nach dieser Richtung hin liebe doch würde sie nicht leugnen ast beängstigende Luft athmen ter Gegenwart kaum laut zu

se?" fragte sie erstaunt und

„daß Camilla schmerzlich beschwer wir uns das Leben

an, sagte aber weich:  
n Camilla zu trauern?“  
ten Male wieder meinen Vor-  
n Bärtlichkeit darin zu hören

hingegeben, es ist meine Pflicht, Dich dem Leben, der Freude, dem Glück entgegenzutragen; wenn Du mich noch liebst, wie ich Dich liebe, so werde jetzt mein Weib —“

Ich wollte ihre Hand fassen, doch sie zog sie schnell zurück und rief, sich von mir entfernend:

„Niemals! Die Gestalt meiner armen Schwester würde sich immer zwischen uns drängen, ich könnte mit Dir nie ganz glücklich werden.“

Alle ferneren Vorstellungen waren vergeblich, sie verhartete bei ihrem Entschluß, und nur mit Mühe, vor Allem durch das Versprechen, ihr nie mehr von ähnlichen Wünschen sprechen zu wollen, konnte ich sie bestimmen, ferner im Verein mit einer alten, fast tauben Verwandten in meinem Hause zu bleiben und meinen Kindern die Mutter zu ersetzen

Seit jenem Tage waren wieder Monate verflossen. Ich ertrug es kaum noch, das schöne, einst so jugendmuthige Mädchen in düstern Gewändern mit tieftraurigem Antlitz umherwandeln zu sehen, und ich beschloß, eine Zeit lang der Bein zu entfliehen, wenn das überhaupt möglich war; wohin, das war mir gleichgiltig. Ich hatte in der letzten Zeit so anstrengend gearbeitet, daß eine Erholung, d. h. eine Zeitlang Müßiggang sehr wohl thun mußte.

Leonie ging mit einem Eifer, einer Sorgsamkeit an die Vorbereitungen zu meiner Abreise, daß ich beinahe glauben könnte, sie wollte mir verbergen, daß sie mich ungern gehen sähe und ich machte deshalb eine nicht mißzuverstehende Bemerkung. Ihre einzige Antwort war:

„Denke an Dein Versprechen; mich kann nur der Tod erlösen, t Du!“

Als der Wagen vor dem Portal hielt, suchte ich sie vergebens; ich kam ein Mädchen mit einer Karte, welche einige Abschiedsworte französischer Sprache enthielt.

Tief gekränkt reiste ich ab und doch, wer weiß, ob das arme Kind t heimlich bittere Thränen vergoß!

Seit drei Wochen bin ich unterwegs, seit gestern hier und würde vielleicht schon abgereist sein, wenn ich nicht verschiedene Briefe hier erwartete. Nun sage, Felix, findest Du mich verändert?"

„So verändert, daß ich fast glauben möchte, aus Dir spräche der Novellendichter. Gerade Du, dem man am wenigsten eine so verhängnisvolle Leidenschaft zugetraut hätte, mußte ihr verfallen. Was hoffst Du jetzt von der Zukunft?"

„Nichts!" sagte er tonlos.

„Leonie wird Deinen Wünschen nachgeben, denn die Zeit heilt alle Wunden, auch die selbstgeschlagenen. Leonie wird zur Einsicht kommen, daß sie genug gebüßt hat."

„Ich hoffe nichts! Leonie liebt mich nicht mehr, sonst würde mein Wunsch auch der ihre sein. Doch nun genug davon! Wann sehe ich Dich morgen?"

„Willst Du nicht gleich jetzt mit zu mir kommen? Du kannst bei uns wohnen."

„Nein, ich danke Dir; laß mich hier in meinem Zimmer! Da ich augenblicklich eine langweilige und iraurige Gesellschaft bin, möchte ich vorläufig Deine Familie nicht sehen. Komm morgen früh zu mir und dann wollen wir das Weitere besprechen."

Mit diesen Worten trennten wir uns. Als ich am andern Morgen zu Robert kam, fand ich ihn in großer Aufregung und beschäftigt, seinen Koffer zu packen.

„Willst Du schon abreisen?" rief ich ihm entgegen.

„In einer Stunde!" sagte er, tief aufathmend, und reichte mir einen Brief. Er war von Leonie und lautete:

„Mein lieber Robert!

Vor etwa acht Tagen erst fand ich durch Zufall in einem lange nicht geöffneten Fach meines Nähtischchens einen an mich adressirten Brief meiner seligen Schwester. Er ist etwa zehn Tage vor ihrem Tode geschrieben und hat folgenden Inhalt:

Meine geliebte, theure Leonie!

Zürne Deiner Schwester nicht wegen eines Schrittes, den sie vielleicht thut, nur um sich von jahrelangen, Dir aber immer verhehlten Qualen zu befreien. Mein geliebter Mann wird Dir bestätigen, daß ich von einem unheilbaren Leiden gequält wurde —

Du, mein geliebtes Kind, sollst Allen meine Abschiedsgrüße bringen, auch Robert, den Du von jetzt an nur noch viel zärtlicher lieben mußt, damit er mir verzeiht, was ich gethan. Vertritt Mutterstelle an Deinen kleinen Neffen und gieb Dich selbst nicht zu sehr der Trauer hin, damit die Heiterkeit der Kleinen nicht getrübt wird. Ich wünsche nicht, mein süßes Kind, daß Du mich beklagst; der Tod war mir Erlösung. Weniger ruhig würde ich sterben können, wenn ich meine Kinder nicht in den besten Händen wüßte. Glaube mir, Leonie, Robert gehört zu den besten und edelsten Männern, die je existirt haben und meine letzte Bitte an Dich ist die, alle seine Rathschläge zu befolgen, seine Wünsche zu erfüllen; er wird nie etwas Unedles von Dir verlangen. Ich verlasse die Erde in der Zuversicht, daß Du durch verdoppelte Zärtlichkeit und Deine

Robert das Leben bald wieder  
wirft.

o meine Lieben  
Dich noch im Tode segnende  
Schwester.

erike, die ihn zweimal aufmerk-  
nillas Krankheit ganz erstaunt  
Nicht wahr, Du dachtest auch  
Schwester wegen körperlicher  
cheinlich waren neue heftige  
ihres merkwürdigen Seelenzu-

ursfrei und leicht mein Herz  
iß ist. Ich wollte Dir nicht  
is ich meine einstige Heiterkeit  
nd schnell von Statten gegang-  
eine Pflichten gegen Dich ver-  
lles gut zu machen suchen und  
ben, hörst Du, lieber Robert?

i Grüßen  
e Dich zärtlich liebende

Leonie."

fassen zu können, Robert, Du  
Brief zurückgebend.

mpfend:

nd erschienen, hat mich nie mehr

; ihr unheilbares Leiden war  
be!"

chte ich dem Freunde die Hand.  
bst hielt sich nicht für beklagens-  
ie findet ihr Glück immer nur,  
und Camilla liebte Leonie und  
herzens."

## Calderon.

Ein Gedenkblatt zu des Dichters zweihundertjährigem Tode!

Wenn wir zur Verherrlichung des Tages, an welchem Co allen Völkern gefeiert wird, ebenfalls unser Scherstein beitragen so dürften wir nicht vergessen, daß der so eigenthümlich in der Poesie dastehende Calderon nicht mit dem gewöhnlichen gemessen werden kann, daß alle Gesetze der Dichtkunst, selbst uns berechtigt scheinen, wirkungslos sind dem großen Span über. Läßt doch selbst Lessing, wenn er vom spanischen Schauspiel spricht, die Art seiner Beurtheilung, den aristotelischen Standpunkt, völlig fallen, ohne der Gattung seine Anerkennung zu versagen. Calderon drängt sich eben gebietend unserer Empfindung auf und behauptet sein Recht allen nüchternen Klügeleien gegenüber, wie weit er sich auch von der Weltanschauung eines Shakespeare oder Sophokles entferne. Zeigen wir uns nun an diesem Tage wahrhaft deutsch, indem wir das Fremdartige und uns Fernstehende nach seinen eigenen Gesetzen beurtheilen; dadurch sind wir ja der Mittelpunkt der Weltliteratur neuerer Zeit geworden.

Betrachten wir den Lebensgang und das Zeitalter Calderons, dann wird er selbst uns als Dichter und Denker begreiflicher werden.

Calderon wurde am Neujahrstage des Jahres 1601 in Madrid geboren, als wäre er dazu bestimmt, dem geistigen Streben Spaniens in jenem glanzvollen Jahrhundert, das mit ihm begann, herrschend gegenüberzutreten. Er wurde bald dem Jesuitencollegium in Madrid übergeben und fand hier die geeignete Schule, seine Anlagen zu entwickeln. Ihm mußte der Katholicismus in der Weise nahe treten, wie ihn die Schüler Loyolas lehrten, nicht finster und weltentfremdend, sondern freundlich, farbenprächtig und mit schwärmerischem Anflug. Wie alle jugendlichen Kräfte, so wußten die frommen Väter auch Calderon so zu erziehen, daß er seine Bestrebungen ganz der Verherrlichung der römischen Kirche weihte. Es war ihre Logik, die dem Geiste Calderons die Bahn angab, ihre blendende Beredsamkeit, die seinen Dichtertrieb beeinflusste. So wurde er mit allen der Kirche zu Gebote stehenden Mitteln zum begeistertsten Sohn derselben gemacht. In Salamanca beschäftigte er sich dann mit geschichtlichen, juristischen und philosophischen Studien; freilich kannte die spanische Wissenschaft nicht die Rücksichtslosigkeit, mit der der menschliche Geist gerade im siebzehnten Jahrhundert alle bestehenden Weltanschauungen zu untergraben und zu zersetzen begann, weder ein Galo, noch ein Cartesius konnte im Lande der Autodafes sich erheben; aber gerade diese Beschränktheit verlieh den Gegenständen des Wissens eine stolze



und dennoch mühelos war seine Bahn, voll reiche Bewegung, aber seine Unternehmungen trugen die Längens in sich. Ihm strömten Erfolge zu, die er tiges Ringen nach einem hohen Ziele hat er nicht gewar ihm die unantastbare Wahrheit, worauf alles alters begründet schien. Die Kämpfe Spaniens war die Hoffste Feste der Kirche, und diese selbst eine Staatsanstalt. Das damalige Spanien glich nicht geistig regsamen England, das uns einen Shakes nicht dem weltlichen Frankreich mit dem leichten und dem großen Sinne eines Corn.ille; nicht war t platz neuer Geistesrichtungen wie Deutschland zur Ze Schillers: es war vielmehr ein im Traume der Ed leit versunkenes Zauberland, wo das Leben selbst Märchen wurde. Daher konnten Calderons Dichtu äußerem Leben sein mochten, das Innere des krampf schen nicht wahrhaft darstellen, kein Faust, noch H stein, noch Cinna konnte aus der Hand des glücklich gehen: was er nicht selbst durchlebt, das konnte den tungen nicht ausmachen. Dieselben bieten uns vielmehr ein Spiegelbild seines eigenen heiteren und ungetrübten Lebens, der stolzen, von Zwei feln unberührten Seelenruhe, der durch stetes Glück beschwingten En bildungskraft. Da konnten nur Werke von einer eigenartigen Richtung entstehen, in ihrer Art gewiß das Größte, was die Dichtung hervorge bracht hat.

Wenn das Trauerspiel uns eine innere Einheit der Handlung und einen daraus begründeten unglücklichen Ausgang zeigen soll, so können wir behaupten, daß eine nach aristotelischen Begriffen reine Tragödie bei Calderon nicht zu finden ist. Wenn ein Sophokles die Ereignisse mit tiefem Blick in einander begründet, wenn bei ihm selbst der herbe Schicksalsgedanke im Hinweis auf eine gewisse Willensfreiheit milder wird; wenn Shakespeare aus der Umgebung und dem Lebensgange eines Menschen dessen besonderes Wesen mit überzeugender Wahrheit vor uns wachsen und werden, sich verändern und doch sich treu bleiben läßt, so ergreift den Spanier gerade das Unbegreifliche und Märchenhafte eines Stoffes; aber nicht durch Begründung sucht er es begreiflich zu machen und uns unmerklich und dennoch bestimmt einem Ziele näher zu bringen, sondern er läßt dem Gegenstande den Zauber des Räthselhaften und baut darauf seine Dichtung auf. Weil er der unerbittlichen Wirklichkeit des Lebens eigentlich nie nahegetreten ist, so glaubt er nicht, daß uns die reine Darstellung derselben in die Welt der Dichtung ver setzen könne; er greift deshalb in das Bereich des Wunderbaren hinein, um dort zu finden, was ihm die Erfahrungswelt nicht zu bieten scheint.

Betrachten wir von diesem Standpunkte aus eines seiner bekanntesten und bedeutendsten Dramen, „Das Leben ein Traum“. Calderon hatte eine sinnreiche und zugleich märchenhafte Erzählung vorgefunden, die tiefe Wahrheiten zu enthalten schien, und sie ergriff wegen des Wunderbaren und Tiefsinnigen in ihr mächtig seine Dichterseele. Ein Shakespeare hätte den Charakter des Egidius vor uns werden lassen, wir hätten in jedem Worte, an jeder Bewegung den wilden Hüh-

lensohn erkannt, der nun bei der Berührung mit der Menschenwelt nothwendig straucheln muß; dabei würde das Zauberhafte wohl nicht verloren gehen, jedoch mehr der nüchternen Beobachtung nahegeführt werden; der Schicksalsgedanke besonders, der hier Calderon beschäftigt, hätte sich in begreiflicher Weise mit der Selbstständigkeit und Freiheit der Entschliebung vereinigt. Calderon läßt dem Sigismund wohl die Unbändigkeit und Wildheit des in der Abgeschiedenheit erzogenen Königssohnes, aber er hat ihm die Unbefangenheit und Harmlosigkeit genommen, die Ursprünglichkeit des Wesens, die allein ein solches Aufbrausen der thierischen Natur möglich macht. Die Fellkleider, die den Sigismund umhüllen, scheinen uns einem philosophischen Einsiedler anzugehören, denn alle Weisheit der Hochschule zu Salamanca ertönt hier aus dem Munde dessen, der die Gesellschaft nicht kennt; er bewegt sich später am Hofe mit einer beneidenswerthen Sicherheit; so heftig er sich zeigt, den Damen gegenüber entwickelt er sofort alle Liebenswürdigkeit eines am Hofe erzogenen Edelmannes. Aber durch einen einzigen Zug hat der Dichter diesen Umstand uns näher zu führen gesucht, er hat dem unglücklichen Prinzen einen weisen Erzieher, den Clotald, verliehen, der ihn über die Wunder seiner Wildniß belehrt und ihm in der Natur das Spiegelbild der menschlichen Gesellschaft und ihres gesammten Treibens darlegt. Wunderbar ergreift uns der Gegensatz des ursprünglichen Naturlebens und des glanzvollen, von Ränken erfüllten Hofes; die Sehnsucht und das ahnungsvolle Verlangen Sigismunds nach einem Zusammensein mit der Menschheit. Um diese Empfindung in uns hervorzurufen, mußte Calderon seinem Helden die völlige Bewußtlosigkeit rauben, ihm einen hohen Stolz, einen mächtigen Thatentrieb einflößen, ihn so als einen gefangenen Prometheus uns entgegenführen. Der Schicksalsgedanke ist in seiner herbsten Gestalt aufgefaßt, und es ist dem Spanier angemessen, bei der unerbittlichen Nothwendigkeit eine thatlose Ergebung in den Beschluß derselben zu predigen. Diese Auffassung mag eine berechtigte Seite haben; gewiß hätte ein Shakespeare sich heftig gegen dieselbe gestraußt, hätte ein Sophokles sie gemildert, Beide kannten bei ähnlichen Stoffen nur einen vernichtenden Abschluß. Calderon läßt seine Helden glücklich werden, nachdem sie die Unabänderlichkeit des Schicksals erkannt, das durch ihr Eingreifen nur beschleunigt, nicht gehemmt werden kann. Wir sehen in allen Gestalten der Dichtung das Bewußtsein Calderons arbeiten, seine Logik, seine Metaphysik belebt sich bei ihnen in dichterischer Herrlichkeit. Mit welcher Sicherheit bewegt er sich in dem kantischen Gedanken, daß unser Leben möglicherweise nur Traum und Täuschung sein könne, daß uns nur das Bewußtsein, selbst im Traum Edles gewollt zu haben, unentziehbar bleibt, daß der höchste Zweifel uns demnach nicht das Recht gibt, unserer Leidenschaft die Freiheit zu lassen! Wie hat er die Handlung selbst so traumartig an uns vorüberziehen lassen und alle Wunder, seine dichterische Begeisterung uns vorzaubert, durcheinander unzufänglich gemacht! Führe er uns auch so seltsame Geschöpfe vor, wie die amazonenartigen Rosauern und Estrellas, ein unbegreiflicher Zauber hält uns bei ihnen fest! Wer vermag sich darüber klar zu werden — war es Calderon doch wohl selbst kaum — wie der große Dichter diese buntschillernden Einzelheiten zu einem unzerreißbaren Ganzen



vereint? Wohl kennen seine Helden nicht den Troß, den die Shakespeareschen Riesen dem Schicksale entgegensetzen — selbst sein standhafter Prinz, der edle Fernando, ist eine leidende Größe, ein williges Opfer des Glaubenshasses, seine Zenobia zeigt uns, sowie das Unglück ihr nahetritt, nur die Kraft des leidenden Weibes — die Gesetze des Aristoteles bleiben dem großen Spanier gegenüber also wirkungslos: Der Grundgedanke seines Werkes steht aber, ohne daß die Handlung in trocken lehrhafter Weise sich bewegt, in staunenswerther Klarheit vor seinem Zuschauer da, er wirkt, wie er es beabsichtigt. Der Grazioso, bei Calderon oft eine so tief angelegte Persönlichkeit, zeigt stets die Rehrseite des Grundgedankens, er schützt die Dichtung vor Verschwommenheit, indem die ätzende Schärfe eines sehr derben, oft mehr als volksthümlichen Wizes überall wohlthätig merkbar wird.

Das leitet uns zum Calderonischen Lustspiel hinüber und auch hier dürfen wir keine Moliere'sche Klarheit und Vollkommenheit erwarten. Nicht in der Tiefe des Gemüthes oder der eigenthümlichen Geistesanlage des Helden begründet er seine Wirkungen, sondern in der schnellen Folge überraschender Ereignisse. Daß ein von seiner Donna Verschmähter dem Freunde, der seine elenden Liebesversuche zufällig kennt, seine großen Erfolge bei der Damenwelt rühmt, während im Nebenzimmer der Beweis des Gegentheils sich vorbereitet; daß ein Anderer mit seiner Kauflust und des großen Muthes in Zweikämpfen sich brüstet, während ein angeblich von ihm Erstochener wohlbehalten hereintritt und nur den Zeugen seiner Feigheit abgiebt; daß ein Vater in der Tugend seiner Tochter wohlgefällig sich spiegelt und deren Entführung unbewußt selbst vorbereiten hilft; daß Jemand in höchster Eifersucht und Blindheit seinen Nebenbuhler selbst bei sich beherbergt: Das und noch mehr gehört zu den Mitteln des spanischen Lustspiels. Heimliche Thüren, verfallene Thürme, schauerliche Gärten sind die bald gütigen, bald feindlichen Mächte, die die Ereignisse hemmen oder fördern. Wollte man den Maafstab der ernstesten Wirklichkeit an diese Werke legen, so würde man so manche Charaktere verzerrt finden. Denken wir an Gomez Arias, der seine ihm folgende, dem Vater entfliehende Braut Dorothea zweimal dem Mauren Canjeri von Benonnegi verkauft, ebenso seinen Diener, den Grazioso; der Donna Beatrice ebenfalls als gute Waare loszuschlagen möchte, wenn ihn die strafende Gerechtigkeit der Königin Isabella nicht hinderte. Aber solche Gestalten verlieren alles Abstoßende und Unleidliche in der Mitte der blendenden Ereignisse und überraschenden Wendungen, an denen das spanische Lustspiel so überreich ist. Wie rührend und zart hebt sich jedoch von dem bunten Gewirr die Gestalt der liebenden und dulddenden Dorothea ab, eine der schönsten Frauengestalten Calderons! Man darf diesen Reichthum an Ereignissen nicht mit den abgedroschenen und sich stets wiederholenden italienischen Possen der *commedia de l'arte* verwechseln; bei Calderon ermüden wir nicht, sondern sehen mit ungeschwächter Theilnahme in der Spannung der Lösung des Knotens entgegen. Es liegt in seiner unerschöpflichen Mannigfaltigkeit, daß er selbst da uns neu scheint, wo er einen Diebstahl an sich selbst begeht. Folge man dem Liebhaber als Gespenst nur durch alle Irrgänge des unheimlichen Gartens, wie er durch die sinnreichsten Streiche seinen mächtigen Nebenbuhler überlistet,

wie aus abenteuerlichen, wohl ausgesparten und berechneten Irrungen der seltsame Faden der Handlung sich weiter fortspinnt, und man wird begreifen, daß hier eine Fundgrube für spätere Dichter war, welchem Volke sie auch angehörten. Aus einzelnen Ausritten ließen sich von den Nachgeborenen völlige Lustspiele gestalten, so unendlich ist der Reichthum Calderons. Es gehört ein tiefer Blick dazu, aus diesem scheinbaren Wirrwarr heraus die weise Absicht des Dichters zu erkennen, der in dem angegebenen Stück „der Liebhaber als Gespenst“ die Macht der treuen und aufopferungsvollen Liebe und deren Sieg über mächtige und listige Angreifer hervortreten läßt.

Seine Autos sacramentales, die das Frohnleichnamsfest zu verherrlichen bestimmt waren, entfernen sich durch ihre Stoffe wohl am weitesten von unseren heutigen Neigungen und Anschauungen. Wer sich aber in die Seele des harmlos Gläubigen zu versetzen weiß, wer begeistert ist für die Herrlichkeit seiner Kirche, wer für sie gekämpft hat und dessen Bestrebungen ihren Glanz allein zum Ziele hatten, der wird es begreiflich finden, daß er an diesem Altar geopfert hat. Man muß freilich bei so manchen Absonderlichkeiten, die uns abzustößen geeignet wären, stets bedenken, daß man den Sohn des kirchlichen Spaniens im siebzehnten Jahrhundert vor sich hat. Daß er, wenn die Anschauungen seiner Zeit ihn nicht bestimmten, zu echt weltbürgerlicher Gesinnung sich dennoch erheben konnte, zeigt gerade sein standhafter Prinz, in welchem Trauerspiel er mit dichterischer Wärme die Gleichberechtigung aller Glaubensformen ausspricht und edle Vertreter des Muhamedanismus zeichnet, wie ja auch sein oben erwähnter Maure Canjeri eine edle Lichtgestalt ist dem Christen Gomez Arias gegenüber. Gerade die Autos enthalten bei aller beschränkt kirchlichen Weltanschauung das Tiefste, was je ein ahnungsreicher Dichter über die Geheimnisse des Glaubens und der Schöpfung geäußert.

Sollen wir noch von den unzähligen Vor- und Zwischenspielen Calderons sprechen, die ebenfalls beredte Zeugnisse seiner unermüdlichen Kraft und seines uner schöpflichen Reichthums sind? Wir wollen ja kein umfangreiches Werk, sondern nur ein bescheidenes Gedenkblatt den Manen des Großen weihen.

Was sollen wir zum Preise seiner Dichtersprache sagen, die nur empfunden, nicht beurtheilt werden kann? Der kühle Beobachter würde sie leicht überladen finden. Und in der That ist seine Bildersprache nicht die Shakespearesche, die in ihrem Reichthum knapp ist und ein helles Licht auf den dichterischen Gedanken wirft; sie ist der Ausdruck einer übervollen Dichterseele, die all ihre Empfindungen ausströmen muß und die kaum Raum genug zu finden scheint, um uns ihre tiefen Gedanken mitzutheilen. Alle Herrlichkeit und alles Grauensvolle der uns umgebenden Schöpfung spricht sich darin ergreifend aus und wird erhabener Bildlichkeit auf das innere Leben des Menschen andt.

Fragen wir darum, wenn uns Calderon entzückt, nicht zu klein-terlich danach, ob die Quelle dieser Empfindung eine berechnete ist? tet er uns keine Werke, die sich unserm Maßstabe fügen, so sind es 1 Zauberfäden der Calderonschen Muse, die uns in ihrer wunder- en Eigenartigkeit hinreißen.

In den Zeiten ängstlicher Regeldichtung wird er stets in den Hintergrund gedrängt; darum war er bei Laus ein Gräuel, und Gottsched durfte den Bann über Als die spanischen Dichter selbst zu den entarteten französischen Größen, eines Corneille und Racine zäl sie sich mächtig über ihn erhaben, weil ihnen der Dichterriesen fehlte. Unserm Lessing gebührt der Ruhm, in der Aufmaturgie mit Liebe auf das verachtete spanische Theater, also auch auf Calderon, wieder hingewiesen zu haben. Als unsere Dichtung freiere Bahnen beschritt, wandte man sich ihm mit hingebender Verehrung zu, und Schiller eignete sich für seine „Jungfrau“ meisterhaft die Weise Calderons an. Die Romantiker, die Vertreter einer thatenarmen und schwärmerischen Zeit, vergötterten ihn, während er in neuerer Zeit von dem Geschlecht der Wirklichkeit und der Thatsachen wiederum vielfach verunglimpft wurde. So hat er das Schicksal aller großen Dichter, daß er zwar in verschiedenartiger Weise beurtheilt, aber von den Wogen der Jahrhunderte nicht hinweggeschwemmt werden kann.

Wenn an seinem Ehrentage alle Völker sich voll Begeisterung ihm zuwenden, so wird Deutschland nicht fehlen. Wir vergessen der Großen nicht, die auf uns gewirkt haben, und werden das Unsrige dazu beitragen, in echt deutscher Weise eine unparteiische und gerechte Schätzung des großen Mannes zu erzielen.

Ludwig Rosenthal.

---

### Wahrheit und Lüge.

Die Wahrheit, bald ein ungesehner Stern,  
Und bald ein Stern so leuchtend, daß er blendet,  
Gleicht einem Boten, über Land gesendet  
Von einem unbeliebten, stolzen Herrn.

Die Lüge fliegt dahin mit Schwalbenflügeln,  
Auf wildem Rosse mit verhängten Zügeln,  
Man bahnt den Weg ihr, öffnet ihr das Thor!

Die Lüge sitzt wie Satan in den Bügeln,  
Ein wilder Reiter, über Thal und Hügeln  
Dringt wachsend, sich vermehrend stets sie vor!

Die Wahrheit folgt der Menschheit nur von fern,  
Wenn die ihr auch den Rücken zugewendet,  
Sie gleicht der Sonne, welche Strahlen spendet  
Dem fernsten Thal aus ew'gem Feuerfern!

Alfred Friedmann.

---

## über Rußland.

Honegger.

(Ergänzung.)

send, steht es folgendermaßen: Erst  
e jene ungeheure Ausdehnung an,  
und der wirthschaftliche Ruin des  
, bloß die Nothwendigkeitsfrage in  
mitspielte, wird deutlich bewiesen  
, dem allgemeinen Frieden die Ar-  
ärke gebracht wurden. Von da an  
zur Vervollständigung der Arme-  
ion zumerst ganz äußerlich, und die  
indlich selbst unter dem entragirten  
im ganzen übrigen Europa aufge-  
Ersatzmannschaften, womit ein ver-  
zeit geschaffen ist, war dieses Reich  
sen. Der ins Heer tretende Leib-  
ider die Freiheit, konnte aber zum  
wenn er beurlaubt oder verabschie-  
atte die entsetzliche Länge fünfund-  
e. Daran knüpfte sich aber weiter  
er aus moralischen und physischen  
e auch durch eisern knechtende Dis-  
zipline heruntergebracht war. Da  
n Nikolaus Alles war, hatte man  
Reorganisation angegriffen; die ver-  
gewohnte bequeme Phrase aus, „die  
Beschäftigung mit dem Gegenstand  
lich um keinen Preis dazu verste-  
anzufassen, d. h. die gesellschaftliche  
Fragen des volkswirthschaftlichen  
zu wollen. Eine Illustration zu  
ng und Ausrüstung des Militärs  
:ri folgende komische Anekdote: Nach  
nders Bruder, der Großfürst Kon-  
excellence, als er das Regiment  
ch den erlittenen Strapazen nicht  
sem Tadel aus: diese Leute ver-  
r Krimitrieg hat die Untauglichkeit  
Schrecken von Nation und Fürst

unwiderleglich dargethan. Wenn irgend noch militärischer Geist da war, so führt seine Erhaltung auf die Kaukasusstriche zurück; diese Feldzüge, denen das Land fast zwei Jahrhunderte über die Blüte seiner Mannschaft geopfert hat, machten seine große Militärschule aus, gerade wie Frankreich sie in Algier gesucht hat.

Fragen wir nach den geistigen Lebensbedingungen der Nation, den Unterrichts- und Bildungszuständen, den unteren (elementaren) wie den höheren Schulen, — in dem Kapitel ist wenig, gar wenig Tröstliches zu berichten! Russisches Schulwesen, Nationalerziehung — inhaltarme Worte!

Die deutsche Bildung im russischen Leben ist durchaus nicht organisch vermittelt, sondern mit ihrer scharf ausgeprägten fremden Volksthümlichkeit gewaltsam importirt; nicht durch ein allgemein menschliches Medicum wie die altclassische Bildung im Abendland natürlich eingelebt, sondern in ihrer dem Russenthum vollständig widerstrebenden deutschthümlichen Form.

Kenntniß der Alten ist unter den wirklichen Russen eine seltenste Ausnahme. Der geist- und kenntnißreiche Autor der „Bilder aus der Petersburger Gesellschaft“ meint: zu seiner Zeit hätte er schwerlich in der gesammten höheren Regierung mehr als zwei Mitglieder finden können, die im Stande waren, den Horaz in der Ursprache zu lesen. Ebenso waren gradezu Ausnahmen die Russen, welche sich in ihrer Muttersprache correct und annähernd so gut wie in der französischen ausdrücken konnten. Die Herrschaft des Französischen constatirt nach Gribojedow, welcher in Uebereinstimmung mit der allgemeinen Meinung ausruft: „Du kannst vor französischen Büchern nicht einschlafen, und ich habe mich über russischer Lectüre krank geschlafen.“ Die Regel hatte festgestellt, daß der vornehme Russe zur Sprache seines Landes nur greift, wenn er flucht, betet oder rechnet. Bekanntschaft mit heimischen Zeitungen galt für kleinlich. — Der als selbstbewußter Dilettant in der Diplomatie, dem Staatsbeamtenwesen und der Literatur bekannte Fürst B. A. Wjäsenski hatte Recht zu sagen: „Was uns bei den Franzosen anzieht, ist nicht das lateinische, sondern das gallische Element ihres Wesens; weil dieses Element dem russischen congenial ist, verstehen wir die Franzosen besser als alle übrigen Europäer, ist ihr Theater das unsrige geworden. Gleich ihnen sind auch wir leichtlebig und gesellig, — *mon jour est mon siècle*, ist unsere und ihre Devise — Von Alters her sind wir gewohnt, an der Nawa den Regenschirm auszuspannen, wenn es in Paris regnet.“ — Zur classischen Bildung meinte derselbe Mann, der aus Erfahrung reden konnte: „Bei uns Russen schlagen die classischen Sprachen überhaupt nicht Wurzel, weil wir für dieselben weder einen historischen noch einen nationalen Boden haben.“ Das ist neuestens noch viel schlimmer geworden. Der verbohrte Panlawism der extreme Materialismus mit seinem tollen Anhängsel im Nihilism die verkehrten Erziehungsgrundsätze: sie alle haben das classische Element in der Erziehung mit systematischer Absicht verfolgt. Da hieß es: die Entwicklung Rußlands ruhe auf ganz anderen Grundlagen die des Westens; jenes könne deshalb mit dem Classicismus nichts fangen; das „Gefühl der Jugend“ sträube sich gegen die alten Sitten — und was dergleichen Gemeinplätze mehr sind.

ochtönend so geheißenen „tiefsinnigen  
one“ Lomonossow's kommen sollten,

ziehung seit den Anfängen des Jahr-  
je Selo, in welchem Buschkin erzo-  
französischen einen leiblichen Bruder  
reckensmannes Marat, und mit rühm-  
rofessor dieses ausgesuchten kaiserlich  
an sein Ende zu den Grundsätzen des  
nand an diesem Erzieher der Söhne  
nstoß nahm. Hatte er ja „zur Ver-  
harina II. den officiellen Namen Mr.  
die vornehmen Herren und Damen  
en mußten's nun einmal sein, und  
ümmerte man sich in dieser Schein-  
s wunderliche Heilige, denen Zufall  
s vornehmen russischen Adels zuwar-  
: Emigranten mit den Maximen des  
stairianer mit Grundsätzen und Allü-  
ite Jesuiten mit römisch-katholischen  
1. Der niedere und Provinzialadel  
faien und Abenteurern, in Pädagogik  
orälen. Nach dem Jahre 1813 recru-  
zwei Jahrzehnte hinaus wesentlich  
ranen der großen Armee, und bis in  
iner starken Anzahl der öffentlichen  
die meisten Unterrichtsfächer in Jan-  
as anmuthende Kapitel: Pädagogik  
s Colorit durch Wigel's Schilderung  
s Pensionen in und um Moskau. Es  
rthunderts aufwachsenden Generation  
s Geistesverflachung unter fremdländi-  
ehl galt das so herangezogene Ge-  
nd auch humaner als das nachher  
hen System in den Cadettenhäusern  
edüllte. Aber kurz, zu Kaiser Paul's  
tion in allen Familien vertreten und  
: Es heißt von jenen Franzosen: sie  
roße Herren geworden. Und Eckardt  
en: es habe zu Kaiser Paul's Zei-  
jem nicht zwei oder drei Franzosen  
irten!) gräßlichen oder freiherrlichen  
s Haus, in welchem sie nicht die Er-  
lechts geleitet hätten.

stalten standen in den ersten Jahr-  
er's I. Tod und dem Decemberauf-  
Rusländer, die immerhin besser als  
ren Zöglingen die Grundlagen wirk-  
wurden auch sie in die Hände un-  
eit und systematisch heruntergebracht.



Beginnen wir an der Spitze, mit den Universitäten. Im Jahre 1805 bestanden zufolge kurz vorher vorgenommener Reorganisation fünf Universitäten; jetzt sind es neun, wozu noch andre Institute kommen, denen gleicher Rang beigelegt wird (Summa 18).

Schon in den dreißiger Jahren wurde mit Rücksicht auf den verdächtigen und verpönten Geist an der Moskauer Universität ein ganzes Heer von Verordnungen und Reglements erlassen, um Leben und Lernen einzudämmen und vor den Gefahren liberaler Verirrungen zu bewahren. In jenen Jahren fand sich allerdings an dieser Hochschule ein Kreis strebsamer Studenten, für welche das Interesse an der frisch importirten deutschen Philosophie, namentlich an Schelling's und Hegel's Lehren, einen starken Vereinigungspunkt bildete. Auffallend scheel wurden insbesondere die classischen Studien angesehen. Ein im Jahre 1845 für die Militärlehranstalten ausgearbeitetes Programm besagt: ganz besonders sei vor der gradezu unverantwortlichen Verehrung zu warnen, welche unbegreiflicherweise der Geschichte der alten Römer und Griechen in den Schulen gezollt werde und wesentlich zur Verbreitung republikanischer Grundsätze beigetragen habe. Bei jenen unglücklichen Völkern des Alterthums könne die Vorliebe für republikanische Staatsformen höchstens durch die Unkenntniß des Segens monarchischer Einrichtungen entschuldigt werden.

Die physikalischen Instrumente an den Hoch- und Fachschulen wurden den jungen Leuten nicht zur Benutzung freigegeben, damit sie auf den Fall eines plötzlichen kaiserlichen Besuchs möglichst sauber blieben. Freilich beehrte Czar Nikolaus während fünfundzwanzig Jahren die Petersburger Hochschule ein einziges Mal mit seiner hohen Gegenwart; das war am Ende seiner Herrschaft, im Jahr 1854, als die Studenten militärische Uebungen abhalten mußten, um allenfalls zur Vaterlandsvertheidigung vorbereitet zu sein. — Bis 1848 hatten übrigens die Universitäten eine ganz demokratische Organisation: Geöffnet waren sie für jeden Freien, der ein Examen bestehen konnte; Kronbauern bedurften zum Besuch einer Erlaubniß von der Gemeinde; etwas Weniges wurde beim Eintritte bezahlt, 60 Mark ungefähr im Jahr, und auch dieser Betrag konnte durch ein Armuthszeugniß leicht umgangen werden. Aber nach der achtundvierziger Revolution führte Nikolaus gegen diese Anstalten die ärgsten Streiche: die Zahl der Studenten wurde beschränkt, die Aufnahme durch verwickelte Formalitäten erschwert, die Aufnahmegelder — einzig die armen Studenten vom Adel ausgenommen — stark erhöht. Sehr erklärlich, daß unter solchem Regiment Curiosa möglich wurden wie das folgende: A. Herzen erzählt aus der Zeit seiner Studien von einem Professor an der Moskauer Universität, welcher in fünfzehn Jahren ein einziges Buch gelesen habe, nämlich einen Theil des Coursus der Mathematik von Francoeur, und auch den bloß bis zu den Kegelschnitten. — Das nikolaitische Erziehungssystem ward in allen Stücken geleitet nach dem Schiboleth der Namen: Orthodorie, Autokratie, Nationalität.

Die Reaction auf ihrer unerträglichsten Höhe (seit 1849) trug sich mit dem wahnwitzigen Plan, die längst verdächtigen Universitäten ganz aufzuheben und an ihre Stelle militärisch zugechnittene und zerstreut auseinander liegende Fachschulen zu setzen. Wirklich durchgeführt wurde

ed das Recht der Rectorwahl genom-  
europäisches Staatsrecht aufgehoben,  
ie Hand von Priestern der griechisch-  
ht über Lehrer und Studenten ver-  
ingfors als außerhalb Altrußlands  
— deutsch und schwedisch — behiel-  
zhe.

und Formelzwang herrschte, der Cu-  
n, und was für Leute diese auch wie-  
entnommenen Curatoren waren, da-

So ließ Magnißki die bei der Uni-  
mischen Präparate feierlich bestatten,  
nenschliche Körper oder Körpertheile,  
ien, unbestattet bleiben. Und Fürst  
n so steifer Ordnungsmensch, daß er  
llen lassen; es sollten deshalb „der  
st verhinderte Professoren ihre Colle-  
eintreten, wie A. Herzen mit charak-  
Geistliche, der für Logik eingestellt  
pflische Klinik leiten, und der Accou-  
igniß durch den heiligen Geist be-

Schulen war überall die steif abge-  
gegen die Studenten geboten, diesen  
stliche oder gesellige Vereine unter-  
en vorgeschrieben, und das „Hospi-  
der Professoren und die gebrauchten  
lich ein unsinnig quälendes Exami-  
ent in jährlichen Cursexamen über  
aft geben mußte und nur im Falle  
Curs versetzt wurde. Unregelmäßiger  
heterogenen Fächern oder nicht geneh-  
en Strafen belegt.

ichtsweisen brach nach dem Falle des  
Schlag wie ein Kartenhaus zusam-  
nftalten dem zügellosesten Radicalis-  
ten und wieder in die alten verroste-  
, folgten Studentenaufstände und der  
e Druck der öffentlichen Meinung.  
oben und Mißbrauch der Freiheit  
) und Schwanken in Allem

bis in die Zeit Alexanders II. hinein  
lehrers unbekannt, auf dem flachen  
er Bildung — und was für einer!  
i selbst die adelige Jugend, die Söhne  
ucht und Schulung aufwuchsen. Die  
. Gouvernements kaum 2<sup>o</sup>/<sub>o</sub> der Be-  
r 1868 ergab die amtliche Nachfor-  
er zum Militärdienst ausgehobenen  
tädten war es wenig besser bestellt.



Als die besten Unterrichtsanstalten im ganzen Reich standen die der Deutschen da, die sogenannten deutschen Kirchenschulen. — Das ganze mittlere Unterrichtswesen wird als ein trauriges, ja in verzweifeltm Zustande sich befindend geschildert. Das haben zu gleichen Theilen die Nachäffung des westländischen Doctrinarismus und die Bürokratenherrschaft verschuldet. Jene Stufe der Anstalten dient eher der Verdummung als der Bildung. Lateinische und griechische Sprache, wohlverstanden bloß Sprachformelkenntniß im ausgedörrtesten Philologenstil, wurden da längstens als der Schlüssel zur Allwissenheit betrachtet und behandelt; dreizehn Stunden wöchentlich verwendete man auf diese Sprachen allein, nur zwei oder drei auf's Russische, acht oder neun auf alle andern Wissenschaften zusammen. Mit daher mag die neueste Reaction im umgekehrten Sinne rühren, wovon unten! — Etwelcher Aufschwung hat sich allgemeiu vollzogen infolge der befreiend reformirenden Gesetze von 1861 und 1863. Das erwies sich u. A. bald an dem raschen Anwachsen der akademischen Jugend; von 3000 im Jahr 1853 hat sich die Zahl der Studenten bis 1868 auf beinahe 7000 gehoben. Die Anzahl der Knabenschulen stieg von 128 auf 326; es sind 133 Gymnasien und 69 Progymnasien, 53 Real-, 11 Special- und 60 Normal Schulen. Zahl der Mädchenschulen 1866, 94, heute 66 Gymnasien mit 148 Progymnasien, also 214. — Die Frage des öffentlichen (elementaren) Volksschulunterrichts dagegen wird immer noch lässig betrieben, und noch ist die Zahl der Schulen im Verhältniß zur Einwohnerzahl außerordentlich gering: auf 10,000 Einwohner entfallen 150 Elementarschüler, in Oesterreich 830, in Belgien 1140, in Frankreich 1160, 1580 in Holland, 1400 in England und 1520 in Preußen.

Das neueste Unterrichtswesen hat sich gemäß einem längst schon der Mehrzahl unter den modernen liberalen Russen innewohnenden Zuge ganz überwiegend von dem classischen Unterrichtssystem ab- und der rein realistischen Richtung zugewandt. Das wurde mit ein dem berufenen Nihilismus zutreibender Factor: die an Zoologie, Physiologie und Anatomie großgezogenen Schüler vergrößerten sich zu einer Klasse ohne Pietät, ohne Neigung und Verständniß für jedwedes gründlichere Studium oder eigentliche Geistesbildung; sie verfielen dem nackten Materialismus oder gar Atheismus. Uebrigens brach die crasseste Vermaterialisirung deshalb herein, weil die Leute, um Carriere zu machen, es vorziehen, aus der Gelehrtenlaufbahn, ehe sie sie recht betreten, auszuscheiden und sich in die glänzender bezahlten Inspector's- oder Subinspector'sstellen der Branntweinpacht zu drängen, einen Dienst, der geistloser, mechanischer und widerwärtiger nicht kann gedacht werden. Daher kommt es, daß Jahre lang die Hälfte aller akademischen Lehrstühle in den russischen Städten unbesezt blieben, die Stipendien an Unwürdige vergeben werden mußten und für den classischen Unterricht keine brauchbaren Gymnasiallehrer mehr zu finden waren. An den kleineren Universitäten seien einzelne Fächer Jahrzehnte ohne Vertretung; ja in Jahr 1873 brachte der Golos über die Zusammensetzung der Juristen facultät an der relativ berühmten Moskauer Hochschule folgende interessante Angaben: Staatsrecht — nicht gelesen, römisches Recht — nicht, Civilrecht — einem erst zur Ausbildung im Auslande befindlichen jungen Aspiranten übergeben, Criminalrecht — in Nothvertretung be

sorgt, Criminalproceß — nicht gelesen, Civilproceß — einem an der mathematischen Facultät aufgewachsenen und juristisch gar nicht graduirten Advokaten übertragen, Völkerrecht — unbesezt, russisches und slawisches Recht — unbesezt. Wenn das am grünen Holze geschieht zc.

Der Lehrermangel ist in diesem Lande heute noch enorm, von oben bis unten. 1871 waren von 420 höheren Lehrstühlen 202 unbesezt, so daß an einigen Universitäten  $\frac{1}{3}$ , an denen von Charkow und Kasan gar die Hälfte der Lehrer fehlte. — Traurig ist's um den Volksschulunterricht bestellt; eine ungeheure Anzahl von Schulen mit Lehrern ausgestattet, die kaum zur Hälfte lesen und schreiben können; die durchschnittlichen Leistungen gehen überhaupt nicht über ein mechanisches Lesen und Schreiben hinaus. So wurden noch im Jahr 1872 3138 Schulen erwähnt mit fast unbrauchbarem Lehrpersonal, während 352 gar keine Lehrer hatten. In jenem Jahr bestanden 19,658 Volksschulen mit 761,129 Schülern, worunter bloß 135,345 Mädchen. Dazu kamen 42 Lehrerseminare mit 2374 Zöglingen; jetzt seien sie über 60 gestiegen. Bei einer jüngsten Recrutenaushebung haben von 130,150 nur 14478 lesen können, also genau  $\frac{1}{9}$ . Rußland hat im Durchschnitt 9 bis 10% die lesen und schreiben können; Oesterreich, selber arg zurück, 29%, Frankreich 77.

Im Durchschnitt kommt auf je 66 Einwohner 1 Schüler, natürlich wieder mit den gewohnten ungeheuren Unterschieden in den verschiedenen Theilen des Reiches:

|                                                         |                                                   |                    |
|---------------------------------------------------------|---------------------------------------------------|--------------------|
| Ostseeprovinzen                                         | 1 Schüler auf                                     | 19 Einwohner,      |
| Polen                                                   | 1                                                 | 160 Einwohner,     |
| ebenso in den Gouvernements mit Semstwo's (Landschafts- |                                                   |                    |
| ordnungen) und in Kaukasien,                            |                                                   |                    |
|                                                         | in den übrigen Gouvernements                      | 1 Schüler auf 471, |
|                                                         | in den südlichen Provinzen (Ukraine) und Sibirien | 1 auf 664.         |

Trotzdem steht das 227014 Quadratmeilen große Sibirien, das ohnehin auf seine 14 $\frac{1}{2}$  Millionen Einwohner keine einzige höhere Bildungsanstalt besitzt, günstiger, da ihm Unterrichtsfähigkeit und Wille der politischen Gefangenen zu gute kommen. — In Finnland könne Jeder, auch der Aermste, lesen und schreiben, und in Sibirien selber sei die Zahl der Lesenden und Schreibenden größer als im eigentlichen Rußland.

Auch die Mittelschulen wollen nicht recht gedeihen; viele sind wieder eingegangen, nicht zum geringen Theil wegen verfehlter Organisation. Weiß man sich doch nicht aus dem Conflict herauszuhelfen zwischen realen und classischen Studien! Noch im Jahre 1863, nach einer ganz bedeutenden Hebung der Schülerzahl (gegen 1836 43%) waren in den gymnasiën vom Adel nur 1 aus 21, vom geistlichen Stande 1 aus 5 und von den steuerzahlenden Ständen 1 aus 3640 Schüler des gymnasiûms.

1856 wurden durch Umwandlung der obern Classen in den Hauptvolksschulen 56 Gymnasiën geschaffen, sie gedeihen nicht recht; im Durchschnitt kommt heute 1 Gymnasium auf 472000 Seelen und 1 Zögling auf 1740. Seit 1860 macht sich im Volk etwelche Thätigkeit für weib-

liche Unterrichtsanstalten geltend, deren im Laufe von 5 bis 6 Jahren 150 errichtet wurden, alle auf eigne Kosten sich erhaltend.

Man zählt gegenwärtig, unter Ausschluß von Finnland, Kaukasien und Mittelasien, 23000 Volksschulen mit 874000 Schülern, d. h. eine Schule auf 3100 und einen Schüler auf 86 Seelen. Diese untern Anstalten kosteten dem Staat 1871 ca.  $3\frac{1}{2}$  Millionen Rubel. — Sämmtliche Lehranstalten des Reichs zusammengefaßt, steht es so: Allgemeine, elementare und specielle kosten  $28\frac{2}{5}$  Millionen Rubel Unterhalt, wovon  $21\frac{2}{5}$  auf das Staatsbudget fallen, jedoch nur 11 auf's Cultusministerium speciell, während 6,7 Millionen von besonderen Fonds getragen werden.

Der Primärunterricht ist mehr gehoben in Polen durch die Anstrengungen der Regierung, in den Ostseeländern und Finnland durch den Einfluß des protestantischen Geistes, in Centralrußland durch den Industrialismus.

Russische Mädchenerziehung. Die alte Manier zeichnet Gribojedow prachtvoll in seinem berühmten Roman von 1842 „Todte Seelen“: in den Mädchenpensionaten werden drei Dinge als Grundpfeiler aller menschlichen Tugenden betrieben — „die französische Sprache, welche für das häusliche Glück unentbehrlich ist; das Clavierspiel, dazu bestimmt, dem künftigen Gatten eine angenehme Unterhaltung zu bieten; und endlich die Kunst der Wirthschaftlichkeit, d. h. die Fertigkeit im Sticken von Börsen und anderen Gegenständen der Ueberraschung.“ Die erfinderischen Vervollkommnungen in der Erziehungsmethode bestehen besonders in dem Wechsel und der Reihenfolge, den die verschiedenen Pensionen in diesen Beschäftigungen eintreten lassen.

Bis in die fünfziger Jahre sorgte der Staat nur durch einige wenige Anstalten für die Bildung von Mädchen höherer Stände, für den Rest, d. h. die große Masse, that er rein nichts. Das Maß aber der an jenen berühmten Anstalten zu erlangenden Bildung beziffert sich nach dem Ausspruch einer Dame, welche die Sache gekostet hat: der Unterschied zwischen Viertheilen und Drittheilen sei ihr nie recht klar geworden, und sie habe besondere Mühe gehabt, den Moses und Napoleon auseinander zu halten; „ils ont donc été tous les deux en Egypte.“

Die Mädchen anderer Stände blieben, wenn sie überhaupt etwas lernen sollten, rein auf Gouvernanten und Privatpensionen angewiesen. Und einen Typus des russischen Gouvernantenthums stellt Turgenjew's Roman „Rudin“ auf in der zur Erzieherin avancirten Ertänzerin, welche beim Klang des Wortes amour emporfährt und die Ohren spitzt, „wie ein ausrangirtes Dragonerpferd beim Klang der Trompete.“ Gribojedow aber trifft es, wenn er in seiner meisterhaften Komödie sagt: „Wir erziehen unsere Töchter so, als seien sie bestimmt, Gemalinnen der Tanzmeister und Possenreißer zu werden, denen wir ihren Unterricht anvertrauen.“ Kurz, Schein und unbrauchbare Abrichtung!

1858 ward die Einrichtung weiblicher Gymnasien und Untergymnasien verfügt, die aber, da der Staat kein Geld hergeben wollte noch konnte, meist auf dem Papier stehen geblieben sind. — Man mag es loben, daß das Unterrichtswesen neuester Zeit den wissenschaftlichen Kreis für die Bildung der Töchter sehr weit gesteckt hat, ja in gewissem

a. Ist ihnen damit der Zugang zu öffentlichen Aemtern und Carrieren gar keine schwere Schattenseite. Die russischen, ganz besonders ihr geliebter Gang zum äußersten Radikalismus nach männlichem Treiben und Emanzipation frühere Verknechtung und Gebundenheit.

die neueste Generation so gezeichnet: Erziehung sagen? Die Intelligenz im Geiste des Occidents; das Kind an französische, deutsche und englische kennt es nicht. Die unterste Volksgelenkt werden, und in den Dorfschule Lehrer ihr Wesen. Unser Familienväter. Die Kinder brauchen bloß taugt hinüberzukommen, um die Väter vor sie lustig zu machen. Sechszehnen selbstständige Arbeit und vertiefen Kenntnisse der Naturwissenschaft Alles, einer Jungfrau nicht beweisen durfte, Einzelne auseinander und analysirt. Wissen dem Fachmann nicht eigen ist. c gestellt worden, ist ihr eben fremd. in Manne besitzen, ohne sich darüber vorin diese Rechte eigentlich bestehen. Kinder gehen zu Grunde, die besten und vielleicht deshalb, weil Viele von d (takaja drjanj) sind, der zu nichts andern Ausrufungslauten, die als bürden werden; weil es bei uns weder stem giebt, sondern nur eine gewisse Etwas, was in seiner Apathie zu nicht einmal vor dem liberalisirenden g befindliche Jugend."

Ist die Kirche und die sie vertretende christliche Leben hat für die irgendwie ande wohl nirgends in Europa so einzelnen Landestheilen behaupten die bedrückten Kirchengemeinschaften der ungleich weiterreichende und geradezu lebensgenossen bestimmende Bedeutung, in und Polen, und über's ganze Land bitterung. Das ist auch politisch nicht t eine überraschende Wahrnehmung, der katholischen Kirche waren, welche e bestehende Regierung aufzulehnen; hen Verbrecher verhalte sich zu der Kirche wie 29,5:1. Die rechtgläubige welche bei allen Actionen der Staats-

kunst ins Vordertreffen geführt wird“, hat doch auf die staatlich-gesellschaftliche Entwicklung des Reiches fast gar keinen Einfluß. Alle Gebildeten stellen sich zu ihr indifferent und zu ihren Vertretern spottend.

Schon vom Eintritt des Christenthums an stoßen wir auf jene höchst charakteristische Scheidung in Kloster- und Weltgeistlichkeit, (schwarze und weiße) mit ungleich höherem Ansehen, Reichthum und Macht der ersteren, beide übrigens genau gleich ungebildet. An der Spitze stand der Metropolit von Kiew, meist ein Grieche; unter ihm der Erzbischof von Nowgorod und die Bischöfe. Die herrschende und herrschjüchtige Klostergeistlichkeit bildet eine Welt für sich, mit welcher man sich ein- für allemal abfindet; die Popen dagegen sind gründlich verachtet. Bis 1869 standen sie in einem würdelosen Abhängigkeitsverhältniß zur Gemeinde, da ihr Unterhalt ausschließlich auf den Ertrag ihres kleinen zur Kirche gehörigen Feldes von sechs Morgen und der durch die Gemeinde zu leistenden Zehnten angewiesen war; dieser ist jetzt aufgehoben, und der Geistliche erhält außer jenem Lande von Regierung wegen 200 Rubel Gehalt. Seit ferner die kastenmäßige Gebundenheit an den Stand neuestens aufgehört hat, werden viele Popen-söhne mit Vorliebe Lehrer an den Mittelschulen.

Das Mönchsthum hat mit der Zeit in Rußland genau dieselbe Entwicklung genommen wie im übrigen Europa. Aus armen, einfachen, glaubenseifrigen Stätten der religiösen Belehrung und Befehrung sind auch hier allmählich Sitze des üppigen und sehr weltlichen Treibens geworden. Wie reich an Schätzen und nebenbei auch an Landbesitz mit Leibeigenen die Schenkungen und Vermächtnisse der Gläubigen die Klöster machten, das mag die allgemeine Bemerkung erhärten, daß am Beginn des letzten Jahrhunderts mehr als  $\frac{1}{4}$  der ganzen Bevölkerung der Gerichtsbarkeit der Kirche angehört habe. Viele Klöster sollen mit großem Geschick Handel getrieben haben. Troiza allein habe 150,000 Leibeigene mit entsprechendem Landantheil im Besitz gehabt.

Der Ausnahme des griechischen Kirchenglaubens verdankt Rußland den Umstand, daß es von dem „Culturkampf“, wie ihn der Westen noch in diesen Jahren durchsicht, vollkommen verschont geblieben ist. Da die byzantinische Kirche niemals jene Präponderanz über den Staat in Anspruch nahm, den die römische usurpirte, so sind dem Lande die erbitterten Zwiste des Westens zwischen weltlich-nationaler und geistlich-ausländischer Macht erspart geblieben. — Aber dieser Vortheil ward durch eben so schwere, im Geiste jener Kirche selbst gelegene Nachtheile aufgewogen. Nicht der kleinste war der, daß sich Rußland so losgelöst fand von dem Naturverbände mit seinen Stammes- und Sprachgenossen. Zum Theil daher rührt der heftige Kampf mit Polen. — Und andererseits kam eben von Byzanz aus jene Vorstellung der autokratischen Monarchengewalt, auf welcher die neuzeitliche Autokratie in Rußland fußt; die byzantinische Vorstellung von der Kaisergewalt, auf die al römische gebaut, gab den Typus des vollen Souveräns.

So haben sich denn die modernen Czaren auch gar nicht gescheu die Kirche zu knechten. Seit Peter dem Großen ward sie immer unselbstständiger, immer strenger unter die Botmäßigkeit des Staates gebeu; Traditionelle Versteinerung des Dogma und kastenartige Absonderu-

leben ihr an und bringen sie fast leben des Volkes. Daher ist sie auch um, jenem ungeheuren Sectenwesen zu den Durchbohren oder Lichtbrinnsselementen verquidht hat. Giebt ligen auf oder über neun Millionen etwa 800,000, die große Mehrzahl ssen Districten soll jedes Dorf eine erbergeh, so namentlich unter den rken Theil Abkömmlingen einstiger erfolgung entzogen hatten.

Clerus war übrigens von jeher ie niedere weiße Geistlichkeit, das ahmestellung schlossen jene Herren n Kirche und die Macht ihres We- den Volksideen stand. Auch Ruß- „ultramontanen“ Tendenzen reprä- itterten Haß gegen allen Occiden-

das Patriarchat aufhob und den einsetzte, ist der Czar oberster Herr itskirchentum zwingender und ein- der Cäsaropapismus ist im Volks- eden.

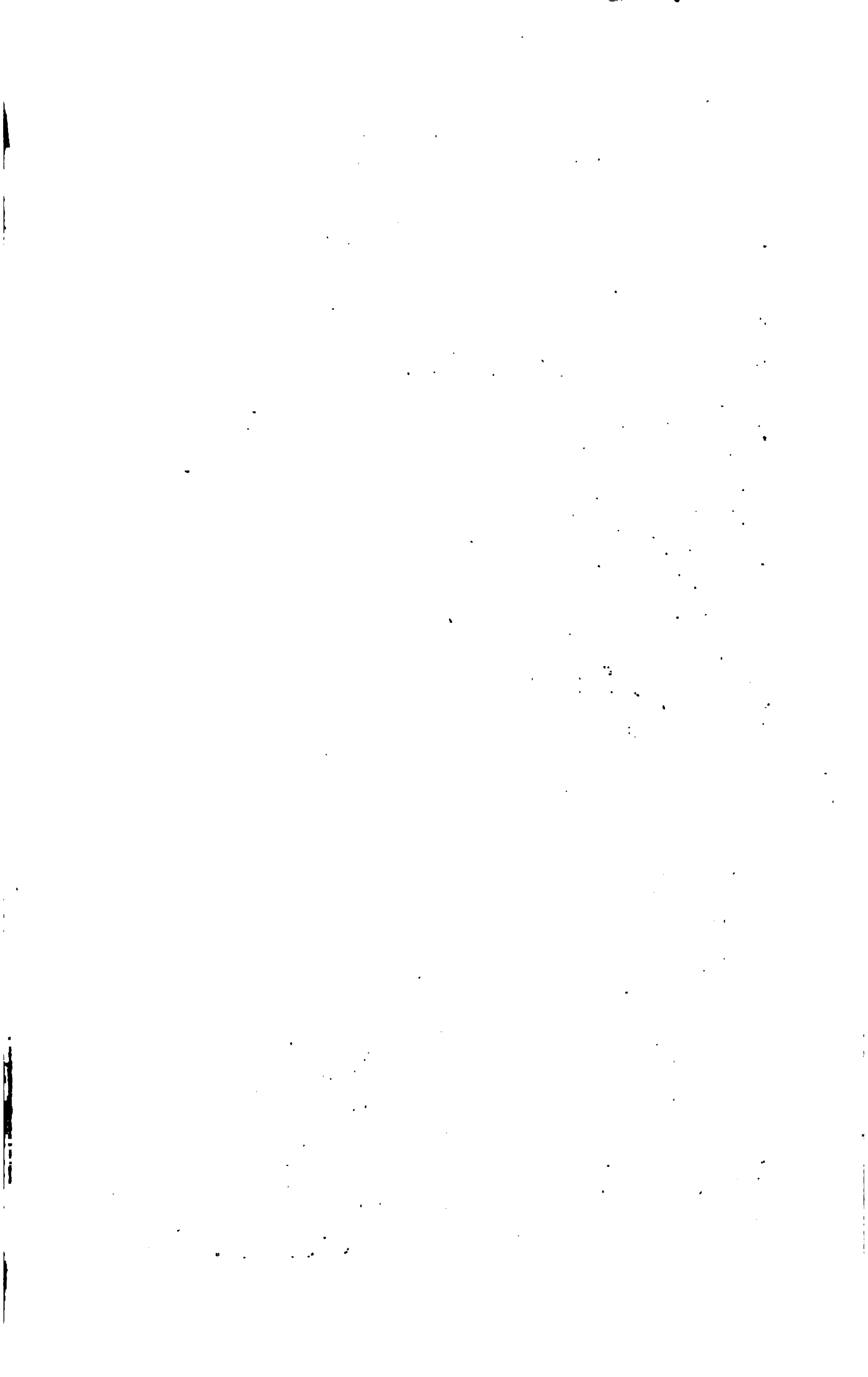
, sofern wir überhaupt das Wort enden dürfen, geht auf in den nich- armselig formalen Mechanismus. die Kirche seit Jahrhunderten in en Gehaltes entbehren, reines For- d doch den unduldsamsten Fanatis- en und Sittenlosigkeiten ruht auch der äußern Vortheiligkeit, die ins die hochmüthige Einbildung, in den stenthum bewahrt zu haben; krasser kommen hinzu.

gedankenloseste Aeußerlichkeit giebt nten Heiligenverehrung. „Besitzen n Glauben des Volkes eine über- i ihrem Namensfeste zur Erde her- i einen Einblick zu thun und dabei bestrafen. Ohne ihre Vermittelung vinz, jeder Ort und jede Gemeinde über sie übt.“ Der Bauer hält sich eiligen männlichen und weiblichen und das Gedeihen von Ackerbau ist natürlich, wenn er in ihrer Ver- eibt. Uebrigens hat die Einreihung iser Dienste, sei's in Ablehnung ge- s Segens für bestimmte Verrichtun- Der so und so geheißene Heilige

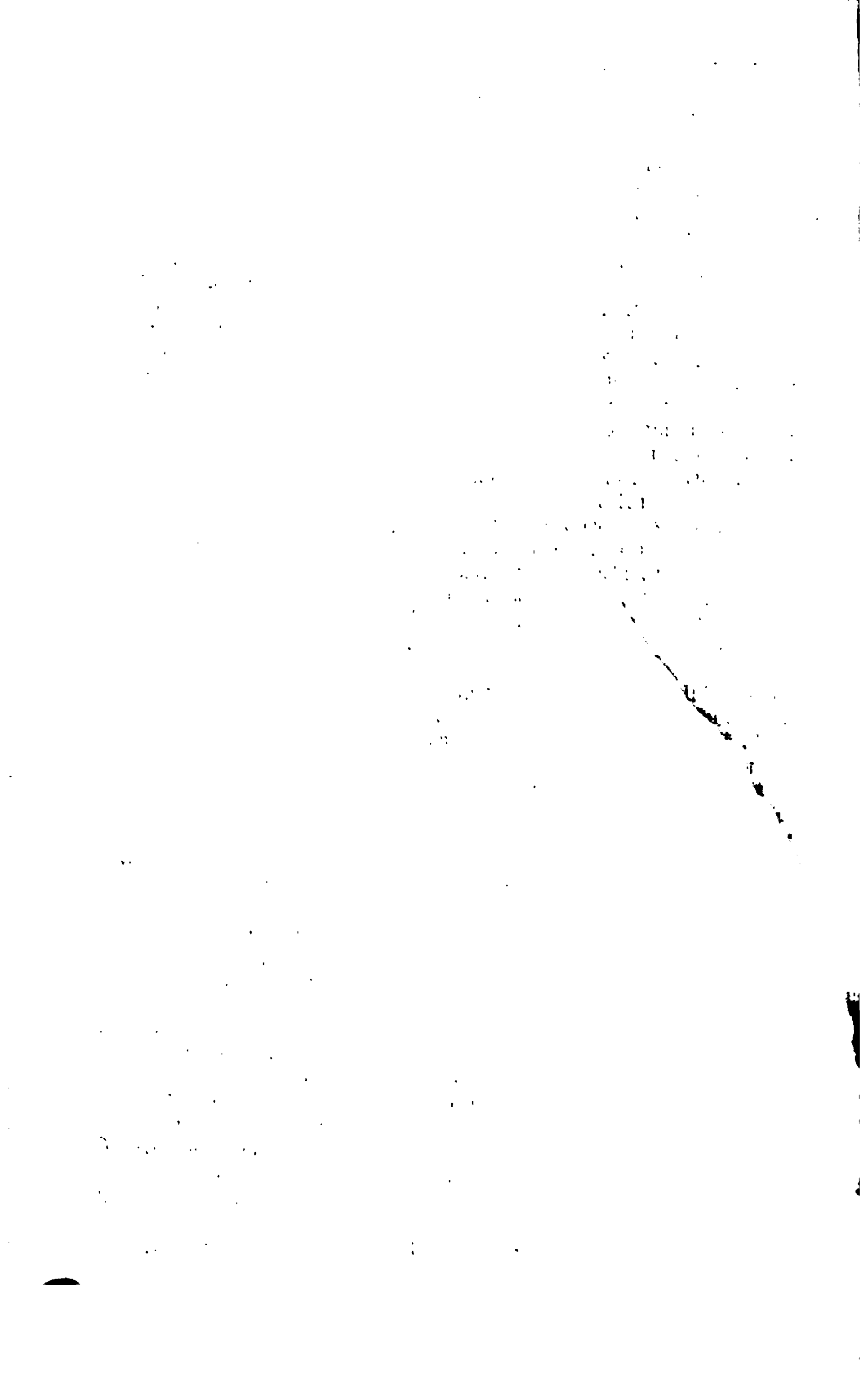
zieht die Schleusen auf; der andere heilt Zahnschmerzen; macht die Diebe ausfindig; einer sorgt für die Gurken, ein anderer für die Fische, wieder einer für Hühner und Eier; der eine schützt die Kühe, ein anderer heilt die Kopfschmerzen, zwei — und ihnen muß besonders gedeihliche Wirksamkeit wünschen — befreien von der Trunksucht, und so geht es fort. Die Weiber haben nicht weniger zu besorgen: eine regulirt die Marktpreise, eine zweite ist Kraut- und Kohlsplanzerin, die dritte hütet Gänse und Hausgeflügel; eine verschafft den Männern Frauen, während ihr männlicher Genosß in dem delikaten Geschäfte den Mädchen zu Männern verhilft. Eine Copie des Gnadenbildes der kiewischen Gottesmutter in Moskau wird fast immer in einem Galawagen in der Stadt herumgeführt, damit es die Kranken heile; der Zudrang sei so groß, daß man das Herüberführen des Bildes in das Haus eines Kranken oft viele Wochen zum Voraus bestellen müsse. Natürlich arbeitet es so wenig umsonst, als die Kirche und ihre Diener es irgendwo thun. Immerhin hat es der Russe ungeheuer bequem; er überläßt Alles seinen Heiligen, und im Schatten dieser Patronenschaft ist er — glücklich versimpelt.

Uebrigens bekommt diese Art Religion die wunderbarlichsten Kunden. So möge etwa ein Räuber, der ohne alles Bedenken den Reisenden todtet und plündert, sich ja hüten, das im Wagen gefundene Stück Fleisch zu essen, wenn es zufällig Fasttag ist. Oder einer, der Mord vorhat, geht zuerst in die Kirche, um sein löbliches Unternehmen dem Schutze des Heiligen zu empfehlen. Oder ein Kirchendieb verspricht seinem Lieblingsheiligen ein Opfer von Wachskerzen, wenn er ihm beistehen wolle, das Werthvolle aus dem Schrein herauszubringen und fortzuschaffen. Perfect wie in Italien.

Zur unglaublichen Kleinlichkeit in Auffassung der kirchlichen Formeln bringt D. Madenzie Wallace folgende Musterbeispiele vor: Im Jahre 1746 berichtet der Chronikenschreiber von Nowgorod in allem Ernst: In diesem Jahre haben einige Neuerer zu singen angefangen „O Herr, dir danken wir!“ statt „Herr, dir danken wir!“ Das erinnert so ungefähr an Gellert's zwei Nachwächter. Ein Erzbischof eben dieser Stadt erklärte feierlich: diejenigen, welche an den bestimmten Stellen der Liturgie das Wort Hallelujah nur zweimal wiederholen, singen zu ihrer Verdammniß. Und ein berühmtes geistliches Concil aus dem Jahr 1551 sprach das Anathema aus über die, welche, wenn sie das Zeichen des Kreuzes schlagen, eine seiner Entscheidung nicht entsprechende Fingerstellung einhalten. „Wo werden“, so fragte ein Moskauer Patriarch, „die, welche ihr Kinn scheeren, am jüngsten Tage stehen? unter den Rechtgläubigen, die mit Bärten geziert sind, oder unter den bartlosen Ketzern? Was der Prädestinationsglaube für den Calvinisten, das war das Tragen des Bartes für den Altrossen — ein wesentlicher Artikel des Seelenheils oder der ewigen Seligkeit. Die Neuerungen Peters des Großen galten den Rechtgläubigen als Werke des Satans, er selber als dessen Stellvertreter. So z. B. die Einführung des neuen Kalenders, der den Jahresanfang vom September auf den Januar verlegte; das sei eine Verlehrung des Jahres des Herrn in ein Jahr des Teufels; die Welt habe ja nicht im Januar erschaffen werden können, weil zu dieser Jahreszeit die Aepfel nicht reif sind, die Eva also nicht auf dem Wege, von dem die Bibel erzählt, in Versuchung gesucht werden konnte.









HP 52

sich wesentlich mit in der religiösen Kunst ab. Auch hierzu macht Wassare eine ganz feine Beobachtung, die dahin ausläuft: Während die religiöse Kunst des Westens mit der geistigen Entwicklung fortschritt und sich stufenweise von den archaischen Formen und kindischen Symbolen ablöste, ja neuestens eher zu verweltlicht ins förmliche Genre übergegangen ist, blieb sie in Rußland umgekehrt stabil; die altbyzantinischen Formen sind getreu und streng bewahrt geblieben: steif, altväterisch, ausdruckslos und hölzern stellen diese Heiligenbilder die ganze Unbeweglichkeit der Kirche des Ostens, der russischen insonderheit, dar.

Der Bauernstand ist in seiner Art recht religiös. Die Leute besuchen regelmäßig die Kirche, bekreuzen sich vor ihr und selbst vor jedem Heiligenbild, nehmen das Abendmahl, halten musterhaft die Fasten und machen Wallfahrten. Das ist freilich Alles, und mit diesen äußerlichen Werken und Formeln ihre Religiosität zu Ende.

Der Ritus der griechischen Kirche erlaubt den Gesang beim Gottesdienst, aber keine Instrumentalbegleitung; gemalte Bilder der Heiligen, aber durchaus keine sculpturalen Darstellungen. Nun besitzt Rußland die prachtvollsten alten Kirchengesänge, die aber wiederum nicht nationalen Ursprungs sind, sondern wie so vieles Andre aus dem Abendlande geholt, welches sie fernerseits vergessen habe; viele derselben habe Rom geliefert. Weltberühmt ist der kaiserliche Kirchenfängerchor.

Die Kirche verpönt jede wissenschaftliche Untersuchung, geht in geistlos unfreiem Cultus auf, hat eigentlich auch keine Theologie, und die Dogmen sind der Masse meist ganz fremd. Allgemein steht sie mit der großen orientalischen Kirchengemeinschaft in fast gar keiner directen oder regelmäßigen Beziehung, hält sich von dem ökumenischen Patriarchat fast unabhängig und hat ganz für sich den eigenartigen Entwicklungsgang genommen, den die Staatsgewalt ihr ausdrückte; innerlich ist sie stabil geblieben.

Die Landeskirche ist allgemein bedenklich unthätigen Charakters. Das Wirken durch die Predigt war früher gar nicht ihre Sache, und Missionäre hat sie nie in die Welt gesandt. Sie ist eben so eklektisch wie die ganze Bildung. So weit sie überhaupt auf den Volkarakter einwirkt, geschieht es in nichts weniger als glücklicher Weise; starr unverständiges Formelthum, das nicht einmal auf die Geistlichkeit bildend einwirken konnte, ist ihr Geist. Zudem ist die ganze Verfassung dieser in steifster Orthodoxie erstarrten Kirche bis heute fast unverändert geblieben. Hierzu kommt als volkwirthschaftlicher Ruin die unvernünftige Masse der Fest- und Feiertage, fast die Hälfte des Jahres, welche beide Grundübel russischen Volksgeistes auf's Bedenklichste nähren und pflegen: den Müßiggang und die Trunksucht.

Die Prälaten stehen in voller Abhängigkeit von den Regierungsorganen. Dadurch entschädigen sie sich an ihren Untergebenen, namentlich an armenlichen Dorfgeistlichkeit, gegen welche sie wahrhaft empörende Härte und unbegrenzten Hochmuth entfalten. Die Möncherei mit ihrem ausschließlichen Recht auf die bischöfliche Würde ist nach der Bureaucratie die schädlichste Classe im Lande, träg, unwissend und verderbt, eine in Ordenstracht geschnürte clericale Bureaucratie. Allgemein ist die Geistlichkeit ein Stand ohne Einfluß und Achtung. Sogar ein halb-

officieller Bericht (den Wallace anführt) sagt: „Das Volk achtet die Geistlichkeit nicht, sondern verfolgt dieselbe mit Spott und Vorwürfen und hält sie für eine Last. In fast allen komischen Volkserzählungen wird der Pfarrer, seine Frau oder sein Arbeiter lächerlich gemacht, und in allen die Geistlichen betreffenden Sprüchwörtern und volksthümlichen Redensarten wird ihrer nur mit Hohn gedacht. Das Volk scheut die Geistlichen und wendet sich nicht an sie aus innerm Drange, sondern aus Nothwendigkeit“ u. s. w.

Eigenthümlich steht es um die Gewissensfreiheit in Rußland. Sie wird je nach Regierungswillkür system- und grundlos gewährt oder belassen oder entzogen. Das ist Action des Staates, und die Kirche als solche hat dazu wenig zu sagen. Allerdings versucht seit 1839 die griechisch-unirte Kirche eine großartig betriebene Russificirung in den ehemals polnischen Provinzen, und in den vierziger Jahren stoßen wir auf vielfache Uebertritte in den Ostseeländern. Auf den duldsamen Sinn der Geistlichkeit wirft es freilich ein wunderliches Licht, daß es bis auf die neueste Zeit förmlich Sitte war, wenigstens an einem Tage des Jahres (dem 24. December a. St.) sämtliche kaiserliche Stationen des Westens regelrecht zu verfluchen. Gleichwohl ist im Allgemeinen die russische Kirche tolerant aus Schwäche. Lutheraner, Mohammedaner und Heiden genießen vollständige Glaubensfreiheit; die römischen Katholiken, mit allerdings freiem Cult, sind doch Verfolgungen ausgesetzt; die Israeliten, im Cultus vollständig frei, sind der meisten bürgerlichen Rechte beraubt; die Secten der morgenländischen Kirche müssen ihren verbotenen Cult im Verborgenen treiben und durch Zahlungen die Politik bestechen. Auch für sie besteht die Freiheit von einer administrativen Kazzia bis zur andern. Von gewaltsamen und unmenschlichen Bekehrungsversuchen, neuen Dragonaden, wird übrigens noch aus Alexanders II. Zeit berichtet.

Die Kirche und ihre Ziele zur Zeit des Czaren Nikolaus, namentlich unter dem zwanzigjährigen Regiment des Grafen Protassow, wird so gezeichnet: „Nie waren die geistlichen Lehranstalten erbärmlicher, niemals die Popen dünner und verachteter; nie wurde im Refort der geistlichen Anstalten und Bauten frischer und flotter gestohlen, nie stand die geistige und sittliche Cultur des Mönchthums niedriger.“ Aber um all diese untergeordneten Dinge handelte sich's nicht: In die apathische Trägheit des rechtgläubigen Pfaffenthums sollte die gehörige Portion von Fanatismus und Intoleranz eingeschüttet werden, um die Staatskirche gegen die übrigen christlichen Bekenntnisse in Harnisch zu jagen und so zum gefügigen Werkzeug der kaiserlichen Uniformitätspläne zu machen. Es ist damit gradezu eine neue Phase im Leben der orthodoxen oder Staats-Kirche aufgegangen, zunächst bezeichnet durch die gewaltsame Antastung der Union, deren förmliche Vernichtung angestrebt wurde. Natürlich wurden die fanatisch intoleranten Elemente des Clerus, die bis dahin die Minderheit gebildet hatten, aufgewühlt und angehend. Die in den Kreisen dieser Kirchenlichter von jeher nebensächlich gewesene Gelehrsamkeit sank im Gehalt und Preise noch tiefer, Geschäftsgewandtheit bei gefügigem Dienstleister waren die ersten unerläßlichen Factoren.

Die Geistlichkeit bildete von Alters her einen besondern in sich g

unglück; die Würde war erblich, und man konnte keinen andern Beruf ergreifen. Mit dem Verfall, womit die Zerstückelung der Kirchemuth erschrecklich. Das Gesetz von 1802, das Geistlichen alle Berufsthätigkeit gegenwärtig jenen Grundübeln steuerte. Die Abhängigkeit der Popen von ihren Bischöfen, die sie durchweg mit der gesuchten Freiheit war langhin ein beliebter Gegenstand (Blagoveshtshenski's). Vergebung der Freiheit unter Bedingung, daß dieser eine von den Bedingungen, bildete die Norm. So kam es, daß die Kirche in einem fast unglaublichen Zustande sich befindet, selbst dann, wenn einzelne Bischöfe sind als die Mehrzahl ihrer Pfarrer. Die Norm ist. Denn mit der Bildung der Bischöfe erbärmlich. Daher sind auch in der Trägheit und Trunksucht ohne

Die Kirche ist so ungeheuer zerstückelt und zerstückelt. Das Gebiet auch nur etwas Erträgliches. Der Lehrplan besteht aus 47 Specialzweige der Wissenschaftlichen Programm, unter Anderm auch Griechisch, Latein und Hebräisch, die erlernt wird. Die absolute Leerheit in der Schul- und Seminarerziehung ist es, daß insgeheim alle Mittel verwendet, um die Atmosphäre zu entziehen und daß, gerade jene Seminarien und Akademien, gerade jene Ideen umschlugen, namentlich zum Zweck, um von russischem Socialismus so zu sprechen, die unter dem Namen der Emigranten auch dem Westen nur

Welt und ihre Zukunft betrifft, so ist gesagt worden, daß so seit den dreißig Jahren jene Welt aufgehoben habe, aus dem Bereich der poetischen Borgefühle in ein bestimmtes. In wie weit das aber geschehen, ist nicht möglich. Immerhin haben sich in der russischen Eifer auf die Geschichte der Bildung eben jener Welt gerichtet. — Die folgenden auf folgende Centralpunkte abstellen: von der Herrschaft des Mönchthums und socialen Stellung des weiblichen Lehranstalten.

Verhältnisse im russischen Leben, man nimmt insbesondere, sind die Rascols, d. h. die Kirche abgefallenen Secten. Dazu tritt die Spaltung in der rechtgläubigen Kirche

selbst der schon berührte gradezu feindliche Gegensatz zwischen der Alles beherrschenden schwarzen und der nun in die traurigen niederen Stellungen herabgedrückten weißen Geistlichkeit.

Der Secten sind eine ganze Reihe; man nimmt um 200 dogmatisch und ceremoniell verschiedene an. Die Bespopowtschina (Priesterlosen) mit mehreren Unterarten, die sämmtlich Priesterthum und Ehe verwerfen. Die Popowtschina, wieder mit verschiedenen Nebensekten; dahin zählen die Starowerzi oder Altgläubigen. Daneben treten noch auf: Pomorzen, Stopzen, Duchoborzen, Molokanen, Mundaußperrer, Beremasanzzen (Umsalber), Sloboder, Kagozker. Wie weit her der Geist bei diesen Leuten ist, das zeigen zum Theil schon die Sectennamen. — Die Schismatiker gleicher Schattirung verbrüdern sich eng untereinander. Sie sollen durchgängig von Lesen und Schreiben Kenntniß haben, nicht durch Schulunterricht, sondern vermöge der vom Vater auf den Sohn forterbenden Kunde. Das Schisma hat auch zu einem theilweise ganz übertriebenen Puritanismus der Sitten geführt, welcher den Tabak und alle geistigen Getränke verschmäht. Da und dort hält es eine lobenswerthe Gewerbsthätigkeit.

Das Sectenwesen hat kolossale Ausdehnung angenommen; unter einander höchst feindselig, gehen die zahllosen Specialitäten aber völlig einig in der Opposition gegen die herrschende Staatskirche.

Der erste große Anstoß zur Spaltung führt auf die Reformen des Patriarchen Nikon im Jahre 1666 zurück. Damals schieden die dem alten Ritus Zugethanen aus und spalteten sich im Verlauf in die drei streng gesonderten Gruppen der Priesterlosen, der Hierarchischen oder Priesterhaften, der übrigen protestantisirenden und gnostisirenden Reformgruppen. — Sie alle haben, mehr oder weniger, etwas Mystisches an sich. So insbesondere die Duchoborzen (Kämpfer im Geiste), in ihrer neueren Gestalt umgebildet nach dem dem deutschen Mystiker Jacob Böhme, dessen Schriften, ins Russische übertragen, sich in den Händen der Secte befinden sollen.

Im Ganzen wissen wir wenig Sicheres über die Secten, und meist nur aus dem Munde ihrer Feinde; man hüte sich Alles zu glauben, was ihnen beigelegt wird. So ist es höchst unwahrscheinlich, daß die Einen Kinder tödten, um das Blut dieser unschuldigen Opfer zu abergläubischen Zwecken zu verwenden. Immerhin sind Glauben und Geschichte dieser Secten ein sprechendstes Zeugniß von der unsterblichen Kleinlichkeit und Dummheit der Menschen, und schwerlich giebt es hierzu ein reicheres und bunteres Kapitel in der Culturgeschichte. Schon zu Nikons Zeiten drehte sich der Streit um sinnlos kleinliche oder nichtige Unterscheidungszeichen: das Kreuzeszeichen — das heilige Kreuz ist achteckig — nicht mit drei Fingern machen, sondern mit dem Mittel- und Zeigefinger; das Halleluja nur zweimal sagen und singen und zum drittenmal beifügen: „Lob sei dir Gott!“ in dem Gebete „Jesus Christus“ zc. statt „unser Gott, erbarme dich unser!“ sagen „Gottes Sohn erbarme dich unser!“; bei kirchlichen Gebräuchen nicht von der Rechten zur Linken umgehen, sondern umgekehrt nach dem scheinbaren Sonnenlauf; das Meßopfer mit fünf statt sieben Weizenbroden bringen; in der Glaubensformel hinter den Worten „und des heiligen Geistes“ noch beifügen „des wahren“; beim Beten die Gebetkugeln (Krojenkranz

anwenden; den melodischen Kirchengesang in den orthodoxen Kirchen als Verblendung des Teufels und das Beschneiden von Haar und Bart als Entstellung des göttlichen Ebenbildes erklären; den Namen Jissus (Jesus) ohne J schreiben und sonach Issus aussprechen. Der letztere Punkt ward einer der hitzigsten Kampfgegenstände. Die vom Patriarchen Nikon eingeführten Meßbücher unterschieden sich unter Anderem grade durch diese veränderte Schreibart des Namens Jesu, indem sie statt des corruptirten „Issus“ der Altgläubigen das richtigere „Jissus“ setzten. Diese Neuerung erklären die wüthendsten Fanatiker unter den Alten als „förmlichen Abfall vom Namen des Erlösers“ und behaupten, die Nationalkirche verehere nicht mehr den Sohn der Maria, sondern unter jenem Namen den Antrichist. — Einige Secten anerkennen bloß Taufe und Beichte als Sacramente; andere dulden die Polygamie, noch andere übertragen das Priesteramt den Weibern, und was der Verkehrtheiten mehr sind. Die Gläubigen alten Schlags aus Nikons Zeit verehren nur die alten gemalten Bilder, scheeren weder Haar noch Bart, behalten die russische Tracht bei und enthalten sich des Biers, Branntweins und Trunks.

Verstreut über das ganze Land, treffen sie sich etwas compacter in Sibirien, an den Ufern der Wolga und in den Provinzen des Westens. Sie verfügen über große Capitalien, sorgen reichlich für die Bedürfnisse ihrer Mitglieder, die sich gegenseitig unterstützen, und sind eifrig im Proselytenmachen.

Th. von Lengenfeldt trifft die Scheidung, die übrigens eine Masse von Schattirungen zuläßt, nach folgenden drei Classen: Die Popowtschini mit Popen, die an Dogmen, Ritus und Büchern aus der Zeit vor dem neuernden Patriarchen Nikon festhalten. Die Bospopowtschini, d. i. Priesterlosen aus dem 16. Jahrhundert. Die Jeresi, d. i. Häretiker schon seit Einführung des Christenthums im Lande. Die weiteren Spaltungen sind höchst unbestimmt und zahlreich.

Als die frappantesten der den Priesterlosen gemeinsamen Gebräuche und Dogmen heben wir nach Lengenfeldt folgende heraus: Seit der Kirchenreform Nikons herrsche der Antrichist in der russischen Kirche. Das augenscheinliche Zeichen dieser Herrschaft sei nach dem Ausspruch des Apostels Paulus der allgemeine Abfall vom Glauben, welcher zur Zeit des großen Schisma begann. Alles Heilige zog sich in den Himmel zurück, wo die wahren Sacramente von den Engeln vollzogen werden; auf der Erde blieb nur ein Scheinbild der früheren Herrlichkeit zurück; so ist auch die orthodoxe Taufe keine wahre, sondern eine Entweihung derselben, weil bei ihr der Sohn Gottes nicht mit dem wahren Namen benannt ist und die Pathen statt des Heilandes den höllischen Geist anbeten; diese Orthodoxen müssen also gleich den Heiden nochmals taufte werden, und nach der Wiedertaufe hört aller Unterschied zwischen Gläubigen auf. Da die Priester fehlen, wird das Sacrament auf eine geistige Weise genossen, den würdigsten aber ertheilen es die Engel. Die unduldsamste ihrer Untersecten aber erklärt, daß der Teufel in Gestalt einer Schlange sich auf den Altar niedergelassen, mit seinem Schwanz denselben umschlungen und dort sein Nest gebaut habe. Wenn ein Geistliche spricht „Nehmet hin und esset!“ so speit der Teufel auf die Hostie, und diesen Speichel erhalten die Orthodoxen als Sacrament.



Die Ehe sei ein Vergehen gegen die Keuschheit; besser sei's die Kinder schon im Mutterleib oder gleich nach der Geburt zu tödten, als sie unter dem Zeichen des Antichrist zur Welt kommen zu lassen. Daher bei ihnen auch die unnatürlich grausame Behandlung der Kinder.

Wollen wir aus der sehr großen und schwerlich genau zu bestimmenden Zahl der Sectenabtheilungen noch einige herausgreifen, deren theoretische Thorheiten und praktische Verirrungen am auffallendsten erscheinen, so seien genannt: die Kindermörder, denen es für ein gottgefälliges Werk gelte, die Seelen unschuldiger Kinder ins Paradies zu befördern, — mehrere andere, die sich unter einander tödten, weil nur der in den Himmel komme, welcher gewaltsamen Todes sterbe; die Anhänger der Adamsverbindung, denen als Sünde gilt, Geld in die Hand zu nehmen; die Skopzen, die sich fasten; die Chlüsten, die nackt beten und nackt tanzen; die Bagabunden der „Sucher Christi“; die Napoleontschini, welche den ersten Napoleon als Heiligen verehren, und so noch eine Reihe anderer sind Auswüchse theils der ältesten, theils der jüngsten Häresie. Die ältesten Häretiker (Teresi) vereinigen sich nach demselben Autor in folgendem Glauben: „daß am Anfange der Herrschaft des Czaren Alexei Michailowitsch Gott der Vater sic) auf den Gorodina in feuriger Wolke niedergelassen und den Menschen in der Gestalt eines gewissen Danilo Philippowitsch geoffenbaret habe. Fünfzehn Jahre später sei ihm von einem hundertjährigen Weibe im Dorfe Mafsakowa ein Sohn Iwan Timofewitsch geboren worden, der im Alter von dreiunddreißig Jahren von Gott dem Vater nach dem Dorfe Staraja citirt und dort mit göttlicher Kraft ausgerüstet worden sei. Gleich darauf seien Beide in Gegenwart begnadigter Zeugen gen Himmel gefahren.“ Die Lehre dieser Secte besteht in folgenden zwölf Geboten:

1) Ich, der von den Propheten verkündete Gott, bin zum zweitenmal auf der Erde erschienen, um das menschliche Geschlecht zu erretten. Außer mir ist kein anderer Gott.

2) Wohin ihr gestellt seid, da bleibt stehen!

3) Keine andre Lehre soll befolgt werden.

4) Haltet die göttlichen Gebote, und ihr werdet Menschenfänger sein.

5) Enthaltet euch der geistigen Getränke und der fleischlichen Lüste.

6) Heirathet nicht! Wer aber schon verheirathet ist, lebe mit seinem Weibe wie eine Schwester.

7) Enthaltet euch aller lästerlichen Worte!

8) Besuchet nicht Hochzeiten, Taufen und Festgelage!

9) Stehlet nicht! Wer nur einen Skopeten gestohlen, dem wird er am jüngsten Gericht auf den Scheitel seines Hauptes gelegt werden, und nicht eher wird er Vergebung erlangen, als bis die Münze auf dem Kopfe geschmolzen ist.

10) Haltet diese Gebote geheim! Wenn man euch mit der Ruten peitscht und mit Feuer brennt, so duldet nach dem Beispiel der alt Glaubensmartyrer. So werdet ihr dort das Himmelreich und hier a Erden den geistlichen Segen erhalten.

11) Gehe Einer zum Andern! Uebt Gastfreundschaft! Liebet eu Haltet diese Gebote! Betet zu Gott!

12) Glaubet an den heiligen Geist!

(Schluß folgt.)

## Julian Weiß.

zt behauptet, ich sei nervös.  
ich ihn beinahe erschlagen ...  
anher Strafgesetz ein und ich  
d ich soll nervös sein! Nun  
in nervös, als meine Frau  
ne Frau. O Hugo, ich hasse  
ein Gedanke kann mich mit  
n Kreaturen verfühnen, der

zweiligen Kurort, es ist hier  
er Anblick einiger hier vege-  
test Du mit ansehen! Frau  
Mayer soll das nun anders  
in in dieser Gegend zu naß  
rschläge veranlassen. Doch  
sie Schnupfen hat, muß ihr  
Beiber geben vor nervös zu  
osität verlieren!  
er nur alte Damen. Gestern  
s letzte Jahrhundert tanze ...  
Dir, kein weibliches Wesen  
scheinen hier in einem Alter

n, denn hier könnte ich die  
Solltest Du irgendwo ein  
laß sie grüßen."

ir, oder noch besser telegra-  
... Der Gedanke, daß es  
ich sie vor mir sehe, macht  
langweilig der Umgang mit  
wie eine altegyptische Mumie  
Damen, wie — die jungen.  
versationston zu geben, wel-

cher hier herrscht — und den ich nach Möglichkeit verschlechtere — erzähle ich Dir folgende Frühstücksscene.

Frau Müller, eine Dame, welche vielleicht mit Napoleon dem Ersten sehr intim gewesen ist, geht durch den Park. — In Parenthese: heutzutage heißt ein Baum schon Park. Unser Park hat übrigens fast siebenzehn Bäume. — Frau Müller sieht mich auf einer Bank sitzen. Sie setzt sich auf dieselbe Bank, obwohl noch sechzehn andere Bänke frei sind . . . Die alte Dame setzt sich die Brille auf die dünne Pergamentnase und sieht mich streng an. Da ich noch nicht gefrühstückt habe, thue ich nicht dasselbe, sondern blicke zu Boden. Frau Müller — eine moderne Parze — beginnt zu stricken, dann fragt sie spitzig und schneidig:

„Sind Sie auch nervös?“

Erstaunt blicke ich auf; es ist Niemand in der Nähe als ich, die Frage gilt also mir. Ich antworte ein wenig nervös:

„Danke der gütigen Nachfrage, mein Arzt behauptet es wenigstens.“

Ein musternder Blick ihrerseits, dann die malitiöse Bemerkung:

„Nun, Sie hätten es noch nicht nöthig . . .“

„Und Sie nicht mehr . . .“ kann ich mich nicht enthalten zu denken.

„Wie äußert sich Ihre Nervosität?“ beginnt die Alte wieder.

Ich schweige, sie spricht ohnedies immerfort.

„Können Sie nicht schlafen? — Mein Lieber, das hat in den Hotels einen andern Grund als — Nerven. Wie? Sie können vielleicht nicht essen? Nun, wissen Sie 'mal, bei diesen hohen Preisen ist's kein Wunder. Was sagen Sie? Ach nein, Sie glauben, der Appetit fehlt Ihnen. Nur gut diniren, der Appetit kommt schon nachher. Ich habe 'mal . . . Doch nein, das kann ich Ihnen nicht erzählen. So intim sind wir noch nicht.“

Intim! und ich kenne das personificirte Bronzezeitalter noch gar nicht. Die Dame fährt mit Eilzugsgeschwindigkeit fort: „Verspüren Sie manchmal ein Zucken in den Händen? Ist Ihr Gehirn angegriffen? Wirklich, was Sie sagen? das Gehirn! Oder auch das nicht. Nicht einmal das. Wie äußert sich aber Ihre Nervosität?“

Jetzt riß mir die Geduld: „Ich kann keine alten Weiber sehen“, schrie ich ihr zu und verließ den Park.

Mein Freund, ich fürchte hier nervös zu werden und deshalb reise ich noch heute ab.

Auf Wiedersehen.

P. S. Vielleicht werden die Nihilisten diesen Curort in die Luft sprengen. Das wäre zu schön!

### Dritter Brief.

. . . . Ich bin nicht abgereist; ich bleibe noch einen Tag hier, vielleicht gar zwei Tage. Und warum? Weil ich einen hübschen Damenschuh gesehen habe.

Lächle nicht, mein Freund, hübsche Damenschuhe sind hier Raritäten.

Mit Deiner Erlaubniß will ich sogar erzählen, wie ich zu diesem Anblick kam. Gestern stand ich vor dem Hotel, verfluchte den Curort, die Welt, die Menschen und mich, als just ein Reisewagen ankam. Wer wird wohl diesem Behikel entsteigen? dachte ich mir und erwartete nun

jam oder Herrn Abraham Wohlgeboren täuschte mich. Herr Abraham fehlte, nischuh — etwas weniger Schuh hätte schneeweißen Strumpfe — etwas mehr inn entstieg eine weibliche Gestalt dem anzuschauen und das Gesicht mit einem hält, daß man nur die Augen sehen

b Du ebenfalls die Ueberzeugung hast, t etwas Aehnliches vor. — Wegen zwei hübscher, aber ziemlich großer Damenstrumpfes, bleibe ich in diesem lang-

te Dame gesucht aber nirgends gefunden. b nur durch Zufall habe ich im Frem- Sie heißt Josephine Waldau.

er klingt solid, das „Josephine“ kommt nke ich an die hübschen aber nicht gar sten Schleier, so fühle ich ein Frösteln. Strumpflinie, die ich mehr geahnt als

ommene auch über fünfzig Jahre zählt, rther, eine Kugel durch den Kopf.

Dein neugieriger Freund.

h, daß alte Damen rothe Strumpfe

r sagt, sie sei hübsch. Ich wünsche, der

Gott, wenn sie nur hübsch wäre!!

ter Brief.

em Suchen habe ich Sie gefunden. Ich ren dichten Schleier mit Freuden, den :misst, ich habe sie gesehen!

Dich, mißverstehe mich nicht. Ich rufe ganz leise, ganz pianissimo aus, denn ch auch nicht mehr jung.

ihre dürfte sie unter Schwestern haben, fig.

hübsch gebaut, die Nase ist ein wenig sehr feurig, sehr schön, der Mund zu en, und doch ist sie ein „nettes“ Weib- eine Schaar Verehrer, die ihr langsam entschlossen, nicht mehr zu heirathen. en Augen. (Nebenbei bemerke ich, daß i Schulze habe, die Alles weiß, viel-

vorstellen. Ich bin wirklich gespannt. is beweisen die Augen.

Zwei Herren sind ebenfalls angekommen. Sie machen der Wittwe den Hof. Ein paar unausstehliche Gesellen. Der Eine ist Rittmeister und trägt eine Glaze ohne Ende, der Zweite ist ein Semite und heißt allem Anschein nach Kohn.

Bei Gott, ich bin kein Freund der Judenhezen, aber diesen Kohn todtzuschlagen würde mir Vergnügen machen.

Du wirst es hoffentlich als keine Unbescheidenheit deuten, wenn ich Dir sage, daß mich die Wittwe bemerkt hat.

Sie sah mich eine Weile an, streng und prüfend. Mir scheint, sie wollte sagen: So jung und schon nervös!

Ich bedauere nur das Compliment nicht zurückgeben zu können, denn jung ist die Wittwe, doch so jung ist sie nicht.

Aber hübsch ist sie, und damit basta.

Ich grüße Dich.

### Fünfter Brief.

... Du bist sehr liebenswürdig, denn Du schreibst mir kein Wort. Meine Briefe bleiben unbeantwortet und damit Du beruhigt seiest, sage ich Dir, daß mir Dein Stillschweigen sehr angenehm ist. In meinem gegenwärtigen Zustande würden mich Deine Briefe nur nervös machen.

Ich kenne Frau Waldau. Sie ist recht lieb. Doch Launen hat sie wie eine alte Dame. Ihre beiden Verehrer sind zu bedauern. Der Rittmeister heißt Hohensels, der Israelit Abrahamsohn . . . Du wirst zugeben müssen, daß ich mit Kohn nicht weit gefehlt habe.

Gott weiß warum, ich hasse diese beiden Männer. Ich habe diesen Leuten meine Antipathie schon deutlich zu verstehen gegeben, aber glaubst Du, daß Einer dieser Menschen deshalb den Curort verlassen hätte? Keine Rede, sie bleiben nach wie vor.

Der Rittmeister und Abrahamsohn scheinen sehr intim. Wahrscheinlich machen sie Geldgeschäfte miteinander, d. h. der Rittmeister borgt sich bei seinem Freunde größere Summen aus. Ich ließ diesen Verdacht ziemlich brutal merken, indem ich Abrahamsohn frug, ob er Geldgeschäfte mache.

Er entgegnete pikirt: „Ich bin adelig!“

„Ach, Verzeihung“, entgegnete ich, „aber man sieht es Ihnen wirklich nicht an.“

„Ich habe bereits einen Ahnen“, meinte er stolz, worauf ich ein wenig impertinent entgegnete: „Vielleicht wäre weniger mehr.“

Der Dummkopf verstand mich nicht. Ich thue alles Unerlaubte, um diese Leute in Wuth zu bringen, aber es gelingt mir nicht.

Den Rittmeister hasse ich noch mehr, denn er ist nicht einmal so dumm, wie sein Freund. Ich sagte ihm, das Militär sei ein Unglück für die Staaten. Er antwortete ebenso brutal, daß ein Civilist derartiq Dinge überhaupt nicht verstehe. Ich dankte gerührt für seine Offenherzigkeit.

Und sie, die hübsche Wittwe, hört dieses Zungengeplänkel mit besonderem Wohlgefallen an. Sie lächelt und lacht darüber; ich bin wüthend.

„Aber, gnädige Frau“, habe ich ihr heute wieder einmal zugerufen

„wie können Sie sich nur den ganzen Tag mit diesen Menschen abgeben?“

„Sie sind die Einzigen, die sich von mir quälen lassen.“

„Ich hasse diese Menschen.“

„Ich liebe Sie auch nicht.“

„O, das ist sehr hübsch von Ihnen.“

„Warum?“ frug sie erstaunt und ich war sichtlich verwirrt. Doch ich erholte mich rasch und sagte ihr:

„Es zeigt wieder einmal, daß Sie Geschmack haben.“

Sie lächelte spöttisch, aber sehr hübsch.

Was wir sonst sprachen, war albernes BADEGETRÄTSCH . . .

Wenn Du meinen Stil findest, so bitte ich Dich, mir denselben zurückzusenden. — Ich schreibe beinahe so ungeschickt, wie ich spreche.

Dein alter.

### Sechster Brief.

Josephine, — Du erlaubst mir doch diese Vertraulichkeit? — also Josephine hat eine reizende Hand. Ich denke immer an die reizenden Hände, welche Heine beschrieben hat, es sind wirklich „geistreiche“ Hände. Die Finger so voll und rund, die Nägel so rosig und frisch, das Ganze so einladend zum Küssen, nein zum Hineinbeißen.

Mein Freund! Ich umschwärme dieses Weib; ich wimmere, ich girre, ich zittere so oft ich sie sehe.

Herz mein Herz, sei nicht bellommen,  
Und ertrage Dein Geschick . . .

Heine geht mir nicht aus dem Kopfe. Ich möchte das ganze Buch der Lieder durchlieben. Hugo, ich bin verliebt. Heute habe ich mich beim Bersernachen ertappt . . . fürchte Dich nicht, ich will sie Dir keineswegs zusenden.

O, wäre ich ein Schriftsteller, ich würde Josephine schildern, daß Du sie sehen müßtest vor Dir, wie sie leibt und lebt; wäre ich ein Bildhauer, ein Maler oder nur ein Photograph, ich könnte Dir ein Bild von diesem herrlichen Weibe senden, daß Dir die Augen übergingen und Du ausrufen müßtest: „Sie ist das begehrenswertheste Weib auf Erden“, wozu ich übrigens nur Ja und Amen sagen kann. Aber ich bin nicht einmal ein Photograph, ich kann Dir nichts sagen, als sie ist unvergleichlich reizend und ich bin unerhört verliebt.

Ihre beiden Cavaliere verabscheue ich. Je mehr ich sie liebe, desto mehr hasse ich diese Beiden. Diese wunderbare Sonne und diese abscheulichen Schatten. Mit dem Rittmeister habe ich kurzen Proceß gehandelt; ich kaufte einen Wechsel von ihm, ging heute zu dem guten Manne und sagte demselben:

„Mein lieber (lieber war nicht ernst gemeint) Herr von Hohensfels! Den Wechsel hier habe ich für einen Spottpreis gekauft. Wenn Sie Curort noch heute verlassen, erhalten Sie den Wechsel. Sollten Sie aber hier bleiben, dann wird der Wechsel eingeklagt . . .“

„Und warum“, frug er erschrocken.

„Ihr Gesicht gefällt mir nicht; ich werde nervös und kann nicht gesund werden.“

Meiner Gesundheit zu Liebe nahm er den Wechsel und reiste heute ab.

Mit dem zweiten Seladon habe ich auch aufgeräumt. Ich beleidigte ihn und forderte ihn zum Duell. Er ist sofort abgereist. Ich bin allein, ich bin Herr der Situation. Schelte mich egoistisch, unverschämt, ungerecht, sage was Du willst, im Kriege und in der Liebe sind alle Mittel erlaubt.

Nun gilt es die Hauptschlacht zu schlagen. Ich will mich morgen zum Kampfe rüsten, aber vorher einen langen Schlaf thun.

Gott sende Dir oder lieber mir — denn Dir dürste es ohnedies gleichgiltig sein — einen josephinischen Traum.

### Achter Brief.

Trara! Die Trompete klingt, das Schlachtroß steigt, ich habe lichte Beinkleider angelegt und einen Besuch gewagt. Der Empfang war kalt. Einige alltägliche Redensarten, Nachfragen nach dem Befinden meiner Wenigkeit und meiner sämtlichen Ahnen und Urahnen. Dann einiges Geschwätz über die Ehe. Ich zeigte mich keineswegs als besonderer Freund dieser Institution. Wenn ich mich recht erinnere, sagte ich unter Anderem: vor der Hochzeit heißt es, Du sollst Deinem Herrn dienen, nach der Vermählung aber, Du sollst Deiner Frau dienen.

Ich variierte auch ein Wort Feuerbachs und sagte: Die Ehe ist die weltliche Liebe und die Liebe die geistliche Ehe. — — Sie lächelte zu diesen Bemerkungen recht verständig. Sie schien nicht viel davon zu halten.

Mein Gott, man kann nicht immer geistreich sein!

Als ich schon bei der Thür war, begann das erste Schlachtgetöse.

„Sie haben meine beiden Ritter vertrieben“, sagte sie, mehr bewußt als fragend.

Ich spielte den Diplomaten und gab ein erstauntes Ah zum Besten.

„Sie leugnen es doch nicht?“ fragte sie ziemlich barsch.

Ich wurde nervös und sagte ihr ziemlich erregt: „Sawohl, ich habe Sie vertrieben.“

„Und mit welchem Rechte?“ frug sie zornig. Sie scheint auch nervös zu sein.

„Ich konnte ihre Gesichter nicht sehen“, sagte ich ziemlich ernst. Was konnte man aber auch auf eine solche Frage antworten, als die Wahrheit.

Sie lachte laut auf.

„Kein Wort weiter.“

„Adieu.“

Ich tröste mich mit dem Gedanken, daß noch nicht aller Tage Abend ist und bin nach wie vor Dein bis über die äußersten Ohrenspitzen verliebter Freund.

Brief.

ichte der Morgensonne begann der  
ch kurzem Wortgefecht die Flucht  
tehen. Noch ein solcher Sieg und

rde Lust, Jemanden umzubringen.

Billen nehmen.

rzte erfunden?

Brief.

ein Freund. Wir sind beim dritten  
und der Held stirbt an einem ge-  
uten, scharff geschliffenen Dolche.  
mein Herz ist mir voll zum Zer-  
ausrauben, wenn es mir nicht um  
end, toll . . . Ich möchte die Bären  
schlecht, gegen dieses weibliche Ge-

geladen. Es war Anfangs wenig  
i glücklich, in ihrer Nähe sein zu  
reundlicheren Augen zu betrachten

i Ritter verjagt?" begann sie mit

on mitgetheilt."

Spielzeug; ich langweile mich ent-

für mich — doch sei dem wie ihm  
gewordenen Stellen — als Spiel-

nd nervös, eigensinnig, unduldsam  
arte Köpfe, die ich auf den Boden  
denn auch ich bin nervös."

) Sie Ihres Spielzeugs beraubte?"

ich das that?"

n Narr, ein Toller, weil ich Jeden  
n, weil ich Jeden beneide, den Sie  
n besitzen möchte."

mschlang sie mit meinen Armen.  
man es kleinen Kindern thut, um

Sie Ihre Nerven zur Ruhe kom-  
Glas Wasser. Es sind auch einige

blischen Tone, ruhig und gelassen;



es kühlte für einen Augenblick ab. Ich sah zu ihr empor; ihre Augen leuchteten, ihre Wangen waren geröthet, sie schien nicht böse.

„Ich bitte, nehmen Sie Platz“, sagte sie nun und ich verließ die kniende Stellung und setzte mich nieder.

Josephine spielte mit ihrem Fächer; sie lächelte freundlich. Es trat eine fatale Pause ein. Endlich nahm sie das Wort: „Wir passen nicht zu einander. Unsere Ehe wäre die unglücklichste auf Erden. Sie sind nervös, ich bin es auch. Ich könnte Sie vielleicht lieben —“

„Josephine!“ unterbrach ich sie.

„Ruhig, mein Freund“, setzte sie fort, „und doch darf es nicht sein. Wir dürfen uns nicht für alle Zukunft das Leben verbittern. Wollen Sie mein Freund sein? Hier ist meine Hand, schlagen Sie ein.“

„Ihr Freund? Was soll dieses kalte, thörichte Wort. Eine junge, begehrenswerthe Frau kann keinen jungen Freund haben. Ich will Ihr Gatte oder Ihr Liebhaber sein, denn ich liebe Sie mit der ganzen Kraft meines Herzens.“

Ich zitterte vor Erregung und stützte mich auf einen Stuhl.

Josephine stand auf, auch sie zitterte:

„Und ich will weder Ihre Geliebte, noch Ihre Frau werden. Ich liebe Sie und mich zu sehr, um einen unüberlegten Schritt zu thun.“

„Josephine, Sie spielen mit meinem Leben!“

„Genug, mein Herr! Sprechen wir jetzt von anderen Dingen.“

„Ich meine, dazu ist der Zeitpunkt schlecht gewählt.“

Und ich verließ ihren Salon.

Hugo, Du weißt nicht, wie sehr ich dies Weib liebe. Doch nein, ich liebe Josephine nicht mehr, ich hasse sie, ich könnte sie tödten.

Wie albern die Menschen doch sind! Sie lassen sich von diesem dummen Ding, das sie in der Brust tragen und Herz nennen, quälen und langsam und grausam zu Tode martern.

Ich will klüger sein als alle diese Menschen.

\* \* \*

### Telegramm.

An Hugo . . .

Ihr Freund . . . hat sich heute Morgen selbst entleibt. Es konnte keinerlei Störung der Geistesfunctionen constatirt werden. Kurz vor seinem Tode bat er, Sie von dem schrecklichen Vorfall zu verständigen.

Dr. Werner, Badearzt.

## Arzt.

sen dürfte guter Rath über das, was dankbar von unseren Lesern acceptirt über nicht des Vergnügens, sondern nimm diätetische Regeln recht saison- dem trefflichen Werke eines erfahre- des Dr. E. H. Risch in Marienbad läder, (Leipzig, J. J. Weber) die Babecur heraus. Sie sind, wie das lgemein fählich gehalten und werden Führer in das Land des „Kurge-

meint Risch, verdient die Regelung Brunnencuren. Durch die stärkere r organischen Substanzen besonders nahme von Sauerstoff befördert und ist. Allein wir glauben, daß gerade, erwegung betrifft, am meisten in den r durch Uebermaß. Viele Patienten ten nicht genug thun zu können. Fett- dende Personen keuchen oft stunden- o lange, bis sie in Schweiß gebadet jezt ihrer Pflicht redlich nachgekome- z, blutarne Mädchen machen oft so klopfen, Athembeschwerden, fliegende Würdigung der speciellen Verhält- Als das erste und wichtigste Gebot.

len im Allgemeinen die Curgäste den allein hierbei soll jede Ueberanstren- enaden sollen mit Spazierfahrten in Kurzathmige oder zu Schwindel ge- ge und anhaltend Berge besteigen. enpromenaden während des Brunnens- ngames Auf- und Abgehen in den igebung ist die zweckmäßigste Art der müdendes Umherrennen oder Berge- oft die Hautausdünstung zu sehr an, beeinträchtigt die gewünschte Wirkung

n die Fuhrtouren oder Spazierfahrten , sondern am besten erst ein bis zwei sonders haben sehr vollblütige und nmertagen jede starke Bewegung un- den.

bends unternommen werden, darf der t werden, daß die Abendstunden in Gebirge liegen, kühl sind und daß

der Aufenthalt im Freien nicht bis zur späten Nachtzeit ausgedehnt werden soll.

Bei regnerischem und kaltem Wetter müssen Personen, welche zu Erkältung sehr geneigt sind, die für die Cur doch nothwendige Bewegung nur in den gedeckten und geschützten Colonnaden, im Curfalon oder in den Wohnzimmern vornehmen.

Für sehr schwache, herabgekommene Personen ist zuweilen nur die passive Form der Bewegung, das Fahren im Rollstuhl oder in gut federndem Wagen, das Reiten auf Eseln, Getragenwerden in Sesseln gestattet. Anderen Personen wiederum sagt das Fahren im Wagen gar nicht zu, so Kranken, die an Bluthusten leiden, Herzkranken, Leber- und Milzleidenden.

Das Tanzen ist eine Bewegungsart, welche, wenn mäßig betrieben, während des Curgebrauches nicht im Allgemeinen verboten werden muß. Nur Herzkranke, Lungenleidende, zu Bluthusten geneigte Personen dürfen absolut nicht tanzen.

Mit dem diätetischen leiblichen Verhalten sollte bei jeder Brunnen-cur auch die „Diätetik der Seele“ verbunden werden, die Vermeidung aller das Gemüth aufregenden, die Sinne reizenden Momente, die Verhütung alles dessen, was in die geistige Welt des Individuums tief eingreifend wirkt. Nicht laut genug kann darum das Treiben in jenen Curorten verdammt werden, in welchen die Heilquellen nur als Mittel zum Zwecke dienen, die Sinne im wilden Taumel zu betäuben, die Leidenschaften zügellos zu entfesseln; und einmüthig sollte sich die Stimme der Aerzte dagegen erheben, daß solche Curorte ihrem eigentlichen Zwecke entfremdet werden.

Mäßigkeit muß das nicht außer Acht zu lassende Gebot auch auf psychischem Gebiete sein. Vermeiden jeder Aufregung ist eben so nothwendig zum Gelingen der Cur, als es zweckmäßig ist, die Denkraft nicht zu stark anzustrengen.

Der Gelehrte lasse hier seine Studien auf sich beruhen, der Kaufmann befreie sich von seinen Alltagsorgen, der Lebemann denke nicht an die gewohnten Genüsse, Jedermann lebe unbekümmert betreffs seiner Berufsgeschäfte, des Treibens auf politischem Gebiete und der Bewegung auf dem Geldmarkte hier an den Quellen nur seiner eigenen Gesundheit.

Gesellige Unterhaltung im Kreise von Bekannten, eine leichte, anregende Lectüre, Promeniren in freier Natur, das sind die besten Mittel, sich die Zeit zu kürzen. Kartenspielen, so wie jedes aufregende Spiel muß als unzweckmäßiger Zeitvertreib bezeichnet werden. Das Schachspiel scheint zumeist, als die Geisteskräfte zu stark anstrengend, nicht angemessen. Billardspiel, Bolzenschießen, mäßiges Kegelschießen sind in den meisten Fällen recht zweckmäßige Unterhaltungen. Die alte Hufelandsche Curregel: „Freue Dich und sei mäßig!“ hat allerdings ihre Berechtigung, allein sie läßt sich leichter verordnen als durchführen, denn für den durch leidige Nervenreizbarkeit oder langen Kummer in seinem Gemüthszustande herabgebrachten Kranken ist es schwierig, sich den traurigen Gefühlen zu entreißen und den erstorbenen Sinn für Freude wieder zu wecken. Dennoch ist schon das ruhige, stillfreundliche Treiben, das im Curorte

ist ein verwundetes Ge-

lebensordnung des Cur-  
erheitert, manche Zer-  
en frankhaften Zustand  
. Aber die Geselligkeit  
keit findet sich nicht in  
n ohne Gedanken, nicht  
en, nicht in den Visiten,  
in nicht zu Hause speist,  
zlich werden muß, daß

igsten in den Morgen-  
is ist der Körper, durch  
ne des Mineralwassers  
; Wasser am raschesten

onate die sechste Morgen-  
entrinkens. Fettleibige  
r angeregt werden soll,  
en, zarten Personen oft

brunnen mit nüchternem

Damen, nothwendig, zu-  
ichen Kaffee trinken zu  
eilen gestattet, das erste

en sollen, läßt sich nicht  
ir jeden speciellen Fall  
ten. Sehr unrecht thun  
s gewissenhaften Arztes  
Habitués des Curortes,  
en „Selbstcurirern“ die-  
einige plöbliche Todes-  
ten Weise des Trinkens

zwischen zwei und sechs

hlürfend, leere dieselben  
ter im Wirthshause sein  
Gläsern eine Pause, die  
Dauer dieser Pause be-  
zane zehn Minuten bis  
lung sehr geschwächt ist,  
ase eine Ruhepause ein-

schwimmen und so dem  
vertragen kann, ist eine  
enso unvernünftig und

schädlich ist, wie das rasche Umherlaufen und Abhezen in den einzelnen Pausen während des Brunnentrinkens.

Außer des Morgens können die Quellen noch zu anderen Tageszeiten getrunken werden. So verordnet man gern schwächlichen Personen, im Laufe des Vormittags unmittelbar nach dem Bade ein oder zwei Gläser stärkenden Eisenwassers zu trinken.

Das Trinken der Brunnen in den Abendstunden (zwischen fünf und sieben Uhr) ist nur dann rathsam, wenn der Brunnen des Morgens nicht hinlänglich wirkt, wenn es sich darum handelt, größere Mengen Wasser dem Organismus einzuverleiben und wenn die Schwäche der Verdauungsorgane ein mehrmaliges Trinken in kleinen Gaben nothwendig macht. Wenn das Trinken des Brunnens am Abend Beunruhigung im Schlafe, Blutwallungen, erregte Träume und andere unliebsame Zufälle verursacht, dann darf man des Abends nicht mehr das Mineralwasser trinken.

Man mag welche Art immer von Bädern nehmen, stets gilt als Regel, daß man nur im Zustande körperlicher und geistiger Ruhe baden darf. Einige Zeit nach dem Essen, wenn die Verdauung noch nicht vollendet, so wie nach starker körperlicher Aufregung und heftiger Gemüths-erregung darf man durchaus nicht baden.

Darum ist der Vormittag (mindestens zwei Stunden nach dem Frühstück) die geeignetste Badezeit; doch paßt zum Baden auch die Nachmittagszeit, vier bis fünf Stunden nach dem Mittagsmahle. Spät Abends zu baden ist nicht gut, weil dann leicht Beunruhigungen im Schlafe entstehen und weil hierbei auch wegen der herrschenden Abendfühle leichter Gelegenheit zu Erkältungen geboten ist. Ebenso wenig rathsam ist es, daß namentlich schwächliche, zarte Patienten bald nach dem Trinken auch das Bad nüchtern nehmen, um so rasch als möglich die „Curarbeit“ abzuthun.

Personen, welche fettleibig oder blutreich sind, an Congestionen gegen den Kopf leiden, thun wohl daran, das Bad erst dann zu nehmen, wenn sie bereits Leibesöffnung gehabt haben.

Wie warm das Bad genommen werden soll, muß der Arzt nach Graden bestimmen.

Man steige in das Bad langsam ein und setze sich allmählich nieder, suche jedoch nicht, wenn der erste Eindruck das Bad kühl erscheinen läßt, die Temperatur durch Zufluß warmen Wassers zu erhöhen. Während des Bades mache man nur mäßige Bewegung, reibe die Extremitäten, knete den Unterleib in sanfter Weise und lege, wenn sich Blutandrang gegen den Kopf fühlbar macht, ein nasskaltes, leichtes Tuch auf den Kopf.

Wie lange man im Bade zu weilen hat, das hängt von dem speciellen Heilzwecke, welchen dieses erfüllen soll, so wie von der Constitution des Kranken ab. Im Allgemeinen wird einmaliges Baden des Tages genügen und zwar bei den Soolbädern und Stahlbädern gewöhnlich durch zehn bis dreißig Minuten, bei den Moorbädern zwanzig Minute bis eine Stunde, bei den Gasbädern zwanzig bis vierzig Minuten lang.

Tritt während des Badens das Gefühl von Unbehaglichkeit, Kopfschmerz oder Schwindel ein, so verlasse man das Bad sogleich.

Nach dem Bade trockne man den Körper rasch mittels der erwärmt

verwahre sich beim Hinaus-  
 gehn vor Erkältung zu hüten.  
 Sollte man zu Hause ein halbes  
 eine mäßige Bewegung nach  
 thun gut daran, sich in einer  
 nicht starke Hautausdünstung  
 an sich nach demselben ins

3 Verhalten des Badenden  
 wichtiger, als es der Arzt ver-  
 rathen kann. Die Moormasse hängt eine Haupt-  
 sache dem Patienten immer genau,  
 das Bad geben lassen soll. Wäh-  
 ren nicht den Körper, sondern  
 zweckmäßigsten, nur bis zur  
 Zug eines nasskalten Tuches  
 Wenn Badeausschlag einge-  
 tritt, ein Wasserbad mit Zusatz  
 Reinigungsbad und das Ab-  
 waschen mit Wolllappen. Wenn ganze  
 man Halbbäder nehmen oder  
 herstellen.

zu Hause bereitet werden, indem  
 eine große Menge heißen Wassers  
 mit wenig flüssigen Breies

Moorbädern beträgt zwischen  
 Bädern sehr gut in einer höhe-  
 ren Temperatur, und da die oberen  
 erwendeten Moormasse sehr  
 warm ist auch gewöhnlich eine  
 dauert 20 bis 45 Minuten, ja  
 Moorbäder werden im Beginn  
 oft später täglich genommen.  
 wenn nöthig und zuweilen empfiehlt  
 sich durch 1 bis 2 Stunden.

Die Bäder werden durch eine halbe  
 Stunde die gebadeten Theile sorg-  
 fältig warm gehalten werden. Die  
 der Körper verträgt, angewendet  
 wird.

Wegen ihres großen Kohlen-  
 säurehaltig und anregend auf die  
 niedrige Temperatur angewendet,  
 ähnliche Badetemperatur für  
 nicht mit der höheren Tempera-  
 tur über; zuweilen nimmt man  
 diese durch steten Zusatz von  
 mit diesen Bädern als nerven-  
 stärkend von kühlem Wasser ange-

wendet, und zwar in verschiedenen Formen, als Regenbad, Sturzbad, Begießungen, dann namentlich für Erkrankungen schlechtorganen die aufsteigende Douche. Die Douchen werden nur durch wenige Secunden gebraucht und erst allmählich bis von 2 bis 5 Minuten.

Während der Wasserstrahl auf den Körper wirkt, soll der nicht ruhig unter demselben stehen, sondern sich umdrehen und damit das Wasser auf alle Körpertheile einwirken; auch reiben den Körper mit den Händen. Beim Douchen empfindlicherer Art wie z. B. des Kopfes, des Unterleibes, ist große Vorsicht nöthig.

Beim Gebrauch der Dampfbäder ist gleichfalls Vorsicht zu beobachten. Man fange stets nur mit den niederen Temperaturen an, verweile also zuerst auf den unteren Bänken der terrassensich hebenden Sitzreihen, und gehe nur allmählich zu den höheren über. Um die erregende Wirkung des Dampfes auf den Kopf zu mäßigen, ist es rathsam, einen in kaltes Wasser getauchten Schwamm vor den Mund zu halten und, um Wallungen nachzuverhüten, ein nasskaltes Tuch, das öfters gewechselt werden muß, den Kopf zu legen. Nach dem Schwigbade begiebt man sich in einen erwärmten Bademantel gehüllt, in das anstoßende Zimmer, und auf einem Sopha die fortdauernde Transpiration ab, oder die Abkühlung in einer Wanne oder einem Bassin mit kaltem Wasser unter der kalten Douche vor. Nach der Abkühlung und Wiederherstellung der Haut kleide sich der Badende sorgfältig an und warte noch einige Zeit im Vorzimmer, um das Badehaus erst dann zu verlassen, wenn die Haut vollkommen trocken geworden.

Die Dauer eines Dampfbades ist im Anfange nicht über 10 Minuten auszudehnen; erst allmählich, wenn sich der Badende daran gewöhnt hat, kann dieselbe auf 15 bis 20 Minuten ausgedehnt werden. Ebenso soll im Beginn nur an jedem zweiten oder dritten Tage, und erst nach einiger Zeit täglich gebadet werden; aber auch hier erscheint nach etwa sechs Dampfbädern das Eintreten eines Ruhetages rathlich. Im Allgemeinen umfaßt man hier die Zahl von 12, 20 bis 30 Dampfbädern.

Bei den Gasbädern ist Vorsicht nothwendig, um die Einathmung des Gases zu verhüten. Es geschieht dies am besten dadurch, daß um den Ausschnitt am Dedel der Badewanne Tücher angebracht werden, welche die Athmungsorgane des Badenden vor Berührung mit dem Gase schützen. Der Badende bleibt in den Kleidern, die Füße sind nur mit Socken bedeckt, die beengenden Kleidungsstücke, Gurtel, Mieder, Leibbinden, Cravatten, Halstücher, müssen entfernt werden. Das Gas soll dem Patienten nicht höher als bis zur Kagengrube reichen. Während des Gasbades verhalte derselbe sich ruhig und ein Diener muß stets in seiner Nähe sein.

Die Verhaltungsregeln für den Gebrauch der freien Seebäder fassen wir in Folgendem zusammen: Die zweckmäßigste Tageszeit zur Anwendung des freien Seebades ist in den Morgen- und Vormittagsstunden, vor dem Frühstück oder nach demselben von 10 bis 12 Uhr; in seltenen Fällen auch Nachmittags nach vollkommener Verdauung, etwa gegen 5 bis 6 Uhr. Fühlt man sich durch eine anstrengende Körperbewegung, durch geistige Getränke oder durch Gemüthsauflerung

werden. Um die Wirkung des Bades zu erhalten eine mäßige Bewegung eine etwas höhere Temperatur die heilsamen Folgen des Bades zu erhalten nicht in der Sonnenhitze zu sein behutsam, nur stufenweise, Brust und Nacken mit demselben Wasser, welche an Beklemmungen oder Krämpfen unmittelbar vor dem Seebade zu gebrauchen in Eau de Cologne getaucht. Diese Manipulation wird eines Tages eine Manipulation, welches sich besonders im Winter zeigt, vermindert, andererseits beugt sie vor, wenn sie auf der ganzen Haut des Organismus zu einer nachfolgenden Anwendung vor. Nicht selten ist es im Winter nur auf Eintauchungen zu beschränken, und zu vermeiden, längere Zeit in der See zu schwimmen oder Umhergehen zu vermeiden. Die Theile sind mit der flachen Hand zu untertauchen, um einerseits die Kräfte zu stärken, und um andererseits die Wirkung der Sonnenstrahlen zu vermeiden. Bei Kopfschmerzen kann der Kopf mit Wasser befeuchtet werden; im Allgemeinen sind bei den kommenden Badetagen von dem Kopf die Wärme und die Feuchtigkeit des Seewassers übt weder auf die Gesundheit noch einen verderblichen Einfluß aus, es ist daher besonders Gewicht zu legen, daß die Haare sorgfältig ausgedrückt hat, und mit einem Tuche bedeckt, an der freien Luft zu trocknen. In der Haare nach dem Bade zu trocknen erst, nachdem das Haar sorgfältig gezogen werden; haben die Haare nass genommen, so wäscht man die Haare mit Wasser, trocknet sie darauf mit einem Tuche, trocknet sie 2 bis 3 Mal, reibt darauf Eau de Cologne nach allen Richtungen mit einem engen Staubkamm durch. Die Haare können von  $\frac{1}{4}$  bis höchstens  $\frac{1}{2}$  Zoll lang sein. Schwimmer können jedoch länger sein, sobald sich das Gewitter eingestellt, alsogleich das Baden zu vermeiden. Die Kranken schnell abzuweichen je nach ihrem Kalte- oder Hitzezustand. Am besten einen Spaziergang am Strande zu machen, das Seebad zweimal täglich zu



gestatten, weil zumeist das zweite Bad die günstige Einwirkung aufhebt. Kranke, die trotz ärztlicher Ordination zweimal offenes Seebad nehmen, werden nicht selten dadurch erschlagen, schlafen unruhig und haben sich gar oft eine heftige Aufregung zugezogen, daß die Cur unterbrochen überhaupt gewöhne sich der Curbedürftige nicht darzuhalten, welches auf die ganze Hautoberfläche mächtig einwirkt, halten, das man nach Belieben in einem Tage wiederholen könne. Zu einer Cur werden gewöhnlich 30 Bäder zweckmäßigsten gebraucht man die Seebäder in den Sommer von Juni bis September.

Während des Aufenthaltes an der See haben die Kranken auch auf die Art ihrer Bekleidung genügende Sorgfalt, weil in der Nähe der See, vor Sonnenaufgang und nach dem Abgang die Luft sehr feucht zu sein pflegt.

Für Damen gilt als allgemeine Regel, die Bäder während der weiblichen Periode auszusetzen, allein in speciellen Fällen sind Bäder um diese Zeit nicht nur erlaubt, sondern geradezu nöthig.

Bei schlechter Witterung thun Personen, welche an rheumatische Leiden leiden, Bäder zu nehmen.

Was von der Trinkcur gesagt wurde, gilt auch von der Badecur, daß man nämlich nicht zu rasch, gleich nach dem Anfang den Beginn mit der Badecur mache. Es ist in den ersten Tagen die Trinkcur geben, um dem Gurgaste Zeit zu gönnen, sich in die neuen Verhältnisse zu gewöhnen.

Schwächliche, sehr herabgekommene Personen sollen die Trinkcur zu gleicher Zeit mit der Badecur verbinden, um die Kräfte zu sehr Anspruch genommen werden. Hier ist es am besten, eine Zeit lang nur die Brunnen zu trinken, und hierdurch eine Kräftigung erfolgt ist, zu den Bädern zu kommen.

Was die Nahrungsweise beim Gebrauch einer Trinkcur anlangt, so ist hier nur im Allgemeinen die für Gurgäste, welche an Verdauungsstörungen leiden, passende Diät skizziren:

Zum Frühstück eignet sich eine gute, nicht zu süße Suppe, eine leichte Fleischbrühe, auch ein wenig Milch. Das Backwerk dazu besteht aus gut ausgebackenem Weißbrod. Schädlich sind zum Frühstück: schwarzer oder weißer Substantiose Chocolade, Thee, Wein, Bier, Rum, sowie Backwerk.

Das Mittagmahl sei frugal, aber nahrhaft, und bestehe nicht aus fetter Suppe mit Gries, Reis, Graupen, geriebenem Fleisch, in einer kleinen Portion von einem weichen, saftigen, gebratenen Fleisch, einem Braten mit etwas Compot und einer Mehlspeise.

Gänzlich zu vermeiden sind: Alle mit erhitzenden geistigen Zusätzen bereiteten Nahrungsmittel, schwarzer Pfeffer, Salat, saure Gurken, Essigkren, alle gepökelten und fetten Fleischspeisen, alles Gänse-, Enten- und Schweinefleisch.

en Lachs, Stockfisch, ebenso Hülsenfrüchte, fette, schwere fe, Schwämme, frisches Obst,

frisches Wasser, nur in einzelnen Bieres und schwachen

Tabakrauchens zu erwähnen, nicht allgemein zu verbieten. Der Cigarren, welche man zu nicht zu schwere Sorten zu unmittelbar vor dem Trinken chern oder unmittelbar nach vor dem Baden. Unter krankheiten, ist strenge Ent-

t und Befinden des Patienten genommen werden. Am gegen Beschluß der Mahlzeiten ein leichtes Nachtmahl zu-

en in „landesüblicher Weise“ gestehen, daß viele Patienten „Pflaumen“, deren selbst das die Dauer denn doch überzeugen weißes Fleisch, ein wei-

ird übrigens in den meisten getrieben. Denn statt daß gen, der Cur angemessenen, Veränderungen des Einzelnen sie gar oft die Flagge, n Schlendrian der Küchen- sollen durch die „curgemäße“ durch diese Methode reich werden: fleisch, unreifes fades Kalbfleisch, ungewässertes Gerstentrost und gewässertes Gerstentrost, „curgemäßen Kost“, und auf den aufbäumenden Gäste wird es „curgemäß“ geantwortet. Immer „curgemäß“, sondern züglichen Material, und mit denn die zumeist beinträchtigt der Curgäste, so wie die Wirkung der Magen- und Darm-

„curgemäß“ geduldete häufige Kaffeezeit, öfters genommen, Aufmerksam, während die viele Milch, deren erregende Eigenschaft zu



mindern, und das nur allzu schmachhafte fette Gebäck, das da wird, Magensäure erzeugen.

Viele Personen, welche die Cur gebrauchen und sonst mittagschlafchen gewohnt sind, entbehren dies außerordentlich sie ist keine Frage wichtiger, als die, ob sie des Nachmittags auf kurze Zeit Gott Morpheus in die Arme werfen dürfen.

Eine gewisse Ruhe nach der Mahlzeit ist jedenfalls unmittelbar nach dem Mittagessen darf man nicht gleich Eilung über Berg und durch den Wald antreten, sondern ruhe Stündchen aus, um den ersten Sturm, welchen der Act der ganzen Organismus, im Blut- und Nervensystem, hervorübergehen zu lassen.

Und im Allgemeinen schadet es nach meiner Ansicht gar man während dieses Stündchens ein „kurzes Schläfschen“ zu

Die Lebensart „der Brunnen kann während des Schlafes steigen“ ist eine jener billigen Phrasen, bei denen sich der Ewöhnlich gar nichts denkt und die man deshalb leider noch hören bekommt. Das Brunnentrinken übt keinen wesentlichen auf die in Rede stehende Frage. Personen also, welche unterlichen Verhältnissen des Nachmittags schlafen dürfen, können während der Cur ungestraft thun. Warum sollte man dem als welcher zu Hause an sein Erholungsschläfschen gewöhnt ist das Essen am besten verdaut, diesen Genuß versagen? Warum man der schwächlichen Dame, deren reizbare Nerven ein solches verlangen, diese Ruhe mißgönnen?

Gingegen sollen Personen, die zu Blutandrang gegen die neigt sind, an Blutstauungen im Unterleibe, Athembeklemmung leiden, nicht gleich nach dem Essen ein Schläfschen halten, welches das Verdauungssystem zu sehr durch die Verdauung erregt und angegriffen

Jedenfalls soll man das Nachmittagschläfschen in einem halten, welche den Unterleibseingeweiden freie Bewegung geben beengenden Kleidungsstücke, Halstücher, Mieder, Leibbinden zu entfernen. Der Schlaf darf nicht länger als etwa eine Stunde dauern. Die Außerachtlassung dieser Vorsichtsmaßregeln ist durch Kopfschmerz, Uebelkeiten, zuweilen durch ernstere Zustände.

Zuweilen ist es auch geradezu empfehlenswerth, am Ende den Vormittagsstunden, eine kurze Zeit zu schlafen. Diesem ist bei schwächlichen, sehr herabgekommenen Individuen oder reizbaren Personen der Fall, welche des Nachts an Schlaf den. Solchen Personen das Schlafen am Tage zu verbieten Meinung, hierdurch den Nachtschlaf zu erzwingen, ist widersinnig durch das Schlafen bei Tage während einiger Stunden werden diese Personen am leichtesten zu erholen.

Wie lange der Nachtschlaf zu dauern habe, das hängt von individuellen Verhältnissen ab. Schwächlichen Personen ist Bettruhe zuträglich, während fettleibigen, vollsaftigen Personen Aufstehen zu empfehlen ist. Im Allgemeinen genügen etwa 2 Stunden Schlaf wohl zur Erholung des Körpers, und es ist zweckmäßig den Gebrauches der Brunnencur sich um 10 Uhr Abends

zustehen. Die Nachtruhe in einer  
 "Iden" thun, welche bereits 4 Uhr  
 gewöhnlich keinen vernünftigen

zte so außerordentliche Sorge um  
 ienten, besonders aber der Patien-  
 g einer eigenen Badeuniform für  
 hort redeten. Nun fällt mir keines-  
 vollen; allein nicht überflüssig ist  
 merkungen Raum zu geben.

Es hat zuweilen raschen Umschlag  
 t sind gewöhnlich, und auch währ-  
 eilen selbst bei Tage eine empfind-  
 s ist aber dringendes Erforderniß,  
 idungsstücken versehe.

Die Kleidung stets eine wärmere, um  
 Es nehme man auf geeignete warme  
 in Ausflügen nehme man immer  
 t, um sich durch etwaigen Witter-  
 überraschen zu lassen.

idungsstücke, Nieder, Leibriemen,  
 Personen, welche an Unterleibsbe-  
 U kann, wenn mit dieser Neigung  
 vorhanden ist, jeder Toilettensfehler  
 elbar nach dem Essen ist es zweck-  
 zu öffnen, um die Verdauungs-  
 zu beeinträchtigen.

ine ganz ernste Strafpredigt über  
 Wie häufig muß man ihnen drin-  
 ) doch nicht mit leichten, luftigen,  
 wenn die Temperatur trotz des  
 es Pelztragens einladet; sie mögen  
 und Niedern die ohnedies franke  
 mehr quälen, wenn diese möglichste  
 mögen nicht den halben Tag mit  
 rbringen, wenn Trink- und Bade-  
 mahnen; sie mögen bedenken, daß  
 vollständige Gesundheit ist!

entrinkens sollten namentlich die  
 die knapp anliegenden Kleidungs-  
 weckmäßige Morgentoilette können  
 Brust, Magenkrämpfe und Leber-  
 rs während der Trinkstunden kla-  
 t bei Spazierfahrten in die Um-  
 warme, schützende Kleider, Mäntel,  
 iderungen und Temperatursprünge  
 oft ganz plötzliche sind.

## Die Tochter des Jde

Frei nach dem Englischen von L

(Fortsetzung und Schluß.)

### XII.

Alan hatte Hyacinth's Worte bald verges-  
sonders heiteres, glückliches Temperament. E-  
alle weiblichen Geschöpfe zarte Nerven und v-  
verstehen. Wenn Hyacinth etwas zu ihm sagt  
griff, so schrieb er den Mangel an Klarheit de-  
dem Geschlecht angehörte, dem man nachsagt,  
nünftigen Gefühlen leiten.

Etwas ernst und traurig fragte er sich üb-  
Was konnte das Kind meinen, da ihm doch j-  
theuer war und er den Boden anbetete, auf den

Es gehörte zu Lady Fraser's Künsten, d-  
Liebenden niemals anzuerkennen. Sie spielte  
das geringste Wort, das darauf hinzielte, falle  
auf die bevorstehende Vermählung an, so gab f-  
mißverstehe sie die Sache.

Mehr als einmal fragte sich Hyacinth, ob  
Verlobung wisse oder nicht. Gewiß wußte sie  
gleich man sie eine Kolette nannte, mußte sie  
Ehre besitzen, und keine ehrenhafte Frau würd-  
rung des Bräutigams einer Anderen trachten.  
mit Alan sprechen wollte, oder ihn aus irgend n-  
für kurze Zeit entführte, so geschah das stets i-  
um Vergebung, bat ihn Lady Fraser aber, mi-  
auf ihrem Spaziergang durch die Anlagen zu  
zulesen, wie dies oft vorkam, so schien es ihr i-  
men, daß Hyacinth dies im Geringsten berühre.

Und als sie sah, daß Alan leicht in das fi-  
ging, wurde sie immer anmaßender. Sie ignor-  
und machte in ganz offener Weise Anspruch auf  
Ausfahrt veranstaltet, so bat sie ihn stets, sie  
der Gäste zu Fuß und auch er war dabei, so  
Begleiter; war der Abend schön, so lud sie ihn  
lustwandeln.

Anfangs zeigte sich Alan einigermaßen u-  
weilen entschuldigte er sich und ging mit Hy-  
unentschieden, und ein geistreiches Scherzwort l-

niese in kalter, formeller Weise gegen sie.

der Dinge voll Aerger und sirten Interesses.

Fenstern des Bibliothekzim-

vorüberschritt, sah sie Lady Frazer an dem tiefen Bogenfenster sitzen; ein dunkler Kopf beugte sich über sie, und gerade, als Hyacinth vorüberkam, ergriff Alan der schönen Frau weiße, diamantengeschmückte Hand und küßte sie.

Vielleicht war es kein Unrecht, wenn er ihr die Hand küßte, und Hyacinth mußte nicht, daß Lady Frazer ihn in Versuchung geführt, ihn dazu verlockt hatte, indem sie ihm einen ihrer Ringe zeigte und bei dieser Gelegenheit ihre warme, weiche Hand in der seinen ruhen ließ.

Alan hatte es nicht gewollt, er hegte nie den Wunsch, eine andere Hand zu küssen, als die Hyacinths; als Lady Frazer aber ihre Hand in die seine legte mit einer nicht mißzuverstehenden Aufforderung im Blick, war er nur ein schwacher Sterblicher und drückte einen Kuß darauf. Es lag nicht viel in dieser Handlung, aber sie drang wie tödlicher Schmerz in des Mädchens liebendes Herz; sie traf es mit der Bitterkeit des Todes; ihre Wangen erblaßten, ihre Lippen bebten, sie sah aus, als ob ihr plötzlich ein scharfes Schwert das Herz durchbohrt hätte.

Sie ging weiter, um sich bei dem Obergärtner des Auftrages zu entledigen, den sie von Lady Rosedene ein paar Blumen wegen erhalten hatte, doch über die Heiterkeit dieses prächtigen Maitages war eine schwere Wolke niedergefallen, ein Leichentuch lag über die Trauben des Goldregens und die Blüten der Hollunderbüsche ausgebreitet; ein dunkler Nebel verbarg die knospenden Rosen und die Lilienblätter, die Vögel schienen plötzlich ihren Gesang vertauscht zu haben. Was war das für ein entsetzlicher Schmerz, der ihr das Herz bluten machte?

Eilig schritt sie vorwärts. Sie mußte allein sein, um über das soeben Gesehene nachzudenken. Sie sprach mit dem Gärtner, der sie verwundert anblickte, ihr Gesicht war geisterbleich, ihre Lippen zitterten. Dann ging sie durch den Park weiter in den Wald hinein, wo sie allein war und ihren Schmerz hinaus schluchzen konnte. Wenn sie gewußt hätte, daß Alan sie allenthalben suchte, innerlich erzürnt auf die schöne Wittwe, würde sie zu ihm geeilt sein.

Welch besinnungraubender Schmerz sie durchwühlte! Sie warf sich nieder und verbarg das bleiche Antlitz und die brennenden Thränen in dem hohen, weichen Gras. Der Gedanke an jenen Kuß war sengende Qual, namenlose Marter. Wie sollte sie das ertragen? War seine Liebe so oberflächlich, daß ein paar Blicke aus dunklen Augen und ein Lächeln von rosigem Lippen ihr sein Herz rauben konnten?

Die weißen Hände krampften sich, die hübschen Lippen zitterten vor g gezogenem leidenschaftlichen Schluchzen. Wie sollte sie das er-  
gen? Sie liebte ihn so innig. Warum mußte diese schwarzäugige  
u zwischen sie treten? Warum mußte sie ihn anlocken mit ihrer  
reichelnden Stimme?

„Er ist mein!“ sagte sie, das thränenfeuchte Antlitz nach dem  
mel richtend. „Warum muß sie suchen, ihn mir zu entreißen? Er  
mein!“

Das Fieber der Leidenschaft, das die liebende Se drohte, kühlte sich in dem Regen bitterer Thränen, do blieb derselbe. Wie er sie marterte!

Sie lehrte nach dem Schlosse zurück. Das Unglü Alan Lady Frazer im Garten getroffen hatte und Hyac zusammen in das Haus treten sah. Natürlich mußte s hätten den ganzen Morgen mit einander verbracht, Walde ihr Herz ausgeweint hatte. Der Gedanke mac mächtig

Die Frühstücksglocke erscholl. Es blieb ihr gerade Thränen Spuren aus ihrem Gesicht zu verwischen und zimmer zu eilen. Die Wittwe und Alan saßen nebenein andern Seite war ein Stuhl für Hyacinth freigelassen darauf nieder, aber es war bloßes Possenspiel, denn keinen Bissen.

Alan war freundlich gegen sie, er sorgte für alle sachte aber während der ganzen Zeit über eine absur ihm Lady Frazer erzählte. Hyacinth konnte nicht esse Möglichstes, die Aufmerksamkeit nicht auf sich zu len ihr, den Schein zu wahren, und sie mischte sich in eines Balles, den Lady Rosedene zu geben gedachte. I flang ihr, als käme sie aus weiter Ferne. Sie war unnatürlich.

Mehr als einmal sah sie Lady Rosedenes Augen gerichtet, und sie versuchte dann heiter zu erscheiner Der Stachel ihres Schmerzes war zu bitter. Wie tragen?

An demselben Tage bat sie Alan, mit ihm hinunte gehen. Sie that es. Sie setzten sich an dem Ufer auf d nieder, der sich allmählich nach dem klaren See hinabfi „Hyacinth“, rief der junge Squire plötzlich, „laß i sicht schauen. Wie, mein Liebling, was giebt es? D so matt. Was ist Dir geschehen? Du siehst nicht glü Du mußt es doch sein. Es ist nicht anders möglich.“

„Nein, ich bin nicht glücklich“, rief das Mädchen siehst Du nicht, daß mir das Herz blutet, nicht brenn nein, daß es blutet? Siehst Du es nicht, Du, der mid

Im höchsten Grade verwundert schaute er sie an „Nein. Was ist denn geschehen, mein Liebling etwas zu Leide gethan?“

„Nein“, antwortete sie, und er las ihr den tödtlich dem Gesicht.

„Zu Leide thun ist nicht das Wort dafür. Du ma Alan, gieb Lady Frazer auf.“

Er wiederholte ihre Worte mit steigender Bertwur „Gieb Lady Frazer auf! Aber, mein Liebling, i ihr zu thun? Sie ist mir vollkommen gleichgiltig.“

„Sie plaudert mit Dir, Du singst mit ihr, küßs Ich habe es mit eigenen Augen gesehen. Ach, Alan, Du mußt sie aufgeben.“

„Ich hoffe doch, Du  
 .chtige Frauen nicht.“  
 Mädchen ernst. „Aber  
 t Dich.“  
 : mir“, antwortete er,  
 te verursachten. „Du  
 sie.“  
 es mich so namenlos

„wenn wir mit der Welt leben, müssen wir auch wie die Welt handeln. Wenn eine Dame zufällig jung und schön ist und wie Lady Fraser ein entschiedenes Gefallen an meiner Gesellschaft verräth, kann ich nicht unhöflich gegen sie sein. Ich muß ihrem Lachen mit einem Lachen, ihrem Scherz mit einem Scherz meinerseits begegnen.“

„Gieb sie auf, Alan. Sage ihr, daß wir verlobt sind und für sie keine Zeit übrig haben.“

„Mein Liebling, das kann ich nicht; ein Jeder würde uns auslachen. Man würde mich einen Pantoffelhelden nennen.“

„Aber es gilt mein Glück“, sprach das Mädchen. „Zuweilen, wenn sie Dir in die Augen schaut und dazu lächelt, ist es mir, als müsse mir das Herz verbrennen. Um meinetwillen, Alan —“

„Ich habe Dich selbst in Gedanken noch nie beleidigt, Hyacinth“, unterbrach er sie. „Ich würde Dir zu Liebe Alles von der Welt thun, zum Gegenstand der Lächerlichkeit kann ich mich aber nicht machen, mein Liebling. Ich will Dir versprechen, der schönen Wittve so viel wie möglich aus dem Wege zu gehen, verlange aber nicht von mir, mich zur Zielscheibe allgemeinen Spottes zu machen. Doch genug davon, laß uns von angenehmeren Dingen plaudern.“

Und er vergaß die Sache, während sie unsagbare Qualen litt. Am Abend jedoch entschuldigte er sich, als Lady Fraser ihn bat, mit ihr zu singen, er wolle mit Fräulein Bane eine Partie Schach spielen.

Die Wittve warf einen Blick in das liebliche Gesicht des Mädchens, dessen Herz sie zum Vergnügen so tief verwundete.

„Du hast mit Deinem Geliebten über mich gesprochen, ma belle“, sprach sie innerlich; „Du sollst jedes Deiner Worte theuer bezahlen!“

### XIII.

Lady Fraser fing an, sich zu interessiren. Sie fand an dem jungen Squire mehr Gefallen, als bisher an jedem andern Herrn, und außerdem lag ein ganz besonders pikantes Vergnügen darin, die schmerzvollen Rüge des jungen Mädchens zu beobachten. Zum ersten Mal sah sich Schlagende selbst geschlagen. Sie hatte damit begonnen, mit der be zu spielen und endete damit, daß sie den Mann liebte, der sich mit Anderen bereits feierlich versprochen hatte.

Nachdem sie diese Entdeckung gemacht hatte, war es ihr eine Wonne, die junge Rivalin zu quälen. Das schöne Gesicht erbleichen, die weißen Lippen zittern und ein plötzliches Erbeben des Schmerzes darüber hinstreiten zu sehen, war ihr ein Vergnügen. Sie war aber so klug und



listig, daß sie dies bewerkstelligte, ohne Aufmerksamkeit das Mißfallen Anderer auf sich zu ziehen.

Ganz zufällig befand sie sich eines Tages mit Die Gelegenheit war eine so günstige, daß man sie ni übergehen lassen durfte. Lady Frazer schritt ziellos und ab, dann, als sei ihr plötzlich ein Gedanke ge halb zu sich selbst, halb zu Hyacinth:

„Wo mag nur Herr Branstone sein? Ich wünf halbe Stunde mit mir.“

Als sie aufblickte, sah Hyacinth ein feuriges, Aufflammen in den dunklen, blitzenden Augen, und sie legung:

„Lady Frazer, wissen Sie, daß ich mit Herrn bin? Im Juli haben wir Hochzeit.“

Sie bebte, während sie sprach; es war ihr, als i valin mit diesen wenigen Worten zerschmettern; zu ih aber ließ Lady Frazer ein leises, sanftes Lachen mit e Hohn vernehmen.

„In der That! Aber der Juli ist noch nicht da viel verschütten, bis man die Tasse zum Munde bring

„Ich werde nichts verschütten“, erwiderte Hyaci

„Das will ich hoffen“, lachte Lady Frazer, „do wenn man in dieser Welt auf nichts zu fest baut. I der Liebe eines Mannes vertraut, baut auf treibende i gehe ich singen; wenn Lady Rosedene nach mir fragt, sei mit Herrn Branstone im Musikzimmer.“

Wenige Minuten später stuthete ein voller Strom das Haus. Hyacinth gönnte sich nicht die Ruhe, zu Verlobten Stimme sich mit dem herrlichen Alt mischte ihrem Zimmer und vergrub das Gesicht in den Kisse zu entfliehen.

„Sie stiehlt mir sein Herz!“ schluchzte das Mäd Von jener Stunde an schien der Wahnsinn der G zu bemächtigen; ihre Qual wurde unerträglich, sie ve liche, kindliche Anmuth und Weichheit, die ihr größ waren. Sie war beständig erzürnt, argwöhnisch und Nicht hatte ihr Leben verlassen, und Alan, ärgerlich über die Veränderung, die mit ihr vorgegangen, zeigte darüber, er verstand sie einfach nicht. Lady Frazer the die Sache schlimmer zu machen. Sie sprach in des Gegenwart Vieles aus, was sie Anderen gegenüber ni

Eines Abends befand sich Hyacinth in Lady Rose sie promenirten langsam zwischen den blühenden Rose Lady Frazer an Alans Seite die Anlagen kreuzen sal schien des Mädchens Blut zu erstarren.

„Sehen Sie, Lady Rosedene“, rief sie, „dort ist i mit Lady Frazer. Sie wird ihn mir gewiß noch gan Sie doch, wie sie ihn anschaut, wie sie ihm zulächelt.“

Lady Rosedene sah das Mädchen besorgt an, dess

zweiflung ihren Glanz

e nur nicht so drein.“  
lädchen an ihren Arm

ebten entreißen, gewiß,

nfe Lady Rosedene mit  
Jene Hall nie betreten.“  
rgriffen. Purpurröthe  
e ihr aus den Augen,  
ter dem Einfluß ihrer  
t. Lady Rosedene ver-  
Mal stand sie in Wirk-

as Mädchen mit unter-  
s, was ich in der Welt  
nn. „Warum will sie

so reden“, verwies sie

unglückliche Mädchen.  
te ich sie!“

chen Worte in einem  
in ihren Kräften stand,  
he, als ob ihr die Seele

. Er hätte, wie er sich  
nnen; doch ihre augen-  
a wiederholten Malen  
'iene und von Thränen  
de Wittwe nichts weni-  
zeigte er, wenn er seine  
Lady Fraser's wegen  
ch, daß er sofort wieder

n Schlimmeren und es  
werden würden. Lady  
'liche das Glück zweier  
befriedigen, ein ernstes  
s sagen, daß deren Be-

gewesen“, sagte Lady  
inden so umzuwandeln  
id, dann muß sie sehr

te sie zu unterdrücken,  
ieder empor und drohte  
anzug der süßen Som-  
sich nahm; raubte ihr

jeden sanften Schlummer, zerstörte ihr Alles. Sie war wie ein beißen- des Gift, das ihr das innerste Herz zernagte. Ihrem Leben war le Sonnenstrahl, kein Blumenduft mehr geblieben.

Sie erwog die Lage der Dinge nach jeder Richtung hin und sag sich wohl hundert Mal, daß, wenn Alan wirklich finden sollte, daß Lady Fraser mehr liebe, sie ihn frei geben würde, und versuchte dann sich ihr Leben ohne ihn vorzustellen. Ach, welch entsetzliches Will Nichts als Verzweiflung und Tod!

Täglich bereitete ihr Lady Fraser wahnsinnige Qual und sie hat laut ausgerufen, sie wünschte, ihre Rivalin wäre todt. Mit manche Zusatz waren die Worte von einem Ohr zum andern gegangen und t Gäste meinten, solche Leidenschaft wäre gefährlich.

Der Ballabend nahte. Man hatte großartige Vorbereitungen da getroffen. Ein Ball auf Dene Hall gehörte zu den freudigsten Ereignissen der Grafschaft, und diesem sah man mit ganz besonderer Spannung entgegen. Spacinth trug auf ihres Bräutigams Wunsch e weiches Kleid von schwerer Seide, reich besetzt mit blauen Kornblume ein Kornblumenkranz lag auf dem goldenen Haar und auch an d Brust trug sie ein Bouquet von jenen Blumen. Es war eine gar reizende Toilette, so recht geeignet für ihre liebliche, frühlingstris Amuth. Sie war über ihres Verlobten Bewunderung so erfreut, da ihr etwas von ihrem früheren, heiteren, jungen Glück wiederkehrte.

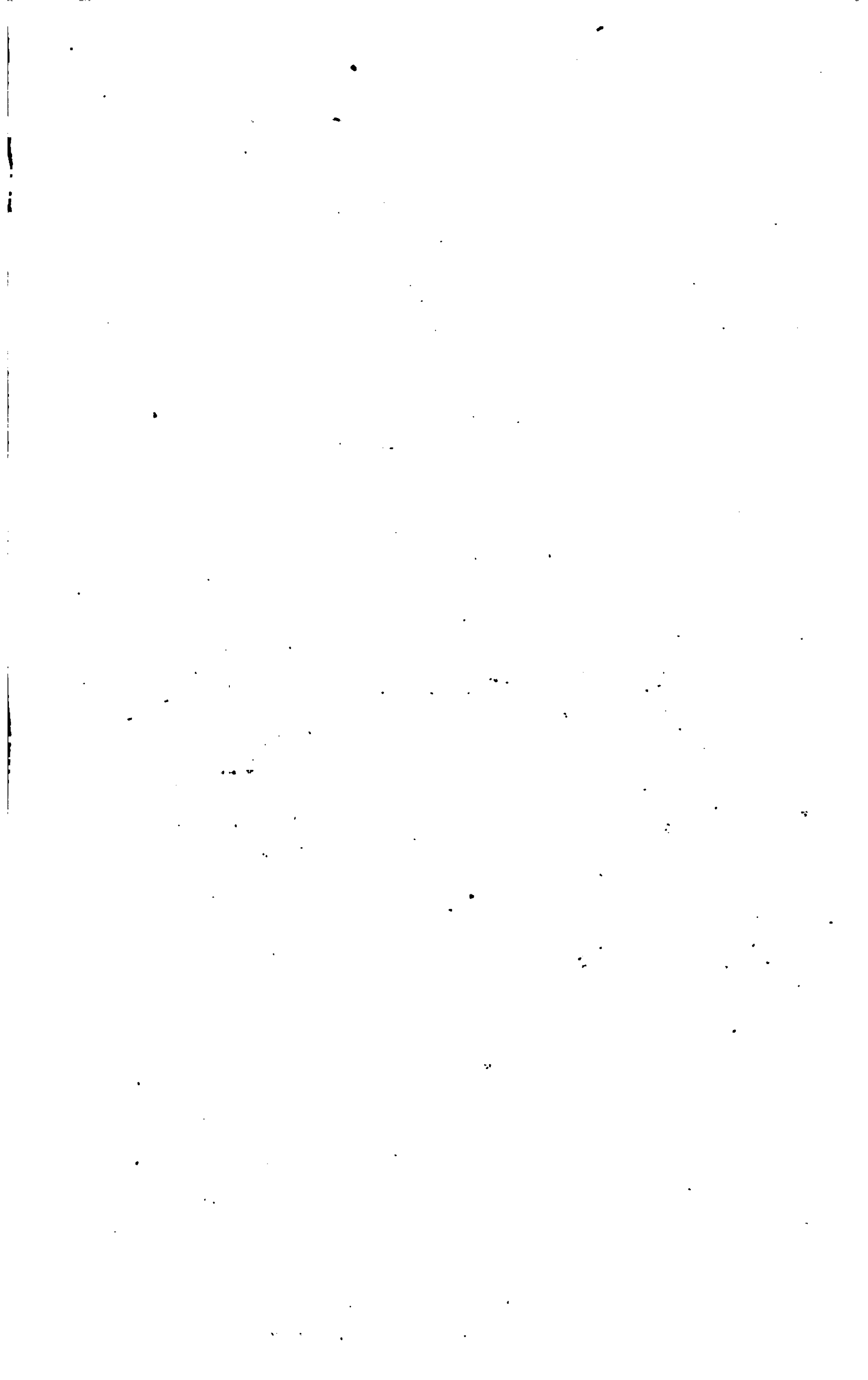
Alan erwartete sie in der Vorhalle und küßte ihr das sanfte, so gend zu ihm aufgerichtete Gesicht.

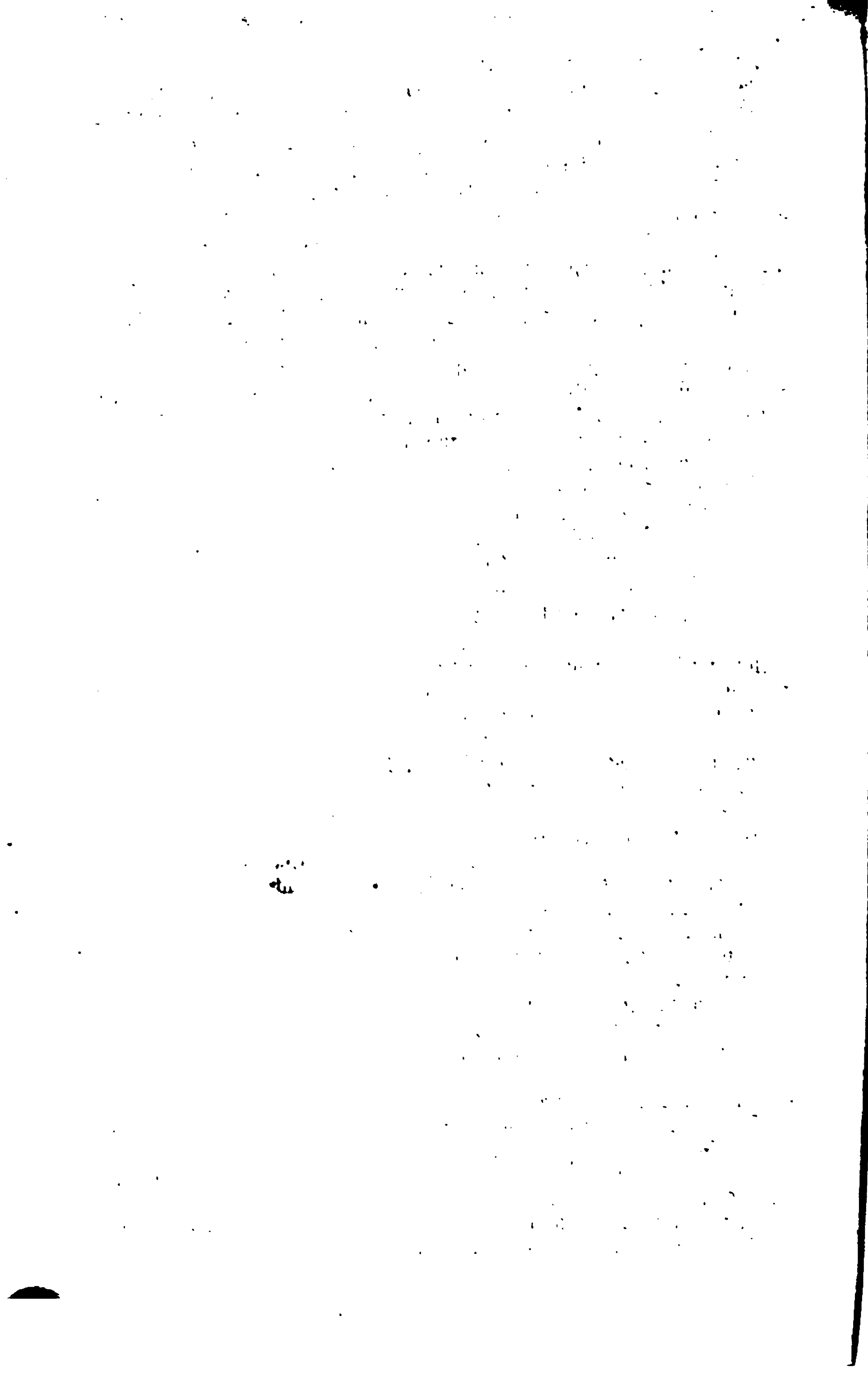
„Wie schön Du aussiehst, mein Liebling!“ sagte er. „Nun woll wir einen so glücklichen Abend genießen, daß wir glauben, es sei e süßer Sommertraum. Laß mich Dein theures Antlitz immer so fr und heiter sehen, wie in diesem Augenblick.“

Sie traten zusammen in den Ballsaal, wo Lady Rosedene sie änglich beobachtete. Diese hatte in der Wittve nachtschwarzen Aug etwas funkeln sehen, das ihr Unheil zu verkünden schien. Als Lal Fraser den Ballsaal betrat, was erst eine Stunde, nachdem alle And ren versammelt waren, geschah, wandten sich ihr Aller Blicke stannend zu. Die Schönheit jedes andern Weibes mußte vor dem Feu der ihren erblaffen. Kunst, Eleganz und Luxus hatten sich in ihre wunderbaren Costüm erschöpft. Sie trug ein Kleid von dem mattest grünen Brokat, so matt, daß es fast weiß erschien, in schöner, kunstvoll Weise war es mit Apfelblüten garnirt, Diamanten, die wie Thautroph leuchteten, waren über die Blüten verstreut. Der Kranz auf ihre üppigen Haar zeigte die liebliche Farbe jener Blumen in ihrer ganz Vollkommenheit; Diamanten funkelten auch darauf und auf der Bru blißte ein Diamantkrenz wie Feuer.

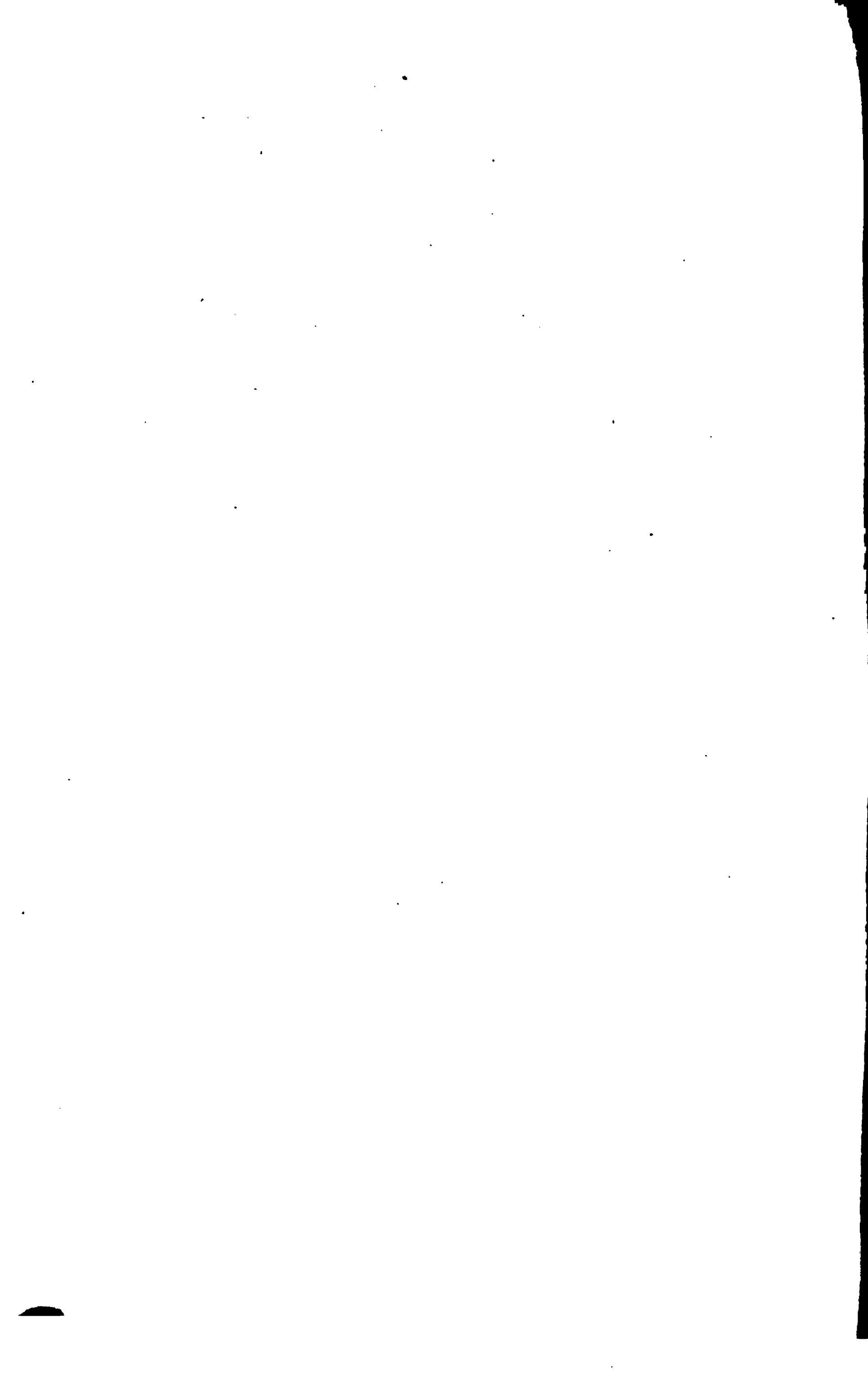
Spacinth's Lippen entfuhr ein leiser Schrei, als sie Lady Frase Kleid erblickte. Sie gedachte der Scene wegen der Apfelblüten. De liebenden, verwundeten Herzen war es, als ob die eigene Schönheit plötzlich entschwände und das Licht ihres Lebens verlöschte.

Alan verstand sichtlich Alles, was Lady Fraser ihm kund th wollte. Er lachte, als er die Blumen sah, lachte, als man ihn neck und wer der kleinen Scene damals mit beigewohnt hatte, versicher













ein Ende nimmt. Sie amüfirt mich beinahe gegen meinen Willen; aber ich liebe meinen Liebling.“

„Warum ärgern Sie Hyacinth dann?“

„Das thue ich ja nicht, das heißt, sie sollte sich eben nicht ärgern. Sie weiß, daß ich sie liebe und sollte mir vertrauen. Ich will froh sein, wenn Lady Frazer erst fort ist; so lange sie hier weilt, habe ich das Gefühl, als müsse ein Unglück geschehen.“

Das Letzte, was man an jenem Abend von Lady Frazer sah, war, als sie in ihrer vollen, strahlenden Schönheit mit Alan sprach. Das Licht von den großen Candalabern fiel auf ihr schönes Gesicht und ihre majestätische Gestalt, auf ihre Diamanten, ihr reiches Kleid und die lieblichen Apfelblüten. Sie plauderte mit ihm und gestand sich dabei, daß er ihr besser gefiele, als bisher jeder andere Herr und daß, wenn es möglich wäre, sie Herrin von Elmsthorpe werden wollte, statt des Kindes, dem die brennende Eifersucht sich auf dem Gesicht malte.

Ihre schwarzen Augen blitzten und ihre rothen Lippen lächelten, als sie ihm „Gute Nacht“ sagte. Auch Lady Rosedene sagte sie „Gute Nacht“ doch diese begegnete ihr nicht gerade freundlich, sie konnte den Schmerz in Hyacinths Antlitz und die Verzweiflung, welche deren Stimme verrathen, nicht vergessen.

„Gertrud“, sagte sie etwas scharf, „denken Sie an das alte Sprüchwort: „Was Du nicht willst, das man Dir thu‘, daß füg‘ auch keinem Andern zu.“

Lady Frazer ließ ein helles, sorgloses Lachen vernehmen.

„Ich denke oft an manches alte, sonderbare Sprüchwort, wende es aber niemals auf mich an.“ Damit eilte sie davon, wobei einige der Apfelblüten von ihrem Kleide herab auf den Boden fielen.

„Sie zürnen mir Alle mehr oder weniger“, sprach sie zu sich, als sie auf ihrem Zimmer angelangt war. „Was liegt mir daran. Ich habe ihn gern und werde ihn mir erobern, wenn ich kann.“

Es war lange nach Mitternacht, das ganze Haus lag in tiefem Schlafe. Von dem glänzenden Ball war nichts mehr zu merken, der letzte Wagen war davongerollt, die müden Tänzer und noch müdere Dienerschaft hatten froh die Ruhe aufgesucht. Nur Lady Frazer spürte keine Ermüdung, sie befand sich in der freudigsten Stimmung über den neu errungenen Triumph; der Kopf brannte ihr von den verschiedenen Plänen, die sie beschäftigten. Ihre Kammerzofe nahm ihr die Diamanten aus dem Haar und von dem Halse und dann öffnete die Erregte das Fenster, um in der kühlen Nachtluft das brennende Fieber zu dämpfen.

Als sie so den Kopf hinausbeugte in das volle Mondlicht, stieß ein Mann, der sie beobachtete, einen unterdrückten Schrei aus.

„Sie selbst!“ rief Jener. „Nun wollen wir sehen.“

Nur wenige Minuten verharrte sie in dieser Stellung, dann schloß sie hastig das Fenster, noch immer lächelnd mit dem Gedanken beschäftigt, was sie thun sollte und konnte.

Eine Weile hatte sie sich still in dem Zimmer hin- und herbewegt, als plötzlich ein Geräusch, als ob Jemand Sand oder Kies an das Fenster würfe, ihre Aufmerksamkeit erregte. Anfangs glaubte sie sich getäuscht zu haben. Doch jetzt wiederholte es sich. Solche Zeichen konnten ihr nicht ganz unbekannt sein, denn sie wurde plötzlich todtenbleich.

öffnete es. Jetzt stand der Mann dicht  
Augen der Beiden trafen in einander.  
r kurz.  
nderung und des Unwillens könnte von

reden, Sie müssen zu mir herunter-  
nicht, ich sage, Sie müssen zu mir

sie mit leisem Stöhnen. „Ich kann

le Ihnen, Sie müssen. Halb England  
und nun will ich Sie sehen, jetzt, hier

seien Sie vernünftig; kommen Sie mor-  
sie.

ie brauchen sich nicht zu fürchten, nur  
ben, ich wolle Sie verletzen, auf meine  
issen, welche Macht ich über Sie habe,  
st zu mir kommen und mit mir reden,  
f Ihr Zimmer zurückkehren, aber ich  
ein verzweifelnder Mann. Wenn Sie  
ize Haus wach und erkläre vor Allen,  
Schnell, wozu entscheiden Sie sich?“

it, das lange, schwarze Haar zusammen  
ultern herabfiel. Sie öffnete die Thür  
der Haupttreppe lag, und blickte vor-  
nur Finsterniß und Schweigen. Sie  
ach den Anlagen führte und sich mit  
sie durch diese ins Freie gelangen, so

h die Treppe hinunter. In der Vor-  
hawl. Diesen hob sie auf, warf ihn  
inschloß die Thür und trat hinaus.

grüßte sie. Sie ging um den westlichen  
d stand dem Fremden Auge in Auge  
t fast wilder Kraft und rief:

en würden. Ich bin ein verzweifelnder  
eit, daß ich Sie liebe. Sie verlachten  
zu sein. Halb England habe ich nach  
Sie gefunden, weiche ich nicht wieder  
lobt haben, mein Weib zu werden. Ja,  
en mich für wahnsinnig halten. Sie  
: mir, ich sei wahnsinnig gewesen, seit  
t aber bin ich genesen, und Sie müssen

arter Kampf bevorstand und daß sie  
ließen.

orging, erfuhr niemand. Das Geheim-

niß, worin die Macht bestand, die er über sie besaß, wurde n Länger als eine Stunde ging sie an seiner Seite hin, dann f weiße, abgesspannte Gesicht zu ihm auf und sagte:

„Nun lassen Sie mich gehen, Andreas“, worauf er it Blicken folgte, bis sie im Hause verschwunden war.

Die triumphirende Schönheit war von ihr gewichen. I Meidete sie sich und warf sich, müde an Seele und Körper, au

Den weiß und blauen Shawl nahm sie vom Kopfe u ihn um die Hände. Bald schlossen sich die dunklen Augi schöne Frau schlief. Im Traum lehrte ihr das Glück wied lächelte, während ihre Hände warm und regungslos, gefaltet Shawl ruhten.

Was in jener Nacht vorging, weiß nur der Himmel; nur war gewiß — für sie brach kein Tag mehr an.

Erst spät begann es sich am anderen Morgen im E regen. Lady Frasers Rose Julie wartete eine geraume Zei an ihrer Herrin Thür klopfte. Es erfolgte keine Antwort. E ihre Herrn schlafte noch, und da sie sie nicht stören wollte, ei sich wieder. Doch der Morgen rückte immer weiter vor und wurde Julie unruhig. Sie hörte nichts sich regen und er Antwort. Nun suchte sie Lady Rosedene auf, die des Mädche lung lächelnd anhörte, schließlich aber dessen Unruhe theilte. gen gemeinschaftlich an der Wittwe Thür, doch alle Bemüh Schläferin zu erwecken, blieben fruchtlos.

„Wir müssen die Thür öffnen lassen“, sagte Lady Ro bleicher, angstvoller Miene. „Was mag ihr nur zugestoßen s

Man holte den Kellermeister, einen alten, vertrauten Di Rosedenes herbei und dieser erbrach die Thür.

Nun entstand ein Klagen und Jammergeschrei unter de dem das Entsetzen und die Empörung der Männer schnell folg die schöne Lady Fraser lag todt, mit durchbohrtem Herzen in einer Weise durchbohrt, die annehmen ließ, daß sie r Schmerzen dabei gelitten hatte. Ihre kalten, geschlossenen f klammerten Hyacinth Banes Shawl, in dessen Franse eine Kornblumen hing, die jene an ihrem Kleide getragen hatte. nerschaft versuchte, den Shawl hinwegzunehmen, aber die star hielten ihn mit dem Griff des Todes.

Einem wie Allen mußte derselbe Gedanke kommen. I Mädchen, welches ihrer Rivalin Leben bedroht, hatte sicher Ende herbeigeführt, und dort in der Todten Händen — so h Himmel gewollt — war der Beweis ihrer Schuld zurückgeblie eigenen Worte hallten in Aller Ohren wieder: „Ich tödte sie, mit meinen Geliebten raubt!“

## XV.

Auf Dene Hall herrschte große Bestürzung. Oberst S nahm die Oberaufsicht; Lady Rosedene fühlte sich gänzlich unf Alles, was sie zu sagen vermochte, war: „Ich wußte, daß dara entstehen würde.“

ntsezens fand sie Zeit, daran g schwinden mußte, daß man ihrem Hause reden konnte. en in der Nacht hatte man zcht. Anstatt auch fernerhin zu sein, würde ihr Haus von grausamen Tragödie gemie-

Halle sie wieder zur Ber-

Mord vorliegt, und den Ge- t Mensch darf die Todte be-

Bei dem Hereinstürzen der Gegenstände auf dem Toilet- konnte behaupten, ob das s Einzige, was man sicher krampfhaft in den Händen gegriffen hätte.

entfernen. Die weinenden Zimmer der Todten Wache. ldat, doch auch seine Augen kte, um den schönen Zweig t der weißen, nun für immer

hungsrichter und die ganze ich in Bewegung.

gnißvolle Wort aussprach: awl war in den Händen der

n Dienerschaft suchten Fräu- ichsten Tagen sagen können, m das Mädchen im weißen chleier über ihre Schultern is der Todten, in den Augen st auf einandergedreht. Sie e Hand aus, als wollte sie zuerst eintrat, wer sie zuerst ch, daß sie sich wiederholt en, wenn diese ihr den Ge- jolte, die sie in dem Ballsaal ad weißen Shawl, den jetzt die Schultern gehängt, hin-

junge Mädchen mußte ihm lecht schrak, Abscheu in den den Mienen, vor ihr zurück.

konnte sie wirklich so grau-

„Sie sieht so zart aus“, bemerkte ein Anderes, „es ist unbegreiflich, daß sie soviel Kraft besaß.“

„Haß macht stark“, lautete die Antwort; „und sie haßte ihre Rivale, denn sie war eifersüchtig auf diese.“

Und während alledem stand Hyacinth stumm und regungslos, mit dem Ausdruck unsagbaren Wehs in dem bleichen Antlitz da.

Sie rührte sich nicht, bis Allan, durch die Menge aufmerksam geworden, in das Zimmer trat und sie, den Gegenstand des allgemeinen Argwohns, erblickte. Sie sprang auf ihn zu, es war ihr gleichgiltig, wer sie sah oder hörte, sie warf sich an seine Brust und schlang die Arme um seinen Hals.

„Ach, Allan, hilf mir, rette mich! Schicke sie hinweg, sie sagen, ich hätte sie getödtet!“ Diese Worte wurden in einem so jammervollen Tone ausgestoßen, daß sich das Herz mancher der Anwesenden mit Schmerz erfüllte.

Er zog sie fester an sich; er küßte ihr das liebe, verzweiflungsvolle Gesicht.

„Niemand soll das sagen, mein Liebling, ich will Dich fortbringen von hier. Es denkt auch kein Mensch, daß Du es thatest; das ist thörichtes Weibergeschwätz. Du sollst nach Hause gehen; ich werde Dich hinbringen.“ „Verlassen Sie das Zimmer“, herrschte er darauf die Damen und die weibliche Dienerschaft an, die sich in dem Zimmer versammelt hatten.

„Hyacinth, mache Dich bereit, zu Deinem Vater zurückzukehren. Ich werde draußen vor Deiner Thür stehen bleiben und Acht haben, daß Dich Niemand belästigt.“ Er zog eine der weißen kalten Hände an seine Lippen und drückte einen Kuß darauf. „Mein Liebling“, fügte er hinzu, „diese zarten Hände würden niemals wissentlich einem lebenden Wesen das Dasein rauben.“

Doch als sie das Kleid anlegen wollte, zitterten ihr die Hände so heftig, daß ihr eine der Dienerinnen helfen mußte. Es dauerte aber nicht lange, so war sie bereit; als Allan sie jedoch aus dem Zimmer führen wollte, wurde er von einem strengen Gerichtsbeamten angehalten.

„Diese Dame darf das Haus nicht verlassen, mein Herr. Ich habe Befehl, sie wegen des Mordes der Lady Fraser zu verhaften.“

„Sie sind wahnsinnig“, sagte Allan, „oder vielmehr die sind wahnsinnig, welche einen solchen Befehl ergehen ließen.“

Der Beamte blieb unbeweglich.

„Es thut mir sehr leid, mein Herr, doch ich muß dem Befehl gehorchen. Die Dame kann dieses Haus nicht verlassen. Wenn sie es verläßt, so ist es nur, um (nach Ulverston Goal) ins Gefängniß zu wandern.“

Wer der nun folgenden Scene beimohnte, wird sie nie wieder vergessen. Der Beamte wies den Befehl zu Hyacinths Verhaftung vor — er hatte danach an die nächste Behörde geschrieben — und das Mädchen klammerte sich, das schöne, junge Gesicht todtenbleich, an den Geliebten und flehte ihn an, er möge sie retten. Allan schickte, wahnsinnig vor Scham und Verzweiflung, nach Lady Rosedene, welche mit dem Oberst Halle sogleich herbeikam.

cht zugeben“, sprach er zu  
teht unter Ihrem Schuß,  
nweg soll man zu ihr ge-

r Menge der Frauen:

!“  
: ein Dolch. Der Arm,  
Sie richtete den verzweif-

vahr, und wenn die ganze  
?“

n ein unseliges Zeugniß

ht war, Hyacinth“, sagte  
die wahnsinnig machte vor

:egnete das Mädchen ge-  
sprach; aber ich rufe den  
e ein Leid anthat.“

it Halle, „werden Sie im  
rechten Ort beweisen zu  
Mädchens Schuld.

hen Scene kurz ein Ende  
m er Alan bei Seite, und  
unter Aufsicht des Poli-

.ffes in Dene Hall waren  
n besprachen es ausführ-

: Ansicht von Dene Hall;  
der Schilderung des sich

pathetische, die sentimen-  
e Artikel überein, es war

Wie gierig man die Ge-  
der das junge Mädchen

rt es für keinen Verrath  
i! Wie staunte man über

es habe das Gesicht einer  
on der schönen Frau, die

zu locken!  
man — Liebe, Eifersucht

is Schuld zu zweifeln, sie  
autete die öffentliche Mei-

ene Hall ihren Fortgang  
rtheilspruch lautete: Ab-

eßen nun Dene Hall, nur  
zurück.

lte noch kommen. Alan  
Vorfall durch keinen Unde-

so machte er sich auf, um  
welt, dieser Gelehrte, der

seiner Liebe so treu geblieben war; doch in dem Auge auf des jungen Squire Gesicht fiel, rief er:

„Meiner Tochter ist etwas passiert!“

Alan versuchte, ihm das Geschehene so schoner zu bringen, doch von dem Moment an, wo Francis griff, stand Tod ihm im Gesicht geschrieben. Endl doch nur wenige.

„Sie sagen, meine Tochter ist im Gefängniß, be beschuldigt, auf welche Sie sie eifersüchtig machten?“

„Leider ist es so!“ sagte Alan. „Lieber wäre daß ich Ihnen das gestehen muß.“

„Und auch ich an ihrer Stelle wäre lieber to sagen müßte.“

\*       \*  
■

Die Tragödie wurde noch entsetzlicher, als man Bane, Gelehrter und Gentleman, todt auf seiner Ge wurde. Als man ihn aufhob, sah man ein Lächeln als ob er die Wahrheit wüßte.

## XVI.

Hyacinth Banes Untersuchung beschäftigte bis England; seit Jahren hatte nichts so sehr das all regt. Es waren wohl Fälle von Vergiftung u Morden vorgekommen, doch nie ein solcher wie diese ges und schönes Mädchen in ihrer Eifersucht die Fi für ihre Rivalin gehalten hatte.

Man hatte dem Verhör bereits seit mehreren entgegengesehen; doch die Gefangene war ernstlich hatte jenes verschieben müssen, bis sie wohl genug richtshof zu erscheinen.

Die Märzsitungen in Ulverston bildeten den & Unterhaltung; alle Welt war voller Erwartung. Hof fand hier ein weites Feld, Hyacinth Bane sollte Mordes der Lady Fraser auf Leben oder Tod abge

Hyacinths Vater lebte nicht mehr, ohne Alan standen in der Welt. Dieser würde an ihre Berth Vermögen gesetzt haben. Den beredtesten und sch caten übergab er die Sache, setzte alle Hebel in Ver durch seine unermüdlchen Anstrengungen bis zum doch der Schein der Umstände war zu mächtig gege

Der Tag des Verhörs kam heran und von alle strömte man herbei, um die Heldin der Dene Haller Seit Jahren hatte man eine so allgemeine Aufregun

Der Schein sprach durchaus gegen die Gefar unantastbarer Wahrheitsliebe traten vor und sagten wie die Gefangene gedroht habe, sie wolle die nun

b jene Worte, welche das Mäd-  
 sucht gesprochen, und die damals  
 n ganz andern und weit fürchter-  
 Gerichtshof wiederholt wurden.  
 r bedroht. Ein Duzend Zeugen  
 Beiden große Abneigung bestand.  
 hatten sie mit einander gestritten  
 sie würde ihre Rivalin tödten,  
 Darauf wurde festgestellt, daß  
 i Worten, den blau und weißen  
 i, den Ballsaal verlassen hatte.  
 Todten Händen und daran hing  
 räulein Bane am Abend trug.  
 weiter als sie hatte nur die leiseste  
 y gehabt. Wegen Raubes war  
 nn die Juwelen lagen umher und  
 Es ließ sich kein anderer denk-  
 rsucht und eifersüchtig war keine  
 Bane. Der Shawl, den man in  
 i, war ein klarer Beweis, daß  
 als sie starb, folglich mußte diese

te das Gericht und was ließ sich  
 :esten Advocaten sprachen für sie  
 en der Gefangenen Jugend und  
 n, wie unmöglich es sei, daß ein  
 ich eines so schweren Verbrechens  
 zewicht legten sie auf den einen  
 dem war es aber von Anfang an  
 heil ausfallen mußte. Vielleicht  
 nheit gegen anstatt für sie. Die

mnte daß in den Mienen der Ge-  
 trauriger wurden, in den Mienen  
 en, an den verweinten Augen der  
 er Männer.

lärztages war erblichen und ein  
 htsaal, als die Richter hinaus-  
 zu berathen, und die Gefangene  
 nklagebank hinweggeführt wurde.

die Richter wieder in den Saal  
 : der Anwesenden je wieder ver-  
 e der düstere Abendhimmel und  
 chtsgebäude umstehenden Volks-  
 mder Gesichter nach der andern  
 n einer Stelle. Man hatte die

die Hunderte der versammelten  
 hasten Schein warfen. Der Ge-  
 hohe, schlanke Gestalt des jungen  
 a, die Hände gefaltet, das schöne



sanfte Antlitz weiß wie Schnee, die blauen Augen zu Boden gesenkt und in Thränen gebadet, die Lippen geschlossen wie die Knospe einer weißen Blume, sicherlich das mitleiderregendste Bild, das man je auf Erden geschaut.

Die Frauen erzählten einander später von dem braven, jungen Geliebten, der die Braut nicht verlassen wollte, der jeder Bewegung ihrer weißen Hände, jedem Ausdruck ihres lieblichen, weißen Gesichts mit den Blicken gefolgt war, der aufmerksam jedem Worte lauschte, welches für und welches gegen sie gesprochen wurde, der ihren Vertheidigern kleine Notizen sandte und ausfah, als wolle er jeden Zeugen mit den Blicken vernichten, dessen Aussage auch nur das Geringste gegen sie sprach.

Das sanfte Gesicht wurde bei dem Eintreten der Geschworenen noch um einen Schein bleicher, des Mädchens Hände zitterten, ihre blauen Augen wandten sich mit hilfselehendem Blick nach des Squires hübschem Gesicht.

„Was sagen Sie, meine Herren Geschworenen, erkennen Sie die Gefangene als schuldig oder unschuldig?“

Es folgte einen Augenblick lang tiefes Schweigen, man hätte eine Stecknadel können zu Boden fallen hören, in dem ganzen dicht von Menschen gedrängten Gerichtssaal war kein Ton zu vernehmen.

„Schuldig“, lautete das Wort, das wie eine Todtenglocke durch den Saal hallte und die erwartungsvolle Stille wich einem unwilligen Gemurmel.

„Unschuldig, sage ich und werde es beweisen!“ schrie der junge Squire. Und als die Richter ihm in das kummervolle Gesicht schauten, hielten sie mit ihrem Verweis zurück. Sie verurtheilten Hyacinth zum Tode, die Frauen weinten, die Männer schauderten zurück. Der Tod für jenes schöne, junge Mädchen mit dem engelgleichen Antlitz, der Tod für jenen zarten, feinen Körper — es war gar zu entsetzlich.

Alles war vorüber. Die Gefängnißwärter trugen die Gefangene halb ohnmächtig oder todt fort. Niemand wehrte dem Squire, als er sich über die Geliebte beugte und einen Kuß auf das stille, süße Antlitz drückte, während man sie an ihm vorbeitrug, Niemand verwies es ihm, man hatte tiefes Mitleid mit ihm.

Als die Zuhörer aufbrachen, bildeten sich verschiedene Gruppen, die das Urtheil besprachen. Langsam genug war es gefällt worden, sie mußte schuldig sein, es konnte kein Anderes die That vollbracht haben; wie engelgleich sie aber ausfah und wie innig der Squire sie liebte!

Langsam ging der unselige Märztag zu Ende und am folgenden Tage war es in ganz England bekannt, daß man Hyacinth Bane für schuldig erkannt und zum Tode verurtheilt hatte.

Eine zahlreich unterschriebene Petition wurde eingereicht, worin man bat, da sie so jung und nur der Schein gegen sie sei, man den Urtheilsspruch mildern möge, doch der Staatsminister, welcher das schöne Gesicht und die in Thränen schwimmenden blauen Augen nicht geschaut hatte, sah keinen Grund, in die Sache einzugreifen, und so nahm der Lauf des Gesetzes seinen ungestörten Fortgang.

Niemand wußte, was jene Tage trostloser Einsamkeit in der Gefängnißzelle dem unglücklichen Mädchen waren. Die einzige Vergünstigung, die man ihr gestattete, war die Erlaubniß des Gouverneurs, ihr

trieb alle ihre Gedanken und  
e sich bis an ihr Lebensende

Schaffot.

o sagte mir, ich solle Feder  
edanken und Gefühle nieder-  
n zuerst nach meiner Heimat

c ein weißes Hyacinthenbeet,  
o während der schönen, war-  
zu sagen: „Haben Sie meine  
nfem Stolz zu zeigen. Als  
r untergehenden Sonne ihr  
me. Der Schleier vor ihren  
o hätte sehen können.

üssen wollen“, sprachen die  
und wollte nicht sagen, daß

e sie nach dem kleinen Gesicht

is, ich möchte gern, daß sie  
men.“

nennen, und ich erhielt den

lt ist, morgen zu sterben, ich  
n seiner Mutter Brust ruhte  
über färbten von den Küffen

Himmel, was bedeutet dieses

d betrachte sie, sie sind weiß  
t. Ist es möglich, daß sie  
Wie kann ich morgen sterben,

reißt die linke Mauer meiner  
Zeit fällt sie zwischen beide.  
im an der Mauer entlang.  
ch todt. O goldene Sonne,  
habe, was das bedeutet! Ich  
me Ohren hören nicht mehr,  
ege ich da, doch wo bin ich,  
d leidet? Ein kalter, bleicher  
ignißmauern, doch das bin

in zehn Jahre alt, ein junges,  
Goal zum Tode verdammt,  
eilt, am Halse aufgehängt zu  
h des dichtgefüllten Gerichts-  
ummengewirres, der Sonnen-  
nter der großen Menge und

der Grabesstille, welche herrschte, während die 9 Klappen aufsezten und sagten: am Halse gehängt, möge der Herr Deiner Seele gnädig sein.

Allgemeine Bewegung und Aufregung. Ein Verhör eifrig gefolgt war, stieß plötzlich einen hinaus und rief:

„Sie ist so jung! Giebt es kein Erbarmen für Hund um mich herum hörte ich murmelnde in manchem Auge, an mich dachte ich aber dabei als stände ein anderes Mädchen vor der Anklage so leid um sie. Mein Geist verweilte bei den Worten Deiner Seele gnädig sein.“ Warum schaffen mich Männer so schnell aus der Welt, wenn sie wohl gerettet wird? Warum lassen sie mich nicht leben?

Langsam ändert sich das goldene Licht auf das Ende des Fensters erreicht, geht die Sonne unter, bin ich nicht mehr. Ich knie neben der und bete, daß meine schöne, junge Mutter nicht ihre weiße Hyacinthe des Mordes beschuldigt ist.

Langsam verschwinden die Sonnenstrahlen, die Dunkelheit der Nacht einbricht, die Dunkelheit, Morgendämmerung bringt.

Ich will versuchen, meine Zelle zu beschreiben, kalter, leerer Raum, ganz weiß, mir ist es Mauern schwarz sein von Seufzern. Das Fenster niedrig. Wenn ich mich auf mein Lager stelle, kann ich blauen Himmel sehen. Ein Stuhl ist da und Tannenholz. Das ist die Verurtheilten-Zelle. Manche traurige Scene hat sich hier schon abgespielt haben ihr Leben vor Gram hier ausgehaucht, wüthend hier gekniet und die Hände des Kaplans und der klammert. Herzlose, rohe, erbitterte Männer sind wahnsinnig geworden und sind ohne ein Wort gegeben getobt und gerast, gute Menschen haben gebetet.

Man erzählt seltsame Dinge von der letzten Verurtheilten. Zuweilen kommt eine Betäubung über den Verbrecher, aus der ihn nicht und er stirbt, oder toll vor Angst, ergreift ihn ein Man hat schon gehört, daß Menschen, die um zu sterben sollten, in einem Anfall solchen Wahnsinns getödtet hätten. In dieser Zelle hat man daher die Maßregeln getroffen, ein Theil derselben ist durch abgegrenzt, welcher Raum keine Verbindung mit dem der Wärter zu dem Gefangenen will, so muß er durch gehen und durch die zur Zelle gehörende in letztere gitterte Theil sieht aus wie ein riesiger Käfig. Der Wärter's Bett.

Ich habe von Rasenden gehört, welche jene Jammergeschrei umklammert haben, daß es die, n

en, aber ich weiß schon, ich

ht an der Mauer entlang.  
helt, eine einzige Hand, die

mit meinem Verstand, ein einziges Wort von Trostes! Ich kletterte an das Fenster und blicke nach dem blauen Himmel. Welches Geheimniß verbirgt sich hinter ihm?

Ein süßes Sommerlüftchen dringt zu mir herein. Ich lehne mein müdes Haupt an die kalte Steinmauer und schließe die Augen, dann, ach, dann bin ich zu Hause in dem alten Garten, wo die Rosen blühen und andere liebliche Blumen süßen Duft ausströmen! Von den Linden fallen die Blüten herab, Bienen umschwärmen die Nellen, Schmetterlinge wiegen sich auf den Lilien und auf dies Alles scheint die goldene Sonne nieder. Ein Vogel mit glänzenden Augen und weichem Gefieder singt auf dem Zweige eines blühenden Birnbaumes. Du großer, barmherziger Gott, wie herrlich ist diese warme, sonnige, duftige Welt.

Ich schaue nach den Schwalben auf den Dachrinnen, sehe zu, wie die blauen und weißen Tauben in der Luft umhertreiben. Das Herz wird mir leicht und froh bei all der Lieblichkeit um mich her; doch ich habe immer das Gefühl eines über mir schwebenden Unheils. Ich höre das Surren der Waldtauben und das Klusen spielender Kinder. Ich sehe den grauen Kirchturm und eine Stimme tönt an mein Ohr: „Hycinth, wo bist Du?“ „Hier, Vater!“ antworte ich im Traume und dann sehe ich meinen Vater den breiten, von weißen Lilien eingefakten Weg daherschreiten. Das Gefühl der Sicherheit und Freiheit von allen Gefahren erwärmt mir plötzlich das Herz. Ich schlinge die Arme um seinen Hals und in dem Augenblick erwache ich mit einem Todeschauer, einem fürchterlichen Entsetzen, einer unsagbaren, martervollen Angst. Ach großer Gott, es war nur ein Traum! Meilentweit bin ich von dem heimathlichen Garten entfernt und habe zum letzten Mal in meines Vaters Antlitz geschaut!

Es war nur ein Traum. Mein Kopf lehnte an der Mauer, ein Sonnenstrahl traf mein Gesicht, der Traum war aber so lebhaft gewesen, daß ich den Duft der Lilien zu spüren vermeinte.

Ich kann nicht weinen. Meine Augen brennen, das Herz schwillt mir, meine Thränen sind schon längst versiecht, nur ein schweres Aufschluchzen entringt sich meinen Lippen. O, könnte ich nur durch das enge Fenster entfliehen, wäre es auch nur, um draußen todt auf den Boden niederzufallen! Mein Traum hat mich schwach gemacht, der Gesang des kleinen Vogels auf dem Birnbaum tönt mir noch immer im Ohr, noch höre ich das leise Murmeln des Baches, wie er über die Steine hinwegspringt, höre das sanfte, liebliche Läuten der Kirchenglocken, ich weiß, daß jetzt die Sonne tief über den Hügeln steht, die darbeiter ihre Arbeit einstellen, die Kinder in die Wälder streifen, die Vögel einander locken, die Kühe heimkehren von der Weide, daß die Sonne beginnt, sich mit einer Masse glühend rother Wolken zu umhüllen, der Wind leise flüstert und die Bäume in gelassener Antwort die Zweige regen.

Mit wird die Sonne nie wieder untergehen, noch ein Vogel singen, eine Blume blühen. Nie wieder werden die Schnitter mich freund-

lich grüßen, wenn sie im Felde an mir vorübergehen alle süßen Klänge dieser Welt verstummt.

Könnte ich das wechselnde Licht doch halten! In rechten Seite und es wird immer matter. Kalter eis überläuft mich, meine Glieder beben, unsagbare Angst Seele. Ich werfe noch einen sehnsüchtigen Blick nach mel. Werde ich ihn morgen sehen, wenn man mich vollen Tode vor den Augen Tausender führt? Wird mel's und der Sonne achten, ich, die ich sie all mein geliebt habe?

Es kommt eine neue Pause. Ich träume wieder ich auf dem Kirchhof meiner Heimat inmitten einer Mädchen. Große Eichen und stattliche Ulmen begrenzen der nach dem Thore führt, lange Epheuranen kriechen in dem Gezweig der grünen Bäume singen lustige Klänge dazwischen die Kirchenglocken. Lachend, die fröstehe ich da. Dicht an jener Stelle ist ein hohes, weiß über das sich rothe Rosen neigen; auf dem Kreuz lese Namen. Plötzlich wendet sich eins der Mädchen zu ich sehe ja Deinen Grabstein hier nicht“, worauf ein „Nein, Hyacinth Bane ist in Alverstou Goal begraben hen vor mir mit fürchterlichem Geschrei.

Dicke Tropfen des Angstschweißes auf der Stirn Während ich schlief, ist das Licht matter geworden untergegangen.

Das Zwielicht, welches die Menschen so gern hastunde nennen, ist eingetreten. Seltsame Schatten meiner Zelle, seltsame Töne dringen an mein Ohr, ein Gefühl beschleicht mich von einem Augenblick zum andern schwinden mir, meine Gedanken verwirren sich. Ein ein, das Antlitz, das mir das Theuerste auf Erden ist ich kniee, den Kopf an des Geliebten Brust, am Boden gen Arme umschlingen mich innig. Ich vergebe ihm Lieb, dessen Treulosigkeit mich hierher gebracht hat, und liebe ihn von ganzem Herzen, wie ich jederzeit mich mit die Sinne wiederkehren, ruht mein Kopf nicht Brust. Ich bin auf den kalten Steinboden gefallen und Kraft, mich wieder aufzurichten.

Ach, Geliebter, ich werde nie wieder den Druck Deiner Ich sprach in meiner rasenden Eifersucht harte, grausam aber ich meinte sie niemals so. Ich würde für Dich gegeben, es aber nie einer Frau geraubt haben, die Du

Hyacinth Bane des Mordes schuldig! Es ist eben ob man einen Schmetterling unter einem Rade zern gefiederten Sängers auf einer Folter martern wollte. mir beim Anblick solcher Qualen!

Ich haßte sie um ihres schönen Gesichtes, ihre ihrer falschen, schmeichelnden Worte und um der Freiberder sie mir begegnete; aber sie umbringen? Großer G

die Kraft, noch den Muth, noch den Willen, ihr nur ein Haar ihres Kopfes zu krümmen!

Ich haßte sie; sie hatte mir mehr geraubt als mein Leben; sie aber tödten?

„Ach, wie thöricht die weisesten Menschen doch oft sind! Wäre ich Richter gewesen und man hätte ein Mädchen wie ich bin vor mich gebracht, so glaube ich, hätte ich ihr in das Gesicht geblickt und gesagt:

„Das Kind eine Mörderin? Welcher Wahnsinn!“

Doch wenn meine Richter mich auch mitleidig anschauten, so glaubten sie doch bestimmt, ich hätte die schändliche That vollbracht.

Morgen stehe ich vor einem andern Richter; er weiß Alles; dort giebt es keine Ungerechtigkeit, keine Unwahrheit. Bei ihm werde ich ewiges Erbarmen finden. Meine irdischen Richter haben sich geirrt, an diesen Händen ist kein Blutfleck.

Jetzt muß an dem heimatlichen Himmel der letzte schwache Lichtstreif verschwinden. Meiner Stunden werden es immer weniger. Ich muß jetzt, wo mir meine Sinne noch geblieben sind, beten, muß den Himmel bitten, mir alle meine Sünden zu vergeben.

Welches ist meine größte Sünde? Ich machte meinen Geliebten zu meinem Abgott. Ich betete ihn an, wie man nur den allmächtigen Schöpfer anbeten soll. Ich schenkte ihm die Liebe, die man nur dem Himmel weihen darf. Für diese Sünde muß ich Vergebung erflehen. Die Sünden dagegen, daß ich das schöne Weib gehaßt habe, die mir sein Herz stahl, brennende Eifersucht für sie gehegt, bittere Worte gegen sie ausgestoßen und nach Rache gelehzt habe, für diese Sünde allein habe ich morgen einen schmachvollen Tod zu erleiden.

Sie thut mir leid, daß sie nun im Grabe ruht und ihre Schönheit für immer den Augen der Menschheit entzogen ist; mich selbst aber beklage ich mehr. Tausende neugieriger Augen werden auf mich gerichtet sein, wenn ich sterbe. Da wird Niemand sein, der meine Unschuld beweist. Mein Vater, meine Freunde, die Mädchen, die ich lieb hatte, die Kinder, mit denen ich spielte, alle werden sie mich schuldig glauben und in fünfzig Jahren noch wird man sich in Dunwold erzählen, wie Hyacinth Bane Gertrud Fraser aus Eifersucht und Rache ermordet hat. Die Kleinen, die ich gepflegt habe, werden zu Männern und Frauen heranwachsen und werden dann wieder ihren Kindern erzählen, wie Hyacinth Bane ihre schöne Rivalin tödtete und in Ulverston Goal starb. Niemand wird die Wahrheit sagen. Ich hasse den Gedanken, daß Elsie Banes einziges Kind, „die kleine weiße Hyacinthe“, wie man sie nannte, für alle Zeiten als Mörderin gebrandmarkt sein soll.

Ich kniee nieder und bete so gut ich kann. Ich rufe mir meine Sünden zurück und flehe um Vergebung dafür. Und dann bete ich um die Kraft, muthig zu sterben; daß ich nicht schreie, nicht jammere, oder ohnmächtig werde; daß ich mich nicht an den gütigen Kaplan klammere, dessen Herz um mich weint; daß ich der wogenden Menge nicht zurufen möge. Ich flehe, ohne zu überlegen, ob es recht sei oder nicht, den Himmel mit kummervollen Thränen an, meine Mutter möge kommen und auf dem Schaffot neben mir stehen, wenn ich sterbe.

Es ist ganz dunkel und ein seltsamer Ton berührt mein Ohr. Es ist wie das Losen einer Menschenmenge, ein wirrer, entsetzlicher Klang.

Das Gefängniß steht mit der Frontseite nach einer breiten Straße, und deutlich genug erkenne ich das Geräusch, als das einer ungeheuren, wogenden Volksmenge.

Sie kommen, mich sterben zu sehen!

Mit einem lauten Aufschrei der Angst und Qual falle ich auf die Knie nieder. Hunderte und Hunderte von Menschen werden sich einander erzählen, wie sie Hyacinth Bane haben hängen sehen. Ich erinnere mich, mit Staunen und Ueberraschung in Zeitungen gelesen zu haben, daß Männer und Frauen Stunden weit daherkommen und schreiend, singend und scherzend Stunden lang stehen, um einen ihrer Mitmenschen sterben zu sehen, ohne der Qualen zu gedenken, die der Verurtheilte in seinen letzten Augenblicken empfindet. O, Himmel, kann unter dem lachenden, schönen, blauen Himmel so etwas möglich sein?

Darauf läßt mir ein anderer Ton das Blut in den Adern erstarren. Was kann dieses dumpfe Pochen zu bedeuten haben? O, ich weiß es. Nachts bei Fackelschein errichten sie das Schaffot, auf dem ich sterben soll! Der Klang tönt deutlich in meine Zelle und ich schrei laut auf vor leidenschaftlichem Entsetzen und tödtlicher Qual, ein lautes, bitteres Schreien, das ich nicht zurückzuhalten vermag. Jene Schläge führen mir mein Schicksal klar vor Augen. Wer wird mich retten, wer mir helfen? O Himmel, o Mutter, ich bin noch so jung und soll schon sterben!

Ich werfe mich auf den Fußboden nieder; ich bin halb wahnsinnig vor Angst und das grausame Hämmern und Pochen, das Rufen der Menge tönt immer deutlicher an mein Ohr. Wie sie sich freuen werden, wenn ich morgen vor ihnen stehe, um zu sterben! Es war ja ein grausamer Mord und sie halten mich für schuldig! Ich kann mich nicht vertheidigen, kann nur sagen, daß ich die That nicht vollbracht habe.

Mein leidenschaftliches, jammervolles Geschrei hallt durch die gewölbten Gänge. Es muß Jemand den Gouverneur, Hauptmann Longmore und die Oberaufseherin, Frau Martyn herbeigeholt haben. Ich höre den Schlüssel sich im Schlosse drehen, meine traurigen, verlangenden Augen blicken einen Moment auf den Corridor, dann wird die Thür wieder geschlossen. Ich bin in der Verbrecherzelle, abgeschlossen von der ganzen übrigen Welt.

Frau Martyn hebt mir den Kopf von dem kalten Steinboden und sagt ruhig, während sie dem Gouverneur ins Gesicht blickt:

„Es ist gar zu entsetzlich, daß sie diesen Ton hören muß, ist es doch ohnedem schon schlecht genug.“

Des Gouverneurs Züge verfinstern sich.

„Es ist Alles zusammen schlecht genug“, erwiedert er; und ich frage mich, ob er mich für schuldig oder unschuldig hält.

Ich muß hier erwähnen, daß diese meine Tragödie sich dreißig Jahre zurück abspielte, als es noch Brauch war, Männer wie Frauen vor den spottenden Blicken Tausender zu hängen.

Mein wahnsinniges Entsetzen hat mich erschöpft. Ich fühle, daß mein Gesicht weiß und still ist, wie das einer Todten. Ich vermag nicht die Lippen zum Sprechen zu öffnen, meine Augen sind geschlossen.

„Ich werde sie auf das Bett legen“, sagte die Aufseherin. „Biel leicht schläft sie bis die Glocke läutet.“

n sich zusammen, so kräftig er auch ist. er mich in die Arme nimmt und aufhebt. „on schlecht genug“, sagte er, „doch ein jen wie das hier, liebet wollte ich selbst

gefangt sein, aus meine zumo noch dazu bieten müssen!“

„Glauben Sie wirklich, daß sie die Schuldige ist? fragt Frau Martyn im Flüsterton.

„Das Gesetz hat sie schuldig gesprochen. Natürlich müssen die Richter und die Geschworenen durchaus triftige Beweise gehabt haben, sonst wäre sie nicht hier. Als Gouverneur dieses Gefängnisses bin ich verpflichtet, sie für schuldig zu halten und dafür zu sorgen, daß sie bestraft wird; doch wenn Sie fragen, welches meine Meinung als ein Mann ist, der sich selbst ein Urtheil von der Sache bildet, so sage ich, daß sie unschuldig ist, daß eine weiße Taube eher im Stande ist, einen Adler ums Leben zu bringen, als sie eine schöne Frau, die kaum älter ist als sie selbst. Und noch eins glaube ich, Frau Martyn, nämlich, daß, wenn sie jetzt nicht etwas Wein oder Brantwein zu sich nimmt, sie todt sein wird, bevor das Morgen da ist.“

„Lassen Sie sie sterben, Hauptmann Longmore“, entgegnet die gut-herzige Oberaufseherin. „Bedenken Sie doch, was ihr dadurch erspart würde, wenn sie jetzt und hier sterben könnte!“

„Ich wage es nicht“, antwortete er langsam. „Ich muß thun, was in meinen Kräften steht, sie am Leben zu erhalten. Ich werde etwas Wein bestellen.“

Man bringt ihn und sie versuchen, ihn mir in die Kehle zu gießen. Ich bemühe mich, den Mund zu öffnen, doch ich bin gänzlich machtlos.

„Sie stirbt“, schreit die Aufseherin. „Was sollen wir anfangen?“

Es wird nach dem Gefängnisarzt geschickt, und dieser kommt eiligst herbei.

„Stirbt das arme Kind?“ sagt er. „Ich wünschte, ich könnte es wagen, sie sterben zu lassen.“

Doch er wagt es nicht. Er thut Alles, was er vermag, um mich aus dem Schattenland zurückzurufen, mich am Leben zu erhalten, damit morgen Tausende bei hellem, klarem Sonnenlicht mich sterben sehen.

Langsam öffne ich unter seiner geschickten Pflege die Augen und das Blut regt sich wieder in meinen Adern. Ich lese das tiefste Mitleid in des Arztes Augen. Das Niederfallen des Hammers in mächtigen dumpfen Schlägen tönt klarer und deutlicher an mein Ohr. Ich ergreife des Doctors Arm.

„Doctor“, schreie ich, „schicken Sie mich dahin, wo ich — O, ich kann diesen Ton nicht ertragen!“

Er wendet sich stöhnend von mir ab und der Gouverneur sagt:

„Sie können diese Zelle nicht verlassen. Versuchen Sie, ihn nicht hören, Hyacinth Baue.“

Vier Stunden später. Die Sonne ist schon lange untergegangen, wir schlafen nun auch die Vögel und schlummern sanft die Blumen; : Nacht hat ihre breiten, schönen Flügel über die Erde ausgebreitet, c Wind schweigt, die Bäume stehen still. Der Klang des Hammers verstummt und mein Herz, das bei jedem Schlage desselben vor tal zu brechen drohte, schlägt regelmäßiger.



Der Mond muß scheinen, denn durch das kleine Fenster fällt ein matter, silberner Strahl. O Gott, wie oft habe ich im heimatlichen Garten zwischen Rosen und Lilien liegend zu ihm aufgeschaut! Ich habe ihn auf meines Geliebten Antlitz gesehen, dem er die Schönheit eines griechischen Gottes verlieh. Nun soll ich das milde silberne Licht des Mondes nie wieder schauen. Ich höre den dumpfen Lärm einer wogenden Menge. Ich weiß, daß Männer und Frauen all die Stunden der süßen Sommernacht hindurch — liegend, sitzend und stehend draußen warten, um mich sterben zu sehen. Tausend Erinnerungen werden in mir wach. Noch einmal gehe ich die ganze Tragödie meiner Liebe durch, der Liebe, welche mir zum Schicksal, zum Verhängniß wurde, die mich hierhergebracht hat und in den Tod führt und spreche zu mir — möge mir der Himmel vergeben, wenn ich unrecht daran thue! — daß mir meine Liebe so theuer, so süß war, mich so unaussprechlich glücklich gemacht hat, daß, selbst da sie von der Strafe des Todes gefolgt ist, es mir weit lieber ist, sie besessen, als ohne sie je kennen zu lernen, gelebt zu haben, tausend, tausend Mal lieber.

Ich gedenke jeder Stunde, die ich mit Alan verlebt und mein Herz erwärmt sich von Neuem. Unsagbare Angst, den größten Kummer, die ärgste Pein brachte mir die Liebe mit sich, sie lebt dennoch in meinem Herzen und wird niemals ersterben. Man wird mich morgen tödten, meine Liebe aber können sie mir nicht rauben. Der bessere Theil unseres Ichs stirbt niemals.

Ich denke an sie, die hohe, strahlende, brünette Schönheit, deren Augen allein einen jeden Mann in den Abgrund zu reißen vermochten. An meinen Händen klebt kein Blut, sie sind weiß und rein. Ich haßte sie, aber ich wäre nicht fähig gewesen, ihr auch nur ein Haar zu krümmen. Wie ich so in Nacht und Schweigen daliege, fällt mir eine haarsträubende Geschichte ein.

Wir hatten alljährlich einmal Jahrmart in Dunwold und als ich zehn Jahre zählte, erlaubte man mir, hinzugehen. Was mich dort am meisten anzog, waren nicht die Schaubuden, die Verkaufsstände, die verschiedenen Scherze und Vergnügungen, nicht die Menschenmenge, sondern ein Mann, welcher eine große Tafel trug, auf der die verschiedenen Scenen eines Mordes gemalt waren. Ich erinnere mich noch des kleinsten Umstandes dabei, selbst des Tones seiner Stimme, als er die Geschichte ausrief.

Eine Mutter hatte ihr Kind getödtet, indem sie es in ein großes, flammendes Herdfeuer warf. Das Bild, welches die Verbrecherzelle zeigte, in der die unglückliche Frau saß und hilflos nach einer Ecke starrte, wo das ermordete Kind hell beleuchtet stand, ergriff mich am meisten. Der Mann sang der Mutter Worte: „Bei Tag und bei Nacht stand das Kind in einer Ecke meiner Zelle und sah mich mit so traurigen Blicken an.“ Mir machte keine stumme Gestalt Wortwürfe, denn meiner Seele lastete nicht die Sünde des Mordes.

Es wird immer dunkler und Frau Martyn, welche sich die Erlaubniß erbeten hat, die Nacht über bei mir bleiben zu dürfen, schläft; ich höre ihre ruhigen, regelmäßigen Athemzüge und es ist mir, als ob das mißliche Dual noch vergrößere. Meine unaufhörlichen Seufzer wecken sie und denn sie öffnet die Augen und spricht:

„Wollen Sie aufstehen?“  
zu liegen, damit sie ruhen kann.

\*

Der der Tod seine kalte Hand schon  
tobte ob ich geschlafen habe; all meine  
Schrecken; eine Zeitlang aber war es,  
hüllte und ich aufhörte zu denken.  
Lug, fiel ein graues Licht durch das  
er letzte Sonnenaufgang für mich.  
Wölkchen, die Vögel, wie sie emsig  
im Nachtthau benezt, die ganze er-  
starrte Schönheit und Farbenpracht meiner

„Ob ich etwas Thee trinken wolle.  
Lug und brannte, ich lechzte nach einem  
Lug, dennoch aber vermochte ich kaum,  
mein letzter Trunk sei, schnürte mir

„Wollte ich sterben. Es kam eine merkwürdige  
Erscheinung, die mir alles Denken raubte,  
und es hatte mich doch so gedrängt,  
zu stehen und die Uebrigen blieben einen  
Augenblick in Erwartung, er werde zu mir sprechen.  
Ich wandte den Blick zu ihm auf, zu dem gütigen  
Gesichte, der Noth und Pein wie das eines

„Wollte ich sterben“, sagte ich, und dann, war es  
die ich in seinen Augen schimmern  
sah? fiel ich ihm weinend zu Füßen  
und sagte: sterben müsse — sterben.

„Nicht ab.“

„Sag ihm das“, sagte ich, „noch ein Kind.“ Dann  
sah er mich die zwei Stunden, um Dich  
zu sehen, er mir vorhielt, wie wünschens-  
würdig offenes Geständniß meines Ver-  
brechens.

„Dieses Verbrechen war eine allzu große  
Sünde, der Mord meiner Rivalin. Ich konnte  
nicht:

„Sind Sie nicht, daß ich unschuldig bin?  
Ich habe es Ihnen schon früher gestanden

„Gestanden, armes Kind“, sagte er.

„Nicht ab.“

„Schulter.“

„Denke, daß Du auf der Schwelle zu  
den Thüren des Todes soll man ruhig  
sich schuldig gemacht hast, um des-

willen Du sterben sollst, dann nimm den Tod als e für Deine Sünden hin, glaube mir, Kind, das Schaff Kreuz haben schon Manchem die Pforten des Himmels Du unschuldig, so gib Dein Leben freudig auf. Du thyrretod sterben."

"Wehe mir", rief ich meiner Bitterkeit, "Sie können stellen, wie unsagbar ich mich vor dem Sterben fürchte."

Bis die Schreckensstunde schlug, betete er für mich sagte mir, was ich würde zu leiden haben und wie sein würde, wenn ich aus den düstern, finstern Gefängnissen treten müßte in das helle Sonnenlicht, wo tausende eifrig in das meine schauen würden. Er sagte mir Todesangst ergriffe, solle ich beten: „Gott, sei mir gnädig.“

Während er zu mir sprach, wurde ich ruhiger und ich mir auf: „Wenn die Menschen einen solchen Mann haben, was wird dann seine Belohnung im Himmel sein? war nothwendig, daß ich ruhig wurde. In meiner Zelle Schweigen, von draußen tönte das Lärmen der Welt war auch da feierliche Stille und eine entsetzliche Stille sagte: „Armes Kind!“ eine andere „Der Himmel sei dir in Ruhe!“ gebot der Gouverneur kurz.

O, ich verstand, ich verstand. Die Thür zu mir geöffnet und ein Mann mit einem Strick in der Hand

„Es ist Zeit“, sagte er in leisem, rauhen Tone.

Er ergriff meine Arme, um sie zu binden. Da

„Lassen Sie sie frei! ich will ganz fügsam, still sein, nur lassen Sie mir die Arme frei!“ es waren ja runden Arme, die ich um des Geliebten Nacken geschlungen einer verzweiflungsvollen Leidenschaft küßte ich die zu Hause im Garten die Lilien gepflückt hatten. Jetzt nur wenige Minuten noch und sie waren todt.

Der Mann wandte sich eine halbe Minute lang meine Hände küssen sah, dann band er mir die Arme

Der gefürchtete Moment kam entsetzlich nahe. Die Glocke zu läuten und die Wärter kamen. War ich ein Feind meiner Todesangst zum Himmel laut um Hilfe schrie ich geschrei und leidenschaftliche Worte von meinen Lippen ein Feigling, daß ich mein weißes, qualvolles, verstörtes Kaplan wandte und ihm sagte, ich hätte so unsagbare halbtodt vor Furcht. Ich sah, wie sich starke Männer losen Schluchzen wegwandten und eine Frau ohnmächtig

Jetzt hörte man das Lärmen und Schreien der Welt und das feierliche Glockengeläut drang durch Alles hindurch war mitleiderregend genug, um einen Engel weinen zu lassen. Die ganze strenge Majestät des Gesetzes war einem armen Kind, dessen Hände man gefesselt hatte, gegenüber finstere Männer, der Gouverneur in seiner militärischen Gefängniswärter mit ihren gleichgiltigen Diensten, Tode.

Wir standen nun auf dem Corridor und die feierlichen Worte des Gottesdienstes schnitten mir das Herz entzwei.

„Ich bin die Auferstehung und das Leben.“

Halt! Ruhe! Was ist los? So tönte es plötzlich von Hunderten von Lippen. Unter der ungeheuren Menge entstand ein Wogen und Durcheinanderdrängen, innerhalb der Gefängnißmauern vernahm man einen eigenthümlichen Ton. Die Gefängnißwärter zögerten, dem Kaplan erstarben die Worte auf den Lippen, der Gouverneur lauschte.

„Haltet ein! Eine Freisprechung! Haltet ein!“

Es war als ob eine ganze Nation mit mächtiger Stimme rief „Haltet ein!“ Und dann kamen Leute den Corridor entlang gelaufen, von denen der Eine Spuren einer weiteren Reise trug.

„Eine Freisprechung“, sagte er. „Vor zwei Stunden schon hätte ich hier sein können, doch ein unglücklicher Zufall hielt mich auf. „Ich komme noch nicht zu spät; dem Himmel sei Dank, daß ich nicht zu spät komme!“ „Frei!“ rief Eins dem Andern zu und aus der Volksmenge ertönte ein so mächtiges Freudengeschrei, daß es schien, als müsse es bis in den klaren, blauen Himmel dringen.

Man befreie mich von meinen Fesseln. Ich konnte nicht begreifen, nicht fassen, was vorging. Als ich meine Hände frei fühlte, erfaßte ich den ausgestreckten Arm des Kaplans. Ich hob den Blick zu ihm auf, kein Laut kam von meinen trockenen, geöffneten Lippen.

„Du bist gerettet!“ sagte Jener.

Und der Himmel sandte mir gnädig einen dunklen Nebel, eine finstere Wolke, die mir Alles verhüllte, und somit endete mein Traum eines Schaffots.

## XVII.

Während Hyacinth Bane im Gefängniß schmachtete, durchlebte Alan Branstone die entsetzlichsten Qualen. Er war von ihrer Unschuld so überzeugt, wie von der Wahrhaftigkeit Gottes, doch er war vollständig machtlos, vermochte nichts zu thun, und die Zeit rückte immer näher, wo sich der letzte und fürchterlichste Act des Dramas abspielen sollte.

Er ließ kein Mittel unversucht, doch was konnte er thun? Er begab sich nach Dene Hall und prüfte wieder und wieder alle Umstände, doch ohne Erfolg, nirgends fand er die geringste Aufklärung. Tagelang war er bemüht, sich die Erlaubniß zu einer Unterredung mit Hyacinth, zu einem letzten Lebewohl auszuwirken, doch man wies sein Verlangen rund ab.

Es gab Zeiten, in denen das Unglück ihn fast wahnsinnig machte, wo er sich seiner Thorheit wegen die heftigsten Vorwürfe machte, wo er it hinausrief, daß es seine Schwäche gewesen sei, die zwei schöne jungen getödtet, daß er sein Herzblut würde hingegen haben, wenn er die Geschehene damit hätte ungeschehen machen können.

Eines Morgens, zwei Tage vor dem Morgen der Hinrichtung, erhielt ich ein Billet, das mit eigenthümlich zitternder Hand geschrieben, in Mary Street, Leicester Square abgestempelt und „Andrea Fieschi“ bezeichnet war, ein Billet von einem Sterbenden, der ihn bat, ohne Zug zu ihm zu kommen, da es sich um Leben und Tod handle.

Bevor drei Stunden vergangen, war Alan dort und berichtete man ihm, daß der Italiener, welcher die elegie im Hause bewohne, wohl bald sterben werde; es sei ih Monaten ein Unfall begegnet, meinte die Wirthin, und si er sich nicht wieder erholt.

„Gehen Sie zu ihm“, rief Alan eifrig, „und sagen Herr, dem er geschrieben, Alan Branstone von Elmsth ist und ihn zu sprechen wünscht.“

Wenige Minuten später stand er an dem Bett l Es war ein schöner Mann und offenbar ein Patricier, den, forschenden Auges in das Gesicht schaute.

„Sie sind Alan Branstone?“ fragte er, und die I rasches, beinahe ungeduldiges „Ja“.

„Sie liebten Hyacinth Vane und wünschten sie z jetzt im Gefängniß ist, wegen der — der Ermordung Ge „Ja“, erwiderte Alan und seine trüben Augen sch benden fester an.

„Sie haben viel gelitten“, bemerkte der Fremde. „L liche Linien in Ihrem Gesicht, weiße Streifen in Ih Spuren der Angst und Qualen, die keine Ruhe, ke Eigentlich sollte ich Ihnen jetzt meine Geschichte nicht e ich weiß, daß ich sterbe, und es mir nicht schadet, währ so sollen Sie dieselbe erfahren. Schicken Sie nach einer I und was Sie sonst noch für Zeugen haben wollen, ich l Geschichte erzählen und ein Jeder mag sie hören.

\*                      \*

Alan Branstone, Herr Barton, eine der scharfsichtig personen Londons, und Alton Chevril, einer der Advoc Bertheidigung Hyacinths das Möglichste geleistet hatte Zimmer des Sterbenden versammelt. Festen Auges ur blickte dieser um sich, eine halbe Minute lang zögerte Alan das Herz vor Aufregung und Erwartung so heft meinte, es müßte ein Jeder es hören.

„Vielleicht erscheint Ihnen meine Handlungsweis begann Graf Fieschi, „doch die Aerzte sagen, daß ich f vor noch achtundvierzig Stunden über mein Haupt hung da kann ich ja, wenn es mir gelingt, dem jungen Mädchen retten. Ich habe viel Böses gethan und wenig Gutes. Ic wie das Schaffot betrogen. Jetzt kann ich Ihnen ja sagen, da ermordet habe, lassen Sie mich aber auch hinzufügen, daß, auf dieser Welt ein solches Schicksal verdiente, sie diese daß, wenn die Zeit und Gelegenheit, jene That auszuf einmal böte, ich keinen Moment zögern würde sie, zu w schwacher, krankhafter Reuegedanke hat mich veranlaß gestehen. Ich sterbe und jenes junge Mädchen mag le

Barton fing Alan Branstone auf, als er sah, wie l tige Gestalt hin und her wankte; die wunderbare Kraft, aufrecht gehalten hatte, brach nun zusammen, da sich

ippen umspielte ein mattes, satirisches

antwein! Ich kenne das. Ich liebte auch dereinst ein Weib in dieser Weise, doch sie betrog mich. Sagen Sie ihm, er solle mich anhören, die Zeit ist kurz.“

„Die Zeit ist kurz“, flüsterte Barton Alan ins Ohr, „jeder Augenblick ist Gold werth und wir haben so viel zu thun.“

Diese Worte thaten Wunder, Alan richtete sich wieder auf und der Graf lächelte von Neuem.

„Ich kenne das. Ich liebte einst ein Weib genau in derselben Weise. Wer lehrt die Frauen? Der Himmel gewiß nicht, es giebt keine noch so grausame Kunst, die sie nicht verstünden, nichts, das sie nicht im Stande wären, zu thun. Das Weib, welches ich liebte und tödtete, verstand sich auf alle Künste, welche die Welt an Koketterie und Grausamkeit faßt. Sie gehörte zu jenen verfluchten, welche die ihnen vom Himmel verliehene Schönheit dazu benutzen, unter ihre Mitmenschen Elend und Verderben zu streuen.“

Lassen Sie mich Ihnen erzählen, was sie mir anthat. Ich prüfte sie auf eigene Faust, verurtheilte sie, nahm das Geseß in meine eigenen Hände und tödtete sie; hören Sie, was sie mir anthat. Drei Jahre zurück war ich noch gesund an Herz und Seele und meinem Vaterlande treu ergeben. Mich erfüllten große Hoffnungen, stolzer Ehrgeiz, ich trug Verlangen danach, den großen Männern meines Vaterlandes nachzustrahlen und mein Leben dem letzteren zu weihen. Bella Italia — eine andere Liebe kannte ich nicht.

Da fand ich die Sirene, die mir mein Leben zu Grunde richtete, bewunderte sie und widerstand ihr eine Zeit lang. Ich sprach zu mir, „Keine andere Liebe als die zur schönen Italia“, und stählte mein Herz gegen die heißen Blicke ihrer Augen, gegen das liebliche Lächeln ihres rothen Mundes, gegen die Berührung ihrer weißen Hände, doch als sie sah, daß süßes Lächeln und feurige Blicke mich nicht bewegten, ging sie an das Werk, mich in den Abgrund zu stürzen.

Sie liebte mich nicht, nicht im Geringsten, aber sie lechzte nach Eroberungen. Männerherzen waren ihr ein Spielzeug, sie freute sich, wenn sie sie martern konnte. Bald erkannte sie, daß ich mich bemühte, mein Herz gegen sie zu stählen und nun stand es bei mir fest, sie mußte mich für sich gewinnen. Sie ließ mir keine Ruhe, bis sie mir das Herz geraubt hatte!

Wissen Sie, wie wir Italiener lieben? Wir lieben mit einem Feuer, wie Ihr kalten Engländer es nicht kennt. Sie entzündete dies Feuer in meinem Herzen einzig und allein, um ihre eitle Eroberungssucht zu befriedigen. Sie brachte mich soweit, daß ich sie liebte und so wahnsinnig liebte, wie nur ein Mann ein Weib lieben kann. Ich legte ihr mein Herz, mein ganzes Ich zu Füßen und bat sie, mein Weib zu werden. Doch sie lachte mich aus und mein heißes Blut kochte vor Wuth.

„Du hast absichtlich die Liebe in meinem Herzen entbrannt“, rief sie, „Du mußt mein Weib werden!“

Sie lachte wieder und das Feuer loderte wilder in meinen Adern, ich schwur, daß sie mein Weib werden mußte. Sie erschrak und versuchte, durch ein paar milde Worte und Blicke zu besänftigen. Der Tag

kam, an dem sie von ihrer Rückkehr nach England sprach, noch immer lachend bei der Erwähnung, daß sie mein Weib werden müsse. Es kam zwischen uns zu heftigen Worten und ich schwur, daß wenn sie dies mir gemachte Versprechen nicht hielte, ich sie bis an das Ende der Welt verfolgen und tödten würde.

Patriotismus, Ehre, Vaterland, Treue, Alles galt mir weniger als nichts. Ich ertrug meine Qual, bis ich es nicht länger vermochte, dann folgte ich ihr nach England. In einer Provinzialzeitung las ich, daß sie sich in Dene Hall befand. Ich kannte sie nur zu gut. Hätte ich bei hellem Tageslicht nach ihr gefragt, so wäre sie mir ausgewichen, ich ging also des Nachts an ihr Fenster. Ich bot ihr die Möglichkeit, ihr Leben zu erhalten, indem ich sie nochmals bat, mir ihre Hand zur Verbindung zu reichen, doch sie wies mich wieder zurück. Eine volle Stunde sprachen wir mit einander. Dann brütete ich über meinem Glend, brütete so lange, bis ich toll wurde.

Sie muß sterben! Unter den Sternen schwur ich es. Ich kletterte zu ihrem Fenster hinauf und schwang mich in das Zimmer.

Fest eingeschlafen, die Hände in einen weiß und blauen Shawl gewickelt, lag sie da. Ach, Himmel, werde ich jemals diesen Anblick vergessen, das liebliche Antlitz so ruhig und still, die rothen Lippen im Schlafe halb geöffnet?

Ich kannte kein Erbarmen, ich durchbohrte ihr das Herz. Sie starb augenblicklich, sie rührte sich nicht wieder, krampfte nur die Hände fest zusammen und ich ging wie ich gekommen war, nur hatte ich nun meine Rache. Deffnen Sie jenen verschlossenen Kasten, hier ist der Schlüssel dazu. Darin werden Sie den Dolch finden, dessen ich mich dabei bediente. Er ist ein altes Erbstück der Familie Fieschi. Sie werden sagen, der Himmel habe es eilig gehabt, mich zu bestrafen, denn als ich die äußere Parkmauer hinabkletterte, blieb ich mit dem Arm an einem großen, rostigen Nagel hängen, der mir das Fleisch bis auf den Knochen zersezte. Ich achtete der Wunde kaum, doch diese Nachlässigkeit endete für mich verhängnißvoll. Ich werde bald nicht mehr unter den Lebenden weilen."

Als Alan die Freisprechung sicher in Händen hatte, stand ihm noch eine harte Prüfung bevor. Nach Ulverston war keine Telegraphenverbindung, er mußte einen Extrazug nehmen und dieser wurde durch einen kleinen Unfall aufgehalten. Er kam gerade noch im letzten Moment, um Hyacinth das Leben zu retten.

Als diese aus ihrer tiefen Ohnmacht erwachte, sah sie sich in seinen Armen und fühlte seine heißen Küsse auf ihren Wangen.

„O, mein Geliebter“, rief sie, „diese Todesangst der letzten, furchtbaren Nacht!“

Er schaute sie an und erwiderte:

„Denke nicht mehr daran; dies ist die goldene Morgenröthe.“

Graf Fieschi starb noch in derselben Nacht und vor Ablauf des folgenden Tages war sein Geständniß über ganz England verbreitet. Der Triumph Hyacinths war so groß wie ihr Glück.

## Ein Briefsteller vor hundertundfünfzig Jahren.

Vor Kurzem nannte ein geistreicher Satiriker unsere Epoche „das Jahrhundert der Briefsteller, der Heirathsgesuche und der stoffartig appetitirten Papierwäsche“. Die etwas paradox klingende Wendung bezeichnet sehr glücklich die überhandnehmende Flachheit und Nüchternheit auf den Gebieten des Geistes — Briefsteller — des Herzens — Heirathsgesuche — und des materiellen Lebens — Papierwäsche. Nur irrt der geschätzte Satiriker, wenn er sich einbildet, die Erfindung der Briefsteller sei ein Schöpfung unserer modernsten Cultur.

In majestätischem Einbände von unzerstörbarem Schweinsleder, auf der Rückseite mit stattlicher Antiqua bedruckt, die Urfarbe des schönen Rothschnittes noch immer nicht ganz verblaßt, liegt vor mir ein Briefsteller aus dem Jahre 1725 (Gotha, Verlegtß Jakob Mevius). Auf der Titelseite steht in alternirendem Roth- und Schwarzdruck wie folgt:

Titul, Reden und Phrases,

Wie solche jetziger Zeit gemeiniglich in Briefen gebrauchet werden.

Nebst einem Anhange

Erstens juristischer Allegationen, zweitens Bergwerks-Terminorum, drittens verschiedener die Religion, den Staat, die vier Hauptfacultäten, Disciplinen, Professionen und Künste angehender und dieselbe erläuternder Kunstwörter.

Nach des Autoris Ableben bei dieser  
Achten Auflage

An unzehligen Orten, vermehret, verbessert und verändert.

Mit Rgl. Poln. und Churfürstl. Sächs. Privilegio.

Zunächst befaßt sich unser Briefsteller mit den „Tituln“, „wie solche jetziger Zeit gemeiniglich zu Ueberschriften gebrauchet werden“.

Die Briefempfänger werden von dem weltersfahrenen Autor in acht classes eingetheilt.

Auf der höchsten Stufe figuriren die „hohen Standes-Personen“, also in erster Linie der römische Kaiser, dann alle sonstigen gekrönten Häupter, sowie die Grafen, Freiherren und Diplomaten.

In die zweite Klasse gehören die „geistlichen Standespersonen“, an der Spitze der Papst. Der hier statuirte Gegensatz zwischen „hoch“ und „geistlich“ hat den Reiz schalkhafter Naivetät.

An dritter Stelle begegnen wir den „hohen Aemtern und Collegien“, ihrer Spitze das kaiserliche Kammergerichts-Collegium zu Wezlar.

Die vierte Klasse besteht aus den „Kriegs-Officirern“, anfangend einem „Generalissimo“ und aufhörend mit einem „Regiments-Pfeiffer“.

Als fünfte Klasse nennt der Autor eine Reihe „fürnehmer Hofbe-



„dienten“, anfangend mit einem „kaiserlichen Statthalter“ und aufhörend mit einem „Gammer-Mädgen“.

Die sechste Klasse besteht aus den „Hofbedienten insgemein“;

Die siebente aus den „Fürnehmen bürgerlichen Standes“;

Die achte aus den „Künstlern und Handwerkern“.

Das Wesentliche in diesem merkwürdigen Briefsteller sind unstreitig die Anreden und Höflichkeitsphrasen. Der eigentliche Text tritt, hiermit verglichen, vollständig in den Hintergrund. Ein Billet, in welchem der Schneider N. N. seinem Gevatter, dem Handschuhmacher P. P., die glückliche Geburt eines Knaben mittheilt, enthält auf ein Viertel Text drei Viertel Titulatur. Auch liegt das Charakteristische der damaligen Anschauung wesentlich in diesem Ueberschwange normaler Höflichkeit. Wir fassen also hier in erster Linie den ungeheuren Apparat obligatorischer Achtungs- und Ehrfurchtsbethenerungen ins Auge und berühren den Text nur gelegentlich.

Beginnen wir mit der ersten Klasse, mit den „hohen Standes-Personen“. Als Vertreter für diese Gattung möge die bandwurmartige Titulatur gelten, die auf allen Zuschriften, Gesuchen &c. &c. an die „Röm. Kaiserl. Majestät“ unerläßlich war. Ich bitte den Leser, für einige Augenblicke sich die heroische Geduld eines antichambrirenden Bittstellers anzufünfteln, denn nur so wird er über die nächsten zwölf oder fünfzehn Zeilen hinwegkommen.

Ueber einem Briefe an die „Röm. Kaiserl. Majestät“ hatte als Wiederholung der Adresse zu figuriren: „Dem Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten und Unüberwindlichsten Fürsten und Herrn, Herrn KARL dem Sechsten, erwehltten Römischen Kaiser, zu allen Zeiten Mehrern des Reichs, in Germanien, Castilien, Aragonien, Legion, Navarra, Neapolis, beyder Sicilien, Jerusalem, Hungaru, Böhmen, Dalmatien, Croatiaen, Slavonien, Granaden, Toledo, Valencien, Gallicien, Majorikaen, Hispalis, Sardinien, Corduben, Corsicen, Murciaen, Siennis, Algarbien, Algeciren, Gibraltar, der Insuln Canarien, Indien, Terrae firmae Mexici, Oceani &c. Könige, Erz-Herzogen in Oesterreich, Herzogen zu Burgund, Lothringen, Brabant, Steyer, Kärnten, Crain, Mayland, Limburg, Deldern, Württemberg, Calabrien, Ober- und Nieder-Schlesien &c. Fürsten zu Schwaben, Catalonien, Asturien, Siebenbürgen &c. Landgrafen in Elßaß, Marggrafen des heil. Römischen Reichs zu Burgau, Mähren, Ober- und Niederlausniß &c. Gefürsteten Grafen zu Habsburg, Flandern, Tyrol, Görß, Artesien, Burgund, Pfalz-Grafen zu Hennigen, Pfürth, Kyburg, Namur, Ruffilion, Ceritanien &c. Herrn auf der Mark, Borthenau, Biscanien, Moline, Salins, Mecheln &c. Meinen Allergnädigsten Kaiser und Königen und Herrn.“

Wie man sieht, war ein Brief an den römischen Kaiser damals gleichzeitig ein Repetitorium der Geschichte und der Geographie. Es ist nicht abzusehen, warum nicht bei jedem der namhaft gemachten Territorien auch der Umfang in Quadratmeilen und die Einwohnerzahl parenthetisch beigefügt wurde. Ja, selbst eine kurze Uebersicht der Landesprodukte hätte sich bei der gummiartigen Dehnbarkeit solcher Stilistik zwanglos einreihen lassen.

Der Papst eröffnet „die andere Abtheilung“, nämlich die der geistlichen Standespersonen.

ardinal, der Erz-Bischoff, der Hoch-  
ns, der Johanniter-Meister zu Malta,  
u. s. w. bis zum Dorff-Pfarrer, dem  
mmt.

Die „hohen Aemter und Collegien“ um-  
faßt und die vierte — „Krieges-Offizirer“ — enthalten wenig Bemerkens-  
werthes. Es sei nur erwähnt, daß die „Offizirer“ bis abwärts zum  
„Obriſten zu Roß“ „höchſtbeſtellt“, von da bis zum Lieutenant „hochbe-  
ſtellt“, und weiter abwärts „wohlbeſtellt“ oder „wohlbeſtallt“ ſind.

Die fünfte Abtheilung, „fürnehme Hofbedienten“, begreift außer den  
Statthaltern die geheimen Räthe und Kanzler, die Kammerpräſidenten,  
die Kriegesſchatz- und Kammerräthe, die Hofmarſchalle, Jägermeiſter,  
Falkoniere, Kammer- und Hofjunker, die Ritter und Adligen, und ſchließ-  
lich die „Cammermädgen“. Dieſen leztgenannten Damen iſt unſerm  
Autor zufolge, je nach Befund das Prädikat „edel“ oder „ehrbar“ zu  
geben; im letzteren Falle muß die Bezeichnung „tugendſame Jungfrau“  
hinzugefügt werden. Beiläufig ſei hervorgehoben, daß der Ausdruck  
„Cammermädgen“ hier eine etwas höhere Stellung bedeutet als heut-  
zutage.

Das waren alſo die „fürnehmen Hofbedienten“.

In der ſechſten Abtheilung begegnen wir den „Hofbedienten insge-  
mein“, der gewöhnlichen Sorte, die ſich im Range mit der erſterwähnten  
nicht meſſen kann. Sehr bezeichnend für die damalige Anſchauung iſt  
der Umſtand, daß neben den Staatsſchreibern, Küchenmeiſtern, Trom-  
petern und Mundschenken auch die Leib- oder Hofmedici, die Advocaten  
und die fürſtlichen Inſormatores, das heißt alſo Prinzenenerzieher, genannt  
werden. Seltsam komiſch berührt uns eine Wendung wie die nach-  
ſtehende:

„Dem edlen, fürnehmen und gar tüchtigen N. N. wohlbeſtellten  
Küchensſchreiber zu X.“

Oder die nachſtehende:

„Dem ehrenveſten, hochachtbaren lieben Herrn N. N. fürſtl. wohl-  
beſtellten Mundschenk zu X.“

In den beiden lezten Rubriken — die „Fürnehmen bürgerlichen  
Standes“ einerſeits, und die Künſtler und Handwerker anderſeits um-  
faſſend — mehrt ſich dieſe eigenthümliche Komik.

So ſchreibt man an einen Buchhändler:

„Dem wohl ehrenveſten und fürnehmen Herrn N., vornehmen Buch-  
händler, Buchhändler zu N.“

Oder an einen Kaufmann:

„Dem wohl ehrenveſten und fürnehmen Herrn N., vornehmen Han-  
delsmann zu N.“

An eines Kaufmanns Wittwe und Erbin iſt zu ſchreiben wie folgt:

„Herrn, Herrn N. vornehmen Handelsmannes ſeel. hinterlaſſene  
Wittwe und Erbin.“

Einem Kaufmann, ſo mit Gewürz handelt, gebührt folgende Titu-  
r:

„Herrn, Herrn N. vornehmen Herrn und gottergebenen Kauffmann.“

Höchſt luſtig macht ſich inzwiſchen all dieſen verſchiedenen Berufs-  
r, als da ſind Materialiſten, Apotheker, Fiſcher, Juweliere und an-

dere Gewerbetreibende, die normaliter nicht als ge-  
 tigung aufgefaßte Stellung eines Vaters. Nr. 201  
 folgt:

„An einen Vater.

„Herrn N., meinem hochzuehrenden Herrn Vat-  
 und fürnehmen Berather zu N.“

Die Künstler und Handwerker zerfallen in  
 Rubriken.

|                                                |          |
|------------------------------------------------|----------|
| Die Bäcker, Böttcher, Brauer und einige andere |          |
| und „wohler                                    | uf dem   |
| Freund“ Auf                                    | laler, & |
| Schmiede sint                                  | n“.      |
| Schleifer und                                  | und      |
| der Schinder                                   | 1 selbst |
| Titulatur: s                                   |          |

|               |         |
|---------------|---------|
| Mit die       | hält r  |
| Briefe selbst | hlige & |
| der fürnehm   | r den   |
| unterthänigst | age, ei |

schafftlicher Vereyrung und Verwunderung sel. Da  
 und der Wohlgewogenheit einer Durchlauchtigsten  
 weltlichen Stiftes und confirmirten Aebtissin in  
 hörlich recommendiret; da steht man eines „höchst  
 Admirals über die Schiffs-Armata“ allerhöchste Hu  
 da wird man nie müde, mit heiligster Devotion u  
 Eifer zu verharren als eines Hochwürdigsten Her  
 Bischoffs unterthänigst-treuegehorfamster Knecht D  
 Gotthelf Budäus. Da schreibt man einem Duodezz  
 Fürsten, aber die Tugend Verwandelt sie gar u  
 Da spricht man von dessen Ahnen „glortwürdigste  
 preist man endlich die „ausbändige“ Sittsamkeit des  
 „edlen“ oder „ehrbaren Cammermädgens“.

Wenn ich den Leser nicht zu ermüden fürchtete,  
 proben ins Unendliche fortsetzen. „In solchen Curie  
 nehmlich die Kürze.“ Daher breche ich ab und „üb  
 lich“ und der christlichen Liebe gemäß, des geneig  
 judicio. „Man verspricht dagegen, so der Höchsti  
 heit verleihen wird, auch in Zukunft keine Mühe,  
 sparen, eventualiter mit anderen lesbaren Sachen ;

## Der Nihilistenfeind.

Von A. R.

Protop Wassilow, einer der gewandtesten Agenten der Petersburger Criminalpolizei, hatte bei Ausübung seines Berufs schon die wunderbarsten Abenteuer bestanden und dem Tode einige Mal näher ins Auge geschaut, als ihm selbst lieb war.

Der beispiellose Erfolg, womit er Verbrechen aller Art auszuspiiren und ans Licht zu bringen wußte, hatte ihm natürlich den bitteren Groll Aller zugezogen, die ein Interesse daran haben, daß begangene Verbrechen unentdeckt bleiben. Die Nihilisten und Revolutionäre hatten ihm daher ebenso wie die gesammte noble Sippschaft der Spitzbuben und Gauner von Petersburg blutige Rache geschworen und letztere erklärten, daß, so lange er in dieser Weise thätig bliebe, kein „Geschäft“ mehr zu machen sei. Insbesondere aber haßten ihn die Nihilisten, wie er diese, und dieser Haß trug ihm bei seinen Collegen den Beinamen „Der Nihilistenfeind“ ein.

Wassilow erklärte, den Kampf mit seinen Feinden zu jeder beliebigen Frist aufzunehmen, nur vorausgesetzt, daß sie ihm mit offenem Visir entgegenträten.

Dies aber lag durchaus nicht in ihrem Plane.

Man hatte schon mehrmals auf ihn geschossen, aber ohne ihn zu treffen, und mehrfache Versuche, ihn durch Gift aus dem Wege zu räumen, waren ebenfalls ohne Erfolg geblieben.

Man hatte zum Schein politische Complotte angestellt, in der Hoffnung, ihn auf diese Weise in einen Hinterhalt zu locken; er aber durchschaute diese List allemal sofort und hütete sich wohl, an den Köder zu beißen.

Eines Tages schlenderte er gemächlich auf dem Newsky-Prospect, als eine Dame an ihm vorüberging.

Sie war sehr schön und nicht nur kostbar, sondern auch geschmackvoll gekleidet. Augenscheinlich war sie von Stand und Bildung, und Wassilow war wenigstens sofort mit sich darüber einig, daß er nie eine Jönere gesehen habe.

Als sie an ihm vorüberging, sah sie ihn mit festem Blick an und helte dann.

Wassilow nahm sofort den Hut ab und verneigte sich tief.

Als er sich wieder emporrichtete und sich nach der Dame umsah, war dieselbe verschwunden.

Dies war ihm sehr ärgerlich, denn er wünschte sehr, über die schöne

Unbekannte etwas Näheres zu erfahren, und aus die sie ihm gespendet, schloß er, daß sie einen solchen Seite nicht ungern sehen würde. In Bezug auf G echter Russe und dieser Umstand war das Einzige, was siche Gefahr brachte.

Mehr als einmal war er nahe daran gewesen Ehemännern ermordet zu werden, und seine Freun daß, wenn er jemals einen gewaltthätigen Tod fände sache sein würde.

Den ganzen Tag über konnte er an weiter nicht schöne Unbekannte, die ihn so bezaubert hatte.

Am nächstfolgenden Morgen begab er sich, un gefähr um dieselbe Stunde wieder nach dem Newski

Die Unbekannte ließ ihn nicht lange warten vorüberging, lächelte sie nicht bloß, sondern begleitet mal mit einer leichten, aber freundlichen Verneigung Augenblicks nachgebend, folgte Wassilow ihr rasch Begriff, sie anzureden, als sie hastig und in leisem

„Jetzt noch nicht, Herr Wassilow. Wir werde Abend in der italienischen Oper.“

„Nur ein Wort, Madame!“ rief der Polizeiagent die Ehre zu sprechen?“

Die Dame lächelte wieder, reichte ihm eine Ku ungebuldig:

„Gehen Sie jetzt. Heute Abend in der Oper wer Wassilow verneigte sich tief und zog sich zurück ihren Weg weiter fortsetzte.

Als er einen Blick auf die Karte warf, die sie darauf den Namen: „Julie von Noël“; ob diesem N dicat Madame oder Mademoiselle gebührte, darüber Auskunft und der Polizeiagent fragte auch nicht dar

Er wußte bloß, daß die Dame sehr schön war Rendezvous versprochen hatte.

„Eine Französin!“ murmelte er, indem er sich funken, den Schnurrbart drehte, „wer weiß, wozu die Diese Frau ist wunderbar schön. Aber woher zu meinen Namen? Indessen, darüber darf ich mich Ich bin ja eine der bekanntesten Persönlichkeiten in

Wenn man in Petersburg über irgend einen Auskunft zu haben wünscht, so wendet man sich, ge großen Städten, an das Polizeibureau.

Auch Wassilow schlug diesen Weg ein und beg der betreffenden Abtheilung.

Dieser nahm einen dicken Folioband zur Hand kurzem Suchen in demselben, daß eine Person dieses burg nicht existire.

„Warum verlangen Sie überhaupt diese Au fragte der Abtheilungschef. „Thun Sie es im Inter Dienstes, oder infolge eines Auftrags, den man Ihr  
„Es ist weder das Eine noch das Andere der J

mehr um eine nur mich selbst betreffende

„ja, lieber Freund“, sagte der Chef in ern-  
 öhlich bei dergleichen Privatsachen, wie  
 ztig genug zu Werke. Sie setzen sich zu  
 r möchten Sie gerade jetzt nicht gern ver-

„je“, entgegnete der Polizeiaгент in heiter  
 weiß den Kopf immer oben zu behalten.“

begab Wassilow sich so frühzeitig als es  
 ischen Oper.

das Publikum sich nach und nach einfand  
 e so faumfelig erschienen.

Barterre mit forschendem Blick, konnte die

„nn, ward seine Aufmerksamkeit durch einen  
 en und er drehte sich herum, um mit dem-  
 nachdem sein Freund sich von seiner Seite  
 in den Zuschauerraum zurücklenkte, machte  
 er sein Herz mit einem Male lauter und

in ihrer Schönheit in einer der abgeseh-  
 und nickte ihm lächelnd zu.

zeit saß er neben ihr und ergoß sich in Dank-  
 hes sie ihm bereitet.

inige Fragen zu stellen, und die Dame ant-  
 ie Wittwe eines Mannes von guter Familie

ibe ihn hier und da gesehen und gestand  
 teresse an ihm fände.

af welche Weise sie ihm zu begegnen suchte  
 te, haben wir bereits erzählt.

ten Wassilows war seine Eitelkeit und hier  
 tets auf erfolgreiche Weise angreifen.

hn vollständig bezaubert. Während er bei  
 seine Bewunderung auf höchst extrava-

ame mußte ihn mehrmals daran erinnern,  
 Anwesenden oder auch Mehreren beobach-

Ende war, fragte ihn die Dame, ob er sie  
 ihr soupiren wolle.

erklärte er sich dazu bereit.

zeiagenten während der Fahrt vom Opern-  
 r Dame beobachten können, so würde der  
 msicht, worin er bis jetzt gestanden, bedeu-

seine schöne Nachbarin die stürmischsten  
 ihr dazwischen seine feurige, unauslösch-  
 nglichsten Worten.

r geschlossene Wagen das zärtliche Paar

gegen alle Beobachtung und machte das Erröthen der schönen Dame unsichtbar.

Frau von Noël erklärte lachend, sie sei überzeugt, daß kein Weib einer solchen Beredtsamkeit, wie er entwickele, widerstehen könne.

Als man die Wohnung der schönen Frau erreichte, machte der Wagen in einem Hinterhofe Halt und man stieg aus.

Dann trat man in eine matterleuchtete Hausflur und kam, nachdem man mehrere Gemächer durchschritten, in eins, welches prachtvoll mublirt war und in blendend heller Beleuchtung strahlte.

Ein Lakai empfing die Dame und nahm ihr den Mantel und Hut ab. Frau von Noël nahm in einem bequemen Lehnstuhle Platz und Wassilow warf sich auf ein zu ihren Füßen liegendes Kissen nieder.

Eine lange Weile sprach keins von Beiden.

Der Kopf des verliebten Polizeiagenten ruhte an der Armlehne des Stuhls und die eine Hand der Dame spielte nachlässig mit seinem Haar.

Ein leichtes Geräusch im Zimmer bewog ihn, aufzublicken. Die Hand der Dame ruhte aber mit sanfter Schwere auf seinem Kopf und er konnte denselben nicht hoch genug heben, um etwas zu sehen.

„Es ist nichts, mein Freund, nichts“, sagte Frau von Noël leise und rasch.

Raum jedoch hatte sie ausgesprochen, so fühlte der Polizeiaгент sich von unwiderstehlicher Gewalt lang auf den Boden ausgestreckt.

Ehe er noch überlegen konnte, was man wohl mit ihm vorhätte, sah er sich an Händen und Füßen gebunden.

Zugleich bemerkte er, daß das Zimmer sich mit einer großen Anzahl von Männern füllte.

„Was soll das bedeuten?“ fragte er.

„Es soll bedeuten“, antwortete die Dame mit holdseligem Lächeln, „daß Sie heute Abend nicht mit mir soupiren werden, Herr Wassilow.“

Der Polizeiaгент gewann mit einem Male seine volle Kaltblütigkeit wieder; freilich war es nun, wie es schien, damit zu spät.

„Ich bin ein großer Narr gewesen, das sehe ich nun ein“, sagte er in bitterm Ingrimme über sich selbst.

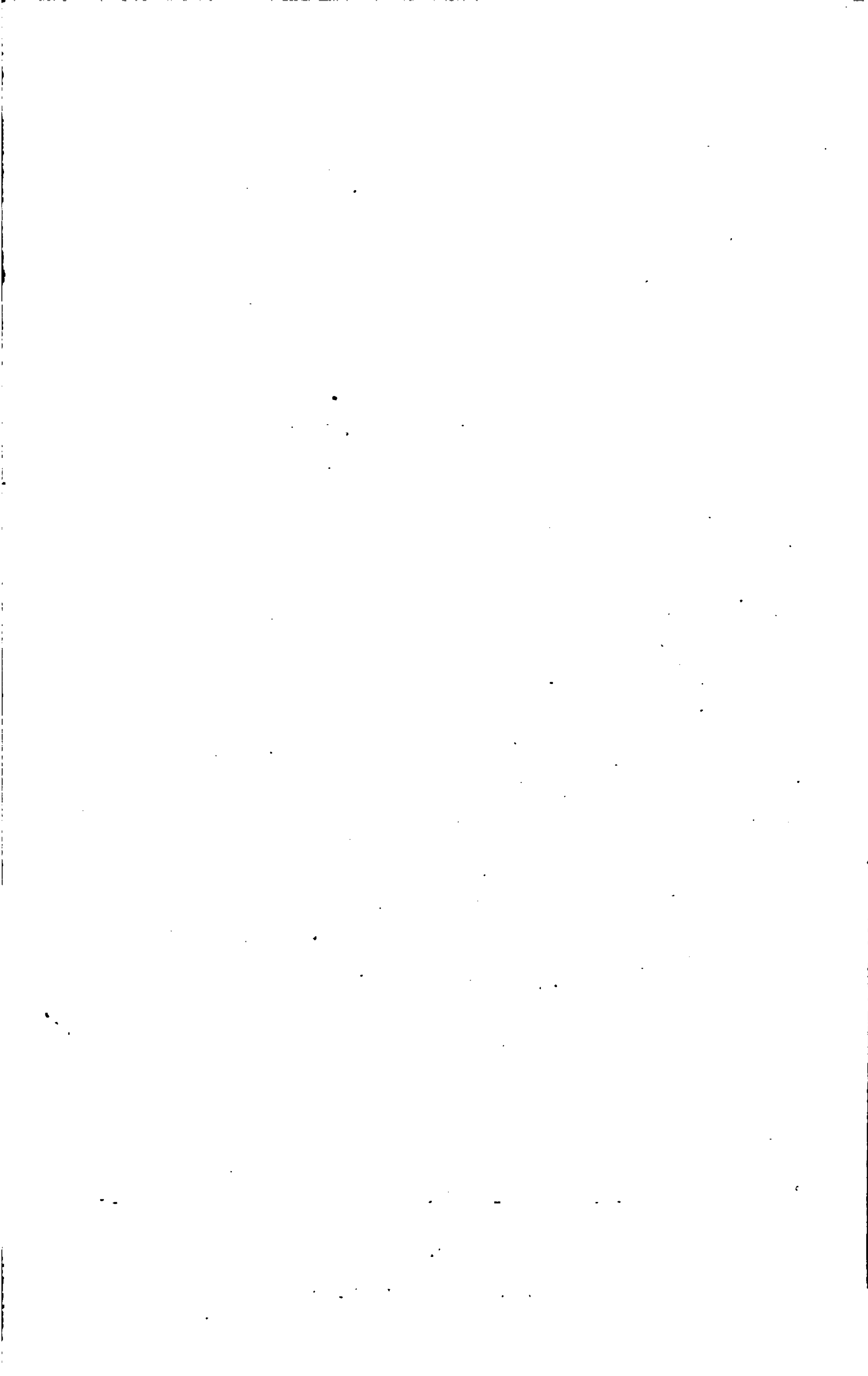
„Da gebe ich Ihnen vollkommen Recht, mein Herr“, bemerkte die Dame lachend.

„Treten Sie auf die Seite, Madame“, sagte einer der Männer, indem er sich näherte. „Lassen Sie mich mit ihm sprechen. Kennt Ihr mich, Freund?“ fragte er dann.

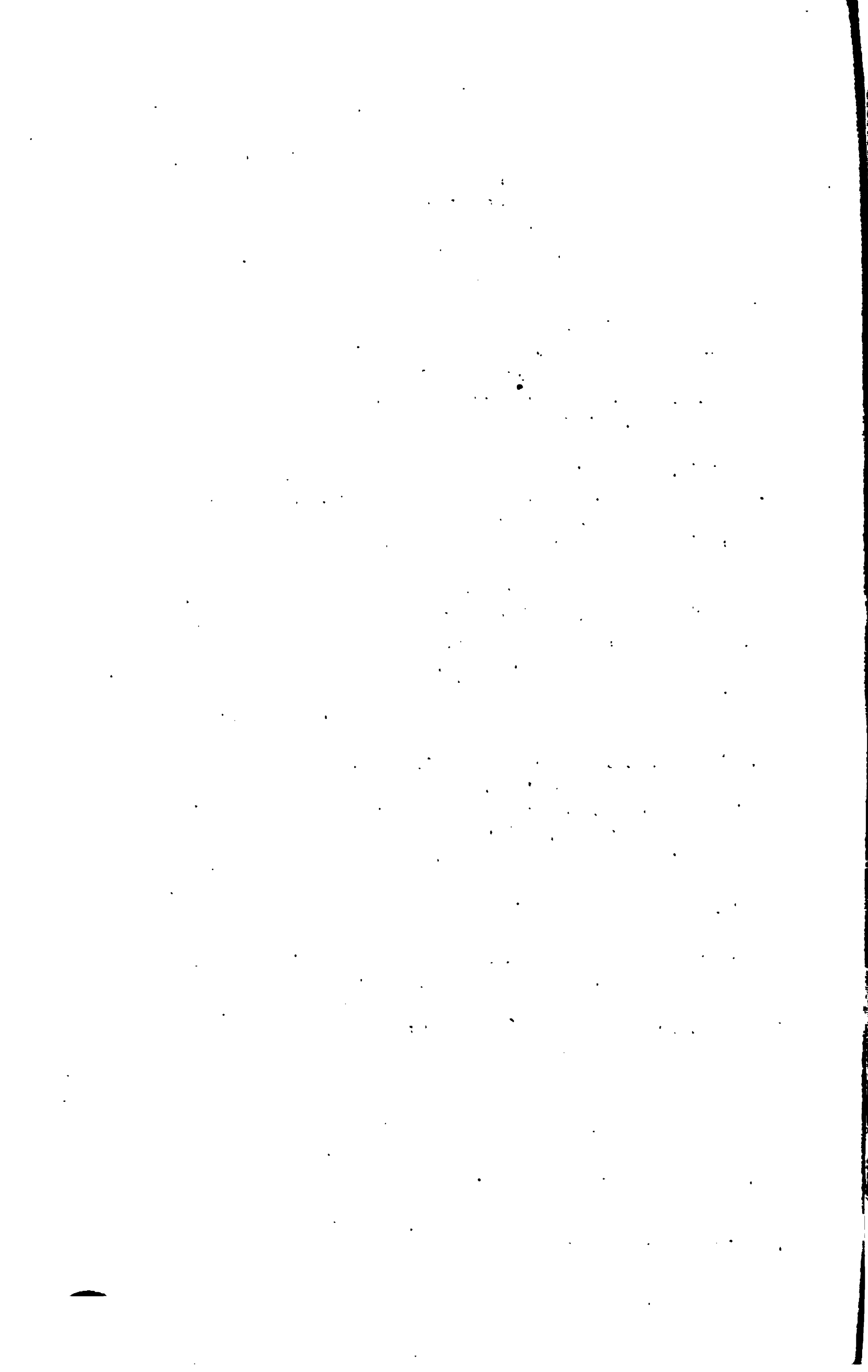
„Ja wohl“, entgegnete Wassilow. „Ihr seid Nikolai Jurew, der Regierung schon längst als Nihilist und einer der Hauptfeinde der öffentlichen Ruhe und Ordnung bekannt. Die anderen Leute sind wahrscheinlich Eure Bundesgenossen?“

„Sehr richtig, lieber Freund. Ihr habt lange Zeit ebenso eifrig gewünscht, uns in Eure Gewalt zu bekommen, als wir diesen Wunsch in Bezug auf Euch gehegt haben. Jetzt ist uns das Schicksal endlich günstig gewesen und Ihr seid unser Gefangener. Vielleicht wünscht Ihr zu wissen, was wir mit Euch vorzunehmen gedenken?“

„Das ist mir vollkommen gleichgiltig“, antwortete der gefesselte Polizeiaгент gelassen.









HP 5

„Euer Muth ist unzweifelhaft groß“, hob Surew wieder an, „wir werden denselben aber auf die Probe stellen. Darüber, daß Ihr sterben müßt, sind wir schon längst einig. Wir würden deshalb das über Euch bereits gefällte Todesurtheil auch gleich heute Abend vollstrecken, wenn nicht so viele Mitglieder unseres Bundes abwesend wären. Morgen Abend dagegen werden wir vollzählig sein und dann werden wir nicht länger zögern, das Werk der Rache zu vollziehen. Eure Todesart wird darin bestehen, daß man Euch bei lebendigem Leibe das Herz ausreißt. Der Himmel sei Eurer Seele gnädig“, setzte Surew in spöttischem Tone hinzu; „auf Erden habt Ihr nichts mehr zu hoffen.“

„Darauf verlaßt Euch nur nicht so gewiß! rief Wassilow knirschend. „Ich bin nicht geboren, um von den Händen so feiger Schurken zu sterben, wie Ihr seid.“

Der Anführer der Nihilisten lachte.

„Ach, Väterchen Wassilow“, sagte er dann in sarkastischem Tone, „warum habt Ihr nicht auf die Warnung Eurer Freunde gehört? Eure Eitelkeit und Eure Liebe zu den Frauen haben Euch ins Verderben geführt.“

„Wer ist diese Frau?“ fragte der Polizeiaгент, ohne auf die letzte Bemerkung seines Feindes zu achten.

„Laßt mich antworten“, sagte die angebliche Frau von Noël, indem sie wieder vortrat. „Herr Wassilow“, fuhr sie dann fort, „ich habe schon seit längerer Zeit eine Schuld der Rache an Sie abzutragen. Vor drei Monaten verhafteten Sie eine Frau Namens Heilborn, welche beschuldigt war, einen Gensdarmencapitän erschossen zu haben. Sie ward vor Gericht gestellt und zum Tode verurtheilt. Diese Frau war meine Mutter.“

„Aber“, bemerkte Wassilow ruhig, „sie ward nicht hingerichtet.“

„Nein, das allerdings nicht; Ihnen bin ich deswegen ebensowenig Dank schuldig als der Regierung, denn diese verbannte sie nach Sibirien, wo sie nach ganz kurzer Zeit, den unheilvollen Einwirkungen des Klimas unterliegend, einen elenden Tod fand. Deshalb schwur ich, mich an Ihnen zu rächen. Es ist mir gelungen, sie hierherzulocken. Ich hasse in Ihnen den Mörder meiner Mutter und werde mit Wonne zuschauen, wenn meine Freunde Sie den tausendmal verdienten Tod erleiden lassen.“

„Wie heißen Sie, Madame?“ fragte der Polizeiaгент.

„Olga Heilborn.“

„Dann sind Sie die Geliebte des Anführers dieses Bundes. Da bin ich in schöne Hände gerathen!“ murmelte Wassilow mit Ingrim. „Wohlan denn, Frau von Noël, oder vielmehr Olga Heilborn, wenn es Ihnen zur Genugthuung gereichen kann, so wissen Sie, daß ich, weit entfernt, an dem Tode Ihrer Mutter schuld zu sein, vielmehr bemüht gewesen bin, sie zu retten. Ich verhaftete sie, weil es mir befohlen war, und obschon ich sie des ihr zur Last gelegten Verbrechens schuldig glaubte, so bemitleidete ich sie doch. Auf mein dringendes Bitten wendete sich mein Chef bei dem Justizminister für sie und erwirkte die Umwandlung ihres Todesurtheils in Verbannung. Später gelang es ihm, ihr vollständige Begnadigung zu erwirken, diese kam aber leider zu

spät, denn Ihre Mutter war kurz zuvor gestorben was ich Ihnen soeben mitgetheilt, bezweifeln, so bei dem betreffenden Departement des Justizministers und Sie werden alle meine Angaben bestätigt finden.

Die Dame ward bleich wie der Tod. Sie faßsam, wendete sich zu Jurew und sagte hastig:

„Laßt ihn leben, bis ich mich erkundigt habe was er soeben gesagt hat, wahr ist oder nicht.“

„Halt!“ rief der Polizeiagent rasch. „Ich möchte nicht, Madame! Ich will selbst meine Freiheit nicht haben.“

Olga Heilbron drehte sich herum und verließ

Jurew befahl zweien seiner Leute, den Polizeigebundenen war, daß er sich nicht rühren konnte, aufzuwahrung zu bringen.

Der Befehl ward ausgeführt.

Jurew ging mit einer großen brennenden Laterne. Anderen folgten mit dem Gefangenen. Sie durchstiegen eine steinerne Treppe in einen großen Keller endlich vor einer massiven verschlossenen Thür stehen.

Diese Thür ward von Jurew geöffnet und da in den nun zugänglich gewordenen Raum hinein.

Der Gefesselte ward auf den Fußboden niedergeworfen. Die Lampe hoch empor und sagte:

„Schaut Euch um, Freund Wassilow. Dieses ist ein sehr fest. Die Wände, der Fußboden und die Decke sind von Stein und es giebt keinen andern Ausgang als den welcher wir hereingekommen sind. Mehrere Jahre lang den Dienst der Petersburger Polizei tratet, ward die Zelle zu amtlichen Zwecken benutzt. Es ist nur wenige Schritte vom Polizeigebäude entfernt, so daß Ihr Euch in jeder Eurer Freunde befindet, die gleichwohl nicht im Stande sind zu helfen. Morgen Abend neun Uhr wird das über Euch verurtheilt vollstreckt werden. Bis dahin überlassen ich Euch euren Gedanken. Gute Nacht, Freund Wassilow!“

Die sämtlichen Verschworenen verließen die Zelle. Die Thür schloß sich hinter ihnen.

Wassilow hörte, wie die eisernen Riegel knarrend eingriffen, und dann ward Alles still. Der Kerker, gebracht, war vollständig finster und man hatte ihn nicht mehr, daß er kein Glied rühren konnte.

Hoffnung auf Entinnen hatte er nicht.

Er befand sich hier in den Händen seiner Erbfeinde. Er wußte, daß er kein Erbarmen von ihnen zu erwarten hatte. Sie hatten ihm schon längst mit ihrer Rache für den ihm angedrohten Tod, den er ihnen durch wiederholte Entdeckung gefügt, und nun, wo sie ihn in ihrer Gewalt hatten, daß sie ihre teuflische Drohung in Ausführung bringen würden. Obgleich er aber keine Hoffnung hatte, so wartete

deswegen nicht untreu und er beschloß, seinem Schicksal mit Standhaftigkeit entgegenzugehen.

Dennoch aber verwünschte er seine Thorheit auf das Bitterste und war nahe — obschon nicht ganz — daran, den Schwur zu thun, wenn er diesmal mit dem Leben davorkäme, nie wieder ein Weib anzusehen.

Er hatte so nicht viel über eine Stunde in diesem Kerker gelegen, als er ein Geräusch vernahm, welches klang, als ob ein Theil des Fußbodens sich bewegte.

Er horchte aufmerksam.

Das Geräusch fuhr fort, sich vernehmen zu lassen.

Plötzlich hörte der Gefangene eine leise gedämpfte Stimme seinen Namen nennen.

„Wassilow! Seid Ihr hier?“ fragte die Stimme.

„Ja“, antwortete der Gefangene; „aber wer in Teufels Namen seid Ihr denn?“

Die Stimme nannte die Parole der geheimen Polizei und der Agent überzeugte sich nun, daß außer ihm noch Jemand in dem Kerker war.

„Pawlitsch, seid Ihr es?“ fragte der Agent, der nun die Stimme als die eines seiner Collegen erkannte. „Wie kommt Ihr hierher?“

Pawlitsch schlug den Schirm seiner Blendlaterne zurück und zeigte Wassilow eine viereckige Oeffnung im Fußboden.

„Durch dieses Loch bin ich gekommen“, antwortete er dann. „Ich will Euch aber sagen, wie die ganze Geschichte zusammenhängt. Das, was Ihr unserm Chef in Bezug auf Eure kleine Privatfache mitgetheilt hattet, machte diesen um Eure persönliche Sicherheit besorgt. Er trug mir auf, Euch nachzuschleichen, damit wir Euch, wenn Ihr vielleicht in die Patsche geriethet, beispringen könnten. Ich folgte Euch in die italienische Oper und fuhr dann in einer Droschke hinter der Equipage her, welche Euch hierherbrachte. Der Name der Dame, welchen Ihr, wie Ihr Euch entsinnen werdet, dem Chef nanntet, entsprach nicht dem der Frau, welche hier ihre Wohnung hat. Ich meldete Eure Anwesenheit hier unserm Chef. Dieser sagte mir, daß dieses Haus früher einmal von der Regierung als eine Art Hilfsgefängniß benutzt worden. Hieraus erklärt sich, daß ein geheimer Gang aus diesem Kerker nach dem Polizeigebäude und ein zweiter nach dem obern Theile des Hauses führt. Unser Chef kennt die Localität genau und hat sie in früheren Jahren oft selbst benutzt. Außer den Organen der Regierung kennt aber Niemand das Vorhandensein der geheimen Gänge und eine zufällige Entdeckung derselben ist geradezu unmöglich. Unser Vorgesetzter instruirte mich und da er immer noch um Eure persönliche Sicherheit besorgt war, so befahl er mir, mich auf diesem Wege in das Haus einzuschleichen und zu sehen, was ich in Bezug auf Euch erfahren könnte. Daß ich Euch hier in diesem Kerker finden würde, davon hatte ich keine Ahnung. Weshalb hat man Euch denn auf diese Weise gefesselt und hierher gelegt?“

„Vor allen Dingen befreit mich von meinen Banden; dann sollt Ihr Alles erfahren“, sagte Wassilow.

Pawlitsch löste rasch die Stricke, womit man seinen Dienstkameraden gefesselt, und dieser erzählte nun Alles, was ihm begegnet war.

„Ich wüßte, wie wir diese Schurken überlisten könnten“, fügte er

dann hinzu und setzte den Plan auseinander, den er im Kopfe hatte.

Bawlitsch ließ ihn zu Kopf und sagte:

„Das wäre eine sehr gute Idee.“

„Nichtsdestoweniger ist es eine sehr geeignete Waffilow. Vor einem solchen Schritt muß man sich überlegen und dann thut, was ich E

Bawlitsch zeigte dem Gefangenen die angebrachte Deckung der Stricke so, daß es schien, als ob er sich ihrer, sobald er wollte, bedienen könnte.

Dann ließ er seine Gefangenen zurück, stieg wieder in den Kerker und Waffilow war wieder in der Deckung schliefenden Gefangenen schlief.

Der nächstfolgende Abend.

Schlag neun Uhr hatte der Kerker aufgeschlossen ward, und eine große Lampe in der Mitte.

So wie er aber in den Kerker trat, plötzliche.

„Kommt herein, Freunde, schließt die Thür und den Luftzug ab und zündet die Lampe an.“

Infolge dieser Aufforderung traten die Gefangenen einander in den Kerker her.

„Waffilow“, rief der Gefangene, „Versteht sich“, antwortete er, „sind wir hier?“

„Ja, allerdings würden wir von hier zu entkommen“, antwortete er, „wollen wir vor allen Dingen?“

Raum hatte er jedoch keine Lampe mit unüberwindlich.

„Was soll das bedeuten?“

„Es bedeutet“, antwortete er, „meine Gefangenen seid!“

Indem er noch sprach, wurden Dutzend Blendlaternen erleuchtet und aufgeschlagen wurden vierzig rüstigen, wohlbewaffneten Soldaten.

Die Entwicklung des Geschehens wartete, daß die Ueberrun-

Die Polizisten waren rasch und versicherten sich ihrer Gefangenen ehe dieselben sich vor ihrem Erstaunen erholt hatten.

„Nun, was meint Ihr, Väterchen Zurew?“ sagte Wassilow lächelnd. „Wie es scheint, hat sich das Blättchen gewendet.“

Der Anführer der Nihilisten stierte seinen Feind mit wüthendem Blicke an und sagte dann:

„Ihr müßt mit dem leibhaften Satan im Bunde stehen.“

„Das ist leicht möglich“, entgegnete der Polizeiaгент lachend. „Auf alle Fälle hatte ich keine Lust, mir bei lebendigem Leibe das Herz ausreißen zu lassen.“

## Am Meer.

Sing' mir ein Schummerlied, brausendes Meer,  
Sehnsucht bedrückt die Seele mir schwer.

Wiege mit donnernder Woge mich ein,  
Laß' mich ein Kind an dem Busen Dir sein.

Nimmer erschreckt mich Dein tosender Schall,  
Nimmer Dein Gisch und nimmer Dein Schwall.

Zürnest Du schäumend, so tönt's meinem Ohr  
Mächtig ergreifend wie Hymnus und Chor.

Möchte mich werfen nur Dir in den Arm,  
Um zu vergessen das Leid und den Harm.

Möchte versinken, Dir tief in den Schooß,  
Ewiges Weltmeer, ewig und groß.

Möchte dem Schiffe, dem segelnden, gleich,  
Hausen in Deinem unendlichen Reich.

Wir in dem Herzen da stürmt es so jäh,  
Wogt es und braust wie auf brandender See.

Frieden und Ruhe, sie fänd ich bei Dir,  
Wollte Dich küssen mit liebender Bier.

Fühl' mich im Innersten mit Dir verwandt,  
Bin in die Kammer die enge, gebannt.

Sing' mir ein Schummerlied, brausendes Meer,  
Sehnsucht bedrückt die Seele mir schwer.

Ferdinand Groß.



## Meiner Dramenspiegel

### II.

Gnädige Frau!

Die Dramen, über welche ich Ihnen einen verschaffen mich heute bemühen werde, gehören fast sämmtlich dem Stil, der Tragödie an. Die Frage nach dem Geiste und Stimmung beantwortet der Venz. Mächtig ist er über das Land und in die Herzen der Menschen und die Frühe brausend zusammen über meine sehnfüchtige Seele. Ich lange nach warmem gemüthvollen Austausch umfassen. Hell leuchtet der Mai und ist er nicht der Monarch, ich aber in einem Athemzug von der Liebe und beglückten Sie mir dann nicht selbst zu, daß ich im J

Ich beginne mit einer Tragödie von Hans J. dem wir einen unserer besten zeitgenössischen Dichter Stoff ausgesucht, an dem schon viele Dramatiker ihre Kräfte und noch erproben werden, den Untergang des letzten Kaiserthums kann nicht leugnen, daß wohl keine Epoche des deutschen Theaterdichters verführerischer ist als das tragische Kaisergeschlecht. Hell umleuchtet von dem Heiligenschein uns die Gestalt Konradins aus fernen Zeiten. Als hätte auch Konradins Seele Theil an der alten Sehnsucht der Ferne, welche das ganze Geschlecht ins Verderben Kaisertraum, das schöne Land im Süden der deutschen Alpen stellen. Auch ihn lockte das Land der Liebe und der Berge, ihn, der selbst in bunten Liedern die Lebenskraft ausströmte. Und nach einem flüchtigen Venz voll Geistes ein junges blondes Haupt herab von dem Blutgeringen Gegners. Sicher muß ein solches Schicksal den Menschen wenn man außerdem den Reichtum landschaftliche Natur, welche auch der Diction leicht einen lyrischen Schwung mögen, und erwägt, mit welchen einfachen Mitteln Hauptbedingungen alles poetischen Schaffens zu erreichen die Wirkung durch den Contrast, der hier aus dem deutschen gegen den italienischen Volkscharakter brechen das Poetische ist noch nicht das Dramatische, und vermag die Dichter, welche Konradin zum Helden ihrer Dichtung ist es bis jetzt nur wenigen gelungen, die Schwierigkeiten vollkommen zu überwinden. Und solche liegen in großer Menge in dem Stoffe. Vor Allem ist das Antinational

strebungen hervorzuheben. Ihren Zügen folgte kein begeisterter Zuruf, kein heißer Wunsch des Volkes nach. Das altrömische Princip ihrer Politik war dem germanischen Lebensprincip fremd. Dem Dichter liegt es daher ob, den Charakter Konradins um so sympathischer zu gestalten, durch das Interesse an ihm den Widerwillen gegen die Tendenzen der Staufenspolitik zu bewältigen. Und gerade in dem Charakter Konradins liegt eine neue Schwierigkeit für den Dramatiker. Einen siebenjährigen Süngling zum Helden einer Tragödie zu machen, hat immer etwas Mißliches. Es wird aus ihm nur zu leicht entweder ein markloser Schwärmer, der kein Anrecht hat auf unser Interesse, oder die geschichtliche oder physiologische Wahrheit geht bei der Erhöhung in das Heroische in einen scharfen Widerspruch auf. Das Trauerspiel von Hans Herrig ist eine der bedeutendsten Leistungen, welche die poetische Literatur der letzten Jahre hervorgebracht hat. Und das konnten und mußten wir von dem Verfasser erwarten. Die Handlung, in welche Herrig den spröden Stoff der Geschichte zusammengerafft hat, ist folgende. Die ghibellinische Partei hat in Stalien durch die Niederlage und den Tod Manfreds einen empfindlichen Schlag erlitten. Karl von Anjou, der erbitterteste Gegner der Stausen, ist im Besitz der Staufischen Erbländer, Gewalt und Unterdrückung herrschen in den schönen italienischen Provinzen. Doch noch lebt jenseits der Berge ein staufischer Fürstensohn, dem die Tage im heitern Lebensgenuß dahingehen, von einer schwärmerischen Liebe reich ausgeschmückt. An ihn wenden sich die italienischen Großen, welche der ghibellinischen Partei anhängen, von dem blonden Haupt des deutschen Sünglings glänzt ihnen der Strahlenkranz der Hoffnung. Ihre Botschaft, welche Konradin auf einem Ausflug zur Gamsenjagd in den bayerischen Bergen trifft, bietet ihm die italienische Königskrone an. Wohl warnt die besorgte Mutter vor dem verderblichen Gold, wohl erinnert die bräutliche Geliebte an die süßen Stunden köstlichen Beisammenseins, aber schon hat ihn die alte Hoffnung ergriffen, seine jugendliche Seele berauscht sich in den Gedanken an den Glanz und die Macht seines Geschlechts, und nach einem schweren Abschied zieht er von dannen, begleitet von seinem Freunde Friedrich von Oesterreich und den italienischen Edlen. Im Siegeszug durchheilt er das Land im Süden und zieht, kaiserlich empfangen, in die alte ewige Stadt Rom ein. Aber so hell auch sein Glückstern strahlt, langsam senkt er sich der palatinischen Ebene bei Tagliacozzo zu. Dort tritt ihm ein verzücktes italienisches Mädchen, Violanta entgegen, deren ganzes junges Leben verronnen ist in seliger Sehnsucht nach dem deutschen Fürstensohn. Endlich hat sich ihr Wunsch erfüllt, sie schaut ihm ins blaue Auge und süße Worte der Verheißung und einer verhaltenen Leidenschaft strömen heiß von ihren Lippen. Bald aber schmettern die Trompeten in das junge Glück hinein, die Signale zum Angriff ertönen, und Violanta führt das Schlachtroß Konradins in den Kampf, von den Reizen des schönen Neapels erzählend. Mit siegreicher Hand stürmt Konradin gegen die Feinde an, aber die Hinterlist des unritterlichen Karl von Anjou wendet den Erfolg der Schlacht gegen das deutsche Heer. Konradin muß mit seinem Freunde Friedrich aus dem Kampfgewühl entweichen, schon haben sie die Küste erreicht, ein wogender Schein der Hoffnung glänzt ihnen das pupururbene Meer entgegen. Aber so nahe schon der Rettung, werden sie von

ihren Verfolgern eingeholt, Karl von Anjou führt  
 Residenz Neapel, wo sie als ruhmgekrönte Sieger  
 und macht ihnen den Proceß als Empörern und  
 Richter bis auf einen die Gefangenen  
 rig verurtheilt sie wider alles Recht a  
 um Tode. Im Kerker besucht sie n  
 r Sonnenstrahl erleuchtet die Erschei  
 as Dunkel des Gemachs und erwär  
 ur einmal will sie die Wollust empfi  
 n und an seinen Lippen zu hangen.  
 orden gedenkend, zieht das wilde Mä  
 les Herz, und wie ein milder Frie  
 ungfrau Trost und Ergebenheit an  
 segnet die Liebe die dem Tod Gewei  
 schreiten sie zum Blutgerüst, und  
 om Schaffot, da kommt ein Schiff  
 n. Die Mutter ist es, welche mit r  
 blonde Haupt des geliebten Sohnes  
 Regners zu lösen. Unsägliches Weh  
 von in der Heimat so viel des Leides  
 Helie Konradins, ist gestorben, in n  
 rten sich ihr die entfesselten Gedanke  
 Sinnen und Träumen. Nun kommt t  
 Hauptstadt, um den todten Sohn z  
 ren die Thränen Violantas, die Sei  
 in. Die Sprache des Dramas ist zu  
 htung, der Blumenduft einer schöne  
 enreichen Lyrik erregen unser höchst  
 is Herrig an manchen Stellen allzufel  
 ifen, der Reiz des Lyrischen überwuc  
 chen. Ich kann mich nicht enthalten,  
 t aus der Dichtung mitzutheilen, in de  
 flexion verbindet. So die Schilderun

Als wär' entfliegen sie der blauen Flut,  
 Ein holdes Meerweib, ruht die Stadt am  
 Wie streckt sie in den lauen Plüsten doch  
 Die Glieder jätlich aus! Ihr gegenüber  
 Steht in den Bogen Capris alter Fels  
 Und Ischia, das traubenreiche Eiland.  
 Doch über'm Haupt ihr steigt zur ernsten  
 Besuch, gekrönt mit Flammen, ihm auch b  
 Die Neben um die heißen Wangen; heiß,  
 Wie jene Glut, die seinen Scheitel schmückt

bedeutsame Bilder enthalten auch  
 ie Maria an den Mond, den stillen L

Was bist du?  
 Ein stiller Genius, der am dunklen Himm  
 Trauernnd dahingieht ob der Erde Leid?  
 Ein Gruß der Sonne, welchen die Entsch  
 Uns aus der Ferne schickt? Ein Traum d  
 Von jener goldnen Königin? —

dritte Probe aus dem Herrig'schen  
 idins vor seinem Gang zu Tode —

t selig sein,  
 iangs schlimm gebangt?  
 u Mensch gehofft —  
 , dem glänzt es nicht  
 ige, die man hofft —  
 in Mensch gehofft,  
 das Sterben einzig  
 ach! sonst Alles thut,  
 mnst Du selig werden,  
 ntäuscht mehr sein!

Dramatisch mit Vorliebe benutzt hat,  
 Spiel „Göran Persson“ von Albert  
 Allen der Charakter des schwedischen  
 charakterischen Gestaltung anregt. Er hat  
 t von der erschütternden Tragik der  
 er ist ein nordischer Nero. Heinrich  
 Schicksal des unseligen Fürsten am  
 handelt hauptsächlich das Liebesver-  
 anstochter, während Bölderling den  
 sson in den Vordergrund der Hand-  
 ie Art Richard III. Das Drama von  
 ies kräftigen Wurfes der Handlung  
 r Diction. Auch wirken die einge-  
 fe, wie: „Was stell ich da für Refle-  
 zu subtiles Ding für mich“, „Wenn  
 t wird, sitzen wir mit langen Nasen  
 rama höheren Stils nicht passend zu  
 nnten Stückes söhnt uns Albert Bül-  
 „Oranien“ aus. Die Handlung, die  
 n spanischen Foch, bewegt sich, straff  
 Kreisen um die Gestalt des Prinzen  
 großen Zügen voll und rund ausge-  
 welche das Drama athmet, verleiht  
 g.

zu der Schillerschen Maria Stuart  
 i Schauspiel „Maria von Schottland“  
 euerprobe der Aufführung bestanden  
 Repertoires der deutschen Bühnen zu  
 ben und Bewegung, der Dialog fließt  
 t auch nicht das Mark des dramati-  
 i Bewegung im Seelenleben der Perso-  
 wird von dem protestantischen Theil  
 hres katholischen Glaubens heftig ange-  
 droßen wegen der Begünstigung des  
 Vieder ihre jugendliche, leicht empfäng-  
 :gen, auf das erbittertste angegriffen.  
 ung, deren Last für ihre schwache Ge-  
 idigung an dem Herzen eines fran-

zöfischen Edelmanns, Chatelard. Ihn, den Maria, Lords ihres Reiches, vom Hofe hatte verbannen in sucht nach der königlichen Geliebten von Frankreich zurückgeführt. Ein kurzes reines Glück umfängt die Armen. Aber Chatelard erkennt bald die Gesehn aus diesem Verhältniß droht, er hat Kraft zu einmal will er Maria sehen, noch einmal ihre Füß dann auf ewig scheiden. Um von ihr Abschied zu sie in ihrem Zimmer, bis sie von der Morgenm aber dort von Marias Halbbruder, Graf Murray, vor versammeltem Hofe gefesselt vor die Königin gehen geliebten Mann nicht anders retten zu können, Darnley ihre Hand reicht. Sein mächtiger Schutz erlösen. Darnley aber, von Haß gegen den Neben den französischen Edelmann ohne Wissen der Königin hinrichten. Maria, welche davon Kunde erfährt, eben Tage den Gatten gegen die protestantischen Mäter, von Maria verbannt, in kurzer Zeit ein starkes zogen haben. Der leichtsinnige und frivole Darnley mit Wein, Lautenspiel und Mädchen die Zeden Protestanten überfallen und zum Hofe der Königin diese, empört über die Leichtfertigkeit und den Treue empfängt Darnley mit allem Stolz eines beleidigten giebt den Oberbefehl gegen die Empörer dem Grafen welcher die Feinde der Königin in offener Feldschlacht Darnley, über die erlittene Beschimpfung im Innern blüdet sich mit den Rebellen und diese bringen Thore in das Schloß der Königin. Ihr Günstling gestoßen, schon erheben die Empörer die Hände gegen da eilt Bothwell herbei und nimmt die Führer der Empörer gefangen. Er selbst wird mit der Hand der Königin die ganze Stück klingt es als ein klagender Refrain wo

Adieu, charmant pays de France,  
Adieu, te quitter c'est mourir.

Gestatten Sie mir, gnädige Frau, den griechisch, welche bei den scenischen Aufführungen des Satyrspiel anhängen, als Epilog zu den besprochenen Spiel „Lord Lucifer“ von Robert Hamerling hinter der gefeierte Autor schreibt, trägt das Gepräge eines Geistes, man hat ihn mit Recht den Poeten des Jahrhunderts als solcher erweist er sich auch in dem genannten Eigenart der dichterischen Individualität Hamerling kann, dem Weine gleich, der nach dem Boden sich wachsen ist. Das Stück ist ein Fehdehandschuh gegen die Philosophie der Gegenwart. Es behandelt eine Episode des bekannten Malerin des vorigen Jahrhunderts, die Kaufmann gemeint. Die Handlung ist im Kurzendion, ein echter Sohn Albions, ist in seinen Tagen einem Cynismus und Nihilismus angelangt, weld

und alles Schöne und Erhabene ionanthscher Weisheit auf niedrige richt die große schöne Natur noch tzen, aber die Menschen verleiden tungswürdigste der ganzen Schö-  
 Gang, Alles zu verneinen, findet der menschlichen Gesellschaft die sicht herabzureißen und höhnißch n. Auch der Malerin Angelika, men vom Selbstmord abgehalten Kunst und ihr Dasein ausschmückt, ich um die wahre Gestaltung der dazu eines italienischen Gauners Gentleman aufzutreten und den t Bades als Marchese Cacciaborfa et in dem Apollokopf des interes-  
 ihre Kunst und bei den Sitzungen t verkappten Gauner. Sie, welche lismus huldigend, nichts als die it, läßt sich durch die körperliche berredet, legt sie in all seine Worte der Stirn seines Alcibiadeskopfes abten Geistes, der offene, ehrliche indet. Zwar warnt sie der Lord, List, halb eifersüchtig auf den be-  
 eten Strolch, aber Angelika meint jenseindes zu vernehmen. Beppo s Bildniß ihrer Mutter zu stehlen, für ihn den Reiz hat, daß es mit verkauft die Edelsteine an einen  
 als werthlos weg und macht sich as Bild auf dem Boden und die en. Jetzt hat er die Beweismittel  
 Angelika sucht zwar Anfangs ber n Mannes edle Motive unterzu- zeugt, zumal da sie entdeckt, daß n Stunde einen werthvollen Ring s selbst zugeben, daß der Idealis- ie nicht besteht, aber bitterer Haß iridion, der ihr den süßen Traum ie gezeigt hat. Für dieses Leben t Lord, der aus dem Umgang mit er Bagegesellschaft neue Nahrung , ersteigt die Berge, um sich dort Liebe zu dem schönen Weib bricht ie Einsamkeit der gewaltigen Berg- sich selbst an, erfrischend weht der hier oben, fern von dem Treiben Wesen. Er erkennt, daß der Nihil- nur eine Lüge ist, eine Koletterie

Zum Reden haben die Frauen doch nur sechs Sprossen, Zungen, Zähne, Lippen und Fingerspitzen; allein zum Sprachwerkzeuge. Sie schmollen vermittelst der Nasenstange vermittelst des Ellenbogens, indem sie ihn aufstemmen sie sie in abgetretene Schuhe stecken; vermittelst der Füße lämmen, und vermittelst anderer unzähliger Symptomen an und in allen Dingen.

Zanken und Schreien muß ein Ende nehmen, und der rastloseste Mund erschöpft sich, aber zum Mund noch Zunge, schmollen kann man immerfort. In dem Wortwechsel, wenn der Mann plötzlich nieset, unwillkürlich: „Zur Genesung!“ Aber während die Frauen nieseln zum Zerplatzen, die Frau schmollt und sagt Frau, die mit ihrem Manne zankt, und wenn sie läuft inzwischen doch in die Küche und steht, daß das wärmen, die er so gern isst, nicht verbirbt, und die Atmosphäre ab. Allein eine Frau, die schmollt, Natur, welche sie an die Küche binden, sie vernachlässigen Schmerz gehören, und wo die Frau schmollt, da raubt und der Braten leidet an vollkommenem Mangel an pfändung.

Einer Frau, die schreit, kann man in die Rede zu halten, allein wie will man einer Frau ins Ohr zu halten? Eine Frau, die schreit, die kann man doch überschreien; allein wie kann man eine schmollen? die Frau schreit und lärmt, so finden wir Trost in der Luft reinigen, und daß die Nachbarn, die diesen Lärm haben; allein wenn die Frau schmollt, so segnen die friedliche Frau, während der Mann unter dieser ganz auf dem Meere, auf einem Flecke zappelt!

Kurz, Schmollen ist der Schrecklichste der Schrecklichen, laßt sie tollern, wie sie wollen, nur nicht schreien. Den Frauen aber, die niemals schmollen, ein do

# Poetisches Turnier.

XVII.

Als letzte Uebersetzungsaufgabe gaben wir die italienischen Verse:

Il Tempo.

Il passato non è, so lo finge  
La viva rimembranza;  
Il futuro non è, se lo pingo  
La credula speranza.  
Il presente sol è, ma en un baleno  
Passa del nulla en seno.  
La vita è dunque appunto:  
Una memoria, una speranza, un punto.

Für die gelungensten Verdeutschungen halten wir die nachstehenden:

Vergangenheit ist nur ein flücht'ger Traum,  
Den die Erinnerung uns ruft zurück;  
Die Zukunft spiegelt vor uns Ruhm und Glück  
Und hielt, was sie versprach, wohl Einem kaum.  
Wahr ist allein die Gegenwart, doch schwindet  
Sie wie ein Blitz und lehret nie zurück.  
So ist' allein, was uns hienieden bindet:  
Erinnerung, Hoffnung und der Augenblick.  
Auguste C. in London.

Vergangenheit wär' nichts, wenn uns Erinnerung  
fehlte,  
Die Zukunft wäre nichts, wenn Hoffnung nicht  
beseelte,  
Die Gegenwart besteht, doch nur im Augenblick,  
Den als vergangen schon der nächste treibt zu-  
rück.  
Was ist das Leben? Was des Lebens Leid und  
Glück?  
Erinnerung, Hoffnung und ein flücht'ger Augenblick.  
Cz. in Posen.

Fernere ansprechende Uebertragungen gingen ein von: Werbold in D., H. v. L. in Erfurt, Kunze in J., Anna W. in Bremerförde, Dorette Zwirnemann in Cassel, Adolf Müller in Stuttgart, H. Bl. in Dorpat, Lieutenant v. P. in R., E. M., F. L. von Schlud in Heidelberg, Walther Kronhardt in L., Giralde J. in Breslau, B. S. in Croffen, R. Mohr in Chemnitz.

Als Curiosum erwähnen wir noch folgende von Fritz D. in P. eingesandte Uebertragung der italienischen Verse ins Englische:

Time.

The past is not, though it is feigned  
By memory's active might;  
The future is not, hopes but paint,  
Too credulous, it bright.  
The present is, but starts away  
At nothing's womb in lightning's ray.  
All life therefore is accurate:  
A memory, hope and moment's state.

Als nächste Uebersetzungsaufgabe (Nr. XVIII.) geben wir zwei schöne Strophen französischer Dichter:

Epitaphe d'une jeune fille:

Elle était du monde où les plus belles choses  
Ont le pire destin,  
Et rose, elle a vécu ce que vivent les roses:  
L'espace d'un matin.

Malherbe.

O l'amour d'une mère! amour que nul n'oublie!  
Pain merveilleux, que Dieu partage et multiplie!  
Table toujours servie au paternel foyer.  
Chacun en a sa part et tous l'ont tout entier.

Victor Hugo.

## Salonpost.

H. H. in S. Mit einem auffallenden Namen ist es für eine Bühnen-Künstlerin eigen Ding. Eduard Hanslick machte darüber jüngst bei Gelegenheit des Auftens einer Sängerin Namens Rosa Papier folgende Bemerkungen, die nicht ganz gerechtfertigt sind: Die junge Sängerin, sagte der geistreiche Kritiker, hat die erste Anerkennung gefunden und sich rasch einen Namen gemacht. An der Annahme haben wir nichts zu mäkeln, aber ein klein wenig an dem Namen. Wie es es, wenn Fräulein Papier sich entschliesse, eines seiner beiden P mit einem anderen Consonanten zu vertauschen? Wir begreifen vollkommen die Empfindlichkeit der Menschen in Bezug auf den eigenen Namen, der uns ja nichts Aeußerliches



nichts Gleichgiltiges, sondern wie die eigene Haut angewachsen ist und wie diese gegen neckenden Angriff sich wehrt. Fühlte doch selbst Goethe sich verletzt von dem bekannten Epigramm, das seinen Namen „von Göttern, von Gothen oder vom Rothe“ abzuleiten versuchte. Allein ebenso unbestritten und begreiflich ist die andere Thatsache, daß das Fremdartige oder Sonderbare eines Familien-Namens gerade dem Träger desselben, der ja mit und in ihm aufwuchs, nicht zum Bewußtsein kommt. Ein geistvoller Schriftsteller und mein lieber Freund, Emil Kuh, stuzte bei meiner bescheidenen Frage, ob er nicht für die Gedichtsammlung, mit der er eben in die Welt trat, seinen Namen etwas umändern wolle? Er fand nichts Poesiewidriges, nichts Unlyrisches in dem Namen Kuh, den überdies schon ein Poet des vorigen Jahrhunderts nicht unrühmlich getragen. Auf der Bühne giebt ein seltsamer Name viel mehr zu bedenken, als auf einem Buche; denkt doch jeder Schauspieler oder Sänger ans Gerufenwerden und ob dann in seinem Namen nicht vielleicht etwas den Euthusiasmus Abkühlendes liege. Das begriff Emil Kuh sogleich, als seine Gattin die Opernbühne betrat; sie that dies auf seinen eigenen Wunsch unter wohlklingendem italienischen Namen. Ein hier geschätzter seiner Charakter-Darsteller, der von Haus aus Feuer hieß, änderte als Schauspieler seinen Namen, da er nicht wünschen konnte, daß im Falle des ersehnten Hervorrufes das ganze Publikum aus Angst, zu verbrennen, zu den Thüren hinausdränge. Ohne Todesangst wird es nun freilich abgehen, aber vielleicht nicht ganz ohne Heiterkeit, wenn erst einige, dann immer zahlreichere Stimmen im Parterre laut nach „Papier!“ rufen.

G. Pr. in Fr. Hans Makart's neuestes Bild heißt „Der Sommer“. Es zeigt die Vorhalle einer prunkvoll erbauten Villa, welche an ein Badebassin stößt, über das hinweg wir den Ausblick in einen prächtigen Garten genießen. Unmittelbar vor dem durch einen tiefblauen Vorhang abgeschlossenen Innenraum sind vier reizende Frauen beim Schachspiel versammelt; sie haben offenbar ihre heißen Glieder schon in der schimmernden Flut gekühlt, denn sie sind in weite Brocatgewänder gehüllt, welche in reichen Falten bis über ihre Füße niederfließen. Zwei der Gestalten überraschen durch den fein individualisirten Ausdruck ihrer Züge; es sind Bildnisse von Frauen, welche der Wiener Gesellschaft angehören; die Eine sieht, aufrechtstehend, mit schelmischem Lächeln auf das Schachbrett nieder, die Andere verrieth durch ihre nachdenklich aufmerksame Miene die volle Antheilnahme, welche sie dem Spiele widmet, eine vom weißen Linnenmantel umwallte hochgebaute Brünette mit scharfgeschnittenem, aber, wie bei Makart gewöhnlich, etwas leerem Gesicht, schwebt eben heran, um sich den Spielenden zu nähern und Einer oder der Anderen derselben guten Rath zu geben. In der Mitte des Bildes, Alle überstrahlend, ruht auf einem mit schwellenden Kissen versehenen Lager die Schönste der Schönen; über sie, gehalten von einer reich ornamentirten Säule, wölbt sich ein Purpurbalдахin; sie läßt, die Wonnen des Bades nachgenießend, über ihren bloßen Leib die milden Sommerlüfte streichen. Neben ihr ist eine eben dem Bade entstiegene üppige Frauengestalt damit beschäftigt, einen silbergrauen Mantel überzuwerfen; vor ihr ahmt eine eben aufkospende Schönheit, halb Kind, halb Jungfrau, die lauernde Venus des Dädalos nach; im Bassin zurückgeblieben ist noch eine schlankte Mädchengestalt, die vor sich einen brallan Jungen hält, der, etwas unfertig gemalt, in unbändiger Lebenslust mit seinen dicken Beinchen sich im Wasser tummelt.

D. in Mecklenburg. Der Autor schwimmt gegenwärtig auf dem Meere, wir müssen also die Recherche bis nach seiner Rückkehr vertagen.

C. v. E. in H. Prinz Nicolaus von Nassau ist mit einer Tochter des berühmten russischen Dichters Puschkin vermält.

Pauline B. in Fr. Warum nicht? Das ist gar nicht so unerklärlich. Wenn ein Mann sich ein weibliches Ideal bildet, sagt Hamerling sehr richtig, so sieht dasselbe seiner Frau, oder seiner Geliebten, selbst wenn er sie wirklich liebt, in der Regel nicht ähnlich.

Hermann W. in B. Ja, Bauer, das ist etwas Anderes! Bei Richard Wagner suspendirt unser so zart empfindliches Geschlecht jedes moralische Bedenken, mit dem es sonst über einen die Natur schildernden Dichter herfällt und kein Staatsanwalt findet an den Nibelungen etwas Unmoralisches. Der „Ull“ hat Recht, wenn er sagt:

Daß Bruder sich und Schwester frei'n,  
Schien Jedem sonst ein Unbing;  
Doch alle hört man Wetfall schrei'n,  
Geschicht's im Hause Hunding.

## **Neueste Moden.**

### **Nr. 1. Uhrenhalter zum Aufhängen.**

Unser hier gegebenes Modell ist auf die Hälfte der natürlichen Größe reducirt.

### **Nr. 1. Uhrenhalter zum Aufhängen.**

1 Stück bronzefarbener Plüsch wird mit Calico gefüttert und darauf ein Stück Samin geheftet. In der Mitte wird die Stelle markirt, welche der Uhrenhalter  
Der Salon 1882

einnehmen soll und sticht man dann die Muschen im Lanzettstich auf den freien Raum. Die Rauten in gelber Cordonnetsseide und die Kreuzchen darin in schwarzer Seide mit nochmaliger kleinerer Kreuzung in rother Seide. Ist die Arbeit beendet, so werden die Strammsfäden ausgezogen, der bestickte Plüsch auf ein der Form entsprechend geschnittenes Stück Carton gespannt und mit Satinet gefüttert; das Ganze wird dann mit einer assortirten Schnur eingefasst. Der Uhrenbalter ist von schwarzem Holz mit Goldbraut und rothem Sammet verziert.

### Nr. 2. Gehäkelter Stern mit wellenförmigen Spitzenbändchen.

Obwohl dieses Dessin höchst einfach und deshalb sehr leicht auszuführen ist, so

### Nr. 1. Gehäkelter Stern mit wellenförmigen Spitzenbändchen.

macht das Ganze doch einen angenehmen Effect, besonders wenn die Arbeit mit Sorgfalt ausgeführt worden ist. Um das Relief und den Effect der Muscheln des gewellten Spitzenbändchens herbeizuführen, nimmt man zuerst alle Zackenspitzen auf und führt sie gegen die Mitte des Sterns zurück. Bei der folgenden Reihe werden die Oeffnungen in den Zacken gemacht. Das Uebrige findet sich dann von selbst.

### Nr. 3. Gehäkelter Stern mit Mebailon-Spitzenbändchen.

Bekanntlich werden Sterne dieser Art in der Mitte angefangen und von hier aus weiter gearbeitet. Es folgen nun 3 Reihen Lustmaschen. Bei der ersten Reihe werden die Pm. mittels eines Stäbchens befestigt. Bei der zweiten Reihe 1 Halb-  
stich; bei der dritten 3 St. Die vierte Reihe wird wieder von einer Kette gebildet,

en gestochen werden. Schließlich wird das  
t Ketten und Stäbchen abwechselnden Reihe  
n, welche den Stern beendet, besteht aus

**lung. (Vorder- und Rückansicht.)**

id faconirtem Seidenstoff zusammengesetzt  
les ein ziemlich hoher Pliffesolant von ab-  
i. Ueber dem Solant eine faconirte Schärpe,  
r Seite in eine Spitze aus und bildet auf

mit Nebelion-Spitzenbänderchen.

ute Puffe, wovon der untere in Fächerfalten  
Lunica sind auch die Taillenschöße geformt.  
e Schärpe von faconirtem Stoff mit vorn  
Reverstragen von faconirtem Stoff. Die  
pelte Hohlfalten, die mit faconirtem Stoff  
en geht auch die oben erwähnte orientalische  
schönen gekrümmten und gefärbten Federn.

**phienhalter. (Mit Dessin.)**

men ist von vergoldeter Bronze. Der Grund,  
r Photographie bestimmte Oval abhebt, ist





mit schwarzem im russischen Stich in Seide gestickten Cashmir decorirt. Zwei rote und zwei gelbe Blumen mit gelben Blattrippen und ringsum' blaue Halbrosetten; unten ein grüner Blätterzweig.

**Nr. 8 u. 9. Anzüge für kurze Ausflüge.**

**Nr. 8. Anzug von Karthäuser-Surab.** — Der Rock ist über und über mit feinen

**Nr. 8. Photographienhalter. (Mit Dessin.)**

Surabplissés bedeckt, welche unter bretonischen Spitzenvolants transparent erscheinen. Die Surabtaille ist vorn geschnürt und am dem Schoß mit Spitzenvolants garnirt. Um die vorderen Schoßränder der Taille sind breite Streifen von Atlasband gelegt, die der Seitennaht der Vordertheile entspringen und vorn an der Taillenspitze in eine Schluppengruppe mit lang herabfallenden Bändern gefaßt sind. Großer Spizentragen; halblange, gleichfalls mit Spitze garnirte Ärmel. Sportswanhut von gelbem Stroh mit Bouquet von gemischten Blumen.

**Nr. 9. Anzug von Kornblumblauer Sicilienne und assortirter Bayaderen-Surab**

Der Rock ist vorn mit Muschelpiffés und baselbst am untern Rande mit zwei kleinen Volants garnirt. Darüber drei quergelegte Bayaderen-Draperien, von denen sich zwei in den Rocknähten verlieren, während die oberste nahe an den Hüften angeheftet ist, sich dann an der untern Rückenpartie kreuzt und hierauf etwas weiter oben angehängelt wird. Auf dem Rücktheil des Rockes drei mit Bayaderen-Surab umrandete Volants von gefalteter Sicilienne. Glatte Bayaderentaille. Fanchon von blauer Surab mit Franse von Kornblumenknospen; links ein Federbouquet. — Die Bayaderenstoffe gestatten die originellsten und reizendsten Zusammenstellungen und eignen sich ebenso für alle Alter und alle Grade des Embouppoints. Die Wahl der Farben, hell oder dunkel, lebhaft oder matt, ist hier maßgebend, wie sie ein junges Mädchen, oder ein Kind, oder eine bejahrtere Person am besten kleiden. Einer sol-

Nr. 7. Dessin zum Photographienhalter.

den Toilette wird dann auch der Hut und der Sonnenschirm angepaßt. Nicht weniger vortheilhaft erweisen sich diese Dispositionen auch für die Verjüngung und Wiederauffrischung vorhandener alter Toiletten.

Nr. 10 u. 11. Cigarren-Etui. (Mit Dessin.)

Zu diesem Etui ist ein neues Genre brasilianischer Canébas mit strohgelb brodirten Seidenstreifen benützt, mit welchem das sahlrothe Lederfutter überzogen wird. Die eine Seite des Canébas besetzt man mit einem kleinen Bouquet im Hochstich in feiner Seide (Dessin Nr. 11) eine Blume gelb, eine roth und eine blau, zu Blättern ist verschiedenes Grün und zu den Blattrippen Roth zu nehmen.







Nr. 10. Cigarrenetui. (Mit Dessin.)

**Nr. 12. Geflickter Canebastreifen.**

Auf einem Streifen Penelope-Canebas von 60 Cmt. Länge ficht man im Hochsich eine Guirlande von Feldblumen. Den Grund kann man beliebig in schwarzer Wolle oder in altgoldgelber Seide im Kreuzsich ausfüllen. Die Klatsch-

Nr. 11. Dessin zum Cigarrenetui.



rosen sind in rother Wolle, welche durch hellere Töne von brillantrother Seide hervorgehoben wird. Der Reif in grüner Seide mit Pistillen in schwarzen Fäden im

**Nr. 13. Frack-Jacket für ein junges Mädchen. (Rückansicht.)**

Langsich. Die Maßliebchen sind in weißer Wolle, welche durch weiße Seidenstick und einen kleinen Strich in rosa Seide zwischen jedem Blumenblatt hervorgehob-

wird; der Kelch in gelber Seide. Die Kornblumen sind in blauer Wolle mit einem Stich in hellblauer Seide auf jedem Blumenblatt, die Blattrippen im Langstich in

**Nr. 14. Frack-Jacket für ein junges Mädchen. (Vorderansicht.)**

Seide; der Kelch in olivengrüner Wolle und mit weißer Seide umstochen. Die Anemone ist in drei Nuancen gewundener gelber und brauner Seide. Die

Blätter grün, braunroth, braun und in olivengrünen und weißblattgelben Nuancen mit gelben, rothen und braunen Blattrippen. Die Einfassung wird in drei Stichen grauer Wolle und zwei Stichen rosa Seide, welche durch einen Querstich in gelber Cordonnetseide gehalten werden, gestickt. Dieser schöne Streifen wird zwischen zwei Streifen schwarzen Sammet oder Atlas gesetzt, um Kissenüberzüge zu bilden.

Nr. 13 u. 14. Frack-Jacket für ein junges Mädchen. (Rück- und Vorderansicht.)

Für dieses Kleidungsstück wird vorzugsweise pelinirter Atlas und Plüsch ver-

Nr. 15. Lichtschirm. (Mit Doffin)

wendet. Die Vordertheile werden übereinander geschlagen und zwar von links nach rechts. Mittels einer doppelten Reihe von je 4 Knöpfen wird der Schluß bewirkt. Die langen Schöße treten unten ziemlich weit auseinander. Großer mit glattem Atlas gefütterter Shawlragen. An den Armen doppelte Aufschläge, bestehend aus anliegenden Manschetten und hohem mit Metallknöpfen verzierten Revers. In der Taille schließt das Frack-Jacket ganz knapp an. Zwischen Seiten- und Hintertheil

erhalten gelegt, wozu der Schnitt des Hintertheils in der Mitte des Frackschoßes ist unten eine Patte angebracht. Um den unten spitz zugehenden Anschnitt eine dreifache Fraise von schwarzer und weißer, dessen rechter Rand ganz eigenartig gebogen. Einbandung von johannisbrodbrauner Surah und eine weiße Casotte ein Kranz von verschiedenartigen Rosen.

**Lichtschirm. (Mit Dessin.)**

mit der Vorzeichnung versehenen, brasilianischen

. Dessin zum Lichtschirm.

der Mitte im Hochstich ganz in Seide, die Rosen-  
sa, die Bergkristalle in drei Nuancen blau,  
rothgrün und die Stiele braun. Für die Ein-  
lagen Linien in starker gelber Cordonnetside und  
schwarz. Das Uebrige wird im russischen Stich ausge-  
kreuzt und die Palmblätter olivengrün. Das  
Gesamte wird in geeigneter Weise am Gestell befestigt.  
Kranz mit Quasten.

**mit gehäkelte Franse mit vollem Kopf.**

Weise gearbeitet, wie früher schon einmal ausführ-



## Neue

ben, nur daß in den Fol  
voller erscheint. Diese n

### Nr. 17. Auf der Gabel

Infrächtiger Wolle in vers  
aften mit der Farbe zu we  
fs und ähnlichen Möbelme

---

r und verantwortlicher J  
H. G. Payne in Neubrit  
recht für

Handwritten marks or symbols in the top right corner, possibly including a stylized 'E' and other illegible characters.

**Der rechte Moment.**  
Nach dem Originalgemälde von Jean Lubès.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT

LECTURE NOTES

BY

ROBERT H. LIPP

AND

JOHN H. COOPER

CHICAGO, ILLINOIS

1963

PHYSICS DEPARTMENT

UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT

UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT

UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT

UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT

UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT

UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT

UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT

UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT

UNIVERSITY OF CHICAGO



# Der Salon.

## Die Najade.

Nach dem Dänischen des Holger Drachmann.

Von Max Heindel.

In wunderbarer Schönheit, leichtbewegt, lag das Meer da. Das junge Tageslicht breitete seinen Glanz darüber, so daß die Klippen, deren Fuß sein grünliches Wasser wusch, in voller Plastik hervortraten. Jede Steinspitze, die über die ungeheure feuchte Wüste emporragte, jeder Grassalm, der sich auf ihr im Morgenwinde hin und her bewegte, jeder kleine unbedeutende Strauch, der seine Krone über die Felsmauer erhob, Alles war von Sonnenschimmer umgoldet und nichts in jene phantastische Dämmerung gehüllt, die zu so vielen Irrfahrten Veranlassung giebt. Die Natur hatte, so weit man sehen konnte, den Ausdruck der Frische, der Ursprünglichkeit, ja noch mehr, eine gewisse bestrickende Reuschheit athmete aus ihr heraus, weil das von ihr Geschaffene ohne Koketterie, ohne buhlerische Nebenabsicht seine Formen, seine Gestalt entschleierte. Die Grazien schwebten, so zu sagen, über dem Meere; aber sie erinnerten nicht an eine Phryne, oder Laës, welche die Sinnlichkeit aufstachelten, sie waren vielmehr mit der Schöpfung eines erhabenen Künstlers vergleichbar, welcher ihnen mit glühender Schönheitsbegeisterung und reinem Herzen sein Leben eingehaucht.

Plötzlich kam ein mächtiges Schiff an den äußersten Klippen vorübergerauscht; wie ein imponirend stolzes Weib über den glatten Parquetboden dahingleitet, so zog der muthige Segler dahin, in seinem Kielwasser eine Menge neidischer und geschwätziger kleiner Wellen zurücklassend, die sich gleichsam wie eine Reihe Wagen darum stritten, wer die Ehre haben sollte, die lange, silberdurchwirkte Schleppe der Schönen zu tragen. Ich nahm mein Fernrohr zur Hand, um womöglich ihren Namen zu ahren. Sie hieß „Najade“.

Ich muß bekennen, der Name gefiel mir nicht. Hätte ich bei ihrer Auseinung ein Wort mitsprechen dürfen, ich würde diese majestätische Schönheit Kleopatra, Semiramis, oder Königin von Saba genannt haben. Aber, da war nichts mehr zu ändern und so ließ ich sie denn ihres Namens ziehen.

Die Sonne glimmerte weiter auf der Wasserfläche. In der kleinen Bucht, die von den Klippen zu meinen Füßen gebildet wurde, plätscher-

ten die Wellen über die nassen schimmernden Steine. solcher Stein von der See bedeckt, bald schien er sich u haariger Kopf zu erheben, der aus dem kühlen Bade z zur Sonnenwärme hinauf verlange. Es war so unend diesem Plage, so ruhig und friedlich. Man hörte kein Laut, keinen Hauch einer menschlichen Stimme. Wenn weiblicher Abkömmling des freien Meeres, aus diesem hätte auftauchen wollen, dann war der Ort in der U Und weshalb sollte denn nicht das schwarzlockige Haupt Ja, sieh! nun taucht es wieder empor! Höher und höher l erblicke einen blendend weißen Nacken, die dunkle Haar die reizend gewölbten Schultern. Der Rücken neigt sich einen Seite. Der schlanke, fein gezeichnete Arm bewegt eine vorspringende Klippenkante. In dieser Stellung, Hand auf den Steinen ruhend, mit einer leichten Be einen Seite, mit einem dünnen, lustigen Schleier, welcher tern und den Rücken hinabfällt und von der linken, Hand festgehalten wird; in dieser wundervollen Stellung die Erscheinung einen Moment lang. Mein Auge erg herrlichen Gliedern, eine heilige Andacht ergreift mid Grauen, daß das Uebernatürliche mir so nahe gerückt is vor Furcht bei jeder Bewegung, selbst beim Athmen me meine Gegenwart, meine Anwesenheit nicht zu verrathe gleich einem peinigenden Zweifel Raum gebe, ob ich bin, die Schönheit mit reinem Innern anzubeten. Da scheinung verschwindet, die entzückende Najade taucht u Meerwasser, aber ein Bild formt sich von ihr in mei war es doch, muß ich mich fragen, wo ich ein ähnlich za erblickte? Diesen anmuthig gestalteten Rücken, diese erf habe sie schon einmal bewundert an — nun kommt u Gedächtniß — an dem poesivollen Werke eines Bildhar

Es war eine Ausstellung von Sculpturarbeiten in London. Ich will über die englische Plastik kein Urtheil die Besorgniß, daß weder sie selbst, noch meine Erzähl gewinnen würden. Ich habe nur zu bemerken, daß ich in nes Freundes R., eines sehr talentvollen britischen A einer Statue stand.

„Das kann ich ihm nicht nachthun!“ sagte mein Ei Ich war von dem, was ich sah, dergestalt überras keine Antwort gab, um nicht in eine mir augenblickli sachmäßige Unterhaltung über den Gegenstand meiner verwickelt zu werden. Es war dies nämlich der Rücken schönen, in Marmor ausgeführten weiblichen Statue. (schreibung will ich mir ersparen, kurz und bündig, es i wie es sich mir über dem Meerwasser gezeigt hatte. Rückens, die Stellung des Kopfes zu den Schultern, di Armes: dasselbe. Der Eindruck der traumhaften Erfc Klippen und des schönen Weibes, das der Meißel des R fen, lief auf Eins hinaus. Nur so viel möge hier noch, anbetrifft, hinzugefügt werden, daß sie auf mich wie der

16.

e Ge  
r no  
hne

idige  
ältig  
frä  
in 2  
st 2

anz  
der 1  
cht ü  
erst  
Figu  
htete  
che  
bewi  
id 2  
allen  
rte

vo  
digst  
u m  
h, d  
den  
nd 1  
ein  
Der 6  
Bir  
ben  
bar 1

jung

i baē  
It?  
er .

die 2  
Wei  
der  
pfän  
t we  
var  
e le  
stert  
idem  
lber  
Boi



feinen Fäden von der Statue aus nach dem jungen hübschen Weibe und umgekehrt, herüber und hinüber, und ehe ichs mich versah, war ich selbst in ein so dichtes Netz eingesponnen, daß ich mich wieder an meinen Cicero wenden und mir Luft schaffen mußte.

Ich ergriff ihn am Arme und fragte: „Sage, ist das nicht? — ich meine die junge Frau — ist das nicht die ursprüngliche Najade?“

„S—t“, machte mein Freund und zog mich mit sich fort, „laß uns hinüber in den Park gehen, so will ich Dir Bescheid geben.“

Wir verließen Albert-Hall, schritten quer durch den Fahrweg und begaben uns in den Hyde-Park.

Man thut dieser Dase mitten in der Londoner Menschenwüste wirklich Unrecht, wenn man sie eine Gemeindegasse mit einigen Bäumen nennt. Es ist eine sehr angenehme Gartenanlage mit blumenprangenden Beeten und lieblich duftendem Gesträuch. Man findet da Ahorn- und Platanengruppen und dichtlaubige Kastanienbüsche, wo die Sonnenstrahlen mit den Vögeln um die Wette von Blatt zu Blatt hüpfen und sich gleichsam wie diese über die gekrümmten Gänge zerstreuen. Von da aus konnten wir, selbst unbemerkt, die glänzende Cavalcade der Reiter und Reiterinnen beobachten, wir konnten die Ammen mit ihren niedlichen Kindern und den langen Gardisten, von denen sie escortirt wurden, sehen, wir konnten sogar einen Streifen von der Serpentine mit unserm Blick erhaschen, wo junge, hübsche Leute beiderlei Geschlechts in ihren Booten mit schaufelartig geformten Rudern lustig herumplätscherten. Und dieser Anblick, der für das Auge eines Engländers sicher einen mächtigen Reiz haben muß, veranlaßte meinen Freund zu der Bemerkung: „Gerade in einem solchen Boot war es, wo ich die nunmehrige Mrs. M. zum ersten Male sah. Nun, höre also! Andrew und ich waren Akademiker zusammen. Wir besuchten miteinander die einzelnen Classen, wir stellten mit einander aus, wir concurrirten mit einander. Er gewann die erste, ich die zweite Prämie, und wir waren in so echter Freundschaft zusammen verbunden, daß ich ihm keinen Augenblick mißgünstig gesinnt wurde. Ich meine, daß das bei Künstlern etwas zu bedeuten hat. Er erhielt einige „feine“ Bestellungen, ich keine. Aber wir hatten dasselbe Atelier und Andrew stellte mir seine Kasse zu unumschränkter Disposition. Wir arbeiteten fleißig, besonders Andrew. Mit einem Male jedoch ließ er die Flügel sinken. Er kam gegen seine Gewohnheit später als ich auf unser Atelier am Morgen und wenn er die nassen Tischen Thon genommen hatte, um an sein Tagewerk zu gehen, so konnte er ganze Viertelstunden lang mit dem Arbeitsmaterial in den ausgestreckten Händen dastehen und ganz seltsam und eigen vor sich hinstarren. Wenn ich ihn dann bei seinem Namen nannte oder eine Thonkugel nach ihm warf, so richtete er sich wie ein Schlafwandler empor und fragte mich mit ganz verwundertem, traumhaft umschleierten Gesicht, was denn eigentlich los sei.

„Ja, was ist los? Das möchte ich Dich fragen“, sagte ich eines Tages, indem ich von meinem großen Relief, an dem ich arbeitete, zu ihm hinüberblickte. „Du sollst mir lieber erzählen, was mit Dir vorgegangen, als immer dastehen und ins Leere gaffen. Das war doch nie Deine Gewohnheit früher.“

„Ja früher!“ antwortete der arme Kerl und seufzte wie ein Blasebalg.

ief ich und da ich wohl eine Ab-  
 hatte, so begann ich ihm einen  
 Shakespeare zu citiren. „Schweig  
 Hut ergreifen. Aber ich kam ihm  
 zuvor, nahm ihm den Hut weg und that einen fast feierlichen Schwur,  
 daß er weder ihn, noch ferner meine Freundschaft erhalten sollte, wenn  
 er mir nicht sein ganzes unbeschränktes Vertrauen zuwende.

So kam heraus. Mein Vermuthung war richtig gewesen. Er  
 war verliebt, natürlich! Der Gegenstand seiner Zärtlichkeit wohnte in  
 Margate, erzählte er, und nun begriff ich seine Aufregung, seine Unruhe,  
 die ihn manchmal des Nachmittags zu bestimmten Stunden befiel, wenn  
 nämlich der Zug abgehen sollte.

Ich prekte ihn ordentlich, mit die ganze Geschichte mit all ihren  
 Einzelheiten zu offenbaren, aber er kam nie weiter, als bis zu einem  
 gewissen Punkte, dann hüllte er sein Inneres in den Mantel des Schwei-  
 gens, so daß es mir factisch unmöglich war, mir Klarheit darüber zu  
 verschaffen, inwieweit seine Gefühle von der Angeschmachteteten getheilt  
 würden. Ich war übrigens sehr geneigt, anzunehmen, daß er vergebens  
 seufze. Und wie es, bei Lichte betrachtet, außerordentlich dumm ist, zu  
 seufzen, so ist es noch viel dümmer, vergebens zu seufzen. Es that mir  
 wirklich um den armen Burschen leid, daß er sich in dem Garne einer  
 so spröden Heze verfißt hatte. Vermünscht! Ich habe die vernünftigsten  
 jungen Männer närrisch werden sehen wegen einer albernen Miß Some-  
 body, der ich nicht einmal ein Glas Thee, geschweige denn meine ganze  
 Zukunft als Ehegatte angeboten hätte. Unbegreiflich! Ich konnte nichts  
 bei ihm ausrichten. Er war und blieb verliebt und sie war und blieb  
 das schönste, anmuthigste, bezauberndste, aller-, allerreizendste Geschöpf  
 der Welt, dem er ewig treu bleiben und mit dem er sich verheirathen  
 würde, notabene, wenn er sie erst hätte.

„Ja, Sir“, sagte mein mittheilsamer Freund, indem er die ihm dar-  
 gebotene Cigarre annahm und sie in Brand setzte. „Ich spreche etwas  
 gradezu über Andrews Angelegenheiten. Aber ich möchte Sie gern so  
 genau als möglich mit der Sachlage bekannt machen, wie sie war, ehe  
 ich Miß Mary W. persönlich kennen lernte. Ich befand mich damals  
 bei gerade nicht glänzendem Humor; ich ärgerte mich Andrews und der  
 schönen Kunst halber, der wir bisher in treuer Gemeinschaft unser gan-  
 zes Sinnen und Trachten gewidmet und die nun durch irgend ein irdi-  
 sches Frauenzimmer an ihrer magischen Anziehung verlieren sollte. An  
 einem Samstag Nachmittag, wo Andrew wegen einiger von mir gefalle-  
 ner Aeußerungen (das Thema blieb immer dasselbe) sehr brummbärtig  
 war, ging ich frisch auf ihn los, schlug ihn auf die Schulter und sagte:  
 „Kamerad, so darf das in Zukunft nicht mehr zwischen uns bleiben.  
 Eher will ich mir ein Atelier leihen und Dir, was ich Dir schulde, zu  
 bezahlen suchen. Sieh! wir sind Freunde von unsern Kinderjahren an  
 gewesen und nie ist ein böses Wort zwischen uns gefallen — bis neuer-  
 lings. Ich kann es nicht mehr mit ansehen, daß Du Deine Zeit ver-  
 zeudest und Deine Kunst hintenan setzt wegen des Zünglerchens in  
 Margate. Ich sage Dir's nochmals, ich kann es nicht weiter mit ansehen.  
 Vielleicht weiß ich die kleinen Puppen in Margate nicht recht zu würdi-  
 gen — möglich! Ich selbst glaube an keine Engel und sehe keinen Grund,

daß sie in Margate leichter als anderwärts zu finden sein sollten. Wenn nun aber wirklich ein so überaus seltenes und bezauberndes Wesen sich dort aufhält und Du Dein Herz an dasselbe so gefesselt hast, daß Du nicht mehr los kannst, so stecke ein Licht an, damit Du klar siehst. Laß uns heute hinausfahren. Ich werde Dir weder zu- noch abrathen. Das nützt ja auch nichts. Ich will Dir nur behilflich sein, daß sich Dir eine Gelegenheit bietet, zum Ziel zu kommen. Danach geht ja doch Dein Sehnen. Gilt es eine unbequeme, vorsichtig lauernde Mutter, oder einen andern lästigen Anhang zu beschäftigen und beiseite zu bringen, rechne auf mich! Selbst wenn ich mit einem alten griesgrämigen Vater Grog trinken soll, ich werde es thun! Du kannst, wie gesagt, völlig über mich disponiren, aber Ordnung müssen wir in diese Liebesaffaire hineinbringen!"

Ich sah ihn an, er mich; ich streckte meine Hand aus, er drückte sie und willigte ein.

So fuhren wir dann.

Ich weiß nicht, ob Sie in Margate gewesen sind? Es ist eine kleine Stadt, die an der See liegt; Badehotels befinden sich längs des Strandes, eine lange Brücke streckt sich ins Wasser hinaus, die stets mit Tagesdieben besetzt ist, wenn Dampfer ankommen — ein weitgedehntes Gestade zur Ebbezeit und eine bis zu den Kreideseilen sich erhebende Brandung zur Flutzeit. Da haben Sie ein Bild davon! In der Badesaison fehlt es nicht an einer Menge von Zerstreungen, außer der Saison herrscht die ödste Langeweile dort. Nun, wir kamen, wie ich schon andeutete, mit dem Nachmittagszuge in Margate an, nahmen ein Zimmer und zogen uns ein reines Hemd über den Kopf. Es war im Monat Juni, der Abend lang und die Saison hatte kaum begonnen. Man wurde von Gästen keineswegs genirt, desto mehr aber von den Eingefessenen des Badeortes, welche einen Londoner in der Regel anglozen, als wenn er irgend einer Menagerie entlaufen wäre.

Andrew verschwand bald; er wollte mich mit „den Damen“ am Strande treffen.

„Damen“, dachte ich und sah schon im Geiste meinen Freund mit einem ganzen Schwarm junger Damen angestiegen kommen, eine immer dünner und länger als die andere, mit Taschen und darin befindlichen Romanen aus der Bibliothek in den Händen.

Ich schlenderte auf der langen Brücke hin und her, plauderte mit einigen Schiffern, die absolut eine Bootsfahrt mit mir unternehmen wollten, obschon das Wasser augenblicklich weit „draußen“ war, und fing schließlich etwas zu zeichnen an.

Die Küste ist außerordentlich plastisch. Keine weichen, sanften Linien, auf welche die Maler so viel geben. Die weißen Felswände treten dreist und resolut hervor. Einige Theile stehen ganz für sich selbst lothrecht da; sie gleichen Marmorblöcken, welche nur auf einen Riesenmeißel, an den von Michel Angelo warten, um zu Figuren zu werden. Einen solchen freistehenden Block zeichnete ich und als ich mit den Conturen fertig war, machte ich zu meinem eigenen Vergnügen noch eine Figur dazu die anfänglich einen streng antiken Styl zeigte, nach und nach aber in eine der modernen Andrewschen Gestalten verwandelte.

Bald darauf kam er selbst mit seinen Damen.

id vor mir und die steilen Kreide-  
 en Formen, mit den tiefen Höhlen  
 e sich die Flutmarke wie ein erbsen-  
 sonne ging zu Rüste und die Ebbe  
 1 zu weichen, aber bevor sie ihren  
 ) einmal in ihrer ganzen Länge an  
 an derselben schwarze Steingebilde  
 icken, auf sammetweichen Sandpol-  
 Kieselsteinen liegend, wo es denn  
 iben, Schneckenhäuser und Muschel-  
 ende Meerwasserlachen, die gewiß  
 n Backfischchen mit ihrem Sonnen-  
 um die armen Krabben und Stich-

w kam, waren drei.

aber geschmackvoll gekleidet, beson-  
 e Kleider, etwas gerafft, so daß die  
 ihrwerk zum Vorschein kamen. An-  
 ald war er an der rechten, bald an  
 nuzte also in der Mitte sein. Ich  
 ich wer weiß wie vertieft in meine  
 mal ausblickte, nahm ich die kleine  
 ders die mittelfte der Damen. Sie  
 die sich selbst genug, aber trotzdem  
 st. Ich würde sagen, sie habe sich  
 huet, wenn dieses Wort nicht eben  
 schlüsse. Jede ihrer Bewegungen  
 ) zu klein. Alles stand ihr vortreff-  
 e, selbst in dem kleinen Sprunge,  
 1 über Unebenheiten und Gerinnsel  
 ichter der Anderen zu laut wurde,  
 n; dasselbe war der Fall, wenn der  
 eine ungetheilte Aufmerksamkeit zu  
 berechneten Rolle fiel, die er sich

w genannt. Es macht in der That  
 halb komische Stellung zu beobach-  
 rn gegenüber kommt, der ohne sich  
 in die Blume herum summt, deren  
 e Schönheit er aber nicht wagt zu  
 zte alle erdenklichen Anstrengungen,  
 stigsten Lichte zu zeigen. Aber wie  
 sein Ziel dabei. Sie wurde immer  
 suchte, gleichwohl hatte ich ein be-  
 nicht gleichgiltig und daß er nur ein

einander vorgestellt und ich suchte,  
 meiner Nähe zu behalten und dem  
 ung zu geben.  
 gesetzt, Andrew und ich nebeneinan-

der und die Damen in einer Reihe uns gegenüber. Miß Mary beugte sich vornüber und machte sich mit einem kleinen Kinnfal zu ihren Füßen zu schaffen. Ob es nun Krabben oder Stichlinge waren, was ihre Aufmerksamkeit anzog, ich weiß es nicht; ich sah nur, daß sie mit diesem natürlichen Aquarium sehr eifrig beschäftigt war. Kann sein, daß mein Freund an diesem Eifer Schuld hatte; er saß da und starrte zu ihr hinüber, als ob er, gelinde gesagt, mit seinen großen hübschen Augen sie zu sich heranheren wolle. Ich gab ihm einen verständlichen Rippenstoß, den er jedoch damit beantwortete, daß er sein Skizzenbuch hervornahm und anfing zu zeichnen.

Und wahrhaftig, an einem Stoff dazu fehlte es nicht.

Miß Mary hatte ihre Hand ins Wasser gesteckt. Diese konnte man nicht sehen, nur den Arm sah man und — welchen Arm! In ihrer Hast, die unglücklichen Stichlinge zu fangen, entblökte sie den Arm immer mehr und mehr. Andrew zeichnete, ich saß und bewunderte und blickte auf das nichts ahnende Modell. Einen solchen Arm hatte ich niemals gesehen, kaum in Marmor; so fein in der Form, so voll und rund am Ellenbogen, so wunderbar in all seiner Zartheit, gleichsam gedrechselt war er. Plötzlich hob sie ihren Kopf in die Höhe und begegnete unserm Blick. Eine Hindin konnte nicht so erschreckt aussehen. Sie erröthete tief und wurde dann ganz bleich. Mit einem schnellen Satz sprang sie auf, ergriff ihren Schirm und ging bis zur Brücke. Wir folgten Me. Die zwei Schwestern hatten offenbar gar keine Aufmerksamkeit gehabt. Sie schwatzten und lachten. Andrew sah etwas verblüfft aus, stimmte jedoch mit bester Manier in ihren Ton ein. Ich ging und begann eine Unterhaltung mit Miß Mary. Ich bin in Gesellschaft von Damen niemals blöde gewesen, weil ich niemals ein besonders ernsthafter Bewunderer ihrer Vorzüge gewesen. Ich konnte gar nicht ein so fürchterliches Verbrechen darin finden, einen Arm zu zeichnen. Allerdings giebt es ja verschiedene Auffassungen in solchen Dingen. Es war wohl meine Geradheit und Offenherzigkeit, die uns bald wieder in den richtigen Tritt zusammenbrachte. Die aufgeschreckte Hindin zeigte mir nach und nach ein gewisses Interesse, so daß sie sogar über eine Dummheit, die ich vorbrachte, ihre entzückenden Lippen zum Lachen verzog. Nun ist der Augenblick da! dachte ich und sagte plötzlich ganz nachdenklich: „Wissen Sie auch, Miß W., daß Andrew nach Italien reist?“

Sie sah hurtig nach mir herum, antwortete aber nichts.

„Wenigstens dürste er das thun!“ verbesserte ich mich und warf ihr einen verstohlenen Blick zu.

Ich würde etwas darum gegeben haben, den Ausdruck ihres Auges in diesem Moment beobachten zu können, sie hatte jedoch ihre Lider niedergeschlagen und klopfte mit ihrem Schirme an die Schuhspitzen.

„Wenn eine Reise nach Italien für Ihren Freund nothwendig ist“, ließ sie sich dann vernehmen, so wird er sie natürlich unternehmen müssen.“

„Ja gewiß“, fiel ich ein und fügte mit Nachdruck hinzu: „Und das sobald als möglich!“

Die Unterhaltung spann sich weiter und die Anderen kamen zu uns hin. Ich machte die Beobachtung, daß Miß Mary, wenn sie sich unmerkelt glaubte, ihren Blick mit einem neuen, vielleicht etwas unruhigen

iker Figur verweilen ließ. Einmal tuzte. Als er sich ihr darauf eiligst ich los und bat mich in einem bei- u schaffen. Andrew sah mich ganz ich lachte innerlich.

Flut. Es wurde für uns ein lan- i Rudern und hochrothen Polstern Wasserfaum hinausgeschoben. Wir den beiden Schwestern, dann Miß ie Hand aus, hüpfte leichten Fußes falt auf die Balance des sensiblen nn an das Steuer. Wir legten uns boot über die Wasserfläche hinaus, ungen stieg und fiel, wie eine Brust, heimgesucht wird. Ein herrlicher Wir glitten über den blanken Wee- n Mühlteich. Aber freilich, etwas ir die Rüste ein gutes Stück hinter ner mehr zu erweitern, je mehr wir rthast farbige Licht, welches die sin- ließ, war es die behagliche Kühle, der Nordsee aufstieg und uns um-

r. Dieser Abend stimmte uns so sanfte Hand auf unser Herz. Am n beeinflusst. Es konnte der Rich- ihre Augen auf mich geheftet, aber ot, für die ein schlichter Bildhauer, in Entreebillet gelöst hatte. Andrew te ihn nicht sehen, aber ich hatte in zfühls davon, wo seine Blicke hin- rbares, das Medium zu sein, durch urchgeht. Glücklicherweise währte nicht lange. Die Damen wollten m ihre Arbeit, ich dirigitte die ein- ß sich bei Miß Mary nieder, die jatte vollauf damit zu thun, darauf innegehalten wurde. Mittlerweile d zu über meine Schultern hinweg am Steuerruder zuging. Und da Andrew seinen Kopf niederbeugte ollte. Ich blickte in ihr Gesicht. schreckten Hindin, wie vorher am s zur vollen Angst gesteigert. Ihre k nieder. Ich wandte mich hurtig Ich war ordentlich böse auf die so viel Umstände gemacht werden, man sich liebt.

em letzten Vorgange gesehen hatten, Anschein hatte es wohl; die Damen

haben ja eine scharfe Beobachtungsgabe. Eine drückte  
keit war über die Gesellschaft gekommen; endlich zog  
dreiblättrigen Kleeblattes so linksch wie möglich ihr  
machte den Vorschlag, daß man ein Lied singen solle.  
wer hatte den Muth, anzufangen? Die zwei Schwestern  
her“ sich hören lassen. Ich für meinen Theil konnte  
Passendes in meinem Gedächtniß entdecken. Andrew  
Kuderbank wie einer, der wegen Einbruchs angeklagt ist,  
Ja, sie müßte den Anfang machen, meinten die Schwestern  
ja immer diejenige, welche.

Ich sah nach ihr hin.

Sie hatte die Hände in den Schooß gelegt und w  
„Singen Sie uns etwas“, sagte Andrew endlich mi  
und bewegten Stimme, daß es schier einen Engel erbar

Die Schwestern steckten die Köpfe zusammen und  
kleine Schelm, rief ihr zu: „Sing uns doch das vor  
Miß Mary öffnete den Mund, schloß ihn wieder und  
mals, um dann mit einem eigenthümlichen Tonsfall, i  
die heftige innere Bewegung anmerkte, zu singen, oder  
tiren. Vorher aber wandte sie sich an Andrew und ba  
weil sie sich des Liedes erst genau erinnern müßte. (   
gann sie:

Es war in einer Abendstund',  
Die See so blank und klar,  
Da nahm er auf dem grünen Grund  
Ein seltsam Wesen wahr.  
Sein Netz vergaß er und sein Boot,  
Denn tief da unten — schau!  
Im Schlafe lag, als wär' sie todt,  
Die allerschönste Frau.

Die Wellen rauschten mit Gesang  
Wohl über ihr dahin;  
Sie ruht' auf einem Bett von Tang,  
Wie eine Königin.  
Die Wellen sahn, wie schön und hold  
Das wunderbare Weib  
Und küßten ihrer Locken Gold  
Und ihren weißen Leib.

Er flehte still, er flehte laut:  
O komm herauf zu mir,  
Du anmuthvolle Meeresbraut,  
Mein Herz sehnt sich nach Dir!  
Da glitt sein Schatten über sie  
Und weckt' sie aus dem Traum,  
Den sie geträumt, so schön, wie nie,  
Tief unterm Wogenschaum.

Ausblick sie aus dem Element  
Und spricht: Dein heißes Flehn,  
Das Feuer, das im Aug' Dir brennt,  
Ich kann es nicht verstehn.  
Das Wasser rauscht, der Abend graut,  
Sein Stern glänzt hoch und hehr.  
Sie war entflohn — die Meeresbraut,  
Er sah sie nimmermehr!

ter Dickhäutigkeit, wenn ich mich so sentimentalitäten gerade nicht eingedred oder vielmehr sein Vortrag einen so will ich gar nicht reden. Er sah eine allegorische Figur, neben prolix genommen und mit Gyps überweide, wie ich sagen möchte, leere; einem schwachen Lichtschimmer an, daß die Sonne unter ihm gethront, enschenherzen gestrahlt hatte. Da dachte mir, wir Fünfe müßten uns wetten auf dem blanken, unbewegfühlte die inständigste Aufforderung ieder das Menschliche in uns zum ich sagte also: „Meine Damen! Ich Mary zu concurriren. Ihr Gesang in die Seite stellen kann. Ich weiß ade vor Ihren kleinen Ohren findet, z melodisch und poetisch ist. Einer je gelernt. Es handelt von jungen nichts dagegen einzuwenden haben, geben.“

chon im Voraus in ihre Hände zumng, nahm ein Ruderbankpolster als Liedchen, dessen letzte Strophe wie

uß die Stund',  
 oben, glaubt!  
 Hannesmund  
 raubt.  
 n Ihr finkt  
 if  
 z Euch bringt,  
 o Heil!

: Andern fielen, etwas zögernd, mit abgekehrt. Andrew klemmte seinen mir mit leisem Dank die Hand so e über Bord fiel. Unter allerhand it wieder aus dem Wasser und ru- 1 den Damen aus dem Boot; wie dargebotene Unterstützung ab, aber eichen, erfaßte Andrew diesmal resofie, zu springen.

id sie — ja, sie nahm ihn an, Sir. Treppe hinauf, die in den Kreide-:nannten Festung führt, einem Bla-: bei Kanonen, die höchst wahrschein-:gen. Von hier aus zieht sich die z der Abhänge hin, zuerst an Privat-: sich in der großen Wiese verlierend, von einer Kuh, oder einem Schafe



überrascht werden kann. Nun, laß sie nur immer ihren Vorsprung nehmen! dachte ich und verwickelte meine beiden Damen in eine Unterhaltung mit dem Booteigenthümer, dessen Räubergeschichte von einer Strandung auf einer Menschenfresser-Insel in der Südsee ganz gut das Douceur werth war, welches er noch extra erhielt.

Endlich wurden die Mädchen ungeduldig. Sie müßten, meinten sie, Miß Mary unbedingt mit nach Hause bringen, sonst würde Papa unruhig. Er pflege immer zu sagen, erzählte der kleine Schelm, in einem Badeorte könne man gar nicht genug auf seine Töchter aufpassen. Da gäbe es immer Laffen und schlechte Menschen von London.

Wie zum Beispiel mein Freund Andrew und ich!

So wäre das nicht gemeint. Aber unwahr möge es wohl nicht sein! Wir krabbelten die Stufen hinauf bis zur Promenade. Nicht eine sterbliche Seele war zu sehen. Nur den Mond sahen wir uns zu Häupten und welche junge Dame ist da wohl zu finden, welche nicht ihren mürrischen pedantischen Papa ob eines solchen Anblickes vergift? Wir mußten uns natürlich auf eine Bank setzen und unsere Betrachtungen anstellen über das große rothe Gesicht, das sich ganz gespensterhaft über dem Wasser erhob und auf uns hinstarrte, verschlafen und blöde, wie ein Mann, der vom Rausche erwacht, dachte ich, und lächelnd, strahlend, wie eine junge Schönheit, die in den Ballsaal eintritt, dachten die Damen. Minute auf Minute, Viertelstunde auf Viertelstunde verlief auf diese Weise, aber die Aufgabe, nach Mary zu suchen, kam uns deshalb nicht aus dem Sinn. Wir gingen die ganze Promenade durch und riefen ihren und Andrews Namen über den steilen Abhang hinunter für den Fall, daß sie die Treppe bei der großen Badeanstalt niedergestiegen sein sollten. Wir suchten und suchten: vergebens. Endlich wurden die Mädchen aufgeregt, so daß ich ihnen den jedenfalls praktischen Vorschlag machte, in jedem Falle unter meiner Begleitung heimwärts zu ziehen, denn entweder wäre Miß Mary zu Hause bereits angelangt, oder sie müßte augenblicklich kommen. Der Vorschlag wurde acceptirt. Als uns dann das Dienstmädchen die Thür öffnete, hörten wir, das Fräulein sei eben gekommen und auf ihr Zimmer gegangen; sie wolle Thee hinauf haben, habe sie gesagt. Die zwei Schwestern wechselten einen raschen Blick. Ich nahm meinen Hut ab und bot „Gute Nacht!“ Die Damen dankten für meine Begleitung, die Jüngste wie immer etwas schelmisch. Indem ich von der Thürschwelle zurücktrat, sagte ich: „Meine Damen, dieser Abend hat mir einen außerordentlichen Genuß gewährt und ich gebe Ihnen meine Versicherung, daß wir Beide, mein Freund und ich, uns lange, lange desselben erinnern werden. Was Ihren Herrn Papa anlangt, so darf ich wohl erwarten, daß Sie ihn über seinen Irrthum aufklären werden, wenn er meint, die Londoner seien im Allgemeinen nur schlechte Menschen und Mädchenräuber.“

„Ueber das Letztere spricht man am besten gar nicht!“ rief die Jüngste und schlug die Thür zu. Ich hörte ihr Gelächter von innen herausdringen, blieb noch eine Weile unsicher stehen und ging dann stracks meines Weges.

Ich betrat unser Zimmer. Es war kein Mensch da. Das Haus lag gegen das Meer zu. Die Balkonthür stand offen, der Mondschein fiel über die Diele und das Gitterwerk des Balkons zeichnete feine

Isländer haben eine so große Vorliebe für die Nordsee und dem Kanal außer längs dem genuesischen oder Ligurischen Meer zu erreichen wir, daß wir im Winter frieren, ohne daß unsere Sommerwärme auf diese Weise vermehrt wird. Diese Nacht war indeß mild. Ich zündete meine kleine Künstlerpfeife an, nahm einen Stuhl und setzte mich mitten in den Mondschein hinein, der wie ein stiller Strom unter meinen Füßen hinzustießen schien. Ich sah zu dem alten bleichen Träumer in den Wolken hinauf; er sah wieder zu mir nieder und lächelte auf eine eigene verschmitzte Weise, als ob er mir etwas zu sagen habe, aber mit der Sprache nicht herauswolle. Ich begann ernstlich an Italien zu denken, an ein Atelier in Rom mit einer großen Bestellung auf dem Mobellirbuche und an ein kleines reizendes Wesen, das mit einem Staubbesen in der Hand sich über meine Achsel lehnte und mir die liebenswürdige Mittheilung machte, daß ich eigentlich ein abscheulicher Mensch sei, daß ich aber doch einen Ruß verdient habe.

In demselben Moment fühlte ich eine Hand an meiner Schulter und als ich mich überrascht umbrehte, sah ich Andrew vor mir stehen. Ich brauchte sein Gesicht gar nicht zu studiren, um darüber zur Gewißheit zu kommen, was inzwischen mit ihm vorgegangen.

„Du hast sie, alter Junge! Sie ist Dein!“ rief ich und walzte mit ihm im Zimmer herum.

Er machte sich behutsam von meinem Griffe frei, drückte verschiedene Male meine Hand und warf sich dann aufs Bett, wo er eine ganze Zeit unbeweglich und still lag, die Hände vor den Augen wie ein Mensch, der etwas fest und unerschütterlich in sein Gedächtniß einprägen will und es nicht übers Herz bringen kann, es Einem, der weniger lebendig fühlt, als er selbst, anzuvertrauen.

Aber eine Weile später erzählte er. Er kam mir dabei ganz verwandelt vor. Sonst war es seine Gewohnheit, wenn sein Inneres recht bewegt war, nach Worten zu suchen, oder wie ich anders sagen könnte, zu stammeln. Der brausende Strom von Worten aber, der ihm in diesem Augenblick von den Lippen floss, machte mich ganz wirr; er riß ihm mit sich fort, ohne daß er, wie ich überzeugt bin, von der in ihm gährenden Bewegung sich Rechenschaft geben konnte. Er sprang mehrmals auf, ging quer übers Zimmer und warf sich dann — er, der sonst zu solchen Excentricitäten gar nicht geneigt war — auf dem Ballon auf die Kniee und drückte seine Stirn an das Eisenwerk. Nach und nach wurde er ruhiger. Ich fing an, Marys Schönheit und Anmuth aus vollem Herzen zu loben. Er lächelte übers ganze Gesicht und theilte mir vertraulich mit, wie er sich nun mit den Arbeiten, die er unter den Fingern habe, plagen und anstrengen wolle, um mit ihr nach Italien reisen zu können. Da werde er sich ein hübsches Atelier schaffen und einzig und allein seiner Liebe und seiner Kunst leben.

„Ja, Du bist des Glückes Liebling!“ rief ich. „Du hast Bestellungen vollauf und durch mich hast Du das schönste Mädchen als Zugabe erhalten.“

„Durch Dich?“

„Ja, durch wen sonst? Aber Du bist ein Mann, der das Alles

verdient. Und nun werde ich Dir sagen, was ich manu morgen hingehen und um die Jüngste freisort, darauf kann ich schwören!"

Er lachte wie besessen. „Nein, Eduard“, a Du nicht. Ich kenne Dich. Aber nach Rom kommen und uns besuchen.“

„Und die Kinder wiegen!"

„Du bist ein unverbesserlicher Spötter. G Licht nicht auszulöschen, sonst brennen wir Beil

„Ach, nun ist unsere Schlafkammerschaft ba Andrew! Träume süß!"

Ich hatte wohl kaum nöthig, meinem Frei Traum zu wünschen. Was mich anging, so blieb alten Ansitte treu, noch eine Zeit lang zu lesen. Situation, in der ich mich befand, war ja ganz meo und Julie zur Hand. Indes langweilte m Ich bin einmal nicht für das Sentimentale. W Benrolio besser, als Romeo und Lorenzo. Ich ein ausgezeichnete Mensch ist, und theile in d Ansicht der alten Amme Anne, ich halte Julie fü des Mädchen, deren Liebhaber ich sogar zu ben aber sie reden mir zu viel, viel zu viel. Und t rige Schluß! Das nicht allein! Wenn sie nun a und Julie Familie gehabt hätte und Romeo bei drüßig geworden wäre! In der That, es ist g da endet, wo eigentlich das Leben erst beginnen

Ich las noch ein Kapitel in Tom Jonäs v Schlaf. Ob ich das Licht auslöschte, weiß ich n gen erinnere ich mich, daß ich träumte, ich habe verheirathet und ich bewohnte ein Atelier in meinem verehrten Schwager und meiner entzück brew hatte stets vornehmen Besuch, massenhafte Kinder. Wir machten nur Leute Visite, die mir ich modellirte beständig meine Frau, die mir be ich modellirte des Weiteren all' unsere Kinder u kein Mensch kaufte sie.

Ich war sehr unglücklich.

Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, i nächsten Tage unterließ.

\* \* \*

Andrew und Miß Mary machten Hochzeit i Ich hatte nun unser altes Atelier für mich allei nur ab und zu fuhr ich, um mich zu erholen, nach Margate hinaus, r ich mit den beiden Mädchen, die ich scherzhaft meine Schwägerinn nannte, lustige Stunden verbrachte und zuweilen auch Briefe aus Ro vorlesen hörte. Diese Briefe waren anfänglich für mich kaum genießba Weiter nichts als Duft und Sonnenschein und Freude und Herrlichkeit! Aber mit der Zeit fingen sie an, mich zu interessiren. Ich habe nämli eine ganz feine Nase. Ich bekam heraus, daß Etwas in dem neuen Ehe

· Etwas? Ich kannte An-  
 eine verborgene Falte in  
 in auf seiner Seele. Und  
 e ein Weib gewesen wäre,  
 ters, auf ihre völlige Unbe-  
 lber sie war ein Weib, und  
 ene Sache um ein junges,  
 Ich bin natürlicherweise in  
 ja von selbst versteht, wenn  
 iges also setzte ich mir ein  
 epte der beiden „nachsitzen-  
 in meinem Leben habe ich  
 ster und begeistert verthei-  
 opf, wie konnte ich bezüg-  
 zur Angst finden? Meines  
 , weil ich bei meinen einge-  
 Stepsis nun immer mehr  
 Männer bei unseren man-  
 nur allzuleicht verfallen.  
 usfrau, nicht ein Tropfen  
 ber wo war die Schlange  
 o begünstigten Paradiese?  
 och so kleine. Eine Blind-  
 kann sie bei einer zu zart  
 ringen.

ich auch suchte. Mittler-  
 d erwarb mir dadurch ein  
 ien gehen zu können. Bun-  
 nit beklommener Hoffnung  
 ner Sehnsucht zu kommen.  
 freut, Andrew wiedersehen  
 elt mich ein gewisses Etwas  
 en, die Ursache war — die  
 eine Schwäche, einen Feh-  
 nschen entdeckte, die ich so  
 erthschäkung hatte! Nein,

achte mir der Postbote einen  
 , daß er in großer Eile ge-  
 de Wohnung mit Atelier in  
 Frau hielt das römische  
 amilie. Lord H. habe eine  
 in Marmor ausführen und  
 rden aufstellen solle. Der  
 en Frau. Das war Alles!  
 s und richtete Andrew ein  
 te, ein. Ich umgab seine  
 tes in die Wand einmauern.  
 decorirten die Eckstube und  
 oll als nur möglich.

Nachdem das Alles in Ordnung gebracht war, ver eine Depesche, daß er mit dem Abendzuge an mich nach der Victoria-Station, um ihn dort in Em

Ich versichere Sie, mein Herz klopfte mir wie als ich die schrille Pfeife der Locomotive hörte und und ruhig, längs des Perrons dahergefahren sah. wurden geöffnet und Andrew sprang aus seinem I hob seine Frau über den Tritt hinweg. In diesem sie in seinen Armen erblickte und sie beide lächelten vergaß ich vollständig all meine Befürchtungen. In ihre Hände, eine Menge Fragen und Antworten I ausgewechselt, dann packte ich sie beide, ermüdet wi Cab, in dem sie nach ihrem neuen Asyl fuhren.

In der besten Stimmung von der Welt begab i Vormittag zu ihnen. Sie, Andrews Frau, sah gan sie, am Tischende stehend, uns den Kaffee servirte. I Teint ein wenig gebräunt, ihre Figur hatte sich o schönerem Ebenmaß entwickelt, jede ihrer Bewegung überlegt und doch leuchtete aus Allem der vollständ wußtsein, bezüglich der Verschwendung von Grazie u kommenheit heraus, womit die Natur sie ausgeschmü unwillkürlich.

„Fehlt Ihnen Etwas?“ sagte sie mit wundero „Nein“, plägte ich heraus, „es scheint mir nur zender geworden!“

Wie naiv und herzlich diese Bemerkung auch offenbar nicht. Ich entdeckte in ihrem Auge einen A bei der Boottour bemerkt hatte.

Indeß so leicht verblüffen lasse ich mich nicht. von seinem Stuhl erhoben, um sich, wenn mir recht zu holen.

„Na, alter Freund“, rief ich, „Du bist wohl Mrs. Mary, wie Du es in Margate in Miß W. wo

Er antwortete mir nicht. Er stand, den Eier Hand und die andere seinem jungen hübschen Frauch stumm und schweigsam da, ganz wie ein zärtlicher I

Frau M. rührte sich nicht von der Stelle. U beugt, sagte sie mit einem auf ihre Worte gelegten druck:

„Ich glaube, daß Andrew seine Kunst seiner G Ich muß gestehen, ich war überrascht. Aber ich men und sagte lachend: „Ei, Sie sind eifersüchtig an ist nicht hübsch, Mrs. M. Reichen Sie ihm gleich I Hand. Ich stehe für Andrew ein. Sehen Sie nur Sie bewundert!“

„Sie stehen für ihn ein?“ Sie brach ab und I auf mich gerichtet gewesen war, über ihren Mann Blick war auf ein Mal ängstlich und kalt, er entk und ich bemerkte eine Thräne unter ihrer Wimper h fühlte, daß ich ein gefährliches Thema angeschlagen



schuldig war. Ebenso war ich der Gefahr nicht auszu werden.

Ich ging bald nachher.

Ich kam und ging dann noch ein paar Male, es mir, daß ich keinen Grund hätte, ihn zu beneiden.

Die Saiten, die bei meinem ersten Besuch so m hatten, wurden zwar niemals mehr berührt, aber die zwischen den beiden jungen Leuten Etwas gab, an den durste, war doch eben schlimm genug.

Andrew arbeitete zwar stets in seinem Atelier, als ob er mit seiner Arbeit nicht recht vorwärts so sah ich nie dort. Eines Tages stand eine Skizze in S dellirbock, welche die Najade vorstellte. Ich drückte über die prächtige Anlage aus. Er lächelte, fuhr sich warf flüchtig hin:

„Meine Frau kann die Skizze nicht leiden!“

„Nun, und was hat sie dagegen einzutwenden?“

„Sie kann überhaupt meine weiblichen Figure wahrscheinlich ist das eine Eigenthümlichkeit ihres G

„Nicht möglich!“ erwiderte ich trocken. „Hast Modell gedacht, welches Du zu dieser Figur brauchst

Er sah wie unsicher um sich her, nahm dann, u heit hatte, einen meiner Rockknöpfe zwischen die Finge Eduard, Du willst ja in der nächsten Woche reisen stern, Du brauchtest Dein Atelier nicht mehr. Laß dort machen und verschaffe mir ein Modell, von de es für meine Zwecke geeignet ist. Ich habe die alten im Kopfe.“

„Herzlich gern! Du kannst übersiedeln wann A Modell sollst Du ganz nach Wunsch erhalten.“

Den andern Tag arbeitete Andrew in meinem ihm zum Modell ein junges Mädchen besorgt, welches Freunde, einem Maler, zu einem großen Bilde benur Kleopatra vorstellend, wie sie dem Antonius in al Schönheit entgegensegelt.

Einige Abende nachher besuchte ich Andrew, ( etwas später, als sonst. Er saß in der Eßstube alle sich. Das Tischtuch war noch nicht weggenommen. Hand unter seine Knie und ließ die Gabel mechanisch hin und her gleiten. Er sah bleich und bekümmert a

„Bist Du nicht wohl, Andrew?“ sagte ich.

„O danke, sehr wohl! Meine Frau dagegen wter und hat sich deshalb schon zur Ruhe begeben. trink' eine Tasse Thee!“

Ich trank und aß schweigsam und er sah eben Dann kam das Mädchen und räumte den Tisch ab, Glase Grog allein zu lassen.

„Nun, wie steht es mit der Najade?“

„Ah — ja!“

„Bist Du mit Deinem Modell zufrieden?“

schon bessere gehabt.“

meiner Aphrodite Anadyomene eine  
nter Garibaldi gefallen. Sie besaß  
hatte Malheur mit ihr.

und sagte mir's frisch heraus.“

meiner lieben Mary.“  
schuldig wie ein Kind aus. Seine  
m traulichen Lampenlichte entgegen  
er fort: „Ich machte ihr die Noth-  
len eine Fessel, einen Baum anlegen  
Kodell bleiben wolle, denn es gäbe  
mig wie meine Frau zu lieben im  
icht lieber bald aus Deinem Atelier?“

n. Du hättest sie nur sehen sollen!  
und drohte, sie werde meine Frau

Du?“  
dgelent und schwur ihr, daß ich ihr  
mettern würde, wenn sie nur wagen  
i Schilde zu führen. Darauf ging  
wegen eines Attentats auf ihre

s näher und sagte: „Aber, mein Gott  
h weiter? Erfuhr es Deine Frau?“  
a sie glücklicherweise keine Kunde.  
ibeamten zu erscheinen, und ging zu  
ihrer Gesandtschaft. Ich erklärte, wie  
gern meine Aussage mit einem Eide  
Wittve vernommen. Sie blieb fest  
mit ihren großen schwarzen Augen  
sie sich über mich werfen und mich  
wollte. Dann sprach der Diplomat  
che war abgemacht. Sie wurde zu  
zeit und ich ging nach Recht und  
darmen sie abführen wollten, riß sie  
sich vor meine Füße und bat mich  
daß ich sie doch nur als Dienstmagd  
eben ohne mich nicht ertragen, und  
t aushalten, nicht eine Stunde lang,  
e. Ich wußte wahrhaftig nicht, was  
zahlte eine Caution für ihre Frei-  
jammernd, hinausgebracht. Aber  
wollte sie absolut mit hinein. Ich  
er mir's auch fiel.



Ich schloß mich mehrere Tage ein und gab Unpäßlichkeit vor. Meine Frau war natürlich zärtlich besorgt, um mich zu pflegen; aber wie ich auch darauf bedacht war, zu schweigen, etwas von der Geschichte bekam sie doch zu wissen. Von der Zeit an hatte sie eine Antipathie gegen meine weiblichen Figuren."

Ich resumirte Alles, was ich gehört hatte. „Nun, und die Wittwe“, sagte ich, „was ist aus ihr geworden?“

„Sie wurde einige Zeit nachher aus der Tiber gezogen.“

„Ging Dir das nicht nahe? Hast Du nicht manchmal noch an das leidenschaftliche Weib gedacht?“

„Ich habe geliebt und liebe auch jetzt keinen Menschen mehr, als meine Mary. Ihr gegenüber schwindet Alles in nichts.“

Ich sah meinen Freund fest an. Es brannte eine Glut in seinem Auge, wie ich mich erinnere, sie niemals bei einem Manne beobachtet zu haben. Ich konnte einen Seufzer nicht unterdrücken. „Höre, Andrew“, sagte ich dann weiter, „weshalb hast Du, der Du ja die Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit selbst bist, Deine Frau nicht schon lange in diese ganze Geschichte eingeweiht? Und weshalb machst Du ihr nicht begreiflich, was jeder Neophit in der Kunst weiß, daß ein Modell für den wahren Künstler sich nur dadurch von der Thonfigur unterscheidet, daß sie sich nicht auf Commando bewegen kann? Es ist ja doch Deine Frau, der Du das sagst!“ Andrew schützte die Hände vors Gesicht und sah zu mir über den Tisch herüber mit einem seltsamen Ausdruck. Das Blut stieg ihm gewaltsam zu Kopfe, er öffnete die Lippen halb, wie um zu sprechen, dann erhob er sich plötzlich mit einem bedauerlichen Achselzucken, schob den Stuhl zurück und sagte: Sprechen wir von Deiner Reise, Edward!“

Den nächsten Morgen ging ich zeitig aus. Ich hatte eine Zeichnung in meinem Atelier vergessen, welche ich, bevor Andrew kam, abholen wollte. Dasselbe befand sich in einem altfränkischen Hause mit tiefen Fensternischen. Der Corridor, der zu ihm führte, machte einen Winkel. Während ich nun um die Ecke biegen wollte, hörte ich zwei Frauenstimmen, an denen ich die eine als die von Mary erkannte. Was konnten die miteinander haben? Ich sprang, einer unwillkürlichen Eingebung folgend, in die Fensternische, wo eine gegenüberliegende hohe Mauer nur dürftiges Tageslicht eindringen ließ. Zwei Frauengestalten von derselben Höhe gingen an mir vorüber und blieben in einiger Entfernung von mir stehen. Ich horchte und war ganz sicher in meiner Sache; die eine war die Frau meines Freundes. „Mein Mann hat mir aufgetragen“, sagte sie, „Ihnen mitzutheilen, daß Sie nicht mehr zu kommen brauchen. Er hat ein anderes Modell gefunden. Hier ist Ihr Honorar für den Monat. Wenn es etwas über die Taxe ist, so können Sie es behalten.“ Ich hörte eine Stimme murmeln, darauf eine kurze, abfertigende Erwiderung und den Klang von Geldstücken. Ich hörte ferner einen Frauenschritt, er entfernte sich, und endlich elastischere und knirrendere Schritte, die sich näherten. Ich drückte mich in meinen Winkel hinein und sah Mrs. Mary eilig an mir vorüberhuschen. Dann hörte ich die Thür zu meinem Atelier öffnen und wieder schließen.

Ich wartete eine Minute und schlich mich auf den Zehenspitzen bis zur Atelierthür hin. Die kleine Papptafel mit dem darauf geschriebenen

ich, um den Corridor entlang  
 unge hörte. Ich wollte natür-  
 licher Weise gesehen werden, flüchtete des-  
 halb Andrew an mir vorübergehen.  
 Ich schlug an die Thür thun und  
 er erleichtert Luft und begab

sich mich am Flusse umher, ich  
 es ging über die Apfelsinver-  
 schen Geld fischten, über Schiffer,  
 über berauschte Dirnen, über  
 den ganzen Mob Londons,  
 ist. Endlich wurde es Abend,

ich stehen. Wenn ich ihn nur

n. Aber welcher Unterschied  
 am Tisch genommen. Apfel-  
 eine Flasche Wein. Er selbst  
 jeder Bewegung. Wie er dann  
 er tanzte, dachte ich lebhaft an  
 wenn die Thür endlich auf-  
 schloß die Herrlichkeiten.

ward! Ich hätte längst einen  
 gesellen seid ja zu dieser Zeit  
 rinkt ein Glas Wein!"

Wein in der Gast übers Glas  
 anstatt des Fußknackers, bat  
 mich an.

ten, Andrew?" frug ich ihn

n. Er rückte den Stuhl ganz  
 Kockknopfe zu drehen und er-  
 er, mein einziger Freund; Du  
 Modell gefunden!"

Wittwe?"

"  
 sber, daß nur Canova darin  
 ch ihn und den Thorswaldsen

s ist das reizendste Modell,  
 ) mehr ist, ich kann es immer  
 "

craschten so naturgetreu, daß  
 Dann aber kam die ganze

## Die Rajade.

würde keinem andern Menschen etwas sagen, als Dir! benn das Eisen zu schmieden anfing, fühlte ich, wie er mich sei, einen Menschen zu haben, dem ich mein Vertrauen entgegenbringen könne. Hör' nun! Ich komme öhnlichen Zeit nach meinem Atelier. Ich sehe an der Thorell da ist, ich gehe also hinein und gleich zu meiner nahe als möglich zum großen Fenster gerückt hatte, und rief dem Modell, welches ich hinter der spanischen Thüre hörte, zu, daß es einen Moment warten solle, weil ich schon zusammenzustampfen habe. Ich arbeitete gerade und in dieser Stellung stand die Figur mit der Frontseite des Zimmers gerichtet. Ich stellte mich zwischen dem Modellirbock und begann dann ein wenig Thonlattpartie zu legen, welche ich noch etwas voller habe als ja Dein Atelier. Ich hatte eine längliche Kiste auf das Klippenstück vorstellen sollte, um welches die Rajade Arm schlingt. Dann ersuchte ich mein Modell in der fern, den Rücken gegen mich gewandt, vorzutreten, und ließ sich fällt mir etwas von meinem Geräth auf die Diele. nach und als ich wieder nach meinem Modell sah, steht er in der Anordnung mit dem Rücken gegen mich zugewandt, den Arm auf dem improvisirten Klippenstück ruhend. Ich ersuchte ihn, aber ich kann aus meiner Arbeit von vorigen Augenblicken werden. Sie entsprach gar nicht der Figur, die die Linien kamen mir plötzlich ungeschön vor, die Bedenken waren zu dürftig, die Rundung der Schultern gering. Der Rücken sollte mehr schwellen, der Arm feiner, und das Handgelenk eleganter sein. So wie ich das dachte, sollte meine Rajade werden. Ich wurde ungehalten etwas vor mich hin, ich machte in meinem Eifer durch das Atelier. Es kam mir vor, als ob mein . . .

Sonst war es eben meine Gewohnheit nicht, viel Aeußen zu sprechen. Aber nun ging ich zu meinem Modell und rief dem jungen Weibe ängstlich zu, sie solle sich wie sie heute stände, stände sie vortrefflich, gestern ist sie aufgelegt gewesen und deshalb gäbe es Manches zu ändern. Ich machte dann, als ob es mein Leben gelte. Seit langer, ich nie eine so vortreffliche Stimmung gehabt und ich ermuntere. Ich muß hier anführen, daß zwischen mir und großer Meinungsunterschied bezüglich meiner künstlerischen Ansicht. Noch am vorhergehenden Abend, lieber Freund, bevor Du kamst, eine von diesen peinlichen Debatten an, Du verstehst mich wohl. Meine Frau, die den weiblichen Schamhaftigkeit bis zu ihren allerzartesten Ecken, kann sich nicht denken, daß der Künstler gegenüber bei seinem Modell unberührt zu bleiben vermag, oder denken kann, so regt sie das Gefühl heftig auf, daß es , die sich einen Lebensberuf daraus machen, ihre Fortschritte stellen. Wie alle Frauen, welche ihre äußeren Berufe gnädig beschützt haben, ist sie bis zur Ungerechtigkeit

beschöpfen, die Noth oder Leicht-  
 erfachen den vielfachen Gefahren  
 ns Dasein in seinem Gefolge hat.  
 meiner Arbeit alles das, was so  
 erhalten und meine Inspiration  
 ie nie. Ich warf die Blouse, die  
 h willig unter dem stärkeren und  
 ch starnte und starnte auf diesen  
 h meine Augen die vorhergehen-  
 rmore gegen die schwarze bestaubte  
 l für ein mittelmäßiges erklärt.  
 ribaldistenwittve in Rom. Mein  
 Arme sinken. Ich dachte an die  
 Ob sie wohl je meine Künstler-  
 d verstehen lernen? Ich war reif  
 genug, um den Umfang und die  
 ngen zu können. Das war die-  
 alent am meisten entsprach. Da  
 mein ganzes Leben lang von der  
 nnen und Vollbringen behindert  
 llzusehr, allzu innig liebte? Nein,  
 we, und diese Figur sollte zeigen,

n möglich, so viel Zeit war schon  
 ) immer ohne Bewegung. „Sie  
 ich und griff nach meiner Blouse.  
 fen Fall und einen kurzen Schrei.  
 igestrengten armen Weibe zu hel-  
 meine Frau, welche leichenblaß,  
 lte einen Teppich über sie, küßte  
 le und war endlich so vernünftig,  
 Wangen zu sprengen. Sie schlug  
 und läspelte „Bergieb mir!“ und

er hin, sah in den blauen Aether  
 zu sammeln. Und ich fühlte mich  
 ein neues herrliches Gebiet des

noch etwas bleich und unsichern  
 :ust. Ihr Haupt an mich legend,  
 ir!“

Thür geöffnet. Frau Mary stand  
 tlich. Sie wußte offenbar nicht,

ubte, Du hättest Dich etwas nie-

ne plötzliche Röthe flog über ihr  
 und legte sich an seine Schulter.

Dann erhob sie ihren Kopf und stieß mich aus. Ich küßte sie ihr ehrerbietigst.  
Und Andrew sagte: „Er schweigt!“

Mein Freund sah von seinen Stiefeln Sie kaum überraschen“ bemerkte er dann, „Andrew von der Stunde an fast ohne Ausnahme. Eine gewisse Einförmigkeit mag geltend; aber diese Einförmigkeit ist schon in allen Ländern eine Specialität gern haben. Im Uebrigen nicht darum zu bitten, daß Sie“ —

„Das versteht sich von selbst. Ich habe kein Geheimniß!“

### Lebensweisheit

Wem die Götter sonniges Sein  
Dem verliehen Huld sie zugleich  
Daß sein Bild an jegliches Herz  
Rasch es bezwingend.

Wehe Dir, o Sterbliche, der das  
Grausam jenes Zeichen der Gunst  
Schwere Kämpfe mußt Du bestehn  
Glücklich zu werden.

Ach, und hat den Frieden Dein  
Spät und endlich: todt ist die Zeit  
Nur das Laub der Herbstlich entfällt  
Blieb Dir zum Kranze.

Nur wem Aphrodite das Haupt  
Dem kränzt Eros lächelnd die Haare  
Dir verging im Kampfe die Zeit,  
Scherzen und Lieben.

Doch vom Streit erstehe mit jung  
Und was noch vom Leben Dir bleibt  
Lieb' die Schönheit glühend, wie  
Das ist Veröhnung.

## Der Aberglaube und die Wissenschaft.

Von Carl du Prel.

Daß Aberglaube und Wissenschaft in einem polaren Verhältniß zu einander stehen, daß sie vor einander zurückweichen, wie die Nacht vor dem Tage und umgekehrt, daß sie sich zu einander verhalten, wie zwei Schalen einer Wage, und das Steigen der einen genau dem Sinken der andern entspricht, dies ist die geläufige Meinung. Daß diese Meinung nicht ganz richtig ist, soll im Nachfolgenden aus Gründen der Logik, wie aus der Geschichte nachgewiesen werden. Es ist gut, von Zeit zu Zeit die Partei der Minorität zu ergreifen, oder vielmehr sich über beide zu stellen, da der Eifer der Parteien von jeher ein Hinderniß gerechter Abwägung gewesen ist. Daß in der Entwicklung der Ideen das treibende Moment von der Wissenschaft ausgeht, das retardirende Moment vom Aberglauben, dies ist allerdings die Regel; es ist aber schon sehr häufig der Fall gewesen, daß die Rollen vertauscht waren. Wenn ich nicht irre, so ist gerade unsere moderne Wissenschaft gar sehr im Begriff, in eine Art von Versteifung zu gerathen, die nur eine peripherische Erweiterung, aber keine centrale Vertiefung unseres Wissens mehr zulassen würde; damit würde aber die Wissenschaft selbst zu einer retardirenden Macht werden, daher der jetzige Zeitpunkt nicht ungeeignet zu sein scheint, auf diese Gefahr aufmerksam zu machen. Wirksamer aber kann das gewiß nicht geschehen, als durch den Nachweis, daß die Wissenschaft sogar vom Aberglauben gelernt hat, und noch weiter lernen kann.

Schon der Gründer unserer modernen Naturwissenschaft, Bacon von Verulam, hat gesagt: „Es giebt auch einen Aberglauben beim Vermeiden des Aberglaubens, wenn die Menschen es nämlich für das Beste halten, sich so weit wie möglich von ihrem früheren Aberglauben zu entfernen.“ Diese Wahrnehmung ist aber jetzt, nachdem die Naturwissenschaft erstarkt ist, noch weit mehr am Platze, als sie es war zur Zeit, da ihre Grundsteine gelegt wurden. Es ist nun allerdings dafür gesorgt, daß auch diese Bäume nicht in den Himmel wachsen; im Reiche der Ideen tritt die Wahrheit niemals als das Resultat einer einzelnen menschlichen Parteirichtung zu Tage, sondern als die Resultate von a. So lange der Streit währt, glaubt jede Partei kurzsichtigerweise alleinberechtigte zu sein; ist er zu Ende, so erkennt man, daß Recht Unrecht auf beiden Seiten vorhanden waren. Im physischen Sinne, im psychischen, endet der Widerspruch divergirender Kräfte immer mit, daß ungeahnt in einer dritten Richtung eine diagonale Kraft erscheint. Dies ist so sicher, daß bei jeder andern Entscheidung des Streites früher oder später der Proceß wieder aufgenommen werden mußte.

Daß vom Streite der Meinungen unserer Tage dasselbe gilt, glaubt natürlich keine der Parteien; keine hat eine Ahnung davon, daß sie nur ein diagonales Resultat im Parallelogramm der geistigen Kräfte fördert; jede will vielmehr ausschließlich Recht behalten. Das Einzige, was sich thun läßt, um schon während des Streites die Besonnenheit zu fördern, ist, aus der Geschichte nachzuweisen, daß bisher wenigstens die Wahrheit immer aus der Vermittelung der Gegensätze entstand.

Es ereignet sich im Fortschritt des menschlichen Geistes, daß von Zeit zu Zeit Thatsachen ans Licht gebracht werden, die nicht nur einen neuen Wissenszweig begründen, sondern auch der herrschenden intellektuellen Zeitströmung ein Abweichen vom bisherigen Laufe aufnöthigen. Solche neu entdeckten Thatsachen sind — das lehrt die Geschichte — nicht immer, ja nicht einmal in den meisten Fällen von den wissenschaftlichen Autoritäten ausgegangen. Der Verlauf war sodann immer folgender: Anfänglich sträuben sich die Autoritäten, die Thatsache anzuerkennen, dann aber, wenn sie gezwungen sind, sie zuzugeben, nehmen sie sofort für sich allein das Recht der Erklärung in Anspruch. Das Urtheil, so sagen sie, kann nur dem Fachgelehrten zustehen. Nun liegt es aber auf der Hand, daß für eine Beobachtung, aus welcher eine neue Fachwissenschaft sich ergeben soll, eine Autorität aus bereits bestehenden Fächern gar keine Autorität ist. Vermeint sie es zu sein, dann wird sich immer ereignen, was bei der Entdeckung des Galvanismus geschah. Die Gelehrten legten an die große Entdeckung des Galvanismus den Maßstab der damaligen Fachwissenschaft, und da sich kein Platz darin fand, verspotteten sie Galvani als den Tanzmeister der Frösche.

Für eine neue Wissenschaft giebt es also keinen Fachmann. Das einzige Forum, vor welches eine neue Erscheinung gezogen werden darf, ist das Forum der Logik. Die Logik aber wird alsdann nur die eine Frage aufwerfen, ob die neue Beobachtung logisch möglich ist, ob in ihr ein logischer Widerspruch liegt oder nicht. Wenn also Jemand behauptet, er habe ein hölzernes Eisen gesehen, oder einen Kreis von ungleichen Radien, so wird die Logik a priori behaupten, das sei nicht möglich, denn in der Natur kann es keine Widersprüche geben, das Vorrecht hierzu besitzen ausschließlich die menschlichen Köpfe.

Die Logik ist aber die einzige Wissenschaft, in welcher der Apriorismus berechtigt ist; sie allein darf die Frage aufwerfen und entscheiden, ob eine neu beobachtete Erscheinung möglich ist oder nicht. Für jede Fachwissenschaft dagegen ist ihre Entwicklungsfähigkeit gleichbedeutend mit ihrer Unfähigkeit zum Apriorismus. Kein Fachmann vermag heute oder morgen zu sagen, welche Erscheinungen in seinem Fache noch Platz finden werden und welche nicht. Dies gilt aber auch von der Naturforschung im Ganzen; sie wäre erst dann befugt, über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer neuen Erscheinung zu urtheilen, wenn sie bereits alle Gesetze der Natur kennen würde. Dies ist keineswegs der Fall; wenn sie sich also trotzdem die Fähigkeit zum Apriorismus zuspricht, so sollte sie wenigstens logisch genug sein, um ihre Entwicklungsunfähigkeit zuzugeben, welche ja nur die Rehrseite jener Fähigkeit ist. Sie behauptet aber gleichzeitig ihre aprioristischen Fähigkeiten und ihre Entwicklungsfähigkeit, und das ist sinnlos. Es gäbe ja gar keine Fortschritte des

Reservfond der Natur  
 chnung gelangten, welche  
 c natürlichen Kräfte un-  
 nur relativ, sie ist nur  
 ervation, darf aber nicht

verwechselt werden mit absoluter, objectiver Unmöglichkeit. Objectiv unmöglich sind nur logische Widersprüche; diese allerdings können niemals real sein. Dagegen haben alle naturwissenschaftlichen Autoritäten zusammengenommen nicht das mindeste Recht, aprioristisch zu behaupten, daß die Sonne niemals im Westen aufgehen kann; denn dieses ist nicht unmöglich, mag auch die Wahrscheinlichkeit davon beliebig klein angenommen werden.

Arago sagt: „Wer, mit Ausnahme der rein mathematischen Wissenschaften, das Wort unmöglich ausspricht, ermangelt aller Vorsicht und Klugheit.“ Und der berühmte Laplace fügt hinzu: „Wir sind noch so entfernt von der Kenntniß aller Naturkräfte, daß es sehr wenig philosophisch sein würde, die Existenz von Erscheinungen einzig und allein deshalb zu verneinen, weil sie nach dem jetzigen Zustande unseres Wissens unerklärlich aussehen.“ Wenn die Wissenschaft von dieser Maxime abgeht und durch aprioristische Vorurtheile sich verblenden läßt, so geräth sie unvermeidlich auf Irrwege und Laplace selbst, wie wir gleich sehen werden, ist hierfür ein warnendes Beispiel geworden.

Daß also ein Eisen nicht hölzern sein kann, dies besagt das Apriori in unserer Vernunft; daß aber nur solche Erscheinungen wirklich sein können, welche uns Anfängern in der Naturerkenntniß möglich erscheinen, dies ist lediglich ein Apter-Apriori im Gehirn vieler Naturforscher. Diese Besonnenheit fehlt der Naturwissenschaft unserer Tage, und die Geschichte beweist, daß ihr diese Besonnenheit von jeher gefehlt hat. Jede neue Wahrheit hat sich von jeher gezwungen gesehen, gerade mit den Autoritäten der Wissenschaft den Kampf aufzunehmen. Als im Jahre 1802 die Akademie von Paris über die Möglichkeit von Meteorsteinfällen discutirte, decretirte sie deren Unmöglichkeit, und gerade Laplace verachtete es als einen Unsinn, daß Steine vom Himmel fallen könnten; sehr bald darauf aber, als hätte die Natur eine humoristische Laune, fielen im Departement Calvados deren einige Tausende herab. Dieselbe Akademie, welche 1748 den Magnetismus und das Hellsehen verwarf, mußte 1826 ihren Ausspruch zurücknehmen und das Hellsehen im somnambulen Schlafe anerkennen. Als der Geolog Boué 1823 im Schlamm des Rheins in einer Tiefe von 80 Fuß ein menschliches Skelet fand, wurde dasselbe dem berühmtesten Fachmann, Cuvier, zugehendet, der aber die Thatsache für so unglaublich hielt, daß er das Fossil bei Seite warf, daß es verloren ging. Die Abhandlung von Bryssonell über die Erheit der Polypen wurde 1735 durch Reaumur unterdrückt. Der Rauch der China, der Bodenimpfung, der Blizableiter und der Dampfmaschinen wurde von der Pariser Akademie verworfen. Harvey, Entdecker des Blutumlaufs, wurde excommunicirt, Salomon de is, Entdecker der Dampfkraft, wurde eingekerkert, und als Fulton Dampfkraft für die Bewegung von Schiffen verwendet wissen te, verklagten ihn die Akademiker bei Napoleon I als Visionär; hatten ja mathematisch bewiesen, daß sogar auf Schienen laufende



Dampfwägen nur möglich wären, wenn Schienen und Räder gezähnt würden.

Es ist sehr lehrreich, hiermit den Ausspruch eines Mannes zu vergleichen, der, weil er eben nicht bloß ein Naturforscher, sondern auch ein philosophischer Denker war, schon fünfhundert Jahre früher die Möglichkeit solcher Beförderungsmittel behauptete; ich meine den Franziskanermonch Roger Bacon (1214—1294), welcher sagt: „Es ist möglich, Maschinen zu construiren, durch welche die größten Flußschiffe, von einem Menschen gelenkt, mit größerer Schnelligkeit dahinfahren, als wenn sie ganz voll Ruderer wären. Und ebenso ist es möglich, Wagen zu construiren, die ohne Pferde mit unglaublicher Schnelligkeit sich bewegen, den Sichelwägen vergleichbar, mit denen das Alterthum gekämpft haben soll. Ja auch Flugmaschinen können erfunden werden, vermöge deren ein Mensch mit künstlichen Flügeln die Luft zu durchschneiden vermöchte, nach Art eines fliegenden Vogels.“ (De mirabili potestate artis et naturae.) Die ersten beiden Theile dieser Vorhersagung sind eingetroffen; auch die Erfüllung des dritten wird nicht lange auf sich warten lassen.

Als der Vorschlag gemacht wurde, London mit Gas zu erleuchten, wurde derselbe von dem berühmten Sir Humphrey Davy verlacht, und Walter Scott druckte einen Protest gegen dieses lächerliche Wagniß. Als Arago über den elektrischen Telegraphen in der Akademie die Discussion eröffnen wollte, wurde er von seinen Collegen verspottet. Als Stephenson vorschlug, zwischen Manchester und Liverpool Locomotiven zu benutzen, wurde ihm genau bewiesen, daß es unmöglich sei, zwölf englische Meilen in einer Stunde zurückzulegen. Die Edinburgh-Review forderte das Publikum auf, Thomas Graham in die Zwangsjacke zu stecken, der die Durchführbarkeit der Eisenbahnen behauptet hatte. Youngs Abhandlungen über die Undulationstheorie des Lichtes gelten heute für musterhaft; aber seiner Zeit wurden sie als Absurditäten verlacht; die Edinburgh-Review vom Jahre 1803 sagt davon: „Noch eine Abhandlung, die mehr Phantasie und Schnitzer, mehr ungegründete Hypothesen, mehr unwillkürliche Erdichtungen, alle auf demselben Felde enthält und aus dem fruchtbaren und doch fruchtlosen Gehirn desselben ewigen Dr. Young entstammt u.“; und im Jahr darauf: „Sie lehrt keine Wahrheit, verschönt keinen Widerspruch, ordnet keine unregelmäßigen Thatsachen, schlägt keine neuen Experimente vor und führt zu keiner neuen Forschung.“ Als Benjamin Franklin die Ableitbarkeit des Blitzes mit einem Kinderdrachen versuchen wollte, nahm er einen Knaben mit sich, auf den sich der Verdacht einer solchen Spielerei ablenken sollte. Franklin kannte aber das Gelehrtenthum seiner Zeit; in der That wurde er verlacht, als er später in der Londoner Akademie über den Blitzableiter vortrug, und seine Abhandlung wurde in die Verhandlung derselben gar nicht aufgenommen. Jeder unterrichtete Arzt weiß heu daß Operationen während des magnetischen Schlafes schmerzlos vorgenommen werden können; seiner Zeit aber wurde es von den Autorität als Betrug erklärt; wie überhaupt der ganze Magnetismus, von welchem 1775 die Berliner Akademie erklärt hatte, daß er nicht eher Glauben verdiene, bis erwiesen wäre, daß Eisen von magnetisirtem Papier, Brod oder Wolle angezogen würde.

† Die Wiedergabe weiterer Zeichnungen zu entnehmen, siehe oben auf

## Der Aberglaube und die N

tur immer wieder die Menschen mit solche nach den herrschenden Theorien: Wir kennen nicht den Reichtum d unseres Geistes, und doch erkühnen u jet Armuth an jenen Reichtum legen oft es auch geschah, die Enttäuschung aser Blick soll also offen stehen in Er , welche uns die Erfahrung bieten in Vernunft, wenn wir a priori bestimm nungen in der künftigen Erfahrung wir irren vollständig, wenn wir voraussetzen, daß künftige Erfah unsere Theorien bestätigen müssen, statt sie zu erweitern. Für Naturforscher hat Kant bekanntlich umsonst geschrieben, sonst sie seine Worte beachtet haben, daß es ganz ungerath ist, von Vernunft Aufklärung zu erwarten, und ihr dabei doch vorzuschreiben, welcher Seite diese Aufklärung ausfallen muß.

Es ist leider nicht zu leugnen, daß durch die moderne Naturfor ein demokratischer Zug in die Wissenschaft gekommen ist, dessen Begründer der exacten Wissenschaften, Bacon von Verulam wohl war. Er sagt selbst: „Meine Weise, die Wissenschaft aufzusuchen, erschaffen, daß der Schärfe und Stärke des Geistes nicht viel übrig n wird, vielmehr stellt sie die Geister und Anlagen einander (Organon I. Art. 61.) Dieß hat ohne Zweifel seine großen Vor n mancher Hinsicht; aber es hat auch zur Folge gehabt, daß inner r Wissenschaft ein Differenzierungsproceß zwischen Denkern und n stattgefunden hat, welche Bezeichnungen aufgehört haben iden sein. In der Naturforschung herrscht ein ameisenartiges, selbst imes Treiben, dem es mehr um das Aggregat, als um die Ord nd philosophische Verwerthung der Thatfachen zu thun ist; den Forschern fehlt es an leitenden Ideen, wenn sie nicht als Rär n einem Könige in Dienst genommen sind, wie es z. B. momen Fall ist, nachdem Darwin die zündende Idee der Entwicklung aufgefressen hat. Daß aber einst derselbe Proceß im Großen den wird, daß die ganze Arbeit der Naturforschung, wenn abge n, nur eine Vorarbeit sein wird für die philosophische Erklärung it, daß also die Naturforschung von der Philosophie einst auf werden wird, davon haben unsere Naturforscher, allerdings mit me der bedeutendsten, so wenig eine Ahnung, daß sie vielmehr t die Philosophie sei durch die Naturwissenschaft abgelöst; den nzierungsproceß der Wissenschaft halten sie für einen Ablosungs-

o arbeitet die Naturforschung unbewußt pour le roi de Prusse, er kaum aus ihren eigenen Reihen erstehen wird. Einstweil t illt sie ihre Detailarbeit selbstgenügsam für Selbstzweck, wie etn t dchenfabrikant in einer schweizer Uhrenfabrik in seiner gerüstobte schäftigung nicht mehr an den Uhrmacher denkt, der die Einz en vieler Arbeiter schließlich zu einem systematischen Mechan t bindet.

er Apriorismus in der Naturforschung verleitet dazu, lediglich h eiteren Bestätigungen der bisher entdeckten Gesetze zu suchen, in t

nach Erscheinungen, welche unter andere Gesetze zu stellen sind. Dadurch erhalten nicht nur zahlreiche Erscheinungen einen ganz falschen Platz im System, das zu ihrem Prokrustesbett wird, sondern es muß auch bei dieser lediglich extensiven Erweiterung unseres Wissens schließlich Stoffmangel eintreten, der zu immer bedeutungsloseren Specialuntersuchungen greifen läßt, während gleichzeitig die wichtigsten Probleme unerforscht bleiben. Wenn wir einst das Wesen des menschlichen Geistes durch und durch werden erforscht haben, dann, aber nicht früher, werden wir wissen, ob es lediglich ein physiologisches Problem sei oder nicht. Wer also schon heute von physiologischer Psychologie spricht, ist ein Apriorist. Die moderne Naturforschung hält eigensinnig daran fest, das Problem als ein physiologisches zu behandeln, und ist in diesem Vorurtheil so sehr befangen, daß sie gerade die allerwichtigsten Erscheinungen, aus welchen die Natur des menschlichen Geistes erkannt werden könnte, z. B. Ausnahmsercheinungen, wie das magnetische Hellsehen, das Wahrträumen, das zweite Gesicht u. ganz ignorirt, weil sie in das physiologische System sich nicht hineinzwängen lassen. Der „Primat des Willen im Selbstbewußtsein“, von dem Schopenhauer redet, geht also hier bis zur offenbaren Unredlichkeit. Da nun zudem die Versuche, das Räthsel physiologisch zu lösen, mißlingen, so läßt man in neuerer Zeit das Problem mehr und mehr liegen und greift dafür mehr und mehr nach Untersuchungen, für welche ein Interesse aufzubringen einem denkenden Menschen geradezu unmöglich ist. Bei dieser Tendenz werden wir schließlich noch Preisfragen erleben über Fieberdelirien der Wanzen oder über die Leberverhärtungen der Ameisen, während noch ein undurchdringliches Dunkel herrschen wird über die Natur des Menschen und seine kosmische Stellung. Im Anfange unseres Jahrhunderts war gewiß diese aprioristische Tendenz der Naturforschung noch nicht so ausgeprägt, als heute; und doch hat schon damals der weitschauende Goethe diesen Mißstand erkannt und in seinem Faust gebrandmarkt:

Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwi. det,  
 Der immerfort an schalem Zeuge klebt,  
 Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt  
 Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet!

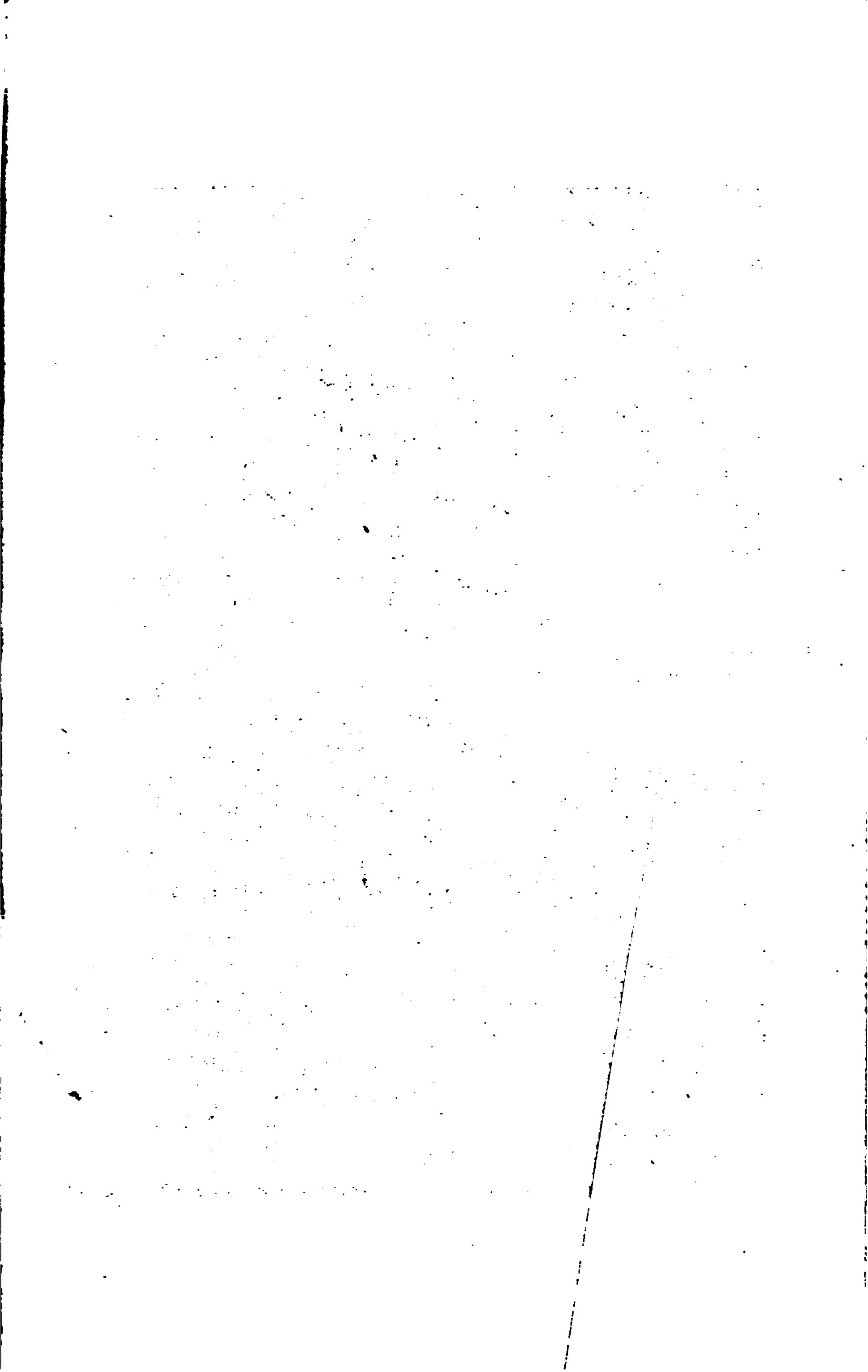
Die Naturforschung wird sich freilich auflehnen gegen den Vorwurf ihrer Ideenlosigkeit; die Thatsache derselben läßt sich aber aus der jüngsten Geschichte der Naturwissenschaft sogar in doppelter Weise beweisen: aus der Mißachtung ihrer eigenen Reformatoren, sowohl wenn dieselben in ihrem eigenen Gebiete erstanden, oder in dem der Philosophie. So hat Julius Robert Mayer, der Entdecker des mechanischen Aequivalents der Wärme, einer der größten Naturforscher, alt werden müssen, bis er bei seinen Collegen auch nur Anerkennung fand; und so wird jeder, der nicht mikroskopisch in die Natur blickt, sondern allgemeinere Gesetze aus den Erscheinungen zu abstrahiren versteht, oder der gar den Ausspruch wagen würde, die Naturforschung sei nur eine Vorarbeit für die Philosophie, bei seinen Zunftgenossen keinen Anklang finden. Wenn andererseits ein hochbegabter Philosoph nebenbei auch naturwissenschaftliche Entdeckungen macht, so wird er gar nicht beachtet werden, oder doch nur als ein frecher Eindringling angesehen werden. So hat die Naturwissenschaft von den merkwürdigen Entdeckungen Kants gar keine Notiz

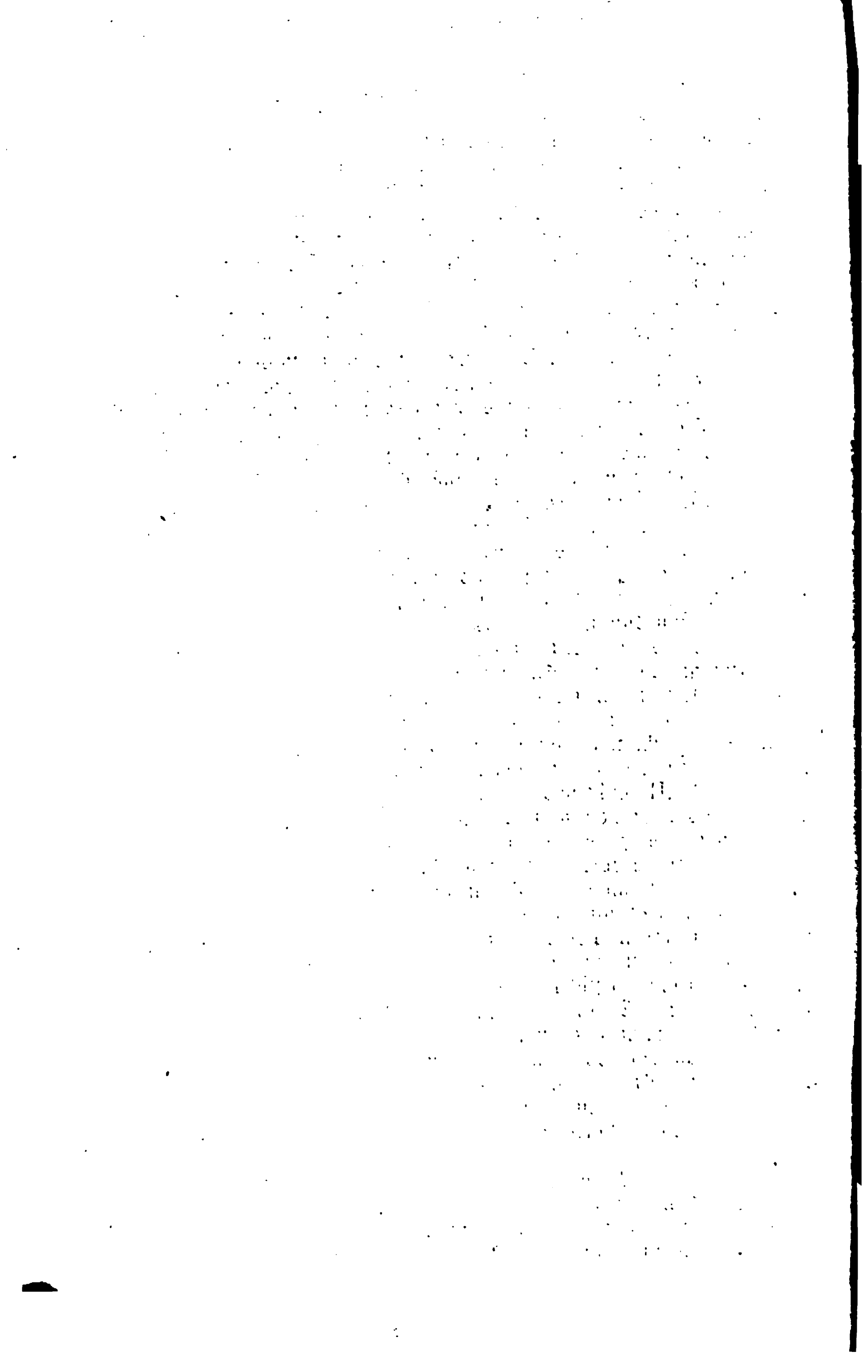
genommen. Ob sie Grund dazu gehabt hätte, mag folgende Zusammenstellung beweisen: Kant hat vierzig Jahre vor Laplace die Nebulartheorie aufgestellt, sechzig Jahre vor Hansen die excentrische Lage des Mondschwerpunktes behauptet, vierundneunzig Jahre vor dem erwähnten Robert Mayer und hundertelf Jahre vor dem französischen Akademiker Delaunay die Verminderung der Rotationsgeschwindigkeit der Erde durch den Einfluß von Ebbe und Flut erkannt, vierzig Jahre vor Laplace die Umlaufszeit des Saturnrings erschlossen. (Vgl. Zöllners „Wissenschaftliche Abhandlungen“ III. Vorrede 91.) Das fundamentale Princip der modernen Physik, die Erhaltung der Kraft, findet sich ebenfalls schon bei Kant ausgesprochen, und die von Darwin erneuerte Entwicklungstheorie, für die sich jetzt alle Naturforscher als Kärner abmühen, findet sich bei Kant in einer Anmerkung. Eine ganze Fülle von befruchtenden Keimen lag also seit hundert Jahren in den Werken Kants, ohne daß die Naturwissenschaft es verstanden hätte, diese Schätze zu heben, oder wenigstens jetzt sich bequemem würde, nach weiteren darin zu suchen.

Wie es Baco prophezeit hat, so ist also in der That in der Naturforschung das Denken zur Nebensache geworden; man glaubt es durch das Experiment ersetzen zu können. Unsere bedeutendsten Naturforscher haben diesen Tadel selbst wiederholt ausgesprochen, dem sich auch andere ganz unparteiische Forscher anschließen. So sagt z. B. der Historiker Buckle: „Wir haben es dahin gebracht, daß unsere Thatfachen über unsere Erkenntniß hinausgehen und ihr in ihrem Verlaufe zur Last fallen. Die Schriften unserer wissenschaftlichen Anstalten und unserer Männer der Wissenschaft sind bis zum Ueberfluß voll von endlosem kleinen Detail, welches das Urtheil verwirrt und jedem Gedächtniß entschlüpft. Vergebens verlangen wir, daß dieses Detail verallgemeinert und geordnet würde. Statt dessen schwillt der Haufe immer mehr an. Wir brauchen Gedanken und erhalten immer mehr Thatfachen. Wir hören fortwährend, was die Natur thut, aber wir hören selten, was der Mensch denkt.“ (Civilisation in England. Deutsch von Ruge II. 490).

Entdeckungen und Erfindungen sind nicht von jeher bloß auf dem Wege systematischen Suchens und Experimentirens gemacht worden. In der langen Zeit besonders, welche der exacten Naturforschung vorausging, spielte der Zufall eine bedeutende Rolle. Mangel an wissenschaftlicher Bildung ist demnach durchaus kein Hinderniß, Beobachtungen von wissenschaftlichem Werthe zu machen, ja sogar sie praktisch zu verwerthen. Aber freilich muß zugestanden werden, daß der unwissenschaftliche Geist in der Erklärung solcher Beobachtungen meist hilflos und dem Irrthum ausgesetzt ist, wenn er die Ursachen entdecken will. Das richtige Causalverhältniß zwischen Ursache und Wirkung wird er nicht leicht erkennen, und oft eine Causalität behaupten, welche nicht vorhanden ist. Die naturwissenschaftliche Ursache bleibt ihm meistens verborgen und er er-  
 zett sie durch irgend eine andere aus seiner engen Vorstellungssphäre. Auf diese Weise entsteht das, was die Wissenschaft gemeinlich als Aberglauben bezeichnet.

Es fragt sich also, inwiefern der Aberglaube überhaupt der Wissenschaft gegenüber je im Rechte sein kann. Eines hat er in der That v  
 ihr voraus: er steht der Natur unbefangen gegenüber, er ist durcha  
 vorurtheilslos und den Apriorismus kennt er nicht einmal dem Star 1









HP 52

er Wissenschaft  
ergibt sich, daß  
hntes Terrain

ind, weil die  
intellectuelle Zeitströmung es den Männern der exacten Wissenschaft verwehrt, in solche Gebiete Blicke zu werfen; ihr Apriorismus läßt es nicht zu, auch nur die Möglichkeit von realen Erscheinungen in diesem Gebiete zuzugeben, und wenn ihnen selbst solche ungesucht aufstoßen, so würden sie doch nicht weiter beachten. Wenn nun aber eine Erscheinung nicht möglich ist als Wirkung der vom Aberglauben behaupteten Ursachen, wenn sie ferner nicht möglich ist als Wirkung der unseren Naturforschern bekannten Gesetze, so kann sie gleichwohl real sein, und es sollte niemals die dritte Möglichkeit außer Acht gelassen werden, daß Kräfte, die uns noch unbekannt sind, solche Erscheinungen herbeiführen.

In dieser Hinsicht hat der Aberglaube vor der Wissenschaft einen Vortheil voraus: die Unbegreiflichkeit einer Erscheinung stört seine Zweifel durchaus nicht, und hält ihn nicht ab, deren Wirklichkeit zuzugeben. Daß dieses in der That ein sehr großer Vortheil ist, erhellt am besten, wenn wir untersuchen, was denn die sogenannte Verständlichkeit einer Erscheinung unter dem naturwissenschaftlichen Gesichtspunkte bedeutet. Vor Allem ist es ein bloßer Wahn der Naturwissenschaft, wenn sie glaubt, eine Erscheinung dadurch verständlich gemacht zu haben, daß sie die Gesetze des Eintritts aufdeckt. Das Räthsel wird dadurch nicht zurückgeschoben, aber nicht gelöst. Wenn die Naturwissenschaft nachweist, daß unter diesen oder jenen Bedingungen diese oder jene Erscheinung ausnahmslos eintritt, so ist damit nur ihr Causalverhältniß bestimmt, ihr Wann, aber nicht ihr Wefen. Daß der Stein zur Erde fällt, geschieht nach dem Gesetz der Schwere und tritt immer ein, wenn der Schwere keine andere Kraft entgegenwirkt. Was aber ist die Schwerkraft? Kein besonnener Naturforscher wird behaupten, daß zu wissen. Dies zu erforschen ist auch gar nicht seine Aufgabe; wenn das Gesetz der Erscheinung entdeckt ist, ist die Aufgabe der Naturwissenschaft erfüllt. Das Uebrige ist Sache der Metaphysik. Das Fallen eines Steines ist nicht im Gerpigsten verständlicher, als irgend eine Erscheinung, deren Gesetz noch unbekannt ist, z. B. wie das Gehirn einen Gedanken erzeugt, oder wie der Wille des Menschen den Arm bewegt. Kant sagt: „Daß mein Wille meinen Arm bewegt, ist mir nicht verständlicher, als wenn Jemand sagte, daß derselbe auch den Mond in seinem Kreise zurückhalten könnte: der Unterschied ist nur dieser, daß ich jenes erfahre, dieses aber niemals in meinen Sinn gekommen ist.“ Mit diesen Worten ist der Grund der anscheinenden Verständlichkeit häufiger Erfahrungen sehr gut gekennzeichnet; es ist einfach die Gewohnheit des Anblicks. Was sich alle Tage ereignet, gilt darum für verständlich; die Seltenheit und Unerklärlichkeit eines Phänomens dagegen gilt für ein Kriterium der Unmöglichkeit. Die Undenkbarkeit einer Erscheinung besagt aber nicht, daß sie gegen unsere Erfahrungsgewohnheit ist, und nur in dem einen Falle bedeutet sie noch mehr, nämlich die factische Unmöglichkeit, wenn sie einen logischen Widerspruch erhalten würde.

Was also in der vergangenen Erfahrung begründet ist, ist undenkbar. Logischerweise müssen wir aber den Accent auf das Wort „Er-

## Der Aberglaube und die Wissenschaft.

und nicht auf das Prädicat „vergangen“ legen. Die Erfahrung scheidet über die Möglichkeit einer Erscheinung, nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die künftige. Unlogisch ist es daher, die vergangene Erfahrung gegen die künftige auszuspielen, und a priori zu behaupten, daß die Zukunft nur einen Abklatsch der Vergangenheit bringe.

Verständlichkeit ist so wenig ein Kriterium der Möglichkeit, als Unverständlichkeit ein Kriterium der Unmöglichkeit. Dürften wir nur das annehmen, was wir wirklich verstehen, so dürften wir nicht das Fallen des Steines glauben; denn es ist uns ein Räthsel: also die Naturwissenschaft selbst auf jeden Glauben verzichten, letzten Erklärungsprincipien, über welche sie nicht hinauszu-  
mag, heißen Kraft und Atom. Nach der naturwissenschaftlichen Auffassung ist jede Materie Erscheinung von Kräften an Atomen. Da wir niemals ein Atom sinnlich wahrnehmen, und auch niemals anders als die Wirkung von Kräften, so ist für die Naturwissenschaft selbst alle Materie Erscheinungsproduct unsinnlicher Substanz. Kraft und Atom sind also metaphysische Begriffe. Es ist also nicht möglich, der Metaphysik vorzuwerfen, daß sie im Mysticismus endige; offenbar auch die Naturforschung. Im letzten Grunde sind alle Erscheinungen in ganz gleichem Grade unverständlich, und es ist eine Begriffsverwirrung, wenn wir die Unterschiede ihrer Denkbarkeit lediglich Unterschiede der Erfahrungsgewohnheit sind, für Unterschiede der Verständlichkeit halten. Diesen Fehler begeht ein Wilder, der eine Taschenuhr für belebt hält, weil eine Uhr in seiner Vergangenheit nicht liegt, also gegen seine Denkgewohnheit ist.

Denkbarkeit ist also bloß subjectiv und wiederum individuell; sie verändert sich geographisch und historisch. Und dieses soll über die Möglichkeit von Naturerscheinungen entscheiden. Der Aberglaube hat also in dieser Hinsicht vor der Wissenschaft einen Vortheil voraus. Der Aberglaube hat durchaus keinen Grund, der ihm sagt, daß jede gewissenhafte Erforschung das Wort „unmöglich“ aus ihrem Wörterbuch zu streichen; weiß der Aberglaube ohnehin, und zwar gerade darum, weil er sich nicht wissenschaftlich ist.

Es ist sehr charakteristisch, daß oft die unwälzendsten Entdeckungen von Nachdenkern über solche Phänomene entsprangen, welche die Wissenschaft als ganz und gar verständlich betrachtet hatte. Diese Wissenschaft war also eine bloße Täuschung, eine bloße Erfahrungsgewohnheit.

So fielen die Äpfel seit Jahrtausenden von den Bäumen; aber als man sah, daß sie fallen, entdeckte er das Gravitationsgesetz, war dann noch besonnen genug zu sagen, daß das Wesen der Schwere ein Räthsel. So irrte seit Jahrtausenden das Glas im Sonnenlicht: Kirchhof und Bunsen, weil sie eben keine Sklaven der Denkgewohnheit waren, begründeten die Spectralanalyse. So sah man seit Jahrtausenden den Pendel schwingen; als er aber vor den Augen eine Kugel sah, die um die Erde zu Pisa schwang, folgten daraus die wichtigsten Entdeckungen der Physik.

Diese Beispiele und hundert andere belegen die Wahrheit Schopenhauers: „Ueberhaupt aber werden zur Entdeckung der wichtigsten Wahrheiten nicht die Beobachtung der seltenen und be-

meinungen führen,  
Phänomene. Da-  
einer gesehen hat,  
einer gedacht hat.

Darum auch gehörte so sehr viel mehr dazu, ein Philosoph als ein Physiker zu sein.“ (Barerga. II. 116).

Die Kunst, mit solchen Augen in die Welt der Erscheinungen zu blicken, ist nun aber offenbar Jedem in dem Maße verliehen, als er wenig geneigt ist, die Erfahrungsgewohnheit mit Erklärbarkeit und Verständlichkeit zu verwechseln. Wer aber Verstandeskkräfte besitzt, welche nicht Sklaven der Erfahrungsgewohnheit sind, der wird auch der künftigen Erfahrung freien Spielraum lassen und über die Möglichkeit undenkbarer Erfahrungen ganz anders urtheilen, als der Befangene.

Jenes Wort Faradays, welches eben erwähnt wurde, ist, wie es Beispiele gezeigt haben, von der Naturwissenschaft immer wieder vergessen worden. Daraus folgt, daß sie immer wieder daran erinnert werden sollte.

Erst eine hohe wissenschaftliche Bildung gleicht den Nachtheil wieder aus, den die Befangenheit in einer Theorie mit sich bringt. Vor Allem sind Kenntnisse der Culturgeschichte nöthig, weil wir daraus lernen, daß die Meinungen der Menschen in beständiger Umwandlung sind, und daß, was oft Jahrhunderte lang als Aberglaube verworfen war — wie etwa die Meteoriten, die schon den Alten bekannt waren und von Wilden, als vom Himmel gefallen, sogar verehrt wurden — schließlich Bestandtheil wissenschaftlicher Systeme wurde. Die Kuhpockenimpfung war seit dem 7. Jahrhundert als ein Aberglaube der Kaukasusbewohner bekannt; aber als der englische Arzt Jenner im 18. Jahrhundert diese inzwischen bis zum Bauernvolke Englands verbreitete Methode anwenden wollte, begegnete er dem heftigsten Widerstande der Gelehrten. Die Beispiele dieser Art sind so zahlreich, daß wir auf ähnliche Ueberraschungen auch in Zukunft gefaßt bleiben müssen; der Aberglaube wird auch weiterhin der Wissenschaft noch Stoff liefern.

Da höhere Bildung den Nachtheil wieder auszugleichen vermag, welchen wissenschaftliche Vorurtheile mit sich bringen, und weil damit eine entschiedene Annäherung an die unbefangene Disposition des Aberglaubens gegeben ist, so ist es ganz natürlich, daß Philosophen sehr häufig den Vorwurf erfuhren, zum Aberglauben zu neigen. Dies ist insofern richtig, als die Philosophie eine unbefangene Disposition erfordert, welche der Aberglaube vermöge seiner Unwissenheit ebenfalls besitzt, die aber der Naturwissenschaft, weil sie in Theorien befangen ist, meistens abgeht. Der Philosoph weiß es, daß wir in ein Meer von Räthseln getaucht sind, wovon wir im Grunde auch nicht eins lösen können; er weiß, daß wenn die Naturwissenschaft eine Erscheinung etwa

Elektricität zurückführt, damit nur der Nachweis geführt ist, daß diese Erscheinungen mit andern elektrischen zu einer Gruppe gehört, die Verdoppelung eines unbekanntes  $x$  noch keine Erklärung derselben bietet: er weiß, wie beschränkt unsere Kenntnisse der Natur sind, und Wort „unmöglich“ ist ihm daher eine Phrase. Er weiß, daß die Möglichkeiten weit hinaustragen über die subjective Verständlichkeit und insofern könnte man ihm allerdings den Vorwurf machen, zum

Aberglauben zu neigen, ein Vorwurf, den ein aufgeklärter Weinreisender niemals riskirt, denn dieser ist zu gebildet, um abergläubisch im Sinne des Bauernvolkes zu sein, aber er ist nicht gebildet genug, um abergläubisch im Sinne des Philosophen zu sein.

Wissenschaft und Aberglaube sind also nicht eigentlich einander entgegengesetzt. Die wirklichen Extreme heißen Aberglaube und aprioristischer Unglaube. Die wahre Wissenschaft aber steht in der Mitte und untersucht jene Erscheinungen, die vom Aberglauben allem Widerspruch zum Trotz behauptet, aber meistens falsch erklärt werden, während sie von den Autoritäten des aprioristischen Unglaubens eben so hartnäckig verworfen werden. Die Zeit aber hat noch immer die Synthese der beiden Gegensätze gebracht; die Resultate dieser beiden divergirenden Kräfte ist die Wissenschaft, und wenn oft der sogenannte Aberglaube das Verdienst hatte, die Thatsache zu entdecken, so blieb doch das Verdienst der Erklärung immer der Wissenschaft.

Der Aberglaube, eben so unbefangen in der Beobachtung, als hilflos in der Erklärung, ist geneigt, die von ihm beobachteten Erscheinungen in eine so dicke Schale von Phantasmen und Unsinn zu hüllen, daß es schwer wird, an einen Wahrheitskern zu glauben. Und doch ist der Fall äußerst selten, daß ein solcher nicht vorhanden wäre. Um gleich ein recht drastisches Beispiel zu wählen, so seien nur die Wünschelruthen und Amulette erwähnt. Wer sich darüber aus mittelalterlichen Büchern orientirt, dem werden die Haare zu Berge stehen über diesen abergläubischen Wust. Aber ganz taub sind auch solche Nüsse nicht, und wenn wir die Untersuchungen kennen lernen, welche Uretin, Amoretti, Bonnet, Ritter, Kiefer, Reichenbach und in neuester Zeit die Hospitalärzte in Paris und Florenz über die Wirkung von Metallen und Metallotherapie angestellt haben, dann werden wir uns an das Wort Kants erinnern, daß man zwar den Leuten nicht Alles glauben, aber auch nicht glauben soll, daß sie es ganz ohne Grund sagen. Es mag eine mühevolle Arbeit sein, aus einer Kürbisgroßen Frucht einen linsengroßen Kern herauszuschälen; aber unsere Generation, im Besitze der experimentellen Forschungsmethode, könnte eine solche Arbeit wenigstens mit Aussicht auf Erfolg unternehmen, und Naturforscher, welche ihre wissenschaftlichen Vorurtheile abzulegen vermöchten, würden ohne Zweifel aus einer Revision der Akten des Mittelalters ihren Gewinn ziehen. Von Seite gerade der vornehmsten Vertreter der Naturwissenschaft ist ein Widerspruch gegen diese Ansicht nicht zu erwarten; aber es ist eben so gewiß, daß die Mehrzahl der Naturforscher in ihrem vornehm absprechenden Tone verharren werden. Ein Alexander von Humboldt wußte es sehr gut, daß „vornehm thurende Zweifelsucht, welche Thatsachen verwirft, ohne sie ergründen zu wollen, fast noch verderblicher ist, als unkritische Leichtgläubigkeit. Ebenso hat ein Kant sich hierüber ziemlich derb ausgesprochen: „Es ist ebensowohl ein dummes Vorurtheil, von Vielem, das mit einige Scheine von Wahrheit erzählt wird, ohne Grund Nichts zu glauben als von dem, was das gemeine Gerücht sagt, ohne Grund Alles glauben.“ (VII. 34.) Nur die die *minorum gentium* sind ganz ugar absprechend, sie wissen nur vom Höhlerglauben zu reden, haben aber keine Ahnung davon, daß es auch einen Höhlerunglauben giebt.

Und doch können wir schon aus der Geschichte der Wissenschaft



## Die Lislotte

Porträt einer deutschen Frau

Von Emil Trau

Wie die Kunst Meisterwerke hervorbringt, daran sich erfreue und erhebe und durch das Gewöhnliche und Häßliche in der sittlichen Welt gereinigt und geläutert werde und die künstlerische Schönheit ausschleife, so erschafft auch der Meißel vollkommene Gestalten, deren Vorbild die Nachwelt ist zur sittlichen und geistigen Fortbildung für die Gestaltung des eigenen Lebens entworfen. In der künstlerischen Kunstvollendung glänzen zu uns her und rufen an unser Herz, und von dem Piedestal uns hohe verehrungswürdige Gestalten aufstellte, damit noch der Charakter nach sich bilde und stähle. Das sind Menschen, deren Sehnsucht nach eigener Besserung und wir den Blick zu den gewaltigen Bergen erglänzt mit ihren Riesenhauptern uns winken. Der Charaktere geht wie ein Gebet durch unsere Herzen und uns zu vergegenwärtigen ist uns Trost und Pflichtung.

Eine solche Gestalt ist Elisabeth Charlottine die deutsche Mutter eines französischen Herrscheres. Reinheit und Wahrhaftigkeit inmitten einer feindseligen Gesellschaft, eines im innersten Kern angegriffenen Vaterlandes, der Verworrenheit und dem Dunkel der Regierung von Orleans erscheint sie wie ein heller Stern, der sie umgiebt, mit farbigen Lichtstrahlen, an welchen welche mit ihr in Berührung kommen, erhalten durch sie eine gewisse mildernde Beleuchtung und nur wenige allzu dunkle Vermag auch der heitere Glanz ihrer Erscheinung nicht zu durchdringen. Eine endlose Reihe von Jahren lebte sie am französischen Hofe, aber nie hat sie ihr Vaterland vergessen und sie war stolz darauf, eine Bannerträgerin der deutschen Nationalität auf fremdem Boden zu sein. Dies Bewußtsein war ihr Trost in dunklen Stunden, denn ihr Leben war ein großes Martyrium, eine nie endende Kette von Entfagungen und Entbehren. Sie mischte sich nie in das politische Leben der damaligen Zeit, ihre Familie war ihr Wirkungskreis und ihre Erholung eine vertrauliche Mittheilung ihres Wesens an wahre Freundschaft. Sie hat





der bereits bestehenden Ehe des Herzogs Affessor des Consistoriums zu Gena, A wurde. Freilich erklärte später ein vom bewährter Juristen und Theologen der Ehe für ungiltig. Aus der Ehe des Kurfürsten Degenfeld, welche vom kaiserlichen Hof hielt, gingen vierzehn Kinder hervor, von ohne Leibeserben starben, während von der Lina, sich mit Herzog Meinhard von Sch jüngeren jedoch ledig blieben und ihren A nahmen. Diese letzteren sind es hauptsächlich späteren Jahren eine fleißige Corresponden

Die Zuneigung Charlottes zu ihren zur Raugräfin Luise, war eine innige und freundschaft seltsamer Art, wie sie uns um Charlotte darin dem Zeitgeist huldigte, zwischen Gatten von ungleichem Rang ein Standes und eine nothwendige Ursache blickte. Aber diese kleine Inconsequenz ihre wahrhafte Schwesterliebe verdeckt, die Briefe in so reizender Unmittelbarkeit der Eigenthümlichkeit bietet vielleicht der Umständlichen Zerwürfissen frühzeitig entzogen in Erziehung bald nach ihrer Geburt seiner Hannover, anvertraute. Bei dieser edlen Frühling ihres Lebens. Immer wieder in schönen Mädchentage gedenken, in denen sie lieben Tante den Lebenslenz in heiterer U schwärmender Falter im Sonnenschein des wendet sie sich in ihren Mühseligkeiten Geräusche des französischen Hoflebens flücht an das Herz ihrer vielgeliebten Tante. In fernung aus dem Elternhause verlernte in ihrer Mutter, die Liebe zu ihrem Vater; in Anhänglichkeit von ihnen, ja, sie sieht in Kindespflichten ihren Halbgeschwistern einzuwirken. „Willy verurtheilt“, schreibt sie einmal, „so ist der Kurfürst nicht allerdings wohl mit Euch zufrieden und beklagt sich, daß Ihr ihm nicht nach schuldigstem Respect sprecht noch antwortet, sondern, daß Ihr ihn anschnurt und in Euch selbst brummt. Um Gottes willen, geht ein wenig in Euch selbst und hütet Euch, daß Euch Euer Leben dergleichen nicht mehr begegnet! Denn außerdem, daß Ihr dem Kurfürsten den größten Respect von der Welt schuldig seid, so sollt Ihr doch solches auch Euer selbst wegen in Ad nehmen. Denn denkt nur, wie viel Unglück Euch aufstoßen wird, wenn der Kurfürst nicht mit Euch zufrieden ist. Und Jedermann wird Euch noch dazu Unrecht geben, denn von seinem Herrn muß man Alles leiden und mit Geduld annehmen, was Euch dann noch desto leichter ankommen kann, als Ihr versichert seid, daß Ihre Gnaden der Kurfürst nichts, als was Euer Bestes sein wird, gedenken wird. Darum um Ihre Gnaden den Kurfürsten in gutem Willen gegen Euch zu erhalten, so



so man all sein Leben lieben will.“ Diese Offenheit und Natürlichkeit, mit der Charlotte Alles wie sich selbst schildert, ist ein großer Reiz ihres Charakters und erhöht den Werth ihrer Briefe um Vieles. Sie schreibt, was ihr in den Kopf kommt, ungetünstelt und ohne schöngeistige Schminke, und daher trägt ihr Briefwechsel das Gesicht der Wahrheit. Die Kunst, über ihren Geist Meister zu sein, besitzt sie nicht, sie ist viel zu natürlich dazu und kann weder Leid noch Freude verhehlen. Sie will bei ihren Briefen nicht Comödie spielen; alles was ihr Herz bewegte, frei mitzutheilen, ihr Innerstes darzulegen war ihr Bedürfniß und Genuß.

Eine solche Kernnatur wurde einem geistig und körperlich zurückgebliebenen Fürsten angetraut, der das deutsche Mädchen nicht einmal liebte. Herzog Philipp von Orleans, der Bruder des Königs Ludwig XIV., war in erster Ehe mit einer englischen Prinzessin vermählt, welche eines plötzlichen Todes starb. Ein Jahr darauf reichte er Charlotte die Hand, welche zwar mit innerem Widerstreben, aber als eine gehorsame Tochter dem Gebote ihres Vaters Folge leistete. Monsieur war ein vollkommener Gegensatz zu der heiteren und lebensfrohen jungen Frau, welcher nunmehr der Titel Madame de France zukam. Er war von kleiner, unbedeutender Gestalt, in allen seinen Neigungen ein kindischer Schwächling. Seine Leidenschaft war, sich wie ein Weib zu puzen, sein Antlitz zu schminken, Schönpflästerchen aufzulegen und die Adern seines Gesichtes und seiner Hände mit blauer Farbe nachzuzeichnen. Dazu war er ganz in abergläubischer Frömmerei befangen, die ihn dazu verleitete, einen mit Münzen und Reliquien besetzten Rosenkranz mit ins Bett zu nehmen und als Amulett gegen Körperleiden und gegen den alten hugenottischen Geist zu gebrauchen. Eine ernste, bedeutende Beschäftigung füllte nie sein Leben aus, an Maskenbällen, prunkhaften Feierlichkeiten und all dem Tand und den Nichtigkeiten eines verweichlichten Hoflebens fand der geistlose Müßiggänger allein Vergnügen und Befriedigung. „Monsieur hatte mehr weibliche als Mannesmanieren an sich, liebte weder Pferde noch Jagden, nichts als spielen, Cercle halten, wohl essen, tanzen und gepuzt sein, mit einem Worte, Alles was die Damen lieben.“ Einem solchen Manne wurde die deutsche Prinzessin verbunden, ein heiterer sonniger Frühling einem abgestorbenen Winter geopfert. Dreißig Jahre lang lebte Charlotte an der Seite ihres Gatten, arm an Freude und Glück, reich an Mühsal und Kummerniß. Nie aber hat sie ihre Pflichten als Gattin vergessen, ihre Treue und Tugend haben ihr sogar die Achtung und Verehrung eines frivolen Hofes erobern helfen, der ihr aus mehr als einem Grunde feindlich gegenüber stand. Eine solche Stellung in solchen Verhältnissen zu erringen, war der Preis eines stillen, aber schweren Kampfes, den Charlotte gegen den französischen Uebermuth der damaligen Zeit zu führen hatte.

Ihr Empfang am Hofe zu Versailles mußte auf die junge Herzogin von Orleans einen niederschlagenden Eindruck machen. Aus den Arme ihrer angebeteten Tante, aus der Mitte einer lebenswürdigen Gesellschaft, aus einem Leben, das in jugendlichem Frohsinn und frischer u sprünger Muthwilligkeit dahinfloß, kam sie an einen Hof, der in wahnsinnigem Taumel wilde Orgien zügellosen Genusses feierte, zu einem Gatten, der ihr den Wunsch nicht verhehlte, daß er sie am liebsten in



Jubel, all dies tolle Lagen nach wildem Ge-  
lotte in den tosenden Strudel hinabzuzieh-  
regten und vergnügungsfüchtigen Hoflebens-  
tugendstarken Charakter der Herzogin ab,  
mein Gemüth nicht verändern, und je mehr  
Gemüther sehe und finde, je mehr will ich n-  
gleich zu sein, es kommt mir gar zu abscheul

Es war natürlich, daß sich Charlotte n  
Hofe gegenüber fremd fühlte. Sie zog sich  
und war zum größten Theil sich selbst überl-  
es sich, daß so ganz ohne allen Trost sel-  
Charlottes Stieftochter, die nachmalige Kön-  
deutschen Frau eine wahre kindliche Liebe er-  
strömte warm über das liebesbedürftige Herz  
hatte sie die Genugthuung, sich von dem Ki-  
größten Aufmerksamkeit behandelt zu sehen,  
Einfällen lauschte und sie wüchentlich zweien  
war Charlottes Leidenschaft, hoch zu Ross  
oder auf der Wolfsjagd und Falkenjagd ihr  
kraft zu bethätigen. Da mochte sie in der  
Dunkle und Quälende hinter sich werfen un-  
frischer Jugendlichkeit wieder aufblühen. An  
sie mit Unerfrodenheit und Kaltblütigkeit  
mal, daß der ungestüme Renner mit der m  
Charlotte klammerte sich fest an das wilde  
sie sich aus dem Gesicht der Jagdgesellsch-  
grünen Rasen niedergleiten, ohne eine Berle-  
König war der Erste am Platze, todtenblaß le-  
und ob ihn auch Charlotte versicherte, daß  
hatte er doch keine Ruhe, bis er sich vollk-  
heit der Herzogin überzeugt hatte. Er gelei-  
Zimmer und blieb noch einige Zeit als e-  
seiner Schwägerin. Durch solche Gunstbeze-  
geschah es sogar, daß Charlotte „à la mode  
sprach und that, mochte es gut sein oder „ül  
Bewunderung fand, freilich nur auf kurze Z

Außer solchen Jagdvergnügungen fan-  
am französischen Hofe. Das feierliche und  
eine Salonunterhaltung, die in Spiel und I-  
bestand, sagten ihrem natürlichen und gebild-  
dieses unbefriedigte Bedürfnis ihres Bers-  
hielt sie sich jedoch dadurch schadlos, daß sie sich  
und einer fleißigen Lecture widmete. Oft  
nehme Unterhaltung, ihre Gedanken über  
liebten Vaterlande schweifen zu lassen, ihr  
deutschen Heimat. Das ist ein Zug in t  
Frau, welcher ihr das Andenken ihres Volk  
ihre Vaterlandsliebe stellt sie in die Reihe  
um deren Häupter die Nachwelt immer wie  
Erinnerung winden wird. Und ihr Herz schli-

Deutschland umging sie mit welcher das Gefühl der Zuversicht ihren Fürsten, so ziemlich Larismus seine größten Triebkräften einen Platz neben der Königin Beider, zwar von gleichem Stande so verschieden sich gezeigten als ein wahrhaft dramatischer geschichtlicher Ereigniß Charlottes, ihre langmüthige Geduld erungswürdig und erhebend. In dieser Hinsicht entsetzte sie alle Nachrichten entgegen mit welcher Sorgsamkeit sie sie erhielt", schreibt sie noch im Jahre 1763 deutsch noch schreibe. Denn die Sprache ist deutsch und es sind wohl drei Sprachen reich bin; es wäre also kein Grund eine andere Stelle: „Wenn ich nicht rede es gar wenig nun.

Mit Widerwillen vernimmt sie an den deutschen Fürstentümern das geringste Gut, seine Sprache, an der sie feststehe, ich kann nicht vertragen, daß sie die Sprache so verachten, daß sie nicht hören wollen. Das ärgert mich sehr, wenn sie hört, die Fremden Scholle zu lösen, daß unsere guten Deutschen denn man nicht auf Deutsch wird sich endlich so verlieren, selbst in den größten Kleinigkeit lassen. Sogar die französische Schmach nicht und oft genug die Weise, daß sie in Frankreich charakteristischer Zug, welcher aus „Fräulein von Seiglière“ (mangeurs do choucroute) in den Königschlössern vermischt enthalten in Fontainebleau gehalten galerien ganz deutsch aussehen. Ist es recht aus wie ein alter Tisch mit Bänken.“ Kam dann ein Mal waren sie immer in den Gemälden Herzen die Sehnsucht nach deutschen Gästen. Alle Deutschen in der Sprache sie von der vielwünschte in der Seele der Fürstin und Fühlen, ihr ganzes inneres Leben habe noch alle Zeit ein deutsches Leben sie war stolz auf ihr Vater-

land. „Mir deucht, es ist recht  
Ländern vorzuziehen; aber un-  
schön und wird von Allen die  
das Bewußtsein der Zugehö-  
mals hat sie es verloren. „S  
regen wird, werde ich eine auf

Wenn der Gedanke an De  
geistige Nahrung in einer guter  
lotte das Schauspiel, welches  
einen Seite und in Molière auf  
Sie sah das Drama nicht nur a  
Spiel die Sinne zu unterhalte  
Stunden zu betrügen, sie war  
durchdrungen, wenn ihre Mi-  
hatte. Aber dunkel mochte si  
Schauspiels überkommen, „de-  
ten, der Tugend ihre eigenen z  
Jahrhundert und der verkörpe  
zu zeigen“, wie ihn Hamlet fi  
am Theater suchte man der S  
von Maintenon, die Geliebte d  
leit folgend, gegen das Drama  
stens bewirkt, daß ihr fürstlid  
Charlotte jedoch, von hoher F  
gegen das Theater ihren eigen  
das Beispiel des Königs nicht  
besuchen. Als einst von der  
Schauspiel ertönten und dass  
sirt wurde, weil es die Leiden  
mit den Worten zur Herzogin  
nicht mehr in die Komödie geh  
dafür haben und sie besuchen.“  
nicht verlegen. „Obgleich ich  
wiederte sie, „ist die Predigt d  
eifert nur gegen diejenigen, w  
erregt werden. In diesem Fa  
Wirkung mich zu zerstreuen,  
König schwieg darauf „mäus-  
griffe auf die Komödie immer  
nung auf die Rede des König  
Tactgefühl und ihre richtige U  
den Unverstand der zelotischen  
warmem Eifer zu vertheidigen  
Komödien aus alter Zeit herri-  
losen Ausgelassenheit gefielen,  
im 15. Jahrhundert dominirte  
man sie eher befohlen als verb  
wie man sie nehmen soll, mehr  
und mehr capabel sind, die Tug  
„Was schickt sich Christus mit!





war nur eine andere Hülle um denselben Kern der Zeiten sich immer gleich blieb. Der Geist immer durch das Herz der Herzogin. Charles allen Glaubenssachen hoch erhaben über der genossen. Denn während zu ihrer Zeit eine Gemüther ergriff und in Frankreich wie alles so form tragen mußte, ragen Charlottes religiöse die des großen Friedrich, in dessen Staat ein Façon selig werden konnte. Der deutschen Fra erschienen die drei Confessionen nur als Spielat in ihren Briefen plaidirt sie für die bürgerliche „Es ist eine verdrießliche Sache, daß die Pfaffen einander so zuwider sein müssen. Die drei chr ten, wenn man meinem Rathe folgte, sich fü nicht informiren, was man darin glaubt, son dem Evangelium lebt, und dagegen predigen, w die Christen unter einander heirathen lassen u in welche sie wollen, ohne es übel zu find Einigkeit unter den Christen sein als nun i findet den Grund der Verschiedenheit des C ichiedenheit der menschlichen Charaktere und das subjective Bedürfniß eines jeden respectiren Hinsicht eine Geschichte, deren Beurtheilung für ristisch ist.“ „Der verstorbene König von Siam sagen ließ, er bitte ihn, die christliche Religion c er glaube, daß man in allen Religionen könne liebe nichts mehr als die Veränderung. Daru der Welt, alle grünen Blätter wären verschied Herr auf unterschiedliche Weise angebetet sein. König fortfahren, Gott dem Allmächtigen auf se lernt, zu dienen, er aber wolle Gott auf sein und wenn es Gottes Wille sein sollte, daß er i würde er es ihm schon ins Herz geben. Ich fü Unrecht hatte.“ Deshalb eifert sie auch geger Glaube im Streit der Lehrmeinungen besteht bei allen Confessionen derselbe, der Unterschied Denn die Priester, welche sie auch sein mögen, oder lutherische, haben alle Ehrgeiz und wollen wegen der Religion hassen machen, damit n haben mag und sie über die Menschen regiere Christen, so Gott die Gnade gethan, ihn und kehren sich an das Pfaffengezänke nicht, sie folg sie es verstehen mögen, und der Ordnung der A befinden, lassen das Gezänf den Pfaffen, den i und dienen ihrem Gott in ihren Herzen und su zu geben. Das ist, was Gott anlangt; im Uebrig gegen ihren Nächsten, welcher Religion er auch ihm zu dienen, wo sie können, und ergeben s Fürsorge.“

Charlottes äußere Andachtsübungen entspr

natir-  
 ndte sie  
 himm-  
 t. Sie  
 : wollte.  
 und Er-  
 antischen  
 erischen  
 sie noch  
 hwefter.  
 sie fand  
 lig und  
 war ihr  
 teshaus  
 ht, denn  
 c Kirche  
 n Laune  
 t, denn

e stand,  
 lt und  
 ucl auf  
 harlotte  
 lede auf  
 glauben  
 nde Be-  
 c einsti-  
 rhaften  
 hen, in  
 te, sein  
 e Kugel  
 deutung  
 zahrheit  
 nehmen,  
 Gräfin  
 eds mil-  
 en Her-  
 Einige  
 icht ein-  
 vor den  
 in ihrer  
 Gange  
 ndet sie  
 , ehe die  
 aber in  
 er Her-  
 lid eine  
 Gräfin  
 Die erste  
 benteuer

erfuhr, war der Tod des Grafen. wurde, zur selben Stunde von einem Er hatte ein braunes Gewand g Begebenheit wußte Charlotte treffl rückzuführen. Es wurde einst erzäl befehrt worden seien, weil sie ein Feuer gehalten und dasselbe nicht g der“, versetzte eifrig die Herzogin, das nicht brennt.“ „Sie wollen keine Wunder glauben“, entgegnete ihr Linières, ihr Beichtvater. „Ich habe die Probe in den Händen“, gab Charlotte dem Vater zur Antwort und holte ein Stück solchen Holzes, in dessen Besitz sie sich befand. Linières untersuchte dasselbe, schnitt ein Stück davon ab und warf es ins Feuer. Das Holz ward glühend roth, aber es brannte nicht. Charlotte konnte das Lachen nicht halten und der ehrwürdige geistliche Herr wurde die Zielscheibe ihres Wizes, bis er das Klügste that, was er in dieser Lage thun konnte, und in das Gelächter mit einstimmt. (Schluß folgt.)

### Der rechte Moment.

(Siehe die gleichnamige Illustration.)

Heiß liegt der Sommertag heut' auf des Schlosses Dächern  
Und wer nicht Siesta hält in üppigen Gemächern,  
Der strebt hinaus in kühle Waldesluft.  
Des Parks Schatten nimmt sie auf die Cavaliere,  
Auf lausch'gen Plätzchen lockt manch' süße Aventure,  
Berauschend steigt empor der Blumenduft.

Verloren haben sich — ein Zufall war's, natürlich! —  
Der kede Officier, das Fräulein hold und zierlich,  
Dort, wo den Park ein Marmorfaun bewacht.  
Sie plaudern, sehn sich an und seufzen und erröthen,  
Zuweilen hört man fern den Hirtentnaben flöten,  
Doch still und heimlich ist die Waldesnacht.

Ein Bächlein rieselt hier, mit schmalem Brett bebrücket;  
Gelegenheit, sie hat schon manches Herz beglückt,  
Hier zeigt sie sich dem Capitän charmant!  
Sie schwebt den Steg dahin, er muß auf Kiesel'n schreiten,  
Er sagt — nicht anders ist es möglich, sie zu leiten —  
Sie um die Taille fest und an der Hand.)

„Was thun Sie? Ciel!“ Wie, um sie sich ganz fest zu sichern,  
Küßt zärtlich er die Hand. Man hört des Faunes Richern,  
Sie kann nicht vorwärts mehr und nicht zurück.  
Sie lacht und sträubt sich nicht, als auf den Mund er warme,  
Beseelte Küsse drückt; sie sinkt ihm in die Arme,  
Die Bäume rauschen über ihrem Glück.

Franz Hirsch

„Robert, die Villa ist vermietet!“

„Welche Villa?“ antwortete mein Mann zerstreut.

Wir waren seit einigen Monaten verheirathet und wohnten erst kurze Zeit in Rosenberg. Robert Stein, mein Mann, hoffte sich hier durch seine Familienverbindungen und Freunde bald eine Praxis zu verschaffen und entsaltete deshalb eine Thätigkeit, einen Eifer, die sich keinen Augenblick verleugneten; ich selbst konnte mich nur schwer in meine neue Lage finden und an die Schattenseiten einer Landstadt gewöhnen. Das Leben eines Arztes schien mir hier wenig beneidenswerth. Entweder kam Robert so ermattet von seinen Berufsgängen zurück, daß er meinen Worten nur eine flüchtige Aufmerksamkeit schenkte, oder er wurde, in Folge eines schweren Falles, so eilig verlangt, daß er kaum einen Abschiedsgruß für mich hatte und dann erst spät in der Nacht heimkehrte. Da ich ihn an jenem Tage nachdenklicher als gewöhnlich fand, entgegnete ich ungeduldig:

„Die schon so lange leer stehende Villa, von der Du, als wir sie besichtigten, selbst erklärtest, daß sie zu einer Familienwohnung untauglich sei.“

„Und wer wäre denn der kühne Miether?“

„Ein Arzt. Doch beunruhige Dich darüber nicht, denn ich habe erfahren, daß er sehr reich ist und sich nur selten zu einer Consultation herabläßt.“

„Ist er verheirathet?“

„Niemand weiß es, doch scheint mir das wenig wahrscheinlich; jedenfalls hat er keine Familie, denn eine Frau und Kinder würden sich in diesem seltsamen Hause sehr unbehaglich befinden. Er muß ein altes Original sein.“

Mein Mann hörte nicht mehr auf mich; da seine Befürchtungen hinsichtlich des Nachtheils, den ihm ein anderer an demselben Orte anfassiger Arzt hätte zufügen können, beseitigt waren, so beeilte er sich, vor seinen Nachmittagsbesuchen noch seine Zeitung zu Ende zu lesen.

Die kleine Besizung, unter dem Namen „Villa Fels“ bekannt, bestand aus zwei eleganten Pavillons, die durch einen verdeckten Gang mit einander verbunden waren. Jeder Pavillon hatte einen besondern Eingang und konnte, wenn nöthig, von dem andern unabhängig bewohnt werden; ein großer Garten, von einer dichten Buchenhecke in zwei gleiche Theile geschieden, umgab diesen wunderlichen Bau, der ganz dazu geeignet schien, zwei mit der Welt zerfallene Junggesellen zu beherbergen. es Tages hielt ein Möbelwagen vor Villa Fels; zwei vollständige Einrichtungen wurden, wie sich bald herausstellte, ausgeladen; eine Thee darauf aber sollte das Staunen der Rosenberger den höchsten Grad erreichen, als in jedem der beiden Pavillons ein gesondertes Schlafzimmer mit einem gesonderten Hausstande sich niederließ. Ich erinnere mich, daß ich mehr als einen Nachmittag damit verbrachte, die Ankunft

meiner neuen Nachbarn zu erspähen, (un nächst) meine Ausdauer wurde endlich belauschend, sah ich im Fond einer Postkur gelehnt, eine andere auf dem Vorderste; Wagen; ohngefähr nach einer Stunde ritten im Trabe unter meinen Fenstern weg -

„Sie sind da!“ sagte ich sogleich zu Robert und theilte ihm meine Beobachtungen mit.

Ich muß zur Entschuldigung meiner Namen als Fremde in diesem traurigen Städtchen, dessen Namen entsprach, sehr vereinsamt fühlte und deshalb die Ankunft einer Frau, mit der ich vielleicht in freundliche Beziehung treten konnte, für mich ein Ereigniß von wirklicher Bedeutung war.

Der Sonntag kam. In der Pfarrkirche war eine Bank für Lorm reservirt worden und einige Minuten vor Beginn der Predigt trat dort der Doctor, jedenfalls zur großen Befriedigung aller Anwesenden, ein. Er war ein Mann von 40 bis 45 Jahren, groß, schlank, blaß, mit hoher, etwas kahler Stirn, männlicher, intelligenter, stark von Schwermuth angehauchter Physiognomie; in seinen großen dunklen Augen, die auf Jedem, der ihn zum ersten Male sah, Eindruck machen mußten, lag etwas Unstütes. Es schien ihn wenig zu kümmern, der Gegenstand der allgemein schlecht verhaltenen Neugierde zu sein und er verließ seine Bank, ohne irgend Jemanden eines Blickes zu würdigen. Frau Lorm erschien nicht in der Kirche. In der folgenden Woche gaben die Insassen der Villa zwei neue Lebenszeichen von sich; eine Messingplatte, mit dem Namen des Doctor Lorm versehen, wurde an der Thür des einen Pavillon angebracht, dann machte der Doctor selbst unserm Geistlichen einen Besuch; Letzterer jedoch, ein finsterner, schweigsamer Mann, theilte Niemandem eine Einzelheit dieser Unterredung mit. Da am Sonnabend derselben Woche Robert früher als sonst und sehr gut gelaunt nach Hause kam, suchte ich ihn zu einem Besuch bei Doctor Lorm zu überreden, der das gewiß nur als nachbarliche Höflichkeit von Seiten eines Collegen auslegen würde. Er hörte mir lachend zu, ließ mich alle meine Gründe erschöpfen und sagte dann endlich mit der ihm eigenthümlich schelmischen Miene:

„Ich bin Deinem Wunsche zuvorgekommen, liebe Frau, ich bin schon bei Doctor Lorm gewesen.“

„O, Robert, dann erzähle mir Alles. Wann bist Du dort gewesen? Wen hast Du gesehen? Den Doctor und seine Frau? Sind sie liebenswürdig? Hast Du sie aufgefordert, uns zu besuchen?“

„Bestürme mich nicht so mit Fragen, Valentine; ich begegnete neulich Doctor Lorm, wir tauschten ein paar Worte aus und er bat mich, bei ihm einzutreten; allein ich war eilig und bin nur wenige Minuten geblieben. Das ist Alles, was ich Dir erzählen kann.“

„Wie fandest Du Frau Doctor Lorm?“

„Ich habe sie nicht gesehen?“

„Gefällt Dir der Doctor? Scheint er ein umgänglicher Mann. Wird man wohl mit ihnen verkehren können?“

Einige bejahende Zeichen, die Versicherung, daß Doctor Lorm ein feingebildeter Mann sein müsse, und daß er bald selbst zu uns kommen

nne entlocken

n Wege zur  
: sich irgend-  
ie stehen und  
Dorm wäre.  
orm die Rede.  
icht die mehr  
Absonderung  
nige Zeit auf  
Karten von

en, lenkte ich  
: an welcher  
r die mit der  
je, ob Frau

ym nach dem  
rte mich auf  
iackvoll aus-  
orm ein; sie  
,anzes Wesen  
· sie sich eine  
ht und blaue  
Erscheinung.  
wie möglich  
niedern.  
nn wünscht,

Ihnen diese  
iß er leidend

h die Farbe.  
das ist nicht

machen.  
1 erschrecken;  
inem Manne,  
Sie, die Sie

ropstengel ab  
h mich.  
as zuweilen;  
: in Verbin-  
nden sie rei-  
ammen. Er  
ugen, unter-  
d. Mehrere

Gesellschaften wurden zu Ehren der bald war Frau Lorm plötzlich von ei bald hatte der Doctor, den Abend v Familienangelegenheiten verreisen mü lang Niemandem, sie Beide gleichzeitig

Der vortheilhafte Eindruck, den die boshaften Vermuthungen, die man Schweigen bringen.

In dieser Zeit hatte ich eine lange Als es mir wieder erlaubt wurde, eini Lorm eine der ersten, die kam. Ich sehen, denn sie war während meines I für mich gewesen, hatte sich jeden Mo nach meinem Befinden erkundigt, u prächtiges Bouquet oder ein Korb m liebevolle Theilnahme seiner Bewohner

„Ich habe auch dem Herrn Do „ich glaube wirklich, daß es auch zwe hühner mehr giebt, nach der Zahl zu und wie treu und aufopfernd hat i furchtbaren Rückfall bekam, zur Seite

„Wie, hat er das gethan?“

„Wissen Sie es nicht? Bitte, Fi innigste Dankbarkeit aus. Ich weiß Manne geworden wäre, ohne die I Rathschläge des Doctor Lorm. Wie f zu sagen! Wie gut hat er einem Man lieren fürchtet, nachfühlen können!“

Frau Lorm nahm ein Buch und „Was für ein vortrefflicher, liel fuhr ich in meinem überströmenden D thümlichen Zweifel vergessend, die ich

„Er ist sehr gut“, entgegnete si langen Schweigen; „es ist stets eine machen und Andern beizustehen.“

Sie stand auf. Ich nahm ihr da Abend bei uns zubringen zu wollen; vereinte sein Bitten mit den meinen.

„Ich hoffe“, setzte er hinzu, „do gängen macht, Sie zu begleiten; ich n ich ihn näher kennen gelernt habe, ei wenige Männer.“

Sie wurde roth und antwortete verstand. In dem Augenblick, wo I leitete, die Hausthür öffnete, ging Si uns bemerkte, verbindlichst — es war

„Doctor, Doctor!“ rief mein Ma Er schritt, ohne zu antworten, ü

„Verzeihung“, rief Robert, „ich I und eilte rasch seinem Freunde nach.





„Aber“, schreckte sie plötzlich wissen, nicht auch ungerecht g erlaube mir noch nicht übe

· Hände ergreifend, sagte sie bitte Sie innigst, urtheilen E recht von mir, mich meinen anzugeben; aber diese Beweg rüßsieht, wie er gealtert ist, i mein weibliches Gefühl ließ i weder Born noch Groll zeig r geheimnißvollen Entfremdu ich abhelfen könnte, auf den t en Sie mir“, nahm ich das G Zeit wann hat dieses Verhäl auert?“

fünf Jahren.“

Jahre!“ Ich war stumm vo mit stiller Ergebung anblickt n aufrichtigem Mitleiden ang hnen peinliche Erinnerungen wo Ihre Trennung angefang s Monate nach unserer Ver iß wir eine wirkliche Reigun vir fast ganz isolirt in der L ylich glücklich waren. Allmähl t finster, vergebens forschte u das vergeht wieder“, sagte er on einem hitzigen Fieber besa jenesen, suchte er mich von si welchem Grunde?“

r ist mir bekannt; nach me nshere Trennung unvermeidli e, er nicht wiederkommen i uch fortan mit mir unter e , daß wir nie zusammenkän rmlich an, mir den wahren t dieses Erkaltens seiner Liebe te er dieselbe hartnäckige Wei jedem seiner Worte die alte inen Vorschlag ein.“

Sie sahen sich wirklich nie?“

selten und nur zufällig; bei r, ohne stehen zu bleiben ode r während der ersten Monat der Treppe. Damals war ic

chen, wie jetzt; beleidigt und aufgebracht, warf ich ihm im jen einen verächtlichen Blick zu. Sanft, die Hand auf meinen d, hielt er mich zurück. „Wir sind sehr glücklich gewesen, igte er leise. — „Aber wir können es nicht wieder sein!“ rief



böshaftern Blicken verfolgt und durchfaßt mit Fingern auf sie wies.

Die Art und Weise, mit der Doctor Li seine Frau betreffenden, banalen Reden natürlich und unterschied sich in dem Ehemann bei solcher Gelegenheit sagt. Er versucht, ihm meine Meinung über seine volle Wahrheit zu gestehen, seine gesellschaftlichen Formen drängten jedes Spielung, die mir auf den Lippen schwand, der kömmervolle Ausdruck, der seine Entschlüsse, ihn zur Rede zu setzen, zu ihm zu beklagen und mich für ihn zu Robert immer anzuhören, daß es hier Gelegenheiten einer Frau zu mischen, die die seine Handlungsweise nie in Frage daß sie vor Gram hinsieht. Ich hatte das wir vor Augen hatten, aufgegeben Situation zu verändern schien. An ein ich im Zimmer mit meinem Söhnchen, helles Lachen erschallen ließ, als Helen in einen Sessel sank.

„Behalten Sie mich hier“, schluß Rath!“

Etwas ruhiger geworden, erzählt sie. Ein Trupp Frauen und Kinder, deren Reden gegen sie ergingen, hatte Der Unwille ersticke meine Stimme; in Rosenbergs schon als klatschfüchtig und einer solchen Rohheit nicht für fähig g

„Legen Sie keinen Werth auf das Scher“, sagte ich ihr, „fassen Sie sich,“

„Ich habe keine Hoffnung mehr, helfen Sie mir, diese Lage ist für mich

„Ja, ich sehe jetzt ein, daß Sie so „und ich will Ihnen dazu verhelfen.“

Ohne an eine Einwendung meine ihr gleich die Idee, die mir in diese Schwägerin, welche in einer benachbarten reiche Familie hatte, suchte gerade jetzt erziehung anvertrauen konnte; sie warden deren Nähe sich Jedermann wohl fühle einander, daß dieses Asyl sie gegen je Da sie, wenn sie ihren Mann verließ keinen geeigneteren Vorschlag machen z

Sie ging bereitwillig auf denselben Arme verlassene Seele! Mein I unserm Plane nur unter der Bedingung dem Weggehen seiner Frau benachrichtigen Brief an ihn zu lesen:





ndlungsweise,  
n ließ, (hier e  
n, was ich erf  
els auf ihrer  
nicht ein Scha

um, Herr Dr  
Trennung un  
e Schritte vor  
inem Verhör i

leich Sie, der  
mich zu richten  
"

l ich Sie allei  
e Zeugen zu il  
Begriff das Zi  
seinem Anblid  
uch eines Befes  
des Himmels  
einige Worte z  
ißte die Händ  
ber die Augen  
rst gestanden.  
willst also vor  
kaum hörbarer  
er der Mitthe  
Plan ist unan  
au mag, wen  
ern Aufenthalt  
äre, aber ich r  
nt"

iens freudestra  
fen.

r Doctor", fra  
derseitigen Let  
"

u Stein — lei  
g das Zimmer  
ist mir Schmerz

ir Sie verlegend sein müssen, vergeben Sie es, aber ich kann  
rs; Helene", fuhr er kalt fort, als wenn er zu einer Fremden  
vor fünf Jahren habe ich Dir bereits gesagt, daß nicht ich, son-  
Schicksal unerbittlich ist und daß unter isolirtes Leben wahr-  
bis zum Tode dauern würde. Dasselbe wiederhole ich Dir  
ennoch wirst Du friedlich und in Sicherheit unter meinem  
en, wo ich Dich besser beschützen kann, als anderwo. Willst  
ieder zu mir kommen, Helene?"  
gab ein Zeichen der Zustimmung.



## Doctor For

„Alles gut geht“, sagte meine Frau, ohne sich rühren zu können.  
„Eine Frau?“ fragte ich ängstlich bei ihm.“

„Nicht sehen wir uns an über

die Wochen war der Doctor so ein Faden hing, erst als das Ziel

Eine wunderbare Verwandlung sie Wochen lang das Krankenlager ihren Mann mit aufopfernder Liebe, die kaum noch so Lebenskraft und Jugendfrische.

„Sie ihn an“, flüsterte sie mit dem Male hatte aufstehen dürfen, eben eingeschlummert war. „Nur die Krankheit verzüngt hat? Was dem Augenblick machte der Doctor wohl nach seinen Wünschen für

Da im Zimmer Halbdunkel Doctor meine Gegenwart verabschiedete das Haar seiner Frau.

„Geliebte Helene, wir sind

werden es auch ferner sein“, rief er heftig, sich stolz schrockene Helene rief mir zu. „Glauben Sie wären nicht mehr kommen Sie ganz in meine Fesseln und er selbst nahm die Tage darauf befand ich mich Helene's, allein bei ihm, als die Krankheit seiner Frau ernstlich beunruhigt hierüber, bemerkte ich ihn wieder.

„Sie versichert“, entgegnete Helene's zarte Natur der brüderlich lange widerstehen kann.“

„Ist entschieden nicht der Fall“, ich wußte nicht warum, und er Sie sie nicht mehr veranlassen aufzusuchen, kurz ihr zu verabschieden mich zu sein braucht?“

„Denken Sie hin? Wie könnte ich werden das aufzugeben, woran Befriedigung findet?“

„Ist wirklich so? Kann sie nicht Der Himmel möge Erbarmen mit dem Wunsch meines Mannes und seiner Genesung nur unmerkliche





Er schien aus einem Traum zu e

„Sie soll bei uns bleiben, es wir

„Du billigst also das Verfahren

„Vollkommen.“

„Du stimmst mit ihm überein, bei Schrobenheit gut?“

„Gott verzeihe Dir, Valentine, I sagte er barsch.

„Hat Dir der Doctor sein Geheim beleidigt.

„Ja, und“, fuhr er auf meinen fr treu bewahren, so lange dies bejamme

Eine Woche verging, ohne daß Gatten erwähnte. Was hätte ich ihr

wußte, daß Robert jede freie Minute als Freund und Arzt bei ihm war. Den neunten Tag, gegen Abend, arbeitete ich ruhig, bei Helene sitzend, die scheinbar in eine Lectüre vertieft war, als ich plötzlich ein leises Geräusch hinter mir hörte und mich umdrehend, sah ich meinen Mann, der mir zuwinkte und die Portièrre wieder fallen ließ.

„Nun, was giebt es?“ fragte ich ihn im Nebenzimmer, sogleich seine Aufgeregtheit bemerkend.

„Still, sprich leise. Doctor Lorm liegt im Sterben.“

Nicht auf eine solche Katastrophe gefaßt, blieb ich sprachlos vor Bestürzung.

„Ich sah es lange voraus“, fuhr Robert fort, „schon vor diesem Unfall trug er den Todeskeim in sich. Der Geist ist noch lebendig, aber die Lebenskraft ist versiegt.“

„Und seine Frau, seine arme Frau!“

„Deshalb bin ich eben gekommen. Er verlangt sehnlichst nach ihr. Glaubst Du, daß sie gehen wird?“

„Ach, Robert, sie liebt ihn.“

„Ja, und eine Frau, die liebt, ist immer bereit zu vergeben. Du hast Recht, Valentine, übrigens wird sie bald die ganze Wahrheit erfahren.“

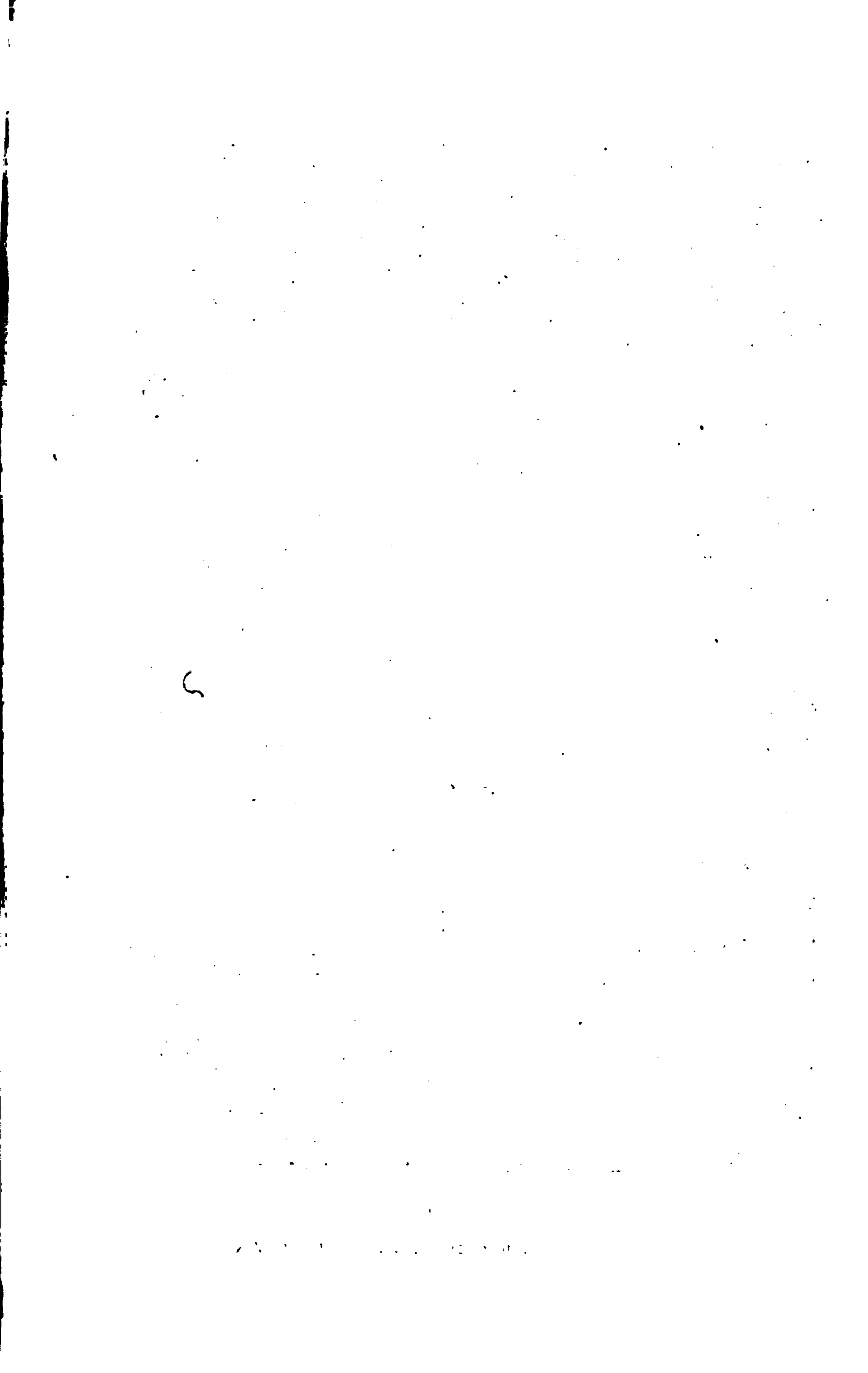
„Ist keine Hoffnung auf eine Genesung?“

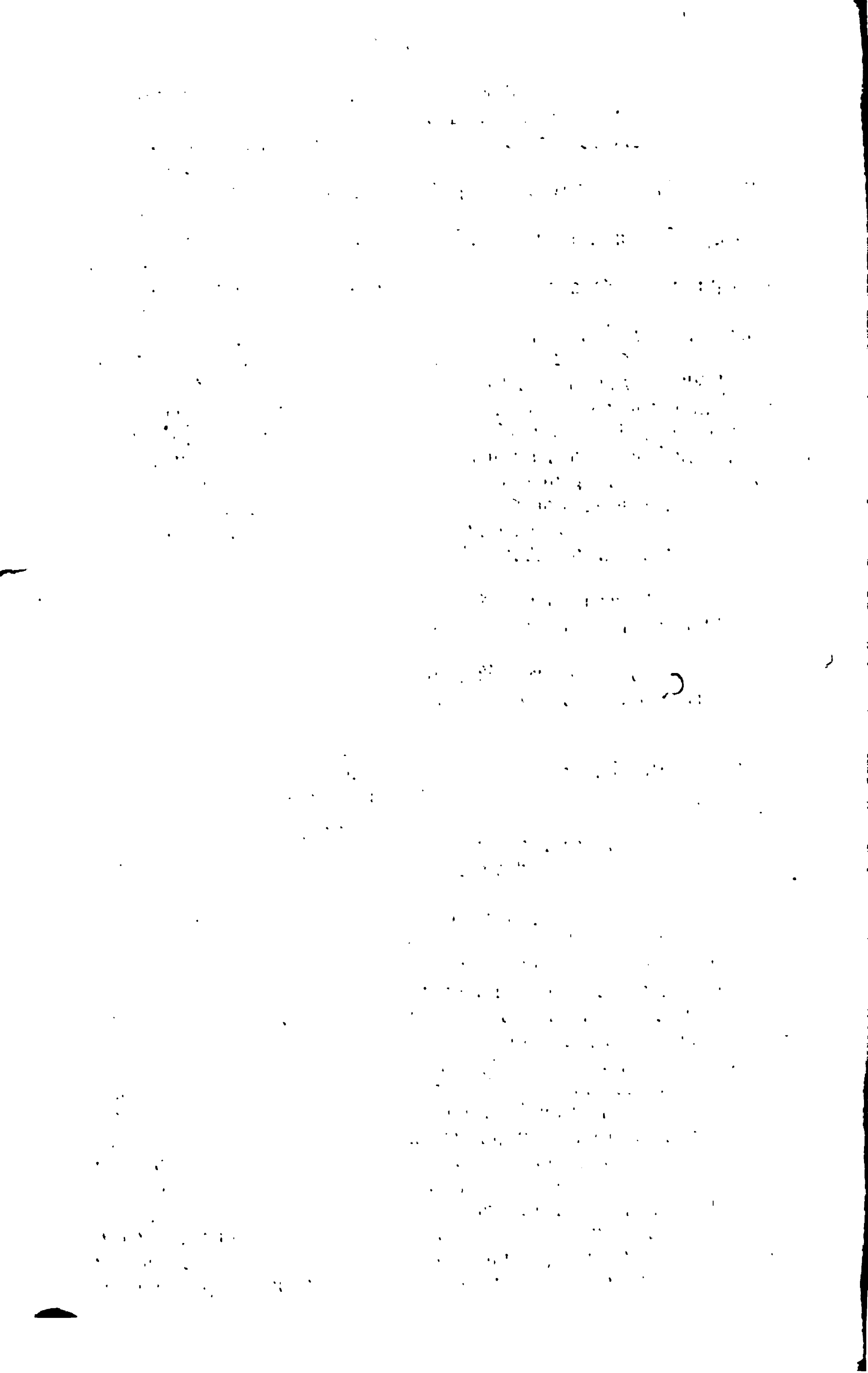
„Keine, ich bin davon überzeugt, noch mehr, ich bin glücklich darüber!“

Seltsame Worte in dem Munde meines Mannes! So gut ich konnte, bereitete ich Helene auf den Zustand ihres Mannes vor; ich erinnere mich nur noch deutlich des Momentes, wo wir in das Krankenzimmer eintraten. Doctor Lorm ruhte auf demselben Lager, wo er noch vor einem Monat die heftigsten Schmerzen mit Ergebung duldete; auf seinem Gesicht lag jetzt eine Ruhe, eine Heiterkeit, ein überirdischer Glanz, der mich in ihm sogleich den Sterbenden erkennen ließ. Helene, nicht eines Wortes mächtig, stürzte in die sich ihr entgegenbreitenden Arme ihres Gatten, keine Verzeihung wurde verlangt, keine gegeben.

„Paul, Du schickst mich nun nicht mehr weg?“

„Es ist nicht mehr nöthig. Bald, ja bald wird Dir Alles klar sein, Du wußtest immer, nicht wahr, Helene, und Du wirst nie vergessen, wie sehr ich Dich liebte?“ Sie von Neuem an sich ziehend, bedeckte er das reizende, jugendliche Haupt mit zärtlichen, leidenschaftlichen Küssen.









Am nächsten Morgen, mit Sonnenaufgang, starb Doctor Lorm friedlich in den Armen seiner Frau. Zwei Tage darauf standen Robert und ich an seinem Sarge und betrachteten ein letztes Mal die Züge dessen, der uns ein so lieber Freund gewesen; ehrfurchtsvoll seine Stirn küssend, sagte Robert feierlich:

„Ich segne die Vorsehung für diesen sanften Tod, der allein seine Leiden enden konnte. Er war wahnsinnig und wußte es!“ Ohne Weiteres zu sagen, breitete er das Leichentuch wieder über unsern armen Freund, schloß den Sarg und führte mich nach Hause.

Erst nach der Beerdigung, als wir wieder allein waren, enthüllte mir mein Mann das traurige Geheimniß.

„Doctor Lorm war, wie ich Dir bereits sagte, ein Wahnsinniger, aber einer der seltensten Art, denn er war es nur in Bezug auf einen Punkt; diesen abgerechnet, war seine Verstandsthätigkeit intact, sein Geist vollkommen gesund, wie Du selbst oft hast urtheilen können.“

„Und dieser Punkt war?“

„Der Wunsch, seine Frau zu tödten.“

Ich schauderte vor Entsetzen.

„Er erzählte mir“, fuhr Robert fort, „daß dieser Gedanke zuerst während der Flitterwochen in ihm aufgetaucht sei. Im Anfang empfand er, wie das bei gewissen Leuten vorkommt, den lebhaften Wunsch, auf dem Höhepunkte seines Glückes zu sterben; dieser Wunsch wurde zur fixen Idee, die ihn beständig folterte und sich zuletzt seine Frau als Ziel erkor; die schreckliche Versuchung der Mordlust überkam ihn jedes Mal, wenn er sich mit ihr allein befand. Da er selbst Arzt war, erkannte er seinen Wahnsinn; er wußte auch, daß, wenn er seinen Zustand entdeckte, er als Irnsinniger eingeschlossen und mit Schauern von der Frau, die er über Alles liebte, betrachtet werden würde. Um sie sich zu erhalten und sich selbst zu retten, blieb ihm nur eine Alternative — er erfaßte sie und Du begreifst, daß er von seinem scheinbar räthselhaften Lebensgange nicht abweichen konnte.“

„Aber während seiner Krankheit?“

„Des Gebrauches seiner Glieder gänzlich beraubt, wußte er, daß er seiner Frau kein Leid zufügen konnte; übrigens verschwindet der Wahnsinn oft während einer schweren Krankheit. Er verließ ihn auch wirklich ganz, kam aber allmählich mit der physischen Kraft wieder, Du weißt das Uebrige. Er ist ohne eine Klage gestorben; sein Leben war nur eine unaufhörliche Qual und ich preise ihn glücklich, von ihr erlöst zu sein.“

„Das ist wahr“, sagte ich traurig.

Auf den Wunsch Roberts und um dem letzten Willen des Doctor Lorm nachzukommen, hatte ich jetzt die ganze Wahrheit seiner Wittwe mitzutheilen.

Meine Erzählung brachte auf sie nicht den Eindruck hervor, den ich erwartete. Bei ihr, wie vielleicht bei vielen Frauen, milderte die Gewißheit, einzig und heiß geliebt worden zu sein, die Erinnerung vergangener Leiden und sogar den letzten Trennungsschmerz. „Er liebte mich, nur mich“, wiederholte sie beständig unter Thränen.

Sie lebt noch heute, treu dem Andenken des geliebten Todten und einiger Monate ungetrübten Glückes.

## Die Wahrheit über R

Von J. J. Honegger

(Schluß.)

Die Alt-Ritualisten (Staro-obriadtsi), konservativ, die sich jeder Neuerung widersetzen sich geschlossene Körperschaft, innerhalb deren ausbrachen. Ganz anders die priesterlosen E nach neuen Heilmitteln suchten, fielen sie in hängiger Religionsparteien auseinander. Jene kirche noch am nächsten.

Den Häretikern rechnet der Engländer deutschen Colonisten zusammenstimmenden „S fach evangelische Protestanten sind, sehr acht

Im Uebrigen scheidet er folgende vier C

a) Secten, welche die Heilige Schrift o annehmen, ihre Lehren aber durch Inspirati geistlichen Häupter auslegen.

b) Solche, welche die Schrift wenig oder durch die Inspiration ihrer Lehrer leiten lass

c) Die an eine erneute Menschwerdung

d) Die, welche Religion mit nervöser G mehr oder weniger ins erotische Gebiet til Springen, Selbstzüchtigung und Selbstverstü lose Orgien gehen im Gefolge dieser Albern

Diese kirchlichen Spaltungen nun habe Bedeutung angenommen. Die Hoffnungen l mal der Polen richteten sich wesentlich auf die seit Alexanders II. Thronbesteigung ging die die ihren Centralsitz in London nahm, syste Unzufriedenheit all' dieser Abtrünnigen, Und welche letztere sich allein als rechtgläubig betr im 17. Jahrhundert vom wahren Glauben abg sei — zu revolutionären Zwecken auszubau das Werkzeug ist zu ungefüge! Diese Ersche als die innere Rehrseite zu den Agitationen l fische Diplomatie dann und wann unter dem Glaubensgenossen im europäischen Südosten wäre als Fundament politischer Bewegungen licismus zu fürchten.

jen Lebens ist der  
 isender, der Baron  
 Urphänomen förm-  
 findet; und dieser  
 n als die Idee, zu  
 , zum Bewußtsein

Communismus im  
 Ich eben die ver-  
 Gegensätze zu dem  
 als „Urphänomen“  
 Uebel aller Uebel,  
 n Verkommenheit;  
 n diese Grundwur-  
 cht wagte, zugleich  
 n? An der Spitze  
 muß sonach stehen:  
 der damit verbun-  
 : für Ausbringung

kurz ein deutliches  
 dem „Nir“). Die  
 ares Land in drei  
 le Streifen. Das  
 rial des Schwarz-  
 it Hafer und Buch-  
 nerliche Viehweide.  
 er Bebauung des  
 t Lande nach Be-  
 esen mit ganz con-  
 — auch einer der  
 n Feste des cäsari-  
 fratie“ mit jedem  
 ng begreift in sich  
 o: Abgesehen von  
 fes stehen und des  
 Rest (Acker- und  
 zerfällt in die nach  
 rt sich ergebenden  
 hmale, an Flächen-  
 treifen, so viele an-  
 schiedene Qualität  
 g der Grundstücke  
 in mehrere Theile  
 l Streifen zerfällt.  
 die Familie unbe-  
 zerechnet) eine jede  
 hat. Weitere An-  
 und die Regel, ist  
 :heit von Antheilen



gesucht werde, sondern das gerade Gegentheil. theilens ist die wichtigste und geräuschvollste Gemeinde unter lazer Leitung des Dorfsältesten, unterzieht sich jedes Mitglied mit längst angewöh-

Das ist also jenes Wirthschaftssystem, welches allen Gegner als das Heil der Welt aron zuerst dem Abendlande aufgeder der besonnensten Beobachter und lo zu zerlegt und beurtheilt hat. E den modern fortschrittlichen Verwa n geistige Factoren Freiheit und l auer einen bestimmten Landantheil kann, während er doch bloß sein J thätig unternehmenden Mann, meh u bebauen; hemmt auf jedem Sch alle Hauptarbeiten den Bestimmu stehen. Dem Bauern ist es sehr schne burt gegebene Verbindung mit der he der Zufall ihn hineingeworfen ha timmung eine ganz andre Richtun einen starken Theil des Jahres in l so schwerer, als die Gemeinde solid e haftet.

n nun, welche mit großer Emphase lechtes ihrem gepriesenen System, d em Landantheil beschenke, den unge n, daß es Rußland mit dem Proleta abgesehen von allen anderen Einwo einsehen wollen: wie viel von prole n gelobten Bauernstande der Ruß wohl, die der Faulheit und der el

n Slavophilen, auf ihr Russenthun seitiger Bildung, die dem Westen in ihm anerkennen wollen, ist als reichere Classe von Leuten für der esißes die Schaar der socialistische ihrem geschicktesten Organ „die Zeitg reten.

verseits finden das ganze Wirthschaft s historisch gerichtet und meinen, t, wenn der Segen der Leibeigenen- aller neueren Regierungsmaßregeln, Noch 15 Jahre später und 6 Jahr n Zustandes“ (der die Bauern noch v atirt worden, daß von einem wirkll i Lande keine Rede, daß im Gegenth äckgang begriffen sei. Das System edes Individualismus entbehrt, voll r Thätigkeit nieder.

Im einseitigst gerichteten Interesse wird von der hartnäckig verbohrtten Slawophilenpartei folgende Behauptung über den Gang der neuen russischen Geschichte aufgestellt: Der geschichtliche Ablauf im Vorschritte russischer Civilisation steht mit dem Gang und Geschick der andern Völker und Staaten in directem Widerspruch; die Rassen des Westens schritten von Knechtschaft und Sklaverei zur Freiheit vor, umgekehrt die Russen. Die *Pravda Russkaya*, das älteste Denkmal der Landesgesetzgebung, ins erste Jahrtausend christlicher Zeitrechnung zurückgreifend, kannte keine körperliche Züchtigung. Ihr folgten die grausamen Criminalstrafen des Czaren Alexis Michailowitsch und diesen die blutige Herrschaft Peters I. Im 16. Jahrhundert trat Leibeigenschaft an die Stelle der früheren Bauernfreiheit. Anstatt der lauten und energischen Stimmen, die man früher in den nationalen Versammlungen hatte hören können, stoßen wir im 18. Jahrhundert auf ein unnatürliches Schweigen, jene stumme und düstere Stille, die sich auf das Volk legte. — Nun hat es schon an sich nach Allem, was wir über Ursprung und Fortgang dieses autokratischen Staatswesens sowie über den Charakter des Hauptbestandtheiles der Bevölkerung wissen, viel größere Wahrscheinlichkeit für sich, wenn andere tüchtige Kenner diese ganze Darstellung als Parteiwahn erklären. Bernhardi sagt: „Die unumschränkte Gewalt des Landesherrn als Erben des Khans der Goldenen Horde war ganz von selbst da, als naturwüchsig und selbstverständlich; sie lag in der Gesamtheit des Zustandes; wo hätten seit der Vernichtung Groß-Nowgorods die Elemente einer andern Verfassung hergenommen werden können? Das russische Volk hatte im Allgemeinen gar keinen Begriff von einer andern Regierungsweise“. — Schon zur Zeit Gustav Adolfs lautete ein an diesen abgehender Bericht: „Knechtschaft sehen die Moskowiter nicht für eine Schande, sondern für eine Ehre an; alle rühmen sich des Großfürsten Sklave zu sein, auch wenn er Einem befiehlt, Vater und Mutter zu erschlagen“. — Adel, Bojaren und Fürsten waren gerade wie der gemeine Mann den körperlichen Strafen ausgesetzt, ohne sich dadurch entehrt zu glauben. Mit dem Schwinden der letzten Theilfürstenthümer und des Restes partieller Localfreiheit sinkt auch das sittliche Bewußtsein im Volk immer tiefer.

Was nun im Weiteren die philoslawische Partei betrifft, so hing sie sich frühe schon und fortwährend eine sogenannte demokratische Tendenz um, welche die Devise ausgab: die ganze russische Aristokratie ist von den eingedrungenen fremden Culturelementen verdorben; die Wiedergeburt der Nation kann nur von dem noch in ursprünglicher Reinheit unverderbt gebliebenen Volke, in allererster Linie seinem tüchtigsten und zahlreichsten Vertreter, dem Bauernstand, ausgehen. Daneben trägt sie die Anhänglichkeit an die orthodox griechische Kirche und byzantinische Theologie zur Schau. Daher die Erscheinung: während alle anderen liberalen Parteien gegen die herrschende Kirche Krieg führten, fanden die Slawophilen in der Geistlichkeit eine Stütze und Bundesgenossin.

Die Romantiker, die ganz besonders im Moskauer Studentenkreis vertretenen Anhänger der deutschen Philosophie und des französischen Socialismus — „*Sapadniki*“ = Westlinge — auf der einen, die Slawophilen auf der andern Seite: das sind äußerste Parteigegensätze. Die letzteren stellen die innere Seite der slawischen Nationalbestrebungen dar;

nicht dabei stehen bleibend, in politischen Fragen slawisch zu sein, verkörpern sie eine vollständige, ganz slawische Weltanschauung. Pan-slawistische Wünsche und Tendenzen hegten auch die ersteren. Beide Richtungen fanden sich übrigens zusammen im Haß gegen die bestehende Ordnung, in der Begeisterung für das gedrückte niedere Volk, das ihnen gegen die entartete Aristokratie und verdorbene Petersburger Bürokratie als Schild dienen sollte, und (was das Wichtigste) in der Idee des alt-russischen Gemeindebesitzes. Das Zuneigen zu den extremsten und radikalsten Lehren des französischen Socialismus oder gar Communismus, ebenfalls ein gemeinsames Erkennungszeichen, war der Rückschlag gegen die Tyrannei der herrschenden nikolaitischen Doctrin; was am ärgsten verpönt war und im härtesten Gegensatz zur bestehenden Ordnung stand, zog die jungen Köpfe mit dem größten Reiz an.

Die von den Slawophilen mit künstlichen und kleinlichen Hilfsmitteln in Scene gesetzte Rückkehr zum Volke — lächerliche moskowitische Kleidung als angebliche Wiederaufnahme des altnationalen Costüms; Zuwendung zur griechisch hypokritischen Orthodorie — war doch im Grunde ganz ungeschickt und wenig volksthümlich; das Volk begriff die Leute nicht und lachte sie aus. „Weder die byzantinische Kirche noch der Kreml in Moskau werden jemals der künftigen Entwicklung der slawischen Welt irgendwie behilflich sein.“ Geistreiche Beobachter hatten in Bälde steifste Unverbesserlichkeit, Unfruchtbarkeit und unüberwindliche Arbeitscheu als die Haupteigenschaften dieser Partei erkannt, und ein solcher zeichnet die Leute ganz gut wie folgt: „Statt ihrem eigenen Satze, daß das Slawenland eine Welt für sich, eine primitive Offenbarung mit eingebornen Gesetzen, ein Reich des Heils für franke, abgelebte, in die Irre gehende Völker sei, eine reale Basis zu geben, und sei's auch nur in einem Bruchtheilchen, spielen diese Herren lieber bequem im Cabinet mit den Rechenpfennigen ihrer Einbildung, errichten auf den Trümmern des Aristoteles und Hegel eine neue anatolische Philosophie, deuten die Lycischen Inschriften aus dem Russischen, erkennen in der Alhambra ein slawisches Bauwerk — weil im früheren Mittelalter viele slawische Sklaven nach Südspanien verkauft worden seien, in Tizian ein slawischer Maler — wegen der Riva de' Schiavoni, in Gluck ein slawisches musikalisches Genie — weil er in Prag erzogen wurde.“

Muherr und Vorläufer dieser Schule kann Schischkow genannt werden, der unter Nikolaus einmal als Unterrichtsminister leidenschaftlicher Gegner der Aufklärungstendenzen des verstorbenen frühern Czaren war. Schon um die Wende des Jahrhunderts erhob er sich als Wächter des slawischen Volksthums und der rein nationalen Entwicklung gegen die europäisirenden Tendenzen der jungen Schule, insbesondere gegen Karamsins Bemühungen um Befreiung der Sprache von den slawonischen Ueberlieferungen und um Herstellung einer dem Französischer nachgebildeten Literatursprache. Sein Ankämpfen gegen die in der hohen Gesellschaft eingefleischte Gallomanie hatte ihn rasch populär gemacht. Ganz besonders trat er als der erste unabhängige Kritiker von Peter's d. Gr. Reformen auf, deren verhängnißvollen Einfluß auf den Volksgeist er nachwies.

Was die Slawophilen im Innern, das sind die Pan-slawisten nach außen. Ihr Treiben hat noch weniger Halt. Die Idee eines großer

undes unter Rußlands Führung ist seit dem Jahre 1815, sind also jener en Rückwärtsblickens nach dem Alten, verrosteten und verlebten Dinge, dessen entsprungen, in welcher auch die Indentens aufgetaucht ist. Wie diese Barbarrifadiren in willkürlich gesteckte er gewaltig und selbst nach praktisch

Die Doctrinen der Moskauer Zeim Höhepunkt ihres Ansehens, d. h. in nantastbar, unwiderstehlich und von behaupten durfte, nie und nimmer, esne der ersten französischen Revolu- sliteratur gleiche Macht geübt. Sie Schicksal Polens. Heute hat die Er jedes geschichtlichen und ethnographi- waltig abgekühlt, daß dem fanatischen entgegengehalten wird.

umereien der Panflawisten spiegelten zede des greisen Professors Bogodin, hte: das heutige Moskau, die heilige e Herrschaft über die Welt gewinnen um“ durch die slawische Civilisation adons.

rische Entwicklung, Aufrechterhaltung reierung von dem Foch staatlicher Doc- t Namens ihrer Principien und der ommen, die verwandten slawischen litigen. Die Welt hat davon noch uffenthum hat vor unseren Augen in ltändige Unfähigkeit zur Herstellung

lawismus sind ganz junge Tendenzen den Südslawen aufgetauchte Gedanken er 50er als anerkannte Parteidoctrin stens erst von Bedeutung geworden. lein das kirchliche Band betont, Recht- icht Stammesbrüder, die von dieser

t, jene lächerlichen Prätentionen von t, daß gemäßigtere Leute bei ihrem länder von ihnen nur Neußerungen ntlich um den Kampf gegen die euro- los gegen die unhaltbar und wehrlos elben durch ihre Landsleute. So viel

ecielle Ländergebiete und Völkerschaft- a Auslande und endlich über die Er-

In den baltischen Provinzen läuft ein



mächtiger und gefährlicher Kampf ab gerade gegen die pan- und philo-slawischen Russificirungsgedanken, welche ähnlich wie in Polen und Lithauen alle nicht russischen Elemente nationalisiren oder austreiben möchten, den ganzen Germanismus sammt seiner Cultur. Und in diesem fanatischen Verlangen greifen die mit Liberalismus und Befreiungsgedanken um sich schlagenden Demokraten zu allen Mitteln, auch den grausamsten. Das hat Polen furchtbar erfahren. Die Murawiew und Kaufmann sind ihnen grade die rechten Leute. Zu dem Zwecke wird auch der Versuch zum Herrschendmachen der russischen Sprache durchgeführt. Jene Partei, unter der ausgehängten Fahne zeitgemäßen Fortschrittes und allgemeiner Freiheit und Gleichheit, möchte überhaupt alles organische Leben in einem Lande vernichten, welches seit sieben Jahrhunderten gewöhnt ist, germanisch-protestantische Civilisation als die natürliche Basis seiner Entwicklung zu betrachten.

Das baltische Leben in den letzten 60 Jahren drängte sich fast in seiner ganzen Substanz zusammen um die Sorgen und Kämpfe für Hebung des Bauernstandes. Zwar wurde schon 1816, 17 und 19 in allen drei Provinzen die Aufhebung der Leibeigenschaft durchgeführt, jedoch unter unglücklicher Form: Modus der „freien Contracte“, welcher dem Bauer keine genügende Existenzbasis bot und kein freies Grundeigenthumsrecht sicherte. Sie wirkte darum bei Weitem nicht so segensreich, als man erwarten konnte. „Der lettisch-finnische Bauer wurde persönlich frei, aber eigentlich heimatlos.“ Erst nachdem das Elend des Jahres 1843 viele Tausende von Letten und Esthen, die nachher ihren Schritt bereuten, in den Schooß der griechisch-orthodoxen Kirche getrieben, ward die Umwandlung des Pachtverhältnisses in freies bäuerliches Eigenthum betrieben; damals wurden auch die Rechtseinrichtungen dieser Landschaften zum erstenmal in einem Codex gesammelt. Und schon fand sich der deutsche Charakter jenes Provinziallebens schwer bedroht. Der Uebergang von der Frohne zum Pachtssystem und zur Befestigung des bäuerlichen Grundbesizes erwies sich als sehr schwer und erst in letzten Zeiten eher durchführbar. Die junge baltische Presse hat mit Energie den Kampf aufgenommen für die zeitgemäßen Reformen: Besserung der bäuerlichen Zustände, Aufhebung des bloß adeligen Grundbesitzrechtes, Neugestaltung der längst alt und eng gewordenen Verfassung, Vermittelung der überkommenen Einrichtungen mit dem Zeitideen, als wesentlichsten und schwersten den harten Bertheidigungskampf des deutsch-protestantischen Elementes gegen die erbitterten Anfälle der russisch-moskowitzischen Presse. — Seit der Mitte der 50er Jahre haben sich übrigens Aufgaben und Strebungen der Ostseeländer ungemein verändert und erweitert. Als die Hauptfactoren, die dazu mitwirkten, sind genannt: Die innere und äußere Umgestaltung Rigas, die vollständige Beseitigung der Frohne und anderer auf dem Landvolke ruhenden Lasten, Reorganisation des Volksschulwesens und der Verkehrsmittel, Erwachen der Presse und gesteigerte Oeffentlichkeit; vor Allem aber der Gegensatz, in welchen alle drei Provinzen (Liv-, Esth- und Kurland) zu den Bestrebungen der Moskauer Demokratie getreten sind. — In Livland speciell war bis in die 40er Jahre hinein ein Stillleben zu notiren, das einem glücklichen Idyll gleichen konnte und doch nur verderbliche Stagnation war, ruhend auf verjährten und tief gewurzelten Uebelständen,

lichkeit der Geistlichen, erbliches bei den Guts-  
en Bauernstand. Die  
taatlichen Entwicklung  
teristenz und möglichst  
rchaus socialistisch sich  
inrichtungen und For-

utschen Cultureinflüsse  
at heraus. 1802 stellte  
herbesten Wünsche des  
baltischen Provinzial-  
lgemein gültige Ehren-  
arf, bestehen bis jetzt  
o gar so viel zugeschrie-  
wicklung angenommen  
Studentenstaat lebend

te Kirche in den 40er  
arten. Theiles livländi-  
der in der Hauptstadt  
e ganz bestimmte, auf  
Reichsdeutschen abge-  
at erwiesen, daß jene  
ing sein sollten zu viel  
provinzen und ihre ge-  
ampf ist noch in keiner

ließlichen Unterrichts-  
richt in dieser Sprache  
it ein! Weiter gemacht  
ie griechisch-orthodoxe  
letariat ein sehr über-  
heilung gewisser Land-

Unter den Auspicien  
vard in den ausgehen-  
echsel in den höchsten  
zu haben, deren Fähig-  
ung des Städtewesens,  
pflege vollständig ver-  
der Provinzen und die  
chtslos niedergetreten;  
moskowitzische in jeder  
ngerichtet. Einführung  
nd die Zerreißung der  
angebaut.

ang Rußlands zu dem  
Ich halte davon Fol-  
riffst, bei Weitem nicht  
eiden Regierungen an-

gebahnt scheinen mochte. Der Volksinstinct wird sich gegenseitig nie befreunden. Die russische Armee und Presse haben sich der Consolidirung der norddeutschen Militärmacht nichts weniger als günstig gezeigt. Vielleicht fürchtet man dort für die beiden schwachen Punkte — Polen und die Ostseeprovinzen. Geht durch den Volksgeist dies- und jenseit der Memel das vorahnende Wehen einer stürmischen Zukunft? Ich denke Ja.

Das ganze neueste Regierungssystem in Rußland zeigt folgendes Janusgesicht: „Auf der einen Seite Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerichtsbarkeit und Geschwornengerichte — auf der andern Seite eine Praxis, welche mißliebige Personen allen Gerichten entzieht und auf „administrativem Wege“ nach Sibirien sendet; auf der einen Seite jährliche Veröffentlichung des Budgetvoranschlags — auf der andern Mangel aller Controle über Innehaltung desselben; auf der einen Seite Abschaffung der körperlichen Züchtigung als Criminal- und Disciplinarstrafe — auf der andern unaufhörliches Prügeln in der Stille; auf der einen Seite Anerkennung des Princips der Selbstverwaltung von Städten, Provinzen und Kreisen — auf der andern Unmöglichkeit, von dieser Selbstverwaltung irgendwelchen Gebrauch zu machen, der dem Gouverneur, dem Gouvernements-Gensdarmarie-Chef, dem Minister oder einem Ministerialrath mißfällig wäre; auf der einen Seite strenge Abgrenzung der den einzelnen Behörden zustehenden Befugnisse, Trennung der Justiz von der Verwaltung bis in die kleinsten bäuerlichen Gemeindebehörden hinab — auf der andern schrankenlose Willkür der höheren Verwaltungsstellen, die zwischen ihnen unterstellten Polizeibehörden und unabhängigen Gerichten keinen Unterschied machen.

Folge all dieses trostlosen Schwankens ist heute diese: Die erschreckendste revolutionistisch-nihilistische Propaganda und maßlose Willküracte auf beiden Seiten.

Der Nihilismus ist wieder etwas specifisch Russisches, so daß ihm auch nicht einmal die gepredigte social-demokratische Revolution des Westens verglichen werden darf.

Aus der ganzen modernen Geschichte des Landes, am lebhaftesten aus seiner unmittelbaren Tagesgeschichte springt eine zwingende Folgerung für alle russische Fortschrittsbewegung heraus:

Von den widersprechendsten Factoren bewegt und zerrissen, hin- und hergewürfelt und aufgewühlt — von der absolutistischen Despotie und dem nihilistischen Revolutionsgeiste, ohne Halt und Ruhe, hat Rußland nur zwei Wege vor sich. Will es gemäß den panslawistischen und slawophilen Träumereien und Phantastereien — denn etwas Anderes sind die nicht! — die westländische Bildung von sich abstoßen, so wird es nach mongolisch-chinesischer Weise erstarrt stehen bleiben — eine vom modernen Culturleben abgelöste Insel. Und da das im Zeitalter der Eisenbahnen und Telegraphen denn doch nimmermehr geht, so ist es in allen Fragen des Fortschrittes an die abendländische Civilisation wiesen, und wie die Dinge heute liegen, am allerstärksten an die deutsche Wohl oder übel, gern oder ungern, in Frieden oder in Feindschaft, er wolle oder sich widerstrebend bäume: der deutschen Cultur und ih Lebensprincipien muß auch jener halbasiatische Kolosß sich beugen!

## Agostino Waldis.

Ein Mord aus Eifersucht.

Agostino Waldis ist der Held eines der berühmtesten Prozesse in den criminalistischen Annalen Italiens. Die Thatfachen dieses Processes fallen in die Jahre 1874 und 1875, aber lange vorher schon, seit dem für die politische Entwicklung Italiens so großen Jahre 1859, trat Agostino als ein Gegenstand des öffentlichen Interesses hervor. Damals ein junger, geistig und körperlich von der Natur außerordentlich begünstigter Mann, schlank, kräftig, behend, mit blondem Haar, blauen Augen und einem trefflichen Gemüth, folgte er aus seiner kaufmännischen Schreibcarriere dem Rufe des Vaterlandes. Am 19. April jenes Jahres forderte ein österreichisches Ultimatum vom König Victor Emanuel, er solle sein Heer entwaffnen. Am 26. April wies der König dieses Ansinnen zurück. Am 29. April rückte die österreichische Armee in Italien vor, und zu den Tausenden waderer Söhne, welche freiwillig zu den Fahnen des Königs eilten, gehörte auch Agostino Waldis.

Nachdem er sich am 15. Mai hatte einreihen lassen, wurde er drei Tage nach der Schlacht bei Magenta, am 7. Juni, Sergeant, und drei Tage vor der Schlacht bei Solferino Unterlieutenant.

Agostino blieb auch nach dem faulen Frieden von Villafranca bei der Armee, denn jeder begeisterte Italiener fühlte, daß das nationale Werk nur halb gethan sei. Er wurde im April 1860 zu den Gebirgsjägern versetzt, zeichnete sich in der Schlacht bei Castelfidardo und bei der Belagerung von Gaëta aus und wurde dann gegen die innern Friedensstörer, Briganten und Schmuggler, verwendet.

Bei allen sich darbietenden Gelegenheiten legte er Proben außerordentlichen Muthes ab. Darüber hier einen einzigen Fall. Im Jahre 1865, als Waldis zu Salerno in Garnison lag, handelte es sich darum, dem von kühnen Gefellen an der Küste betriebenen Schmuggel ein Ende zu machen. Eines Abends erfuhr Waldis, daß auf der Rhede von Salerno ein mit Salz befrachtetes, gut bemanntes Fahrzeug liege, und daß die Ladung Nachts eingeschmuggelt werden solle. Waldis verband sich mit drei anderen Gebirgsjägern, ruderte auf einer kleinen Barke auf die Rhede hinaus und verlockte die Bemannung des Schmugglerschiffes durch falsche Zeichen, daß diese ihn und die Seinen für Freunde hielt. So gelangte er an den Feind. Kaum aber waren die Vier an das feindliche Fahrzeug gelangt, so sprang Agostino auf, nahm seinen Säbel und zwang vierzig Schmuggler zur sofortigen Ergebung.



Für diese und ähnliche Thaten erhielt er die Tap und im Jahre 1866 den Hauptmannsrank. Nun erst, Friede ihm Ruhe gab, dem „Schau um dich und schau leben, gewann die Liebe Gewalt über ihn. Er lernte ein Römerin kennen, von hohem Wuchs und edler Bildung Familie angehörig, erklärte ihr seine Liebe und fand G Verlöbniß wurde geschlossen und nichts schien einem glück entgegenzustehen. Da plötzlich machte ein schrecklich seinen hinreißenden Einfluß über den ritterlichen Mann zeigte sich, daß selbst ein in schweren Kämpfen für's Vaterland gestählter und gereifter Charakter nicht vor den Fehlgrißen rasender Leidenschaft schützt.

Während Agostino Waldis zu Capua in Garnison lag, kam er mit einer, gleich ihm aus Rom stammenden Familie Ducron in gesellschaftlichen Verkehr. Herr und Frau Ducron behandelten den Hauptmann als Hausfreund, und deren Tochter Adele, ein Mädchen von kaum fünfzehn Jahren, kam ihm mit der harmlosen Naivetät eines noch knicken Gemüths entgegen.

Aber obgleich Adele noch die Schule besuchte, galt sie doch bereit als eine allgemein gefeierte Schönheit. Sie war von hohem Wuchs blond, zart und geschmeidig, halb Kind, halb Weib und von der seltensten Anmuth. Alle Männer, die ein Auge und ein Urtheil für Schönheit hatten, erkannten ihr den ersten Preis zu und demnach wder Stolz der Eltern auf diese herrliche junge Blüte ein sehr berechtigter.

Es war Agostinos Unglück, daß er Adele sah, denn er verlor se Herz an sie. Der reise Mann wurde ihr erster Anbeter, seine zart Puldigungen schmeichelten ihr, und als er ihr endlich mit glühenden Worten seine Liebe gestanden, nahm sie dieses Geständniß mit dem Enzuden entgegen, welches die Anerkennung weiblicher Schönheit einflöß Agostino schrieb ihr feurig beredete Liebesbriefe und sie beantwortete dieselben, meist auf Blättern aus ihren Schulheften, in einer Weise, die auf Gegenliebe schließen ließ. Ja sogar das Geständniß: „Ich liebe Dich“ kam endlich von ihrer Hand.

Um Agostinos Ruhe war's geschehen. Mit wilder Gewalt rüttelte seine Leidenschaft an dem Gefüge seines mannhaften Verstandes und warf dasselbe in Trümmer. Vergeblich tauchte das Bild seiner verrathenen Geliebten in Rom vor seiner gemarterten Seele auf. Er wußte, welchen Schmerz sie um ihn leiden müsse, aber er hatte nicht die Kraft, gerecht gegen sie zu sein. Unter den vielen Briefen, welche sie ihm schrieb ehe ihr Herz endlich zur edelsten Resignation gelangte, sei nur ein einziger hier wörtlich angeführt:

„Mein geliebter Agostino!

Acht Tage sind verflossen, seit ich Dir nach Empfang Deines Briefes schrieb. Hast Du meine Antwort nicht empfangen, oder bist Du verstimmt darüber, daß ich immer wieder von meiner Liebe zu Dir spreche Du hast Recht, ich darf es nicht mehr und will es nicht mehr thun Verzeihe mir nur! Ach, wüßtest Du, welche Qualen ich täglich, stündlich erdulde, wie meine Seele sich in dem Gedanken verzehrt, Du könntest eine Andere lieben und ihr Deine Liebe gestehen! Ach, wenn D

der Welt fühle, Du würdest  
 n Herz ausschütten! Du willst  
 : Trostlosigkeit nicht sagen?  
 Du gerade damit auch die  
 Sei es, in Gottes Namen!  
 r, daß Dir kein Unheil droht;  
 Dir, ganz allein von Dir!

Aber bedenke, daß ich nichts will, als die reine, volle Wahrheit. Lebe wohl, lebe wohl, mein Geliebter!“

Diesem edlen Herzen, wie es sich in vorstehendem Briefe kund giebt, lohnte Waldis, verstrickt in den Zauber seiner neuen Liebe, durch Schweigen oder durch eine gelegentliche kalte Erwiderung, die des noblen Mädchens Qual nur vermehrte.

Die Eltern Adeles ahnten von dem geheimen Verständniß zwischen ihrer Tochter und dem Bersaglierihauptmann so wenig, daß, als dessen Compagnie im September 1874 von Capua nach Casino verlegt ward, sie mit ihrer Tochter ebenfalls einen dreiwöchigen Aufenthalt dort nahmen, also das schöne Mädchen unwissentlich dem leidenschaftlichen Liebhaber in die Arme führten.

Erst als Anfangs December desselben Jahres Waldis mit seiner Truppe nach Capua zurückkehrte und dann täglich in Ducroy's Haus kam, ohne gerade eingeladen zu sein oder einen plausiblen Vorwand zu haben, schöpfte Ducroy Verdacht. Er bemerkte eines Abends, daß die beiden Liebenden verstohlene Blicke des Einverständnisses tauschten, und sagte darauf seiner Frau, sie möge doch in Adeles Schranke nach Briefen von Waldis suchen.

Es muthet den Leser gewiß sonderbar an, daß Frau Ducroy im Schranke nichts, wohl aber einige Tage später die Stücke eines zerrissenen Liebesbriefes von Waldis in — einem Spülnapfe fand.

Sogleich setzte sie ihren Gatten davon in Kenntniß und dieser beschloß, ohne Verzug Herrn Waldis zu verständigen, daß er sein Kind nicht in gefährvolle Versuchung stürzen dürfe.

Statt aber diesen lokalen Weg, die Anwendung der väterlichen Autorität gut zu heißen, wußte Frau Ducroy es besser. Sie wollte den galanten Jägerhauptmann, der auf sie selbst einen zu guten Eindruck gemacht hatte, schonen, und setzte es durch, daß Adele selbst und allein in feurigen Anbeter bitten solle, sie zu verschonen und sich keine Hoffnung zu machen. Nichts falscher, als von einem sechzehnjährigen Mädchen zu erwarten, daß es sich mit Nachdruck einer solchen Aufgabe entzügen werde. Der Vater aber gab nach, weil er den tapfern Krieger aus Ueberzeugung schätzte und gegen dessen Bewerbung um sein Kind nicht einzuwenden hatte, als daß der Altersunterschied zu groß, in Mitgift Adeles nicht bedeutend genug für einen Soldaten und — das Entscheidendste — daß Waldis schon in Ehren verlobt sei.

Frau Ducroy nahm ihr Töchterchen ins Gebet. Anfangs leugnete sie, als aber die Mutter sie durch Vorzeigung der — aus dem Spülnapf aufgesammelten Briefstücke überführte, gestand sie mit reichlichen Tränen, daß ihr Agostino schon oft Liebesbriefe geschrieben und daß sie dieselben auch beantwortet habe.

Die Mutter drang darauf, daß Adele das ungleiche Verhältniß ab-

brechen solle, und das Mädchen versprach es. Sobald der Hauptmann sich wieder einstellte, gab die kluge Frau ihrer Tochter Gelegenheit, mit ihm allein zu sein, steckte sich aber lauschend hinter die Thür des Nebenzimmers.

Adele mußte, daß sie belauscht werde und richtete danach ihre Worte ein. In deutlicher Weise erklärte sie dem bis dahin begünstigten Verehrer Alles das, was die Mutter von ihr verlangt hatte. Ja Frau Ducroy war überrascht, ihre Erwartung durch Adeles Schneidigkeit übertroffen zu finden.

Jetzt aber zeigte sich die Natur des Hauptmanns in ihrer ganzen fürchterlichen Leidenschaftlichkeit. Er überhäufte das junge Mädchen mit schweren Vorwürfen, nannte sie eine Kofette, welche ein Spiel mit seinem Herzen getrieben habe und rief die Strafen des Himmels auf sie herab.

Von jetzt ab wurde die fehlerhafte Nachsicht der Eltern verhängnißvoll. Statt ihre Tochter in der Aufrechthaltung der Absage zu unterstützen, ließen sie es geschehen, daß Waldis nach wie vor das Haus besuchte und mit Adele freundlich verkehrte.

Die Folge wäre vorauszusehen gewesen. Waldis glaubte Adelen's scheinbare Abkühlung auf sein Verlöbniß mit der Römerin zurückführen zu müssen. Er reiste auf einige Tage nach Rom und theilte nach seiner Rückkehr der jungen Dame mit, daß er sich frei gemacht habe.

Adele sprach darüber mit ihrer Mutter, wurde aber von dieser bedeutet, daß sie trotzdem ihre Briefe von Waldis zurückfordern müsse. Waldis vermochte sich jedoch von diesen theuren Kleinodien eines liebenden Herzens nicht zu trennen.

Adeles Eltern fuhren fort, in Agostino Waldis den tapfern und ehrenhaften Officier — trotz seines Wortbruches gegen die römische Braut — zu schätzen, und den Anbeter ihrer Tochter zu fürchten. Sie blieben gastfreundlich gegen ihn und beruhigten sich bei Adelen's wiederholter Betheuerung, daß sie keinerlei Beziehung zu Waldis mehr habe.

Die Leidenschaft des Letzteren wuchs unter tausend Qualen, als eine furchtbare Eifersucht hinzutrat. Er bemerkte auf einem Balle, welchen er besuchte, weil er wußte, daß Adele mit ihren Eltern da sein würde, daß Erstere von einem jungen Lieutenant Giamas ausgezeichnet wurde und daß sie diesen mit ganz derselben zärtlichen Aufmerksamkeit behandelte, welche sie früher für ihn selbst bereit gehabt hatte.

Wenn also Adele wirklich ihn sonst geliebt hatte, was er doch glauben mußte, da sie es ihm schwarz auf weiß versicherte — so schien es jetzt, als sei ihre Neigung auf Giamas übergegangen.

Agostino verfolgte sie daher in den Pausen des Tanzes, stellte sie sogar in der Nähe ihres neuen Verehrers vorwurfsvoll zur Rede — Adele stammelte Entschuldigungen. Was bei ihr höchst wahrscheint, nur Ausfluß einer sehr erklärlich mädchenhaften Verlegenheit war, nahm er für eine Bekenntniß ihrer Schuld.

Endlich aber, als seine wüthende Eifersucht ihn zu immer u :  
wahnfinnigen Verfolgungen und Vorwürfen fortreibt, als er von :  
fordert, daß sie nie an das Fenster ihrer Wohnung treten solle, von :  
aus man zu denen des Lieutenants hinüberblicken konnte, daß sie t

oder ihn ansehen dürfe, da rü-  
gen wurden heftig, abstoßend.  
nigen Briefe schriftlich, daß sie  
ist sei.

Inmittels war Agostino durch seine militärische Pflicht gezwungen worden, wieder nach Casino abzumarschiren. Mit allen Schrecknissen der Eifersucht in der Brust, trennte er sich von Capua, und nun beging er die Tactlosigkeit, sich von Santa Maria di Casino aus brieflich an Giamas zu wenden, und ihn um eine Unterredung in einer äußerst wichtigen Angelegenheit zu bitten. „Ich muß Sie sprechen“, schrieb er ihm, „aber ich bitte Sie, mit Niemand über das zu sprechen, was ich Ihnen jetzt mittheile und was ich Ihnen künftig mittheilen werde. Ich muß Ihnen ein Geständniß ablegen. Sie ahnen wohl, was ich meine, aber Sie können sich die Einzelheiten unmöglich vorstellen. Ich bitte Sie also, mir so bald als möglich Tag und Stunde zu bestimmen, wann ich Sie in Capua sprechen kann, oder noch besser hier in Sante-Marie. Ich käme gern zu Ihnen ins Lager nach Brezzo, aber mein Entreffen daselbst ohne plausiblem Grund würde nothwendig Aufsehen erregen.“

Giamas bestimmte Capua zum Rendezvous und beide Nebenbuhler trafen sich. Baldis richtete ohne Weiteres die Frage an Giamas, ob er Adele liebe.“

Giamas zeigte sich, trotz seiner Jugend, als ein weit rücksichts-  
vollerer Mann. Er bekannte, daß er für Adele eine warme Empfindung  
hege, aber von einer heimlichen Verständigung zwischen ihm und ihr  
könne, mit Rücksicht auf ihre Ehrenhaftigkeit und auf die geachtete Stel-  
lung ihrer Eltern keine Rede sein. Sie Beide seien durch nichts gebun-  
den und er sei im Stande, auf Adele zu verzichten.

Baldis vergaß sich so weit, zu drohen, daß wenn der Lieutenant  
Hoffnungen auf das geliebte Mädchen gesetzt habe, Einer von ihnen aus  
der Welt müsse.

Auch jetzt noch bewahrte Giamas seine Ruhe. Er versicherte  
wiederholt, daß er an keine Verbindung mit Adele denke und auch künftig  
nicht denken werde.

Anscheinend beruhigt lehrte der Hauptmann in seine Garnison zurück,  
und nun kam die Beschämung über ihn. Vom Casino schrieb er an  
Giamas: „Sie haben mich durch Ihre edle Handlungsweise dazu ge-  
bracht, daß ich den lebhaftesten Antheil an Ihnen nehme. Ich verbrenne  
meine Schiffe, lasse das Feld frei und ziehe mich vollständig zurück. Ich  
habe einen energischen Entschluß gefaßt und mir gesagt, daß es eine un-  
geheure Tollheit ist, noch länger so zu lieben, wie ich liebe. Es muß  
damit ein Ende werden ic.“

Diese angebliche Energie eines Entschlusses dauert gerade bis zu  
e n dritten Briefe an Giamas, in welchem er seine Verzichtleistung  
j idnimmt und sich aufs Neue an die thörichte Liebe zu Adele klam-  
e c. Er geht in seinem Verrath an dem edlen römischen Mädchen,  
b sich in treuer Liebe an ihn gekettet hat, so weit, daß er alle von ihr  
e itenen Briefe, sowie die Papiere, welche seine Loslösung von ihr  
b eisen sollen, zusammenpackt, einen eigenhändigen Brief an Adele  
b gt, und dieses Packet an einen Herrn del Vecchio, welcher Freund  
b aufes Ducroh und zugleich sein guter Bekannter ist, mit der Bitte

übersendet, diese heiligen Andenken an Adele deutlich erkenne, wie er nur sie liebe und auf ih

Del Vecchio entledigt sich seines Auftrags Sendung zurück und erklärt dem Vermittler, wo noch einmal erwähne, werde sie ihre Mutter da Nach dieser Erklärung hält der Hausfreund Frau Ducroy zu sprechen. Er thut dies und dem Hauptmann in ihrem Namen mitzutheilen kommen richtig handle, daß von keiner Verbi sein könne und daß er wohlthue, seiner Braut i Wiederkehr zu ihr zu geben. Del Vecchio sch Waldis mit aller möglichen Rücksicht, aber doch

Der Hauptmann wurde durch diese bestim Schicksals fast zum Wahnsinn getrieben. Ohne oder sonst einem Näherstehenden Mittheilung Benehmen Alle in Staunen und Schrecken. Er Wissen im Munde, lange wie geistabweisend auf vor die Stirn und nannte sich in lautem Sel den Kopf gesenkt oder schleuderte ihn zurück, stieß vor die Brust, ließ Tage lang heftig gesticuliren und setzte seine Officierswürde auf die härteste

Diese Wahnsinnsanfalle steigerten sich r Monat Mai 1874 bat er den Jägerlieutenant er möge ihm seinen Revolver leihen, damit er üben könne. Constantini ahnte nichts Gutes den Revolver auseinandergeschraubt und konnte

Am 25. Mai erklärte Waldis demselben der nächsten Nacht verreisen. Gleichzeitig überl Briefe mit der Bitte, dieselben an ihre Adress bis nächsten Donnerstag nicht zurückgekehrt sei.

Constantini vermuthete, daß es sich um ein dem Capitän, sich vor dem Neuesten zu hüten Officier im Auge zu behalten. Sobald der H er, daß die zurückgelassenen Briefe an den Ver an den Hauptmann Casati und an Frau Ducroy gelangt waren.

Noch ehe Waldis abreiste, bezahlte er die Rechnungen seiner Compagnie und da er anscheinend keine überflüssigen Mittel hatte, ordnete er an, daß alle seine zurückbleibenden Sachen verkauft werden sollten, um aus dem Erlös ein von der Regimentscasse erhaltenes Darlehn von 60 Frs. zu decken.

Aus den erwähnten drei Briefen ging mit ziemlicher Gewißheit hervor, daß Waldis sich das Leben nehmen wollte.

Blötzlich aber kam er zurück, rascher als Jemand vermuthet hatte. Es war ihm in den Kopf gekommen, während seiner Reise nach Capu den Lieutenant Giamas aufzusuchen, und dieser wußte ihn so weit zu beruhigen, daß er sein verzweifeltes Vorhaben aufgab. Seine Kameraden und Freunde richteten ihn auf, erinnerten ihn an die Pflichten, die er gegen Vaterland, Mutter und Braut habe, und er schien umgewandelt zu sein.

Da bis zu seiner Rückkehr in die Garnison der bestimmte Donner



entschlagen können. Wenn ich einmal diese Zeit überwunden habe, dann wird eine Zeit voller Ruh und ich besitze den Muth, Ihnen das zu sagen, so Thorheiten, die ich jetzt begehe, als solche erken wieder begehe! Wer aber meine Lage unbefang wer ein Herz im Leibe hat, kann unmöglich, bloß gnügen zu haben, mich auszulachen, Dinge offi geheimzuhalten das Wort gab. Ich will mich t daß nicht Sie daran Schuld tragen, sondern ein nung liegendes Zusammentreffen mit unbekante führte."

Indem er zum Schlusse den Lieutenant nochm über Alles zu bewahren, was er „in furchtbarster Aufregung, unter dem Zwange einer wahren Bekehrung mitzutheilen die Ungeschicklichkeit begangen habe“, vergaß der verblendete Mann, daß sein eigenes wahnsinniges Benehmen ihn vor aller Welt, ohne Zuthun seines glücklicheren Nebenbuhlers, compromittirte.

Und er fuhr damit fort. In den ersten Junitagen kamen die Gedanken, daß er Abele und sich tödten müsse, mit aller Gewalt über ihn. Dann wieder faßte er den Entschluß, nach Rom zu reisen und sich mit seiner verlassenen Braut zu versöhnen. Aber schon im Begriff, diesen Entschluß auszuführen, ließ er ihn plötzlich fallen und statt nach Rom zu reisen, fuhr er am 4. Juni Mittags in Civilkleidung nach Capua.

Um vier Uhr Nachmittags traf er daselbst ein, besuchte einige Bekannte, denen seine außerordentliche Aufregung und Verstörung auffiel, ging nach einander in die Trattorie zum goldenen Löwen und ins Casino (von dessen Fenster aus er nach dem Ballon des Hauses Ducroy hinüber blicken konnte), dann in die Trattorie Majale, wo er sich einen Teller Suppe geben ließ, die er aber nicht berührte. Vielmehr schaute er unaufhörlich durchs Fenster und behielt die Straße im Auge.

Plötzlich stürzte er hinaus. Abele Ducroy ging vorüber. Waldis trat hinter sie und schoß, den Revolver mit beiden Händen haltend, die erste Kugel dem unglücklichen Mädchen in den Hinterkopf, wobei ihr sogleich der Schädel zerschmettert wurde. Abele stürzte zu Boden. Dann setzte Agostino Waldis die mörderische Waffe an seine eigene Schläfe, aber zweimal verfehlten die Kugeln ihr Ziel. Erst die dritte traf und der Hauptmann sank bewußtlos nieder. Erschreckt eilten die umwohnenden Leute herbei, welche die Schüsse gehört hatten, und erblickten das schöne junge Mädchen, sowie den Mann, welcher die That verübt, leblos in ihrem Blute. Vom Fenster ihrer Wohnung aus sah Frau Ducroy ihre geliebte Tochter fallen. Mit athemlosem Entsetzen stürzte sie nach der Mordstelle, aber alle Hoffnung und alles Glück war vorbei — nur einen blutenden Leichnam umschlossen ihre Arme.

Hatte der unglückliche Soldat, von wahnsinniger Eifersucht getrieben, die Geliebte und sich selbst aus der Welt schaffen wollen, so war ihm die finstere That nur halb gelungen. Er erwachte wieder zum Leben. Die Kugel hatte nur seine Schläfe gestreift und war in den Schädelknochen gedrungen. Im Gefängniß fand er sich wieder und nach mehrmonatlicher Untersuchung wurde er am 4. März 1875 als des Mordes Angellagerter auf die Verbrecherbank des Schwornengerichts

ichte ungeheures Aufsehen und einen großen Haufen Menschen hatte sich versammelt, die die Menge nicht zu fassen vermochte. Es waren starke Abtheilungen von Militär und Nationalgarde zur Aufrechthaltung der Ordnung an den Eingängen und auf den Treppen postirt. Sehr viele Officiere von den Bersaglieri und der Artillerie hatten sich in Uniform als Zuschauer eingefunden, um einen Kameraden aburtheilen zu hören, der eine ruhmvolle militärische Laufbahn hinter sich hatte. Einige der hervorragendsten Advocaten des Landes hatten Waldis ihre Vertheidigung angetragen, er aber hatte keinen gewollt und nur mit Mühe bewogen werden können, zwei zu wählen.

Er selbst erschien in bürgerlicher Tracht. Die Vertheidiger hatten ihn zu veranlassen gesucht, seine Uniform anzulegen, damit er das Mitgefühl der Geschwornen für die Vaterlandsbefreier bestechen, Waldis jedoch hatte erklärt, er wolle das Ehrenkleid des Soldaten nicht durch die Schande der Anklagebank entweihen!

Nachdem der Gerichtshof constituirt war, hatte der Angeklagte die Vorgänge zu erzählen, was er ohne Rückhalt that. Dann begann das Zeugenverhör.

Der erste Belastungszeuge war Vincenzo Ducroy, der unglückliche Vater des gemordeten Mädchens, eine hohe Gestalt in tiefer Trauer. Er erklärte, daß er es gewesen sei, der den ersten Verdacht eines zwischen seiner Tochter und dem Hauptmann bestehenden geheimen Verhältnisses gefaßt und sich entschlossen habe, dasselbe wegen des großen Altersunterschieds, wegen seines nicht bedeutenden Vermögens und wegen des bereits vorliegenden Verlobungsverhältnisses des Hauptmanns nicht zu dulden. Nicht aus Liebe zu einem Andern, sondern aus kindlichem Gehorsam habe sein unglückliches Kind das Verhältniß gelöst.

Hierauf trat, unter allgemeiner Theilnahme, die vom Schmerz gebeugte Frau Ducroy vor die Schranken. Sie mußte gestützt werden, um ihren Platz einnehmen zu können, und mit von Thränen erstickter Stimme schilderte sie ihren Antheil an der Sache, wobei sie mittheilte, der letzte Brief des Hauptmanns an sie, vom 27. Mai 1874, habe sie in den Glauben gesetzt, Letzterer sei von seiner Liebe geheilt gewesen.

Aus dem Gange der Voruntersuchung theilte der Staatsanwalt mit, daß Frau Ducroy an der Mordstelle gegen zwei Bersaglieri geäußert habe, sie kenne den Thäter, aber sein Name werde nicht über ihre Lippen kommen. Sie wurde nach dem Sinne dieser sonderbaren Worte gefragt und sie erklärte, sie wisse nicht genau, was damals in ihrer Seele vorgegangen, aber sie habe geglaubt, Waldis sei todt.

Der dritte Zeuge, Artillerieoberst Dho, gab an, er sei durch den Oberst Raubaudi seiner Zeit aufgefordert worden, am Durchgehen der Briefe theilzunehmen, welche Waldis Letzterem durch den Lieutenant Costantini habe zustellen lassen. Dabei seien die Briefe der römischen Erbkönigin des Hauptmanns und die Briefe Abelen's an dieselbe gewesen. Es sei zwischen ihnen beschlossen worden, die ersteren an die Dame zurückzuliefern, die letzteren zu vernichten. Gefragt, welchen Inhalts Abelen's Briefe gewesen, bemerkte der Oberst, genau könne er das nicht angeben, er sei ihr Ton ein sehr zärtlicher gewesen. Meist waren sie auf Blättern aus Schulheften geschrieben.



Auf Befragen der Bertheidigung, welchen Ei in Officierkreisen gemacht, erklärte der Oberst, bedauert worden.

Einer der folgenden Zeugen, Pietro Lami, war Waldis' vertrauter Freund. Ihm hatte Letzttheilt, daß er sich mit einer jungen Römerin auverlobt habe, und später, daß er Fräulein Ducroy Nach einiger Zeit habe sich Waldis über Adeles und Bevorzugung des Lieutenants Giamas bella lich, aber fruchtlos gerathen, sich lieber fest anhalten. Am Nachmittage der blutigen That hat sei in furchtbarer Aufregung gewesen, habe über s über Hitze geklagt und ein großes Glas Limonad stürzt. Von seinem Vorhaben habe er ihm nichts ihm versprochen, daß er sich Abends mit ihm auf treffen wolle.

Dabei kam durch Einmischung der Bertheidig der Commandant der Jägerbataillons, bei weld Disciplinaruntersuchung gegen diesen hatte ein Waldis' That in Schutz genommen, daß aber ein gericht ihn freigesprochen habe.

Ferner wurde bei dieser Gelegenheit durch bei daß Lami der Familie Ducroy am Tage nach de lenzbesuch gemacht habe, wobei Herr Ducroy geg geäußert: „Bringen Sie Agostino meine Verzeihun ihm verzeihen.“ Herr Ducroy erläuterte hierzu, er in der Annahme gethan, Waldis werde an seiner

Der Bersagliermajor Bosco sagte aus, Wal verwundet in die Kaserne gebracht, von seinen Kam Revolver verlangt, um sich vollends zu tödten.

Mehrere Zeugen, darunter der Hauptmann excentrische, kühne Natur des Angeklagten und Menge pikanter Züge mit. Becchi sagte, Walt um jeden Preis der Erste sein wollen.

Lieutenant Giamas, mit größter Spannung empfangen, erklärte unter Anderm, daß er allerdings für Atele Ducroy eine warme Neigung gehegt, aber doch nicht in dem Grade, daß er sie einem Andern hätte streitig machen wollen, denn hätte er das gethan, dann hätte er als Mann von Ehre das Mädchen auch heirathen müssen. Waldis habe ihm einmal einen Streifen Papier vorgewiesen, worauf von Adeles Hand die Worte: „Ich liebe Dich! Ich liebe Dich!“ gestanden hätten. Ferner sei es wahr, daß Waldis ihn gebeten habe, nicht an das Fenster sei Wohnung zu treten, von wo aus man nach Ducroys Hause habe h über sehen können, und er habe auch diese Bitte erfüllt.

Lieutenant Gantini theilte mit, Waldis habe am 4. Juni sein Revolver entliehen.

Hauptmann Bandini: Waldis habe ihm einstmals in Rom auf d Bahnhose seine Braut, eine schöne Dame von distinguirtem Aeuße vorgestellt, bei einem spätern Wiedersehen aber von seiner stärkern Leide

heit sei

aldis an  
eheißen:  
aus der

he Ent-  
keit und  
ärischen

Kugel,  
herbei-  
nannten  
die am  
n, dann  
e sehen  
te. Es  
t in der  
sich in  
ng des  
Speise  
stürzen,

Befäng-  
htbarer  
be, ihm  
en kön-  
cht.

n Wort  
ben bis  
ten um  
uere er  
n Ende  
r dessen  
u müs-  
ter der  
, dieser  
ziehung  
ordern,

Imore-  
heische  
on, so-  
n Recht  
Ange-  
s weil  
die Be-  
dessen  
veil sie  
Uebri-



gens sei sein Benehmen, seine wahnsinnige Eife rechtigt gewesen, als seine eigene Mittellosig habe, den Bruch des zärtlichen Verhältnisse. Liebe sei bei dem Angeklagten die Rede gewesen auch das Weib, sondern nur von der Selbstüberwindung der Leidenschaft zum Verbrechen Vorbereitungen zur That, sein Aufauern des Mord. Demnach hätten die Geschworenen die geklagten schuldig zu sprechen.

Die Bertheidigung wies auf das Seelenle Es sei eine ganz unhaltbare Behauptung, daß Landes nur dann sicher seien, wenn Adule : Was die angebliche Forderung der verrathen auf deren Brief vom 7. Juni hinzuweisen, worin von Eifersucht ergriffen gewesen, aber sie habe fordere nichts für sich, sondern wünsche nur, die löschlichen Liebe sich glücklich und beruhigt zu wußte an diesem Tage noch nichts von der sch

Zwar sei gewiß Jedermann von dem sehr griffen, aber wenn nun umgekehrt Agostino Waldis gelegt und sie verschont habe, würde ganz Ital welche einen in ernstest Kämpfen erprobten und Falle gebracht habe. Seine Leidenschaft sei in begründet gewesen. Der beste Schutz, welcher angeheihen lassen könnten, sei der, daß man ihm denklich es sei, Liebeshoffnungen zu wecken, weil Hand in Hand gingen.

Von vorbedachtem Mord könne keine Rede wolle seine That überleben, was der Angeklagte Niemand werde behaupten wollen, daß ein so Mensch mit vollem Bewußtsein und willens habe. Die betrogene Liebe habe ihn um den Mord getrieben, sich und seinen Jammer aus der Welt

Danach citirte die Bertheidigung eine Menge historischer Fälle, in denen Eifersucht ein tragisches Ende herbeiführte, und entwickelte scharfsinnig die Theorie von vorübergehender Geistesstörung, welche letztere bei ihrem Defendenten angenommen werden müsse. Sie wies ferner darauf hin, daß nach italienischem Recht Mädchen von fünfzehn Jahren heirathen dürften und daß die Idee von dem fünfzehnjährigen Kinde, dessen Mund noch von der Muttermilch feucht gewesen, wirklich wunderbarlich sei.

Ebenso unhaltbar sei das Motiv der Mittellosigkeit des Angeklagten, denn diesem habe es ja frei gestanden, den Militärdienst mit einer lucrativen Civilstellung zu vertauschen, um den Besitz des geliebten Weibes durch seine Arbeit zu adeln. Uebrigens sei zu bedenken, daß Adules Eltern nie entschieden gefordert hätten, Waldis solle sich zurückziehen, und daß es zwischen Lieutenant Giamas und Adule allerdings zum Austausch zärtlicher Worte gekommen sei.

Das Hauptgewicht legte die Bertheidigung auf Waldis' furchtbaren Gemüthszustand, der allseitig bezeugt worden sei und Unzurechnungs-

den  
ten  
erdi  
tadi  
cleg  
fu  
isidi  
h zi  
der  
un  
Ehr  
und

ii J  
gefi  
ia!  
n d  
nd,

alla

er

er

## Griechische G

Von G. de

Es war im Mai des vergangen  
Wir lagerten auf den Steintrü  
würdige Freundin und ich. Im Mit  
Athen, vor uns die Höhe der Burg  
welches Griechenlands heiligen Bod

Die Stunde, des Sonnenunterganges nahte, doch noch stand das  
Tagesgestirn hoch am Himmel. Wir hatten uns vorgenommen, in unse-  
rer prosaischen Zeit einen classischen Sonnenuntergang zu erleben, wir  
waren zu früh gekommen, nun galt es, sich bis dahin die Zeit zu ver-  
kürzen.

„Sie schwärmen für Griechenland, nicht wahr?“ fragte ich meine  
Begleiterin.

„Ich liebe es“, sagte die Hellasenthustastin. „Bitte, gebrauchen  
Sie nicht das abgenutzte Wort. Schwärmen ist eine vage, unklare Ge-  
fühlsergüßung, ich weiß aber, warum ich dieses Stück Erde liebe.“

„Da wäre ich begierig, wie Sie Ihren gestrigen Ausflug nach Eleusis  
betrachten. Wir sind zwar nicht bei Florenz und die Pest ist nicht  
nahe. Dennoch können wir uns à la Decamerone die Zeit vertreiben  
und Geschichten erzählen. Sind Sie einverstanden?“

„A la Decamerone, nein — aber Geschichten, warum nicht? Sie  
müssen mir nur versprechen, nicht zu lachen, mich nicht zu unterbrechen  
und sich dann mit dem Bericht eines eigenen Erlebnisses zu revanchiren.  
Wollen Sie das?“

„Ja, obwohl es mir schwer werden wird, nämlich — Sie nicht zu  
unterbrechen.“

Sie setzte sich auf einem großen Steine etwas bequemer zurecht,  
betrachtete sinnend den Strauß wilder blühender Reseda und violetter  
Levkojen, welchen wir zuvor auf der Akropolis gepflückt und begann:

„Eleusis! Wem ruft dieser Name nicht die Erinnerung an die  
eleusinischen Mysterien, jenem geheimnißvollen Gottesdienst wach, der  
gerade wegen des Räthselhaften einst unsere jugendliche Phantasie er-  
hitzte! Haben wir die Schillerschen Verse nicht stets mit höherem  
Schwunge und höher gefärbten Wangen in der ersten Klasse unserer  
Mädchenschule repetirt?“

„Bindet zum Kranze die goldenen Aehren,  
Flechtet auch blaue Spanen hinein!  
Freude soll jedes Auge verklären,  
Denn die Königin ziehet ein,  
Die Bezähmerin wilder Sitten,  
Die den Menschen zum Menschen gefeilt  
Und in friedliche, feste Sitten  
Wandelt das bewegliche Zeit.“

Jene Kinderbegeisterung erfaßte mich hier in Athen von Neuem.

„Ich muß Eleusis sehen!“ rief es in mir. „Und wirst Du beraubt und wirst Du erschreckt, gewagt muß es sein!“

Gewagt wirds — zur That.

„Ich fragte in meinem Gasthof — Sie kennen ihn ja — „ist der Weg nach Eleusis sicher?“

Monsieur Dimitri, le secrétaire de l'hôtel, wie er sich nennt, zuckte die Achseln und über sein pikantes, gelbes Gesicht mit den blizenden Rumänenaugen legte es sich drohend wie der Schatten einer kommenden Gefahr. Große Ereignisse werfen ja ihren Schatten voraus. „Wenn Sie nicht Griechisch verstehen . . . Nehmen Sie Ihr Geld nicht mit . . . Il ya des ivrons, die leidenschaftlichen Griechen gerathen leicht in Streit und gehen dann gleich mit dem Messer auf einander und Andere zu, mit jenem krummen Mordinstrument, das zur Bequemlichkeit der paysans gleich an ihrer Seite hängt.“

„Aber ich möchte doch so gern!“ antwortete ich, mit echt weiblicher Beharrlichkeit alle Einwendungen ignorirend.

„Eh bien, Madame, allez! Und wenn Sie ganz sicher sein wollen, nehmen Sie Jemand mit, der die Sprache kennt“ (er meinte sich), „sans une guide ce serait bien dangereux et vous verrez rien.“

Da hatte ich es nun; ich, der alle professionsmäßigen Führer so verhaßt wie möglich sind und der jeder Genuß durch die Begleitung solcher Gentlemen in Frage gestellt wird.

Als ich, die guten Rathschläge mißachtend, mit einer Gesellschaft Deutscher, der ich mich anschloß, am gestrigen Morgen das Hotel verließ, stand Monsieur Dimitri mit dem schmollendsten, finstersten aller Gesichter vor der Thür, nahm kritisch die Deutschen in Augenschein und wünschte gewiß in seiner rachsüchtigen Rumänenseele, daß uns, die wir führerlos fest in die Welt zogen, mindestens ein recht pikantes Abenteuer zustoßen möge. Soviel war sicher, daß das grillé, welches ich zur Stärkung am Mittag einnahm, eine größere Zähigkeit entwickelte als sonst — zur Strafe. Sie müssen nämlich wissen, daß das Repertoire der Speisefarte eine stets wiederkehrende Dreieheit beherrscht: rôti de veau, agneau und grillé. Letzteres ist, was die Italiener costata di buo nennen und leistete meist einen energischen Widerstand gegen das „Geessenwerden“ und gestern noch mehr als je zuvor.

Es war sechs Uhr Morgens, als wir den schmollenden Dimitri an der Thür unseres Hotels verließen. Noch wehte eine köstlich erfrischende Luft und der Himmel wölbte sich wie ein blauer Kieselstein in fleckenloser Klarheit über unseren Häuptern. Wir fuhren durch das mit jungen Bäumchen geschmückte Boulevard der Universität, welches jetzt staubig und sonnig ist, doch mit der Zeit eine hübsche moderne Straße werden verspricht und bogen, am Café „zum schönen Griechenland“ vorbei, in die lange Rue Batissia ein, welche eine Verlängerung der öststraße, einer der beiden Hauptverkehrsadern des neuen Athen ist.

Bardon, ich gebrauchte zuvor unwillkürlich ein französisches Wort, welches für die Metropolis des alten Hellas etwas sonderbar gen mag. Aber mir drängen sich diese Bezeichnungen stets auf, da das moderne Athen ganz nach Pariser Muster erbaut scheint.

Bald gelangen wir, die Stadt im Rücken lassend, auf die alte hei-

lige Straße, wo sich einst in jedem jung procession bewegte. Dieser Weg war, in der Nähe von Städten — denken Sie nur mit Grabmonumenten eingefast, deren Sbar sind.

Und nun fahren wir inmitten des dessen phantastisch geformten Bäumen in scher Zeit stammt, dann steigt der Weg zu Am Kloster von Daphni hielt unser Weg Jahrhundert auf derselben Stelle erbaut Tempel des Helios prangte, einige Säulen halten.

Ich trat in die kahle, verfallende Kirche mir ein riesiges Christusbild in Mosaik die dem Cultus des Sonnengottes, des Zeus war, sangen später christliche Mönche zu kannten Gottes, welchen die griechischen sie forschend suchten. Auch ein Heiligthum göttin, der Aphrodite, stand auf der Pforte

Wir gaben unserm griechischen Guide durch Pantomimen verständigen konnten, weiter. Bald nachdem wir auf dem Wege waren, that sich ein zauberhaft wundervoller erster Blick auf den Golf von Eleusis.

Im herrlichen Azur schmiegt sich die von deren Endpunkte aus Eleusis grüßt; den Strand, umspielen neckisch reizende Inseln bis sie, des Rosens müde, ernst zu stadt von Salamis. Ja, wir sind in Griechenland, Schönheit, und dem stillen Golfe haben Türken, noch die Kleinlichkeit der Nachgesprüngen Zauber zu rauben vermocht.

Zwar leuchtet die Akropolis von Tempel und Marmorwerke nicht mehr an nichts weiter von der alten Herrlichkeit, feld, das in seiner Zerstörung ergreifen wirkt; zwar ist die reiche, üppige, antike Griechenlands, in ein armseliges Felsenneiges Häusergewirr verwandelt; zwar sind die das Heiligthum der Göttin Demeter Quellen der Salzseen, hinter welchen, am der Eingeweihten führte, sind nun einige Mühlen — doch eins bleibt ewig dasselbe kergeschick, eins bleibt ewig jung und zu der Natur, des Azur des Meeres, die hat Thal, der bläuliche Duft, die zarten Tinten den Zug leihen, der reine attische Himmelnlands.

Nun schauen wir hinaus in die ele

te :

r fi  
it.  
fabr

ra  
lige  
Arc  
mi  
t A  
uler  
terik  
iule  
A  
S  
mer  
wad

nge  
t, S  
uter  
verf  
Ma  
aren  
goff  
ulfi

ngie  
n! C  
te a  
S n  
wbl  
me

bei  
rinn  
uns uer vorzug  
nüssen sich refig



niren. Man weiß, was es für einen Deutschen heißt, durstig zu sein und nicht trinken zu können.

Hier war es, wo meine Freundin in mich drang, ihr ein Abenteuer zu erzählen, das ich am Morgen gehabt und von dem ich ihr flüchtig gesprochen hatte.

„Erzählen Sie Ihr Erlebnis“, sagte sie neugierig. „Ich werde scharf kritisiren.“

„Es handelt sich auch um einen Morgen und in gewissem Sinne auch um ein kleines Abenteuer. Doch die Sache ist nicht so weit her, wie die Ihre; ich bestieg heute früh nur den Lykabettoß und dann ging ich ins Museum.“

„Thut nichts“, ermutigte sie, „ich war noch nicht da, es ist mir ganz interessant.“

„Und die Sonne?“

„O, die geht noch lange nicht unter. Also!“

Und ich begann:

„Wenn Sie sich ein wenig rechts wenden, können Sie die spitze Kuppe des Lykabettoß sehen und erkennen, wie Athen sich zwischen ihm und der Akropolis hinlagert. Vom Lykabettoß aus hat man auch die beste Ueberschau auf die Stadt und die Götterburg, von seiner steilen Höhe hat Moraites, der Hofphotograph und, wie Sie wissen, Alleinherrscher auf dem Gebiete der Photographie — er dictirt ja nach Willkür Preise — eine vorzügliche Aufnahme der Akropolis mit der zu ihren Füßen liegenden Stadt gemacht.

Der Berg ist schroff, steinig und unfruchtbar. Es wächst auf ihm nur hin und wieder wilde Keseda, wie Sie sie jetzt in der Hand halten, und eine graugrüne Pflanze, deren runde, weiche Blätter sich wie dicker Filz anfühlen und deren unbedeutende Blüten ebenfalls eine graugrüne Farbe haben. Es wurde mir recht schwer, hinaufzugelangen, da ich thörichterweise den steilsten, unbequemen Nichtweg eingeschlagen hatte. Hin und wieder begegneten mir einzelne Griechen, die schon in aller Morgenfrühe in der auf der Kuppe des Berges befindlichen Kapelle des heiligen Georg ihr Gebet verrichtet hatten. Ein Bekannter von mir war einige Tage zuvor auf dem Lykabettoß gewesen und erzählte mir, daß er auf der Höhe Griechen getroffen, die ihn mit echt hellenischer Gastfreundschaft und Liebenswürdigkeit mit selbst mitgebrachtem Kaffee bewirtheten. Uebrigens eine eigenthümliche Art, Landpartie und Morgenandacht zu verbinden.

Auch ich gelangte endlich keuchend zur kleinen, weißen, schmucklosen Kapelle. Vor ihr hat der einsame Pope wegen der Aussicht eine niedrige Brustwehr von Mauerwerk errichtet. Er hatte die Balustrade eben frisch geweißt und zeigte mir das mit Stolz. Das Verständniß seiner griechischen Unterhaltung wurde durch einige italienische Phrasen unterstützt, die er irgendwo einmal gelernt. Nachdem ich mich etwas abgekühlt, führte mich der Pope in die kleine Kirche, wo an Altar und Pfeilern gelbe Botivwachskerzen brannten. Es waren dieselben, welche die Wallfahrer angezündet hatten, die mir unterwegs begegneten. Die Kapelle zeigt ganz die Einrichtung aller griechischen Kirchen; trotz ihrer Kleinheit scheiden auch hier dreithürige hölzerne Schranken das Heilige vom Allerheiligsten. Ein aufgeschlagenes, sehr zerlesenes Meßbuch mit

Initialen lag aufgeschlagen auf  
 er Kirche einen Schilfstuhl, da-  
 aglicher genießen könne. Unter  
 ennbar, daß ich fast die Hühner  
 n, nächstgelegenen Vorstadt zu  
 vo der Weg nach Eleusis durch  
 h große ungeebene Flächen aus.  
 e, wie schwarze Massen an eini-  
 sind griechische Truppen, sie be-  
 Sparta, Preußen, in Mode ge-  
 Südländern, schon der Klimati-  
 t ist. Um von nichts Anderem  
 üblicher Hitze nie ein so eng an-  
 mit den Banden der Kleidung  
 auungen in Bezug auf Haltung,

Ende der geschäftreichen Ae-  
 s, eigentlich besser vom antiken  
 in gerader Linie von Süd nach  
 Stück Athen. Es sind die Ge-  
 t sich unter Anderem auch die  
 ertthümer befindet, und das noch

Besuchszeit des Museums heute  
 h, direct hinunterzugehen, was  
 h wieviel Steine marterten mei-  
 Meine Stiefeln legten nachher  
 ngehen über wüstes Steingeröll,  
 höher steigenden Sonne beleuch-  
 — so blendete der weiße Staub  
 auch auf der südlichen Seite  
 t, da der steinreiche Syfabettoß,  
 Baum, noch Strauch auf ihm

ich endlich in gerader Richtung  
 iger Bau mit einer griechischen  
 einer großen Marmorfreitreppe.  
 eitet, auch das Innere trägt noch  
 vielleicht liegt das an dem interi-  
 Sammlung antiker Sculpturen.  
 A in Athen, keinen Katalog; wer  
 n papageienhaften Erklärungen

n auf, die mehr oder minder das  
 wie er, von einem Todesgenius  
 (bschied nimmt. Hier ein reifer  
 die Hand nachstrecken, dort eine  
 ben entführt. Oft deuten auch  
 orbenen im Leben an. So die,

wo eine Dienerin der Herrin, die ziemlich eit Schmuckkästchen mit in das Jenseits giebt.

Die meisten dieser Reliefgestalten zeigen und ein echt classisches Bannen des Affectes des Schmerzes, so oft dieser nie unschön wie hier des großen Kunsthistorikers Schnaase Vorzug des Lebenden ist, daß es lebt, der des stirbt." Ja, sie sind nicht gestorben, die Kunst verkörpern uns noch heute Leben und Sein e lich so nahe stehen, wie keinem mehr.

Auch ein Product moderner Zeit, eine co ich im Museum von Athen bewundern. Es durchsichtigen Sommerstoff gekleidete junge abweichend von den Aphroditen alter Zeit, war, daß es unmöglich schien, so zu athmen, ten. Ein großer, federgeschmückter Künstler bräunliches Gesicht. Kurze Haare und ein entbehrlichen Requisiten eines hohen, weibliche weise nicht, da sie es wahrscheinlich vorzog, i renten zu gefallen, als die unnahbare Selbst

Sie setzte sich vor einem Grabrelief auf Stühle gab es im Museum nicht — betrachtete von links und begann zu zeichnen.

In demselben Saale befand sich ein Hote Frankreich vertriebener Jesuit, der auf dem I oder Egypten war, um dort ein Asyl zu suchen. Ich bei allen Sehenswürdigkeiten eine Zugabe antreffe. Doch die junge Künstlerin aus seiner schwermüthigen Verbanntenstimme welches sie copirte, auch sehr interessant und Eine Unterhaltung begann er aber nicht so la so habe ich nicht entdeckt, ob die Bildhauerin dem Gesichtsschnitt nach wohl hätte sein können

Schade, es wäre ganz interessant gewesen der Emancipation schon soweit Wurzeln gefa Frauen Athens aus Simsträgerinnen des Tre eiferinnen des Phidias geworden sind. Und aus Rußland importirte Nihilismus hat, wie ergiebigen Boden gefunden.

„Sie sind natürlich gegen die Emancipation dieser Stelle der Erzählung meine lebenswür

„Berehrte, in dieser wichtigen Sache er Meinung abzugeben“, entgegnete ich als vorsicht

„Sie denken, weil wir auf dem Areopag sitzen nicht halten? Ach nein! Lassen wir die heimische wir lieber den Augenblick, die Aussicht, den E

Und so geschah es. Hier sahen die Se die uns einen warmen Scheidegruß zulächelte.

## Phigalia.

pter  
glanze,  
z der Eichen  
ten.

Eichen  
den  
olzen Trümmern  
poll.

ch heut  
und Gründen  
um frohen

: längst  
mehr breitet,  
er Flöte,  
n aufspielt.

homeros  
außen  
am Spieß von Holz  
ch zierlich Zicklem.

wels drinnen  
les Drängen,

n Glase.

e Priester  
et, „schweiget!“  
Hirtin  
Zubel.

bründen  
die Säulen  
bricht ein,  
Schwärmer.

Eichen,  
n rauschten,  
istret Laut  
Schönen.

ie Trümmer,  
is Mondlicht,  
: auf Beute  
t der Fuchs.

Albert Moeser.

## Die Diamanten der gnädigen Frau.

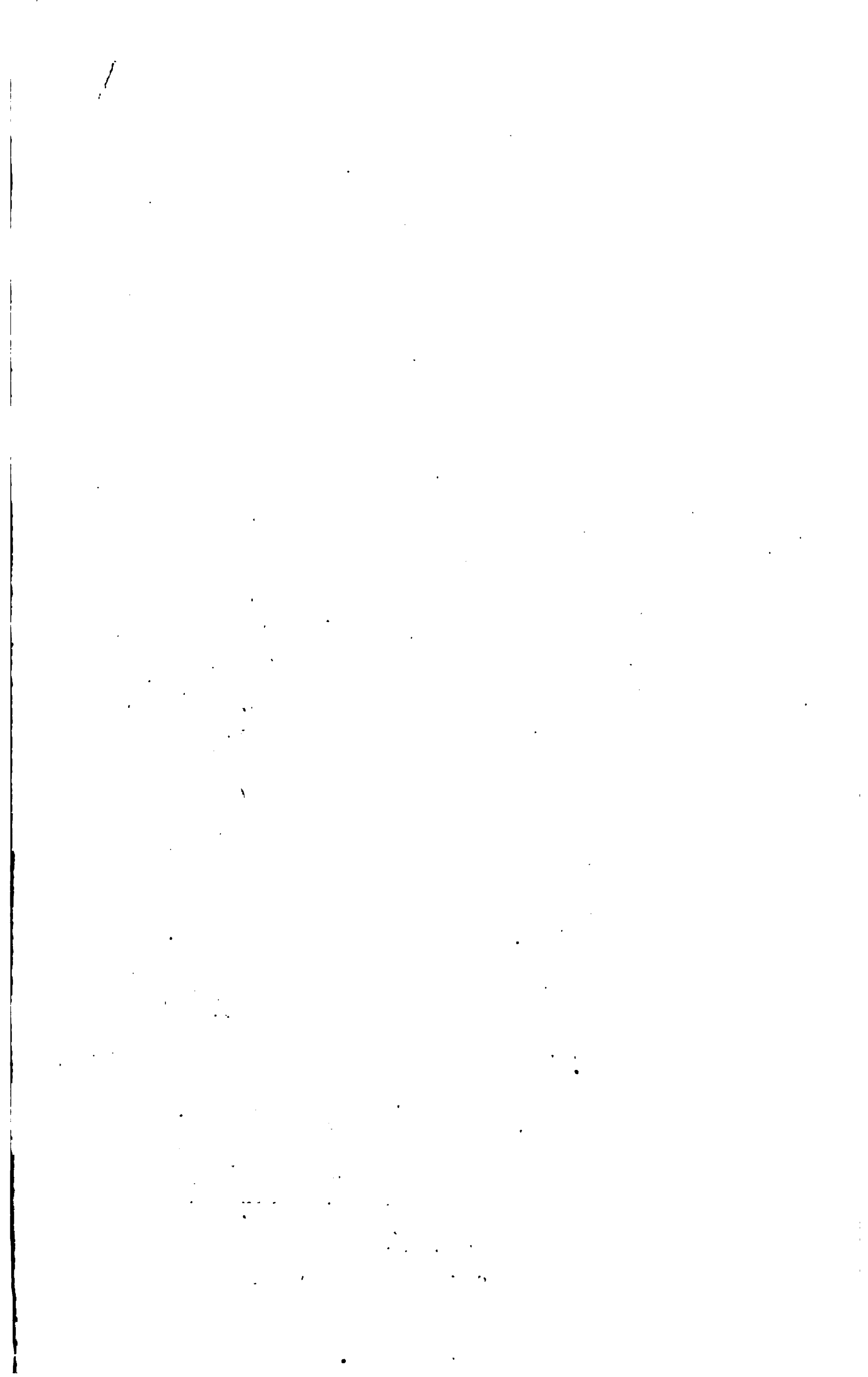
Eine Geschichte aus der guten Gesellschaft.

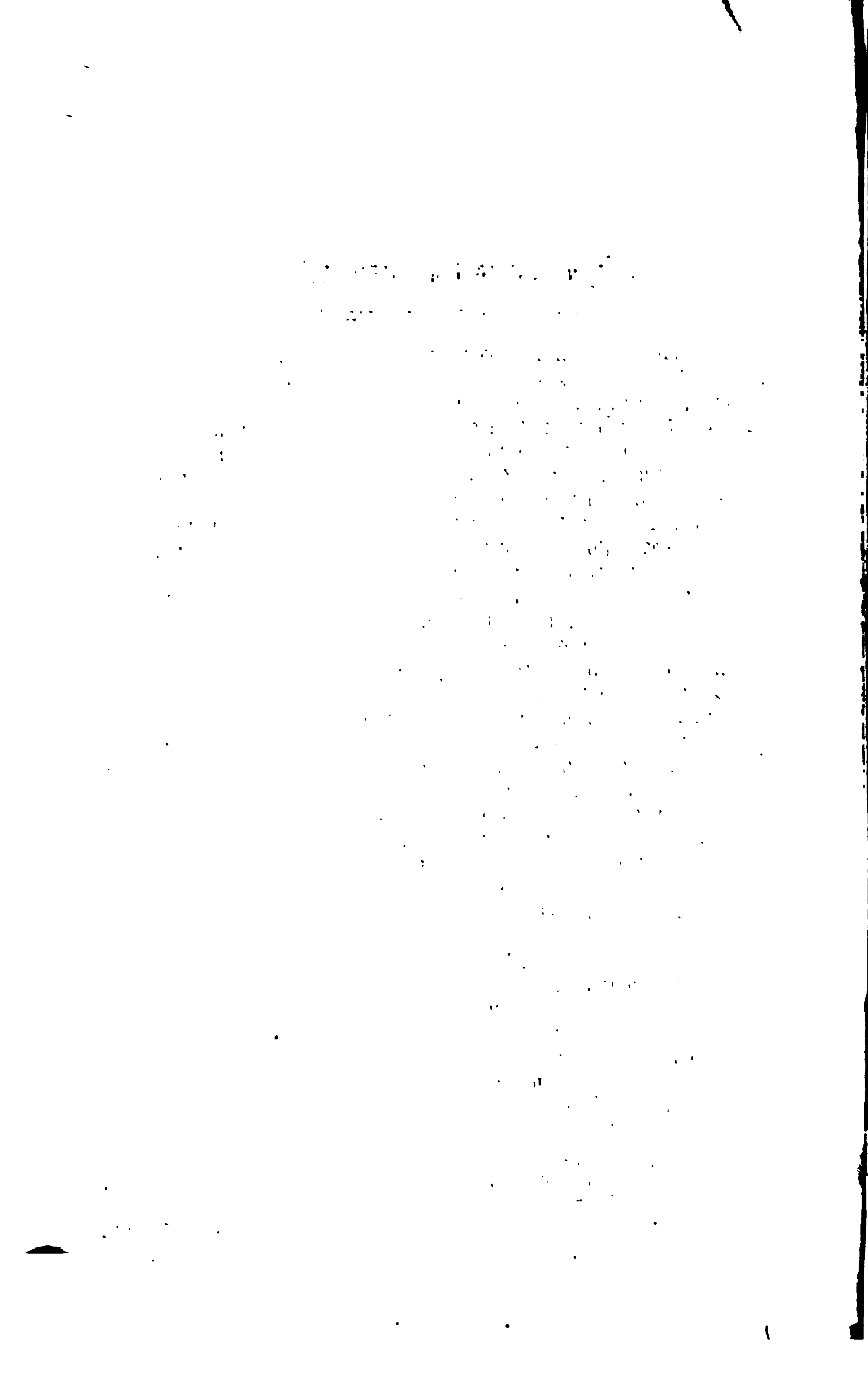
In den Umgebungen Wiens giebt es nur wenige Privathäuser, die angenehmer und eleganter wären, als das von dem „Ritter“ Paul Max von Rosenfeld, Bevollmächtigten der Creditbank „Utopia“, bewohnte. „Ritter“ von Rosenfeld war ein junger Mann unseres Jahrhunderts, und zwar der achten Decade desselben; jung heißt in diesem Falle, daß er noch nicht um die Ecke des vierzigsten Lebensjahres war; ob er aber neunundzwanzig oder neununddreißig und dreiviertel zählt, das zu unterscheiden würde einer Jury von Männern oder Müttern schwer geworden sein. Denn junge Leute der achtziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts altern bis zu einem gewissen Moment sehr rasch; dann plötzlich halten sie still und scheinen nicht mehr älter werden zu können.

Ritter von Rosenfeld hatte zwar eine Glaze, aber seine weiße Stirn war ohne ein einziges Fältchen, und das, was ihm von Haaren noch übrig war, hatte das schönste seideglänzende Braun und war über das Stirnbein so kunstvoll zusammengestrichen und befestigt, daß es für den oberflächlichen Betrachter seine Kahlheit so ziemlich versteckte. Sein Bart war außerordentlich glänzend und zierlich geordnet, und wenn er Spuren von Grau zeigte, so beseitigte der fleißige Gebrauch der Pinzette oder die Kunst des Haarfärbens so oft als nöthig die silbernen Streifen von der nußbraunen Gesichtszierde. Ritter von Rosenfeld lebte generös und aß gut sieben Mal in der Woche; aber ein Extraglas, oder auch zwei, von Champagner brachte kaum einen vorübergehenden röthlichen Schimmer auf seinen Wangen hervor, ja selbst die ausnahmsweise Böllerei eines Gesellschaftschmauses war nicht im Stande, ihm besondere Merkmale aufzuprägen.

Man kann einen Mann nicht eigentlich mäßig nennen, der zum Frühstück eine Terrine Mockturtlesuppe und eine halbe Flasche Sherry genießt, dann zum Diner drei Gänge mit etwas Hochheimer, mit etwas Chablis, mit etwas Madeira, mit etwas Champagner, mit einem Glas alten Port, mit drei oder vier Gläsern Rothwein und einem petit verre Cognac oder Curacao hinunterwäscht, dann bei einer exquisiten Havana eine Flasche Selters oder dem Aehnlichen nicht verschmäht; welcher in seinem eigenen Hause sehr oft Gäste sieht und sehr häufig einem gesellschaftlichen Frühstück oder Diner oder Souper beiwohnt und noch mancherlei anderen Eß- und Trinkgelegenheiten sich nicht entziehen kann.

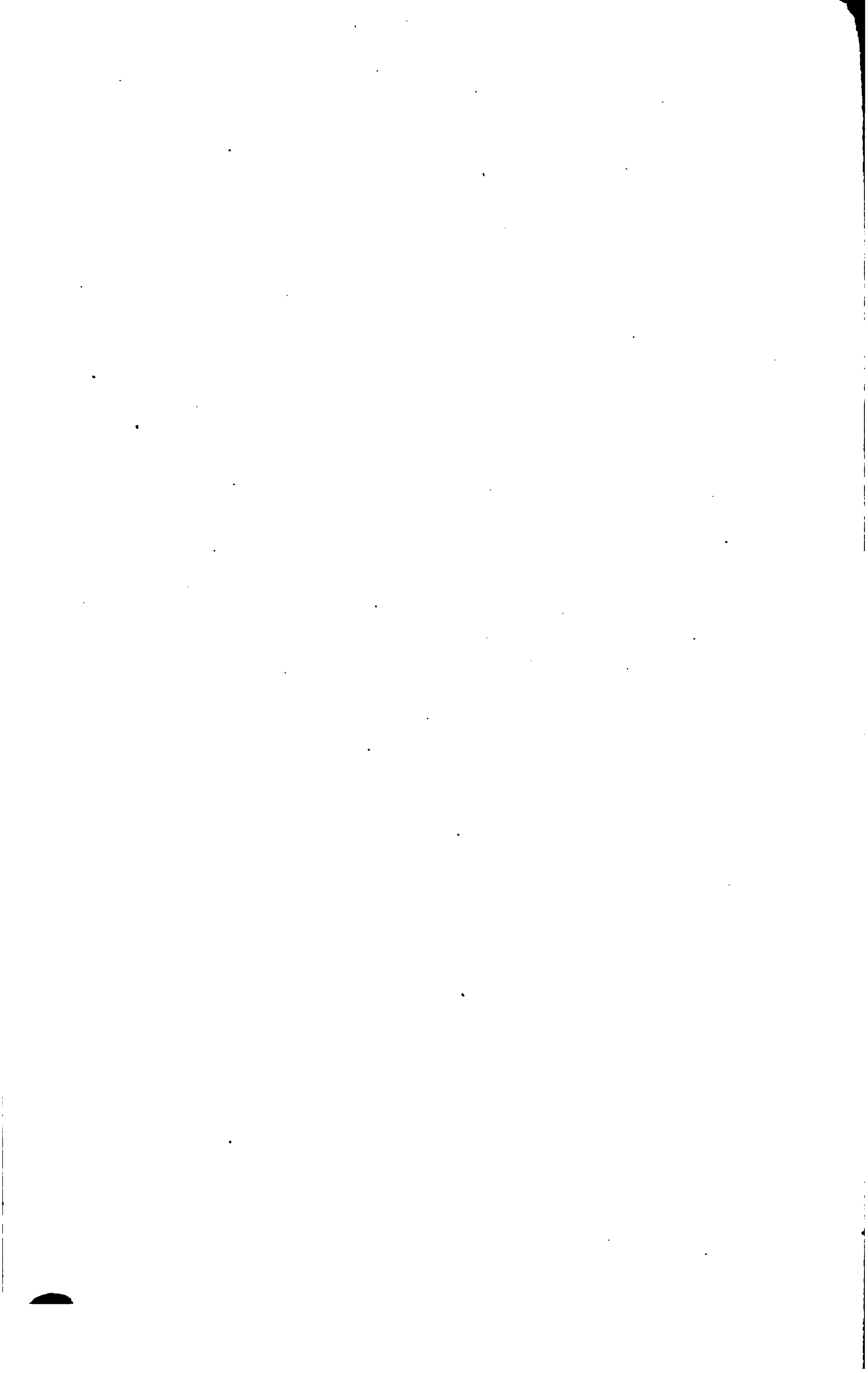
Ganz in Uebereinstimmung mit der Art und Weise vieler junge Leute des neunzehnten Jahrhunderts sprach Ritter von Rosenfeld nie von seiner Familie, und weder er noch einer seiner Bekannten schien













sesammerthal verließ, konnte si einem Mädchen im respectiven Alt Jahren, nichts zurücklassen; als i alte Möbeln. Der Jüngling Bai ein kümmerliches Geld als Compt Roja, wenn wir nicht irren — Töpfergeschäft, dann in einen Lei die Wäsche in einem großen Hotel, sehr rothem Gesicht, der in Han Schwämmen 2c. reiste, und dann Australien aus und trieb hinab auf

Der junge Mensch gewann in Boden; als er sich stark den dreißi reits die Genuthuung, Briefe mit d feld" an sich gerichtet zu sehen, un v. Rosenfeld, fürstlich K'scher Com

Vorher hatte er eine gar me er war Laufbursche gewesen, Gehi kers, dann bei einem Lottoriecollec Buchhalter bei einem Modeschneid fessor, Unteragent für eine der unzä ten. Seine erste bedeutzamere Erh tär einer Gesellschaft für Fabrikati dieser Stellung ventilirte er die Si für die ärmeren Classen in Masse bindung mit der „philanthropisch tät der Armenfreunde“, an deren Paul Max Rosenfeld, Ritter 2c. m chen in „Frömmigkeit“ und „Mense seitig zum An- und Ausbau seine es ihn nur im Mindesten zur Bei des Daseins bestimmt oder genöthi die, ohne eigene Noth zu leiden, ' Weise lindern wollten, ließen sich

Als der höchst noble Freihei glieder der philanthropischen Ges anderen philanthropischen Herren nichts natürlicher, als daß ein f Paul Max von Rosenfeld, ins In ragenden Stellung bei der Bank t tamorphosirte Rosenfeld sich binnei der Gesellschaft, und er verstand es tischen Schwankungen zu einer ve

Dies war bis dahin die Lau leicht seiner Vergangenheit keinesu doch eigentlich im großen Ganzen Gottweißwie zum Adel eines klein war; es fragte indeß kein Mensch n er auch keine Antwort zu geben. D

Am Beginn seiner Laufbahn r

Mit der Zeit aber eignete sich der Jüngling, unter Zuhilfenahme des Brockhaus'schen, welcher für die Bildung der Zeit hatte er Reitlectionen gegeben, er im Stande war, leidlich zu reiten, Haeton oder Brougham zu

reiten, und Edelmann hatte Rosenfeld'sche, indem er mehrere Jahre in der Stadt bewohnte. In Folge der Nothwendigkeit, ein eigenes Haus zu haben, auch das „kostbarste Möbel“

zu sein, wohlgebildet, im gewöhnlichen Leben keine andere Lebensaufgabe zu haben, zu warten, und gleich zugreifen, ein ähnliches Leben zeigt; andererseits, die durch eigene Arbeit erworben, charakteristisch, daß sie im Stande sind, zu geben und keineswegs nachzugeben, schön und imposant ist. Fast das was ihnen an eigener Thätigkeit abgeht, durch ein häufig nach seinen allgemein

an Nachfrage, ebensowenig im Stande zu lernen. Heutzutage sind Bälle nöthig, man sieht keinen öffentlichen Garten.

gesellschaftsfeste, welches einer Gesellschaft, die sehr schöne Tochter zuerst seine Erziehung genossen, durch ihre bezaubernd vornehme Eigenschaften, welche man zu beschreiben haben würden, auf die Jugendkraft ausübte.

die dritte von sieben Schwestern, die Ehe begehrt ward, daher erwarb sie den Namen, als ein besonders reicher Mann wie der Ritter, die Vorschriften mäßig sich bei

Am liebsten hätte Rosenfeld sich verheirathet, doch gebot die Conscience. Während dieser Zeit arbeitete er eifrig, indem Fräulein arbeiteten und ihrer Mutter alle Kleidungsstücke anzufertigen und durch Accurateffe in Stickerei,

Manchmal giebt es während des Bräutere Dinge zu thun. Eine erste, an Brief gewesene Liebe hat sich in gegenseitigen Intimente fortgeschlängelt, wo ein wirklich heir seinen Antrag macht. Da giebt es nun B zutauschen, Geschenke zurückzugeben, man genehme Scenen mit dem abgethanen Lieb lassen kann“. Der Verlobungschmaus ist einer ersten Liebe. Ob ein solches Verhä Trumpf obwaltete, lassen wir dahingestellt. An Verehrern hatte es ihr wohl nicht gefehlt, doch waren das, wie ihre Mama sich ausdrückte, nur „Kindereien“ gewesen.

Ritter Rosenfeld erledigte die ganze Heirathfrage in strenger Conuenienz; er war in keiner Weise inquisitorisch oder sonst scrupulös. Wenn er etwas zu sagen hatte, so schrieb er an seine Braut, und zwar in der rücksichtsvollsten Weise, deren er noch fähig war, aber er war viel zu viel Geschäftsmann, um mit unnützen Gesprächen über Herzen und Scherzen, Sehnsucht, Sonne, Mond und Sterne, über die angebliche Tiefe seiner Passion und die Höhe seiner Affection Zeit zu verschwenden. Leidenschaftliche Ergüsse übrigens wie die Abailards oder Mirabeaus geziemen sich nicht für die gute Gesellschaft, sie sind da einfach lächerlich.

Es war, wenn man will, eine Vernunftheirath, welche der glückliche Bankbevollmächtigte mit der vermögenslosen, schönen, pretiösen Officierswaise schloß. „Vernunftheirath“ sagt indeß vielleicht zu viel, denn die in unserer Zeit als solche geschlossenen Ehen haben oft nur den Schein von Vernunft und ermangeln andererseits doch aller Poesie. Man sage indeß nicht, daß große Leidenschaften oder romantische Beziehungen zum Glück einer Ehe erforderlich und daß Vernunft und Ruhe nicht ausreichende Qualitäten seien, sich mit ehelicher Liebe zu vertragen, mit jener respectablen Liebe natürlich, die den Kitt und Halt für dreißig oder vierzig Jahre verheirathetes Leben ohne lauten Scandal und heimliche Explosionen bildet, eine zahlreiche Familie zu erziehen fähig macht und zu guterletzt Mann und Weib ins Grab steigen läßt, geachtet von allen ihren Verwandten und Freunden.

Rosenfeld hegte natürlich gleichfalls so sanguinische Hoffnungen auf glücklichen Lauf seines Familienlebens. Er hatte keine Heimlichkeiten, keine kostspieligen zärtlichen Beziehungen zu unterhalten, er hatte sich nie compromittirt, er hatte bei der Liebe so wenig Schulden gemacht wie im Geschäftsleben. So war er vorbereitet, seiner Frau ein annehmbarer Gatte zu sein und sein Entschluß ging dahin, daß sein erstgeborener Sohn „Paul Max“ heißen sollte.

Nach Ablauf der Bräutigamszeit führte also Ritter von Rosenfeld Laura von Trumpf zum Altar; Pfarrer K., assistirt von Caplan J., verrichtete die heilige Handlung. Karten wurden nicht ausgegeben.

Das junge Paar verbrachte den Honigmond in Italien und auf angenehmen Reifestationen.

Vier Jahre liegen zwischen diesem ersten und dem zweiten Acte unseres kleinen Familiendramas. Beim Beginn des zweiten Actes gaben die Rosenfelds in ihrer Villa Gesellschaften nach einer gewissen Fashion.



geben, er hatte auch frühzeitig eine schwache Seite, war diese keine solche, um einen othellohaften Argwohn zu erregen.

Wir wollen nun diese schwache Seite dem Leser zeigen. Das junge Weib war verzweifelt extravagant; Fuß und Kleiderpracht war unermesslich. Hüte, Kleidern, Mänteln und Mantillen, Kohlschirmen, Häubchen u., Sonnenschirme und Stiefelchen tücher der feinsten Art unzählbar, Spitzen im In- und Auslande, In ihren Kästen befanden sich mehr künstliche als natürliche Blumen im Garten und dem Salon der Villa. Ihre Kleiderladen voll Cashmirshawls; sie hatte einen Koffer Eau de Cologne und anderen der theuersten wollen, und mit ihren Handschuhen hätte sie eine ganze Stadt besetzen können, nie trug sie ein Paar mehr als ein Paar, eine Mandarinenfrau Cantons hätte sie um ihren Vorzug beneiden können. Sie besaß eine Robe mit Perlen, eine andere mit Leder garnirt und eine dritte mit Spitzen, die theuerste von allen dreien.

Was ihre Unterfleider betrifft, so hätte das junge Weib nicht in einer so großen Flut feinen Leinen als Frau Laura besaß. Sie besaß fünfzig Paare kostbarer als der andere, seidene Pantoffeln, genähte Schuhe de Ballet der Pariser großen Oper damit ausstatten.

Die Kleopatra der Rosensfeld-Villa, welche ein Glas Limonade aufgelöst verzehrt haben würde, in ihrem Besitz gewesen wäre, hatte wenig Sinn für Kunst, kaum daß sie eine der verbreitetsten Zeitschriften anzusehen, oder daß sie eine gerade en vogue kaufte; und wenn ihr eigener Brougham nicht zu solchen Leuten manchmal passirt, und sie nahm sie mit dem Kutscher um einen Dreier. Zwar verweilte sie in Waschmitteln, Crèmes, Haarstärkemitteln und dergleichen Eitelkeitschmeichlern, als ein Groschen für wohlthätige Zwecke zu verwenden noch geheim. Sie kaufte nie Bücher, sie unterzeichnete Talent, sie dachte nicht an Wittwen und Waisen, nichts Sinn als für Kostbarkeiten der Toilette und

Juwelen kaufte sie ebenfalls nicht, doch verweilte sie mal in splendidester Weise. Armes, beschränkt wider seine Neigungen konnte und in dem, trotz einer guten Frau steckte; denn sie hatte nie böse Launen und war gegen Ehemänner immer aufmerksam, rücksichtsvoll und ergeben. In ihrer Haushaltung war sie nichts weniger als extravagant, sie hatte in der Haushaltung auch wenig damit zu schaffen, sondern überließ Alles der Wirthschafterin und Herr von Rosensfeld bezahlte selbst alle Haushaltrechnungen. Wo Preise eines Lammes oder Huhns wußte sie ebensowenig wie von dem täglichen Stande des Actiencurses. Seit ihren Jugendtagen hatte sie nie eine unbereitete Kartoffel oder anderes Rohmaterial für die Küche gesehen, es sei denn bei dem Gemüsehändler, welcher dicht bei dem Lieblingschnittwaarengeschäft derselben feil hielt.

Ritter von Rosenfeld, welcher auf die Schönheit stolz war und wirklich eingenommen für ihr äußerliches Wesen, gab ihr Geld in Fülle, doch hätte er auch das Capital der Utopiabank in ihren Schooß geschütet, es würde ihr eher geschadet als genützt haben. Eine so extravagante Person ist eigentlich immer ärmer als eine Bettlerin.

Beim Beginn ihres fünften Ehejahres war Frau von Rosenfeld tief in Schulden und deswegen bombardirt von allen Seiten. Und kamte nun ihr Gatte die verhängnißvollen Resultate ihrer wahnsinnigen Narrheit und Eitelkeit? Wir werden sehen!

Es ist für Jemand, sei es Mann oder Weib, immer schwierig, finanziell zu Grunde zu gehen, ohne daß irgend eine teuflische Person ihm dienstfertig dazu den Weg bahnt, verschlossene Pforten öffnet, Schwierigkeiten beseitigt und dem der Hölle Verfallenen sonst in jeder Weise Dienste leistet, die unfehlbar an den Ort führen, über welchen, nach Dante, die Worte stehen: „Lasse die Hoffnung draußen!“ Dieser Teufel, oder vielmehr Teufelin, war für Frau von Rosenfeld eine „Madame Ellerholz“, von respectablem Aussehen, wohlgenährt, mit einem gewissen Anstrich von Eleganz, hinter dem sich aber eine nicht weniger gewisse Salopperie schlecht versteckte, und von Manieren, die aus Rohheit, List und höfischer Gewandtheit zusammengesetzt schienen.

Diese Frau Ellerholz war eine wahrhaft mysteriöse Person. Was sie trieb, von was sie lebte, ob sie Vermögen besaß, ob sie allein stand, das war schwer zu erörtern; sie trug Juwelen von großem Werth in einer schmutzigen Ledertasche und kostbare Spitzen in einem Marktkorbe mit sich herum, befaßte sich mit allerlei dunklen Geschäften, vermittelte Beziehungen der verdächtigsten Art, schmuggelte ausländische Cigarren und andere zollbare Stoffe in ihren Unterröcken, brachte gefährliche Rendezvous zu Stande und war überall: bald in den Modebädern, bald in den Corridors der vornehmsten Hôtels, bald in den Kirchen, bald zur Aufwartung bei den petit levers von Gräfinnen, Fürstinnen und Herzoginnen, bald in Paris, bald in Berlin, Frankfurt, Homburg, Wiesbaden u. Sie lieh Geld zu fünfhundert Procent, fristete hohe Damen (des Vorwands wegen) zu civilem Preise, oder geleitete sie in ein Bad. Man flüsterte sich zu, daß bei dieser Gelegenheit die riskantesten Verkleidungen zum Zwecke geheimster Zwiesprache vorkämen.

Genug, dies Weib war eine Canaille comme il faut, eine Hexe von Endor, in deren Händen sich so manche höchst anständige Dame befand.

Auch Frau von Rosenfeld, welche von ihr zahlreiche Buvarikel oder Geld geliehen erhielt, womit die Dame besonders drängende Gläubiger bezahlte. Natürlich wurden die Artikel nur zu exorbitanten Preisen und die Vorschüsse nur zu exorbitanten Zinsen und unter neuen, lästigeren Bedingungen geliefert. Das Weib war immer am Ellenbogen der Frau von Rosenfeld, sie hatte immer etwas zu verkaufen oder zu verleihen, und was sie hatte, war häufig äußerst verführerisch. Eines schönen Tages aber, mitten in der Saison und mitten in den größten Schwierigkeiten der Frau von Rosenfeld, erklärte Madame Ellerholz, daß sie keinen Kreuzer und kein Fetzchen mehr liefern werde und daß, wenn sie auf ihr Guthaben von achttausend Gulden nicht alsbald mindestens fünftausend erhalte, sie in das Bureau des Herrn Gemals auf die Utopiabank gehen und „Alles sagen werde“. Wie



es dann, setzte sie teuflisch drohend hinzu, mit Fr das werde sie wohl selbst am besten beurtheilen. mich bei lebendigem Leibe holen, wenn ichs nicht borene Rohheit heraus.

Diese Drohung traf wie angedeutet mit dre Geschäftsleuten zusammen, welche sich in der un ihren Rechtsanwalt mit der Ordnung der Sache sie nicht Cassa erhielten.

Frau Laura war in Verzweiflung. Sie h jährliches Nadelgeld bereits die Woche vorher b zet verausgab; erst fünf Tage zuvor hatte ihr C weisung auf fünfhundert Gulden beschenkt, „für d dabei scherzweise geäußert, denn er wußte wohl, sich einen Pfifferling aus Mission und Missionär auch diese fünfhundert Gulden waren den Weg o den hungrigen Cannibalen als ein einziger fetter

„Wie soll ich fünftausend Gulden schaffen „Ebenso leicht könnte ich hundert Millionen za Kreuzer stehen mir zu Gebote. Und wenn C sprechen, so bin ich vollständig ruinirt.“

„Bah!“ erwiderte Frau Ellerholz. „Sie ma Unruhe, Gnädigste. Es ist leicht genug, das Ge wenn man etwas dafür zu bieten hat. Haber manten?“

„Meine Diamanten!“

„Gewiß. Diese schönen Juwelen, welche (welch nobler Mann!) erst kürzlich zu Ihrem G

„Aber mein Mann liebt es, mich diese Dia Er besah sie erst diesen Morgen in meinem Zim derte sie; und noch diesen Abend wollte ich sie i

„Ah bah! Was für ein kleines Märchen! sind! Es giebt Diamanten und Diamanten. Brit glänzenden Dinger und ich will sie bis heute I unechten vertauschen lassen. Die echten nehme Ihnen noch zweihundert Gulden heraus und I noch sonst eine Erdensecle bemerkt den kleinen S Ihre unnütze Angst, Madame!“

Frau Ellerholz lachte dabei aus vollem Ga rothe Nase voll Tabak — sie schnupfte fürchterl

Was war für Frau von Rosenfeld zu thun? sich der Macht ihres Dämons beugen? Diese U fogenannten Geschäftslocale der Frau Ellerholz wo sie unter der Firma: „Börner, Beit u. C.“ unterhielt, und es war zehn Uhr Vormittags. F den Weg von der Villa zur Stadt diesmal zu nahm einen Fiaker, und diesmal mäkelte sie I eilte nach der Villa zurück, nahm ihr Schmuckkä selben Fiaker wieder zur Stadt. Eine Stunde Holz alias „Börner, Beit und Co.“ im Besitz d von Welling.

ist Ritter von Rosenfelds an  
 velenhändler der Residenz  
 den aus einem Halsband,  
 arschmuck und einen Paar  
 t Wasser. Frau Ellerholz  
 dem sie sagte, diesen Werth  
 ) Gulden Spesen, zahlbar  
 irte sehr generös, daß sie  
 Mittlerweile erhielt Frau  
 uirtkästchen mit einer Suite  
 l, echten, täuschend gleichen  
 der Oper erschien. Alle

gedachten gerade zu Hause  
 der seine Gewohnheit, volle  
 r erschien bleich und ver-  
 n und die Speisen wurden  
 rank er hastig ein Glas  
 ig das Zimmer und sagte

3 mitzuthheilen.“  
 aran, in Ohnmacht zu fal-  
 Falliment der Bank. Dies  
 Gatten betraf, etwas weit  
 Zeit unglücklich und hoch  
 Abgrunds gebracht habe.  
 verloren, eine Revision sei  
 ohne Gnade in Criminal-  
 lle seine Werthsachen, auch  
 doch brauche er noch 4000

retten oder wenigstens die  
 nderweite Mittel beschaffen  
 zögernd hinzu, „an Deine  
 t weißt, über 8000 Gulden  
 n zu verpfänden. Laura,  
 rette mich so! Es schmerzt  
 müssen, denn ich weiß, wie  
 Du noch vor Kurzem mit

iblaß, stammelte, suchte zu  
 lle, und ob es denn nicht  
 t gebe. Er erwiederte ver-  
 zeffe, rief er leidenschaftlich,

achen, aber er versetzte, daß  
 n, und daß er die Diamanten  
 it tonloser Stimme, daß sie  
 en. Erst starrte er sie einige  
 t im Tone des Befehls, er

müsse die Diamanten haben, und daß, wenn er sie nicht durch ihren freien Willen erhalte, er Gewalt anwenden werde.

Verzweifelt und voll Angst vor Entdeckung entfernte sich Laura, ging nach ihrem Ankleidezimmer, holte das Maroquinkästchen mit den Imitationen und überreichte es zitternd ihrem Gemal. Er öffnete das Etui und bewunderte sarkastisch den Glanz und die Pracht der Steine. Dann sagte er, er werde am nächsten Morgen diese Steine verpfänden, sie solle mit ihm gehen, um sich von der Richtigkeit seiner Angaben zu überzeugen. Das Bewußtsein von der Falschheit der Steine machte ihr das Mark im Innersten zu Eis.

Nach einer schlaflos und peinvoll verbrachten Nacht kam der traurige Morgen. Rosenfeld fuhr mit seiner Frau im eleganten Brougham nach der Stadt und bei Herrn Speitel, dem weitbekannten Pfandleiher auf Schmuck, vor. Sie begaben sich in das Privatzimmer des Herrn Speitel und überreichten ihm, der für einen renomirten Diamantenkennner galt, das Schmuckkästchen. Der Geschäftsmann prüfte die Steine mit allen üblichen Mitteln und zögerte darauf keinen Augenblick, die verlangten 4000 Gulden an Rosenfeld auszusahlen.

Die Lieferung geschah in Banknoten, es wurde ein Pfand- und Empfangschein unter Festsetzung gewisser Interessen ausgestellt, welchen Ritter Rosenfeld seiner Frau mit der sardonischen Bemerkung übergab, daß sie ihren Schmuck sehr bald wieder in Besitz nehmen könne, wenn sie nur eine Zeit lang etwas ökonomischer wirthschaften wolle.

Er schien ganz verändert zu sein. An der Thür angelangt, hob er sie in den Brougham und sagte, er habe noch Geschäfte in der Stadt und begab sich hinweg. Laura kehrte zerstört nach der Villa zurück; sie war überzeugt, daß schon in der nächsten Stunde die Unechtheit der Steine müsse entdeckt und ihr Gemal als Betrüger verfolgt werden. Was sollte sie thun? Warum hatte sie ihm nicht im ersten Moment die volle Wahrheit gesagt? Er würde sie nicht getödtet haben. Doch die Unterschleife ihres Gemals bei der Bank und seine bedrohliche Situation hatten sie nicht zu einem reumüthigen Geständniß kommen lassen. Nun war's zu spät. Aber irgend etwas mußte gethan werden. Stundenlang saß sie grübelnd und verwarf einen Plan nach dem andern als unpraktisch. Endlich kam sie mit Scham und Entsetzen auf einen, der ausführbar erschien. Sie konnte 8000 Gulden borgen: ein gewisser Jemand hatte ihr seit Längem seine Börse zu jedem Betrag zur Verfügung gestellt. Warum ging sie nicht lieber dahin, ehe sie ihre Diamanten der teuflischen Frau Ellerholz überließ? Einfach aus dem Grunde, weil sie sich schämte und fürchtete. Nun aber war das Schlimmste über sie gekommen und nun konnte sie nicht anders.

Dieser gewisse Jemand lebte, unvermält, im großen Styl in einem der fashionabelsten Quartiere der Stadt, erschien stets aufs Sorgfältigst frisirt, pomadisirt, parfümirt, geschminkt, beringt, mit Diamantenvorstednadeln und Hemdknöpfen u. Dieser gewisse Jemand hieß Silberstern doch sagte die Fama, sein ursprünglicher Name sei Abraham Moses gewesen. Silberstern, oder wie der dienstfertige Wiener sich ausdrückte Herr „von“ Silberstern, war ein frequenter Besucher der Villa Rosenfeld hatte Pferde, Wagen, Häuser und andere werthvolle Besitzthümer; er war ein fashionabler Mann, ein heiterer Mann, Herr „von“ Silberstern

Leidenschaft und hatte ihr nicht nur sein Herz, son-

ne Frau gewesen und hatte d heringten Bewunderer in chlossen, dies jetzt ebenfalls gebracht war. Nichtsdesto- g, eine Stunde nachdem sie id sie fiel vor Herr „von“ knie und bat ihn flehentlich,

andelte die Dame mit fein- 100 Gulden eine bedeutende re und zum Vergnügen, sie n Betrag zu versehen. Zu tchen von ihrer Hand mit en.“

von Rosenfeld“, sagte Silber- und das Notchen einschloß. bei Ihnen geltend machen. nd in meinem Besiz ist hin- , wenn er präsentirt werden äsentirt wird, wir Beide zu dniß gelangt sein werden. ritten, die Treppe ist etwas

rförderung zu Speitels Comp- r Creditbank die Anweisung m noch die 600 Gulden in gezahlt worden waren. Mit r überhoben zu sein. Herr em Anblick, doch als sie das escheinigung auf den Zahl- nten aus. Nun eilte sie zu o mehr erfreut, sie zu sehen, reisen werde.

hing dafür — ihre eigenen is Kästchen mit den Imita-

h, sogleich ihre eigenen Dia- empfangenen Gelde Silber- iß er mit dem Reste warten

nals bei dem Geldleiher er- ide nöthigten sie, die Trans- :e Diamanten. Der Pfand- inge ja öfter vorkämen und er üblichen Form willen“, von Rosenfeld die Prüfung die Juwelen echt waren.

Plötzlich aber warf der Pfandleiher einen forschenden Blick auf sie. „Dies sind nicht mehr dieselben Steine, welche Sie mir erst brachten, Madame“, sagte er.

„Auf alle Fälle sind es meine eigenen Diamanten“, erwiderte Laura, „und sicher den geforderten Betrag werth.“

„Das eben nicht“, versetzte Speitel. „Die vorigen Diamanten waren echt, diese aber sind unecht. Nehmen Sie dieselben zurück.“

„Wie, unecht?“ fragte Laura erstaunt.

„Ja, sie sind falsch, Madame; lassen Sie dieselben prüfen wo Sie wollen, man wird Ihnen sagen, daß sie kaum hundert Gulden werth seien. Hier waltet leider ein schlimmer Irrthum ob.“

Speitel verbeugte sich und trat an seinen Schreibtisch zurück.

Laura wußte selbst nicht wie sie wieder auf die Straße gelangte. Sie sagte sich, daß sie eine völlig ruinirte Frau sei — sie hatte keine Diamanten, kein Geld und der schändliche Silberstern hielt ihre Note über 8000 Gulden in der Hand! Sie wollte nun hingehen und sich das Leben nehmen, dachte sie. Glücklicherweise machte sie diesen Gedanken nicht zur That, sondern überwand sich, ihrem Gatten bei dessen Nachhausekunft am Abend Alles zu gestehen. Sie warf sich mit gerungenen Händen ihm zu Füßen und beichtete unter strömenden Thränen mit lautem Schluchzen.

„Nein, nein, meine Liebe, Du bist nicht ruinirt“, erklärte Rosenfeld lächelnd. „Weder Dir noch mir ist ein Schaden geschehen. Nun höre auf mich: ich habe Dir nur eine kleine Lektion gegeben, um Deinen einzigen Fehler, Deine Verschwendungssucht zu curiren. Die Diamanten, welche ich Dir zu Deinem Geburtstage gab, waren falsch. Ich wußte, daß sie früher oder später in Besitz dieser canaillösen Frau Ellerholz gelangen würden, und nahm für diesen Fall dies Weib in meinen Sold. Sie dient ja Allen und zu Allem! Als der Moment kam, erhielt jene Frau von mir die echten Diamanten, welche sie Dir als falsche übergab. Nun fingirte ich meine Geldverlegenheit, wir verpfändeten die echten Diamanten, Du löstest sie ein und versuchtest nachher die unechten zu verpfänden.“

Was Silberstern betrifft, so ist er, wenigstens in Bezug auf Dich und mich, besser als sein Ruf. Er ist mein Freund und hat mir sein Wort gegeben, nur im Einverständniß mit mir zu handeln. Hier ist Deine Empfangsnote von ihm — zu Deiner Beruhigung kann ich Dir übrigens noch sagen, daß er nicht mehr in unsere Gesellschaften nach der Villa kommen wird. Den Mund zu halten hat er Grund genug.

Hier sind auch Deine echten Diamanten, ich erwarte, daß Du nicht versuchen oder in die Lage kommen wirst, sie irgendwo zu verpfänden. Und nun gieb mir einen Kuß!“

Laura warf sich bewegt ihrem Gatten an die Brust. Von Stund an war sie gründlich curirt, sie ist weder mehr puzsüchtig noch macht sie heimliche Schulden.

,

,

,

,

.

,

,

.

,

,

,

,

,

Preis der Unterrichtskarte: 2 Mark  
Alma tritt aus dem Hause.

„Wahrhaftig, es regnet!“ murmelt  
„Nun, den Schirm hab' ich ja Gott sei  
fenstand ist gleich drüben in der Fabrici  
Sie huscht mit der Grazie eines M  
toir und biegt um die Ecke. Unmuthig  
„Margarethenstraße zwölf!“

Lustig geht die Fahrt durch die lär  
Minuten hält die Droschke vor einem s  
„Sie können warten“, sagte Alma  
Sie steigt die Treppe hinan. Sie  
„Wie? Die Frau Professor ist nic  
Nun, so sagen Sie, ich hätte die Absicht  
die Nachtstücke von Feodor Müller zu  
fessor gütigst erlaubte, würde ich mo  
schicken.“

„Will's besorgen“, sagt die dralle  
Alma betritt wieder die Straße.  
Griff der Droschke, um selber den Sch  
„Abscheulich! Der Griff ist ja n  
Wahrhaftig total ruinirt!“

Preis der Handschuhe: 3 Mark. A  
Rückfahrt: 1 Mark 50 Pf.

Am folgenden Tage liegt Alma et  
seidenen Longue-Chaise. Vor ihr steht !  
„Der Herr läßt sagen, er könnte j  
„So geh' Du.“  
„Aber gnädige Frau wissen doch, di  
Alma unterdrückte nur mühsam ein  
„So hol' einen Dienstmann.“

Das Mädchen geht, und der Dienstmann kommt. Er empfängt den  
Auftrag, bei der Frau Professorin Tränkler die Nachtstücke von Feodor  
Müller zu holen und kommt nach Verlauf einer Stunde zurück, — be-  
trüblicher Weise ohne die mehrfach erwähnten Nachtstücke.

„Die Frau Professorin läßt bedauern. Sie hätte das Buch gestern  
früh anderweitig verborgt.“

Preis des Dienstmanns für hin und zurück: 1 Mark.

Wie er sein Geld in Empfang genommen und sich eben entse  
hat, ruft Alma ihm nach. Er kommt zurück.

„Sie befehlen?“

„Geh'n Sie doch 'mal zu Knöbler in die Leihbibliothek und frage  
Sie, ob das Buch dort nicht zu haben ist.“

Der Dienstmann nickt und eilt den Befehl auszuführen.

Nach einer Weile vermeldet er, das Buch sei in der Leihbiblioth  
noch nicht angeschafft.

Preis des Dienstmanns für den Gang in die Leihbibliothek: 1 Mark.

„Abscheulich!“ sagt Alma schmollend. „Ich hätte nun so für's Leben gern das Buch heute schon!“

\* \* \*

Gegen Abend kommt ihr Gemal.

„Was fehlt Dir, liebes Kind?“

„Ach, nichts.“

„Du bist augenscheinlich verstimmt.“

„Ich ärgere mich, daß ich die Nachtstücke von Feodor Müller nicht kriegen kann. Denke nur . . .“

Sie erzählt ihre vergeblichen Anstrengungen.

„Ja aber, liebes Kind, so schick' doch einfach zum Buchhändler!“

Alma springt hastig empor.

„Das ist auch wahr“, sagt sie leuchtenden Auges; daran hab' ich gar nicht gedacht!“

Sie klingelt. Franz, der Diener, betritt in königlicher Haltung das Boudoir.

„Höre“, sagt der zärtliche Gatte, „geh' sofort 'mal hinüber zu Bogler und Compagnie, — du weißt ja, der Buchladen rechts an der Ecke, — und hol' ein Exemplar von Müller's Nachtstücken.“

„Schön, Herr Commerzienrath.“

Nach fünf Minuten kommt der Diener zurück und überreicht das Verlangte mit einer artigen Handbewegung.

„Was kostet das Buch?“ fragt Alma verwirrt.

„Eine Mark.“

Die junge Frau nagt sich heftig die Lippen. Sie macht im Geiste folgendes Rechenexempel:

|                                        |            |
|----------------------------------------|------------|
| Nicht abgehaltene Clavierstunde . . .  | Mark 2.50. |
| Droschkenfahrt . . . . .               | „ 1.50.    |
| Ein Paar Handschuhe verdorben . . .    | „ 3.—.     |
| Ein Dienstmann zur Professorin . . .   | „ 1.—.     |
| Ein Dienstmann in die Leihbibliothek . | „ 1.—.     |
| Summa:                                 | Mark 9.—.  |

— und kommt zu dem erhebenden Resultat, daß sie für den Preis ihrer Borg-Bemühung das Buch neunmal hätte kaufen können, ungerechnet das Freiemplar.

Schöne Leserin! Mutato nomine de te fabula narratur! Laß Dir dies von Deinem Gemal oder von Deinem Papa oder sonst einem cornelius-fähigen Mitgliede Deiner Familie ernst-nachdrucksamst verdeutschen!



## Salonpost.

C. G. in A. Der Staatshämmorrhoidarius in den Fliegenden Blättern verdankt dem Münchener Maler und Dichter Graf Franz Bocci seine Entstehung.

P. v. G. in L. Franz von Dingelstedt besaß zehn Orden, aber keinen preussischen.

Valérie Z. Die Pariser „Gesellschaft“ hat ein streng geregeltes Programm der fashionablen Vergnügungen. Das Pariser Jahr beginnt, wenn anderswo das Jahr aufhört. Im December nehmen die Premieren der wichtigen Theaterneubauten ihren Anfang, nach Neujahr beginnen die Salons und diplomatischen Empfänge, im März finden die großen Kunstversteigerungen im Hotel der Commissaires-Priseurs statt, und nach Mai und Juni, die den Malern und Bildhauern gewidmet sind, folgen im Hochsommer die Nationalfeste, die Revue in Longchamp und das Wettrennen um den Grand Prix von hunderttausend Francs, dann Sommerfrischen und Badecuren, Jagd und Schloßleben.

P. L. in Reichenberg. Man muß im Leben trachten etwas zu sein, und nicht zu werden, wie Ihr Exminister Unger sehr richtig sagte.

Berth. v. B. Es ist traurig, daß so viele Weiber die rechte Mittelstraße zwischen Prüderie und Frechheit nicht kennen, und daß sie immer entweder prüde, oder frech, oder gar — beides zugleich sind. In der That ist oft Prüderie beim Weibe mit dem höchsten Grade von Verderbtheit vereinigt. Da aber sowohl Prüderie als Frechheit entstellend wirken, so erscheinen solche Weiber häßlich in den Momenten, wo sie es am wenigsten sollten. Das ist ein beherzigenswerthes Wort eines Seelenkenners, wie es Robert Hamerling ist.

Stud. B. in G. Für Ertheilung des von Herrn Julius Gillis in Petersburg gewidmeten und vom Literatur-Institute von E. Lask in Wien ausgeschriebenen Preises von Tausend Gulden österr. Währ. für die beste populäre Darstellung der Lehre Kant's von der Idealität von Zeit und Raum sind die Professoren der Philosophie Laas in Straßburg, Wundt und Heinze in Leipzig Preisrichter.

A. M. in Br. Das Büffet bei großen Gesellschaften ist eine moderne Sitte, die viele Gegner hat. Den Humor des Büffettreibens hat Adolf Menzel in seinem bekannten Bild „Ballsouper“ köstlich geschildert. Eine vernichtende Kritik des Büffets giebt Rudolf Gottschall in seinem interessanten Roman „das goldene Kalb.“ „Nichts“, sagt dort ein feiner Beobachter, „giebt ein demüthigenderes Bild menschlicher Schwäche und Bedürftigkeit, als der Anblick einer Gesellschaft, die auf ein gegebenes Zeichen sich auf ein Büffet losschürzt. Anfangs bemerkt man noch schüchterne Verschämtheit, ein zartes Sträuben im Gefühl der Menschenwürde; die ersten nahen sich noch zaghaft, sie scheuen sich, ihren Hunger und Durst so durch eine kühne Offensive zur Schau zu stellen, während man ihm am gedeckten Tisch doch in anständiger Weise entgegenkommt; aber die Nachdrängenden zwingen auch die ersten, gierig und heftig zuzugreifen. Bald ist die entfesselte Meute in wilder Thätigkeit, es lösen sich alle Bande frommer Scheu, man kämpft um die Löffel und Gabeln, um die besten Stücke von Fleisch und Braten, säbelt von zwei Seiten in die Mehlspeisen hinein, löffelt die Reste eines italienischen Salats gleichzeitig von rechts und links mit krampfhafter Angst, sich den Löwenantheil zu sichern. Für die Harppen der griechischen Sage giebt es kein besseres Bild, und daß diese Harppentrallen auch beflecken, davon wissen die Tischtücher und Kleider zu erzählen. Da giebt es Erbpächter einzelner Gerichte, die bei ihnen ihr Standquartier aufschlagen und jeden Fremden, der mit räuberischen Instrumenten sich ihrem Schatze naht, als einen frechen Eindringling behandeln; dann andere, die herumkosten, welche einen Peterspfennig von jeder Schüssel einkassiren; dann neidische Genüßlinge, welche dem Nachbar den letzten Rest vom Teller vortweg nehmen, kurz, ein Büffet ist, wie eine Plünderung im Kriege, dazu geeignet, die Bestie im Menschen zu entfesseln und zur Schau zu stellen.“

## Neueste Moden.

Nr. 1 bis 3. Anzüge für Mädchen von 2 bis 5 Jahren.

Nr. 1. Mädchen von 2 bis 3 Jahren. — Gefältelter Rock von Zephyrtuch. Ueberkleidchen mit Pliffsbahn am Vordertheil und untertretendem Extra-Schooß.



1

2

3

Nr. 1 bis 3. Anzüge für Mädchen von 2 bis 5 Jahren.

weil. Ueber die Pliffs, die vorn Gilet bilden, drei in gleichen Entfernungen von  
einander abstehende Querpatten von Spitze oder Stiderei. Viereckiger, mit Spitze  
besetzter Halsanschnitt. Taschen und Armelausschläge in gleicher Weise ausgeziert.

Nr. 2. Mädchen von 5 Jahren. — Zwei erst von uende Bosants von Wollenstoff, von denen der untere obere in abwechselnd breite und schmale glatte Falten ge Das Ueberkleidchen, englische Robe genannt, hat lang wesentlich kürzere Seitentheile und ein in spitze Postill Schleifen und Metallknöpfen verziertes Hintertheil. Aufschläge von Bouillonnés.

Nr. 3. Mädchen von 4 bis 5 Jahren. — Ueberkleid kurzem runden Rock, der mit zwei Reihen weißer Spitz

Nr. 4. Korb zum Aufbewahren von allerhand Kleinigkeit

ebenfalls mit weißer Spitze besetzten Tasche garnirt ist. Schleife mit vier Enden. An den Armelaufschlägen weiße Spitze.

Nr. 4 bis 6. Korb zum Aufbewahren von aller! (zwei Dessins.)

Der Korb von neuer und eleganter Form besteht a einem Gestell von lackirtem Rohr befestigt, um welches blauer, havanasarbener und granatrother Wollw

itet,  
ner  
de.  
roj  
de  
irt.



lese  
chte  
ene  
hilt  
gen  
Sch

ung  
in.

ge  
loße  
8





unten herab mit Plissés von Tüll oder Phantastiespitze bedeckt. Der herzförmige Taillenausschnitt ist zu beiden Seiten mit schmalen Faltenlagen besetzt. Um die Taillenmitte ein Gürtel von breitem Band mit langen Schluppen. Die sehr langen Schöße sind am Rande in Papierdraperien gerafft. Das abgerundete Fischü von Seidengaze ersetzt den Kragen und wird mit einer Blumenbroche geschlossen. Die beiden Enden des Fischü bilden ein geschlängeltes Spitzenjabot, das bis an den Gürtel herabreicht, woselbst sich eine, sich um den linken Schooß windende Rosenquirlande anschließt, welche auf der Rückseite angehängelt ist. Die Schooßenden der Hintertheile, welche wesentlich länger als die übrigen, sind in Falten zu ordnen.

#### Nr. 9 u. 10. Einkaufskörbchen mit Zugbeutel. (Mit Dessin.)

Der Körper desselben besteht aus einem einzigen Stück groben Java-Canevas, welcher an den Seiten durch drei große eingesehte Falten zusammengehalten wird. Der obere Rand wird mit einem im Hochstich in feiner offener Seide gestickten Lambrequin von pfaublauem Blüsch nach dem Dessin Nr. 20 garnirt. Das Maßliebchen in der Mitte ist rosa und das an der Seite weiß mit grau schattirt; die beiden

#### Nr. 9. Einkaufskörbchen mit Zugbeutel. (Mit Dessin.)

anderen sind roth. Die Kelche sind gelb im Knötchensich, die Blätter frischgrün und dunkelgrün, die Blattrippen roth und die Stiele braun. Um die Baden des Lambrequins zieht sich ein grün und braun nancirter Bogensförmiger Galon. Für den Zugbeutel ist johannisbrodbrauner Atlas gewählt. Die Henkel sind aus Canevasfäden geflochten. An jeder Seite des Korbes eine johannisbrodbraune Atlaschleife.

#### Nr. 11 u. 12. Anzüge fürs Haus.

Nr. 11. Anzug von blaßblauem und dunkelblau hangirendem Atlas. — Hund Rod. Quer über die Schürze von blaßblauem Atlas geht in etwa halber Höhe eine schmale Hundperlenfranse. Die Weite des Rodes wird mehr nach hint. gedrängt und verliert sich auf der Rückseite in dicke Röhrenfalten. Prinzess-Lini mit tiefen Falten an der hintern Mittenacht unterhalb der Taille; an den Seiten einfach in dicke Röhrenfalten gerafft. Born an der rechten Seite geknüpfter Gürt mit Perlenfransen an den Enden. Auf der Brust ein assortirtes Blumenbouque. Die unten eng anliegenden Ärmel sind oben etwas haufschig, als wären sie in Falten gelegt; als Aufschläge Spitzenrevers.

Nr. 12. Eleganter kurzer Anzug von weißer Spitze und glattem und gestreiftem Atlas. — Die Schürze ist mit weißen Spitzenvolants bedeckt, welche von unten nach oben zu immer kleiner werden. Ueber die Schürze zieht sich schräg eine Schärpe von dunkel gestreiftem Atlas; auf der Rückseite ist sie geknüpft und fällt in zwei in unregelmäßige Falten gebrochene Bahnen als Tunica auf den Rock herab.

Nr. 10. Dessu zum Einkaufsörbchen.

und zwar bis an das hohe Plissé von glattem Atlas. Offene Brusttaile mit einem weißen geschlängelten Spitzenjabot garnirt. Die halblangen Ärmel sind am Ellbogen mit gestreiftem Atlas und weißer Spitze ausgeschmückt.

Nr. 13 u. 14. Juwelenkästchen. (Mit Dessu.)

Dieses niedliche Toilettestück in Form eines Bettchens besteht ganz aus Atlas



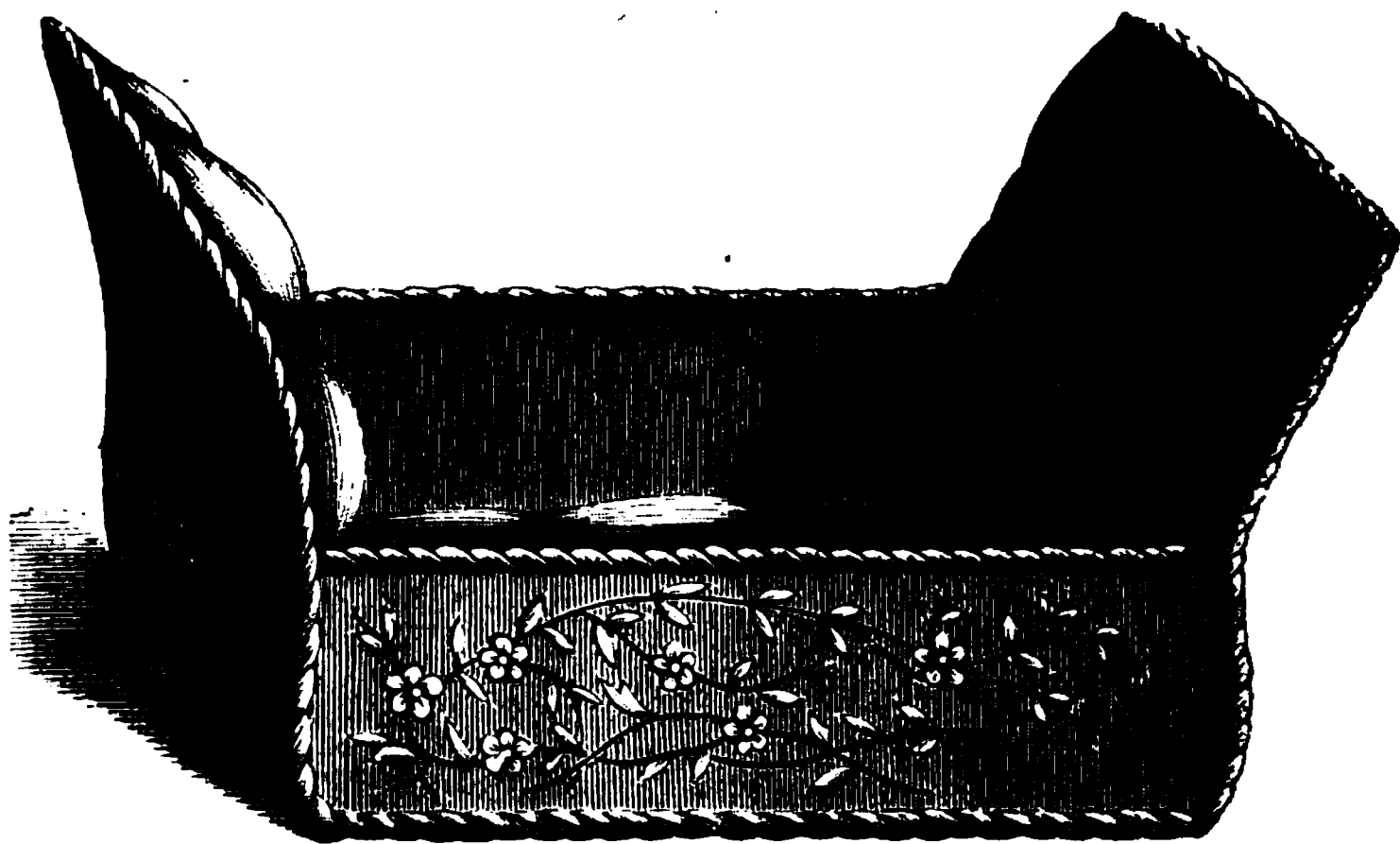
11

nr. 11 n. 12. Anfüge fürs 8ans.

12



Zum Außern wird schwarzer Atlas genommen, auf welchen das unter Nr. 14 in wirklicher Größe gegebene Dessin der Vorderseite im Hochstich in algerischer Seide mit nur einem Faden gestickt wird. Die entgegengesetzte Seite wie die Lehnen werden in gleicher Weise ausgeführt. Das Stüchdessin zeigt eine Girlande von ineinander verschlungenen Bergkriemhühnerzweigen; die Blümchen sind in frischblauen Nuancen mit einem gelben Knötchenstich in der Mitte; die kleinen Knospen sind rosa; das Blattwerk ist in verschiedenem Grün, vom rötlichen und gelblichen bis



Nr. 13. Juwelenkästchen (Mit Dessin.)

zum bronzeschillernden; die Stiele braun. Das Innere ist mit himmelblauem Atlas gepolstert und alle Ränder mit einer himmelblauseidenen Schnur benäht.



Nr. 14. Dessin zum Juwelenkästchen.

### Nr. 15. Bordüre für einen Tafelteppich.

Das Dessin wird weiß auf dunkelgrünes Tuch gezeichnet. Die Contour-, himmelblauer Wollseide sind mittels Stichen in goldgelber algerischer Seide zu befestigen und werden dann dicht neben einander gestellte Stiche in johannisbrodbräunlicher Seide ausgefüllt. Das Blattwerk ist im Lanzettstich in gleicher Farbe mit Knospenstichen in gelber Seide in den Zwischenräumen. Unten am Dessin wird ein Streifen von blauer Seide appliquirt, auf den Rauten in johannisbrodbräunlicher Seide mit langen gelben Stichen gestickt werden.



ersten befestigt. Nach dieser Methode lassen sich sehr hohe Gitterfransen herstellen. Der unterste Kopf wird mit kleinen Quasten garnirt. Eine solche Franse in schwarzer oder farbiger Seide ist eine schöne Zierde an Ueberwürfen und anderen Confectionen.

**Nr. 20. Schälste Bordüre für einen Unterrock.**

1. Reihe: 2 Stäbchen in eine Masche, 2 Luftmaschen, 2 St. in die folgende R.,

**Nr. 16. Röhrlöcher zum Aufhängen. (Mit Dessin.)**

4 R. übersprungen und wiederholt. — 2. u. 3. Reihe: 2 St. unter 2 Pm., 1 Pm., 2 St. unter die Pm., 1 Pm. Wiederholt. — 4. Reihe: 1 Doppelm. zwischen die beiden ersten St. der vorhergehenden R., 3 Pm., 1 Doppelm. in die nämliche R., 1 Dm. unter die Pm., 3 Pm., 1 Dm. in die näml. R., 1 Dm. zwischen die beiden folgenden St., 3 Pm., 1 Dm. in die näml. R., 1 Dm. zwischen die Maschen



Unter die Muskeln eine Reihe 2m., wobei in jede der drei Reihen 1 Cm. Fäden Rand werden die R. in derselben Weise aufgenommen und dann wiederholt.

### Nr. 21. Kragenecke.

Auf den Kragstoff, Battist oder Mansoul, spannt man ein Stück Stramin,

### Nr. 20. Gehäkelter Einsatz für einen Unterrock.

auf welchen das Dessin im Kreuzstich in die kleinen ausgehäkelten Carrés zu sticken ist. Nach beendetem Sticken werden die Straminfäden ausgezogen. Zum Sticken nimmt man entweder farbiges Zeichengarn, schwarze dreifärbige Wolle oder Floretseide. Dieses sehr leichte Stickereigenre ist sehr beliebt zur Verzierung von Röcken, Blousen, Schürzen &c.

### Nr. 19. Auf der Gabel gehäkelte Franse.

### Nr. 22. Einsatz in italienischer Stickerei.

Auf den zu bestickenden Stoff heftet man einen Streifen Stramin und darauf das Dessin, wobei der Faden nur an einer Seite von jedem Carré Stramins durchgezogen wird. Es läßt sich dies sehr leicht bewirken und ergibt einen sehr hübschen Eindruck, sobald die Fäden des Stramins ausgezogen sind. Die Stickerei geschieht entweder mit Floretseide auf Ecru-Leinwand, oder auf ein

Wollenstoff mit sehr feiner Wolle oder Seide. Der Einsatz dient zur Verzierung von Kinderkleidern, kleinen Teppichen oder Servietten.

Nr. 20. Gebläste Vorläufe für einen Unterrock.

Nr. 23. Viertel eines Tabaksbentels.

Dieser Bentel wird aus vier Theilen zusammengesetzt, welche durch eine innere

Nr. 21. Kragenede

Naht mit einander verbunden werden und jeder Theil wird mit weißem Leder oder Schweinsblase gefüttert. Die Stickerei wird im russischen Stich in Seide auf

Nr. 22. Einsatz in italienischer Stickerei.

warzem Cashmir ausgeführt. Die großen Blätter haben einen hell- und einen -kubananfarbenen Strich. Die obere Blume hat zwei blau nkancirte Striche,



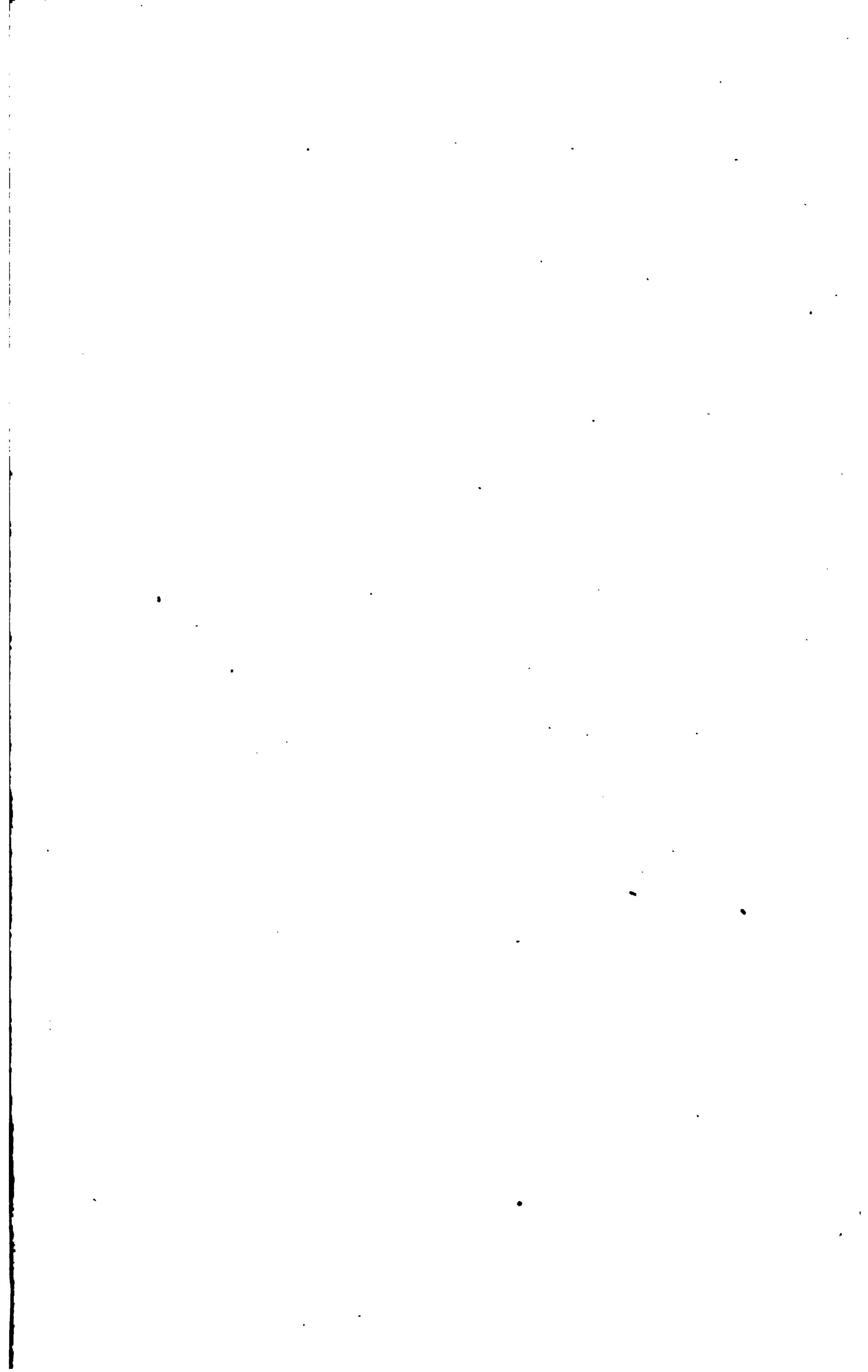
während die Blume zu jeder Seite durch zwei rosa anläncirte Striche hervorgehoben wird. Die Blume in der Mitte hat nur einen einzigen dunkelrothen Strich; außer-

Nr. 23. Viertel eines Tabakbeutels.

dem an jeder Seite noch eine blaue und eine rosa Blume und unten eine weiße Blume. Die Blattrippen sind gelb, die Stiele braun und die Blätter grün.

---

Verleger und verantwortlicher Redacteur Dr. Franz Vitsch in Leipzig. —  
 Druck von A. S. Payne in Reudnitz bei Leipzig. — Nachdruck und Uebersetzung  
 recht sind vorbehalten.



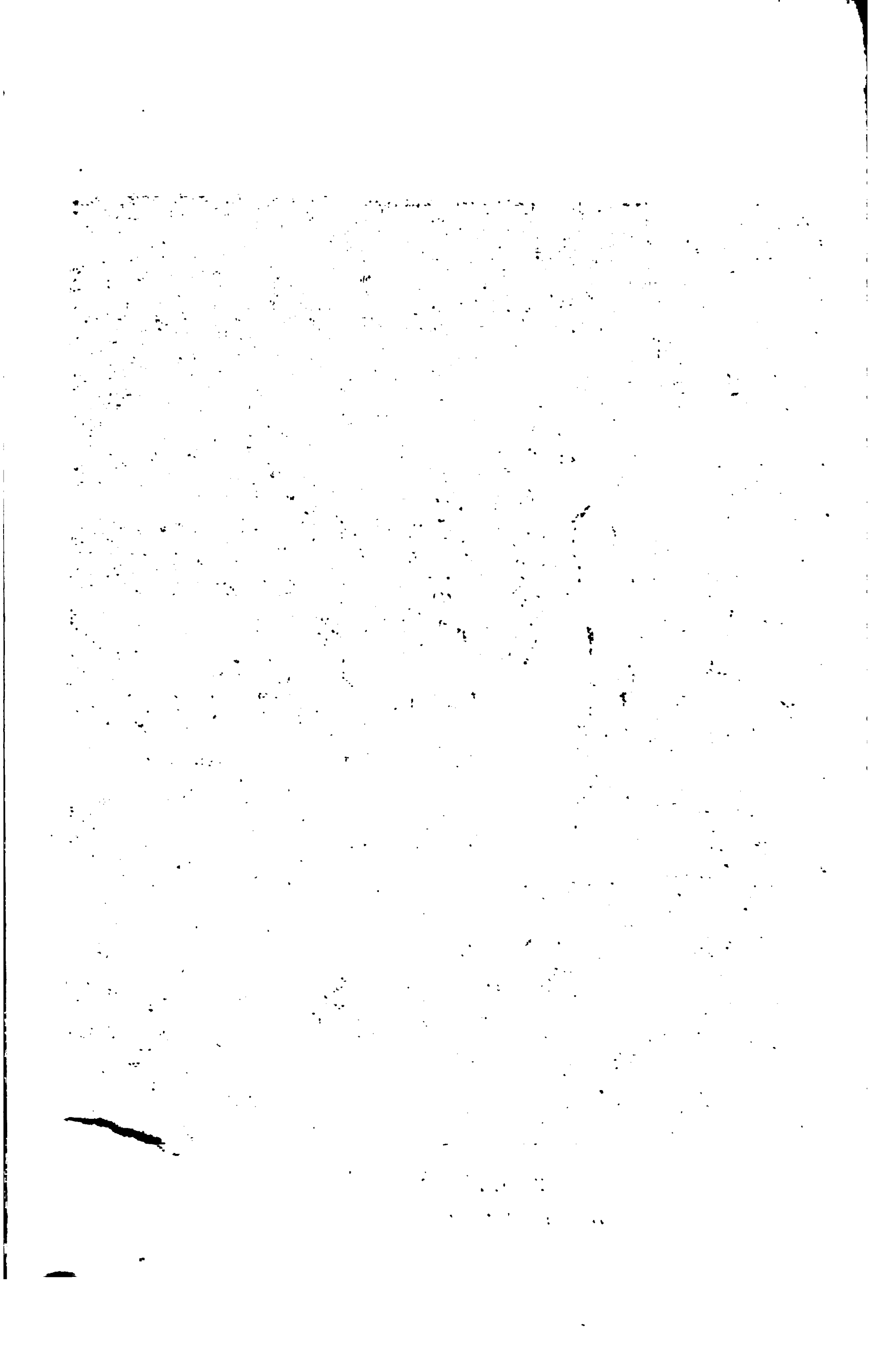


# THE HISTORY OF

THE

REIGN OF

THE HISTORY OF THE REIGN OF THE KING OF GREAT BRITAIN AND IRELAND, CHARLES THE SECOND, FROM HIS MARRIAGE TO HIS DEATH. BY JOHN HUGHES, ESQ. VOL. I. LONDON, Printed by J. Sturges, at the Black-Swan in St. Dunstons Church, in the Year 1720.





Die Fischer waren heimgekehrt. Hier noch mit Frau und Kindern an den Booten zten flimmernde Lichtchen hinter den Hüttenfenster der Leuchtturm nur starrte mit weißem, ru wissen des Strandes in die dunkle Ferne.

Jetzt lief auch das einsame Ruderboot rudert tauschte ein paar Worte mit den Fis über die Dünen, an dem Dorfe vorüber, au legenes Haus zu. Nur zwei Fenster zu ebe Hinter ihnen mochte das Stiftsfräulein von seiner Mutter, eben sitzen.

Er trat an das Fenster und legte das G lag das vertraute Gemach mit den alten Großv der große dunkle Schrank mit der blaueblür auf der Kommode unter dem Spiegel die beid der Ecke das Kopfsopha. Das war ja i Stiftsfräulein? Auf dem Tisch vor dem Sop Mann draußen sah die runden, silbernen Löff lorb, die Butterschnitte und über dem Kohlenb Kessel.

Fräulein von Benken aber war es nicht tiefen Stuhl saß. Wer aber? Ein Mädchen, jährig, mit einer Krage auf dem Schooß. über welche lichtblondes Haar in sanften H händen strich es über die schwarzglänzende I blinzte mit den Augen. Jetzt hob die Kleine rückwärts an die Stuhlwand, da leuchtete voi bes frommes Menschengesicht mit meertiefen, <sup>nun Augen. Erwar</sup> lautlos Stilles auch war in Ausdruck und Geberde des Mädchens. Es schwatzte nicht nach Kinderart mit der vierbeinigen Gespielin und lachte kein einziges Mal in Lustigkeit auf. Das ganze Vergnügen blieb in freundliches Lächeln und leise Liebkosung geschlossen wie die Lebensfreude des Lenzes in lieblicher Knospe. Die Krage bemerkte den Fremden draußen zuerst und sprang mit gekrümmtem Rücken empor. Nun klopfte er an das Fenster und bat um Einlaß. Sogleich stand das Mädchen im Lehnstuhl auf und kam an das Fenster. Es fragte nicht: „Wer ist draußen“, sondern sah forschend hinaus und auf die Frage des Mannes nach Fräulein von Benken, nickte es still mit dem Kopfe, nahm ein Licht von dem Tische, ging durch das Zimmer, dann über den Flur und stand nun in der geöffneten Hausthür.

„Ist Fräulein von Benken zu Hause?“ fragte der Fremde noch einmal. Die Kleine antwortete mit leiser Verbeugung, dabei öffnete sie zugleich die Zimmerthür, ließ den Besucher vorangehen und wollte, ohne ihm zu folgen, die Thür sacht wieder schließen, besann sich aber eines Andern, lief an dem Gast flüchtig vorüber bis an den Theetisch, blies dort ein paar Mal rasch in das Kohlenbecken, daß die Kohlen aufglüh- ten und die Asche in das zarte Gesichtchen stäubte und war, ehe der Mann noch etwas sagen konnte, aus der Thür hinaus. Der vergaß übrigens, was er hatte fragen wollen, denn wie er nun im Zimmer stand, umklang ihn tausendstimmiges Trümmern. „O Heimat, Heimat!“

htgewordenen Augen. Darauf

i Kopfe, wie früher, die Enden  
ezogen. „Siegfried“, rief sie,  
und da sie es rief, wurde jedes  
t zum Lächeln und die Hände,  
geräumiges Taschentuch, wie  
hielt, zitterten vor Freude.  
nieder, sie zu küssen.

‘, sagte er. „Ich bin auf der  
z und will, bevor ich sie ge-  
ich die Stätte noch bereitet

lein mit bescheiden fragenden,  
Augen an.

änen in die ihren.

inkte mit der Hand und schob  
e Kleine vorhin mit der Kaze  
) glücklich aus wie ein Knabe,

is Schiebfächern und Schrän-  
zuschaffen, wobei sie ab und

hrer Bequemlichkeit.“ Zuletzt  
h an, während er frohlaunig  
h aber sah er nach der kleinen  
t war und sich im Zimmer zu  
ort sprach. Manchmal vergaß  
das feine Knospengesicht am  
, wenn er über dem Erzählen  
oder die kleinen Hände stellten  
in, wenn er eben danach hatte  
ie leer waren oder wiesen mit  
den Tisch. Dabei die meeres-  
dergestalt. Siegfrieds Gedan-  
Fräulein von Benken mit der

enn sie das Kind nur eben erst  
lrmes Strandgut. Wir fanden  
odt am Strande. Da wir sie  
timme verloren und ist stumm  
meint, ein Schreck müsse ihre  
taub. Aber das Stummsein  
arme Wesen ein, darum nahm  
nein Leben gewissermaßen ist,  
in ein Stift einkaufen“, fuhr  
zu; „ein gutes Gemüth ist sie  
, denn wenn man alt ist, wird



„Ja, man wird steif“, wiederholte Siegfrieden Glieder in den Lehnstuhl streckend. Er w Seine Augen und Gedanken waren nun voll Mädchen.

Verfiegelt also diese blühenden Lippen, die rende Klage, diese ernsten Augen ein Bitte: „ich kann Dir nicht antworten.“

„Arme Lotty!“ sagte er halblaut.

Lotty aber, die Anfangs ruhig dagestanden Als wollte sie den Mangel freundlicher Worte bittender Geberde näher, legte die Hand auf d der andern ein Schreibtäfelchen, das an ihre sie ihm sagen, daß es dennoch eine Sprache fü Erlebe aus seinem Antlitz und seinem Herzen s

Siegfried zog das freundliche Kind in sein

„Lotty, Du gutes Herz“, sagte er, „wenn I Deine Stimme den süßesten Klang haben, der kommen.“ Und er küßte sie.

Das alte Fräulein machte vergrößerte Aug „Lieber Siegfried“, sagte es, „das sind Liew Siegfried aber lachte. „Vorbei, vorbei“, r ist abgestreift und herausgekommen ist Siegfried besitzt und nichts bedeutet. Einer, in dem, wills Dichter steckt.“

„Nun ja, für einige Zeit, auf Urlaub, ich i

„Auf immer“, versetzte Siegfried, „ich sagte

Er war aufgesprungen und ging raschen E auf und nieder, dabei erschien er von größerm sein Gesicht von Leidenschaft bewegt. „Es ist „ich habe meinen Abschied gefordert, habe ihn s

„Lieber Himmel, wieder Einer“, seufzte Fr mochte an das Strafbarste denken, wagte aber u

Unter dem ängstlich betrübten Blick dieser sich Siegfrieds Wesen schnell in völlige Sanftm Fräulein stehen.

„Keine Bekenntnisse heute Abend“, sagte e nichts vorgefallen, dessen ich mich vor Gott un hätte, sonst wäre ich hier nicht erschienen.“

Während er so sprach, war Lotty mit dem alten Dame getreten, hatte etwas darauf geschrieben und lag tragend empor.

Dieselbe las, lächelte melancholisch und hielt es Siegfried hin.

Der griff nach dem Täfelchen und las in kleiner feiner Schrift Worte: „Was ist ein Dichter?“

„Weißt Du es nicht?“ fragte er. „Ein Dichter ist ein Mann, d Märchen und der Lieder, der lachenden und weinenden Geschichten. Glei dem ewigen Schöpfer baut er eine Welt aus Nichts.“

In Lottys Augen ging ein Licht auf. Noch einmal nahm sie i Tafel und schrieb hastig: „Bist Du ein Dichter?“ und lief, da er b jahend nickte, in die entlegne Ecke des Gemaches, kauerte dort vor einer

t, ein stark verlesenes Buch  
e.

„ stand fragend in den Licht-

„ sagte er, „Du sollst dem  
ließ er sich abermals in dem  
das reizende Kind, das mit  
id ihm gegenüber saß und  
in dem melancholischen Ge-  
sch und den zitternden Hän-  
inenden Geschichten, erzählte  
rart eine farbenschöne Welt  
er nicht draußen den alten  
t drinnen im niedern Stüb-  
war die erste Nacht wieder  
Schiffbrüchiger des äußeren  
eundliche Liebesthat an den  
ere Dichterspende an die ge-

eiden müssen? Ich habe die  
men“, sagte Siegfried.

sich nicht haben schlagen

eben dem Stiftsfräulein auf  
kam er bisweilen aus der  
rn gefannt.

klar wie möglich.“

jedes einzelne Wort rund

zend etwas“, sagte Siegfried,  
n lebendig fühlt, das Leben  
versteht, mit dem blind zu

ren zusammen, dann ließ er  
en, und sagte:

mit diesem heiligen Pfande,  
ste; aber bei einem Soldaten  
das eigene Leben doch —“  
haftes Noth.

alsche Münze genug im Um-  
Frage, daß größerer Muth  
feste Weigerung ins Gesicht  
lten zu werden, als um einer  
wecheln.“



„Erlauben Sie“, sagte der Justizrath, „das Leben ist der Güter höchstes nicht und es giebt Fälle —“

„In denen es höchster Ruhm ist, dasselbe hinzugeben“, unterbrach ihn Siegfried. „Braucht ein Soldat das noch zu lernen? Ich erkenne auch für das Duell solche Fälle an, in denen der Einzelne zum Vertreter der Nation, zum Verfechter der Wahrheit wird. Aber großen Einsatz nur um Großes — die persönliche Eitelkeit eines Glenden ist der erbärmlichste Grund —“

„Lieber Siegfried“, bemerkte Fräulein von Benken, „Sie hätten ja Beide in die Luft zielen können, das soll manchmal vorkommen.“

Der Justizrath ließ das mysteriöse Lachen hören.

„Erlauben Sie, Kugeln sind tückisch“, sagte er, „aber vielleicht hätte die Welt an dem Glenden nichts verloren.“

Siegfried warf ihm einen unwilligen Blick zu.

„Wer könnte das entscheiden, und überdies, er hatte Frau und Kinder; wie immer der Ausgang gekommen wäre, Gott helfe mir, ich konnte nicht anders.“

„Und nun die Folge, lieber Siegfried?“ sagte das Stiftsfräulein, „Sie wurden verachtet, gemieden.“

„Wie sie Bessere als mich verachtet haben“, versetzte er, „das war zu erwarten.“ Er nahm seine Wanderung durchs Zimmer wieder auf.

„Was aber nun?“ fragte der Justizrath. „Sie sind nicht reich?“

„Blutarm“, antwortete Siegfried.

In langsamster Bewegung ließ der Justizrath die Hand auf den Tisch fallen. „Der Mensch ist mir doch so unklar wie möglich.“

Siegfried blieb wieder stehen. „Ich will nun Schriftsteller werden“, begann er, „wenn es sein kann, Dichter. Von einsamer Stelle zu einem Publikum reden, das ich selber nicht zu kennen brauche, keinem Richter unter vier Augen Rede stehen dürfen, keine steife Lebensform auf den Leib geschmiedet, die das Beste in Einem erwürgt, das wird ein Lebensring sein von kunstloser Fassung, aber sein Inhalt ein reicheres Kleinod.“

Die Gesichtsfalten des Stiftsfräuleins lächelten im Widerschein dieser Zuversicht, der Justizrath aber zog seine Augenbrauen so hoch er konnte:

„Erlauben Sie“, sagte er etwas rascher als sonst, „Verstehen Sie sich auf die literarische Wache? Haben Sie Bezüge zu den Fürsten der Presse? Glauben Sie, daß guter Wille und Erfolg als Zwillingenbrüder auf die Welt gekommen?“

Siegfried antwortete nicht.

„Es müßte denn sein, daß Sie gleich Anfangs einen glücklichen Wurf thäten, irgend ein Tagebuch Bismarcks oder Aehnliches in Petto hätten, das stückweis, bis in die Eingeweide, dem Geier Publikum bloßgelegt werden könnte.“

„Lieber Justizrath“, fiel das Fräulein ein. Siegfried aber wandte sich mit lachenden Augen ab.

„Lotty“, sagte er zu der Kleinen, die über dem Gespräch hereingekommen war und still am Fenster gestanden hatte, ohne den Blick von Siegfried zu wenden. „Lotty, wollen wir an den Strand? Ich zeige Dir, wie ich als Junge dort gespielt.“

an seiner Seite und Hand in

die Alten auf dem Sopha ein-

te:  
 ind verspielen wollte, wäre doch  
 t in rascher Uebereilung für eine  
 t es ist ihm gegeben, das Unge-  
 wenn es das Tagtägliche wäre.“  
 ine andere Welt gemacht, als  
 Justizrath.

Strande und fast hätte man sagen  
 so lebendige Zweisprach pflogen  
 n, sie mit den fragenden Augen,  
 e her, der sanften Beweglichkeit  
 trockenen Unruhe hatte, mit der

daß Siegfried in diesen Tagen  
 ernd durchleben wollte und das  
 eine horchende Seele hineinzu-  
 n Kindes Art wie Sabbathstille  
 en stimmend, denn das Wieder-  
 Kind vor Jahren glücklich war,  
 an lange Zeit in keiner gewesen.  
 ing ihm die Kleine an. So oft  
 und sah ihm nach. Die Sonne  
 r, daß es flimmerte, als wenn  
 er später, als gewöhnlich heim,  
 e, die Ellenbogen auf das Knie,  
 und sah mit stillen schlaflosen  
 ahen sprang sie dann wie aus  
 s Lämpchen im Flur und leuch-  
 Kammer.

am Heimatsstrande, als ein Gast  
 it dichterischen Plänen im Kopfe  
 nds zu Bett und mehr als einen  
 ellern und Redacturen eine Be-  
 Gegen Ende der vierten Woche  
 ein. Die Redaction eines viel-  
 redacteur mit ständigem Gehalt

r, dem Stiftsfräulein den Brief  
 atererbes ist verzehrt, aber nicht  
 „

äulein von Venken. „Und wann

end sie nun Beide eine Weile  
 t auf Siegfried zu und breitete  
 rstreifen über ihn, alle mit der  
 irchen, Sagen, Bruchstücke von

Liedern und Liedchen, die sie den Fischern gesammelt und für Siegfried niedergeschrieben. Einem Bündel Blumen und Unkraut band an den Wurzeln hing noch die frische Erde und Siegfried lachte, aber den gesammelten

## III.

In aller Stille hatte Siegfried sich am n wollen. Das Handköffchen war gepackt, m noch in der Kammer hin und wieder, ein paan lesend, den Hut schon in die Stirn gedeckt al wurde. Lotty stand auf der Schwelle. Wäl durchs Zimmer gingen, wurde ihr Gesicht blaß, So blieb sie reglos stehen und erst, als Siegfri in leisem freundlichen Tone sprach: „Lotty, lieb flog sie auf ihn zu und griff mit beiden & streckten Rechten. Das ängstliche Flehen diese des aufwärts gefehrten blassen Gesichtes; schni kosend strich er mit der andern freien Hand ül Kindes.

„Lotty“, sagte er, „es ist noch Schlafensze uns, wenn es Tag ist, wieder.“

Sie versuchte zu lächeln, aber umsonst aus den Augen, ganz wie geknickt war ihre S Siegfrieds Hand umklammert.

Im Dorf hob jetzt das Glodenspiel an u zu lösen.

„Ich muß nun gehen“, sagte er. „Es th dachtest Du, ich würde immer hier bleiben? ziehen?“

Sie fuhr rasch empor und sah ihn an und es durch ihre Augen. Mit ihm ziehen? Sie träumt, aber das war es. Mit ihm ziehen woll Wie ein Lufthauch war sie aus der Kammer, a Köffchen herunterkam und in die Hausthür Strohhut auf dem Kopfe, ein zusammengebund

Er mußte lächeln über das drollig arme

„So komm denn“, sagte er gutmüthig un will in Leipzig mit ihr zu einem Arzt gehen, o heit heilt.“ Noch von dem Bahnhof schickte e Zettel an das Stiftsfräulein: „Lotty ist mit n sie mit Gelegenheit zurück, hoffentlich geheilt.“

So reisten sie denn zusammen, der verak am Strande gefundene stumme Mädchen. Ei Welt außer ihnen, neben frischer unverdorber nungen, gab dieser Fahrt einen eigenen phant

„Das blonde Töchterchen ist sehr scheu“, schauender, corpulenter Herr unterwegs zu S

irten Augen sah sie zu Siegfried dürftigen Kleidung nieder. In dem längeren Aufenthalt aus, ging er in ein Reisemäntelchen und glänzend brachte er sie nach Leipzig. In der Redaktion begab, stellte er das Kind vor, dachte seine Gedanken haben, als er sprach er sie nicht aus. Die Rede war niederschlagend für Siegfried

zu zart“, sagte er, „wir müssen die Verantwortung, wenn überhaupt jemals, der Redaktion stellen. Noch Eins! Sehen Sie bedarf keine heftigen Eindrücke, keine Verhängnisse werden.“ Wer; er machte sich nun Vorwürfe, seine Mitgenossen zu haben. Wer

ich der Redaktion, noch in Gedanken der Obhut schlichter Leute zurück hatte. Buchhalter Schwarz nannte schon bejahrt, ohne Kinder und ohne Pflege nehmen würden, für Danken und Fragen verließen Siegfried in neuen Pflichten ins Auge sah. Er trat, mit beiden Füßen in das fremde gewohnte voll und freudig hinzutreten eine besondere Rücksichtnahme, aber gegen

einige Stunden später zu Mittag den Zauber seiner Erscheinung, den beiden Augen. Er hatte absichtsvoll kanntes Gesicht aus früheren Tagen. In dem Reden des Offiziellen erinnerte. In der Wohnung zurück, sein eigenes Ich sah nach Lotty, um etwas Bekanntes in der einen Hand die angezündete Kerze, den sie ihm reichte. Er schlug sie auf den Tisch niederfallen. Fräulein nach dem Schlag gestorben.

eine Weile vor sich hin. Endlich sprach er laut, zum zweiten Male.“

1, als sie, sich umwendend, vor ihn auf die Schultern legend, schrieb sie darauf.

bei Dir, lieber Vater.“  
 end. „Ist nicht das Glück die seltsamsten  
 ärmlich suchen? Und wer sie unge-  
 sand den Glanz zerstören? Lotty,  
 ist mein Kamulus sein.“



## IV.

Siegfried mochte ein Dichter von Gottes literarische Gnade, von welcher der Justizrath Erfolg vom Aste pflückt, verstand er sich nicht. In den ersten fünf Jahren aus seiner Feder si papiernen Tagesflut, ohne sonderliche Beachtung legerstreit entstand um seine Werke, keine lobt Pflänzchen seines Ruhmes, daß es zum stattlichen Baum erwachsen konnte.

So war er nicht ein Dichter von Gottes daß er es nicht über sich gewann, in den Stiche literarische Männchen zu machen und den allein. Nur daß er eine zweite, noch feltner während des Schreibens überhaupt zu vergess Publikum gab, das von seinen Dichtern die gerichte erwartet.

Auch schrieb, oder veröffentlichte er anfangs verwarf, wiewohl nicht leicht ein Werk auf seinem aus dem verzweifeltsten Gefühl, daß die abgeschriebne Sprache sei, die für das Herz rothwarmen, lebendigen Worte mehr hat. Er noch heiß zu weinen, köstlich zu lachen, gläubig

Es ging ihm oft umgekehrt wie berühmten: schaft um ihrer Werke willen gesucht wird, einen mit Enttäuschung abschließt. Eine persönliche eröfnete zumeist den Weg zur Kenntnis

Er ließ sich das nicht anfechten. Noch darum reich in jeder, auch in bescheidener Lage, freude ein Lebensquell, in dem sich seine Seelen teiten des Tages gesund badete.

So lebte er in Leipzig fünf Jahre lang von der Hand in den Mund, in den schmalen Tag sich mit bequemer Heiterkeit findend, wie den besseren mit sorglosem Bogelsinn genießend.

Welch eine Erscheinung wäre er gewesen, hätte er auf der Lebenshöhe vom Glück beschattet dastehen können.

Es war am Abend eines Septembertages, als Siegfried mit einem Freunde aus einem heißen überfüllten Restaurant auf die stillkühle Straße trat.

„Wir hätten schon früher ausbrechen sollen“, sagte er tiefathmend. „Da drinnen sitzt der Gemeinplatz zu Tische und ödester Zeitungskram, während hier —“

„So ziemlich Nacht und Nebel ist“, sprach sein Begleiter.

„Doch beide nicht undurchdringlich, vielmehr ist Stimmung darin“, versetzte Siegfried. „Weißt Du nicht, daß solche Stunde es Einem anzuthun pflegt? Ein halbgehörtes Gespräch, ein arm verwittert Anflitz, ein Lichtschein aus geöffneter niedrer Kellerthür, der auf die Steine draußen fällt und den Blick hineinzieht in die Enge der Proletarierwohnung, Schattenbilder an den Fenstern, Schatten in dem Dunkel der Dienerbogen. huschende, flüsternde, kauernde Gestalten, alle sind sie gleich

folgen, sie auszudenken bis  
Millionen Lebensbriefen.“  
leben, zu dessen lichte hellen  
ih.

1 Begleiter, als er sich ver-

ihren zusammen“, dann zog  
n die Thür.

Mädchen mit Schreiben be-  
jen feinen Schriftzügen be-  
Die Wangen der Schreibe-  
ielen achtlos lichte Strähne

das Mädchen auf, raffte die  
einmal die Aufschrift mit  
dann rasch in ein stärkeres  
ag darum und schloß den-  
m war, ging die Zimmer-

n wieder ein Später, wäh-  
ig schaffst.“

hatisch gestellt, stand jetzt  
s Wollenkleid von knappem  
en und den zart geformten  
iß von der Arbeit, wandte  
t das feine Profil und die

' fragte Siegfried, „sie muß

eingeschlossene Manuscript.  
d wandte es ein paar Mal  
licken zusah; als er es dann  
am besten so, ich ende sonst  
mit beiden Händen wie be-  
sie die letzteren zu ihm auf,  
rselben und wollte aus der  
vieder oben“, bat er, „Du  
en Kopf schüttelte, fügte er

chen Schreck, welchen sein  
ste sie zwar zu bemeistern,  
gen verrieth ihn. Siegfried

iben mußt! Setze Dich, wir

ch mit leise zitternden Hän-  
t, der in der Sophaecke saß

, S . . . . . reisen“, sagte  
für die Zeit, welche ver-



streichen muß, bis der Verleger meine Sendung steht das?"

„Sie nickte, denn obschon die Spannung ihre Seele vielleicht noch stärker als die Feine trennt sein war doch viel größere sein.“

„Wenn der Bescheid dann in meiner Ab Du ihn öffnen und, ist's ein günstiger, mir r Falle —“

Sie unterbrach ihn sogleich mit verneinendes und einem freudigen Aufglänzen ihrer Mien „Lotty“, rief er, „treue, liebe Lotty, Du hast dich getheilt, hast das Wachsen dieser Arbeit, d Stunden, welche sie durchschlingen, mit geko Bönne kannst Du nicht ermessen, wenn es nun Reichthum, Ansehen und Behaglich wirst sie bei Du weißt eben nicht wie vielbedürftig — —“

Er vollendete nicht, leise und wie in Trä er mit der Gabel Figuren und Namenszüge in Lotty lehnte die glühende Wange in die Hand; voll. Plötzlich sprang sie auf, ging an den Bl Topfgewächsen einen dunklen Zweig, bog ihr Siegfrieds Stirn damit. Dann verneigte sie Lächeln. Siegfried streckte die Arme.

„Kind, was machst Du“, rief er, „das i Haaren lieblich stehen“, und er wollte sie sch entwich ihm, ging ans Klavier und vor dem sie leise und mit ergreifenden Tönen ein altes Siegfried lehnte am Fenster, wunderfames Ge die Gestalt des blonden Mädchens im veilchen mit anderen Gestalten, die ihm theuer und lieb Lied und Lotty stand auf. Er zog sie an sich, e sie still in seinem Arm, dann flog ein Zittern du verhaltenem Schluchzen eilte sie aus dem Zimu

## V.

Die norddeutsche Eccstadt rüstete für den ihren Mauern abgehalten werden sollte. Gräul daß zu viel Aufhebens mit dem Federvolk ger fortgehen solle mit ewigen Vereinstagen, die ein Zeit, ob nicht Gauner ihren Gaunertag, Bettler ihren Bettlertag nächstens halten würden.

Brausende Enthusiasten dagegen meinten, die alten hohen Häuserprofile zögen noch ein zu widerwillig Festgesicht, mehr bewimpelte Schi, an den Brücken, reichere Pracht in den Festhallen, ein volleres Sie geben und Sichfreuen müsse merkbar sein.

An jeder neuen Veranstaltung, an jeder fremdartigen Erscheinung aber weidete sich eine hunderttägige Schaulust schon im voraus, ehe no

Hauptstrom der Gäste in die  
 in Centralbureau umgewandelt  
 und Fremden auf- und abwogte.  
 Eine Gestalt eines schönen Mäd-  
 chens, stolze Grazie, wartete sie  
 dann schnell einem der Tische zu  
 „Sind schon alle Wohnungs-  
 Zimmer mit Altoven zur Ver-  
 miethen hinzu, „zum Vermiethen  
 dem Comiteemitglied einen Zettel

„an der Promenade Nr. 12“,  
 sagte:  
 „Nichtlich der Personenwahl, gnädig

Kopf. „Keineswegs, wir wün-

schon Comiteemitgliedes hinter dem  
 nun so eilig, wie Jemand, der  
 hat, dem Ausgang zu, daß sie  
 den Fremden zusammengestoßen

ichens, verlegenen Aufschauens  
 Mädchenaugen fanden sich einem  
 nun in den heiteren Zügen gegen-  
 über, als wenn dies sonnenschöne  
 blühendem Behagen längere Zeit

der Fremde einen der Herren

: nichts darüber wisse; von dem  
 besonderem Lächeln eine Karte

ich kein Logis haben sollten, ich

er die Adresse eines Bekannten  
 eine Karte gleichgiltig und unge-  
 achtet, dort in mäßiger Entfer-  
 Jetzt sah er das Sommerhütchen  
 der Blumenhändlerin still halten,  
 wieder erscheinen, den großen  
 einer Stelle desselben waren  
 schwebigen Ehrengerüstes beschäf-  
 tigt emporkam. Siegfried, noch von  
 gefangen, hörte eine Stimme

iebel des Gerüstes derart vorn  
 den Blick herabstürzen mußte. Mit



raschen Sprüngen war er zur Stelle, zog sich und rief dem Arbeiter zu: „Augenblicks  
Der nahm es für Uebermuth und gab zurück.

„Herunter da“, schrie Siegfried mit Lärm Raum schaffend. Ein Tumult entstand, darunter die aufstreichenden Frauen, dann fiel sammen und in der nächsten Secunde waren nenden Menschen überfüllt, aus deren Mitte fortzustreben suchte. Den blauen Schleier Loren, hätte ihn aber leicht wieder finden desselben stand am Fenster eines der großen Volkszusammenlauf geflüchtet war.

„Ein rascher, edler Muth“, sagte sie für wie er durch die Menge sich Bahn schafft. Zimmer gewendet:

„Welch Mißgeschick, jetzt über den Platz dennoch zögerte sie.

„Welch Mißgriff heute auszugehen, Kei Stimme harten Klanges. „Wenn Du mein

Theresa trat vom Fenster an den runden tungen lagen und an dem sechs Personen um Sie ergriff eine der Zeitungen, blätterte ohr hin und ergriff eine zweite, kaum im Stande und Verlegenheit zu bemerken.

Von den Andern, die wie mit absichtl des Essens gleichgiltige Reden wechselten, achten.

Die harte Stimme, die vorhin gesprochen in Generalsuniform angehörte, sagte wieder machen?“

„Nur einige Einkäufe, Onkel“, versetzte ren gewendet, sagte sie: „Wie bewegt die Erwartet würde.“

Niemand antwortete, denn da der General festessen erhalten, daß die Stadt den berühmten Wajten geben woult, war man in seinem Hause gesinnt, den Schriftstellertag zu ignoriren.

„Du möchtest wohl nicht ein Glas Wein trinken, so erhitze wie Du eben bist“, sagte die Generalin und machte mit gekrümmtem Arm eine schwache Scheinbewegung nach der Karaffe.

Theresa dankte und es wurde stumm weiter gefrühstückt.

„Siehe da!“ rief der jüngste Sohn des Hauses und sah von der Zeitung auf. „Siegfried von Lehnau, auch Ciner.“

„Zeige einmal! Wirklich!“ und von beiden Seiten streckten sich die Köpfe seiner Schwestern über das Blatt.

„Was ist mit dem?“ fragte Theresa.

„Der mit unserm Aeltesten das Duell in W . . . . hatte oder vielmehr haben sollte und vorzog, „lebe wohl“ zu sagen.“

Theresa nickte. „Seitdem ist er Schriftsteller? Mit Erfolg?“

„Möglich“, sagte der General und zuckte die Achseln.

„Auf gewisse Kenntnisse zu verzichten ist Pflicht“, bemerkte die Generalin dazu. „Noblesse oblige.“

„Nun muß ich wirklich gehen“, sagte Theresa und stand auf.

Im Vorzimmer hatte sie die gekauften Blumen und die anderen erhandelten Gegenstände liegen lassen.

„Noblesse oblige“, sagte sie, als sie, vor den Spiegel stehend, eins nach dem andern jetzt einsteckte; wehmüthig lächelten die Augen im Spiegel dazu.

Frau von Krugl saß hinter ihrem Strickkorb, als die blumentragende schöne Gestalt ihrer Tochter in die Thür trat, einem Lichtstreif gleich, der die verblichene Eleganz und die gedrückte Enge des Gemaches mit einem Mal sichtbar machte.

Wie wenn sie das selbst empfände, blieb Theresa, noch ohne den Hut abzulegen, mitten im Zimmer stehen und sah prüfend rings umher.

„Nun, Kesa?“ sagte die Mutter, „eine halbe Stunde hast Du mich warten lassen. Was bringst Du?“

Theresa legte nun ab, kramte aus einem Speisekorbe in der Zimmerecke das Mittag für beide auf den Tisch und sagte dabei: „Ich konnte nichts vorbringen, Mama, Sie waren darüber ganz verstimmt, saßen, ich weiß nicht warum, mit dem Rücken gegen den Tag. Aber statt dessen habe ich etwas Anderes gefunden.“

Frau von Krugl war aufgestanden und Mutter und Tochter setzten sich an dem Mittagstisch einander gegenüber.

„Ich weiß nicht wie es kam“, sagte Theresa mit unsicherer Stimme, die in halb verlegenem Lachen stecken blieb, „ich ging an dem Bureau vorüber — und — ich habe unsere Zimmer für die nächsten Tage angeboten. Ja wirklich, unwiderruflich.“ Jetzt lachte sie offen, auch die goldbraunen Augen waren wie lachende Sonne und die Wangen wie Mairosenflor.

Die Mutter aber warf die Gabel hin.

„Kesa, das ist unmöglich, noblesse oblige. Wie erscheinen wir vor den Anderen mit solchem Handel.“

„Gar nicht erscheinen wir“, sagte Theresa, „wenn Du mich nur einmal gewähren läßt.“ Und in stolzer Haltung den Kopf rückwärts biegend, trug das emporgewandte Antlitz jenen souveränen Ausdruck, den die Mutter niemals ohne große Befriedigung sehen konnte, weil sie meinte, er garantire Theresas Zukunft.

Zimmerfort sprechend sagte diese: „Wir geben das rothe Zimmer mit Alkoven, verstellen die Thür zu uns mit einem Schrank und lassen uns gar nicht sehen. Dore muß früh Morgens den Kaffee hineintragen und Alles vermitteln, nachher schicken wir die Rechnung hinein. Ein Tropfen Geld, Mama, ein nothwendiger Tropfen in todter Dürre.“

„Und in welchem Lichte sieht uns die Stadt?“

„Wenn Du sie heute gesehen hättest, Mama, würdest Du wissen, daß Niemand einen Gedanken für uns übrig hat.“

Theresas Mutter sah dennoch unzufrieden aus und ging im Stillen in ängstlichen Fall durch, daß ihr Bruder, der General, sie dieser Tage überraschen möchte. Was würde er sagen?

Theresa aber schob nach beendigter Mahlzeit eine mitgebrachte Zeitung ihrer Mutter Hände, sagte sie sacht am Arme und führte sie nach

der kleinen Stube, in welcher die beiden schliefen, griff sie zum großen Lehnstuhl und kehrte allein in das Zimmer zurück. Sie vollzog sie in aller Eile eine Umwandlung, betrachtend inne halten, lächeln und leise unterlassen konnte, kleine Selbstgespräche zu

„Himmel, diese steifbeinigen Stühle! Besserer Teppich wäre. Lasse ich die Bilder!

Sie nahm sie kopfschüttelnd von der Wand, welche der leergewordene Raum auf der verbliebenen ganz unmöglich und die Bilder mußten wieder

„Es ist gleichgiltig, was unbekannte Menschen wissen nichts von uns.“

„Ob diese Bücher vielleicht des hohen Herrn wirke Du Veröhnung unter freundlich eine bildergeschmückte Bibel mit seidnem Umschlag schwebte. Ihre Augen fielen auf die Blumen.

„Daß nur Niemand Euch für eine Person sagte sie, das Gesicht in den dicken köstlichen sie denselben halb verborgen in seitwärts stand trieb das schöne Mädchen sein einsam eiliges und die Welt draußen darüber vergessend, kam. Mit ihrer Hilfe wurde der große Schrank mit ihrer Mutter fanden sich in das schmale Kabinet eingesponnen.

„Seidenturm im Häuschen, wir“, sagte Entfernung vom Fenster, sich ausruhend niedersitzend, selbst den Wagen auf Wagen rasch vorüberrollen Bahnzüge verkündete.

Eine Viertelstunde später trat Dore mit

„Es ist ein Herr mit Gepäck gekommen, das rothe Zimmer gefiel ihm sehr, hier ist sein

Frau von Krugk warf keinen Blick darauf

herab. „Siegfried von Lehnau.“ Sie schrak zusammen. „Das haben wir schön gemacht, wie unangenehm“, dachte sie, laut aber sagte sie ganz gelassen:

„Gaben Sie den Hausschlüssel, Dore? Sagten Sie, wir wären schon zur Ruhe gegangen?“

„Ja wohl, gnädiges Fräulein. Ich wünsche den gnädigen Damen guten Abend.“

„Gute Nacht, Dore.“

## VI.

Geräuschlos hatte Siegfried geöffnet und war eiligen Schrittes erwartet über die Schwelle getreten. Vor ihm stand Fräulein von Krugk auf einem Stuhl mit emporgehobenen Armen, bemüht, eine Gipsdineustange festzuhämmern. Ein Augenblick heitersten Erstaunens auf seiner Seite und er war neben ihr.

„Gestatten Sie mir diese Mühewaltung, mein gnädiges Fräulein“

ht zum Meister in handlichen

sinfen und hätte sich selber schla-  
enblick, der ihre ganze Berechnung  
anft den Hammer aus der Hand,  
prang dann selbst auf den Stuhl,  
aten fest, klopfte gemächlich ver-  
fragte dann zurückblickend, ob es

rt. Der kühle Hochmuth jedoch,  
er Verwunderung unter, mit der  
ren die lenzfrohen Augen, denen  
achzene Gestalt, die von der Volks-  
den und beides Siegfried von Lesh-  
nte so verächtlich gesprochen.  
versorgt, Herr von Leshnau“, sagte  
zur Unzeit fortgegangen.“  
afür“, versetzte er. „Was kann  
nem Anliegen kommend, den Weg

h ihn fragend an.

itte ich den Vorzug, den Damen  
dem Schüzengarten, der schon in  
der Versammlung für öffentliche  
am dieser Tage weiter lautet.“  
inen Kopf etwas zurück und sah  
an.

ank ablehnen zu müssen, aber der-  
erhalb unsrer Gewohnheiten und

me, die ganz deutlich eine kleine  
e feine schillerte nicht minder deut-  
ls er erwiederte:

z in dieser Stadt das Leben hin-  
en groß und festlich schön dünken,  
Gewohnen verschwinden können.“

er etwa wissen könne, wie eintönig  
wurde sie mit Befremdung inne,  
je Perspective, an der Seite dieses  
: zu verleben, sie ergriff.

h in Mißcredit gekommen, seit es  
r leicht hin. „Kein Ort, der nicht  
: Aber ein Anderes ist doch der  
ze in den Händen tragen und —“  
el ihre spottende Stimme ein.

mit dem Gesagten flechten wollen,  
) kaum zu der erlauchten Schaar,  
erische Laune mich stets bezaubert.  
Gegenwart und Zukunft zugleich

erlebte. Waren Sie schon einmal in einer aufeinander plagen?

„Wie sollte ich?“ sagte sie. „Werde weniger vom Geschick in gegebene Verhältnisse uns zu bewegen fühlen wir als Pflicht.“

Siegfried sah sie nachdenklich an und ging um seinen Mund, als wenn er sprechen wollte, aber sagte er: „So redet man sich ein, auf Bedingungen, edle Entschlüsse verzichten zu mühen und leeren Formen zufolge. Die vielen Eitelkeit und Liebe zum Schein gebracht, unmuthlos, daß sie keine Kraft für heiligen, behält.“

„Nur daß der Eine unter Muth eben überkommene Formen und Gesetze, die doch einmal errichtet wurden, versteht, der Axtrogige Nichtachten derselben“, sagte Theresia.

Siegfried sah aufmerksam, beinahe stureizende Gesicht vor ihm, dessen Geheimniß

„Es ist noch immer die Geschichte mit der junge Most hinein soll“, sagte er kopfschüttelnd. „Einrichtung sollte nur eine Stunde länger Stande ist, menschliches Heil und Behagen.“

„So entscheiden Männer, die nur schmeicheln können. Und die zahllosen anderen Fälle, in denen Zwang hundertmal verstärkt? Werden die Entbehrung etwa überall durch freie Entschlüsse“

„Leider nicht“, gab er zurück. „Doch von Gesundheit, heitere Kraft und heiteres Wohlwollen. Mächte ist aller Orten Reichthum zu erheben.“

Theresias goldflimmernde Augen wurden an diesen Mann zu beneiden, den sie hatte

Aus dem nahen Schützengarten drangen die Töne zu den Beiden und Siegfried sagte, freundlich:

„So verbringen wir in holder, häuslicher Ruhe draußen. — — Gnädiges Fräulein?“

Er sah sie bittend an.

„Heute keinesfalls“, sagte sie, rasch an

„Aber morgen?“

Sie neigte ein wenig den Kopf.

Er mochte das als ein Versprechen annehmen, da sie gleich das Zimmer verließ.

Siegfried warf sich auf das Sopha, die Arme unter den Kopf. Seine Gedanken durch das gehabte Gespräch, seine Augen der verbläuten Tapete.

Plötzlich sprang er auf und nahm aus dem Korb voll Reseda.

r, und wieder auf dem Sopha  
u Zeit in den Blütenduft und

Siegfrieds Stube; sie that das  
eine Bücher zu sehen, die klei-  
beim Schreiben bediente, auch  
saß sie am Fenster und las in  
ellertag in S . . . . und suchte  
Wie sie an Lehnau hing! Un-  
zählbaren Kraft einer Seele, die  
schieden, in einem einzigen, ge-  
fließt ein klarer Fluß in den  
tmeer eilt. Unten wurde die  
ste das Fenster und steckte den  
imme von unten. Das Fenster  
ib. Oben wieder angekommen,  
Hand, er war nicht von ihm,  
seine Arbeit gesandt. Sollte  
nd zu Allem ermächtigt?

on Lehnau!

t die Mittheilungen vorenthal-  
n Sie daran zweifeln, daß die  
e meinerseits begegnen werde?  
Kenner ist sie ein Meisterwerk,  
en ich mich glücklich schätzen  
dingungen Ihnen annehmbar  
en, die „Lieder Lottys“ seien  
jedemfalls wünsche ich, um die-  
n, daß ein Uebereinkommen zu  
persönlicher Auseinandersetzung

Ihr vorzüglicher

K. K.

re Stirn darauf.

sie, „wenn Siegfried nun die  
ied, o Siegfried!“

war sie nicht mehr allein im

unwillig und kummervoll zu-

agte die Andere und sah halb  
e Schürze, setzte sich dann mit  
r und begann: „Kind, Lotty,  
rs sagen. Es kann nicht fort-  
:den.“



Lotty's Augen fragten verwundert: „W  
 „Ja, Lotty“, sagte Frau Schwarz imm  
 schon mit festerer Stimme. „Ihr müßt Euch tr  
 zu ihm außs Zimmer gehen, wenn er allein  
 mehr, und darfst nicht leiden, daß er mit  
 leiden, so jung, so hübsch und leider auch so  
 Lotty sah im Zimmer umher, nach S  
 dem Platz in der Sophaecke.

„Schutzlos bei ihm.“

Die Frau folgte den Blicken und fuhr  
 thatet nichts, das Ihr verbergen müßtet, den  
 andere Leute denken anders davon und was  
 die fremden Herren fragen: „Wer ist das blo  
 an Rehnaus Fenster sahen?“ Wenn die M  
 ziehen und flüstern: „Ei, Frau Schwarzin, E  
 das gedacht?“

Lotty sah wieder im Zimmer umher, n  
 nach seinem Lehnstuhl. „Siegfried, hörtest  
 Wieder folgte Frau Schwarz den Blicke

„Du darfst nicht warten, bis er selber  
 wir müssen scheiden.“ Es ist nicht Männerc  
 Frauen zu lehren, was sich schickt und über  
 das sieht man wohl; aber wie lange willst  
 Willst Du ihm eine Last sein, willst  
 an seinem Glücke hindern? Ja wenn Du  
 Kind, dann möchte ich sagen: Er hat sie  
 heirathen und Alles ist gut. Aber so! Weiß  
 denke, er ist jetzt fortgereist, um Dir zur Frei  
 wird Dir's danken, wenn Du ihn recht verstehst

Sie hielt einen Augenblick inne und sah  
 sieht. Das war bis zu den blühenden Lip  
 Mädchen unbewegt, nur unmerklich krampfte  
 fester in einander.

„Gott Lob, sie trägt es ganz verständig“  
 sprach nun weiter: Wie sie zu ihrer Schwester  
 und Lotty mitnehmen wolle, wie dieselbe de  
 fried sie bei seiner Rückkehr nicht mehr finden  
 wie er erst eine andere Wohnung beziehen  
 suchen könne, später, wenn er verheirathet se

Ueber Lotty's Gesicht und Wesen war  
 Todesstille. Mechanisch nickte sie ihr stumm  
 mit leeren Blicken der Alten nach, als die,  
 Stube verließ. Achtlos, mechanisch glitt  
 den Wänden hin, glitten durch das Fenst  
 Alles und sahen doch nichts, glitten zuletzt a  
 im Ingeratentheil:

„Zur Pflege und Führung der Haus  
 kränklichen Dame wird ein junges Fräulein  
 stiller Gemüthsart gesucht, am liebsten eine  
 Lotty stand auf und ging an Siegfried

in  
n se  
; zu  
den  
Wel  
: B  
' ge

den  
beh  
e, n  
oller  
ng |  
ber  
Es  
n.  
war  
väch  
ister  
e, z  
umj  
) de  
H i

re i  
d.  
: S

Iten  
gen  
lber  
lire  
vert

Fr  
ang  
für  
eß  
Ge  
glei

Räu  
sch

frie  
end  
tol,

.....

Sein Auge suchte Theresa, ihre vornehm doch seltene Wahl ihrer Kleidung mußte kenntlich machen.

Dennoch suchte er sie umsonst, müßig und die Menge durchwandernd. Das Geräusch immer zunehmen. Sie trat in den Klosterhof. Im Viereck umfassen Ranten und Winkeln die hohen dunkeln Raum. Das Centrum des Hofes bedeckt, auf dem ein Springbrunnen in emporstieg; außen glühten rund um das in allen Farben tief auf dem Boden den ganze Raum, lichterhell und völlig einsamtes. Siegfried ließ sich auf einer der empor, denn auf der gegenüberstehenden seinem Auge verdeckt, hatte er Theresa e der ihre Schultern bedeckte, leuchten hervor ihr stand, sah sie verwundert empor

„Was haben Sie, Herr von Lesnai

„Sie fragen? Mehr als je zuvor ist denem Zukunftswein gefüllt.“

„Möchte nie ein Tropfen Bitterkeit zu sich selbst. Auch sie hatte eben getaus aus dem peinlichen Zwiespalt kleinlich Conuenienz, in dem ihr Leben ängstlichen unbefangenen Menschen plötzlich in und Geistesfülle versetzt, fand sie sich mit frohen Geister der Jugend, des Scherzes tief.

Siegfried ließ sich neben ihr nieder; ten erzählte er von den Vorgängen diegen bisher, von dichterischen Plänen, von Sie hörte schweigend zu. Zum erst des, eigenthümliches Schicksal vor ihr a Blut vollster Lebendigkeit überstrahlt.

Als er schwieg, sagte sie mit halben

„So werden Männer, scheint es, sich das sie aus unbequemer Lebensenge zu sich dachte sie: ob auch für sie ein Ret geführt hätte, wenn sie als Künstlerin, in dem „noblesse oblige“ getrozt hätte, in die Nothwendigkeit wiederholter Anleihe krank und müde am Leben gemacht.

Wie als Antwort auf ihre Gedanke

„Sehen Sie da, auch edle Frauen schalkhaftem Seitenblick wies er auf ein die eben den Klosterhof betraten. Sie schienen sie, mit kurzfristigen Augen tief Notizen über den poetischen Ort zu sam Criminalzeitung und wir werden die Hel

n wenig Nachhilfe gewähren?"  
rang er auf und stellte sich vor  
vom heitersten Humor erhellt.  
Ihre goldigen Augen spiegelten etwas von dieser Frohlaune wieder, aber nur etwas, denn mit feiner Ahnung fühlte sie das bloß augenblicklich Flackernde seines Benehmens, welches Ungesprochenes, das nicht den Muth der Worte fand, verdecken sollte.

„Morgen ist der letzte Tag“, sagte er, „er soll mit einer Seefahrt schließen. Flehen wir um günstigen Wind.“  
Sie schüttelte den Kopf. „Wir werden nicht mit von der Partie sein.“

Enttäuscht, mehr noch bestürzt, sah er sie an. Sie stand auf und trat an das Blumenbeet, die Stirn ein wenig gegen den Springbrunnen geneigt.

„Ich bitte Sie, meiner Mutter nicht davon zu sprechen, es wäre doch vergebens. Wir fahren niemals auf See und jeder Gedanke daran bewegt sie schmerzlich.“

Ohne zu fragen, schien er doch eine Erklärung dieser Worte zu erwarten.

Sie fuhr fort: „Auf einer Seereise von hier nach Dänemark brach eine Meuterei auf dem Schiffe aus, dessen Passagiere wir waren. Mein Vater suchte sie zu bemeistern und verlor dabei das Leben. Auf dem veränderten Cours, den die Rebellen das Schiff nehmen ließen, scheiterte es während eines Sturmes. Auch meine Schwester, ein kleines Ding noch, war unter den Verlorenen, Mama und ich unter den Geretteten. Schiffbrüchige in jeder Beziehung kehrten wir hier zurück. Seitdem —“

„Ich verstehe“, sagte Siegfried, „vergeben Sie mir.“

Sie standen eine Weile schweigend, dann sagte Theresa mit halbem Lächeln um den schönen, stolzen Mund.

„Vielleicht machen Sie nun, Herr von Lesnau, aus diesem eine Novelle und zum zweiten Male werde ich zur Heldin.“

Er wandte sich rasch und freudig um, ein helles Roth im Gesicht.

„Wenn ich das dürfte!“ rief er. „Es wäre zugleich der Roman meines Lebens, die Heldin eine Zauberin ohne Gleichen, der Held ein glückseliger Mann.“

In stürmischer, kaum verhaltener Leidenschaft hatte er Theresas Hände gefaßt, seine Lippen darauf gedrückt, unbekümmert jezt um die beiden Schriftstellerinnen, die für die Criminalzeitung schrieben und ihrer Kurzsichtigkeit wegen sogleich näher kamen.

„Was thun Sie, Herr von Lesnau?“ sagte Theresa und bog den feinen Kopf erröthend und erzürnt zurück, aber ihre Augen tauchten tief und warm in die seinen.

Drinne mußte unterdeß eine Rede gehalten werden, denn brausender Hochruf drang jezt in den Hof. Mit gekrümmten Schultern und bewaffneten Augen stolperten die beiden Schriftstellerinnen an das nächstliegende Fenster.

„Episode, locales Colorit“, murmelte die eine.

„Auf geweihtem Boden“, sagte die zweite.

Siegfried und Theresa aber kehrten unter die Gesellschaft zurück.

„Es ist leider bereits zu spät für eine Salonplauderei geworden“,

sagte Frau von Krugl in ihrer höflich ablehnend  
Nacht denn, Herr von Lefnau."

Der Augenblick war kritisch, als Siegfried  
heimgeleitet hatte, vor Frau von Krugls Zimmer  
sagte auch Theresa und wurde roth bei dem Ge-  
plauderei eben nirgend hätte stattfinden können  
Stübchen um den unbefetzten Speisetisch.

Siegfried aber verabschiedete sich willig er-  
gebnissen des Tages zufrieden ist. In dem ro-  
Brief des Verlegers, der durch Lottys Hände ge-  
Inhalt nun schon vorbereitet, las er den An-  
dann ließ er das Blatt sinken. Was war das?  
er? War er ein Trunkener? Lottys Lieber? Ge-  
ben, kannte sie nicht einmal, wußte nichts von  
den fuhr er an seine Stirn, hinter der eine Hö-  
schien: „Wer ist Lotty?“ und eine zweite ant-  
wort, mein Famulus.“ Noch einmal nahm er die  
der Wahrheit ihn durchflammte, so daß er laut,  
Lotty“ und dann in leiserem schmerzlichen Ton

## IX.

Am andern Morgen trafen sich auf der  
Promenade Nr. 12 zwei Männer, die einander  
gemessener Höflichkeit grüßten und dann stur-  
Eine war Frau von Krugls Bruder, Generals  
Schwester besuchen wollte und just den schickli-  
Abreise dazu gewählt hatte, der Andere Siegfried  
zum Bahnhofe, mit dem Morgenzuge die Sta-  
litt ihn nicht länger in dem bewegten Treiben  
wart. Durch Dore, die Aufwärterin, ließ er sich  
Entschuldigung empfehlen; das Meer, den Ge-  
und Liebe, sah er nur vom Coupéfenster des  
eine Strecke weit mit dem Strande parallel lie-

Siegfrieds Reiseziel war Stuttgart, der  
Unter dem Vorwande, eine unbedeutende Men-  
den, erbat er sein Manuscript noch einmal zurück.  
Stille eines Gasthofzimmers den unbekanntem  
der „Lottys“, las sie mit tiefer Erregung. Noch  
Irrthum, irgend eine Verwechslung möchte ob-  
lagen sie vor ihm, künstlerisch bis zur Untrenn-  
hineingeschmolzen, ein hoher Schmuck derselber  
Und in diesen Liedern von ergreifender Sch-  
Schmelz und Duft, von jener heiligen Einfalt  
umsonst gesucht, erkannte er zugleich die Weser-  
schöpfes, das selbst wie ein Gedicht war, tief un-

„Aus jeder Zeile schaute  
Ihr treu lebendig Bild,  
Was nie ihr Mund vertrau-  
Nun stand es unverhüllt.“



## Die Stumme

und klanglos gewordene Zukunft mit neuer zu erwärmen vermochte.

War nicht ihr knappes Wort, wie der unausgeschriebenen Initialzeichnung Gunstbezeugung und war er nicht heute ein stehender Mann, nach dem wunderlichen Genere Ruhm beinahe schwerer wieder abzu erwerben war.

Dennoch vertraute er, wie ein gebranntes Kind, seinem Glück nicht mehr wie früher. Er reiste nicht nach S., sondern er schrieb an Theresia und bat um ihre Hand und ihre Liebe. Nach drei Tagen kam eine Antwort.

Theresia schrieb: „Kommen Sie zu Weihnachten, Herr von Lehnau. Aber nicht nach S., sondern nach R., wo Mama und ich in dem Hause meiner Freundin, der Gräfin Holz, das Fest verleben werden. Dort finden Dichtkunst und Liebe eine Stätte, die wunderschön ist, schöner, als der rothe Salon an der Promenade in S., zu dem überdies die Omnipotenz kritischer Oheimsaugen und einiger Cousinen spähen würden, denen die Militärrangliste und Gotha's Almanach Bibel und Classifier sind.“

Das war Theresia und ihre Weise.

Siegfried sprang auf und warf einen Blick in den Kalender. Weihnachten war in acht Tagen.

## X.

Märchenprächtige, zaubermächtige Weihnachtszeit! Eine alte deutsche Stadt umkleidest Du mit allem Glück und Glanz vergangener und heutiger Zeit, daß sie im heiligen Schmutz dasteht wie eine Braut im Kirchstuhle oder wie eine Großmutter an ihrem goldenen Hochzeitstage, rührend und ehrwürdig in dem Buß, den sie, einfältigen Herzens, nach alter frommer Sitte trägt.

Seit einer Stunde wanderte Siegfried, seiner alten Neigung nach, durch Gassen und Gäßchen. Gedankenvoll blieb er vor hellen Fenstern stehen, lauschte den Gesängen dahinter und sah in die Christfreude fremder Menschen hinein. Ein junges, schönes Weib schlang dort einem Manne die Arme um den Hals und sie küßten einander vor dem geschmückten Christbaum. Siegfried wandte sich ab. Draußen auf der Schwelle eines andern Hauses saß ein kleines weißbeschneites Mädchen und zählte mit steifen Fingern Pfennigstücke auf die Schürze. Wie es aus großen, weit geöffneten Augen aufah, war in dem fremden Gesichtchen eine Aehnlichkeit mit Theresias Schönheit und raschen Schrittes ging Siegfried weiter. Fünf Minuten darnach stand er in einem eleganten Vorzimmer.

„Sie kommen zur rechten Stunde“, sagte Graf Holz zu ihm, „wir werden gleich Bescheerung halten“, und er führte ihn in den geschmückte Saal.

Dort saß die Großmutter der Gräfin im Lehnstuhl, Frau von Frau

en umher. Theresä war

„Sie ist noch mit den Kindern oben“, sagte Frau von Krugl.

Die Gräfin winkte dem Diener. „Melden Sie, daß Alles bereit sei, auch Fräulein Charlotte lasse ich bitten.“

„Das ist Großmutter's Pflegerin“, bemerkte der Graf zu Siegfried.

Theresä war nicht mit den Kindern oben, denn die standen schon draußen vor der Saalthür; sie war mit Fräulein Charlotte in deren Stube.

„O Du reizendes Mädchen“, sagte sie und hielt Charlottens Hände in den ihren. „Gefelle Dich heute einmal zu uns anderen und freue Dich mit mir; von allen beglückten Menschen ist Keiner beglückter als die Braut, die den Bräutigam zum Fest erwartet. Und kennst Du den meinen, den Einzigen; ich hörte seine Stimme unten, o fühle wie das Herz mir schlägt.“

Und sie zog die schweigende Gefährtin an sich. Gleich darauf gingen sie die Treppe hinunter und ihnen voran stürmten die Kinder zum Saal. Sie aber traten langsamer Arm in Arm in die Thür. Die im Saal waren, sahen nach ihnen wie nach einem erwarteten schönen Bilde hin. Theresä hielt die leuchtenden Augen voll aufgeschlagen, diese Augen suchten Siegfried und als sie ihn gefunden, lehrte sie das Antlitz noch einmal rasch und freudig der Genossin zu.

Fräulein Charlotte hatte zuerst nach dem Christbaum geschaut, sie selbst in simpler Weise gekleidet, zeigte unter blonden Haaren ein liebes Blüthenantlitz, in diesem Antlitz ein Lächeln, das wie das Weinen anderer Menschen, von bitterem Herzweh sprach. Auf Theresas Bewegung löste sie langsam, wie leise widerstrebend, den Blick von dem brennenden Christbaum und wandte ihn den Personen im Saale zu.

Unter ihnen hatte Siegfried den Andern ein paar Schritte voraus gethan und dann plötzlich Schritt und Blick, wie durch ein Wunderbares gebannt, unbewegt gehalten. Ein einziger Augenblick war es, ein ungezählter, stiller, starrer; dann kam ein Schrei, schrill und erschütternd, wie von zerspringender Saite und mit vorgestreckten Armen und thränengeblendeten Augen, erbebend, erglühend flog das kindliche Mädchen auf Siegfried zu und von den durch jähen Schreck urplötzlich gelösten Lippen klang es zum ersten Mal: „Siegfried, o Siegfried, mein geliebter Siegfried.“

Aber die Erschütterung des ungeahnten Wiedersehens war zu heftig, die Erkenntniß, daß Siegfried der Verlobte Theresas, zu unselig, der schmerzlichsten Kämpfe vorher waren zu viele gewesen. Als Siegfried nun voreilte, als er im alten Tone: „Lotty, liebe Lotty“ rief, fiel die zarte Gestalt kraftlos und gebrochen in seine Arme und als er sich über sie neigte, ihre Augen und Lippen leise küssend, waren die Lippen zwar noch warm, die Augen noch unverschlossen, aber kein Liebeslaut und Liebesstrahl entströmte ihnen mehr. Ein stummes Lächeln, von jener Stummheit, die keine Sprache mehr braucht, lag auf denselben, die Seele dahinter war stumm und todt, das Leben entflohen.

Eine Ahnung von dem, was in Siegfrieds Innern vorging, mochte den Andern kommen, denn zarten Sinnes that Niemand eine Frage an ihn. Mit sanfter Gewalt nahm man Lottys leblose Gestalt aus seinen



Armen und trug sie auf ein Kuch  
im Saal die Kinder und die Dien  
Christbeseerung empfangen, währe  
und die Gräfin die alte Großmutter  
Charlotte fragte, selbst zu Bett  
Lotty und sah mit schweren, Thräne  
so schöne, stille Menschenbild. The  
Thränen unaufhaltbar über die L  
ein Wort. Durch die Stille klan  
spielte Jemand das nordische Abschi  
letzten Abend auf Siegfrieds Instru  
mit den Händen.

\*

Erst später, nachdem schon Tag  
gewann es Siegfried über sich, vo  
Beziehungen zu ihr, den Anderen z  
sich selber anzuklagen, daß er das  
dächtig mit dem seinigen verflochten  
elend gemacht und einem tragisch jü

Theresa legte ihre Hand sanft

„Mich dünkt, ihr Loos war di  
sie. „Rechnest Du für nichts, daß |

hat freuen dürfen, das in seiner Art einzig war, des Glückes, mit dem  
geliebtesten und besten Menschen in einem täglichen, höchst vertrauten  
Verkehr zu stehen, dem sie Alles, was gut und edel war, verdanken  
durfte. Daß Du sie nicht elend, sondern im vollsten Sinne reich gemacht,  
bezeugen ihre wunderbaren Lieder, solche Töne entquellen nur einer  
Seele, deren große Schätze in schönem Glückesfrieden reifen.“

„Und dürfen wir es noch Menschen- oder Zufallsfügung nennen“,  
sprach Frau von Krugl, „daß Sie das stumme Kind kurz vor dem Zeit-  
punkt mit sich führen mußten, da es durch den Tod des alten Fräuleins  
einer abermaligen Strandung unterlegen wäre.“ Elend gebunden durch  
sein Gebrechen, als ein Pflegling der Dorfgemeinde, für immer jener  
Bildungssphäre entrückt, für die sein feiner Geist geschaffen schien.“

„Waren Sie niemals wieder in dem Dorfe und haben Sie nichts  
über Herkunft, Namen und früheres Leben des seltsamen Kindes erfor-  
schen können?“ fragte der Graf.

„Niemals“, sagte Siegfried. „Ich erkenne jetzt erst mit Beschämung,  
wie durchaus nachtwandlerisch meine Empfindungs- und Handlungsweise  
gegenüber diesem Mädchen war. So wenig es mir in den Sinn kam,  
durch Forschungen das Dunkel ihres Vorlebens aufhellen zu wollen, so  
wenig ahnte ich die ganze Tiefe ihres Wesens und die Gefahren, den,  
ich die leidenschaftliche Seele aussepte. Unselige, heute unglaublich  
schuldvolle Blindheit!“

„Die vielmehr höchste Unschuld war. Jedes frühere Erkennen wär  
doch ein Weckruf und als solcher gewiß verhängnisvoll gewesen“, be-  
merkte die junge Gräfin. „Floh sie doch bei dem ersten dahin zielende  
Wort der Schwarzin wie ein aufgeschrecktes Wild.“

Die Großmutter der Gräfin hatte während der Unterhaltung schwe



## Welt u

Gedichte von C

So wie des Weltalls Ries  
Unzähl'ge Welten, die  
Um die das Aethermeer um  
In Räumen, die dem C

So ruht auch tief in jeder  
Gebannt in dieser Hüll  
Still eine Welt voll Schm  
Umwalt von endlos w

Wie Welt auf Welt im gr  
Uns leuchtend dann als  
Vom Gotteshauch zertrüm  
Atom nur schwebt in er

So schafft sich uns're Seel  
In der Begeistrung wu  
Umwogt von einem blauen  
Gewebt aus phantastier

Da kommt die Wirklichkeit  
Die Zeit mit ihren will  
Und unser schönes Zauber  
Wie süßer Trug im W

So wie des Meeres Woge  
Zum Strand hinauf, w  
Also das endlos weite Gei  
Durchwallen hin und h

Wie sich Atome in dem S  
Zu mächt'gen Welten li  
So weben Geistatome ihre  
Bis sie als gold'ne Ste

Doch der Aeonenflügelschl  
Stürzt all die Sterne  
Bis Gott im Meere der U  
Zu neuen Welten sie w

---

Des Mondes Glanz  
Bestrahlt der Gl  
Die Matte flimmert  
Wie Demantstrahl

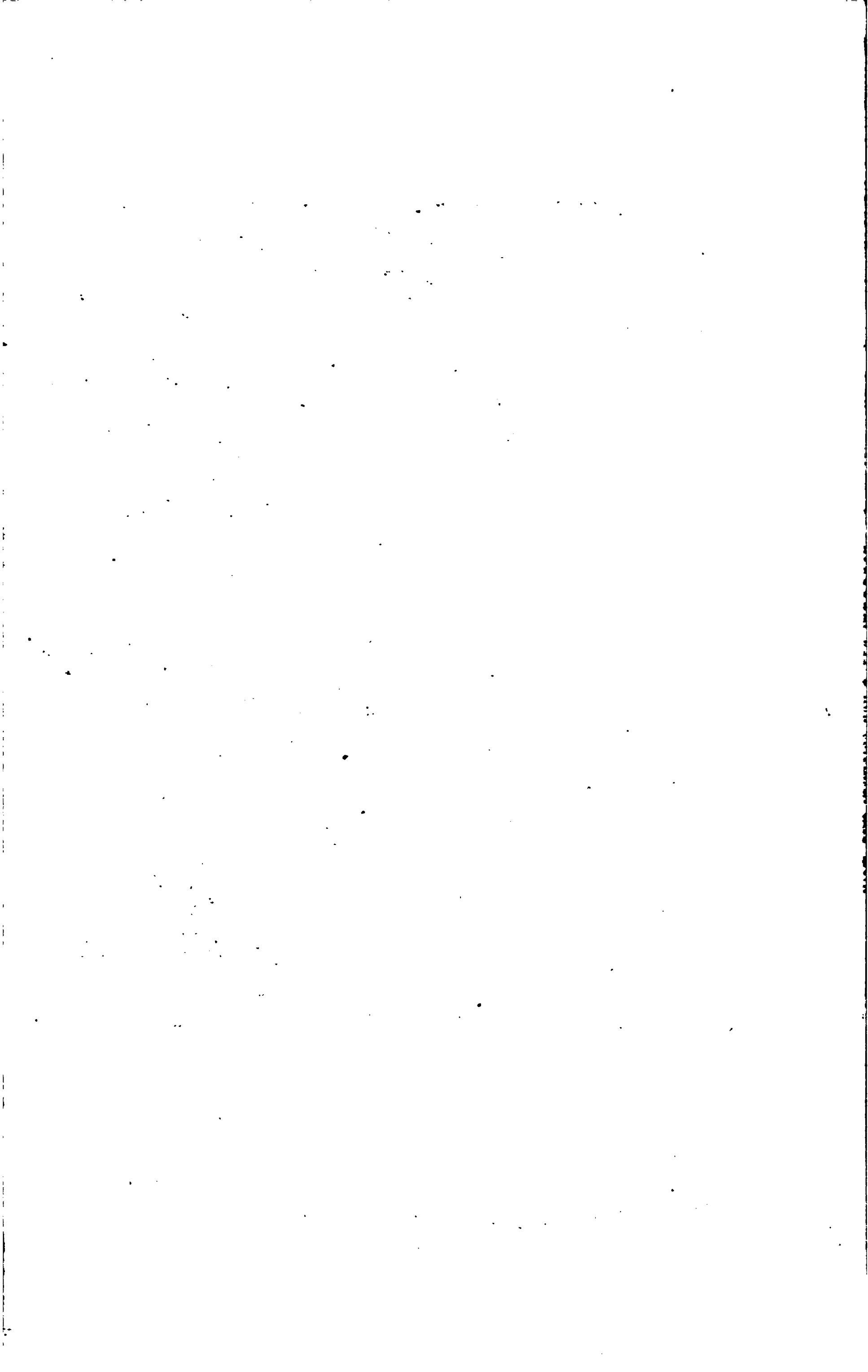


## Aesthetisi

Goethe sagt einn  
heit der menschlichen  
Erfüllt die heuti  
Nein, und abern  
Wer eine Empfi  
toren, fühlt es tief u  
fremd und scheu gege  
terialismus sich der I  
Hohes, Schönes im I  
unseres Zeitalters, in  
Tritt der Weltgeschich  
Epoche mit Sturmes  
lerischen Darstellunge  
liche Seele, die heute di  
alter seine bestimmte  
lichkeit für das Gute  
sie ist ein Ewiges un  
das innere Leben der  
werden, wo die Harmu  
Factoren desselben w  
begnügt man sich mi  
Zeit, über den Wang  
aber anstatt mit allen  
man sich mit der cor  
der Zeit liegen und  
daß es so nicht fortge  
einten Vaterlandes n  
wenn wir nicht an r  
fähigkeit immer mehr  
selbst berauben wolle  
nen pflegt.

Dem drohenden  
man der übermächtig  
gesteigerte Thätigkeit  
heranwachsende Genei  
für Maß und Harmu  
zu Abstractionen zu j  
bezwingenden ewigen  
mus bricht. Die päde  
worden sind, muß ei  
schen aus uns machte,  
leben etwas fehlt, da  
übersteht, daß sie nü  
Nüchternheit sind.

Dieser von uns









500  
H.P.



das aus der Durchdringung und des Stoffes besteht und hervorleuchtet. Zur nähre ich mir an ein Gedicht H und Analytikers des Schön

„Was singt in euch, i antwortet, daß in den Ha Händen unsere Seele selb der Felsenluft und der T der Klage das Herz zum I dacht zum Himmel; er hat Dichter schließt:

— — ich höre  
Das Seelen fe  
In ein Gefühl  
In einen Ton

In solchem Sinne h Wahrnehmung gebrachte : daß im Schönen die Hart Zweifel, daß eine solche der Erziehung zu halten : muß, da sie offenbar die E beherrschen geeignet ist. I bedeutsame ist im pädagog Willens, werden wir sogl bemerken gestattet, daß ich bediene, der „Gefühl“ und, daß die neuere Physiologi

Wie sich der verehrte Anschluß an diese oder jene Geistes vorstellen mag, si werden müssen. Entwede nehmend (das ist die Spl Einwirkung auf die äußer Willens) oder endlich die S eigentliche Thätigkeit des U Unbehagen, Lust oder Unl Nicht immer ist Thätigkeit handen sein, sondern es functionen „ein Gefühl er Pausen setzen und nach Bi Nacht der einfachen Innig Andacht lauschte, wem wi entschwand, der begreift wo geistigen Thätigkeit öffnet I Willen des Individuums saugt unbewußt aus ihne Thätigkeit des Geistes. : (§ 749) eine Stelle, die in Thätigkeit des Gefühls ch



und geschmackvolle Pädagog verschmäht als weil ihre Wirkung zweifelhaft ist und wende äußere Form seines Thuns an die Empfind es doch immerhin in seiner Hand liegt, freu nendes Unbehagen, Lust oder Unlust zu erreg Klarheit seines Vortrags und seiner ganzen heit der Darstellung das Feinste und Edelste mert, erwecken und beleben können, und die „die lebendige Mutter des gesammten Geistes

Durch die Erregung dieses Gefichts n Wille in nicht zu unterschätzender Weise ge Genuß des Schönen hingegeben, wird der Gedanken und Empfindungen enthoben und t schwungs, solcher Erhebung über sich selbst wiederholten, durch Uebung tiefer und rein Genuß, kräftigt und befestigt sich allmählic Kräfte der Willenssphäre, aus dem sittliches naturgemäß hervorgehen. Wir werden spät formen einen ganz analogen Vorgang zu bej

Damit haben wir dem Schönen in der digen, durch Nichts mehr zu raubenden I Jugendbildnern liegt es nun, in systematisch richtsmaterial mit dem Schönen und Geschi um hierdurch im Jügling Interesse für sein und ihm sein geistiges Auge zu öffnen für d und unsere Pulse rascher schlagen macht. S ist hier nicht der Ort; Bruno Meyer hat i könnte sagen bahnbrechenden Buch: „Aus i einen achtungswerthen Versuch auf diesem G mit schönem Erfolg wird fortbauen lassen. die ästhetischen Formen im äußern Leben ei ziehen.

Nicht bloß die Seele soll gebildet, der der Körper bedarf der Erziehung und Bildu heutzutage daran erinnert werden, wo Mon gessen zu sein scheint: „Ich will, daß äußerer Wesen zugleich mit der Seele sich bilde. E ein Körper, den man erzieht, sondern ein W keine zweie machen.“

Diese körperliche Ausbildung nimmt u die Stellung und Bedeutung ein, die ihr g Greifen, aber auch bei ihnen fast allein, eing dernen Culturvölkern sind es eigentlich nur d des Körpers eine gewisse Sorgfalt widmen, aus einseitigen Art. Jede körperliche Kraftü pflegt: Laufen, Schwimmen, Rudern u., es die geübt wird; die Schönheit in der Bewe bahrung des Körpers bleibt mehr oder weni bei uns!

Wer aber bei uns diesen „äußeren“ Di

Instand und gefällige Formen ange-  
ist — glaubt angeeignet zu haben,  
meint den Forderungen der Aesthetik hinreichend genügt zu haben. Was  
aber zunächst diesen äußern Anstand, diese gefälligen, höflichen Formen  
betrifft, die ja in der körperlichen Haltung ihren Ausdruck finden, so ist es  
damit nicht gerade glänzend bestellt. Denn jene Formen — so schätzens-  
werth gewisse in der guten Gesellschaft aufrecht erhaltene Formen über-  
haupt sind — gewinnen nur dann erst ihre eigentliche Berechtigung,  
wenn sie einen Inhalt haben, wenn sie der Ausdruck eines innern Be-  
dürfnisses, nicht eben bloß Aeußerlichkeiten sind, die man im gesellschaft-  
lichen Leben wie eine Münze giebt und empfängt. Es ist für einen nicht  
zu oberflächlichen Beobachter ein Merkzeichen unserer Zeit, daß con-  
ventionelle Formen ohne inneres Leben und Gestalt unser sociales Le-  
ben beherrschen, daß uns sehr oft bei allem sogenannten gefälligen Wesen  
dasjenige fehlt, was Goethe so schön die Höflichkeit des Herzens nennt,  
eine Tugend, an deren Uebung der Mensch in seinem Innersten bethei-  
ligt ist, weil ein inneres Bedürfnis, nicht eine äußere Absicht zu Grunde  
liegt. Das ist der Fall, den Tasso bei der Gräfin Leonore Sanvitale  
hervorhebt, als ihn die Prinzessin wegen seines Ganges zur Einsamkeit  
tadelte und ihm vorwirft, daß er der Gräfin nie habe näher treten wollen:

So lebenswürdig sie erscheinen kann,  
Ich weiß nicht, wie es ist, kommt' ich nur selten  
Din ihr ganz offen fern, und wenn sie auch  
Die Absicht hat, den Freunden wohlzutun,  
Es fühlt man Absicht, und man ist verstümmt.

Aber die „Absicht“, mit der man lebenswürdig ist und freundliche  
Formen gegen seine Mitmenschen beobachtet, trägt oft einen viel schlim-  
meren Charakter: man will die Leute über sich täuschen, man will sich  
durch Lebenswürdigkeit gegen Jedermann sein Leben leicht und ange-  
nehm machen. Man zeihe mich nicht pessimistischer Neigungen; ich bin  
kein Alceste, kein Menschenhasser. Auch meine ich, daß ohne die Fiction,  
als lohne man durch die übliche Höflichkeit die Leute nur nach Verdienst,  
das Leben sich viel unschöner gestalten würde, als es leider ohnehin  
schon ist. „Da die Schönheit nicht existirt, erfand man die Kunst, und  
da Güte und Herzlichkeit nicht existiren, erfand man die Höflichkeit.“  
Es liegt wirklich etwas Beruhigendes in dem Bewußtsein, daß man  
meistens mit maskirten Menschen zu thun hat. Georg Brandes sagt  
einmal: „Die Leute zu demaskiren, wäre schon aus ästhetischen Ursachen  
Sünd und Schande, da ihre Maske so viel schöner ist, als ihr wirkliches  
Gesicht.“

Aber obwohl kein Menschenhasser, — der Molière'sche Alceste ist  
übrigens auch keiner — mag ich doch um Alles nicht jene Virtuosen in  
der praktischen Lebensklugheit leiden, jene Diplomaten im Kleinen, die  
die Menschen ohne Unterschied mit gleicher Freundlichkeit und Achtung  
behandeln und für offenbar Falsches und Schlechtes kein Auge und  
keine Zunge zu haben scheinen. Dadurch ermöglicht und ermutigt man  
vielfach das Böse. Und deshalb muß durch diese feige Rücksichtnahme,  
gegen diese aus Menschenfurcht entsprungene Falschheit ernstlich ange-  
griffen werden! Wir geben gern zu, daß bei dem Uebersehen des Ver-  
tlichen auch die Dummheit eine große Rolle spielt, die das Böse

wirklich nicht sieht, wo sie es findet; aber man das Böse nicht sehen und dagegen ist I

Wie geht es nur zu, daß manche Leute das Zeug besitzen, sich überall als ehrliche Kerle zu einzuführen? Es ist gar nicht einm Aeußeren etwas augenfällig Treues, Ehrsan Effect wird bei der Masse durch etwas I Geist, nicht viel Mittheilbarkeit, aber eine I Unbefangenheit, eine gewisse gleichmäßige I des Wesens und Ausdrucks. Und nun — Biedermann: Die Kunst, einen unerschütter richtigkeit und den guten Willen aller ande Kritische, mittheilsame, impulsive Naturen, liebe im Herzen tragen, als nur denkbar, g verdächtig; wer die Schlaueheit — eigentlic besitzt, die Menschen immer für sehr brav zu Biedermann. Wenn ich Biedermann sagte, wahrgenommenen Thatsachen keineswegs n auch — verzeih' es mir, verehrte Leserin — Uebrigens sei es zum Lobe der großen Städ wehende Hauch an geistiger Frische und Enei lerischer Schlaumeierei über den Haufen w Siege verhilft; jene feigen Heuchler sind v kleiner Städte, denn nirgends kann sich ein I bilden, als in der Stille, wo die Luft auch keine Spur einer schädlichen, beirrender Idealität mit sich führt.

Wir meinen, daß die Erziehung und ganz besonders die Erziehung der Frauen danach zu streben hat, daß der natürliche Wahrheitsinn und der Abscheu gegen Lüge in jeder Form im kindlichen Gemüth so gestärkt werden, daß später das in die Welt und in das Lebens tretende Mädchen mit aller Macht seines Geistes sich gegen die Nachahmung jeder conventionellen, durch die „Regel“ gebilligten Lüge empört. Nur so kann deutsche Schlichtheit und Natürlichkeit, jene holden deutschen Gottheiten, die wir zu verehren beinahe schon verlernt haben, wieder zu Ehren gelangen, nur so werden wir Höflichkeit, die nur aus Form besteht, von jener erwärmenden und gewinnenden Höflichkeit unterscheiden lernen, die das Kennzeichen eines durchgebildeten Menschen mit wahrhaft ästhetischen Lebensformen ist.

„Der Mensch bilde sich in Allem schön!“ Mit diesem bekannten Worte Schadow's ist allerdings zunächst derjenige Theil der menschlichen Existenz gemeint, an dem die Schönheit im üblichen Sinne des Wortes am deutlichsten in die Erscheinung tritt, an unserem Körper. Nun steht es freilich nicht in unserem Vermögen, die Grundlinien unse leiblichen Erscheinung wesentlich zu verändern. Etwas Anderes ( ist es mit den bewegten Linien des Körpers. Unser Leib ist gar I fällig und wunderbar gegliedert und nach der ganzen Anlage dessel zur Bewegung bestimmt; nur selten befindet er sich in Ruhe und se. diese ist nur als ein Product einer Bewegung anzusehen. Der Anbl den unser Körper gewährt, ändert sich also fortwährend, und in jed neuen Ansicht bieten die veränderten Linien und Umrisse ein neues eig





gehen und stehen gelernt hat  
Schauplatz, den Blicken ein  
Da entdeckt man plötzlich, i  
daß man jeden Augenblick  
meint.“

Mit dieser Schlagend r  
Einwand, den man gegen  
wesentlich entkräftet. Denn  
nicht jedes civilisirte Mensch  
Schauspieler gar nicht zu r  
ganz hinfällig. Warum in  
sonders diesen sogenannten  
Beurtheilung Anderer einer  
Warum sind wir geneigt, an  
formen mit liebenswerthen  
ziehung zu setzen? Sind wi  
Affect der Seele und der  
innige Verbindung und dah  
eine hervorragend sittliche  
bedingen starke, des ruhigen  
peinliche Stimmung und Ge  
sie unbeholfen und beklomn  
wohnten Zwang von sich i  
wegungen. Eine schöne Be  
rundet sein. Alles Hastige i  
Unsichere schließt die schöne  
charakteristische Kennzeichen  
gesunde harmonische Gemü  
schöner Körperbewegungen f  
oben erwähnten Buch ein i  
Meer reißt das Ufer in Si  
schlägt seinen kräftigsten Ar  
nere des Menschen will sich  
der Bewegungen ausgestalt  
äußeren Form von weisem,  
bestimmtes Maß seiner Stü  
Die Bewegungen, welche r  
sonnener Absicht ausführen,  
Norm, mit der sich bald  
Uebereinstimmung setzen m  
die wir uns stets zu beoba  
Anstrengung nie zu verletz  
Leidenschaft entgegensetzen, i  
len und nur zu häufig unse  
zuschreiten drängt.“

Weit entfernt also davo  
Bewegung als bloße eitle  
worfen werden dürste, suche  
auf Andere, als auf uns se  
Richtung zu wirken. Und r



Deutschland eingeführt sind, von einer Körper und Geist bei unserer Jugend nicht die im Verhältniß zur körperlichen Bewegung ungewöhnlich stark hinaufgeschraubte In schon jetzt eine unnatürliche Spannung Folgen führen muß, wenn nicht noch Störungen eintreten. Alle bis jetzt auf die Aerzten und Pädagogen gerichteten Wünsche geblieben; man wird warten, bis bestehende Störungen im Organismus zur Wahrnehmung wird: ein erschreckender Kurzsichtigkeit, Blutarmuth, Verdauungs scheint in den Augen der Schulgesetzgeber Weiskraft zu haben.

Doch, wie gesagt, die hygienische unsern Text; wir wenden uns wieder Schönheit zu und fragen, ob uns im Weise körperliche Anmuth und Reiz derliche und zwanglose Theilnahme des Geistes, wie sie sich besonders in der bares Merkmal unserer modernen Erziehung das auf das Bestimmteste verneinen. Gericht, wollten wir, ganz besonders bei uns Geschlecht, eine Fülle von Anmuth, die aber die eigentliche Grazie der Bewegung das graziose Mitwirken des Körpers und Gebahrung wird gegenwärtig unverantwortlich natürlich vor Allem im lebendigen besangene, ein wenig mit Urtheil und Guter trotz oder vielmehr wegen aller ihm wahre Schönheit bekennen, daß ihm im — der Tanzsaal und † † † das Tanzen edigung — auf Promenaden, in Ausstellungen Welt durch ihre Erscheinung unser Her Unreiz, Unschönheit, Mißgrazie, Edigke crasse Illustration zu den versunkenen. Aber nicht nur auf den Brettern des die nach Schillers einmal acceptirtem wird die körperliche Beredsamkeit mehr Jünger der Kunst haben sich derselben thun zum Theil wohl daran, denn was sehen bekommt, erhöht nicht etwa die sondern dient lediglich dazu, durch unästhetisches Gefühl zur Verzweiflung zu lichten, wie die verstorbene Edwine (etwa als Iphigenie) oder Heinrich Dessius), bei Franziska Elmenreich oder Fe und kann man sehen, was körperliche solcher Künstler zu den Worten des Did könnten die Jünger der Kunst Thaliens

## id Lebens

der körperlichen, so beredten

bei unserer Erziehung zu einer  
er Gymnastik in der nächsten  
egenstand aber noch immer, be-  
illen, so unzureichend gewürdigt  
gar kein gymnastischer Unter-  
Wir hoffen, daß das immer noch  
sgefeß und die dadurch neu be-  
jenschule hier Abhilfe schaffen  
egeltet Turnen überall ein ob-  
e deutschen Mädchen geworden,  
nung geeigneter Lehrkräfte Be-  
Zeitpunkt gekommen sein, wo  
rägerer Form in seine ihm so

mit vollem Recht als ein ästhe-  
der Bedeutung und sie durften  
is ist und bleibt die Grundlage  
inne des Wortes, daß derselbe  
bewegungen des Körpers darzu-  
der Füße und den sie begleiten-  
Ausbildung und Manichfaltig-  
leben wird, je mehr das Talent  
istände, Stimmungen und Ei-  
bewegungen zu veranschaulichen,  
hen Kunst annähern. In dieser  
irkt die Musik, indem sie die  
begleitet, ebenso wie bei der Be-  
tung des lyrischen Ausdrucks.  
verbunden mit Hymnengesang,  
lichte und als solcher den Namen  
e Tanz in den mannichfachsten  
id verschönte jede Freude und  
man sich weniger durch anspre-  
isierung ausgezeichnet zu denken  
die Stimmung. Die Masse be-  
eten einzelne, ein Paar, endlich  
eine bestimmte Situation oder  
a diese Darstellung geht schließ-  
wird zur Pantomime. Gesang  
ht die Handlung deutlicher und  
wirken aller rhythmischen Künste  
gtes, inneres Leben dar.

sich kaum Etwas zu uns her-  
angreifen, die unsere Mädchen  
wecken keine Erinnerung an die  
heit, sie lassen nicht die Lüfte  
n. Und doch muthen sie freund-  
gegenüber, was man bei uns



Tanz zu nennen pflegt. Der durchgehende griechischen Tanz und dem unsrigen ist, ganzheit und Anmuth dort, der Unschönheit und Unwesentlich begründet, daß im Alterthum aller objectiv war, d. h. mehr die Darstellung für den mittelbaren Genuß für die Ausübenden zum der Tanz nichts weiter als geselliger Genuß oder ertragener; die Paare sind abgelöste Element bringt Zusammenhalt oder ein planzende Gesellschaft. Auch der eigentlich einrentanz (Contre-Tanz) ist in sofern jedes plast als man ihn bekanntlich gar nicht ordentlich u sondern ihn als einen Ruhepunkt im Sturm d als bequeme Conservationsgelegenheit betrachte wenn hübsch und correct ausgeführt, doch immer plastisches und rhythmisches Moment darstell und Aufmerksamkeit auszuführen oder darauf dem Augenblick des Tanzens etwas Schönes, tiren hat — wem fällt das heutzutage ein? uns so ein Contretanz recht kläglich aus, we rechtigung absolut Niemand denkt. Die übrig auch die schöne Menuett mit ihren zwar etwas hin vornehmen und plastischen Momenten, si fläche verschwunden. Noverre, der berühmteste gebildetste Balletmeister, der Ende des 17. J der Academie royale de musique die Stelle kleidete und auch als Schriftsteller bekannt ist rufen: „Quo de choses dans un menuet“. I Tanz, der nach der Aeußerung eines begeisterte Grazien erfunden“ zu sein scheint, alle Nuan feinen Anstandes. Es ist eine praktische Stutung, ästhetische Körperbewegung und formvol

Die Mundtänze stehen heute im Vord Voraugeschicht muß werden, daß dieses Inte Noch vor zehn, zwanzig Jahren tanzten bei g guter Gesellschaft ältere ehrsame Leute, Beamte würdige Element, daß seine Pas mit Sorgfal und offenbar Werth auf die mehr oder wen tation seines Aeußeren legte, ist fast ganz au den, die „reifere Jugend“ ist die Beherrschte Vorthail für den Tanz, denn der moderne grauenvoller Verwilderung. Wer rasch und führen verstände, könnte Augenblicksbilder vo und — Wahrheit entwerfen. Es ist selbstver „guten“ Gesellschaft sprechen. Hier hat ein rechten Arm die Taille seiner Schönen umf Tanz beginnt und der Dame seine linke Han einmal quer über den Saal, den Kopf weit voi es, mit diesem werthvollen Dinge, von dem e besitzt, die Wand einzurennen. Die Dame ma



zeugen, daß sie nicht um ein Haar sonst würde, wenn die Mode überha blind waltende höhere Macht hätte volution gegen die langen Schleppe wenigen guten Tänzerinnen seufzer ehrenwerthen, aber nicht eben sylph bedung ihrer Schwäche bedürfen; - nur noch mit offen verzogener Wie Rücksichten, oder mit verheimlicht g Rücksichten, immer aber unwillig g Form des Zusammenseins und selbst

Ich glaube nicht, daß an diese irgend etwas übertrieben ist. Der Baudier'schen Bilde hat mehr Grazie alten Gliedmaßen, als man heute u

Um dem traurigen Zustande aus der dunstigen Atmosphäre des Turnsaal. Hier wird man in sorgfältig die Gymnastik, durch die Figuren, Rhythmus und Musik geregelt und Gefühl und Verständniß für rhythmi beleben und Formen zu schaffen h Leben wieder Wurzel fassen kann.

sich die Gymnastik ihrer in Griech erinneren, die darin bestand, den Wie Ausdruck schöner Menschlichkeit an, sich als Träger ihrer Ideen bedienen rein und edel geformten Menschensc äußere Erscheinung zu tragen; auf feinerung der körperlichen Durchsch tische Körperausbildung zur Erzi ideala hat bis jetzt Niemand sein i der Bildner für seine idealen Form ewigen Bolke der Schönheit, bei u

wirkung auf die einander folgenden Generationen den Bau der festen Form in der Durchschnittsbildung des Körpers zu veredeln und zu verschönen bemüht war und in welchem alle Erfordernisse sich in glücklichster Weise zusammenfanden, um es zur Schönheit heranzubilden. Sollte sich nicht trotz unserer vielgestaltigen modernen Verhältnisse durch methodische körperliche Erziehung nach den oben ausgesprochenen Grundsätzen ein uns eigenthümliches modernes Ideal körperlicher Schönheit entwickeln lassen?

Der antike Idealkopf hat seine stille Größe, seine selbstgenügsam Erhabenheit und Strenge, aber seine unnahbaren Züge haben etwa Leeres, sie zeugen nicht vom innerem Leben, von unmittelbarer Herzens betheiligung, von innerer Lust und innerem Weh. Sollte sich für die reichen innern Gehalt einer neuen Zeit nicht ein Schönheitsideal finden lassen? Ist sie gefunden, dann wird die moderne Bildnerkunst nicht mehr „eine suchende“ genannt werden dürfen.





dieser glücklichen Insel herrschte n den Schönen die Schönste sei. Es ihrer Gegenwart zu streiten. Sie die eigens dazu von Zeit zu Zeit i stolzen, weisen Männerwelt einmal und die unberührt von dem ihnen durch das Meer des Lebens ziehen menschliche Natur dieser Dämonen fügen, ob er seine gegentheilige Vermäßig gewonnen habe. Die Sch schwerlich höllischen Ursprungs: si genwart als Erdenleid vergaß; n streiften, gewann einen festlichen G mein und alltäglich aus. Das ist sie sich neidlos ihrer Umgebung m unechte Schönheit verdrängt den frei Ich habe jenes Weib damals nur rufspflichten von H. fortriefen. U mehr als zehn Jahren, die blasse i mich die Bewegung zum Schaden deren Rahmen hinausgeführt hat.

Unter den Trabanten, die die voller Entfernung umkreisten, bes Mann, der, kaum dreißig Jahre alt schenleben hinter sich hatte als Mo und Reisen gemacht, war dann Of halber bald den Abschied nehmen i schaftung seines Gutes mit solche schon wieder in sehr günstiger B das Gegentheil von dem, was man er sah weder melancholisch, noch leidend aus; er war sogar schrecklic druck in Mund und Augen gab int Was sein Verhältniß zu Frau v ihren Namen zu nennen — so schien Passion zu betreiben, wie er jede v vogus war. Dem entsprach auch i über. Sie war verheirathet und z heirathet; sie duldete daher ihre G lassenheit, die jede ernstere Absicht

So standen die Dinge, als ich Abreise bezog ein neuer Badega leidender junger Mensch, der sich nun plötzlich, da man ihn unwillkür ohne Widerstreben oder sich auch nu des Badelebens hineingezogen sah. peinliche Scene, der Unglückliche b aber sofort den Fluch der Vächerlic am Clavier stehen, wo er singen i hatte ihn zu begleiten, war beleidig



zu Boden wirft, preßte sie in sich zusammen, daß sie ihm Stahl in die Adern trieb und alle Kräfte seines Wesens zu unwiderstehlichem Streben fortriß.

Aus der nächsten Düne nahte eine dunkle Gestalt; sie kam. Der Graf eilte ihr entgegen und wollte ihre Hand ergreifen, um sie an die Rippen zu drücken, aber ein bittender Blick der allmächtigen Augen hielt ihn zurück.

„Nicht so, Heinrich“, begann sie, „ich habe Sie nicht gebeten hierher zu kommen, um Ihnen zu sagen, was Sie schon wissen. Mein Herz besitzen Sie, aber wenn ich darum schuldig bin, so bin ich darum nicht schlecht, und nicht eher will ich ganz Ihnen angehören, als bis unsere Liebe das Sonnenlicht nicht mehr zu scheuen braucht.“

„Und Ihr Gemal?“

„Er hat mich und ich habe ihn nie geliebt. Er ist fünfzehn Jahre älter als ich und hat mich stets wie sein Kind behandelt. O, wie unglücklich ich in dieser Ehe gewesen bin, ich habe es nie so gefühlt wie heute. Ein Frauenherz ohne Liebe ist ein leeres Herz.“

„Und ein Mannesherz ebenso“, sagte er leise.

„Aber Sie haben Freunde, Eltern, Geschwister —“

„Ich bin allein. Nein, aber ich war es.“

Zwei Vereinsamte hatten sich gefunden.

Er ergriff ihre Hand.

„Nun, so lassen Sie uns als treue Verbündete zu einander stehen. Und zuerst: wie kann ich Sie von Ihrem Zwingherrn befreien?“

„Er ist kein Zwingherr“, versetzte sie sanft, „er ist gut und edel. Wir werden keine Gewalt brauchen. Ich will ihm schreiben, ich werde ihm Alles gestehen, und er wird in die Scheidung einwilligen, ich fürchte nur zu gern.“

„Und was sollte ihn zu einer solchen Entfagung bestimmen? Nein, Elisabeth, damit wäre Alles aufs Spiel gesetzt. So lange Ihr Gemal Recht und Gewalt in seiner Hand vereinigt, können wir nicht hoffen. Das Recht können wir ihm nicht nehmen, die Gewalt können wir und wollen wir ihm nehmen, mit Gewalt. Und darum frage ich Sie jetzt, ist das, was Sie für mich fühlen, kein vorübergehendes Gefallen, sondern wirkliche Liebe, wollen Sie die Meine werden, so wie ich keinen Wunsch mehr kenne, als Sie zu erringen, reden Sie, Elisabeth, lieben Sie mich?“

„Sie erschrecken mich, Heinrich, wozu dieser feierliche Ernst?“ Und leiser fuhr sie fort, indem sie die Augen niederschlug. „Ich liebe Sie, wie nur ein Weib einen Mann lieben kann, und diese Liebe, wie es die erste ist, wird durch keine andere aus meinem Herzen verdrängt werden.“

Sie konnte es nicht verwehren, daß er niederstürzte und ihre Hand ergriff, sie fühlte wie der Körper des starken Mannes bebte vor innerer Bewegung; und doch war der Sturm, der ihn erschütterte, kaum so furchtbar, wie der Kampf, den jetzt das edle Weib vor ihm gegen den Andrang der eigenen Leidenschaft kämpfte. Aber sie bezwang sich.

„Stehen Sie auf, Heinrich“, sagte sie nach einer Weile, „dieser Augenblick hat uns fester vereinigt, als es irgend ein anderes Ban



Abreise und bewog dadurch Frau von Saar, wie er beabsichtigt hatte, ein Gleiches zu thun. In acht Tagen war Alles fertig, der Weg war frei; es galt jetzt nur noch die Geliebte zu benachrichtigen.

Wieder war am Abend eines regnerischen Julisonntages eine größere Gesellschaft im Curhause versammelt. Frau von Saar strahlte wie gewöhnlich in dem Zauber unbewußter Liebenswürdigkeit und Schönheit, unbefangen ruhten die großen Augen auf ihrem Cavalier, dem lustigen Graf Westen, noch ahnte sie nicht, was ihr so nahe bevorstand.

„So geht es aber Jedem bei der ersten Mövenjagd“, plauderte der Graf, „und ich kann Sie versichern, meine gnädigste Frau, bitte, behalten Sie Ihr Lächeln bei, man könnte uns beobachten. Sind Sie gefaßt zu hören?“

„Vollkommen“, versetzte sie lächelnd.

„Leidenschaftliche Jäger“, fuhr der Graf fort, „sollen es sogar nur sehr selten gebrauchen. Bitte halten Sie sich bereit, am Mittwoch abzureisen. Ich fahre morgen früh nach S. und erwarte Sie dort im Hotel de France. Ist das soweit klar?“

„Ja“, sagte sie leise und nur mit Mühe ihre Ueberraschung verbergend.

„Nicht wahr?“ nahm der Graf leicht auf, „es ist sehr drollig. Ich bewohne Nr. 10 und habe für Sie Nr. 11 und 12 reserviren lassen. Wir setzen dann ohne Aufenthalt gemeinschaftlich die Reise fort. Bitte lächeln Sie, wenn Sie einverstanden sind. Ich danke Ihnen. Sie kennen doch die hübsche Geschichte —“ und so scherzte er harmlos weiter. Und doch lastete auf diesem munteren Schwärzer eine Verantwortung, deren Gewicht auch wohl Solche erdrückt hätte, denen es nicht durch ein so schneidend klares Bewußtsein erschwert wäre wie jenem Mann, bei dem das Bewußtsein die Stelle des Gewissens vertrat.

Am folgenden Vormittag bekam Frau von Saar einen Brief von ihrem Mann. Sie erbrach hastig ihn hastig und las:

„Meine liebe kleine Else!

Weißt Du auch, daß ich allen Grund hätte, Dir böse zu sein? Du scheinst das Schreiben verlernt zu haben. Ich erfahre nicht, wie Dir H. bekommt, ich weiß kaum ob Du noch da bist, während Du mich bis vor Kurzem stets durch Deine regelmäßigen Briefe erfreutest. Ich habe mich daher auf die Gefahr hin, daß Du mich unverdienterweise für eifersüchtig hältst, entschlossen — und nur um Dir dies mitzutheilen, nicht um zu maulen schreibe ich — mich persönlich davon zu überzeugen, ob die wundersamen Gerüchte wahr sind, die sogar bis zu uns dringen, von der schönen Fee, die das ganze H. bezaubert und verzaubert hat und durch ihre gleichmüthige Freundlichkeit die ihr diendenden Fürsten zur Verzweiflung bringt. Spätestens morgen Abend denke ich in H. einzutreffen und würde freudig überrascht sein, wenn Du mir eine Stre entgegenkämfst — aber wohlgemerkt: überrascht. Auf Wiedersehen, me Herz.

Dein treuer Gatte

und Liebhaber

Alfred v. Saar.“

Da saß das arme Weib und starrte fassungslos auf den schrecklichen Brief. Jedes Wort fiel wie ein Hammerschlag auf ihre Seele, sie w



Frau von Saar n  
 „Nr. 11 und 12 f  
 Erstaunt sah sie il  
 die Frage von den Lip

kaum waren sie  
 Sopha sank und ihr Ge  
 hatten Kampf: Wahrhe

„Uns Himmelstwi  
 ist das? Du bist so au  
 gen, sprich nur ein Wo  
 Ungewißheit! Du woll

„Ich bin auf der  
 Er sprang auf. „

„Vor Dir!“

Tiefes Schweigen.  
 fragte er endlich leise.

„Weil Du mich ni  
 „Du hast mich nie gelie  
 mund, aber ich bin erwo  
 ren Dir zur Frau gegeg  
 wenn Du sie gesucht hä  
 Du nie begehrtest? E  
 mir fremd, aber wer ma  
 auch entbehren, nein, A

Regungslos hatte  
 seinen Wangen gewiche

„Und woher wußte  
 mich verstanden hättest  
 Dich noch jetzt liebe, so  
 nicht eher Dein Gatte  
 wäre. Du konntest be  
 lieben weil Du Dich ih  
 man sich nicht verdien  
 habe ich es verschmäht  
 nur als freiwillige Go  
 ich in diesen drei Jah  
 Deine Liebe sich entfalt  
 durch tausend Kleinigt  
 aber hast mein stilles L  
 eines gleichgiltigen Ehe  
 Ich verstehe es noch ga  
 Du kannst nicht mehr  
 zum ersten Mal gesund  
 sollst Dich nie wieder ü  
 habe Alles verschuldet,  
 rum ziehst Du mich so

„Es ist zu spät“, e

„Aber Du wirst m  
 um Geschehenes zu ver  
 mein liebes Weib gewa

jer Stimme.

f trat ein. Er ging ge-  
andte sich dann zu ihrem

kalt, „weil der Weg zu  
ie geht.“

teren Blicken. Elisabeth  
Beliebten: die dort stan-

nd wurde unfreiwilliger  
malin wollte mich nicht  
erlassen.“

ar vor sich hin. „Sei  
das Herz meiner Gattin  
will ich erzwingen von  
gt, denn mir gehört sie  
ich ersuche Sie, jetzt sich  
heiden.“

i Mann von Ehre nicht  
die sich meinem Schutze  
ie spricht das Recht des

Saar auf wie ausbre-  
die Oberhand.

nit schmerzlich bewegter  
enke nicht, so wenig wie

assen; sie reichte sie jetzt  
1, sie sah Beide hinaus-

Gedanken versunken mir  
en. Sobald er mich sah,

dens ex machina; ich  
erst bitten. Haben Sie

t, ich muß mich morgen  
tabt keine Menschenseele,  
n führt mir Sie in die  
Güte meine Zuflucht zu

:komme Sie jetzt mit ins  
Gegner den Cartelträger

n darf?“



„Ein Herr von Saar  
 „Der Mann der Frau  
 „Derselbe.“

Eine dunkle Ahnung.

Wir saßen noch nicht  
 und der Secundant des  
 Pistolen mit fünfzehn Schüssen

„Er möchte mich gehen  
 von Saars Abgesandter

„Woher wissen Sie

„Weil ich ihn todtschießen

„Er hat gefordert, schießen

„Trifft aber nicht.“

„Wie? sind Sie so sicher

„Er denkt und fühlt

Frau.“

In diesem Tone sprachen  
 zeh Bemerken eine Art

hatte. Ich wünschte bald

Am nächsten Morgen

und empfing mich nicht

„Sie sehen blaß aus

„Ich habe schlecht

unvermeidlichen Unfug

ganz langsam aus dem

wollte auch schießen, aber

Mal standen Sie neben

Geforderte wäre, und sie

schoffen hatte und ehe sie

„Demnach kamen alle

lächelnd. „Aber es ist zu

„Ja, kommen Sie.“

Herr von Saar, schießen

Stelle, wir machten uns

schnell getroffen, die Du

eigenthümlich, wie sich

Männer in ihrem Aus

drück und Haltung die

bleich wie ein Marmor

Wimper seines klaren

traf, wurde dieser sichtlich

hatte den ersten Schuß

„Drei.“

Der Dampf verfloß

liches Lächeln spielte um

phäre zu erinnern zu

Jetzt zählte der Sec

„Eins, zwei, drei.“

Der Schuß krachte.



## Die Religio

Die Stimmung der Gegenhochfliegenden Erwartungen ist ist es darum, wenn die Lehren jener Mißstimmung die philoso. Kreise Eingang finden. Fast n Worte im Faust:

Alles, was  
Ist werth, daß e  
Drum besser wä

bezeichneten den Grundton der von den unzähligen Widersprüche Lösung verzweifelnd, sucht das istsche Naturforschung auch die jener Philosophie der Resignation wendiger und unerläßlicher Fassung ein blindes Schicksal jeden

Es ist erklärlich, daß jed Selten aber sind die Gegensätze die Weltanschauung des Pessimisten Gelegenheiten nur die n Tage aber handelt es sich um i ständig ist es ja, daß die n das nach Glück und Genuß stür berühren muß als jede ander schauung ist der Gegenwart e steht bereits in engster Verbindung Pessimismus hat aufgehört, bli schen unserer Tage Religion geistige Proceß vor sich gehen in Indien, dem Lande des orientische Religion des Pessimismus

Ein Blick auf die Entstehung ist schon deshalb von Interesse Anhänger zählen soll, als die k thum; noch anziehender aber n Tage der Entstehung jener Leh nisse mit der Gegenwart eine i

Die Grundlegung der Religion hundert vor unserer Zeitrechnung auch damals eine tiefe Kluft zu

erzählung erzählt, daß Siddhārta, dem Elend und Mangel bisher auch  
am Namen nach unbekannt waren, auf einer Ausfahrt einen hinfälligen  
Mann erblickt, der mit gekrümmtem Rücken und kahlem Haupte am Wege

sigt. Auf die verwunder-  
so geboren sei, wird ihn  
wort, daß Altwerden das  
sei. Tief ergriffen lehrt  
iten Tage erblickt er ei-  
Da erwacht in seinem e-  
zu thun sei, um dem Ele-  
entringen. Ein Bettelmö-  
entfagung hin. Alles  
Böses denken und allen

Diese Unterredung  
das väterliche Schloß zu  
die Seinigen zurückhalten  
Büßergewand an und nei-  
aus dem Geschlechte des  
men Sakjamuni, d. i. der

So besucht er die  
ihnen die Erkenntniß, nac-  
wird ihm Befriedigung zu  
und Beschaulichkeit zu im-  
zusteigen, um endlich mit  
zu werden, verwirft er;  
schließe, müsse, behauptet  
lauf des Lebens zurück  
dauernde Erlösung vom  
der überlieferten Disputi-  
indem er ausführt, daß  
nimmermehr ein Uebel i-  
die Brahmanenschulen u-  
sechs Jahre lang durch  
strebte Befriedigung zu e-  
daß er dem Tode nahe se-  
nicht zu Theil. Da giebt  
und nimmt wieder Speise  
tet haben, verlassen ihn a-  
sam wandert er weiter.

Da gelangt er eines  
gadha zu dem heiligen  
Zweigen. Da naht ihm  
scharen. Aber alle Angri-  
fen wandeln sich in Blu-  
Blindheit legt sich auf die  
Sakjamuni verlassen, wi-  
Schleier der Maja schwindet  
die Schranken von Raum und Zeit. Er schaut das Entlegene und  
Gegenwärtige, das Vergangene und die Zukunft. Die Ursache d  
Uebels in der Welt liegt ent Schleiert vor ihm; er erkennt aber auch d  
Weg zur Erlösung und zum Heil. Von nun an nennt er sich Buddh  
den Erleuchteten.

Er wendet sich zunächst nach Benares, wo er unter großem Zula

leitet von einer stattlichen Jüngerschar Indiens und belehrt zahllose Zuhörer. er einem Baume bei Kusinagara, nachboten hat, die von ihm verkündigten Welt zu verbreiten. Bei seinem Tode t den Worten: „Alles ist vergänglich“.

scheidet er von den Seinen.

Die Aufgabe, welche sich Siddharta stellte, war keine andere als die Erlösung der Menschheit vom Uebel. Gleich den brahmanischen Philosophen seiner Zeit war er überzeugt, daß das Uebel mit dem Dasein eng verknüpft sei und daß kein Sterblicher ihm entinnen könne. Er überschaute das menschliche Geschlecht und sah, daß es dahintwandle unter schier erdrückender Last von Elend und Kummer. Nur Wenige gewahrte er, deren Antlitz verklärt war durch ein Lächeln des Glücks. Auf den Gesichtern der meisten hatten Gram und Noth ihre Furchen gezogen. Rings um sich her vernahm er Laute des Jammers, und nur wenige Freudenslänge berührten sein Ohr. Er sah, wie sich der Mensch krampfhaft festklammerte am Dasein, das ihm doch nichts gewährte als Trug und Enttäuschung. Er schaute die Fröhlichkeit der Jugend und gewahrte, wie so bald die dunke Wolfe der Sorge den kurzen Sonnenblick trübte. Er sah den Reif des Siechthums fallen auf die eben noch in voller Schönheit prangende Menschenblüte und nahm wahr, wie des Todes kalter Hauch die stärkste Manneskraft lähmte. Und selbst der Tod brachte nach dem Glauben der Inder dem gehepten Erdenpilger keine Ruhe. Immer weiter mußte die Seele wandern, immer neue Daseinsformen mußte sie annehmen, und in allen Gestalten, in Menschen- und Thierkörpern, erlitt sie doch wieder die alte Pein, bis endlich — so lehrte die Brahmanen — nach vollendeter Läuterung der grausame Kreislauf endete mit der Auflösung der Seele im ewigen Brahma.

Die Welt, das ganze Dasein ist vom Uebel: dies ist der Fundamentalsatz des Buddhismus, und deshalb nannten wir ihn die Religion des Pessimismus. So sehr Sakjamuni in dieser Beziehung mit dem Brahmanismus übereinstimmte, so sehr wich er in der Erklärung dieser Weltbeschaffenheit von demselben ab. Der brahmanische Pantheismus ließ das Uebel mit der Welt zugleich entstehen. Das Brahma, der Urkeim, ward gelehrt, sei an sich zwar heilig und gut, aber durch sein Ausströmen in die Welt, durch seine Entfaltung in die zahllosen Formen des Daseins habe es seine ursprüngliche Reinheit eingebüßt, und somit sei das an sich Gute zum Uebel geworden. Eine Erlösung sei nur dadurch möglich, daß die vielgestaltige Welt sich wieder auflöse in ihre Urtheit. Sakjamuni dagegen leugnete diese Urtheit. Das Brahma, die geträumte Weltseele, ist nicht vorhanden, lehrte er, es existiren nur die Individuen, und niemals war die Welt etwas Anderes als eine Vielheit von Einzelwesen. Der Buddhismus leugnet aufs Bestimmteste jeden unheiligen Grund der Welt, jeden Gott-Schöpfer und Gott-Regierer, ist ein entschiedener Atheismus. Darum, lehrte Sakjamuni weiter, t der Grund des Uebels auch nicht in der Beschaffenheit der Welt im Großen und Ganzen zu suchen; er liegt vielmehr im Einzelnen selbst. Jeder leidet, was er gethan“, heißt es in den heiligen Schriften der Buddhisten, „und Jeder macht sich selbst rein; Reinheit und Unreinheit



sind des Einzelnen eigne That.“ Der G  
jedem Einzelwesen innewohnende Begierde, i  
Dasein. Er ist es, welcher jedes Wesen in  
Banden an die Welt und das Leben fesselt.  
Buddhisten, „gleich der Lust, kein Neß der  
Verlangen.“ Diese Begierde führte die Se  
darin fest. Sie treibt den Einzelnen zur rü  
ner Sonderexistenz und entfacht dadurch den  
So wurzelt in ihr die Sünde und das Ueb  
schen von Lust zu Lust, von Genuß zu G  
Frieden kommen läßt, indem sie immer un  
Wünschen ihn aufstacheln. Sie endlich versch  
wanderung, indem sie auch im Tode noch d  
fesselt und ihn forttreibt im rastlosen Kreis  
zur ändern. Mit einem Wort: es ist der Egoismus, den Buddha als  
die Wurzel alles Uebels nennt.

Daß die Lehre Buddhas in sittlicher Beziehung bei Weitem höher  
steht als der Brahmanismus, läßt sich leicht erkennen. Während Letzterer  
den Grund des Uebels in der Entwicklung des Weltganzen aufsucht  
und den Einzelnen nur insofern daran theilhaben läßt, als derselbe durch  
die Laune des Geschicks als Glied dem Ganzen eingefügt ist, fordert  
Buddha, daß Jeder in sich selbst, in seinem eignen Willen und Wün  
schen die Ursache des Bösen suche. Alles Uebel, das Dich trifft, ruft er  
seinen Anhängern zu, hast Du selbst verschuldet; keinen erträumten Welt  
regenten hast Du anzuklagen, keinem Zufall, keinem neidischen Geschick  
Dein Unheil zuzuschreiben: Du selbst bist seine Quelle.

Die Erlösung von dem Weltübel, welche Buddha seinen Anhän  
gern verheißt, kann somit in nichts Anderem bestehen als in dem Auf  
hören der sündhaften Begierde, des egoistischen Einzelwillens. Satja  
muni hat den Weg beschritten, der zu diesem Ziele führt. Die heilige  
Pflicht seiner Anhänger ist es, ihm nachzufolgen. Erst wenn sein An  
denken verloschen und von seinen Reliquien nichts mehr da sein wird, erst  
dann wird ein neuer Buddha geboren werden. Auch Siddharta sind  
in den verfloßenen Weltperioden unzählige „Erleuchtete“ vorange  
gangen.

Alle Vorschriften der buddhistischen Lebenslehre haben keinen an  
dern Zweck, als die egoistischen Regungen des Menschenherzens zu un  
terdrücken und an ihre Stelle thätige Liebe zu allen Mitgeschöpfen, nicht  
bloß zu den Menschen, einzupflanzen. Nicht tödten soll der Bekenner  
Buddhas, nicht stehlen, keine Unkeuschheit begehen, nicht lügen und nichts  
Berauschendes trinken. Auch unreine Reden, Fluchen und Verleumdungen  
soll er meiden, Born und Hochmuth ablegen und alles Lebende mit Liebe  
umfassen. Die Lehre Buddhas liefert den thatsächlichen Beweis, daß  
auch der Pessimismus eine wahrhafte Moral erzeugen kann. Ist der  
überhaupt dem echten Pessimismus, der im Egoismus die Wurzel all  
Uebels erblickt, möglich, ein anderes sittliches Princip aufzustellen al  
das Gebot der reinen Menschenliebe? Erlischt die Selbstsucht doch nun  
in dem Herzen, in welchem die Flamme der Liebe auflodert. Von die  
dieser Glut erfaßt, giebt der Mensch sein eignes Selbst auf und versin  
im ändern. Wo die Liebe herrscht, da entschwindet die Begierde zu



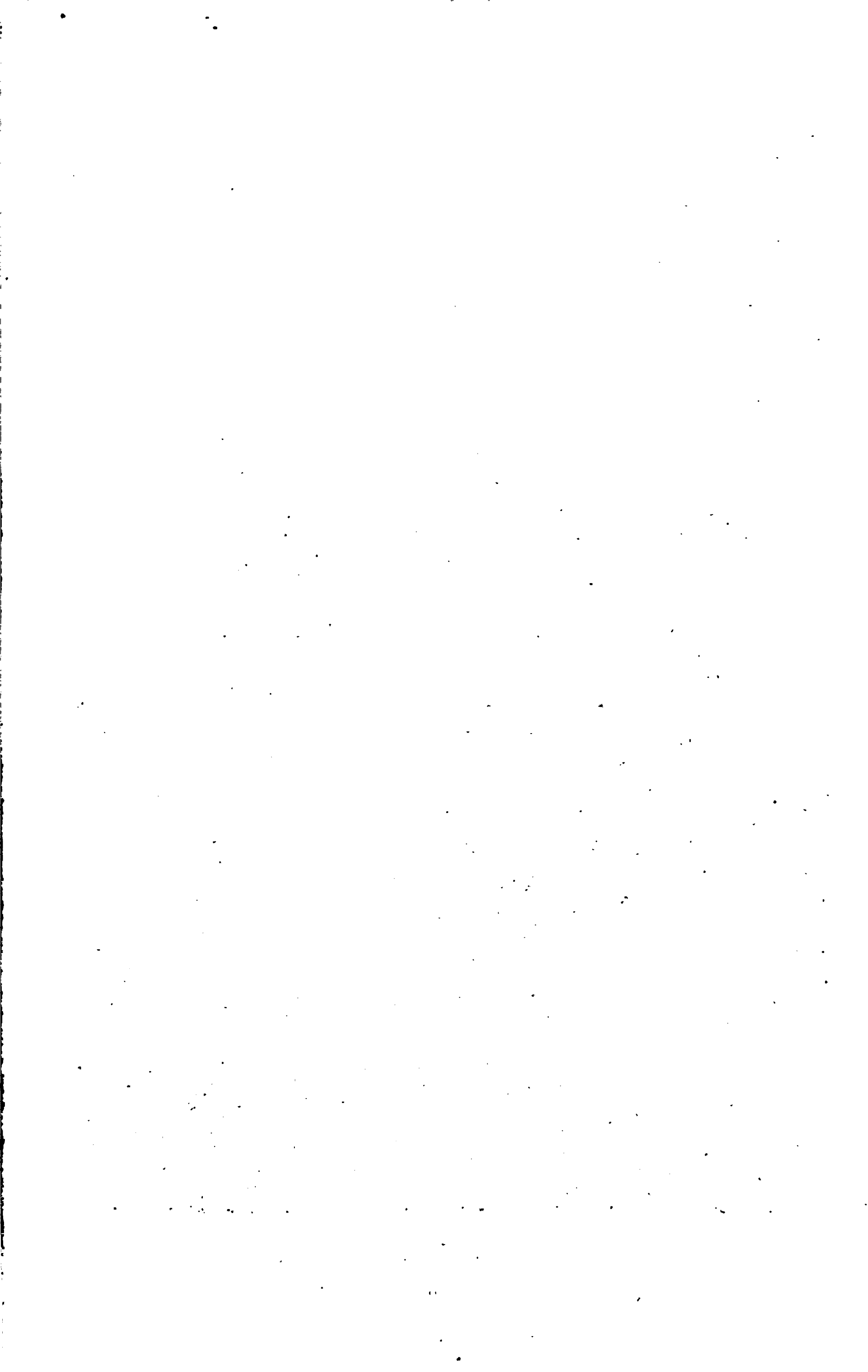


Bald sah man sich jedoch veranlaßt, auch nehmen. Die Glieder des Samgha aber wählten, das Ideal, dem auch heute noch die er durch ein tugendhaftes Leben wenigstens zu erreichen hofft. Mit dem Brahmanenth anfänglich auf erträglichem Fuße gestanden jenes die neue Lehre für gefahrlos achtete; das die eigentlichen Differenzpunkte Anfangsten: es wird uns aus diesem Zeitraum nicht Religionsparteien berichtet. Dagegen scheint hismus Sectenbildung eingetreten zu sein; Concilien zur Abwehr kezerischer Ansichten orthodoxen Lehre abgehalten.

Erst seit dem Einfall Alexanders der Geschichte des Buddhismus in hellerem Lichte. in Indien Chandragupta auf, den die griechen Kottos nennen, ein Mann von niederer Herkunft, seinem griechischen Vorbilde folgend, waltiges Reich gründete. Seiner Dynastie wegen schon von vornherein dem Brahmanenth entstammte Asoka, dessen Regierung in die 3. Hälfte fällt. Bereits seine Vorgänger hatten zugestimmt, er aber trat sogar förmlich zu der neuen Staatsreligion. Die Folge dieses Schrittes, als daß die Mehrzahl seiner Unterthanen nachzufolgen sich beeiferte. Da aber derartig verständlich mehr aus Loyalität als aus Überzeugung darf es uns nicht wundern, wenn berichtet wird sehr viele räudige Schafe in die Gemeinde und infolge dessen Kezerei und Sittenverderb. In Folge dieser Uebelstände berief König Asoka (246) ein Concil nach seiner Hauptstadt Pataliputra, um die buddhistische Kanon festgestellt und beschlossene Lehren gemäß, den von ihm gewiesenen Weg zu verkünden. Nach allen Richtungen ging die Lehre aus, und bald erscholl der Name Asoka in allen Ländern bis ins ferne Ceylon. Der höchste Zweck, den Asoka zur Förderung der von ihm ermittelten Lehren verschmähte. Friedlich lebten unter ihm Brahmanen und Buddhisten neben einander.

Die Blütezeit der neuen Lehre fand ihr Ende. Es kam zu dieser Zeit ein an der Person des Chandragupta auf, und unter seiner Regierung heftige Verfolgung gegen die Verehrer der neuen Lehre. Die feindlichen Parteien reicht weit in unsere Geschichte — was Indien anbetrifft — mit dem Brahmanismus endete.

Während somit die Religion Buddhas gelangte sie außerhalb derselben zu desto größerer Ausbreitung. In Kaschmir aus wurde sie nach Tibet gebra







Stout



## Der

Ein Rom

Sie war eine reizende Erscheinung, aber untadelhaft weißer Gesichtsfarbe, ihren dunklen Augen schaute sie; Mainacht, um wenigstens die Diensthaft nach ihm ausgeschiedt hatte.

Aber da draußen im Freien und nur durch vereinzelte aus der Dunkelheit wurde die unheimliche Stille unheimlicher gemacht. Da mit einem Mal riefen. Sie drehte sich um, der Mann stand vor ihr, verstört.

„Aber wie bist Du in das gekommen, noch die Thür offen?“

„Ich bin über den Gartenzaun gekommen, gerade offene Weg zu seinen Gefährdrohend“, lautete die Antwort.

„Für den Flüchtling?“

„So ist es. Wir haben das Verloren sind Sieger geblieben. Ohne ist deshalb meines Bleibens keine dieser Stadt und der ganzen Umgegend. Eile von Dir Abschied zu nehmen, derwärts wiedersehen.“

„Abschied nehmen? Nein, gehen magst.“

„Wo denkst Du hin? Ich komme mir nicht darauf an, einen Sprung zu überspringen, nöthigenfalls auch leichtfüßig auf kürzestem Wege die Thüre der Flüchtlinge zu gewinnen. Ich will ein übles Resultat nehmen und der Gefahr fallen. Doch was helfen kann, ist auf den Beinen.“

In diesem Augenblick erhob sich der Villa führenden Straße.

„Hörst Du?“ bemerkte er, greifen. Es ist keine Minute Ze





an dem Aufstande verdächtig gemacht hatte zu compromittiren. So wurde auch an der Gartenstraße von den Nachbarn mit schen, um so mehr, als mehrere Male ein Gespräch, und die dicht verschleierte Frau, die gesichern vor Scham hätte in die Erde sinken Verhör auf das Gericht zu folgen. Endlich ster Morgenstunde vor der Hausthür eine wo Frau und Dienerin schlüpften, um sie nach reise in die elterliche Heimat zu entführen.

---

 II.

Der jungen Frau waren die Leiden, die Ehestandes zu erdulden hatte, nicht in der Sie und ihr Bruder waren die einzigen in Hauptstadt lebenden reichen Geheimen Com dem Liebling ihrer Eltern, waren mit versch dargereicht worden, die zu einer vorzüglichen schienen, und welche dazu dienen sollten, ihr und angenehm zu machen. Unter solchem h das mit guten Anlagen des Geistes und Hei zur blühenden Jungfrau. Ihre Mutter, ein nunmehr an der Zeit, sie in die Gesellscha Hause einen Kreis auserwählter junger Da haltung und Belehrung ihrer Tochter zu hatte einen schöngeistigen Zug und es durfte der Schriftsteller nicht ausgeschlossen bleibe einer renommirten Professorenfamilie stam war aus diesem Grunde mit herangezogen liche Abende, wo Alles bestrebt war, Far recht herzlich lachen über die lustigen Ges erzählt, über die drolligen Maskeraden, di sie neigte auch recht gern ihr Ohr den in Vorträgen des Doctor Stern, einer in si Schriftstellernatur. Welch vergnügte und he ausgewählten Gesellschaft verlebte!

Diese empfing jetzt einen interessanten rung des Gerichtsassessor von Stolzenberg, nes. Derselbe war ein entschiedenes Gesells Viederfänger, interessanter Anekdotenerzähl macher, wußte er Aller Herzen zu entzücken. zu vernachlässigen, war es jedoch Fanny, w merksamkeit zuwendete. Diese wiederum zeig ten durchaus nicht unempfindlich, so daß sie Ohren zischelte, daß aus den Weiden bald würde. Die jungen Damen freuten sich im eigniß, weil dadurch für sie eine gefährlich bei den übrigen jungen Herren Concurrerz n



und Bracht sind für die Vornehmen, & den armen Schriftsteller, der in sein Egen Sie demnach", fügte Stern in in Ihr gastfreies elterliches Haus von j recht glücklich, wie Sie dies auch in w Fanny war nachdenklich geworden fragte sie plötzlich:

"Würde es Ihnen Freude machen lästigung verknüpften Dienst zu erfülle

"Aus vollem Herzen sage ich ja."

"Nun, so versprechen Sie mir, an der in unserem Hause zu erscheinen.

Herzen, was ich Ihnen sagen möchte. mir nicht weiter belästigt werden."

"Ich gebe mein Wort, Ihren Wu Den nächsten Gesellschaftsabend h gemäß in dem Schröderschen Hause w suchten Fanny. Diese nahm die erste s sich mit ihm zurückzuziehen. Ihr We sie war ernst und ruhig.

"Sie haben", sagte sie, "bei unser thum und hohem Stande gesprochen weiter nachgedacht und gefunden, daß unfer Glück zu erhöhen, nicht aber, es theil bei innerer Unzufriedenheit mit dieselben als eine zwar angenehme, ab wohl auch entbehrt werden können. I ich mich als Kind schon recht unglückli denheit mit mir selbst abging, oder Gespielen zu mangeln schien. Dagege Zustand armer Kinder als einen du gedacht, wenn ich glücklichen Gesichte daß ich mich auf dem glatten Boden, i wegs heimisch fühle. Ganz glücklich fü lientreise, nicht in der großen Gesellsch

"Wie, nicht hier, wo Sie mit il zusammentreffen, empfinden Sie das h sich vergessend, aus. Fanny wurde Gesichte bemerkte sie in noch gedämpft

"Sie haben mir bei unserer letzte sprochen, deren Künste uns unterhalt Interesse an ihrer Persönlichkeit nehm

"O, wäre es möglich", rief Stern u unaussprechliche Glück zu Theil werde, m

Es giebt "Lieder ohne Worte", Wir können deshalb auch darüber nic Erzählung folgenden Scene Worte u unserer Wissenschaft folgten einige W Zwei Herzen hatten sich gefunden.

in, würde am liebsten einen  
 t gesehen haben. Aber er war  
 jter zu lieb, als daß er ihrer  
 ire. Mit der Mutter dagegen  
 Stand. Dieser wäre der Herr  
 e Erziehung, braver Charakter  
 evorzugt war, konnte in ihren  
 ste Protection, deren sich von  
 en fügte sie sich schließlich der  
 nde Hochzeit wurde nach dem  
 efeiert. Nach derselben sollte  
 , aber bei den damaligen un-  
 rläufig abgesehen. Dagegen  
 ch Kunst und Naturschönheit  
 eine geschmackvolle Villa, wo  
 nur sich selber lebend, zuzu-

vollkommenster Glückseligkeit  
 int ihnen hierzu viel zu arm-  
 : das unendliche Glück zweier  
 :en Ideale der Menschheit er-  
 u sein scheinen, deren ganzes  
 i dem des Andern aufzulösen,  
 wieder finden und welche, neh-  
 n?"

gehörte unser junges Ehepaar.  
 er Flitterwochen, welcher oft  
 mit Klagenjammer bald genug  
 er Harmonie ihrer Seelen er-  
 gegenseitig stets in verschöner-

üßfig, sie fühlten sich stets von  
 harmonie konnte für das ganze  
 sen werden.

rlande rückten näher heran.  
 olgten sie mit größtem Inter-  
 glücklichen Ausgang in ihrem  
 aterlandes, welches aus den  
 thönig aus der Asche verjüngt

d ein bekanntes Lied mit dem

„Jungen,  
 s Weib;  
 rklungen,  
 a: Bleib!“

dem Wohnort des Sternschen  
 war ihm in Wirklichkeit der



## Der Flüchtling.

Auf erklungen, und das junge Weib sagte nicht zuchte es sie gewaltig, als er „herab die Büch und

„Dem treuen Weib den letzten

wie es in einem Herweghschen Gedicht heißt, zu seinen Gefinnungs- und Kampfgenossen die Herrschaft ihres Geistes wieder, denn wie konnte handeln?

Nicht nur um Nachricht über ihn und die zu erhalten, sondern auch um den Gedanken, wegten, ungestört und unbeachtet nachhängen Dienerin bei anbrechender Dämmerung aus und auf das Sopha, durchmaß mit großen Schritten sie zum Fenster hinaus in das Dunkel der wogenden Begebenheiten sind uns bereits bekannt

### IV.

Die verlassene Frau erwartete bei ihrem Haus kein fröhlicher Empfang. Der Vater krank, in Folge dessen ihr Bruder aus Amerika weilt hatte, nach Hause zurückgerufen worden, angestrengten Bemühungen zum Troste wollte Fanny hatte unter solchen Verhältnissen keinen Raum von dem Krankenlager des Vaters entfernt mit der Sorge um den abwesenden Gatten, welchen eintreffen wollten, was in damaliger Schwierigkeiten verknüpft war, indem der britischen Flüchtlinge mit ihren Angehörigen zu wegen bewirkt werden konnte. In den Zeichen nach Lebenszeichen von ihm und der von ihm in der ersten Beziehung war nichts zu entdecken fuhr sie nichts Erfreuliches, indem wohl vieler, nicht aber von denen der Freunde berichtet mit dem Vater von Tag zu Tag schlechter, bis wachten Nacht aufgehört hatte zu athmen.

Für die Ärmste gab es keine Erholung Trauer die Zeit in der Regel mildernd wirkt so war dies bei Fanny keineswegs der Fall ausschließlich die Sorge um den entfernten Gesandtem Grade. Mit Spannung sah sie jeden aber immer düsterer gestalteten sich die Nachrichten die beiden feindlichen Streitkräfte zu Schlacht. Jetzt galt es, von Neuem aufzutreten Sieg das Haupt stolz zu erheben, oder für den Wurf war gefallen: die Rebellenarmee war, hatten, total geschlagen worden. Das war zu verstigte Frau. Zusammenbrechend unter der Last sie in ein hitziges Fieber.

cht  
wend  
ein,  
e R  
jaue  
ne Z  
ffen  
s.  
Er  
n s  
ine  
ver  
r ai  
hen  
da  
rtig  
w  
Stra  
ie g  
gehe  
sora  
ihrt  
hien  
Eru  
nten  
hren  
die  
en.  
n er  
n er  
este  
eßlü  
zen  
wo

im Anordnen eines allem Anschein nach höchst  
Sie hatte sich durch die dichte Menschenmasse  
die vorderste Reihe. Sie wollte ihm zurufen, 1  
Vorhaben abzustehen. Konnte er ihrem fleher  
stehen, er, den es früher höchlichst beglückt hatte,  
Augen abzulesen? Er konnte, er durfte ihr ge  
Seine Untergebenen sehen so traurig, so unglü  
sich glücklich gefühlt haben, abcommandirt zu wer  
gekommen, nach Haus zurückgekehrt sein. In die  
das Commandowort „Legt an!“ Die Unglückselig  
richtend, machte die größte Kraftanstrengung, ei  
rufen. Sie vermochte es nicht, die Stimme v  
wurde jetzt commandirt. Da durchdrang die Luft  
aus tiefbewegter Brust. Die Kranke sank damit  
bewußtlos, wie es schien. Lautlos, mit Entsetzen 1  
gehörigen. War es der ewige Schlaf, den sie sch

Athem bewegte sich, wenn auch der aufmerkl  
wahrnehmbar, alsdann mehr und mehr ben  
einem tiefen Seufzer die Augen aufschlug,  
sehend.

Die Krisis war überstanden: Das jugen  
Tod den Sieg davon getragen.

---

V.

Fanny schien nach ihrer Genesung ein  
angenommen zu haben. Sie betrachtete und  
vorkam, mit der größten Gemüthsruhe. W  
troffen, Alles, was sie einigermaßen in Auf  
Seite zu räumen. Von Tagesneuigkeiten i  
nicht gesprochen werden, keine Zeitung dur  
nur bestimmte, ganz besonders instruirte Ber  
lehren. Alle diese Vorsichtsmaßregeln ersch  
flüssig. Sie verlangte gar nicht mehr zu erf  
großen Welt vorging. Die Sorge um ihr  
Angehörigen Wohlbefinden schien ihr ganzes  
Gemal erwähnte sie mit keiner Silbe mehr  
gar vergessen, wie einen Traum, der uns im  
im wachen Zustande der Beachtung nicht n  
diese gänzliche Sinnesänderung und veränd  
seine Speculationen gerichtet. Doch müssen  
lauf unterbrechen und vorerst nachholen, i  
hatte.

Wie bereits mitgetheilt, war nach des  
Sohn aus Amerika in das Vaterhaus zurück  
gewachsener, stolzer junger Herr. Zu seiner  
nischen Ansichten nach Amerika gegangen, k  
republikanische Ideen in sich eingeschlagen. E  
einem Kreis junger Leute angeschlossen — i  
Gesinnungsgenossen? — wo er Gelegenheit far  
Meinung über die Ungleichheit der Stände  
tung zu bestärken und die demokratischen Bef  
zu verabscheuen. Er war deshalb auch vo  
Verheirathung seiner Schwester, als eine M  
wesen. Und jetzt, nach seiner Rückkunft nach E  
Tadel darüber offen und rüchhaltslos aus.  
mit dem inzwischen vom Gerichtsassessor zum  
Herrn von Stolzenberg zusammengeführt.  
schäftigter und dabei gefürchteter Mann ger  
öffentlicher Ankläger — und die Zahl namei  
war in damaliger Zeit eine ungewöhnlich gro  
Eifer, mit einem viel größeren sogar, als es  
dadurch auch das Glück mancher Familie gel  
befriedigende Bewußtsein, sein Amt pflichtg  
Die beiden neuen Freunde bestärkten sich geg





blässer geworden, und dabei hatten ihre schwache stechenden und zuletzt sogar giftigen Blick angefangen sie mit schneidender und vor innerer Aufregung

„Und wäre ich wieder frei und ledig und ungeheffen, so würden Sie, Herr Staatsanwalt, das zum zweiten Gemal erkiesen würde. Müßte mein stiller Schmerz als Gleichgiltigkeit für mich werden durfte! Der Boden brennt mir in den Füßen, wo ich geboren bin, wo ich meine Kindheit, den Herrlichen und Unvergleichlichen, kennengelernt habe, und in dem jetzt ungestraft Menschen sein Gedächtniß täglich lästern und mich mißhandeln verfolgen dürfen. Nicht länger duldet es mich verlassen dasselbe auf Nimmerwiedersehen, um mich von ihm und mich zu entziehen.“

Mit diesen Worten verließ Fanny das Staatsanwalt mehrere Secunden verduzt stehe unter einer äußerst linksichen Verbeugung eben

Als der Letztere zu Hause die ihm gewordenen sich zurechtlegte, wurde er über dieselbe im höchsten Anstatt aber die Schuld über sein Mißgeschick sich suchte er nach Art aller kleinen Seelen sie einzuwenden indem er schließlich fand, daß Schröder die Gelegenheit bei der ersten passenden Gelegenheit setzte die den Letzteren darüber zur Rede, daß er ihn nicht habe, seiner Schwester einen Heirathsantrag zu geneigte in trockenem Tone, daß man von ihm, die erwarten können, dasjenige gewahr zu werden, schärferichtigigen Liebhaber, ganz und gar entgegen dem Uebrigen Stolzenberg in seinem Vorhaben kein Diefer vermochte gegen die Richtigkeit dieser Anwürfen zu wenden, er machte ihm jedoch darüber Vorwurf bruch seiner Schwester nicht unterbrochen und begreiflich gemacht habe.

„Du bist ungerecht, mein Freund“, fuhr er fort: „Sollte ich die Wüthende durch meinen Treiben? Würde der dadurch entstandene Väter herbeigerufen haben? Und wenn dann der Mund gekommen, die Schadenfreude der Denkszene mit Randbemerkungen in alle Welt verbreitete würde dadurch der Nimbus des gefürchteten Eddens und derselbe vielleicht sogar zu seinem Ruin Leben genöthigt worden sein. Nein, nein, ich bin Dein Freund, daß ich bei dem fatalen Austritt

Stolzenberg konnte auch hierauf nichts entgegen der Ruhe, mit welcher Schröder gesprochen, für Unfreundschaftliches, daß sein Mißmuth nur noch und er Schröder nicht mit freundlichen Blicken diesem Augenblick blieb das Freundschaftsband und Schröder ein gelockertes.

das elterliche Haus ver-  
nung zu nehmen. Alle  
iben abzubringen, waren  
sie weiter belästige, ihre  
schutz zu suchen. Da bei  
.r, so ließ man sie schließ-  
leben daran, Alles von  
ie selbst Geschriebene zu  
zß sie sich ganz und gar  
selber schriftstellerisch in  
war ihrem Herzen wohl-  
gehörige im Stillen zu  
er Barmherzigkeit so zu  
hr seinen Beifall zollen  
t, einem im Verborgenen  
d klaren Bache gleich.

en verfloßen. In dem  
s geändert. Die Haus-  
häusherr war der Gatte  
Söhnen und Töchtern  
wurden noch überboten  
er sich hatte baronisiren  
ise nicht gekannten Reich-  
ite, von einer geborenen  
rden. Bei alledem war  
: Geschäftsmann, dem es  
des Vermögen sich mehr  
ies war kein aufgetrage-  
nes soliden Wohlstandes.  
röder gab, jeine Bracht-  
ihen der Hauptstadt toll-  
echter, welche, ohne sich  
r durften; aber das Pu-  
röder bei seinen gewinn-  
heiligung an den groß-  
es Leben sich nicht den  
Geldsammlungen zu ge-  
nstand bewirkte, die Miß-  
nd ihn im Vergleich zu  
stigsten Lichte erscheinen  
dentlich wohl in diesem  
h dem andern, so daß es  
i die ernste Arbeit liebte,  
erstre bend, ein Halt ent-

e in dem Schröderschen  
as Glück wie bisher treu

blieb. Aber da trat auf einmal ein Wendepunkt unglücklichen Zeitumständen schlügen auch dem Speculationen fehl. Derselbe war nicht der Druck zu lassen. Mit besonnener Ueberlegung Schaden auszubessern. Mußte es nicht auch Wie konnte er aber, der ebenso reiche wie geschäftig einiges Mißgeschick erschüttert werden? Aber sie wußten sich.

„Ich werde dem Schicksal Trotz bieten“, mußte sich mir wieder günstig wenden.“

Er verdoppelte, er verdreifachte seine Einsätze ihm das Glück den Rücken. Jetzt verließ ihn die fieberhafte Hast eines unglücklichen Spiel zu gewinnen, spielte er weiter, bis er zu seinen Kräfte schwand. Er hatte bisher seine Verluste nicht gerechnet. Er hatte bisher seine Fortsetzung und war zu stolz wie zu geschäftig anzuvertrauen. Jetzt fand er es aber doch an die wahre Sachlage mitzutheilen. Diese sah

„Du vermögenslos?“ fragte sie mit eigenen Worten.

Er konnte nichts als ein kleinlautes „So laß mich allein“, begann sie mit abgerufenem Besitztum. Er wußte nicht, wie er dieses Benehmen Bestürzung oder Mitgefühl und Trost im Unvertrauen er aber zur Thür hinausgedrängt und auf sie

Kurze Zeit hierauf befahl die Baronin, ihrem Zimmer verhalten hatte, ihren Wagen Minuten rollte sie in demselben durch die Straße.

Es war Mitternacht vorüber, als der cabinet über seinen Geschäftsbüchern brütend sich einige Secunden Rast, um sein Haupt schwer an seinen Sorgen, die ihm Niemand plötzlich die Thür und herein trat seine Gemahlin dem Vorausgegangenen überrascht von dem eintretenden in dem Locale, welches die Baronin bisher betreten hatte; aber gleichzeitig erhellte verdüsterte Seele durch den Gedanken, daß er noch ein mitfühlendes Herz finden werde. So indem sie begann:

„Ich bin bei meinem Vater gewesen, und durchgesprochen und wohl überlegt habe. Ich täusche und Dir die Gefahr größer ausgemallichtheit ist?“

„Leider nicht. Ich sitze hier vor meiner Kasse, rechne, aber die Summe meiner Schulden nicht meiner Forderungen nicht größer.“

„Aber Du hast vermögende Freunde, die die uralten Calamität befreien können. Man rühre



ihn wenig mehr, was die Welt von ihm sprach. Es gelang seinen Bemühungen, ein gerichtliches Verfahren von sich abzuwenden und mit seinen Gläubigern ein gütliches Abkommen zu treffen.

Stunmehr stand er befreit da von dem Ballast seines ursprünglichen Reichthums sowohl als von seinen späteren drückenden Geldsorgen. Aber auch befreit, losgelöst war er von seinen gesellschaftlichen Kreisen, ja sogar von der eigenen Familie. Der Gedanke war ihm unerträglich, in dem Orte, in dem Lande fortzueistiren, an welche sich die trübsten Erinnerungen knüpften. Er verließ deshalb Europa, um in dem Lande einer glücklich verlebten Jugend, wo er schuldlos den Menschen unter die Augen treten durfte, als neuer Mensch wieder aufzutauchen.

Er traf daselbst seine Jugendfreunde größtentheils noch am Leben an; aber die Zeit war auch an diesen nicht spurlos vorübergegangen. Die meisten von ihnen saßen im Glück; aber gerade diejenigen, die helfen konnten, hatten für den heruntergekommenen Freund nur ein höfliches Bedauern. Er war der Verzweiflung nahe, als er von Haus zu Haus, wo er nach einer Buchhalterstelle anklopfte, abgewiesen wurde. Endlich wurde er noch auf die vakante Stelle in dem Hause eines Deutschen, die seinen Fähigkeiten und Neigungen vollständig entsprach, aufmerksam gemacht. Schröder versuchte demzufolge bei der Firma John Robertson sein Glück. Da er den Besitzer, Namens Werner, nicht zu Hause antraf, wandte er sich an dessen Vertreter und Procuristen Müller, ebenfalls einen Deutschen. Diesen fand er in einem Specialbüro allein an einem großen Schreibtisch in einem bequemen Lehnstuhle sitzend. Er war ein unterseßter, breitschulteriger älterer Herr von markirtem, geröthetem Gesicht, aus dem ein paar kluge, graue Augen recht freundlich hervorleuchteten. Seine struppigen hellblonden, mit Weiß gemischten Haare bei mächtigem Vollbart vollendeten das Bild eines ebenso thatkräftigen, wie wohlwollenden älteren Mannes. Schröder brachte sein Gesuch in geziemender Weise an. Aber kaum hatte er geendet, als Müller, Schröder die Hand schüttelnd, ihn als Landsmann in deutscher Sprache anredete: „Also wieder einer von denen, für die das alte Deutschland keinen Raum mehr hatte, und die sich eine neue Existenz in der neuen Welt suchen müssen. So mancher ist schon von drüben herüber gekommen, um, wie ich selber, hier sein Glück suchen zu müssen. Wir, ich meine Herrn Werner und mich, haben ein wenig mit dazu geholfen, daß mancher Landsmann es fand. Freilich war es früher anders; da hatte man noch einen ganz besondern Antrieb, den Leuten fortzuhelfen. Es wurde, wenn auch die Stellen besetzt waren, sobald es sich um einen von der rechten Farbe handelte, immer noch möglich gemacht, ihn unterzubringen, und ging es in dem eigenen Geschäft nicht, so mußte es auswärts in der einen oder andern Weise gehen. Im schlimmsten Falle wurde im Stillen bei Gesinnungsgenossen gesammelt und für vorläufige Existenzmittel gesorgt aber keineswegs in der Weise, als wenn die Sache als ein Almosen herausgekommen wäre. Bei Leibe nicht! Des Empfängers Zartgefühl durfte nicht im Mindesten verletzt werden und er mußte der vollen Ueberzeugung leben, daß dasjenige, was ihm zugetheilt wurde, ihm mit vollem Rechte gebühre. Freilich in der neuern Zeit ist es anders geworden. Seit länger als einer Mandel Jahre kommen nur sehr vereinzelt Leute von der rechten Farbe zu uns.“



Ich bin darin glücklicher gewesen. Als der Ertrag geworden war und mein Vermögen von dem belegt wurde, da gab es zu Hause schmale Besten. Sie unterdrückte in ihren Briefen ihr Leid und zeigte sich im Gegentheil nur besorgt es die Güte des Herrn Werner gestattete, habe ich zu sagen, die rechte Hand des Herrn Werner den Stand gesetzt, für Frau und Kinder ein U

Für Schröder waren die Worte Müllers Seine Gedanken verwirrten sich, er wußte was er sagen sollte. Aber gleichsam, wie wenn hätte, bemerkte Müller in begütigendem Ton:

„Sie werden Herrn Werner am besten in eine halbe Stunde von hier gelegenen Villa Sie denselben daselbst auf; und welcher Art gewesen ist, das Sie herüber nach Amerika dasselbe offenherzig Herrn Werner mit. Er ist liche Fehler, haßt aber nichts mehr als die Heuchelichkeit genug, um sofort das Wahre von dem den. Darum, lieber Herr, nur ganz aufrichtig Unterredung mit Herrn Werner; und wenn, Ihre Befähigung zu dem vacanten Posten auch nach Wunsch gehen.“

Damit drückte Müller Schröder zum Abschied sich hierauf unter einigen einfachen, jedoch tief entfernte. Erst draußen auf der Straße kam er sammeln. Alles was dieser geschätzte Herr Werner in schroffem Widerspruch mit seiner eigenen Besten die Frau zu ihrem in das Unglück gerathenen ein Gegenatz zu dem Benehmen seiner eigenen ihm verhaßten Farbe waren es, von denen er durfte, nachdem ihm seine Gesinnungsgenossen Werner, der Beschützer der Revolutionäre, lichte Lüge und die Heuchelei! Wie vermochte er die Denk- und Handlungsweise der Aristokratie hatte?

### VIII.

Den andern Tag war Schröder auf dem Werner begriffen. Es war ein schöner Spätdichten Rebel war die Sonne mit ihren erleuchteten Strahlen hindurchgedrungen und schaute recht ins Herz unseres einsamen Wanderers hinein. Den ten Lieblosung angeregt, schlug von Neuem auf was ihn jetzt umgab, die von der Morgenson Landschaft, der fröhliche Gesang der Vögel, die weilig grüßend begegnenden Landbewohner u.

, wie er ihn zu Hause bei aller  
 Er hätte schwärmen und laut  
 n. Unter diesen Empfindungen  
 sch, die Villa Werner erreicht.  
 n Mauer, über welche riesige  
 an der Eingangspforte erschien  
 vor ihm liegenden kleinen Wald  
 des Herrn Werner zu gelangen.  
 e Mohnlichkeit mit einem Jagd-  
 welchem sich ein Herr, welcher  
 anders als Werner sein konnte,  
 mochte die mittleren Bierziger  
 Wuchs und trug einen leicht  
 geistvolle Augen und eine edle  
 interessanten Ausdruck. Ein me-  
 jedoch unwillkürlich den Be-  
 hatte kaum sein Besuch vorge-  
 zent, sein Falissement nicht ver-  
 hastigen Worten unterbrochen

is Schröder u. Comp. fallirt?“  
 sagte Schröder.

chem Range den deutschen Ge-  
 ieben sein? Doch kommen Sie  
 nehme den innigsten Antheil an  
 erzählen.“

röder in ein elegantes Parterre-

Hergang Ihres Mißgeschicks.“  
 ut, wie er zu seinem Ruin ge-

keinen Verwandten, der helfen

Schröder:

nd vielleicht auch helfen mögen.  
 sprechen. Es war dies meine

te Werner mit eigenthümlichem  
 n verbessernd, hinzu: „Mir war  
 ine Geschwister zu besitzen.“

am Leben.“

leben, die Sie nicht ansprechen  
 zer über dieses Verhältniß. Sie  
 wagen stehen Sie nicht auf gu-  
 n noch eigenthümlicherem Tone  
 nnerer Erregung zu unterdrücken.  
 verheirathet gewesen“, bemerkte  
 meinen Schwager nicht gekannt,  
 felt, mußte flüchtig werden und



ist längst verschollen. Ich liebte ihn nicht, weil ich von meiner Familie erblickte, der meine Schwester hatte. Meine Schwester erkrankte. Es kamen Bräuer auf Umwegen für sie an. Ich hielt es für das Beste, folgen zu lassen. Der Zustand meiner Schwester immer mehr. Die Aerzte hatten alle Hoffnung auf ihren Tod. Da traf noch ein Brief aus dem Hause meiner Schwester, der schrieb ihr, daß, wenn er Antwort erhalten werde, ihn nichts mehr abhalten könne, Heimatsort ihrer Eltern zurückzukehren, um von dort zu fordern. Verzweiflung über das Loos der Schwester vermeintlichen Feind unserer Familie bestimmten der Weise zu antworten, daß ich das zu Befürchten stellte, und unter Androhung meiner zu ergreifen mir keinen Besuch verbat."

"Und Ihre Schwester?"

"Zu unserer Aller Erstaunen genas sie."

"Und — sie lebt noch?"

"Sie lebt in ihrem Geburtsort still und zurück."

"Und Sie haben es über sich vermocht, zwei feine Herzen auseinanderzureißen, Mann der fürchterlicher Stimme Werner aus. „O, Ihr geht die Ihr kaltblütig die Blumen zertretet, die Euch die Ihr Menschenherzen und Menschenglück zerstört oder weil damit Euren vermeintlichen Interessen und Herzens seid Ihr, ohne Mitgefühl; was kümmern Sie Opfer.“

Schröder kam ganz und gar außer Fassung.

"Herr Werner", stotterte er, „ich verstehe nicht, wie Sie sich sein? Nicht doch, es ist nicht möglich! Und Sie wären vielleicht — Sie sind —“

"Der ehemalige Literat Stern, der Revolutions-Flüchtling, jetzt der reiche Werner. Das imponirt. Denn schließlich ist es doch nichts weiter als das und Ansehen verleiht, was Menschen Eurer Denkvermag", setzte Werner mit bitterem Hohne hinzu.

Schröder stand vernichtet. Doch fand er sich wieder und in feierlich resignirtem Tone bemerkte:

"Ich habe Ihre Achtung verwirkt und finde, daß Sie mich hassen. Eine Gunstbezeigung jetzt noch zu erlangen, kann mir selbstverständlich nicht beifallen. Ich bitte ich, mir zu gestatten zur Erklärung meiner Handlungsweise. Im Glück geboren und erzogen, habe ich Vorurtheile meiner socialen Stellung nicht zu erwarten in dieser Beziehung nicht besser, aber auch nicht in der großen Masse der Menschen. Wäre mein Leben in Unglück verfloßen, so würde ich von meinen Vorurtheilen ablassen und geachteter Mann geblieben sein. Seit dem Unglück, namentlich seit gestern, ist mir eine neue



dem lebensfrohen Optimisten war über Nacht ein Pessimist geworden, der den Glauben an seine Ideale verloren hatte. Vorher sich weigernd, dem Drängen nachzugeben, Europa zu verlassen, beeilte er sich jetzt, dies mit der ersten Gelegenheit zu thun. Er athmete erst wieder frei auf, als er unter dem neuen Namen, den er sich beigelegt hatte, in der neuen Welt landete. Gleich dem Vetheflusse entsteigend, sollte seine ganze Vergangenheit für ihn vergessen sein. Sein Doctortitel und seine ganze deutsche Schulweisheit waren ihm übrigens auch in seinen neuen Lebensverhältnissen wenig förderlich. Um sich eine gesicherte Existenz zu verschaffen, warf er sich dem kaufmännischen Fach in die Arme, und bei seiner Energie, sich auch in fremde Gegenstände hineinzuarbeiten, gelang ihm dies vollkommen, so daß man hätte glauben können, er hätte sich von Kindheit an mit nichts Anderm als mit Calculationen und Speculationen beschäftigt. Dabei vermied er sorgfältig, von seiner Vergangenheit zu sprechen. Nur in einem einzigen Falle machte er eine Ausnahme davon. Er suchte nämlich neue Stellung in dem renommirten Geschäftshause John Robertson, dessen gleichnamiger Chef in ebenso hoher Achtung stand, als er für einen höchst eigenthümlichen Charakter galt. Der lange, hagere Herr von dünnem, hellblondem Kopfhaar, hellblauen Augen und glattrasirtem Gesicht — ganz der Typus den angelsächsischen Race — empfing Stern ernst und schweigend. Doch kaum hatte dieser sein Anliegen vorgebracht, so hatte ihm Robertson durch einige gewandte Kreuz- und Querfragen — er wußte selbst nicht wie ihm geschah — sein ganzes Geheimniß entlockt.

„Sie hatten Ihren Vaterlande zu dienen geglaubt, indem Sie sich an der Erhebung betheiligten?“ fuhr Robertson fort.

„Sicherlich, und wie ich dachten damals noch viele Andere meiner Landsleute.“

„Der Umschwung der Verhältnisse konnte Ihnen nützlich werden“, bemerkte Robertson in der zweideutigen Weise eines schlauen Inquirenten.

„Was konnte er mir persönlich für Nutzen bringen, ich hatte, was ich brauchte.“

„Ich meine nicht gerade materiellen Nutzen; der durch den Umschwung erlangte Einfluß, die erhöhte sociale oder politische Stellung erscheint ebenfalls begehrenswerth, ist dies doch sogar wie man behauptet, in Ihrem Vaterlande sogar mit leeren Titeln der Fall.“

„Ich würde mich ruhig auf meine Villa zurückgezogen haben, zufrieden in dem Bewußtsein, meine Pflicht gethan zu haben.“

Robertson sah Stern schweigend an, gleichsam als wolle er in dessen Seele lesen. Dann sagte er ihm den erbetenen Posten mit wenigen Worten zu.

Stern machte bald nach seinem Eintritt in das Robertsonsche Geschäft die Bemerkung, daß dasselbe in gewisser Beziehung mit dem Thun und Treiben in einer Herrnhutercolonie zu vergleichen sei, so ruhig und ordentlich ging es zu, und so emsig wurde gearbeitet. Die Schweigsamkeit des Chefs schien sich auf das ganze Geschäftspersonal verbreitet zu haben, und damit war Stern sehr einverstanden, der dadurch lästiger Unterhaltung entging und mehr für sich leben konnte.

(Schluß folgt.)



nennung des Herzogs Philipp von Anjou zum König Ludwig hatte mit Karl II., dem letzten Könige von Spanien, einen Theilungsvertrag über die spanische Monarchie geschlossen. Allein Karl ließ sich später bei dem Hofe zu Gunsten des französischen Prinzen zu machen und am 1. November 1700 starb, blickte ganz Europa gespannt auf die kommenden Dinge. Ludwig XIV. trat bei Seite und nahm das Testament des Königs an. Der Herzog Philipp wurde aber, ein Enkel Ludwigs XIV., zum König von Spanien „gemacht“, wie sich am 16. November ließ Ludwig den Herzog von Anjou empfangen mit den Worten: „Sie sind König von Spanien.“ In der Gegenwart trat der spanische Gesandte und einige spanische Beamte des Königs, fielen Philipp zu Füßen und huldigten dem neuen Herrscher. Alsdann führte ihn Ludwig XIV. in die Kapelle, die der ganze Hof versammelt hatte, und stellte Philipp dem Hofe vor, dem er sagte: „Meine Herren, das ist der König von Spanien.“ An diese Cerimonie schloß sich ein feierliches Fest an. So wurde Philipp von Anjou spanischer König.

Nachdem wir im Vorhergehenden ein Charakterbild von Orleans gezeichnet, ihre Gewohnheiten, Neigungen und Tugenden erörtert haben, wollen wir im Folgenden versuchen, die hohe Frau als eine Erläuterung ihrer Art zu schildern. Es war natürlich, daß Charlotte, die Fürstentochter sich am französischen Hofe mit viel mehr auszuzeichnen hatte, ein Kampf, der ihr unmöglich war, je weniger sie dabei von ihrem Gatten unterstützt wurde. Die Königin erschwerte ihr im Gegentheil ihre Stellung in der Hofgesellschaft, lebte allein seinen Vergnügungen nach, was er besaß, während die Herzogin nicht Mangel litt. Um Madame bekümmerte er sich nicht, verlassen gewesen, hätte sie der König nicht mit Aufmerksamkeit behandelt. Zugleich trat Charlotte in die Hofleute in eine feindselige Stellung, denn der Anblick zu jeder Zeit das Laster erblassen und das Laster süchtiger Natur. Zwar zerrissen in den ersten zehn Jahren am französischen Hofe alle Fäden listiger Calverden, die edlen Frau umschlingen sollten, haltlos zerflatt Gespinnst. Aber schon im Jahre 1681 wurden die Fäden immer maßloser und fechter, und ihre natürliche Graue, die Geliebte ihres Gatten, und seine Valier de Lorraine und der Marquis d'Effiat, welche die herzoglichen Gunst zu verlieren fürchteten, scheute werfliche List, Madame vom Hofe zu verdrängen. Mittel, welches für die Herzogin höchst gefährlich verdächtigte den Ruf der sittenreinen Frau, und fand naturgemäß an einem Hofe, der in zügelloser Lebenskraft vergeudete, zahlreiche Gläubige. Die Verdächtigung ignoriren zu können, im Bewußt

eine  
ehr  
eine  
rtthe  
eine  
s sic  
'n,  
hint  
kom  
n.  
n u  
ar c  
e de

chla  
nge  
geg  
den  
r G  
chal  
en !  
s n  
, ur  
Be  
Jerg  
Sc  
, de  
wei  
Jh  
t."  
n d  
tten  
n ?  
M  
org  
velc  
Mst

von  
ihre  
t, d  
zu  
m j  
i di  
rbr  
t u  
er i  
en (   
raff  
n |

vierte Hand als ein Pariser Tagesgespräch zu Ohren Charlotte ließ diesen Anschlag unbeachtet, da sie der Treue überzeugt glaubte und es vermeiden wollte, Streitsüchtigkeit auf sich zu ziehen. So vergingen in der König mit seinem Bruder zum Besuch nach St. Charlotte zur Zeit aushielt. Das Benehmen des malin gegenüber war kalt und abgemessen, Charlotte dieses auffälligen Benehmens in einer flüchtigen Lage finden, dessen Stimmung immer der Augenblick beherrschte, neue Verdächtigung von Seiten ihrer Gegner zu hatte nicht genug an ihrem angeblichen Liebesverhältnisse Einfluß, sondern ihr auch noch ein zweites gab gebichtet. Charlotte theilte es dem König mit. Und Charlotte suchte nochmals um eine Unterredung mit ihrem Gatten nach. Zugleich bat sie um Confidants. Der Herzog verweigerte jedoch ihr Ansuchen. Der König wies sie mit allgemeinen Redensarten ab. verlassen, faßte Charlotte den Entschluß, in ein Kloster sie von jeher eine tiefe Abneigung gegen ein solches als Sie besuchte daher ihre Tante, die Abtissin des Klosters diese hielt die Absicht ihrer Nichte nur für einen unklugen Entschluß, jedoch die Anklagen gegen Madame auch jetzt nicht zu lassen und man durch die Entlassung ihres treuen Hofbedienten, den Verdacht ihrer Feinde officiell als begründet hat Charlotte den König um die Erlaubniß, ihr Leben zu beschließen zu können. Dieser suchte sie jedoch damit ihr mittheilte, er habe einen Brief von seinem Bruder derselbe ihn angehe, die Versöhnung mit Charlotte aber Charlotte auf ihr Vorhaben bestand, entgegen zu denken Sie, daß Sie für dieses Leben noch viel zu noch viele Jahre zu leben haben. Ihr Entschluß Charlotte vertheidigte ihre Ansicht mit lebhafter Bitterheit dem König, für Theobon Sorge zu tragen. Dies beschloß sie Schleier zu nehmen, billigte er jedoch durchaus nicht mit dem Herzog davon zu reden. Einige Tage damit dem König zusammen in der Equipage saß, fragte sich eines bessern besonnen habe, und machte ihr Mittheilung, daß sein Bruder eine Versöhnung mit der Herzogin legte dem König immer wieder ans Herz gestatten. Ueber diese Hartnäckigkeit aufgebracht, verließ sie zu gehen, sie sei Madame de France und habe Verpflichtungen gegen sich selbst, sondern auch gegen als Gattin seines Bruders habe sie den Ruf desselben durch die Ausführung ihres Entschlusses compromittirt. Er versprach ihr, ihre Gegner vom Hofe zu entfernen verabschiedeten Theobon zu verdoppeln, wenn möglich Madame wieder zurückzuführen, und die Versöhnung zu bewerkstelligen. Charlotte wagte darauf weiter als sich seiner Gnade zu empfehlen. An demselben Tag der König den Herzog in ihr Zimmer. „Madame“,

le meines Bruders dargelegt und  
 ing und in Zukunft ein glückliches  
 " Er hat das Vergangene zu ver-

gessen und als er erklärte, er wolle seine Hand für die Unschuld der Herzogin ins Feuer legen, erwiderte Philipp von Orleans: „Ich glaube es auch.“ „Nun wohl, so umarmen wir uns alle drei“, rief der König und so geschah es. Am nächsten Tage schickten der Chevalier de Lorraine, d'Effiat und die Madame de Grignon zu Charlotte und ließen ihr sagen, daß sie untröstlich über Madames Ungnade seien. Sie baten die Herzogin um ihre Entlassung und versprachen ihr für fernherhin eine so aufrichtige Freundschaft, daß es Charlotte leid thun werde, ihnen nicht verziehen zu haben. Charlotte holte sich durch Vermittelung der Marquise von Maintenon Rath bei dem König, indem sie erklärte, daß sie auf eine öffentliche Satisfaction Verzicht leisten und auf die Entfernung ihrer Gegner vom Hof nicht dringen werde. Der König billigte ihr maßvolles Benehmen und damit war die ganze Sache beigelegt.

Bald aber sollte ein neuer großer Schmerz Charlottes Seele bewegen. Als im Jahre 1685 mit dem Kurfürst Karl von der Pfalz, dem Bruder der Herzogin von Orleans, der Pfalz-Simmerische Mannesstamm ausgestorben war, ergriff Ludwig XIV. hastig die Gelegenheit, sich in Besitz des schönen Neckarlandes zu setzen, nach welchem er schon so lange mit lüsterlichem Blick geschaut hatte. Er erhob im Namen seiner Schwägerin Anspruch auf den hinterlassenen Allodialbesitz und dehnte seine Forderungen schließlich auf das ganze Land aus. Auf seinen Befehl rückte Louvois über den Rhein. Aber der Plan des französischen Feldherrn mißglückte, Louvois sah sich gezwungen, zurückzugehen, und nun begann jene grausame Verheerung der Pfalz, welche den Franzosen in den Annalen der Geschichte einen Platz neben den Vandalen eingebracht hat. „Brûlez le Palatinat!“ war die Ordre Ludwigs, und sein gehorsamer Feldherr ließ keine Abscheulichkeit unversucht, um dem Gebot seines allmächtigen Königs nachzukommen und die Pfalz systematisch zu verzehren. Die Städte am Neckar gingen in Flammen auf, das schöne Heidelberger Schloß wurde in die Luft gesprengt, überall herrschte der Tod, Verwüstung, Verderben. Ja man hatte nicht einmal Ehrfurcht vor der Todeshalle der alten deutschen Kaiser, mit ruckloser Hand öffnete man die Königsgräber in Speier und streute die Asche in die Wunde hinaus. Wie mußte das Alles Charlottes Herz erschüttern, sie, die mit so inniger Liebe ihr Vaterland umfing, die in fernem Lande so gern ihrer schönen Heimat gedachte. Dazu kam noch, daß man ihren Namen mißbrauchte, um die Pfalz zu verwüsten. Charlotte wünschte sich nicht in ihrer Ansicht über die Politik Ludwigs, sie wußte wohl, daß ihr Name nur der Deckmantel war, unter dem der König seiner Selbstsucht und Eitelkeit fröhnte. Und diese ihre Meinung verleugnete sie am Hofe keineswegs. Ernst sagte zu ihr der Herzog von Montausier: „Madame, der Dauphin ist Ihr Ritter und wird Ihnen Ihr Gut und Land erobern.“ Sie schwieg auf diese Worte, und als der Herzog bemerkte: „Es scheint, Madame, daß Sie sehr kalt aufnehmen, was ich Ihnen sage“, versetzte Charlotte: „Es ist wahr, daß ich Ihre Worte kalt aufnehme, weil Sie von einer Sache reden, von der ich am liebsten nichts vernehmen möchte. Denn ich sehe nicht ein, welcher großer Nutzen



mich daraus erwächst, daß mein Name zum Verderben meines Vaterlandes dient, und weit entfernt, darüber Freude zu empfinden, betrübt mich sehr. Ich besitze nicht die Kunst der Verstellung, aber ich verzehe zu schweigen. Wenn man also nicht will, daß ich sage, was ich denke, lasse man mich schweigen. Die Antwort der Herzogin wurde dem König überbracht und von diesem sehr mißliebig aufgenommen; seit dieser Zeit eine ernste Verstimmung in den Verkehr zwischen Ludwig und seiner Gemahlin ein. Charlotte aber konnte sich nimmer trösten, daß man ihrem Namen ein so frivoles Spiel getrieben. „Was mich schmerzt“, schreibt sie an ihre Tante, „ist, daß man die armen Pfälzer in meinem Vaterland betrogen, daß die armen unschuldigen Leute aus Liebe zu unserem Herrn Vater, dem Kurfürsten, gemeint, sie könnten nicht besser sein als sich willig ergeben, und daß sie mein sein würden und glücklicher leben als unter dem jetzigen Kurfürsten, weil ich noch von ihrer ersten Herren Geblüt bin, und daß sie sich nicht allein in dieser Offenbarung betrogen finden und ihre Liebe sehr übel vergolten sehen, sondern daß sie in ein ewiges Elend dadurch gerathen sind. Das schmerzt mich, daß ich es nicht verdauen kann.“ Als Charlotte von den Vorbereitungen zur Beschießung Mannheims hörte, das ihr Vater hatte bauen lassen, da ging ihr diese Nachricht wie ein schneidiges Schwert durch das Herz. Flehentlich bat sie den König um Schonung Mannheims und Heidelbergs, aber dieser wies ihre Bitten kalt zurück. Daß sie schrieb sie in ihrem bitteren Herzeleid folgende rührende Stelle: „Wollte man mir das Leben darüber nehmen wollen, so kann ich doch nicht lassen zu bedauern und beweinen, daß ich so zu sagen meines Vaterlandes Untergang bin und überdies alle meines seligen Herrn Vaters, des Kurfürsten, Sorge und Mühe auf einmal so über einen Haufen geworfen zu sehen. Alle Nacht deucht mir, ich sei zu Heidelberg oder zu Mannheim und sehe all die Verwüstung und dann fahre ich im Schlafe auf und kann in zwei ganzen Stunden nicht wieder einschlafen; denn es kommt mir in den Sinn, wie Alles zu meiner Zeit war, in welchem Zustand es nun ist, in welchem Zustand ich selber bin, und dann kann ich mich des Flennens, nicht enthalten.“ Wie Charlotte an ihrer liebsten Pfalz, so hingen aber auch die treuen Pfälzer an der Herzogin. Wenn ein Franzose nach Heidelberg, so liefen die Leute haufenweise zu ihm, um sich nach der geliebten Fürstentochter im fremden Lande zu erkundigen, und weinten heiße Thränen über das harte Schicksal der Prinzessin. Auch in ihrer eigenen Familie erfuhr Charlotte viel Herzeleid. Sie schenkte ihrem Gatten innerhalb der ersten fünf Jahre ihrer Ehe vier Kinder, eine Tochter, nach der Mutter Elisabeth Charlotte getauft, und zwei Söhne, von denen jedoch der älteste früh verstarb. Die Erziehung ihrer Kinder war für Charlotte eine trostreiche Beschäftigung, machte nicht gering von ihrer mütterlichen Pflicht und betrachtete es als ihre hauptsächlichste Sorge, die Herzen ihrer Kinder von der Sittenverderbniß des damaligen Hoflebens rein zu erhalten, eine Aufgabe, bei welcher die Herzogin oft mit ihrem Gatten in einen scharfen Conflict geriet. Wenn ihr dieselbe nicht vollkommen gelang und im Gegentheil ihr Sohn Philipp, der nachmalige Prinzregent von Frankreich, an die Losfesten der römischen Imperatoren erinnert, so war das nicht die Schuld der hohen Frau. Sie hat Alles gethan, was sie vermochte, di-



failles eine kräftige Ohrfeige gab. Die Verbin-  
Maine mit Charlottes Tochter wurde zu groß  
vereitelt. Der Herzog heirathete im Jahre 1692  
zen von Condé und so war diese Sorge der ängst-  
Mal vom Herzen genommen. Der Plan Ludw-  
meinen Widerwillen des Volkes gescheidert, w  
Frau von Maintenon als die Anstifterin dieser  
junge Elisabeth Charlotte, in Allem ein Ebenb  
wurde im Jahre 1698 mit dem Herzog Karl I  
vermält. Ihr ältester Sohn war der nachmalige  
der Gemal der bekannten Maria Theresia, aus  
unglückliche Gattin Ludwigs XVI. stammt, W  
Frankreich noch weit größere Schmerzen zu er-  
Urgroßmutter, die Herzogin Elisabeth Charlotte

Durch den Widerstand Charlottes gegen  
hatte sich der König mehr als in seiner Vaterlie-  
kränkt gefühlt. Ludwig wollte, daß Alles, was  
rührte, einen gewissen Nimbus der Göttlichkeit a-  
sten Namen Frankreichs sollten von dem Glanz l  
verdunkelt werden. Charlotte aber konnte sich di-  
bequemen, sie sah in den natürlichen Kindern des  
sie waren, Bastarde. So kam es, daß das Verk  
Ludwig ein wenig erquickliches wurde. Das Zi-  
von dieser Zeit an für Madame ein sanctum  
wöhnliche Sterbliche wie sie nicht erscheinen kon-  
in ihren Briefen ausdrückt. Einen intimen Verke-  
tochter ver schmähte sie, beide Frauen begegneten  
Hofetiquette, ein wahres Freundschaftsband ha-  
Auch der Herzog von Orleans entfernte sich im-  
Gattin, da er sie in der Ungnade seines königlich-  
ging Charlotte einsam für sich hin, ganze Tage  
ihrem Zimmer und vertrieb sich die Zeit mit Bel-  
mitten der rauschenden Geselligkeit des Hoflebe-  
Einsiedlerin, fast von allen Menschen verlassen, l  
lichen Abgeschlossenheit. Dies dauerte bis 1701,  
Gatten. Im Juni wurde Monsieur beim Na-  
lichen Krankheit befallen und schon am nächsten  
Mann. Charlotte, welche die Nacht an seine  
mußte ohnmächtig auf ihr Zimmer getragen we-  
der König in Begleitung der Frau von Mainte-  
sich nach ihrem Befinden zu erkundigen und  
Gegen Mittag verschied der Herzog. Noch an di-  
Frau von Maintenon die arme Wittwe, es sei  
Versöhnung mit dem König. Charlotte ergriff di-  
von Maintenon ihre Freundschaft anzutragen.  
ihr feindlich gesinnt gewesen sei, weil sie geglau-  
des Königs verloren zu haben. Frau von M  
ihrer aufrichtigen Zuneigung und der Bund der  
durch eine herzliche Umarmung besiegelt. Daru  
Maintenon, auf welchem Wege sie sich wieder in

n Orleans in den meisten  
 älte ihr den Rath, sich dem  
 r Feindschaft mit der Main-  
 itte befolgte den Rath der  
 ig rückhaltslos die Motive  
 : Schwägerin mit herzlicher  
 indniß hin und bat sie, das  
 gestaltete sich der Verkehr  
 hren des Aufenthalts Char-  
 hochachtung und freundliche  
 nigen Freundschaftsverhält-  
 nen und war fortan in den  
 rn gekehener Gast.

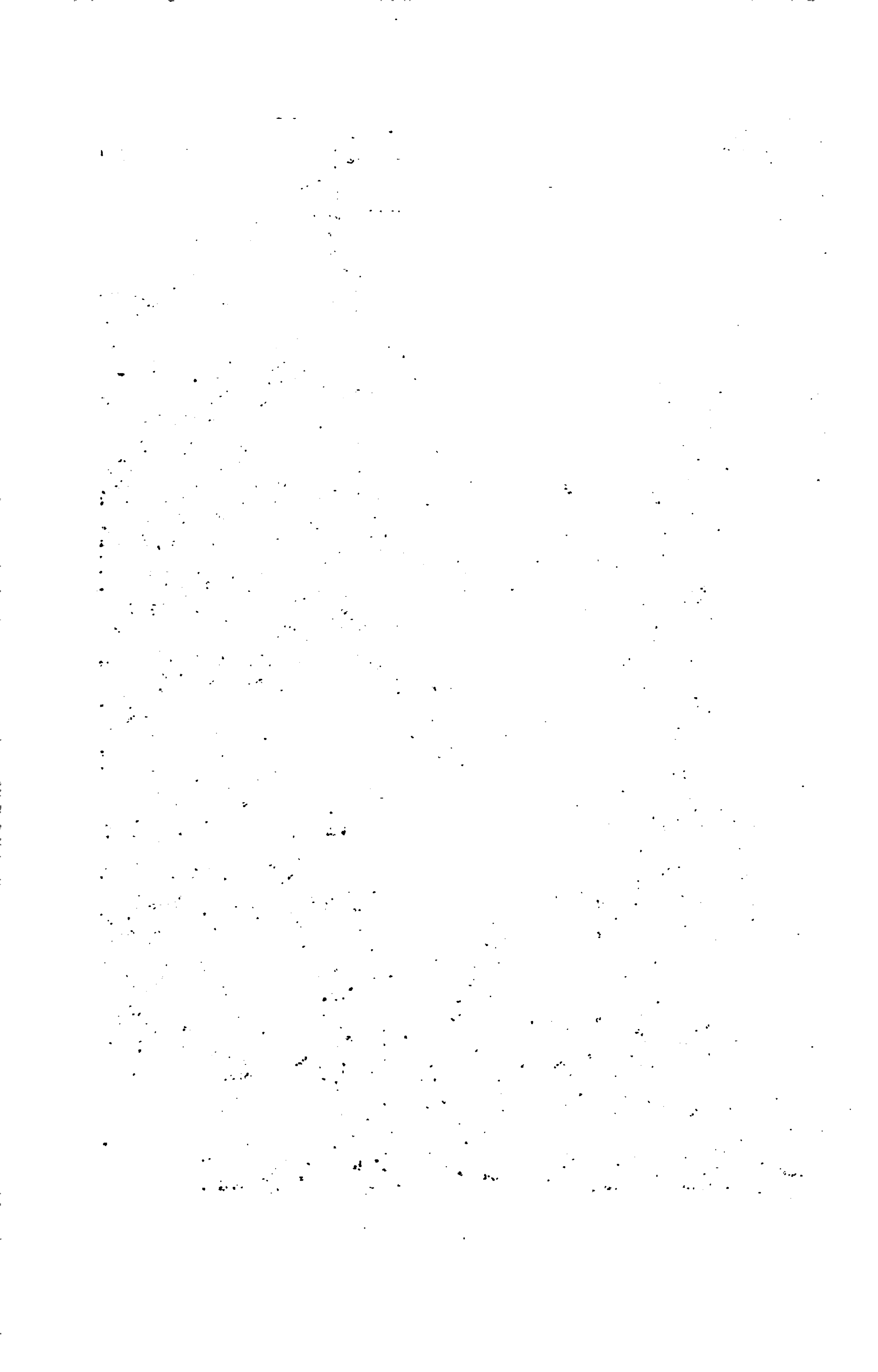
iner Familie tief gebeugt.  
 15 auch seine Todesstunde  
 : nach Empfang der letzten  
 intreten und sagte ihr mit  
 Er versicherte Madame, sie  
 freundliches Andenken über  
 Segen und wünschte ihr  
 Amic, ergriff seine Hand  
 id der König sie zum letzten  
 Worte an die übrigen Prin-  
 ihnen Einigkeit und Ber-  
 König habe zu ihr gespro-  
 n Wünschen. Da wandte  
 ch: „Ich sage dies nicht zu  
 en haben und zu verständig  
 sinnen.“ Der König blieb  
 frau von Maintenon sagte  
 schwerer als es ist. Ich  
 ist, es kommt mir gar nicht  
 sprach das Vatermiser und  
 .. September um halb neun  
 harlotte hat ihm immer eine

ahn Charlottes Sohn, der  
 mündigen Ludwig XV. die  
 gkeit am französischen Hofe,  
 mit dreister Schamlosigkeit  
 ur, während Ludwig XIV.  
 tanden hatte. Philipp von  
 lien zügellosester Sinnlich-  
 n die Muse der Geschichte  
 n lasterhafterer Sohn von  
 i. An Philipp zeigt sich so  
 Er besaß Talente seltener  
 und Schönen ein empfäng-  
 bois hatte diese edlen Keime  
 ilosophie des Genusses um-

spann er die Seele des jungen Prinzen und bildete ihn so zum „Virtuosen der Lasterhaftigkeit.“ Unter der Leitung des ehrgeizigen und gewissenlosen Priesters lernte Philipp dem Sinnengenuss nachjagen, die Tugend verachten, Gott lästern. Und Charlotte konnte diesem Treiben nicht steuern; ohne Macht, ihren Sohn vor dem Verderben zu schützen, sah sie ihn immer tiefer in den Abgrund gemeinster Vergnügungen versinken. In ihrem hohem Alter mochte sich Charlottewohl nach einem stillen Tode sehnen. Fast alle die Lieben hatte sie sterben sehen, fremd und einsam stand sie der neuen Zeit gegenüber. Ja, es war ihr auch nicht das Leid erspart worden, ihre geliebte Tante, die Kurfürstin von Hannover verlieren zu müssen. Aber sie war noch längst nicht an der Grenze ihres Lebens angelangt, erst im Jahre 1722 wurde sie von all den irdischen Sorgen und Bedrängnissen erlöst. Im Gefühl des herannahenden Todes wünschte sie noch einmal ihre Tochter, die Herzogin von Lothringen, und ihre Enkel zu sehen. Sie reiste daher im October des Jahres 1722 zu der Krönungsfeier Ludwigs XV. nach Rheims, wo sie mit ihrer Tochter und deren Gatten zusammentraf. Es mag ein schmerzlicher Abschied gewesen sein, den die greise Herzogin von ihren Lieben nahm, denn schon hörte Charlotte über sich den Flügelschlag des Todes. Sie kehrte schwer krank nach St. Cloud zurück und verschied dort am 9. December 1722. Ihre sterblichen Ueberreste wurden nach ihrem Wunsche prunklos nach St. Denis übergeführt. Dort ruht Charlotte von Orleans.

Die Herzogin ist in neuester Zeit zur Heldin eines Dramas erhoben worden. Paul Heyse hat in seinem Schauspiel „Elisabeth Charlotte“ den Charakter der hohen Frau streng nach der geschichtlichen Wahrheit geschildert. Die Handlung des Stückes bilden die Intriguen Lorraines gegen die Fürstin und die Bemühungen Charlottes, ihrer vielgeliebten Pfalz den Frieden zurückzugeben, eine Concentration, welche der Dichter der dramatischen Oekonomie gemäß mit dem Stoffe vornahm. Aber Elisabeth Charlotte von Orleans hat nicht den großen Faltenwurf einer dramatischen Heldin; ihr Leben war ein stiller innerlicher Kampf, ein Leben der Passion, das in der Beleuchtung des grellen Bühnenlichtes verliert. Freilich ist dieser Kampf nicht weniger bewunderungswürdig als der vieler Frauen, welchen Melpomene ein ewiges Leben im Angedenken der Menschen gesichert hat. Aber auch Charlotte wird ewig in der Menschen Erinnerung stehen, in freundlichem Gedenken wird Deutschland die hohe Frau zu feiern nimmer vergessen. Ueber vergangene Tage winkt sie herüber zu uns als eine wackere Kämpferin um die Ehre des Vaterlandes.

---



spann er die Seele des jungen Prinzen  
sen der Lasterhaftigkeit." Unter  
wissenlosen Priesters lernt  
Tugend verachten, &  
nicht steuern.  
sah sie

Ein Goldgräberzug in den Rocky Mountains.



1805

## Uebersetzung.

rauschende zu bezeichnen  
nist des Brauens reicht  
t hinauf. Während sich  
atung errungen hat, ist  
anisches Nationalgetränk  
Interesse sein, wenn wir  
, welchen unsere beiden

us Gerste bereitet wor-  
n und Römern wieder,  
und es kann uns kaum  
Deutschen berichtet, daß

nnigsache Aehnlichkeiten  
it, alkoholhaltige, durch  
tige Stoffe, verschiedene  
ten. Sie unterscheiden  
gegohren hat, das Bier  
„Her“ Gährung befindet  
t als ersterer aufweist.

Natur als Mitgift er-  
Kunst ertheilt. Jeder-  
Bierparfums so wie des

essen erst vom neunten  
rtwendung des Hopfens,  
Stoff verdamnte, sogar

hres alten hochblumigen  
Mittelalter auch die besten  
r-“ oder „Conventbier“

ell in den jüngsten De-  
nds den ausgedehntesten  
ru Branntwein auch in  
rdrängen. Der Grund  
de entstammenden Kunst,  
chmeckendes Bier herzu-

haus nothwendigen Be-  
, besten Malzes und be-  
us schlechten Kartoffeln  
1, aus geringen Rüben

brauchbarer Zucker darstellen läßt, ist von sich auch nicht ein Schoppen besseres Bier zu erzielen. Nichtsdestoweniger ist man durch den Consum seit lange versucht worden, auf Sünden theuren Hopfen und zum Theil auch das Malte alle diese Stoffe stehen zum dem aromatischen, im Verhältniß der Siquoria zum Kaffee. Die welche man in früheren Jahren angewandte oder als Quassia, Borst (*Lodum palustre*) oder Kockelskörner, sind heute fast in Vergessenheit biliten, welche mehr oder minder schädliche Substanzen sind, die Kockelskörner, das Pikrotogin, die Nuxvomica, die Strychnin, den bittersten Stoff, welchen man kennt, sollten durch das ihnen inwohnende Bitterholz ersetzt werden. Aber die Zunge verräth ihre schädlichen Folgen vom Genuß solcher Bitterstoffe selbst bald den größten Schaden thun.

Ueberhaupt beruht der Glaube an derartige Bitterstoffe wollen zugeben, daß hier und da ähnlich gewiß sehr bald wieder aufgegeben worden ist. Weitern zu der Ansicht des Professor Otto bezüglich diesen Gegenstand wir hiermit folgen lassen: „im Bier geht es wie den Gespenstern, man redet sie gesehen. Was in aller Welt soll den Bier betäubend zu machen! Würde er von sich wenn er demselben schädliche Stoffe zusetzte! 1 Hände seiner Arbeiter geliefert! Man sagt, daß von betäubenden Substanzen zum Biere nachstabe stattfinden; Graham, mit welchem ich noch findet das Gerede absurd. In München wie an das Geschwätz, daß das Bier von diesem oder jenem verursache und doch trinken es die Stammgäste.“

Der in jüngster Zeit verstorbene Professor in Berlin docirende gefeierte Professor Hoffmann auf Veranlassung der englischen Regierung nische Biere auf Strychnin, erhielten jedoch keine

Einen Beitrag zur Bierverfälschung in die jedoch durch das Factum heibringen, daß eine Fabrik bedeutende Quantitäten von Salicin diese Substanz, das bittere Princip der Weide der Medicin gegen Wechselfieber angewandt und schädlicher Stoff zu bezeichnen.

Die Verfälschungen des Bieres, wenn man in dem Zusatz giftiger Substanzen zu suchen, die Braukunst heute, wie schon angedeutet, auf ein großes Quantum von Bier zu erzielen suchen, der erhöhte Arbeitslohn, die Sucht reich zu werden, der Geschmack des Tages, welcher ein Getränk, viel konsumiren kann, verlangt, sind die Hauptursachen das Product des heutigen Brauprocesses. Mit

endes Bier. I  
des Publikum  
sucht der Brau  
utschland, the

Stärkezuckerfal  
in den letzten Jahren überall aus dem Boden gewachsen  
hauptsächlich für die Bier- und Weinproducenten. Ein Zu  
rup, um dem Bier schöne Farbe und Glanz zu geben, das  
gebranntem Zucker (Caroamel) ist in Süddeutschland und  
wo ziemlich gebräuchlich. In Belgien setzt man sogar, um  
Farbe zu erzielen, der Würze Aekalk zu. Das Zugaben  
zucker und Glycerin zu den Bieren, um sie süßer und sul  
machen, ist bereits etwas Gewöhnliches geworden.

Den Hopfen sucht man theilweise mit den Blüten  
Kamille zu substituiren, ferner finden hier und da Zusätze  
der, Paradieskörner, Kochsalz behufs Aromatisirung und G  
besserung Verwendung. Im Allgemeinen enthalten alle  
zumal ihre Menge gering ist, nichts direct Schädliches.

Das Bier ist, wie oben erwähnt, ein in stiller Nachgä  
liches Getränk. Sobald diese beendet ist, sobald die Ent  
Kohlensäure aufhört, wird dasselbe schaal und sauer. D  
gewöhnlichen Tagesbiere sind sogenannte „untergährige“,  
welche durch langsame Gährung mit Hilfe von guten Mel  
Eis bereitet wurden.

Die Methode des Brennens mittels „Obergährung“  
schneller und kräftiger von statten gehende, welche besonde  
so wie bei Bieren aus sehr stark gedörrtem Malze Anwe  
Viele der sogenannten Localbiere, welche gleich nach der  
trunken werden, sind obergährige. Diese Gährung finde  
Temperaturen als die der untergährigen Biere statt. D  
böhmischen Biere sind auf Obergährung gebraut, ebenso  
deutschland beliebten Doppel- und Märzbiere.

Als Maßstab für die Güte der Biere betrachtet man  
den Gehalt von Alkohol, Extractivstoffen und Kohlensäure  
enthält außer dem Wasser: Alkohol, freie Kohlensäure,  
Glycerin, Dextrin, Salze, namentlich Phosphate und die  
des Hopfens als: ätherisches Del, Hopfenbitter, Harz, Gerbst  
Da diese Substanzen jedoch nur in minimalen Dosen dari  
besonders was die stickstoffhaltigen, für die Blutbildung  
Materien anbelangt, so ist der Nährwerth des Gerstenjaft  
Null. Wenn man nichtsdestoweniger von dem Bier a  
rkenden Getränk spricht und als Beispiel dafür das En  
erwirthen oder die herkulische Kraft der Münchener B  
irt, so hat dieses seine natürliche Ursache darin, daß  
3 Hopfens den Magen reizt, die Eßlust vermehrt und  
rthe wie Braufnechte und andere Sterbliche einen entspre  
entwickeln.

Bei gesunder Constitution, bei kräftiger Nahrung und der erforder  
ten Körperbewegung wird der Genuß guten Bieres entschieden unserm

Wohlbefinden förderlich sein. Darüber fir mit Recht einig.

Die Zahl der Biere ist bereits wie die Stadt und jedes Städtchen braut seine Sp glaubt, wenn nicht das beste, so doch ein au Ganz so wie bei den Weinproducenten Weine beginnt mit jedem Jahrzehnt mehr d anzunehmen. Die Kunst des Fälschens, der widmen wollen, ist bei der Weinbereitung wickelt. Ob ein Bier gut oder schlecht ist, da Zunge, wenn ein solches Ding noch bei uns jedoch ein Wein Kunstproduct oder Naturwein ritäten sowie Feinschmecker in ergößlichster

Wir wollen noch ganz absehen von der wendung findenden Zusatz von Stärkezucker der dadurch erzielten Vermehrung des We massenhaft verwandte, den Nebenjaft volln ebenfalls zu den Verbesserungen rechnen, w liche Färbung der Rothweine durch Heidelb derbeeren, Malvenblüten zc. als unschuldig nur die directen groben Fälschungen einiger

„Der Wein wächst im Keller“, die I Spruches bestätigt sich mit jedem jungen Jo nicht, wenn wir behaupten, daß unter hunde kommenden geringeren Weinen sich kaum wirklich ein Tropfen wahren Weines enthalt

Wie es in der Natur der Sache liegt, n kein Wein wächst, am meisten gefälscht. I stellung der rothen französischen Weine ma Ungarweine so wie des Madeira, des Portu laga, des Lacrimae Christi u. a. breit. Die ! ten sind eben chemische Laboratorien, und Eingeweihten nicht befremden, wenn er j Sherry und Portwein im Handel gar nich bereitet vorkommen. Wir können nicht umhi Anwendung kommenden „Kellergeheimnisse“

Recept zur Fabrikation von Madeira Colonialzucker 6 Pfund, gelber Honig 6 Pfund Hopfenblüte 8,7—17,5 Gramm.

Recept zu Sherry: Starker Weißwein 1 zug aus grünen Wallnüssen 2,8 Liter, weing ten bitteren Mandeln 2,8 Liter, weingeistiger Himbeeren 1,4 Liter, weißer Candiszucker 4 14 Liter.

Mögen diese „Recepte“ als Beispiele g Wir finden in den Annalen der Wein Anweisungen zur Herstellung von „Wein“ au ten, deren sich kein Chemiker zu schämen brai

Die viel besungene, von unseren Dichter leicht man ganz ingenüös durch allerhand aro

en, Salbei, Ingwer, Citrone,  
r und weiß der Himmel womit

unser Bier in Ehren zu halten.  
Naß, welches die Freude un-  
rt, möge es nur immerhin unser  
Mühen bleiben! Wir erwählen  
Maria, und der soll nicht von

---

## ieleitwort.

(Illustration.)

rängt  
rochen,  
Bochen  
eingeengt  
Herz ließ pochen.

ort,  
die kalte,  
echt halte  
das Wort:  
alte!

ß ich längst,  
ja immer!  
den Schimmer  
rze hängt,  
net nimmer.

erden dir  
: sagen;  
t Zagen,  
vor mir  
tge Fragen.

es nicht:  
dgeschenken  
, zu denken:  
ngeficht  
st zu senten!

mein Kind!  
zen kamen,  
t Amen!  
uge rinnt —  
ottes Namen!

Emil Heinicke.

---

THE  
MIDDLE  
CLASS  
IN  
AMERICA  
BY  
WALTER DILL KAHN  
REVISED EDITION  
1941  
Doubleday, Dorland & Company  
Garden City, New York

Ein Goldgräberzug in den Rocky Mountains.



## IV.

Die Liebe ist ein Mysterium.

Eine kleine Freundin drunten im Lande, in Auvergne, sagte eines Tages zu mir: „Victor, die Liebe ist die Welt, sie enthält Alles.“

Sie zählte nur sechzehn Jahre, diese Kleine mit dem scharfen Verstand, und war eine wunderschöne Blondine. Ich war ihr Alles.

Fantine war eine von jenen Frauen, welche in der tugendhaftesten und rührendsten Weise Unrecht begehen. Dies ist eine Eigenthümlichkeit französischer Grisetten.

Du bist ein Engländer und verstehst das nicht. Lerne, mein Freund, lerne. Komm nach Paris und verbessere Deine Moral.

Fantine war die Sittsamkeit selber. Sie trug stets hoch am Halse geschlossene Kleide. Hoch am Halse geschlossene Kleider sind ein Zeichen von Sittsamkeit.

Fantine liebte den Thomolhes. Warum? Mein Gott! Was ist da zu machen? Es war die Schuld ihrer Eltern, und sie hatte keine. Wie sollte man sie lehren? Die Eltern muß man lehren, wenn man das Kind erziehen will. Wie soll man tugendhaft werden?

Lehre Deine Großmutter!

## V.

Als Thomolhes sie sitzen ließ, was in einer wohlhabenden, lebenswürdigen Weise geschah, gewann Fantine die Ueberzeugung, daß ein strenges Schickslichkeitsgefühl ihren Wandel als unmoralisch ansehen könnte. Sie war ein zartfühlendes Wesen, und man hatte ihr die Augen geöffnet.

Noch war sie tugendhaft, und sie beschloß, die Liaison sofort abzubrechen.

So packte sie Garderobe und Baby in ein Bündel. Kindlich wie sie war, liebte sie beides. Dann verließ sie Paris.

## VI.

Fantinens Geburtsort hatte sich verändert.

M. Madeline, ein Engel und Erfinder von Gagat-Arbeiten, hatte die Dorfbohner gelehrt wie man falschen Gagat macht!

Dies ist ein Zeitalter des Fortschrittes. Jene Amerikaner, Kinder des Westens, machen Muskatnüsse aus Holz.

Ich selbst habe in den Wigwams jener Kinder des Waldes Schinken gesehen, die aus Fichtenholz gemacht waren.

Doch die Civilisation hat auch den Betrug gelehrt. Die Gesellschaft ist aus Betrug zusammengesetzt. Selbst die beste französische Gesellschaft.

Und dennoch gab es eine aufrichtige Episode.

Eh?

Die französische Revolution!

Myriel.  
Ist ein guter  
Mensch.

Träglich. Ich

bin nicht  
so fein.“  
Aber die Bibel?  
Denn sonst?

Am Ende des

und es, inducti-

er gute M. M.  
Käse und ein  
ten als der wi-  
er Fabrik weg-  
n Verlusten.  
Vor:

Gesellschaft? Ich  
zum Bug.

on Fantine.  
Bänden darge-  
ich genug Arme

---

## Der Unglücklichste

Ein ernstes Problem. Von Ferd. von Wilt

Vor einiger Zeit las ich in einer deutsche einige Uebermüthige es durchgeseht hätten, ein welches durch einen einfachen Stein geziert, „Unglücklichste“ führte.

Das Resultat war, daß sie zwar zwei wo gut geschlossenen Zinnfarg und in demselben aber ohne irgend einen Inhalt fanden. Dieser heim gehalten werden, die Behörde erhielt Ken wohl berechtigt dazu, daß irgend ein Verbre Ermittlungen konnte jedoch nicht festgestellt bliebenen waren, die damals dieses sonderbar vollzogen hatten. Das Einzige, was die Nach daß das Grab erst seit dem Jahre 1846 bestar

Diese kurze Zeitungsnotiz veranlaßte mi zwar nicht, wer der Unglücklichste sei, der eigen öden kalten Wohnung sein sollte, sondern wer eine so vielsagende und erhebende Inschrift zu Bewohner dieses zwar öden, kalten, aber friedl stand, zu werden. Ist doch diese Inschrift so bedeutungsvoll, je nachdem man gestimmt ist, erschütternd oder erfreulich, für Jeden, der in seinem stillen Sinn sich vielleicht heimlich mit dem Gedanken vertraut gemacht hat, daß er der Unglücklichste wäre.

Meine Absicht, dem Leser das Resultat meines Nachdenkens darüber, wer nun eigentlich „der Unglücklichste“ sei, mitzutheilen, will ich in ein, vielleicht sonderbar erscheinendes Gewand kleiden. Ich möchte den Leser bitten, mir im Geiste nicht zu dem Grabe im glücklichen Osten zu folgen, sondern zu jenem traurigen Grabe im unglücklichen Westen, um an Ort und Stelle zu vernehmen, wen wir für den Unglücklichsten halten. Ich vermuthete, daß wir den Unglücklichsten dort am ersten finden werden, denn wie die Sehnsucht der Gläubigen hintrachtet nach dem heiligen Grabe, so fühlen sich die Unglücklichen zu jenem leeren hingezogen, n Jeder von ihnen von dem Gedanken erfüllt ist, daß es für ihn stimmt sei.

Treten wir also an das leere Grab und betrachten wir die zahl Menge, die sich bereits, wie ich geahnt, vor uns herangedrängt hat, Alle glaubten, Unglückliche zu sein. Viele sind, die sich berufen glaubte doch nur Wenige sind auserwählt. Zu den Nichtauswählten gehör die Glücklichen und diejenigen, die den Tod fürchten, denn nicht der T

ein  
h f  
uf  
St  
ab  
chen  
n fe  
am  
, di  
n  
fer

enz,  
n fe  
and  
nde  
n,

Heg  
hai  
n di  
zu  
iort  
rus  
un,  
affe  
erje  
rien  
ins  
der  
nie

r vergangenen oder in der  
e Territorium des unglück-  
Unglückliche ist also ab-  
t sich entweder in der ver-  
t. Der Ausdruck muß hier  
ie die Sprachkenntniß uns  
iner vergangenen Zeit, und  
jenwärtig ist; aber zugleich  
in tempus giebt, welches  
äsentisches liegt, und ein-  
t. Dieses sind die hoffen-  
Diese sind freilich in einem  
hoffende oder allein erin-  
venn anders nur die sich  
he ist. Indessen kann man  
icht unglücklich nennen, die  
g ist. Wir werden daraus  
nöge übrigens so hart sein,  
dem unglücklichsten machen

kann. Ein Schlag kann ihm nämlich nur entwo- und ihn dadurch in der Erinnerung gegenwärt- nerung und ihn dadurch in der Hoffnung ge- gehen nun weiter und werden sehen, wie also d- lität näher bestimmt werden muß. Zuerst bei Individualität. Wenn sie nun als hoffende ( Individualität nicht sich selbst gegenwärtig ist, Sinne unglücklich. Ein Individuum, welches ist wohl in einem gewissen Sinne eine unglück- fern es dem gegenwärtigen Leben entsagt, ist a- ren Sinne unglücklich, weil es in dieser Hoffn- tig ist, und mit den einzelnen Momenten der G- geräth. Kann es hingegen in der Hoffnung si- ben, sondern verliert seine Hoffnung, hofft wie es sich selbst abwesend, nicht nur in der gegen- der zukünftigen Zeit, dann haben wir eine Betrachten wir die erinnernde Individualität, sie in der vergangenen Zeit sich selbst gegenwä- strengen Sinne nicht unglücklich, aber vermag bleibt sich selbst beständig abwesend in einer ve- wir eine zweite Form des Unglücklichen.

Die Erinnerung ist vorzugsweise das eige- glücklichen, welches natürlich ist, indem die ve- würdige Eigenschaft hat, daß sie vorüber ist, di- men soll, und man daher in einem gewissen S- zukünftige Zeit der gegenwärtigen näher liegt, mit nun die hoffende Individualität in der zuk- werden soll, muß diese Realität haben, oder i- Realität erhalten können; damit die erinnern- vergangenen Zeit gegenwärtig bleiben soll, m- gehabt haben. Aber wenn die hoffende Indiv- Zeit hoffen will, die doch für sie keine Realität- Erinnernde sich einer Zeit erinnern will, die si- habt hat, so haben wir die eigentlich unglücklichen- demnach ein Individuum sich in die Vorzeit- oder irgend eine andere Zeit verlöre, aber auf- eine entschiedene Realität für ihn hätte, oder es- in seine eigene Kindheit oder Jugend, daß diese- tät für ihn gehabt hätte, so wäre es eigentlich- unglückliche Individualität. Wolte ich mir k- denken, der selbst keine Kindheit gehabt hätte, w- eigentliche Bedeutung verfloßen wäre, aber- Lehrer der Kinder würde, alles das Schöne, n- entdeckte, und nun sich seiner eigenen Kindheit- zurückstarrten wollte, so wäre dies wohl ein- Rückwärts würde er also die Bedeutung dessen- für ihn vorüber wäre, und was er doch in sei- nern wollte. Stellte ich mir einen Menschen v- die Freude und den Genuß des Lebens zu fasse- Sterbestunde es erkannte, stellte ich mir vor,

hste.

ndern daß  
n, so könnte  
orfen wird,

r Hoffnung  
nerung; die  
mnach wird  
salitäten de

den Stand  
ein Urtheil  
ichsten erklä  
keit der Zeit  
f ein junge  
eworden. I  
i der ganzen  
twenden, de  
) somit ist  
obe, welche  
auf einmal  
r das Leben  
ne Aussicht  
sie versteine  
mfelben M  
rauben; u  
Zeit kömmt,

edipus verst  
t und zerm  
er Schmerz

Sie hat i  
vertauscht ge  
te.

lischen Gef  
eine Freunde  
Herr nahm  
mpfinden.

n Haare un  
eseffen.

haar ist gra  
ekümmert.

Hiob, was  
nicht, sond  
und in der  
erlassen, u  
rm erreicht

Doch er  
durch Nebel, er erreicht ihn,  
ig macht ihn alt, und nichts  
nung, wofür er lebt. Sein

Haar ist weiß, sein Körper hinfällig, sein Fuß aber seine Hoffnung lebt. Er ist unglücklich.

Betrachten wir nun jene Jünglingsgestalt eines Todten. Sein Name ist vergessen gegangen seit jenen Tagen. Er war ein Jüngling suchte das Märtyrertum; aber die Wirklichkeit Schwärmerei verschwand, er verleugnete sie. Er wollte eine Welt tragen, aber er verschlep wurde nicht zermalmt, nicht vernichtet, aber gichtbrüchig, seine Seele lahm. Er war unglücklich, er ward ja, was er zu werden wollte auch sein Märtyrertum nicht, wie er gewollt Kreuz genagelt oder den wilden Thieren vordern darin, lebend verbrannt, langsam von zehrt zu werden.

Auch er war nicht der Unglücklichste.

Aber dort steht er, der Gesandte aus der ausserkornen Diebling der Leiden, der Sorge und des Schmerzes, der unglückliche Geliebte des seinem Erinnern durch der Hoffnung Licht, durch der Erinnerung Schatten. Er ist mit sein Auge scheint nicht viele Thränen vergossen haben, und doch flammt ein Feuer darin, das könnte, aber nicht einen Schatten des Leidens er ist gebeugt, und doch verkündet seine Seele seine Lippe lächelt der Welt zu, die ihn muß großen Unbekannten, dessen Name uns fremd  
„Der Unglücklichste!“

Denn was ist das Leben in seinen Augen der Glaube anders als Thorheit, die Hoffnung bild, die Liebe anders als eine Verirrung der

Für ihn sei daher das leere Grab bestir erwartet ihn mit wohlthuernder Kühle. Er, der Unglücklichen, ziehe ein in die Wohnung, die der Welt, friedvoller als der heiligste Dom v

---





Werther zu einem so abenteuerlichen Charakter gekommen, wie ein anderer Jüngling mit ähnlichen Anlagen sich davor bewahren könne. Ein solcher dürfte leicht die poetische Schönheit für die moralische nehmen und glauben, daß gut gewesen sein müsse, der unsere Theilnahme so stark beschäftigt, und gut war Werther doch wahrlich nicht!" Als Goethe am 15. Mai 1778 Berlin seinen einzigen Besuch abstattete, verhielt er sich denn auch sehr zurückhaltend; lebhaft interessirte ihn der König, sowie das des bairischen Erbfolgekrieges wegen besonders rege militärische Leben. Er wohnte denn auch einer Parade und einem Manöver bei, vergaß nicht einen Besuch in Tegel zu machen und verließ am 23. Mai wieder Berlin. Alle Einladungen Zelters, Berlin nochmals zu besuchen, lehnte der Dichter kühl ab, und doch begann zuerst von hier aus die Anerkennung seiner Klassicität aus den Reihen der stillen Goethegemeinde, welche sich in den Salons Rachel Levin, Henriette Herz und Dorothea Veit sammelte. Noch ehe der Dichter des Werther von irgend einer literarischen Meinung als Autorität hingestellt war, begrüßte ihn schon Rachel als den höchsten und einzigen Dichter, er war nach ihrem eigenen Ausdruck ihr Gott. Schlegels Autorität, welche den Goetheschen Ruhm in der Literatur feststellte, producirte nur, was Rachel lange vorher gefühlt, geäußert und begründet hatte.

O. in Gotha. Das Sterben, welches zuweilen sich unter den in Tiefen gezüchteten Fischen bemerkbar macht, kann auch zuweilen davon herrühren, daß Regenwasser von zufällig am Teichufer ausgebreitetem Heu in den Teich abläuft. Versuche, welche der Franzose Carbonnier in dieser Beziehung angestellt hat, sprechen für diese Thatsache. Er übergieß Heu mit kaltem Wasser und ließ das Gemisch dann eine Stunde lang in der Sonne stehen. Nachdem das Wasser alsdann vom Heu abgegossen worden war, setzte man verschiedene Fische in dasselbe und es zeigte sich, daß dieselben sehr bald abstarben. So lebte ein Weißfisch in diesem Wasser nur wenige Minuten, ein Rothauge drehte augenblicklich beim Eintauchen den Bauch empor und ein Karpfen lebte nur eine Viertelstunde lang darin.

Bertha St. in D. Sie werden den Principien Ihres Geschlechts nicht untreu, wenn man Sie nach Ihren Briefen beurtheilen soll. Hamerling sagt einmal — und er hat Recht — „Ich habe bemerkt, daß Frauen leidenschaftliche Briefe, Zornausbrüche, heftige Vorwürfe u. dgl. gern statt des Schlüsselpunkts mit einem resolut hingepflanzten Strichpunkte schließen. Wenn Frauen Gründe zu haben brauchen für das was sie thun, so ließe sich wohl auch für die besagte Antipathie gegen den Schlüsselpunkt ein plausibler Grund angeben. Mit dem Schlüsselpunkte besagt der Schreiber am Ende seines Briefes, daß er fertig ist, daß er nichts mehr zu sagen hat. Frauen sind aber, wenn sie einmal zu schreiben oder zu reden angefangen, so eigentlich niemals fertig; sie brechen nur nothgedrungen ab. Das deuten sie instinctiv in ihren Briefen durch den Haß des Schlüsselpunkts und die Vorliebe für den Strichpunkt an.“

Bar. E. v. G. Kann denn die arme Fürstin Jurgewskaja noch immer nicht zur Ruhe kommen? Sie hat allerdings den Katharinenorden erhalten.

G. v. W. Das Pharisäerthum der „Klassicität“, welches für ein Repertoire voller klassischer Stücke schwärmt und die „Uebersetzungsseuche“ französischer Stücke ins Deutsche ohne Wahl und Urtheil hat dem modernen deutschen Theater den Mangel an guten Stücken veranlaßt. Wie eine kräftige Stimme jüngst es unserer Theatermiskere zurief, so ist die Hauptursache allen Jammers des deutschen Theaters das, wie es scheint, unausrottbare Parasitentum der Uebersetzer. Hier muß ohne Ermüden der Hebel angelegt, und von hier muß die Regeneration der deutschen Bühne, soll sie überhaupt gelingen, unausgesetzt in Angriff genommen werden. Im Jahre 1868 wurde dem Théâtre Français von einem hochangesehenen Schriftsteller eine literarisch werthvolle Uebersetzung von Schillers „Don Carlos“ übergeben. Das Théâtre Français ging jedoch gar nicht in eine Prüfung des Werthes dieser Uebersetzung ein, es sandte dieselbe einfach zurück mit der Bemerkung, daß solche literarisch gewiß verdienstliche Arbeit eben nur der Literatur anzugehören habe, das Théâtre Français jedoch stelle sich die berechtigte und unberrückbare Aufgabe, nur französische Dichter zur Darstellung zu bringen. Wer hat den Muth, einen Grundsatz zu tabeln, der den Franzosen eine nationale Bühne gegeben, und wann werden die besseren, meist unabhängig dotirten deutschen Theater den Muth haben? Wir Deutsche sind doch, hundert Jahre nach der Hamburger Dramaturgie, eine Nation geworden, wie lange solls denn noch ein gutherziger „Einsall“ und ein „süßer Traum“ bleiben, uns ein Nationaltheater zu verschaffen?



Nr. 1 u. 2. Promenaden-Anzüge für eine junge Dame und ein Kind von 3 Jahren.  
Der Salon 1881.

## Nr. 1 u. 2. Promenaden-Anzüge.

Nr. 1. Anzug von rehfarbener Voile. — Rock mit hohem Plissévolant mit rothem Atlasvorstoß. Das Vorderteil der Tunica ist aus einer geraden, rechts drapirten und einer linken schräg geschnittenen Bahn zusammengesetzt; beide Bahnen sind nahe der linken Hüfte unter einer Bandschluppengruppe von rehbraunem Atlas befestigt. Die vorn glatte Taille ist mit angelegtem gefältelten Schooß; der Rücken ist in Prinzessform. Vorn ist ein rehbraunes Atlasband angelegt, das sich auf der Rückseite kreuzt und an der linken Seite glatt herabfällt. Roth gefütterte Pelertine von rehbrauner Voile. Ellbogenärmel mit Aufschlägen. Coque von englischem Stroh, mit schwarzem Sammet eingefasst, um die Calotte eine vergoldete Fasanfeder

Nr. 2. Anzug von Granatrother, mit Seidenfilet überzogener Faille für ein Kind von 3 Jahren — Die gerade Robe von granatrother Faille ist ganz von Filet bedeckt und wird auf dem Rücken geknöpft. Vervollständigt wird sie durch zwei mit Filetspitze bedeckte Plissévolants von Faille, über welche sich eine links geknöpft weißseidene Schnur hinzieht. Um Hals und Ärmel eine Filetspitze mit gebäkelter Zackenspitze. Elegant gewundener Strohhut mit rothen Federn garnirt. Granatrothe seidene Halbstrümpfe und weiße ziegenlederne Stiefelchen.

## Nr. 3. Visitenkarten-Körbchen. (Mit Deckel.)

## Nr. 3 u. 4. Visitenkarten-Körbchen. (Mit Deckel.)

Der innere Boden eines für diesen Zweck bestimmten Körbchens von feinem Weibengeflecht wird mit einem Rand von gesticktem schwarzen Tuch und der innere wie äußere Rand mit einem gezackten Streifen desselben Tuchs decorirt. Das Stückdessin ist unter Nr. 4 in natürlicher Größe gegeben. Das Rund ist ringsum fein ausgezackt; die Contouren der Rosette in der Mitte sind im Lanzettstich in altgoldgelber Seide, die Palmblätter abwechselnd rosa und blau, die Kleeblätter altgoldgelb, diejenigen, welche rings um das Rund gehen, in granatrother Wolle. Auf den Zacken der Streifen dagegen sind die Kleeblätter abwechselnd rosa und blau. Der obere Rand des Körbchens wird mit einer, aus granatrother Wolle gedrehten Schnur umgeben.

Nr. 5 bis 7. Anzüge für Spaziergang für ein kleines Mädchen von 3 Jahren und für ein größeres Mädchen von 12 bis 14 Jahren. (Vorder- u. Rückansicht.)

Nr. 5. Mädchen von 3 Jahren. — Robe von Surah mit auf den Gürtel herabfallender hauschiger Blouse. Der aus dem Rockrand gebildete hohe Röhrchenvolant wird von einem doppelten Surahvolant gehalten. Spitzes Plastron, abgerundeter Kragen und viereckige Ärmelaufschläge von Surah mit weißer Spitze umrandet. Runder Hut mit gepuffter Surah gefüttert, mit Blumenumwindung und emer schattirten Feder garnirt.

12 bis 14 Jahren. (Vorder- u. Rückansicht.) —  
 Die Fäden ist in Röhrenfalten gelegt. Die  
 rpe ist, wie die Rückansicht zeigt, auf der  
 id zu knüpfen, um die Enden schließlich als  
 ffen. — Boh der Jacket-Taille mit kleinem  
 n die linke Seite über die rechte geschlagen.  
 i Mitte bis an den Rand des angelegten  
 einer doppelten Knopfreihe besetzt. Kragen,  
 Tailen-Jackets sind mit Vorstoß. Englischer  
 genen Mäubern; um die runde Calotte eine

1 Bisttenartenkinderchen.

größere und ein kleines Mädchen.

hren. (Vorder- und Rückansicht.) — Der  
 : Quetschfalten gelegte Bolants, über welche  
 e mit spitzer Bahn zu beiden Seiten und  
 i viereckigen Metallschnalle gerafft sind. Das  
 rabgehende Surab-Plastron ist reversförmig  
 Kermelausschläge bestehen aus einem Etüil  
 sphärische garnirt die Ränder der spitzen  
 rpe. Auf der Rückseite wird die Draperie

u. — Die Robe ist mit drei Reihen weißer  
 hereinander gesetzten Gürtelschleifen garnirt.

— An dem gerade gefälten Rod wechseln  
 er breiten ab. Um die Schöße der Taille





genehmtem Effect. Auf einen Streifen schwarzen Atlas Gruppe Hederosen gestickt, die wir unter Nr. 36. Die Blumen sind weiß mit blaurosa und leicht schattirt leich und Staubfäden gelb mit goldbraun schattirt. D vom frischen Grün bis zur Weißblatt-Rilance. Die und demselben Streifen in gleichem Genre ausgeführt: johannisbrodabraunem Plüsch gelegt; die Ränder des goldgelben seidenen Schnur umnäht. Das Innere ist füttert und mit rosa Chenille bordirt. Das Gestell mit Rohr.

#### Nr. 14 bis 18. Kinder-Moden.

Nr. 14. Mädchen von 5 Jahren. — Am untern volant von rother Surah; an der Caschmir-Casaqu gezackt. Die über diesem Rand liegende Schärpe von Rückseite geknüpft und vorn unter eine Schluppengru. Das lange spitz zulaufende Plastron ist in Falten gerei als Revers umrandet. Der viereckige Halsausschnitt

#### Nr. 19. Journalbehälter mit Fußgestell

letzten gestickten Streifen markirt. Um den Hals Kermelausschläge.

Nr. 15. Kind von 3 Jahren. — Kleid von glas von gestreiftem Woll- und Seidenstoff und mit einem befehlt. Die über dem Rock geknüpfte Schärpe an Bordertheilen und hält die beiden Vorderbahnen diese streifte Strümpfe. Schuhe mit Schleifen.

Nr. 16. Mädchen von 12 Jahren. — Rock von Polonaise von braunrothem Caschmir; der Gürtel | Galon mit Metallknaufe und einer den Gürtel schli | Schulter eine Schärpe von blauer Seide mit altgol schläge und Halstragen von doppelter Leinwand, we blauer und goldgelber Seide zusammengehalten wird. Feder. Braunrothe Samaschen und Schuhe

Nr. 17. Mädchen von 4 Jahren. — Englische am Volant mit einem Streifen von mariueblauer Su eine weiße schmale Spitze hervortritt. Die Ausschläg arm in eine Schleife geknüpft. Schärpe von mari Stoff.

n Zephirseintwand oder Foulard  
 en zweiten Volant herabreichende  
 nach gefältelt. Die viereckigen  
 rineblauer Surah oder Feinwand  
 tragen und die Armelausschläge  
 hendes Atlasband wird auf dem  
 e wie der Rücken ist auch das  
 an der Taille eine Atlasfleiße.

schälter.

(Mit Dessin.)

von „Konstanzerwein“ und mit  
 Eine dieser Blumen in natür-  
 gleichen Distanzen von einander  
 blaßblauem Tuch ist auf dem  
 r Seide befestigt. Die die Zwi-  
 in kirchrother Seide, ebenso auch  
 n Blätter darunter lichtgrün im  
 wassergrünem Tuch ausgeschnitten  
 rn, aus dem die Blume hervor-  
 in habana Seide von hellerem Ton.







16

17

18

Kindel züge.

Nr. 19. Wagentassen. (Mit Dessin.)

Nr. 21. Cravattenende. (Englische Spitze.)

Nachdem die Zeichnung auf dem Musselin vorgezeichnet, bestet man diesen auf ein Stück Wachstaffet, worauf die breitesten Contouren mit Renaissance-Spitzen-

Nr. 20. Dessin zum Wagentassen

bändchen benäht werden, das an den Ecken genau mit der Vorzeichnung übereinstimmend umgebrosen werden muß. Die schmälereu Contouren sind im sehr eng zusammengezogenen Cordounettsich in Baumwollengarn. Hierauf wird aller Musfelin von der Rückseite ausgeschnitten und die Zwischenräume mit Spitzenstichen und Stäbchen im Festonstich ausgefüllt. Die so weit beendete Arbeit wird schließlich noch mit einer Picot-Spize umgeben.

Pl. 21. Grabsatzenbe. (Englische Spize.)

### Pl. 22 u. 23. Kinder-Anzüge.

Pl. 22. Mädchen von 8 Jahren. — Der Rock von Woll- und Seiden-Pefiné besteht aus Vorderbahn, zwei Seitenbahnen und einer Hinterbahn. Letztere ist der ganzen Länge nach in Plissés gelegt, die glatten Vorder- und Seitenbahnen dagegen mit je drei doppelten (einem hohen und einem kleinen) Plissévolant besetzt. Die Taillenschöße sind, wie ersichtlich, in runde Bäden ausgeschnitten. Die Taille selbst wird am Tragen zugeknöpft und tritt nach unten über einem Gürtel mit zwei



neten Aermelausschläge sind mit  
bung

Anzüge.

- Robe von blaßrothem Caschmir  
oder Sicilienne, mit Rosenbouquets und Blättern besetzt und mit zwei gestickten

Nr. 24 u. 25. Kinder-Anzüge.

Bolants garnirt. Den Ansatz des obersten Bolants verdeckt eine Schärpe von rother  
Surah, die vorn in legere Falten drapirt und auf der Rückseite geknüpft wird.  
besetzte Aermelausschläge mit gestickten Streifen besetzt; gleiche Streifen am ge-  
sten Kragen. Runder Strohhut, dessen ziemlich hoch empor gebogener Rand mit  
sa Taffet gefüttert ist.

Nr. 24. Mädchen von gleichem Alter. — Der Rock von Wollmuffelin ist schot-

ist gefältelt und wird vorn und an den Seiten sehr Schürze bedeckt. Der Frack von Tuch, Seide oder auf der Rückseite in zwei lange, spitze, die Schößchen die vorerwähnte Schürze ihren Halt findet. schottisch carrirtem Atlas. Das auf den Hüften fallende Schleife gebunden

**Nr. 26 u. 27. Englische Robe. (Vorbei)**

Dieses reizsame Costüm für Kinder von 2 bis 3

**Nr. 26. Englische Robe. (Vor)**

oder von Piqué anzufertigen. Die Garnitur gestickten Streifen oder einer im Stielschiff aufgenäht. Unterhalb der Taille ist eine Schürze von weißem oder welche, genau wie der Rock garnirt, vorn Schürze zwei Frackbahnen geformt ist. Großer viereckiger A zwei Spitzen und mit Spitze oder Quipüre besetzt. von Plüsch und mit Spitze und drei Knöpfen garnirt

**Nr. 28. Gefricktes wolknes R**

Dieses für ein Kind von etwa zwei Jahren bestimmte Jacket wird von pfaunen-

es zusammengeknöpft. Die  
 icht, ebenso auch die Kermel.  
 b, auf welchen von Zeit zu  
 ehmen sicher zu gehen. Für  
 werden abwechselnd 2 glatte  
 rite für den Unterarm hat;  
 ten angefangen, indem am  
 t werden, bis das richtige  
 ß das Ab- und Zunehmen  
 form beizubehalten. Hierauf

(St.)

nach diesen bis zur Schulter  
 ngt natürlich davon ab, wie  
 wohl, den Schnitt öfter zu  
 wie das Vordertheil, aber  
 en der Länge nach gestrichelt  
 ) Maschen anzuschlagen und  
 angegeben. Für den obern  
 Schnitt angeht. Sind alle  
 und an den Schultern eine  
 Löcher genäht. Den Schluß  
 fischen Stich. Es wird eine



Doppelmasche gemacht und  
Sierauf mit der Nadel in

Nr. 1

gezogen, 4 Rastm., die Mat  
und alle auf der Nadel bef

1405

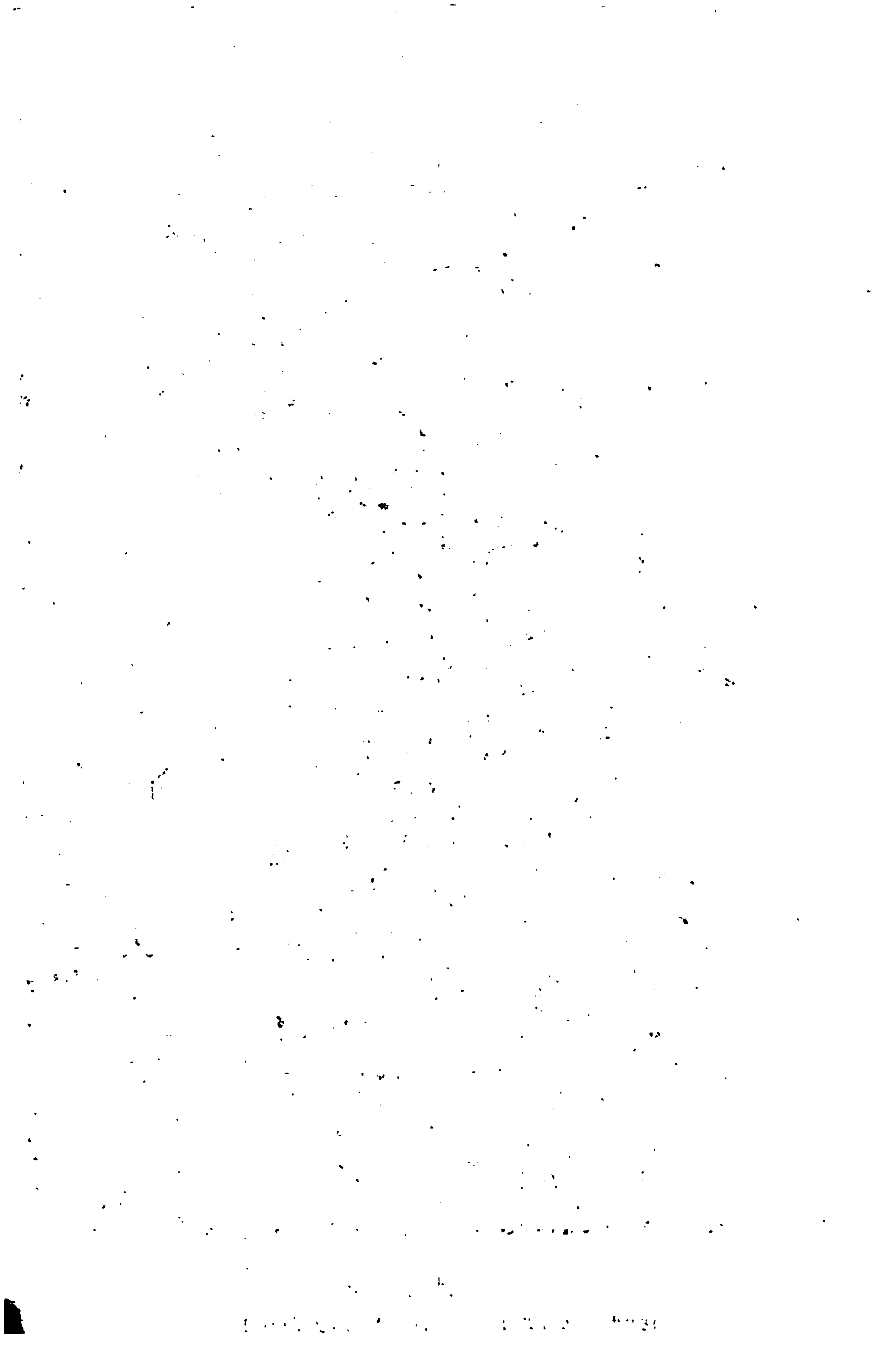


# THE SILENT

By J. G. S. S.

London: J. G. S. S.

The first part of the book is a collection of short stories, each dealing with a different aspect of the human condition. The stories are written in a simple, direct style, and are often set in a rural or small-town environment. The second part of the book is a collection of longer, more complex stories, which often deal with more serious and dramatic themes. The third part of the book is a collection of essays, which are written in a more formal and academic style. The essays deal with a wide range of topics, including politics, religion, and philosophy. The book is a well-structured and thought-provoking work, and is highly recommended for anyone interested in the human condition.



## Seines Kindes Stimme

Novelle von J. Boy-Ed.

Er schritt durch das Thor. Vielleicht zum ersten Knabentagen, denn das mächtige alte Gebälk zwischen zwei runden Backsteinthürmen steht nur einer geringeren Größe, inmitten der modernen gärtnerischen Wege vom Bahnhof führen rechts und links von dort zu der Brücke, die die Trave überschlägt und die Hansestadt ermöglicht. Nur Kinder, Neugierige, die den schwarzen, in der Sonne spiegelnden unter seinem Mundbogen hindurch sich der Stadt Marggraff zögerte einen Moment unter dem Thor schaute empor. Das Thor seiner Vaterstadt schaute heim! Draußen in der weiten Welt hatte er mit den hochgiebeligen Häusern, hatte des Thors strebenden Thürme der zahlreichen Kirchen Lübeck reichen Kirchgänger mit einem mitleidigen Lächeln behagen des Gedankens, wieder an dem Ufer die Häuser zu bauen zu müssen, wagte er nur nicht Herr über weil seines Weibes jungfräuliche Gestalt bitter schien und er ihre Stimme zu hören glaubte, die unsere Heimat."

Drei Jahre lang war Robert Marggraff fern von seinem Weibe gewesen, heute kehrte er früher als er seiner Agnes gemeldet hatte. Sein Drang hieß ihn sich einer Afrikaexpedition an seine Braut erwählte, war diese Reise eine beschwerlich und von innigstem Verständniß für des Ziele befeelt, legte dennoch tapfer ihre Hand in die nur wenige Monate dauern konnte. Selten ihm zu ihr, noch seltener konnte er Nachrichten So vernahm er denn erst, daß er ein Töchterchen dieses schon viele Monde zählte. Seit die reichgesegnete Expedition wieder auf europäisch eifrig Briefblätter und Depeschen zwischen den die etwas scheuen Briefchen seiner Agnes waren mayr geeigneter, wie zumal

vernichten,  
den Einfluß  
hinanzure  
osphäre zu  
vor, mit ein  
Handlung  
erwandtsche  
e, da er,  
n wissense  
elt ihn un  
d in allen  
obert" mit  
war gezwu  
sich ergeh  
gegeben w  
el hielt er  
effentlichkei  
t Weib m  
blauäugig  
tte geschri  
ziges, unbe  
Gelehrten  
wohl sprac  
wurde plöt  
ch lange, i  
g und wa  
en vor de

nieriger Fr  
hür öffne  
ellte em  
je verstim  
pste an die  
u Doctor A  
nener Gas  
dchen schü  
ir schon w  
ie denn, ol  
heim?" fre  
de braune  
hl gar ein  
unft.  
doctor ist zu  
oll ich sie  
n aus, zur  
bert nach t  
ast dem no  
blonde A  
en, es freu  
en Jahr le





gingen sich gern in Zukunft der Beiden.

Silvias Haus lag an schon nach zwei Minuten im Garten, auf dem bände, spielte ein Kind. (Augen, klein und dick. Es Kleid, als wolle es diese war Robert neben dem hübsche kleine Wesen zwei mit einem sehr komischen

„O, fremder Mann h

Robert stürzte auf d und bedeckte das weiche, r

„Mein Kind“, rief er

Das kleine Mädchen schritt kam darauf eilig bog um die Ecke des Gebi

Robert blickte auf.

„Agnes“, schrie er, li sein Weib zu.

„Robert“, murmelte Minuten lang war es stil langsam auf, sah mit groß Gesicht und fragte:

„Du küßt das Kind welches sehen dem Schauf

„Mein Kind“, jubel

und genau so hatte ich Und wie Du schön gewo Dich verklärt. Mein We

Die Bewegung über

Er zog sie mit sich, auf hart sagte sie:

„Das Kind ist ja ihr

„Nicht meines, nicht wie ich mir gedacht habe,

„Es gehört Silvia.“

„Silvia —“

„Mama“, rief da e ein Mädchen, schnell und

Mit einer Geberde, l Agnes das Kind an sich

„Susse, das ist Dein

Es ist etwas Seltsam Neußerungen geführt hat Scham über die gezeigte Fe äußerungen nun noch gar nachher unmöglich, selbst f einmal zu erreichen. So



der man über den Garten konnte, und war mit Vorhängen in der Farbe decorirt. Diese Anordnung erinnerte Robert an Silvias schlanken Finger durch die Thür hing auch richtig die Kamin von weißem Marmor. Vorliebe Silvias für Blumen des Zimmers, an jeder freigeordnete Gruppen von blühend und flammende Cactusblüthen. Blumenduft fand keinen Aufseher selbst der Sommerwind herüberwehte.

Robert fuhr mit der Hand

„Die Atmosphäre ist für meine Agnes, wollen wir nicht

„Mir ist schon besser“.

Sie schritten vereint durch den wenig kleiner als der Gatte merkte die freie Hand der Freundschaft gemacht hatte. Bild der Einigkeit und des farbigen Schleifen ihres Gesichts eine solche mondscheinhafte mentare Blut durch zähe Tugenden zügelte bloß durch mindere Tugenden nicht einmal, denn diese der jüdische Fehler, die aus ihren

Mit liebenswürdigem heute Robert gleich in ihr zu kennzeichnen, dadurch, daß darauf, daß die Wiederverunsomehr da Agnes' Haus tet sei.

„Sie wissen“, sagte sie Häuser gerathen bei jeder bei unvermutheten Ereignissen Küche und Speisekammer und melststrichen wird ein Gast mit uns, weil wir alle Tage wir unsern Tisch nicht für statten, der seltsam gegen Und ich, lieber Freund, habe auch Ihrer Frau, eine ganz

Robert mußte Silvia südlichen Sichgehenlassens deutschen Haushaltungen. Stich, als sie in der That

Stimme.

ute Abend vorse  
rögerte die Em  
t andererseits v  
abend in seinem  
en Vormittag z  
eben wünsche, i  
mit dieser Unc  
nicht, mit einem  
und sagte: „C

er mit Küssen si  
nden aus; Rob  
berte die Zärtlic  
nd, scheinbar g  
ie Minute lang  
glos zu lösen; i  
ei diesem Ansch  
berde enthalten  
id, zweimal, bei  
id sehr wenig ei  
nit gedrückter W  
dann mit dem G  
n Erregungen d  
ch einmal durch

den Kinbe?“  
ar durch den  
inen Träumen  
ehört. Dann a  
Kinder die Züge  
er eine Gener  
so sähe Gloria  
eilen, welches C  
Bort, sie hatte n  
s war ihr reden  
bald, daß sein W  
streifte sie, das  
wert mit Susche

arum läufft Du  
t?“

orgen“, antwort  
rief er etwas är  
zweite, welches  
e ist in die Sta  
n Dich nicht hei  
“, meinte er lä

tsche kleine Hausk  
rauen sorgen, laß den Abendtisch,  
weitere Labung als einen Schluck

Wein aus dem Lederschlauch rasten gegenschmackhaften Beweise Curer culinaren

Aber Agnes konnte nicht ihre Rechte des Gatten legen, es war etwas eines schweren Mißtrauens. Unter verlegen floh sie wieder in die Küche zurück.

Betroffen und verletzt blickte Robert's Weib zeigte mehr Erschrecken und Scheu. Sollten die drei Jahre, wo er fern von hatte, sein Weib ihm entfremdet haben, ein Gedanke, der ihn erblaffen machte und ihn erstehen ließ, doch nicht zürnen konnte. Frau von zweiundzwanzig Jahren, schön muß eine nahezu heldenhafte Charaktertungen, die sich ihr in allen Formen. Wenn Agnes ihm in jener Stunde, da sie freudige Liebe, Mutter wurde, doch gezü. Wenn die Bitterkeit jener Stunde das Eandern Manne geworden? So traurig (verzeihlich auch! Robert seufzte schwer, die Heimkehr nicht gedacht. Doch versuchte drücken und plauderte während des Abends hörte mehr apathisch, als in schweigend forschte Robert dabei in ihren Zügen. Was hatte: das war noch dieselbe mädchenhaft die gleiche, weiße reine Stirn, von der er ordnet zurückgenommen war, die im Pro Nase, der schöne Mund, um den manchen und der doch, ach so kinderfroh lächeln konnte nicht gesehen. Auch aus ihren Augen, einige Mal der mild zärtliche Strahl gelich gemacht. Und als er sie in aufwärts seine Arme schloß, erwiederte sie seine R

Bestimmt warf Robert sich endlich der düsteren Grübeleien bald ein. Agnes flimmerte des Mondes Abglanz auf der schwarz und massig erhob sich jenseits dinnen die Domthürme geformt, auf deren Wondschein ruhte. Der Nachtwind ging das leise rauschend zusammenschauerte.

Agnes weinte nicht, sie erwog mit mente, welche ihr Recht geben konnten zu ftigender Schnelligkeit in ihr wuchs und in die sie nur aus Feigheit bezweifelte. Was der geliebten, sonnendurchglühten Heimat Die Neugier auf die Heimat der Mutter wandten derselben kennen zu lernen? Silvia in Hamburg gewesen; um die sie fast gar nicht. Nein, so weit treibt nur Robert vereint zu werden, war sie in der



„Donna Silvia, ich grüße Sie“, sagte Robert lächelnd. Sie schlug die Lider auf und sah empor. Dieser große, plötzliche, brennende Augen-ausschlag erschreckte ihn immer. Er hatte spanisch zu ihr gesprochen, entzückt horchte sie auf diese Laute.

„Zum ersten Mal meine Muttersprache!“ jubelte sie auf. „O wie lange hört ich sie nicht und ich zwang sogar meine arme Zunge, Eure barbarischen Worte zu lernen!“

Er zog ein Tabouret herbei und setzte sich neben sie.

„Dabei sehen Sie mich so vorwurfsvoll an? Sie wollen bedenken, Sennora, daß es Ihr höchsteigener Wille war, in ein Land zu ziehen, wo die Luft und die Sprache Beide härter sind als die Granadas.“

„Für wen habe ich denn deutsch gelernt?“ fragte sie mit vollständiger Naivetät; „doch nur, damit ich Ihnen sagen könne: „Ich grüße Ihnen.““

„Sie — Sie!“ rief er lachend:

„Ach ja: ich grüße Sie!“ Silvia warf ihm zur Strafe für ihren grammatischen Fehler ihre Rose ins Gesicht.

„Wenn Sie aber wüßten“, versicherte Robert, „wie gefährlich be-  
rauschend Ihnen diese melancholische deutsche Aussprache und die ge-  
legentlichen entzückenden kleinen Fehler stehen, so würden Sie mir  
deutsch da reden, wo Sie die Absicht haben, Herzen zu gewinnen.“

„Diese Absicht habe ich nie, hier nie. Diese blonden kalten Men-  
schen sind mir zu — ja, wie soll ich sagen, wir haben gar kein Wort  
dafür, zu — sie suchte nach einem deutschen Ausdruck, da ihr die Mut-  
tersprache keinen zur Verfügung stellte und triumphirend über ihre  
Kenntnisse und Gewandtheit im Deutschen, fuhr sie schließlich damit  
heraus: zu — ungeherzt.“

Robert lachte hell auf.

„Wenn Sie wüßten, was Sie da eben gesagt haben“, rief er höch-  
lichst amüsirt. „Aber wie Sie den Nagel auf den Kopf trafen.“

„Nicht wahr?“ fragte Silvia, indem sie die Arme unter dem Kopf  
verschränkte und ihn immer gerade dabei ansah; „zumal die Frauen!  
Keine rechte Wärme, sehr viel Tugend, aber keine blendenden Reich-  
thümer an Schönheit und Liebesfähigkeit. Und vor allen Dingen keine  
rechte Ehrlichkeit. Ich glaube, so eine Frau, die Ihrige, mein Freund,  
mit darin begriffen, würde eher sterben, als einem Mann geradeaus  
sagen: ich habe aufgehört, Dich zu lieben! Sie würde, ich wette darauf,  
nur kälter noch, vielleicht gar unfreundlich gegen den Gatten werden,  
würde das bißchen Liebe, was für einen Andern in ihr aufgeflackert ist,  
mit Gewalt unterdrücken und sich zuletzt wieder in die Gewohnheit ein-  
leben, sich zu sagen: ich liebe meinen Mann. Wissen Sie, wie man das  
nennt? Die Treue! Sie ist eine große Tugend diese Treue, finden Sie  
nicht?“

Robert erbehte. Er kannte genug von Silvia, um keines ihre  
Worte harmlos zu nehmen, so nachlässig sie auch manchmal etwas hin-  
sprach. Sollte sie gar Kenntniß davon haben, daß seine Agnes in ihren  
Herzen kalt gegen ihn geworden? Kämpfte also Agnes gar jetzt mit de-  
Reigung für einen Andern?

„Ja“, fuhr Silvia seufzend fort, „ich hätte diese Tugend, glaub ich  
nicht. Ganze Liebe oder keine, ist mein Princip. Aber jeder in seinem

Und sein Kuß wird sie ebenso beseeligen, wenn sie ihn unter tauschen.



den Gipfeln des Urwaldes, wie  
chens empfängt. Ja, ich wollt  
hier ein Paradies schaffen. A  
Wasser liegt und die alte Kirche

Ihre Stimme versagte, sie  
löste einige Heliotropblüten ab u  
bert sah ihr schweigend zu. Ihre  
wie glühender Sirocco nach sch  
in seinem eigenen Heim war kalt  
luft dieses Raumes. Und wie  
ressant noch als schön, denn e  
Gesicht, aber diese wunderbarer  
eine Welt von Schönheit aus.  
gewiß. Seine Augen verdunkelte  
doch wenigstens ein Herz leidens-

Sah, wie Silvia sich in a  
sich jetzt zu ihm und redete ihn n  
regung nieder und gab ihr fortal  
der Unterhaltung dadurch an, da

Indessen hatte Agnes mit  
wartet, bis der Zeiger der Uhr i  
nommen, dem Gatten zu folgen:  
Robert ihr unterwegs, so sollte  
dacht dennoch unbegründet war  
sagte: „er wird nicht Dir zuvork  
daß sie Robert bis zur Thürsc  
getroffen hatte. Sie stieg die  
eilte diese geräuschlos und stand  
hängen verborgen, hinter der hal  
die Zwei, die männliche Stimme  
und länger; doch, o weh, sowie  
und Agnes verstand kein Wort. I  
mische Tonfall der fremden Spra

Eine Pause, Agnes Hand h  
eintreten. Und gerade sah sie,  
neigte, sie gefaß hielt und küßte.

„Ah, Agnes“, rief Silvia  
streckend, während sie mit der lin  
lichem Zwang, festhielt, „warum  
Robert gekommen? Guten Mor  
Sie nicht fort, Don Robert — er  
Sie müssen Ihren Besuch noch  
Aber Agnes, wie blaß Sie sin  
Haar, und so schweigsam.“

„Sie lassen mein armes We  
Robert frohgelaut, Agnes beme  
in ihrem Hause mit so freier Mi

„Nun, ich werde ihr gleich  
wunderung entlocken! Sehen Sie  
Ihr Gatte hat es mir gebracht

nur aus Paris kommen

n von dem Sims des-  
selben ein kleines blinkendes Etwas und hielt es Agnes hin. Es war  
ein goldenes Medaillon, auf dessen Oberfläche ein S, aus edlen Steinen  
gebildet, flimmerte. Auf Roberts Gesicht zeigte sich ein Ausdruck lächelnder  
Ueberraschung, der indeß sogleich erstarb, als sein Blick zufällig auf  
Agnes fiel, die ihn entsetzt anstarrte und dann mit dem klagenden Ruf  
„zu viel“, der Thür zuwankte, jedoch nach wenigen Schritten zu Bo-  
den fiel.

Robert hob sie auf.

„Agnes“, rief er erschreckt, „was ist ihr? Eine Ohnmacht. Leidet  
meine Frau schon längere Zeit, ist sie immer so still und gedrückt?“  
fragte er hastig Silvia, die nach ihren Dienerinnen schellte. Der Ge-  
danke, daß Agnes körperlich leidend sei, und in dem Wunsche, ihm dies  
zu verbergen, sich so scheu vor ihm zurückzog, erschien ihm fast wie eine  
Erlösung. Doch Silvias unbarmherzige Antwort nahm ihm rasch die-  
sen armen Trost.

„Still und gedrückt? Ist Agnes das? Ei, bis gestern Nachmittag  
war sie ja noch gesund und froh.“

Verzweifelt schlug Robert seine Hände vor sein Antlitz: also nur  
die Abneigung gegen ihn, gegen den Gatten, peinigte das arme Weib bis  
zur physischen Ohnmacht! Wie sehr, wie schmerzlich fremd mußte ihrem  
Herzen die Erinnerung an die ersten kurzen Monate ihrer Ehe geworden  
sein, daß seine Gegenwart sie krank machte!

Aber in Silvias Herzen keimte rasch die Hoffnung empor: zwischen  
Robert und Agnes schien Kälte und Entfremdung eingetreten zu sein;  
einerlei aus welchen Ursachen, im Zorn, oder nur in der Verstimmung  
gegen sein Weib durfte Robert nicht länger blind dafür sein, wie zärtlich  
und begehrtlich Silvia ihm entgegenbebt.

Bläß und scheinbar schlummernd lag Agnes auf ihrem Bett; sie  
fühlte sich nicht krank, aber sie ergriff mit melancholischer Freude den  
Vorwand, den ihr die Ohnmacht von heute Morgen bot, um sich zurück-  
zuziehen und in Einsamkeit sich in Grübeleien über ihr Elend zu ver-  
tiefen. Sie hatte Robert gebeten, die Verwandten zu besuchen, welche  
gewiß schon mit Erstaunen auf ihn warteten. Raub schlug er es ab,  
denn wozu, sagte er sich, noch die Verwandten einer Frau besuchen,  
welche nur noch vor der Welt die meinige ist. Diese Ablehnung der  
Höflichkeitspflichten gegen ihre Verwandten empfand Agnes als neue  
Kränkung; „zu Silvia konnte er gehen“, sagte sie sich wiederum.

Des Kindes schienen die Eltern in ihrem Gram ganz vergessen zu  
haben. Unbeachtet lief es im Garten umher oder wanderte mit seiner  
Bärerin zu der kleinen Spielgenossin, zu Silvias Töchterchen.

Robert verließ bald das Haus und Agnes, von der er mit einem  
trüben „Adieu“ Abschied nahm, wagte ihn nicht zu fragen: „wohin?“

Die zweifelhafte Freude der Einsamkeit sollte ihr jedoch nicht lange  
Theil werden. Am späten Nachmittag kamen die beiden Schwestern  
in Agnes' verstorbenen Mutter, und sowohl Tante Lulu, wie Tante  
Limi wußten schon von der großen überraschenden Neuigkeit, daß  
Robert, der „berühmte Weltumsegler“ nun zurückgekommen sei.



„Na, mein Kind“, sagte Tante Lulu, „bleiben und Alles wieder gut machen, was hat er Dir denn Alles mitgebracht? Das gekommen ist, haben wir ihm nicht übel gehen. Mein Heinrich sagte auch: Lulu, daß daß er sich den ersten Tag gleich von seu Hause trennt, um nach uns alten Leuten zu

Wenn Tante Lulu mit ihrer spitzen Stimme versicherte, sie habe nichts übel ger sie fühle sich tödtlich beleidigt, sei aber zu fri zu machen. Und Tante Mimi schlug die Strickbeutel, der über dem Gelenk der Rech bewegungen machte und sagte:

„Herrjemine, was Du blaß bist! A sollen, der Schrecken ist Dir gewiß in die wart wohl grad beim Reinmachen, was?“

Agnes mußte erzählen, wo Robert s Sie that es mit einem bloßen Lächeln, dem eifrige Menschen, als die Tanten, das Erzw

„Also bei der Perez! Na—“

Tante Lulu und Tante Mimi sahen si „Wir haben es schon immer gedacht, d zwischen Robert und der Spanierin einer gegenseitig diese Blicke.

„Nun, Agnes“, sprach Tante Lulu m die wir Dich kennen von Kindesbeinen an, vertreten haben, uns wirst Du kein z vor sicht wie Du, macht keine glückliche Frau. gut werden. Man muß dem Robert das drei Jahre unter Wilden gelebt und weiß der Familie, in die er hineingeheirathet hat. Wischen auf ihn Obacht haben. Ja, und mein Heinrich hat für morgen Abend Gu beten. „Kommt nicht zu spät.“

„Ich weiß nicht, ob Robert —“ begann „Ob Robert kommen will?“ rief Tante nen. Das gehörte bisher nicht in ihr Vor eine Einladung von ihr und ihrem Heinrich Krankheit wegen ablehnen könne. „Das wi gerathen haben!“ setzte sie drohend hinzu. Lulu den Neffen zwingen oder strafen we heimlich.

Die Tanten gingen, jetzt durfte Agn weinte, auch darüber, daß nun die Kunde worden, sei Agnes wohl gar untreu, binnen Familie durchdrungen habe und dann weite mache. Zuletzt aber gab ihr diese Erwägu würde Robert wie einen Verfehmten behandi Agnes wollte ein zufriedenes Lächeln auf es Allen laut zulügen: ich bin so glücklich.

wie wenig konnte  
eine Episode sein

mochte, mehr aber nie. In der Demuth ihrer Liebe, in der Märtyrerlust, für ihn ein Opfer zu werden, fand Agnes neue Lebenskraft.

Nicht, wie Agnes fürchtete und die Tanten schon wußten, bei Silvia de Perez brachte Robert die Stunden zu. Planlos streifte er durch die Straßen, über die Brücken, auf den Wällen.

Als er sich endlich erinnerte, daß es Zeit sei, heimzukehren und nach seinem Weibe zu sehen, welches er leidend zurückgelassen, ging er langsam die Holstenstraße hinauf und bog in die enge Passage ein, welche die zusammengedrängten, hochgiebeligen Häuser zum Markt freilassen. Schräg über den weiten, von einem Häuserquartier streng umschlossenen Platz, lenkte er den Fuß; am Brunnen, der die Mitte des Raumes zierte, blieb er stehen; er kreuzte die Arme auf der Brust und lehnte sich gegen die Säule einer Laterne, in der das Licht zu entzünden man vielleicht des Mondscheins wegen unterlassen hatte.

Drüben, in der Straße, auf die man durch die Arkaden unter dem Rathhause hinweg sah, gingen fröhliche Menschen, in der Sommernacht heimkehrend, in ihre schwülen Häuser. Robert dachte an seine lustigen Knabenspiele, die er eben an dieser Stelle gespielt, Wie lange, o wie lange war das gewesen. Nun war er ein Mann und lachte nicht mehr so herzlich froh. Noch wie damals, hieß die blonde Agnes sein Genöß, aber damals legte die kleine Liebe ihre Arme um seinen Hals und sagte: „Du großer Robert, ich mag Dich leiden.“ Heute mied sie ihn schweigend und scheu.

Ein Irrthum wärs gewesen, vielleicht eine Gewohnheit aus Kinderjahren, daß sie einmal gewöhnt, sie liebe ihn.

„Das Leid trägt sich leichter, wenn die alten Mauern da nicht so mitleidig auf einen herabschauen“, murmelte er, als er endlich müde weiter schritt.

Grollend und trotzig sah er sich noch einmal nach dem Rathhause um: Du sollst mich nicht mehr weinen sehen, dachte er, in der Welt draußen ist noch Platz für streitbare Männer. Die Heimat soll mich nicht verwunden und siech schauen.“

Dann fand er Agnes schlafend, mit dem süßen Frieden eines Kindes in dem klaren Antlitz. Er kniete sachte neben ihrem Bette nieder und durchforschte die Büge, deren Anmuth ihn einst so entzückt. Heiliges Mitleid mit der jungen Dulderin kam über ihn und er gelobte sich, sie von seiner Gegenwart zu befreien, sie durch Freiheit glücklich werden zu lassen.

Aber sein Kind? Was hatte er für Anrechte an dies Wesen, dessen ersten Schrei er nicht belauscht, dessen erste Schritte er nicht gelenkt. Allein, ohne Liebe und Glück mußte er wieder von dieser Schwelle ziehen.

Beide Gatten fanden in der Entschlossenheit ihres Wahnes, daß aus dem Andern zur Last sei und aus Liebe die Pflicht habe, sich für den andern Theil zu opfern, die Ruhe, mit einer trügerischen Gleichgültigkeit in Ton und Geberde nebeneinander her zu gehen. Robert machte gar keinerlei Einwendungen, als Agnes ihn bat, die Gesellschaft zu suchen, welche Onkel Heinrich und Tante Lulu seinerwegen verant-

staltet hätten. Mit  
im Herzen ging &  
leidet, am Arm i  
schön und braun er  
die lieben kleinen &  
dem Falten- und F  
Spiel des blauen &

Dann öffnete  
lang nachläutende  
setzte Robert mit e  
ärgerte sich, daß e  
läutete, und die sid  
Urgroßpapa geläut

Mit großer W  
Feldherr von seiner  
und Verwandten u  
Rede Roberts bede  
Lebensgefahren ge  
scheidenheit hinzu:

„Du wirst Di  
baren Verhältnisse  
und der Familie w  
die Lebensgewohnh  
beschränkten, aber  
anzuschmiegen such

Onkel Heinrich  
wickelten Sackbau |

„Wenn Du G  
tisch, so weiß ich n  
Monde lang auf b  
der Haut eines erl  
Was übrigens die  
weiß ich mir nicht  
schwarzer Teufel i  
wenn Ihr unterei  
dabei schön thut, i  
dem Feind zu schal  
Solidität so aller  
Äquator keine Ah

Damit drehte  
Damen in feierlich  
digt war, daß Robe  
bein mitgebracht h  
noch durch Agnes  
Beiden: „na, wie i

Man bot Ne  
unhöflicher Entschu  
wie Robert alle Au  
die er auswendig k  
üfters ostensible sei

folgte besorgt die mißbilligen-  
 ter erhabenen Art, es war jene,  
 en, er ist verwildert.  
 der Abwicklung eines guten  
 vulcanisch zürnenden Männer.  
 ohndiener — auch diesen kannte  
 — ihm in die Hand drückte,  
 yrengast, Tante Lulu zu Tisch  
 Agnes sitzen mögen, da durfte

ie Anwesenden Bouillon und  
 in sein Glas und hieß seine  
 ch dem Mochturtleragout, in  
 der Gabel herumfuhr, es für  
 ließ — Gott, Alle aßen sie es  
 kel Heinrich zum andern Mal  
 stiger Form leben. Und nun  
 der männliche Gast ließ seine  
 te sich nach und nach ein höh-  
 A dieselben Toaste, die Jeder-  
 annte, das war noch derselbe  
 och soll'n sie leben, drei Mal  
 nach dem andern von den ver-  
 d anstatt zu essen, krümelte er  
 seine Nasenflügel bebten, seine  
 loment, wo er der ganzen Ge-  
 seinen persönlichen Feind an-  
 ante. Und der Augenblick kam.  
 ch der Mann der Tante Wimi,  
 die Kunstpause, welche seiner  
 nliche rhetorische Leistung.  
 e „in unserer Mitte weilende  
 ie den Gatten im Dienst der  
 deren Verpflichtungen, die der  
 rgelten. Mit väterlichem, des  
 en Ton führte er Robert all  
 Gemüth und seine Pflicht, in  
 wandeln. Er fand es begreif-  
 d Enden anstoße, allein auch  
 id nur in der Heimat, in der

, überzeugt und von Herzen,  
 ) zu Herzen. Robert saß mit  
 is eine und andere Mal durch-  
 welch' ehrfurchtgebietender Fa-  
 te nicht weich werden. Dann

Lieber Nefte, und lege es Dir  
 Agnes, was Du ihr am Altar

gelobt: „sie treulich zu meine und Sinne nicht von fremder mehr als bisher, daß Du si tapfer gehalten die Kleine, kö da zu Ehren gekommen sind, Geh in Dich, alter Junge, b

Onkel Sophus hatte me genden Aufhegereien der Tan Liebe zu Agnes und seine gri riß ihn fort. Er hatte Agi versagte ihm die Stimme.

Da sprang Robert auf Hand, seine Augen sprühten weite Zimmer.

„Hat mein Weib mich meine Pflicht zu thun? Stec darein Ihr versinkt und unfä der Zeit, steckt Ihr sie herb lerne mich wohlzufühlen in Euch, ich bin aus anderm S sein, ich bin ein Mensch, ein mein Richter. Ein Mann, f Mann; kein Object für Eure anrief zur Hilfe gegen mich, i Theil, wie ich an Euch!“

Damit warf er sein Gl Champagner Tante Lulus si rückte und sofort eifrigst au Wein zu entfernen suchte.

Robert aber verließ mit das Gemach, ohne Jemand

In schweigender Erwan nend ausrief:

„O Onkel Sophus, wie zu ihm, der mich so zärtlich ·

Doch die Lüge wollte n zend ihr Haupt.

Robert stürmte durch di wollte, nur das Gefühl, eine gleich mit einem Zorn auf ? werth schien.

Sein Weg führt ihn vo vorüber. Aus Silvias Wo Robert sah, daß die Thür di

Bedankenlos ging er du trat eben in den Thürrahmei die männlichen Schritte, die hatte und die Glocke saßte

„Robert!“ rief sie erstau Ueberrock und Hut mit wirr

sch  
arte  
ng

’ €  
fie

untr

sich

Sa  
3 a  
2b  
fl  
e h  
: u

l sa  
atte  
ein  
hru  
acht  
U  
org  
meß  
lug  
ihr

“  
hat  
t fi  
rde

vieg  
Sa  
jehe  
ch ‘

hne

dief



„Ich gehe — in die Welt, sich finden“, murmelte er.

„Gute Nacht denn, Robert Stimme versagte. Sie reichte ih

„Gute Nacht.“

Die Thür fiel zu; die La Morgen empor, Robert saß un

Derselbe Morgen, nur wie der andere Tag, der Tag nach zu einander das herbe Trennung kurzem, unruhigen Schlummer Auf der Schwelle blieb er wie

In das einfach ausgestattete wächse hinweg durch das einzige Fenster der helle Sonnenschein. Auf dem Tisch, der inmitten des Raumes stand, kämpften vier kleine, rauchende gelbrothe Flämmchen gegen den fröhlichen Sonnenschein, und diese armen kleinen Flämmchen rührten von Lichtern her, die auf einen Stuchen gepflanzt waren. Rings um diesen wunderlichen Stuchen lag allerlei Spielzeug, nackte Badepüppchen und eine Blechwanne dazu, Bilderbücher und Bälle. Vor dem Tisch probirte die kleine Suse eben mit einem großen, neuen Puppenkinde einen Tanz, zu dem sie selber Musik machte, durch den rührenden, unmelodischen, und doch so wunderschönen Gesang: Ringel, Ringel, Rosentanz.

Auf dem Sopha in der Ecke saß Agnes, ihr blondes Haupt in die Hand gestützt, schaute sie mit unsäglichem Schwermuth dem Spiel des Kindes zu.

Der Geburtstag seines Kindes! Robert sah das liebliche Bild und sah dahinter noch ein anderes: sich selbst und seine Mutter, die ihm erklärte, daß das schöne rothe Licht inmitten seines Geburtstagskuchens das Lebenslicht bedeute, die vier weißen Kerzen ringsum verkündeten, daß Robert nun ein kleiner Held von vier Jahren sei. Seines Kindes Geburtstag — er hatte es nicht gewußt.

„Meine Suse“, schrie er auf und riß das Kind an sein Herz.

Agnes sah starr auf die Gruppe.

„Nicht mehr mein“, murmelte er dann und ließ die Kleine.

„Mein 'Burtstag heute, Papa; Du Suse auch was 'eschenkt?“ fragte das Kind.

„Ja, ja, ich will Dir auch was schenken, ich habe Dir schon unterwegs allerlei gekauft“ — er fühlte suchend an seine Rocktaschen. „Da sieh dies goldene Kettchen, ach, arme Kleine, ich habe wohl thörichte, unnütze Dinge für Dich erhandelt, aber heb' es Dir auf, bis Du ein großes Mädchen bist, dann denk daran, daß Dein Vater es Dir selbst um den Hals gehängt hat.“

Damit holte er noch ein maurisches Kästchen aus seiner Tasche hervor und entnahm demselben ein goldenes Medaillon, auf welchem, aus edlen Steinen gebildet, ein S. flimmerte.

Agnes stieß einen leisen Schrei aus, da war ja das Kästchen und das Medaillon und jetzt erinnerte sie sich auch genau, Silvias Schmuck zierten Amethysten, während dieser hier nur das S aus kleinen Diamant-



sich die braunen,  
 der. Suse fand,  
 der Küche, und w  
 vorüber mußten s  
 nicht so nahe an  
 fangen schien. U

Robert saß  
 minutenlang star  
 mittägliche Stille  
 ihn unter Tausen  
 empor an das Fe  
 die sich unruhig  
 cunde war er sch.  
 weh, der Morast,  
 nachgab, wich wi  
 des Mannes. (S  
 Schlamm. Und,  
 Kinder schreiend  
 hinabgezogen wu

Robert sah  
 ihm untergehen,  
 erfassend und zer  
 verstummte s ofor  
 cenz an ihre erste

Robert rief  
 mit dem Oberkör  
 nach Secunden se

Indessen ra  
 zwei Minuten ge  
 jähem Ruck die D  
 tönte allarmirend  
 nes Gefährtes he  
 als Brücke über

Robert hatt  
 faßte mit einer S  
 hielt er Suse obe  
 Blick das breite  
 schnitten hatte, u  
 Brausen und Lo  
 drückenden Schla  
 Athmen zu heben

Es umspann  
 Gefühl zu schlaf  
 seine Stirn, eine  
 die seine, ein Arm  
 mernden Träume

„Agnes, mei  
 Ein paar w  
 und plötzlich kam



## Die Ausklärung d

! Ein Bild aus der Neuen We

Als vor etwa zwei Jahren die Wanderungen und Verschiebung gewöhnt sind, die überraschende Wa im Süden der Vereinigten Staaten i ließen, um sich im fernen Westen schüttelten sie bedenklich die Köpfe i staaten betrachteten mit wachsender wolkfelder, auf denen der Gesang a stummen begann. Und wahrlich, es w in optima forma, bedenkt man, daß über 6000 Personen St. Louis auf daß jeder Mississippidampfer zahlrei granten stromaufwärts führte, Män gekleidet und die nothwendigsten Zel tung aber gewinnt noch diese auffall tracht, daß daheim hoher Grad von mußte, um diese Schwarzen aus ihr bekannten und vertrauten Arbeitsph und Nebraska) zu jagen, dessen Unt würden, in ein Land, wo nicht mel der Getreidebau herrscht, für den sie

Schreiber dieses, der fast zwei mannigfachsten Weise mit den Negern in wertere getreten ist, war selbst so überrascht über diese Erscheinung, daß er sich die vielleicht sonderbare Frage vorlegte, ob nicht vielleicht die Schrecken der furchtbaren gelben Pest, die, wie nie zuvor, im Vorjahre 1878 im Süden des Staatenbundes gewüthet, mit ein Moment gewesen seien, namentlich den am untern Stromgebiet des Mississippi wohnenden Negern die Heimat zu verleiden. Thatsache ist, daß der Farbige früher mit einer gewissen Berechtigung darauf pochte, daß das gelbe Fieber stets glimpflich mit ihm verfare, daß aber im Sommer und Herbst 1878, als Tausende von Schwarzen diesem Bürgengel zum Opfer fielen, eine rasende, durch Aberglauben noch genährte Panik unter ihnen ausbrach, die alle Bande der Ordnung und Gesehlichkeit zu zersprengen, alle Grenzen des gesunden Menschenverstandes zu überschreiten begann.

Doch der wahre und eigentliche Grund zu dieser Völkterwanderung lag bald klar zu Tage, denn fragte man die Schaaren der Fliedenben, warum sie den schönen Süden verließen, so erhielt man stets die Ant-

männer.

n Rechte  
oß der Bi

ill of A  
, wie den  
ind bedrü  
zeiten von  
Sclaven  
sen social  
er Blag,  
zeit, das  
welche di  
mißhandl  
m" nann

hatsache ;  
n Verzwe  
n zu zieh  
iheit gefl  
t Zuverji  
behandelt  
em Seces  
constituti.  
Wassens  
auf anka  
der schw  
twähnt n  
e ein hell  
tige Verh  
s sofort k  
ger der n  
rleans, ;

t

ch etwas  
nerseits ;  
ente des  
hon beme  
) entwicke  
rvorrager  
tigung, b  
d in dem  
en nicht,  
ter melan

ichen Stä  
Interess

irgend etwas Lustiges, Unangenehm geschehen, daß mir z. B. in Städten jenigen Hotels und Restaurants mit schwarze Kellner bedienten. Denn im Hochgefühl ihrer „Unabhängigkeit“ für durchaus angemessen erachten, i bei Tische zu bedienen und, in näd mit dem Tabakauen für den Zuscha demselben realiter vor Augen zu si sauber, höflich, flink und fast grazio- Auffassungskraft und ausnehmend

In mehr selbstständiger Stel Nordens seinen weißen Mitbürgern und gesetzlich verpflichtet sind, die Umständen zu übersehen und zu die lich in zudringlicher Weise, oder gar Weißen nicht, weil er ihn nicht fürc seinerseits setzt gewissermaßen seiner nordisch-republikanischen Partei gew rasse zu sein: er zeigt dies durch ei lassung oder durch wirklich offenes

Anders „down South!“ Da st der Sklaverei, da ist die Tradition auf Kinder und Enkel sich forterbend teristischen Stempel aufgedrückt. In

„The cruel, agoniz

nennt, ballte sich die schwarze Faust die Lippe stumm blieb, so war der als Furcht vor der Peitsche, nichts natürlich nur von jenen Verhältniss seltenen, erfreulichen Lichtpunkte un

Jene traditionelle Erbitterung gewissen Grade unter den Schwarzen vorurtheilsfreier Beobachter wird sich dieser Thatsache kaum wundern können, wenn er das Vorgehen der südlichen Weißen, insbesondere der der Plantagenbesitzer und republikanischen Politiker, wie wir es Ein- gangs in kurzen Zügen geschildert, ins Auge faßt.

Wie sehr der immer noch vorhandene Hauch der Sklaverei, der dort durch die Lust weht, auf die Charakterbildung der dortigen Neger von Einfluß ist, sieht man daran, daß dort unten, in Folge der langjährigen Gewohnheit, unter der vollständigen Botmäßigkeit der vermögenden Weißen zu stehen, der Neger heute noch vergebens gegen die Empfindun anstrebt, daß der Weiße, als solcher, eine mehr oder minder über ih stehende Persönlichkeit sei, wenn er auch, unter jenesgleichen, tausend mal prahlerisch zu versichern liebt: „I don't care no more about white man, than about a pinch of snuff!“ (Ich kümmere mich so wen um einen Weißen, wie um eine Prise Schnupstaba).

Dieses Gemisch von Haß und unwillkürlicher oder geheuchelte Ehrerbietung macht den Neger des Südens nicht selten zu einem red-





gegenseitigen Zw  
nicht negroes, ni  
„coloured gentles

Zu den best  
Bietät gegen alle  
die äußeren Saku  
friedliches Famili  
Compatriot.

Es fällt mir  
gelegentlich damit  
cinem ziemlich alt  
zer für mich dreh  
Hand. Dabei ent  
Christ!“ Der Ne  
„What has Jesu  
damit zu thun?)

Bezeichnende  
rend, ist folgendes  
messung Florida  
am Dock von T  
und zugleich Eise  
kleinen eingleisige  
zu machen. Ein f  
her, um den wei  
brachte, die Schu  
und ich hatte so  
gens bemerkte ich  
vollständig weiße  
größer und große  
in einen Weißen  
zu glauben. Ich  
eine solche Metan  
nicht?“ „I want  
wie mich Gott ersi

Wie die meisten Naturvölker, fassen die Neger den Begriff des Christenthums in einem weit buchstäblicheren Sinne auf, als ihre mehr civilisirten Glaubensgenossen, die das meiste davon zu eigenem Nutz und Frommen weginterpretirt haben. Sie gehen direct auf das Ziel des Glaubens los und sträuben sich hartnäckig gegen jegliche Vermittelung zwischen ihnen und der Göttlichkeit, durch Geistliche, Priester und dergleichen. Dies drückt ihren Religionsübungen nun freilich einen oft mehr als sonderbaren Stempel auf und weist ihren Predigern eine eigenthümliche Stellung an.

Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß die Religionsübungen der zahlreichen Negersecten, der Methodisten, Baptisten, Presbyterianer, afrikanischen Methodisten, Jumpers, Shouters u. andere, sehr häufig aus Lächerliche streifen. Der an sich geräuschvolle Cultus der Methodisten und ähnlicher Secten ist unter den Negern noch geräuschvoller, als unter den Weißen, und es ist nicht übertrieben, wenn man behauptet, daß ein sogenanntes Camp-meeting von Negern, bei welchem oft länger

jen  
 der  
 nn  
 ebt  
 nit  
 ri=  
 Oh  
 m=  
 ige  
 ng  
 br-  
 ist  
 ir=  
 ich  
 eh=  
 eä  
 nd  
 en,  
 den  
 der  
 .ng  
 er=  
 ten

in  
 m,  
 ste,  
 ich  
 in=  
 des  
 cht  
 cen  
 en.  
 ene  
 rn.  
 die  
 er=  
 us,  
 rn  
 nd,  
 ten  
 .ho  
 im  
 er=  
 je"  
 die  
 so  
 es!  
 nd,  
 ts=

diplomen in allen Branchen zu nehmen gebildete Leute; selbst in die Geheimnisse sind sie nicht in allen Fällen eingedrungen sehr wenigen Ausnahmen, nehmen es es ist wirklich erfreulich, zu sehen, wie eigenen Handel und Wandel ihrer Cworthes Beispiel zu geben. Dabei besitzen die schon erwähnte Naturgabe dem Grade. Ihren Mutterwitz lassen realistisch gehaltenen Predigten mit diese Predigten meist extemporirt in natürlich kunstlosen, aber daher um so

Ich bemerkte schon, daß es im Alldumm zu halten; im Gegentheil, die und Witz, neben einer überraschend blinding auch beim „Aufschneiden“ und und Vernbegierde. Es ist oft spaßhaft andern in kalligraphischen Leistungen kundiger Meister bei der Hand, so rufefarbige, Concurrenten bei derartigen an. Die Freude des Preisgekrönten ist es ist für den Augenblick kaum etwas dem Weiß des Auges und dem Elfenblenden Triumphgelächter des Glücklichen schwindet. Ich traf einen Mulatten und schwarzen Mutter und eines Mulatten der in einem Winter aus einigen hart alten weißen Farmer Schreiben und Velicher Ausdauer jeden Abend einige von Victor Hugos „Les Misérables“, Zufall in die Hände gekommen, las.

Das Princip der Verdummung, begreiflichen Gründen aufrecht erhielt Zurückbleiben der Verstandeskräfte oder minder durch die Generationen fortpflanzte, und andererseits ist es nicht zu verlangen, daß die verhältnißmäßig kurze Zeit der Emancipation jetzt schon auffällig glänzende Früchte in der geistigen Heranbildung der Schwarzen hätte tragen sollen. Dennoch ist der durchschnittlich niedrige Culturstandpunkt, den gegenwärtig unsere schwarzen Mitmenschen noch einnehmen, kein maßgebender Beweis dafür, daß sie überhaupt keinen höheren einnehmen könnten!

Heutzutage freilich werden den Negern, namentlich im Süden, den wir ja jetzt überhaupt in erster Linie ins Auge fassen, bei Weitem nicht genügende Gelegenheit zu geistiger Fortbildung gegeben. Immer noch müssen sie die schwersten Arbeiten bei den relativ geringsten Löhnen thun. Schon die Jugend wird zu schwerer Arbeit erzogen und wenig Zeit, Schreiben und Lesen zu lernen, trotz des Systems der Public schools, auf das der Amerikaner so stolz ist.

Und die Neger sind auch meist tüchtige, ausdauernde Arbeiter, & Manches auszuhalten vermögen, wobei ein armes Bleichgesicht zu Grund

itgeber durchaus erfreu-  
 Kost; sie lassen sich be-  
 , Maisbrot, gesalzenem  
 egelmäßig an die Arbeit  
 haftigkeit auf ein pünkt-  
 namenlos vergnügungs-  
 it einer wahrhaft kind-  
 hin. Schwer, selbst für  
 irgendwelche Arbeit zu  
 m seiner großen persön-  
 h nach seinen Begriffen  
 varzen Freund in mäch-  
 im Munde, ja meistens  
 en sehen, das Spazier-  
 uf dem Londoner Picca-  
 Tanz, Letzterer theils  
 eigenthümlichen „Solo-  
 n am liebsten hin. \*  
 nde Naturgabe des Ne-  
 s seinem Herzen heraus.  
 ab und singt klangvolle  
 es, an dem seine Hütte  
 et. Sein musikalisches  
 en und Quinten versteht  
 barer Treffsicherheit zu  
 wohl melodischer zu, als  
 da hallt Lied auf Lied  
 bei der Baumwollernte  
 ionische Gesang ganzer

wohl viele, doch seine  
 vorwiegend singt er so-  
 ist Thatsache, daß ihm  
 d ist. Die sog. „Nigger-  
 roßstädte von mastirten  
 nische Gassenhauer, oder  
 rden componirte Lieder  
 ger-Volksgefange nichts  
 offen (die Revivalisten-  
 t Renommée nach wohl  
 der Schönheit und Leb-  
 bunde in Millionen von  
 as and Sacred Songs“  
 leigenthum. Und dieses  
 eine Gesangbuch für die  
 abe für den modernen  
 jeder Gelegenheit hören  
 r „Ich hatt' einen Kame-  
 seinem Dolce far niente:  
 yo and bye“, „Safe in



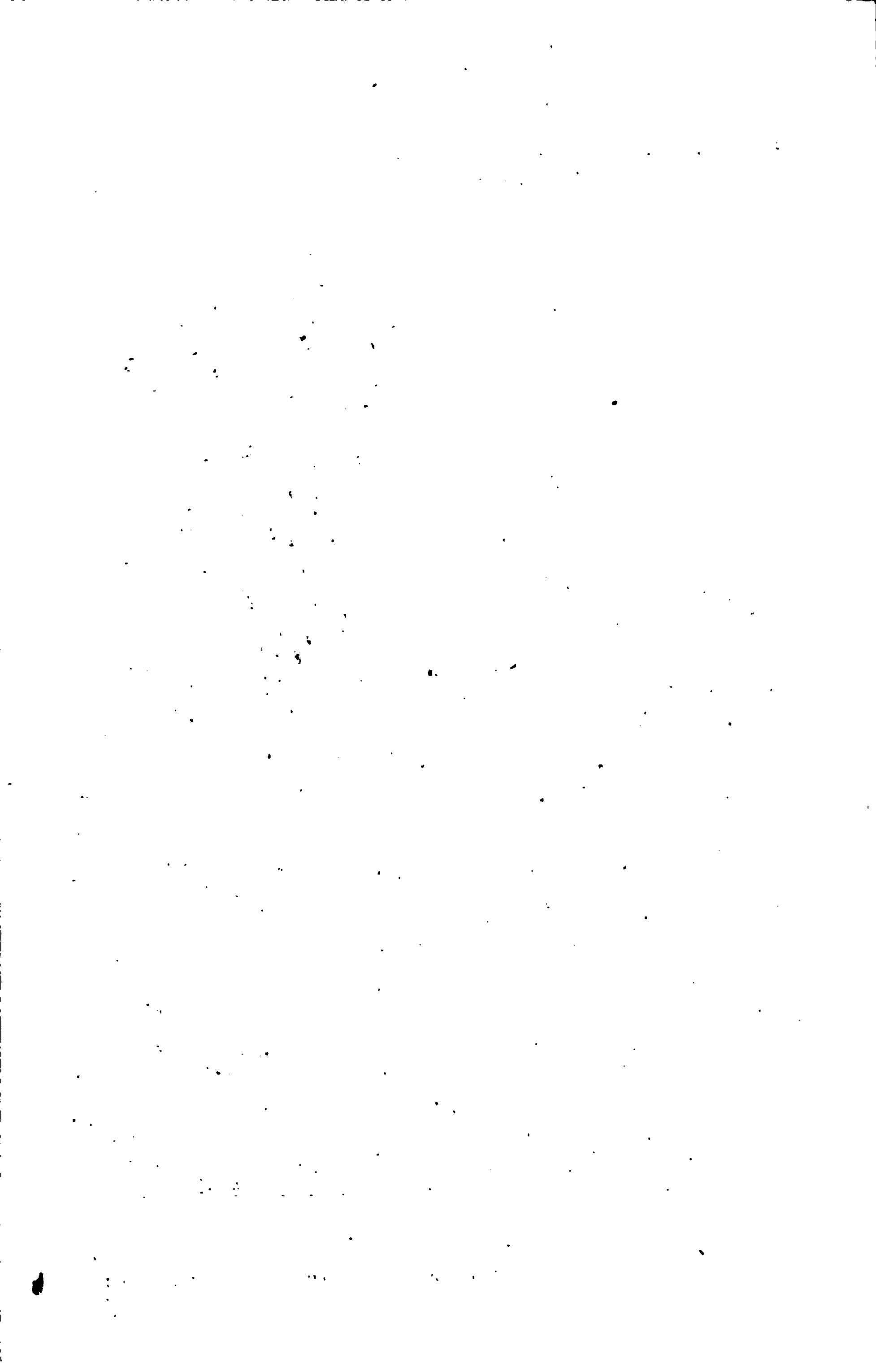
the arms of Jesus“, „  
klingen diese Lieder wah  
gefänge, bald ernste Ec  
lobieenreiche Liebeslied  
glaubt.

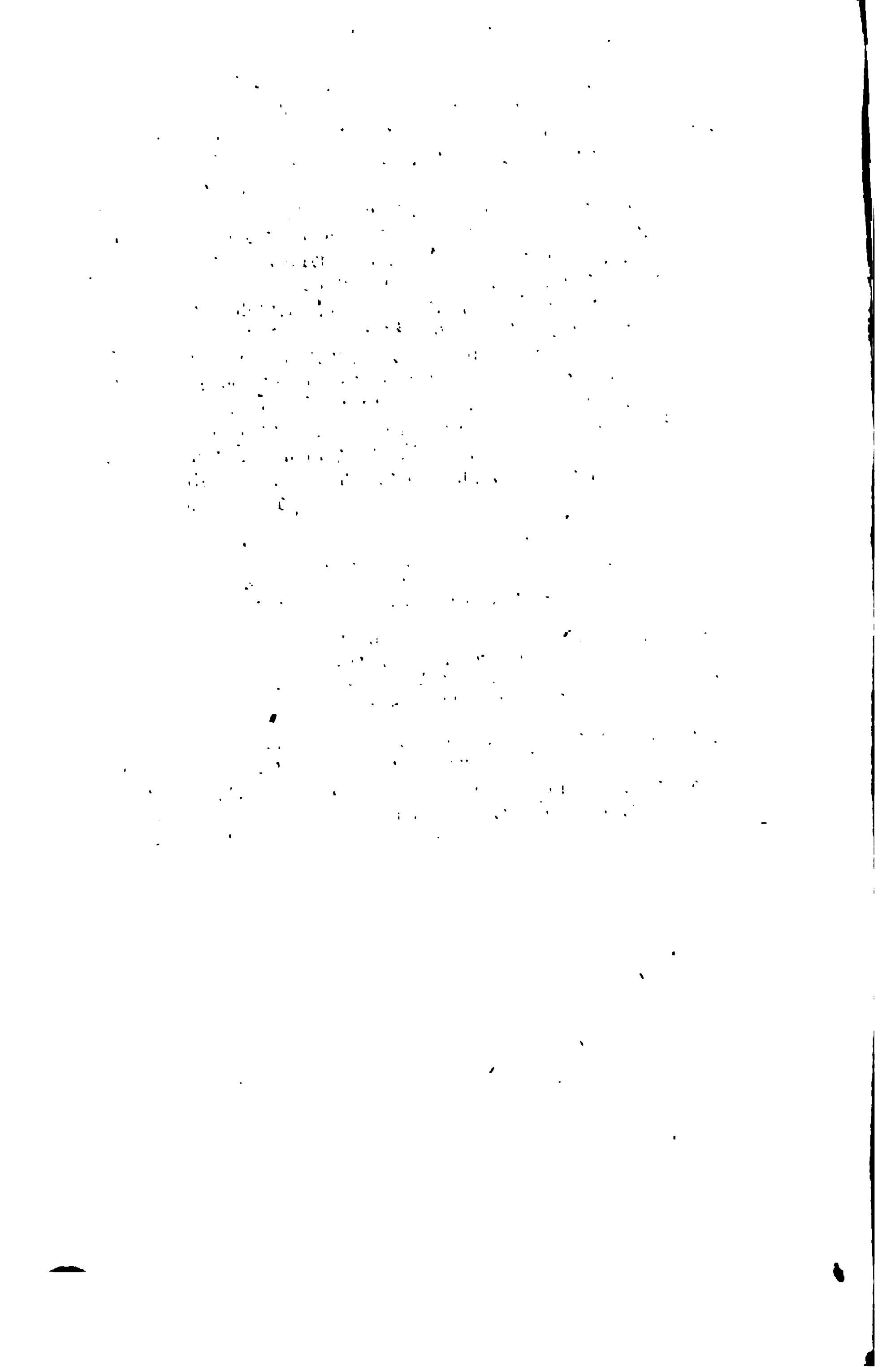
Von Welch' ergreif  
lieder sind, das kann  
hört, wo sie hingehört  
Wipfeln der Urwaldbä  
die Reihen schlanker Zi  
schön freilich nicht, unt  
Tamburin, kein Bechstei  
in Florida, dem Lande  
mit unvergeßlich. Die  
Orangenblüten und M  
wie nur der Süden sie  
und ein kleiner Chor v  
melancholische Lied:]

Oh it's not  
And the ce  
No more v  
Amongst tl

O, nicht m  
Und der ©  
Verstummt  
Wo das B

Da verschwindet  
des Negers, in den ein  
wird Dir zur Harfe, i  
einem rührenden Klage  
Freiheit. . .





**Gestern, Heute und Morgen.**

7 In Holz geschnitten nach einer Photographie von Ad. Braun u Comp. in Cornach. —



Handwritten marks or characters in the top left corner.



# Der Philosoph des

Zum hundertjährigen Jubiläum

Von **Wot**

Gar mannigfach verschieden am Firmament der Philosophie, großen selbstleuchtenden Sonnen, die selbst tragen und deren nie versiegt der Geschichte des Menschengenusses sophistischer Sterne erster Größe gilt Namen Plato, Aristoteles, Bacon, Leibniz, Schelling, Hegel und vielleicht noch so scheint ihre Zahl erschöpft zu eine Menge Philosophen zweiten Schimmer erst von jenen empfangen insofern von der größten Wichtigkeit productiv, die schweren Gedankenbausteine kleinere Münze umgesetzt haben. Die dritte Art von Philosophen untern und selbstständig, ist ihr innerer Gehalt zwar nachweisbar, aber sie stehen großen philosophischen Heerstrassen eigentlichen Schule gebracht. Doch einmal zu allgemeinerer Anerkennung solutismus des eine Zeit beherrschenden Systems in wohlthätiger Weise für verfallen sie bald nach ihrem Tode; es bedarf schon eines wichtigen Anlasses dem geschichtlichen Todeschlaf in dem belebt werden soll. Und doch verdirbt Gedankengehalt die Vernachlässigung gar mancher, die ihnen der so geheimnisvolle Gang historischer Entwicklung auferlegt hat, welche sie sich aber auch oft durch eigenes Verschulden selbst zugezogen haben.

Das letztere ist nun mit dem in der Ueberschrift genannten Denker der Fall. Wesentlich zwei Hauptgründe giebt es, warum Krause trotz der unleugbaren Tiefe seines philosophischen Blickes und der umfassenden Weite seines wissenschaftlichen Horizonts es weder bei Lebzeiten zu einem namhaften Einfluß auf den Geist seiner Zeit, noch später zu irgend einer bedeutenden Anhängerschaft gebracht hat. So wenig gekannt ist dieser Philosoph dem „Volke der Denker“, aus welchem er hervorgegangen und welches er so warm und aufrichtig geliebt hat, daß die Kunde seiner Centenariumsfeier und Denkmalserrichtung, welche durch die Pietät seiner wenigen Anhänger am 7. Mai d. J. zu Eisenberg im Altenburgischen zu Stande kam, kaum in weitere Kreise gedrungen ist. Die Gründe für diese auffallende Erscheinung liegen nur zum Theil in dem realistischen Charakter der Gegenwart; theilweise aber auch in der Eigen-

artigkeit des Inhalts wie der Form der Krauseschen Philosophie selbst. Dieses wird sich als Resultat ergeben, wenn wir versuchen, eine gedrängte Skizze von dem Leben und Lehren dieses seltsamen aber bedeutenden Denkers unsern Lesern vorzuführen.

Karl Christian Friedrich Krause wurde zu Eisenberg, einem Städtchen in Altenburg, am 7. Mai 1781 geboren. Die erste Erziehung erhielt er auf der Klosterschule zu Dondorf, dann besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt, nach dessen rascher Absolvierung er zu Jena 1797 bis 1800 dem Studium der Theologie oblag. Diese Universität war am Ausgang des vorigen Jahrhunderts der Sitz und Mittelpunkt aller philosophischen Interessen in Deutschland geworden. Königsberg hatte, nachdem der alte Kant seit 1797 seine Vorlesungen eingestellt hatte, seine Hauptanziehungskraft verloren. Um so mehr gewannen diejenigen Hochschulen, an denen sich die begabteren Schüler des Königsberger Denkers niedergelassen hatten. So war vor Allem die Thüringische Universität, an der z. B. der geniale Kantianer Natl Leonhard Reinhold, der Freund Schillers, bis 1794 gelehrt hatte und wo die von Schütz begründete „Jenaische Literaturzeitung“ das kritisch einflußreiche und gewissermaßen officieel das Organ der neuen philosophischen Weltanschauung geworden war, stark besucht. Aber schon hatten sich in Jena bedeutsame Anfänge eigenthümlicher philosophischer Neubildungen gezeigt. Johann Gottlieb Fichte, welcher hier der Nachfolger Reinholds geworden war, hatte schon 1794 die ersten Grundlinien seiner „Wissenschaftslehre“ erscheinen lassen, in der er mit einem kühnen Sprung über die von Kant gezogenen Erkenntnißgrenzen hinaussetzte. Seit 1798 hielt hier auch der auf Göthes Veranlassung herberufene Joseph Schelling philosophische Vorlesungen, die sich ebenso wie seine Erstlingschriften zunächst an Fichtes „Schlehre“ angeschlossen, bald aber, wie seine „Ideen zur Philosophie der Natur“ (1797) und die Schrift: „Von der Weltseele“ (1798) beweisen, weit über Fichte hinausgingen. So war um diese Zeit Jena die Wiege der gesammten späteren Entwicklung der deutschen Philosophie. Es war daher natürlich, daß der junge Krause sehr bald der Theologie untreu wurde und den verheißungsvolleren und glänzenderen Schönen, der Philosophie und den Naturwissenschaften sich zuwandte. In letzterer Beziehung zogen ihn besonders die phantasie- und schwungvollen Vorträge Schellings an, deren schon damals mächtiger pantheistischer Grundgedanke auf Krause nachhaltigen Einfluß ausübte. Doch gab er die Theologie als Berufsstudium nicht ganz auf. Denn nachdem er 1801 in Philosophie und Mathematik promovirt hatte, machte er noch in demselben Jahre zu Altenburg ein theologisches Examen, welches ihn zum Predigeramte befähigte. Doch hatte er bereits zu tief in jene dunkeln Abgründe geschaut, aus denen einem jungen gläubigen Gemüth nimmermehr Beruhigung und Friede aufsteigen, wohl aber jener quälende Zweifel, der Vater alles philosophischen Forschungseifers. Kurz entschlossen, auf jede praktische theologische Laufbahn zu verzichten, kehrte er 1802 nach Jena zurück und habilitirte sich hier für Philosophie und Mathematik. Wir ernst und umfassend der 21jährige Docent seine akademische Wirksamkeit nahm, ersehen wir daraus, daß er sofort vier Disciplinar-Vorlesungen ankündigte und hielt: Logik, Naturrecht, Mathematik und Naturphilosophie. Es ist bemerkenswerth, daß es wesentlich

diese vier Gebiete waren, auf die Schriftstellerei sich bewegte. Zwischen Fichte und Schelling an sophische Eigenart sehr bedeutsam mittelnde Stellung zwischen dem der pantheistischen Naturphilosophie der herrschende Grundcharakter sei Theil hieraus schon jenes durch bare Schwanken zwischen Theis brünstiger Gottseligkeit, mit der er und unendlichen Persönlichkeit Erhebung in der Ewigkeit der Welt. Wie ist zwischen zwei diametral e Schwanken möglich? Die Erscheinung ist, kommt doch in der Geschichte eigentlich nur aus einem Mangel weisen Ueberwiegen der Gefühlskenntnisarbeit und muthiger Entschlossenheit der Vernunft keine Stimme ein Philosophen (man denke an Herder noch keineswegs zu den Philosophen ihren Specialgebieten mit großen dachten, sind zu allen Zeiten zu Erscheinungen gegen vorangegangene. Doch ist Krause durchaus nicht zuzählen. Seine Schriften zeigen Systematik und einem logischen klaren Gedankenarbeit ihres Verfassers Periode unseres Philosophen riß der historischen Logik" (1803), „Grundlage eines philosophischen „Anleitung zur Naturphilosophie

läufer für eine Anzahl größerer und grundlegender Werke, welche fast alle Theile der theoretischen und praktischen Philosophie umfassen, und die Krause als einen der productivsten philosophischen Autoren des 19. Jahrhunderts erscheinen lassen.

Indessen hat Krause schon in der letztgenannten Schrift, welche dann später unter verändertem Titel als „Entwurf eines Systems der Philosophie" erschien, die Grundzüge seiner später detaillirt ausgeführten Weltanschauung dargelegt. „Schon im Jahre 1803, sagt er, gelangte ich zum vollen Wesenschauen vor uns über aller Gegenheit und allen einzelnen Attributen und der Gliedbau der Wissenschaft stand dem Erstwesentlichen nach vollständig vor meinem begeisterten Auge da." Thatsächlich stellt sich auch der Inhalt der genannten Schrift als eine Deduction des gesammten Universums aus Gott heraus, der hier noch das „Absolute" ist, während er in den späteren Werken meist mit dem Ausdruck „Wesen" bezeichnet wird. An diesen letztern, soweit es mit dem reinen Sein identisch ist, werden dann eine Reihe von Bestimmungen („Kategorien") entwickelt, die von der Kantischen und Aristotelischen Tafel in Vielem, doch nicht in der Hauptsache abweichen. Diese sehr

Grundbestimmungen hat Krause schon in seiner Vorlesung gegeben. Er unterscheidet „Kategorien des menschlichen Daseins“: I. Qualität oder II. Quantität, III. Relation. Jede dieser Rubriken umfaßt jene ursprünglichen Grundbegriffe, die Kant in seinen Vorlesungen erklärte, wie z. B. die absolute Totalität, b, relative, endliche Totalität (b), c, das Nichts. Dann entwickelte er B, C, D, E, F, G, H, I, K, L, M, N, O, P, Q, R, S, T, U, V, W, X, Y, Z, AA, AB, AC, AD, AE, AF, AG, AH, AI, AJ, AK, AL, AM, AN, AO, AP, AQ, AR, AS, AT, AU, AV, AW, AX, AY, AZ, BA, BB, BC, BD, BE, BF, BG, BH, BI, BJ, BK, BL, BM, BN, BO, BP, BQ, BR, BS, BT, BU, BV, BW, BX, BY, BZ, CA, CB, CC, CD, CE, CF, CG, CH, CI, CJ, CK, CL, CM, CN, CO, CP, CQ, CR, CS, CT, CU, CV, CW, CX, CY, CZ, DA, DB, DC, DD, DE, DF, DG, DH, DI, DJ, DK, DL, DM, DN, DO, DP, DQ, DR, DS, DT, DU, DV, DW, DX, DY, DZ, EA, EB, EC, ED, EE, EF, EG, EH, EI, EJ, EK, EL, EM, EN, EO, EP, EQ, ER, ES, ET, EU, EV, EW, EX, EY, EZ, FA, FB, FC, FD, FE, FF, FG, FH, FI, FJ, FK, FL, FM, FN, FO, FP, FQ, FR, FS, FT, FU, FV, FW, FX, FY, FZ, GA, GB, GC, GD, GE, GF, GG, GH, GI, GJ, GK, GL, GM, GN, GO, GP, GQ, GR, GS, GT, GU, GV, GW, GX, GY, GZ, HA, HB, HC, HD, HE, HF, HG, HH, HI, HJ, HK, HL, HM, HN, HO, HP, HQ, HR, HS, HT, HU, HV, HW, HX, HY, HZ, IA, IB, IC, ID, IE, IF, IG, IH, II, IJ, IK, IL, IM, IN, IO, IP, IQ, IR, IS, IT, IU, IV, IW, IX, IY, IZ, JA, JB, JC, JD, JE, JF, JG, JH, JI, JJ, JK, JL, JM, JN, JO, JP, JQ, JR, JS, JT, JU, JV, JW, JX, JY, JZ, KA, KB, KC, KD, KE, KF, KG, KH, KI, KJ, KK, KL, KM, KN, KO, KP, KQ, KR, KS, KT, KU, KV, KW, KX, KY, KZ, LA, LB, LC, LD, LE, LF, LG, LH, LI, LJ, LK, LL, LM, LN, LO, LP, LQ, LR, LS, LT, LU, LV, LW, LX, LY, LZ, MA, MB, MC, MD, ME, MF, MG, MH, MI, MJ, MK, ML, MM, MN, MO, MP, MQ, MR, MS, MT, MU, MV, MW, MX, MY, MZ, NA, NB, NC, ND, NE, NF, NG, NH, NI, NJ, NK, NL, NM, NN, NO, NP, NQ, NR, NS, NT, NU, NV, NW, NX, NY, NZ, OA, OB, OC, OD, OE, OF, OG, OH, OI, OJ, OK, OL, OM, ON, OO, OP, OQ, OR, OS, OT, OU, OV, OW, OX, OY, OZ, PA, PB, PC, PD, PE, PF, PG, PH, PI, PJ, PK, PL, PM, PN, PO, PP, PQ, PR, PS, PT, PU, PV, PW, PX, PY, PZ, QA, QB, QC, QD, QE, QF, QG, QH, QI, QJ, QK, QL, QM, QN, QO, QP, QQ, QR, QS, QT, QU, QV, QW, QX, QY, QZ, RA, RB, RC, RD, RE, RF, RG, RH, RI, RJ, RK, RL, RM, RN, RO, RP, RQ, RR, RS, RT, RU, RV, RW, RX, RY, RZ, SA, SB, SC, SD, SE, SF, SG, SH, SI, SJ, SK, SL, SM, SN, SO, SP, SQ, SR, SS, ST, SU, SV, SW, SX, SY, SZ, TA, TB, TC, TD, TE, TF, TG, TH, TI, TJ, TK, TL, TM, TN, TO, TP, TQ, TR, TS, TT, TU, TV, TW, TX, TY, TZ, UA, UB, UC, UD, UE, UF, UG, UH, UI, UJ, UK, UL, UM, UN, UO, UP, UQ, UR, US, UT, UY, UZ, VA, VB, VC, VD, VE, VF, VG, VH, VI, VJ, VK, VL, VM, VN, VO, VP, VQ, VR, VS, VT, VU, VV, VW, VX, VY, VZ, WA, WB, WC, WD, WE, WF, WG, WH, WI, WJ, WK, WL, WM, WN, WO, WP, WQ, WR, WS, WT, WU, WV, WW, WX, WY, WZ, XA, XB, XC, XD, XE, XF, XG, XH, XI, XJ, XK, XL, XM, XN, XO, XP, XQ, XR, XS, XT, XU, XV, XW, XX, XY, XZ, YA, YB, YC, YD, YE, YF, YG, YH, YI, YJ, YK, YL, YM, YN, YO, YP, YQ, YR, YS, YT, YU, YV, YW, YX, YY, YZ, ZA, ZB, ZC, ZD, ZE, ZF, ZG, ZH, ZI, ZJ, ZK, ZL, ZM, ZN, ZO, ZP, ZQ, ZR, ZS, ZT, ZU, ZV, ZW, ZX, ZY, ZZ, AA, AB, AC, AD, AE, AF, AG, AH, AI, AJ, AK, AL, AM, AN, AO, AP, AQ, AR, AS, AT, AU, AV, AW, AX, AY, AZ, BA, BB, BC, BD, BE, BF, BG, BH, BI, BJ, BK, BL, BM, BN, BO, BP, BQ, BR, BS, BT, BU, BV, BW, BX, BY, BZ, CA, CB, CC, CD, CE, CF, CG, CH, CI, CJ, CK, CL, CM, CN, CO, CP, CQ, CR, CS, CT, CU, CV, CW, CX, CY, CZ, DA, DB, DC, DD, DE, DF, DG, DH, DI, DJ, DK, DL, DM, DN, DO, DP, DQ, DR, DS, DT, DU, DV, DW, DX, DY, DZ, EA, EB, EC, ED, EE, EF, EG, EH, EI, EJ, EK, EL, EM, EN, EO, EP, EQ, ER, ES, ET, EU, EV, EW, EX, EY, EZ, FA, FB, FC, FD, FE, FF, FG, FH, FI, FJ, FK, FL, FM, FN, FO, FP, FQ, FR, FS, FT, FU, FV, FW, FX, FY, FZ, GA, GB, GC, GD, GE, GF, GG, GH, GI, GJ, GK, GL, GM, GN, GO, GP, GQ, GR, GS, GT, GU, GV, GW, GX, GY, GZ, HA, HB, HC, HD, HE, HF, HG, HH, HI, HJ, HK, HL, HM, HN, HO, HP, HQ, HR, HS, HT, HU, HV, HW, HX, HY, HZ, IA, IB, IC, ID, IE, IF, IG, IH, II, IJ, IK, IL, IM, IN, IO, IP, IQ, IR, IS, IT, IU, IV, IW, IX, IY, IZ, JA, JB, JC, JD, JE, JF, JG, JH, JI, JJ, JK, JL, JM, JN, JO, JP, JQ, JR, JS, JT, JU, JV, JW, JX, JY, JZ, KA, KB, KC, KD, KE, KF, KG, KH, KI, KJ, KK, KL, KM, KN, KO, KP, KQ, KR, KS, KT, KU, KV, KW, KX, KY, KZ, LA, LB, LC, LD, LE, LF, LG, LH, LI, LJ, LK, LL, LM, LN, LO, LP, LQ, LR, LS, LT, LU, LV, LW, LX, LY, LZ, MA, MB, MC, MD, ME, MF, MG, MH, MI, MJ, MK, ML, MM, MN, MO, MP, MQ, MR, MS, MT, MU, MV, MW, MX, MY, MZ, NA, NB, NC, ND, NE, NF, NG, NH, NI, NJ, NK, NL, NM, NN, NO, NP, NQ, NR, NS, NT, NU, NV, NW, NX, NY, NZ, OA, OB, OC, OD, OE, OF, OG, OH, OI, OJ, OK, OL, OM, ON, OO, OP, OQ, OR, OS, OT, OU, OV, OW, OX, OY, OZ, PA, PB, PC, PD, PE, PF, PG, PH, PI, PJ, PK, PL, PM, PN, PO, PP, PQ, PR, PS, PT, PU, PV, PW, PX, PY, PZ, QA, QB, QC, QD, QE, QF, QG, QH, QI, QJ, QK, QL, QM, QN, QO, QP, QQ, QR, QS, QT, QU, QV, QW, QX, QY, QZ, RA, RB, RC, RD, RE, RF, RG, RH, RI, RJ, RK, RL, RM, RN, RO, RP, RQ, RR, RS, RT, RU, RV, RW, RX, RY, RZ, SA, SB, SC, SD, SE, SF, SG, SH, SI, SJ, SK, SL, SM, SN, SO, SP, SQ, SR, SS, ST, SU, SV, SW, SX, SY, SZ, TA, TB, TC, TD, TE, TF, TG, TH, TI, TJ, TK, TL, TM, TN, TO, TP, TQ, TR, TS, TT, TU, TV, TW, TX, TY, TZ, UA, UB, UC, UD, UE, UF, UG, UH, UI, UJ, UK, UL, UM, UN, UO, UP, UQ, UR, US, UT, UY, UZ, VA, VB, VC, VD, VE, VF, VG, VH, VI, VJ, VK, VL, VM, VN, VO, VP, VQ, VR, VS, VT, VU, VV, VW, VX, VY, VZ, WA, WB, WC, WD, WE, WF, WG, WH, WI, WJ, WK, WL, WM, WN, WO, WP, WQ, WR, WS, WT, WU, WV, WW, WX, WY, WZ, XA, XB, XC, XD, XE, XF, XG, XH, XI, XJ, XK, XL, XM, XN, XO, XP, XQ, XR, XS, XT, XU, XV, XW, XX, XY, XZ, YA, YB, YC, YD, YE, YF, YG, YH, YI, YJ, YK, YL, YM, YN, YO, YP, YQ, YR, YS, YT, YU, YV, YW, YX, YY, YZ, ZA, ZB, ZC, ZD, ZE, ZF, ZG, ZH, ZI, ZJ, ZK, ZL, ZM, ZN, ZO, ZP, ZQ, ZR, ZS, ZT, ZU, ZV, ZW, ZX, ZY, ZZ.

Krause verließ Jena und nach einem kurzen Aufenthalt seit 1805 in Dresden seinen Wohnsitz auf, mit wenigen Unterbrechungen den größten Theil seines Lebens bis zum Jahre 1824 zugebracht: ein Zeitalter der Widerwärtigkeiten und Leiden war und nur ein glücklicher Lichtblick des Schicksals erhellt wurde. In materiellen Kämpfen (der ganz mittellose Mann zahlreich gewordene Familie zu erhalten, theils durch öffentliche Vorträge ein bescheidenes Einkommen) hatte er mit den Dresdener Freimaurern Bekanntschaft gemacht, die für ihn schließlich verhängnisvoll wurde. Am 1. März 1806 der Loge „Zu den drei Schwertern“ beigetreten, wurde er sehr bald in der „Bruderschaft“ zu einem „Bruder Redner“ ernannt. Bereits am 1. März 1808 bereits „Bruder Redner“ derselben Loge wurde ihm eigener Enthusiasmus jedoch hatte er in der Freimaurerbruderschaft die bildungsreichen „Menschenbunde“ zu finden, dessen Grundgedanke als eine Consequenz des Fichteschen „Vereins der Freunde“ vorschwebte. Auch hatten um diese Zeit die Lehren des Grafen Saint-Simon, der damals in Dresden offener hervortrat, auf Krause den Bestimmungspunkt einer socialpolitischen und religiösen Gesellschaft zu wählen. Zu diesem Behufe

veröffentlichte er die Schrift: „Die drei (1810), in der er die Thorheit der G kritischer Schärfe bloßlegte. Die hiera aus dem Orden trieb ihn nunmehr an, weiter fortzuschreiten und so entwick reformatischen Ideen in dem „Tagebl Zusammenhang in dem „System der der bekanntesten aller Krause'schen Ed „Das Urbild der Menschheit“ (1811 enthusiastische und ideale Natur Kra Was bis dahin nur als der humanitär von Ordensregeln und symbolischen l aus dem Dunkel geheimer Conventikel der gesammten Menschheit machen. S gebung und Brüderlichkeit auferbaut äußere Formen zwar eine gewisse fre Zwecke jedoch das Glück und die Frei

Im Jahre 1814 sehen wir, unser hergekommen, um sich an der neu begr äußern Druck der Fremdherrschaft ei Wissenschaft inaugurierte, zu habilitire erfüllt haben, daß er den durch den L. Lehrstuhl der Philosophie erhalten u nach Dresden zurück, wo er seine frühe beschloß. In Ermangelung eines bestin dem Mesmerismus zu beschäftigen, th Magnetismus seinen naturphilosophij theils auch, weil er in dem mesmeris Beruf für sich sah. Indes verließ er seinen philosophischen Untersuchungen z umfassenden systematischen Zusammenk das, was bisher nur bruchstückartig er monischen Weltanschauung zusammenzuschließen. Doch schickte er einige Vorarbeiten voran, welche zwar nur die äußere sprachliche Form seiner Darstellung betreffen, die aber nach seiner Absicht und Hoffnung der schnellern Verbreitung seiner Philosophie dienen sollten. Leider aber trat das gerade Gegentheil ein. Denn die Vorschläge, die er in den beiden Schriften: „Die Würde der deutschen Sprache“ und „Ausführliche Ankündigung eines neuen vollständigen Wörterbuchs oder Urwortreichthums der deutschen Sprache“ (1816) zur Beseitigung aller fremden Terminologie und Einführung rein deutscher Ausdrücke in das Gebiet der philosophischen Wissenschaften, hatte die Wirkung, daß diejenigen seiner Werke, welche in dieser geradezu ungenießbaren Form abgefaßt sind, sich fast ganz dem Verständniß verschlossen und daher gar nicht gelesen wurden. Es ist aber auch eine eigenthümliche Zumuthung an den Leser, sich durch Schriften hindurchzuarbeiten, deren tiefer, abstracter Gehalt ihm schon Schwierigkeiten genug bereitet, die aber noch diese letztern durch eine zwar deutsch klingende, aber höchst unverständliche Ausdrucksweise vermehrt sieht. Kants drei „Kritiken“ sind ja auch in einem sehr steifleinernen, an verwickeltesten Constructions überreichen Deutsch geschrieben und

Hegels abstruse, an neuen seltsamen Wortbildungen auch nicht arme Stilistik ist ja sprüchwörtlich. Aber alles dieses wird durch Krause übertroffen, der eine ganz neue Sprache sich für seine Begriffe geschaffen hat. Wer möchte die Geduld nicht verlieren, wenn er fortwährend auf Worte stößt wie diese: „Selbheit“, „Satzheit“, „Gegensatzheit“, „Voreingesatzheit“, „Wesenschauung“, „Selbsteigenschauung“, „Schauvereinbildung“, „Richtheit“, „Faszheit“, „Satzheitvereinheit“, „Ur- und „Urwesen“, „Selbstwesentlich“, „Selbweseninnefsein“, „Selbstganzwesen-schauung“, „Gliedbau“, „Gliedganzheit“, „Bezugheit“, „Lebewesen“, „Darleben“, „Lebebund“ u. s. w. Es war ein verhängnißvoller Irrthum Krauses, seine „Sprachreform“ mit den culturhistorisch so wichtigen Bestrebungen von Christian Thomasius zu vergleichen. Dieser hatte mit seinem Kampfe gegen die Scholastik nicht allein die Herrschaft der spitzfindigen Syllogistik aus der Philosophie und der Wissenschaft überhaupt vertrieben und ein gesundes Denken an Stelle eines verknöcherten logischschulgemäßen Verfahrens setzen, sondern auch zugleich mit falschem Inhalt die geschmacklose Form beseitigen wollen. Aus dem Grunde drang er darauf, an Stelle der lateinischen Sprache als Schrift- und Unterrichtssprache die deutsche zu setzen. Aus diesem Grunde wies er in seinen Streitschriften immer und immer wieder auf das Vorbild der Franzosen hin, die durch den Gebrauch ihrer Muttersprache nicht nur ihre Wissenschaft von der Scholastik des Mittelalters befreit, sondern auch ihren Geschmack und ihre Literatur zu tonangebenden in der civilisirten Welt erhoben hätten. Krause hingegen hat, in der besten Absicht, an Stelle der lateinischen und griechischen Terminologie eine deutsche zu setzen, hierdurch gerade eine neue scholastische und überdies weniger geschmackvolle philosophische Prosa geschaffen, die freilich deshalb unschädlich geblieben, weil sie abschreckend gewirkt hat.

Was noch die Schwierigkeiten seiner Diction erhöht, ist der bis ins Einzelste gehende Schematismus, der in den größeren systematischen Werken Krauses herrscht. Es gehören außer den oben genannten hierher: „Abriß des Systems der Philosophie“ (1825); „Abriß des Systems der Logik“ (1825); „Abriß des Systems der Rechtsphilosophie“ (1828); „Vorlesungen über das System der Philosophie“ (1828); „Vorlesungen über die Grundwahrheiten der Wissenschaft“ (1829). Seine in diesen Schriften, von denen einige als Umarbeitungen früherer angesehen werden können, zur Darstellung gelangende Weltanschauung nennt Krause: die „Wesenlehre“, deren Ziel und Aufgabe es ist, das Absolute zu erkennen. Es gäbe einen doppelten Weg, zu der höchsten Wahrheit zu gelangen: einen aufsteigenden (analytischen), der vom Standpunkt der gewöhnlichen menschlichen Erfahrung zu immer höheren Principien gelangt, bis er zu dem höchsten Realprincip alles Seins, zu Gott, anlangt, und einen absteigenden (synthetischen), der aber von Gott seinen Ausgangspunkt nimmt, von hier aus immer weiter in das reale Sein herabsteigt und so eine organische Gliederung der gesammten Welt gewinnt, als deren begriffliches Abbild die „Wissenschaft“, d. h. die philosophische „Wesenlehre“ anzusehen ist. Diese höchste und umfassendste Wissenschaft, welche die „Wesen“ d. h. die höchsten Urprincipien des Seins zu begreifen sucht, hat nun zunächst die Betrachtung der Natur Gottes als des „Urwesens“ zum Gegenstand. Wie wir schon oben



andeuteten, ist Krauses der Welt und ihren Geg wird er im Selbstbewuß und Güte sind nur au Willens. Als absolute U Ordnungen, die Natur i Gesetzen derselben, aber d in seiner „Urwesenlehre“, sind nicht auf Krauses i aber jeder Theismus, ma so künstlich zu verdecken i „Urwesens“ zur Welt etn körperlichen Zuständen i Widersprüche. Die Logik wenn auch noch so sehr Theismus tritt, aber in de Außer der „Urwesenlehr Gott“ anzusehen ist, hebet philosophischen Disciplin „Naturwissenschaft“ und i nuntwissenschaft“? Ist i chologie“? Krause hat o schwert, daß er statt bishe phische Wissenschaften, ne zu einander klar zu legen. mit den genannten Discip Art „Geisterlehre“, d. h. i Geistigen überhaupt zu er versum dem „Leibwesen“ Geistes, das sonst den G Glied in der Reihe aller alle zusammen bilden das, schwer, hier Anklänge an herauszuhören. Nur daß des Amsterdamer Weisen

erscheinen, als der verwickeltere Apparat unseres Philosophen. Noch complicirter wird die Sache, wenn wir an die Naturwissenschaft herantreten, die so ziemlich mit dem sich deckt, was man etwa in der Schelling'schen Schule „Naturphilosophie“ nannte. Doch können wir in die Einzelheiten dieses „Glaubens“ nicht eingehen und bemerken nur, daß Krause in Bezug auf die Fragen von Raum, Zeit, Bewegung, Materie, Kraft, organisches und animalisches Leben sich vielfach der Schelling'schen Naturphilosophie, wie sie durch Oken, Steffens, Schubert und Carus weiter fortgebildet wurde, vielfach anschließt.

Eine wesentliche Grundlage für seine Naturphilosophie fand Krause in der Mathematik, die er in einigen besonderen Schriften einer („Grundlage eines philosophischen Systems der Mathematik“, Jena 1804) philosophischen Bearbeitung unterzog. So weit Mathematik ihm naturphilosophische Hilfswissenschaft ist, theilt er sie in Geometrie, Mechanik Dynamik, Chemik und Organik. Für die drei ersten sagt Krause „Raum-

gestaltlehre“, „Beweglehre“ und „Naturkraftlehre“. Wie in den anderen Gebieten hat er auch hier einen doppelten Weg des Naturkennens: entweder vom „absoluten Wesen“ ausgehend und zu dem einzelnen Natursein herabsteigend; diese Methode nennt er die „Deduction der Natur“, oder das umgekehrte Verfahren, die „Construction der Natur“. In der größten seiner früheren Schriften aus der Jenenser Zeit sagt er \*): „Die Natur in der Einheit ihres Wesens in ihren ewigen Formen (Raum, Zeit und Bewegung), ist die Materie.“ Ferner: „Wenn alles Bilden des Einzelnen nach dem Allgemeinen als seinem Gesetze, Proceß heißt, so ist die Natur der unendliche Individualisations- oder Individuirungsproceß.“ „Alle Dinge in der Natur sind Individuen des Einen Individualisationsprocesses“. „Der Eine Naturproceß gliedert sich in 1) den Proceß der Identität, den Verdichtungsproceß, dessen Ergebnisse Himmelskörper sind (Sonnen und Erden); 2) den Proceß der Differenz oder der Durchdringung: a) der innern Durchdringung, dessen Momente der magnetische, der elektrische und der Wärmeproceß sind, die sich wie Länge zu Länge und Breite, zu Länge, Breite und Höhe, oder wie Linie, Fläche und Solidum zu einander verhalten; b) der äußern Durchdringung (chemischer Proceß); 3) den Proceß der Indifferenz oder Spethesis (den organischen Proceß).“

Bei Weitem wichtiger als diese theoretischen Theile seiner Philosophie ist der praktische Theil derselben. Ja, will man den innersten Kern des Krauseschen Geistes kennen lernen, so hat man ihn hier zu suchen. Die „Vereinswesenlehre“ bildet nicht nur die Consequenz, sondern auch die praktische Anwendung jener vorausgegangenen theoretischen Disciplinen. Sie hat das „Vereinsleben“ aller „Wesen“ der Welt zu erforschen, insoweit es einerseits ein Leben in dem „Urwesen“ d. h. in Gott ist, andererseits aber auch, insofern es in Beziehung auf endliche Geister steht und den gesetzmäßigen Connex der letzteren ausdrückt. In diesem weitem Gesichtskreis faßt nun Krause das Vereinsleben im ganzen Weltall, in dem das des Menschengeschlechts allerdings nur einen Theil bildet. Man hat nicht mit Unrecht unserm Philosophen vorgeworfen, daß sein consequenter Schematismus ihn hier zu einer besonders seltsamen Phantastik getrieben hat, in der alle Philosophie aufhört. Denn von einem „Vereinsleben“ etwa der Bewohner der übrigen Planeten und ihrer äußern und innern Beziehung zu uns haben wir nie etwas in Erfahrung gebracht und wird uns bei der höchsten Vervollkommnung unserer astrophysikalischen Kenntnisse wohl niemals eine derartige Kunde werden. Es ist wohl nur eine übertriebene Systematik, der zu Liebe unser Philosoph den Gesichtspunkt seiner „Vereinswesenlehre“ so hoch wählt. Denn thatsächlich beschäftigt seine praktische Philosophie sich nur mit den Verhältnissen des Menschengeschlechts, wie a auch seine Eintheilung derselben in Religionswissenschaft, Sittenlehre, Rechtslehre und Kunstlehre beweist. Diese sind aber nur verschiedene Seiten einer und derselben großen „Geschichtswissenschaft“, welche die Gesetze und die Geschichte des Lebens des Menschengeschlechts darzulegen hat. Man sieht, es ist ein großer Zug, der durch diese Krausesche Art der Betrachtung der menschlichen Verhältnisse geht und dasselbe

\*) „Entwurf des Systems der Philosophie“ (S. 108—9).

gewahren wir auch, wenn wir einwerfen, von welchen jeder gewisse Sammlleben des Menschengeschlechts ligionswissenschaft, d. h. die Lehre unser Leben mit dem Leben Gottes ten hat, nicht nach dem mehr oder historischer Confessionen, sondern n geschlechts überhaupt behandelt. E fenschaft des Lebens, soweit es du hat als letztes Ziel das „Gute“ un unter denen es von Menschen realif lich ausgeführte „Pflichtenlehre“. Sein Sittengesetz lautet: „Wolle Tu selbst und thue das Gute als das Gute.“ Das Wesen der sittlichen Freiheit besteht nach ihm nicht in der Ungebundenheit, sondern „Gesetz- mäßigkeit des menschlichen Willens“. Aber nicht als Einzelmensch, son- dern nur im gesellschaftlichem Leben sei die unendliche Aufgabe des sitt- lichen Lebens zu erfüllen und so leitet der Ausgang seiner Sittenlehre zur Recht- und Staatslehre über, die als der Glanzpunkt und das Eigenartigste in der praktischen Philosophie Krauses angesehen wer- den muß.

Da die menschliche Bestimmung in ihrer Erfüllung nicht von einem Individuum abhängt, sondern auch von Umständen, welche durch Andere bedingt sind, so ist es die Aufgabe der Rechtsphilosophie, die Gesamt- heit der durch freie menschliche Willenshätigkeit herzustellenden Bedin- gungen, welche erforderlich sind, um den vernünftigen Lebenszweck zu verwirklichen, darzulegen. Krause kann nur denjenigen gesellschaftlichen Zustand als einen wahren Rechtszustand ansehen, in dem jedes mensch- liche Individuum sich in Folge der Ordnungen der Lebensverhältnisse ungehindert seinem höchsten sittlichen Ziele annähern kann. Aber nicht nur die einzelnen Individuen, sondern auch die einzelnen Persönlich- keitskreise der Familien und Stämme und Völker, sowie die Güterkreise, welche der Religion, Wissenschaft und Kunst zugewandt sind, können nur bestehen, wenn sie innerhalb der Gesamtheit der Bedingungen ihren speciellen Beruf und Bestimmung geltend machen. Krause will statt des gegenseitigen Kampfes der Interessen innerhalb der Gesellschaft, eine ihre harmonische Ausgleichung verbürgende Organisation des Staates oder des „Rechtsbundes“. Dieser hat daher mit den übrigen „Verbänden“ für Tugend, Religion, Wissenschaft und Kunst in innigen Connex zu treten und so den die ganze Menschheit umfassenden „Mensch- heitsbund“ zu bilden. So sind alle menschlichen Bewohner dieser Erde bestimmt, eine Gesellschaft zu bilden, in der religiöse, nationale und ethnologische Verschiedenheit gegenüber dem gemeinsam zu erstrebenden Ziele, die Verwirklichung des wahren Gottesreiches, verschwinden. In- nerhalb dieses Menschenbundes sollen nun jene einzelnen Berufsbünde zur vollen Geltung gelangen. So bildet z. B. die Kirche oder der Reli- gionsbund einen Verein aller Menschen für Gottinnigkeit. Innerhalb desselben kommt das Leben des „Urwesens“ mit dem Leben der Mensch- heit auf ganz individuelle Weise zur Verschmelzung. Wie verhalten sich nun die „Wissenschafts- und Kunstbündnisse“ hierzu? Die Wissenschaft ist die vernünftige Einsicht in den Zusammenhang Gottes und der Welt:

sicht nach allen Richtungen hin kann in keinem wesentlichen im individuellen Gefühl sich vollkommene Verschmelzung göttlichen und menschlichen Seins, ebenso reibt sich der „Kunstbund“, der die Pflichten zur Aufgabe hat, jener universellen Gemein-

Krause hat an zerstreuten Stellen seiner oben : das Wesen der Kunst Untersuchungen angestellt, effinnigen Aesthetiker erscheinen lassen, der das auf das Innigste mit seinen höchsten metaphysischen verknüpft. Unser Philosoph, welcher selbst in der , eine hohe Meisterschaft besaß, möchte der Kunst- s Menschenbundes eine wichtige Rolle zutheilen. unentbehrlichsten Erziehungs- und Bildungsmittel m Wege zur Gottähnlichkeit. Ihm ist die Kunst- t vom Können, Bilden, Schaffen, im weitesten ine Kunst bildet durch das Vermögen der Phan- .ch Ideen. Es giebt nur eine Kunst, die Gottes, it der werththätigen bildenden und lebengestaltenden Walten identisch ist, umfaßt; und alle mensch- jener enthalten und schöpfen aus ihr ihren inner- anzes Leben soll nach Krause ein Kunstwerk sein bare Kunst ist die Lebenskunst, welche auch die Fä- sein Eigenleben gut, schön und harmonisch zu ge- fgaben des gesammten Menschengeschlechts conform icht hier gewissermaßen zwei Extreme zu verein- inseitigkeiten des vornehm sich isolirenden egoistisch- jens, dem der ästhetische Genuß als solcher das :tremen ästhetischen Forderungen, welche die Gesell- ng des Einzelnen stellt, also mit seinen praktisch- u vereinbaren bestrebt ist.

zieht sich durch diesen Krauseschen Organisations- in hervorragend socialistisches und kosmopolitisches nnerhalb dieser auf der breitesten demokratischen Gesellschaft, die Nationalitäten nicht ausschließt, da Ganze als ein immer nur aus selbstwachsenden enschließendes sich denkt. Die Frage, wie dieser tsbund regiert werden solle, hat Krause so präcis es wünschenswerth ist. Doch entnehmen wir aus ngen, daß er sich die Möglichkeit des Bestehens ation ohne eine bis in die einzelnen nationalen in die „Familienvereine“ sich erstreckende Selbst- len kann. Was die eigentliche „Arbeiterfrage“ be- ise vielfach von den Schriften französischer Socia- Fichte's „Geschlossenem Handelsstaat“ beeinflussen eine Organisation des arbeitenden Volkes, aber he Zünfte, sondern selbstständige, von den Arbeit- Bereinigungen der Arbeiter nach ihren speciellen stische „Recht auf Arbeit“ will Krause anerkannt beseitigt wissen, die sich jenem Rechte entgegen- r neben den „Familienbündnissen“ auch „Haus-

haltungsvereine“ in großem Maaßstabe seitigen Austausch der Bedürfnisse, und Gegenleistung, einen Ausgleich v gleichen gestatten. Es war jedenfalls Form, in der diese Ideen vorgetragen man in Krauses praktischer Philosophie cialistischen Gedankengang gar nicht Schüler Krauses, welche die rechtsph Geiste bearbeiteten, wie Heinrich Al Professor der Philosophie an der Uni vor Kurzem verstorbene Professor R in ihren Schriften mit den rechtsph als mit den eigentlich concreten social beiden wesentlich conservativen Geleh schaft an ihren Meister, es doch abge lich aufgefordert haben würde, das öffentlich zu bekennen, obgleich dieser lichen Arbeiterstätten, noch der Güte stellt hatte.

Den Abschluß der ganzen Welt „Philosophie der Geschichte“. Die ge Menschheit nach philosophischen Gesu geschichtlichen Erscheinungen und p pragmatischen Zusammenhänge, sonder bewegenden Ideen anzusehen: diese datirt in Deutschland seit Lessing und „Erziehung des Menschengeschlechts“ wickelungsgeschichte des sittlich-religiö schlechts zu geben, dieser in seinen „ Geschichte der Menschheit“ auf der breite allmählichen Fortschritte des Mensd seinem Ziele darthut. Immanuel Kant hat, wiewohl er eine Umgestal tung der philosophischen Weltanschauung seines Jahrhunderts vollzogen hat, bei seiner mehr mathematisch-logischen als historischen Geistesrich tung doch in diesem Zweige der Philosophie nur wenig gethan. Sein Aufsatz von 1784: „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“ hat weniger das Begreifen der innern Mächte, von denen die Geschichte der Menschheit bewegt wird, als vielmehr die Fixirung der sittlichen Zielpunkte, denen die Geschichte zustrebt, zur Aufgabe. Nur einige Kantianer, wie Friedrich von Schiller und Wilhelm von Humboldt, haben von Kantischer Grundlage aus der Geschichte der Menschheit ihre Aufmerksamkeit zugewandt, aber mehr um der ästhetischen Entwicklung derselben nachzugehen, als um die inneren bewegenden Kräfte derselben zu begreifen. Erst Fichte und Schelling haben, jener mehr nach ästhetischer, dieser nach religionsphilosophischen Gesichtspunkten, ihren Blick auf die Gesamtentwicklung des Menschengeschlechts geworfen. An Schelling hat sich dann die geistvolle, aber im Grunde theokratische Auffassung der Geschichte von Friedrich Schlegel und die feudale reactionäre Geschichtsbetrachtung Stahls angeschlossen. Obgleich Schelling auch für Krause den Ausgangspunkt bildet, so kommt

gefügten Folgerungen. Ihm soll die philo-  
 ast den „Gliebbau der Ideen in Zeit“ nach-  
 tet sich das Leben der Menschheit in drei  
 heit, in Jugend, und in das Alter der Reife,  
 ür die untergeordneten „Selbstwesen“ der  
 Stämme, „Ortsvereine“, „Familienvereine“,  
 te“, ja für jedes Individuum Geltung hat.  
 es absteigenden Lebens, welche der Kindheit  
 enden Lebens entsprechen. Die erstere nennt  
 Reife“, die letztere das „Greisalter“. Die  
 nten Perioden die Menschheit in ihren die  
 den Völkern sich befinde, beantwortet er da-  
 ng der Jugend und am ersten Anfang des  
 den. Man sieht, daß Krause vor fünfzig  
 ar, als jetzt einige panslavistische Geschichts-  
 die die europäische Menschheit bereits als  
 : Verjüngung derselben nur noch durch die  
 reusslavischen Cultur für möglich halten.  
 ilosophie, von dem wir unseren Lesern nur  
 nten, hatte Krause bereits nach allen seinen  
 iften ausgearbeitet, als er wieder von dem  
 , seine Weltanschauung nun auch von dem  
 breiten. Ueberdies ward der Aufenthalt in  
 Mann mit immer größeren Schwierigkeiten  
 sich der fünfundvierzigjährige Gelehrte noch  
 sbahn zu betreten. Er ging 1824 nach Göt-  
 n der dortigen Universität, wo es ihm, da  
 ) anziehenden Vortrag hatte, an zahlreichen  
 t war er nahe daran, eine ordentliche Pro-  
 :rum eins jener Ereignisse seines Lebens ein-  
 fßvoll wurden. Der oben schon erwähnte  
 er Krause's und damals ebenfalls Privat-  
 n die durch den Ausbruch der französischen  
 znen politischen Bewegungen mit verwickelt  
 fßen. Was lag daher näher, als daß man  
 enden Krause, den Verkünder des „Mensch-  
 wurde gegen ihn die Criminaluntersuchung  
 heinlich jedoch nichts Gravirendes in der  
 de ihm anheimgegeben, sich der Untersuchung  
 g aus Göttingen zu entziehen. Es wurde  
 verlassen, wo er in kurzer Zeit eine glän-  
 tigkeit entfaltet hatte. Er ging 1831 nach  
 dort durch mathematisch-philosophische Ab-  
 Akademie der Wissenschaften einreichte, zu  
 nun wieder das Unglück, daß auf Betrieb  
 München gegen ihn eine Polizeiuntersuchung  
 und wegen — Zauberei eingeleitet wurde.  
 artiges Vorgehen gegen einen hervortragen-  
 für unmöglich. Aber es war eben die  
 rlsbader Beschlüsse reconstruirten deutschen

Bundestages und diesem war in I kanntlich nichts unmöglich. Mit de des Bewandniß. Er hatte in Dres sich dem Studium des Mesmerismu Heilerfolge erzielt. Das war genu eine Polizeiuntersuchung einzuleite hielt es der sehr vorsichtige Präsid rath von Schelling, der ehemalige S doch nicht für opportun, einen so a bilitation zuzulassen. Die historisch statiren, daß es dem Bemühen des Baaders gelang, das Ausweisungs Krause noch rechtzeitig rückgängig g der Untersuchung wollte selbst ein f Wallerstein, dem sich Krause vorge und kränkliche Mann mit einer gewissen Sympathie erwarb, um für die Universität gewinnen, zumal die gesammte philosophische Facul tät, selbst mit Einschluß des alten gelehrten Mönchs Weilingen, sich für ihn ausgesprochen hatte. Indessen Schelling blieb bei seinem Veto, das ihm als Präsident der Akademie zustand, und so blieb Krause ausge schlossen. Aber der allgewaltige Erlöser von allen Leiden, der Tod, hatte für den armen, kranken Gelehrten mehr Theilnahme, als die Menschen. Am 27. September 1832 machte ein Schlaganfall diesem müde gehezten Denkerleben ein wohlthätiges Ende. Krause's Schüler und Schwiegersohn, der spätere Professor von Leonhardi in Prag hat dann den handschriftlichen Nachlaß zum Besten der unverorgten Familie (Krause hinterließ acht Söhne und vier Töchter) herausgegeben. Es ist ein umfassendes Werk und führt den Titel: „Die reine und allgemeine Lebenslehre und Philosophie der Geschichte zur Begründung der Leben kunstwissenschaft“ (1843).

Man kann von einer Schule der Krauseschen Philosophie in Deutschland kaum sprechen. Außer in Leipzig und Heidelberg durch die nunmehr verstorbenen Professoren Ahrens und Roder war er bisher an keiner Universität durch einen Jünger vertreten, ein Schicksal, das er freilich mit dem weniger tiefen aber glänzenden Stilisten Arthur Schopenhauer theilt. Krause hat dafür durch seine Anregungen auf Friedrich Fröbel auf einem indirecten Wege im Volke Eingang gefunden. Außerhalb Deutschlands ist Krause besonders in Spanien gewürdigt worden. Es ist bemerkenswerth, daß in der Heimat der Inquisition, der Stiergefechte und der Pepitas mehrere Universitätslehrstühle mit Anhängern der Krauseschen „Menschheitsphilosophie“ besetzt sind. So hat dieser seltsame, aber immerhin bedeutende deutsche Philosoph das eigenthümliche Schicksal erlebt, mehr in der Fremde, als in der Heimt gelannt und anerkannt zu sein. Wir aber können diese kleine Studie nicht schließen, ohne darauf hinzuweisen, daß die Gegenwart in Krause nicht allein einen eigenthümlichen Denker, sondern auch einen edlen und hoch gesinnten Menschen zu verehren hat, dessen Herz niemals aufgehört hat, für die ganze Menschheit zu schlagen.

## Mozarts erste Liebe.

Von Ludwig Kobl.

Im Herbst 1777 finden wir Mozart auf der großen Reise nach Paris, die fast anderthalb Jahre währte und doch den erstrebten Erfolg nicht hatte, ihn zu einer festen Position zu bringen, wie er sie in Salzburg der Enge der dortigen musikalischen Verhältnisse wegen verlassen hatte. In mancherlei trüben und frohen Bogen dieser Reise schwankt auch sein der Bärtlichkeit und des Tröstes gleich bedürftiges Herz mannigfach auf und ab, ja er sollte hier den ersten eigentlichen Schmerz erfahren und damit für des Lebens Ernst geweiht werden.

In München gefiel dem jetzt Ueberzwanzigjährigen die erste Sängerin so gut, daß sie „ihm öfter eine Zähre ablockte.“ Er gesteht jedoch später selbst, daß hier mehr die Freude an dem Können der jungen, hübschen kleinen Person gewaltet habe und dann war es das Glücksgefühl, endlich wieder frei und auf Reisen zu sein.

In Augsburg traf er die neunzehnjährige Tochter seines Oheims, denn der Vater stammte von dort, und ihre Munterkeit, wie sie sich mit Jedermann und sogar mit den geistlichen Herren der dortigen Stifter neckte, entsprach seinem eigenen äußerst heiter angelegten und neckischen Naturell. Die Briefe an dieses „Bäsle“ sind denn auch das Märriichste, was man lesen kann. „Das ist wahr, wir zwei taugen recht zusammen, denn sie ist auch ein bißchen schlimm, wir foppen die Leute miteinander, daß es lustig ist“, schreibt er, „und sein lieb Bäsle sei nichts weniger als ein „Pfaffenschnitzl“.

Weiter geht's nach Mannheim und dieser Aufenthalt sollte dem jungen Maestro zum ersten Prüfstein seiner moralischen Kraft werden.

Der üppige Kurfürst Karl Theodor hatte dort als einen edleren Theil der Befriedigung seiner Neigung zur Lustbarkeit und Luxus auch eine vortreffliche Opernbühne errichtet: hier konnte eines Künstlers Ziel sein, der bereits zu den ersten der Welt auf diesem Gebiete zählte. Die Aussichten, die ihm in der That dort eröffnet wurden, fesselten ihn denn auch ganze vier Monate an die an sich damals langweilige quadrirte Rheinstadt. Freilich vorerst heißt es noch: „Wie mir Mannheim gefällt? So gut einem ein Ort ohne Bäsle gefallen kann.“ „Aber das Frauenzimmer dieser Stadt ist sehr schön, artig und reizend“, lautet es in einem Bericht der Zeit von der Stätte jener lasciven Hofhaltung, und bald standen dem jetzt schon Flaumbärtigen die Häuser der musikalischen Familien offen und seine Briefe schildern den übrigens in allen Ehren noch heiteren Verkehr, besonders in dem Hause des kurfürstlichen Kapellmeisters Cannabich. „Wie viel solcher süßen, unschätzbaren Augenblicke



schenkte mir der Himmel in dem lieben Umgang mit der schönen Rose Cannabich!" schreibt später einmal ein enthusiastischer Maler. Sie war freilich jetzt eigentlich noch Backfisch, allein wie er selbst sagt, sie habe für ihr Alter sehr viel Vernunft und gefetztes Wesen, sei „seriös“, rede nicht viel, was sie aber rede, geschehe mit Anmuth und Freundlichkeit, so war es eben dieses, ihr innerlich mehr entwickeltes Wesen und ein schon jetzt hervortretender persönlicher Charakter, was ihn an das liebe Mädchen anzog und dem er sogar in seiner Art ein Denkmal gesetzt hat. Denn sie war ihm obendrein auf dem Wege seines eigensten Seins und Fühlens entgegengetreten, auf dem der Musik: sie selbst spielte so artig Clavier, daß er ihr eigens eine Sonate schrieb. Und als ihn nun ein Freund fragte, wie er das Andante zu machen gedente, sagte er: „Ich will es ganz nach dem Charakter der Mlle. Rose machen.“ Es gefiel dann auch „halt außerordentlich“ und: „Es ist auch so: wie das Andante, so ist sie!“ schreibt er selbst dem Vater. Und sie wieder machte ihm denn mit dem Vortrage desselben „ein recht unbeschreibliches Vergnügen“, sie spielte es „mit aller möglichen Empfindung“, und recht unbefangen naiv fügt Wolfgang hinzu, sie spiele die Sonate aber auch recht gern.

In die Heiterkeit, in welche sein Genius jeden Kreis zu versetzen mußte, führt uns eine andere Schilderung, als er beim Flötisten Wendling eingeführt wurde. Er war in einer so vortrefflichen Laune an diesem Abend, daß er nichts als aus dem Kopfe spielte: „sie waren allerseits so zufrieden, daß ich — die Frauenzimmer küssen mußte.“ Bei der Tochter sei ihm dies gar nicht hart angekommen, denn sie sei nicht übel, Dorothea Wendling, damals Primadonna in Mannheim, war sogar eine strahlende Schönheit und wird von Wieland gar einer Madonna von Rafael oder Carlo Dolce verglichen.

Ernstes als all dieses Spiel oder eigentlich zum ersten Mal ernst und daher für sein ferneres Leben mitentscheidend wurde aber die Begegnung mit Aloysia Weber, deren jüngere Schwester Constanze wenige Jahre später seine innig geliebte Frau wurde, und hier müssen wir also etwas näher in den Zusammenhang der Sache zu schauen trachten.

In einer Zeit, wo für den Notendruck noch der so kostspielige Kupferstich bestand, war ein guter und billiger Notenschreiber etwas werth. Mozart, der einen solchen für seinen Mannheimer Aufenthalt mit Schülern wie den Kindern des Kurfürsten viel brauchte, denn damals pflegte der Musikmeister noch für seine Schüler selbst die Uebungsstudie zu componiren, fand ihn in der Person des Theateraufführers Weber, dessen älterer Bruder niemand anders war, als der Vater des später so berühmten Freischütz-Componisten, so daß also Mozart und C. W. von Weber mit einander verwandt werden sollten.

Dieser Mann hatte sich mit mehreren Kindern durch viele Jahre mit 200 Gulden, also 350 Mark jährlich behelfen müssen und befaßte jetzt, weil er dem Kurfürsten eine sehr geschickte Sängerin gestellt, endlich wenigstens das Doppelte an Gehalt. Die Sängerin war seine zweite Tochter Aloysia, damals im sechzehnten Jahre stehend und sehr hübsch. „Ihr Vater ist ein grundehrlicher deutscher Mann, der seine Kinder gut erzieht, und dies ist eben die Ursache, warum das Mädchel hier verfolgt wird“, fügt Mozart hinzu, und wir wissen damit genug, um überzeugen zu sein, daß sein Herz hier ohne Verzug nach allen Richtungen hin

fesselt war. Er beschloß, dem Mädchen, die eine schöne reine Stimme hatte, Unterricht zu geben, sie ist die später so berühmte Madame Lange geworden, die Mozarts Kunst zuerst besonders nach dem Norden trug.

Von jetzt an war seine Zeit fast ganz dem Verkehr mit dieser Familie gewidmet und wir verdanken demselben den ersten volleren Erguß seines Herzens in der Musik, die aus „Mozarts Leben“ bekannte Arie Non so d'onde viene (Ich weiß nicht, woher mir dieses sonderbare Empfinden des Herzens kommt). Das geschah so. Er studirte dem jungen Mädchen zunächst alle seine Arien ein, und konnte bald sogar von den ersten Sängern des Theaters hören, daß sie nicht wie eine Schülerin, sondern wie eine Meisterin singe. Einen derselben, den berühmten Tenoristen Raff, wollte er sich nun besonders verbinden, um ihn bei der zu erhoffenden Operncomposition ganz auf seiner Seite zu haben, und begann ihm eine Arie zu schreiben. Allein sogleich der Anfang erschien zu hoch und er legte sie auf die Seite für einen Sopran, das heißt für Mloysia Weber. Doch! „da war es umsonst, ich hätte unmöglich weiter schreiben können, die nächste Arie kam mir immer in den Kopf, mithin schrieb ich sie und nahm mir vor, sie accurat für die Weberin zu machen.“

Er schrieb zu diesen Worten sein eigenstes Empfinden nieder. Denn was war der Inhalt dieser Worte? Einem Könige, der einen Jüngling wegen Mordanfalls auf ihn selbst zum Tode führen lassen will, kommt bei seinem Anblick ein ihm unerklärlich wehmuthsvolles Mitleidsempfinden gegen den Knaben, es ist sein eigener Sohn, den er da verurtheilen soll! War nicht auch Mozarts Empfinden solch ein räthselvolles? Mitleid nannte er es, denn die Familie war arm, war verfolgt, unschuldsvollste und innigste Herzensneigung war es und hier brach sie in schönsten Tönen hell hervor. „Als ich sie fertig hatte, sagte ich zur Mlle. Weber: Lernen Sie die Arie von sich selbst und ich will Ihnen nachher aufrichtig sagen, was mir gefällt und was nicht“, schreibt Mozart, und nach zwei Tagen habe sie das Stück so gesungen, wie er selbst es ihr habe einstudiren wollen.

„Mit dieser Arie hat meine liebe Weber sich und mir unbeschreibliche Ehre gemacht“, heißt es dann schon kurze Zeit darauf, und auf diesen Erfolg baute nun die Familie einen Plan, der in seinem Verlauf das ganze innere Gefühl unseres jugendlichen Meisters hervortreiben sollte.

Damals war das Sehnsuchtsziel aller Sänger wie der Componisten selbst: Italien. „Es geht ihr nichts ab, als die Action, denn kann sie auf jedem Theater die Primadonna machen“, hatte Wolfgang von Mloysia geschrieben, und da jetzt ihre Schulung in jeder Weise nicht genug vorgeschritten war, so kam die Familie auf den kühnen Plan, daß sie miteinander nach Italien gingen. Mozart war leicht gewonnen, war er doch dabei der Compositeur und seine Mloysia Primadonna! So soll also der Vater von Salzburg aus nur sogleich an alle möglichen Theaterunternehmer schreiben, damit Wolfgang aufs Neue nach Mailand und Venedig berufen werde. Aber damit trat auch die vernünftige Beobachtung der Sache und zugleich das jähe, schmerzliche Erwachen hervor. Der Vater antwortete, nachdem er sich von seinem Schrecken tagelang nicht hatte erholen können, ob er dafür alle Mühe und Sorge

getragen, ihn zu einem tüchtigen Künstler zubilden, daß er jetzt mit wildfremden Me und vielleicht später in der Noth und E komme?

Er hatte den Argwohn, Mozarts hier in böse Schlingen gezogen worden un an, um ihn daraus zu befreien. Er hält rungen für das andere Geschlecht, für die Bäsle und die schöne Rosa vor und deut wohl nicht viel an seiner Neigung sei. Seite der Sache wohlweislich nicht, denn jede Vorstellung taub gewesen, appellirt v Ehrgeiz und ruft ihm am Schluß des sc der uns noch erhalten und in dem soeben nach den Schilderungen seiner Zeitgenosse „Solche Pläne sind für kleine Dichter. Was das bald! Setze Dich großen Leuten an die Der einzige Gedanke, Paris zu sehen, h Einfällen bewahren sollen.“

Nun war es an Mozart, innerlich in den, die er bisher kaum gefühlt. Er soll wo er es kaum gefunden? Bald aber bes bes Gefühl, und er mußte sich sagen, de doch auch die seines geliebten Mädchens g Alles von mir zu glauben, was Sie wol ich bin ein Mozart, aber ein junger und g er und rüstet auch jetzt folgiam sofort z kommt gleich der Papa, das war als Ri bleibe ich auch noch“, verkundet es von d zwanzigjährigen Jüngling.

Die Abreise zeigte ihm erst, wie er heimern, alt und jung, klein und groß, v Aloysia hatte ihm zum Abschied fi Täßeln von Filer“ gestrickt und der Papa zum Andenken, war er doch „ihr bester wesen! Als er dann Abends wegging, w Verzeihung, aber mir kommen die Thri daran denke“, schreibt er von Paris aus c

Und daß es immer heftig in ihm gefä die Oberhand gewonnen, zeigt die schön die eben damals in Paris geschrieben wu men drü-ten die moralische Willenkraft mit der Leidenschaft geübt und diese selb Brande aus dem wunderbaren Finale de wenig wie jene Arie war bisher eine f Werken vorhanden, es war der Kunst der bereich gewonnen.

Paris selbst führte unsern jungen biete: Es war die Zeit des erbittertste Piccinisten um die Entwicklung der Oper.

ischer Opern, trat auf Seite Glucks, der doch ar: Der Ernst des Lebens hatte ihn auch den 1 lehren, daß der deutsche Gluck in diesem ver- erherstellen wollte.

eben so gehärtetes Naturell aber ließ ihn per- damals zu nichts Besonderem gelangen. Dazu 1 Mutter, die ihn auf dieser Reise begleitet erlicht nach Deutschland zurück. Aber nicht er Vater wieder angestellt haben wollte, nein, rt weilte Aloysia. Sie war mit dem Mann- delt, als Karl Theodor von der Pfalz am irst von Bayern geworden war, und zwar, Dank s, als gut besoldete Sängerin. Er ward na- uit Freuden erwartet und mußte denn auch bei ie sehr sein Herz voll schöner Hoffnung war, riefte an das Bäble, die er ebenfalls einladet: oße Rolle zu spielen bekommen, sagt er. Hatte olcher Hoffnung! Eine Nachricht von Paris ikung hatte die armen Leute in Mannheim in „sie haben schon alle für meine Seele gebetet, e Tage in die Kirche gegangen. Sie werden rt es, ich kann nicht dafür“, hatte er selbst dem dankten sie nicht ihm vor Allem ihre jetzige

n wir? „Sie schien den, um den sie ehemals zu kennen, als er eintrat: „Ich laß das Mäd- , erzählt der zweite Mann von Mozarts Frau st. Und was war der Grund? Wolfgang trug e Mutter nach damaliger Sitte einen rothen pfen und soll in diesem Anzuge der schönen llen haben! Allerdings, der Glanz des Hofes in ihrer jetzigen Stellung doppelt blendend en Gestalten gegenüber der an sich kleine und ch habe niemals schlechter geschrieben als dies- , mein Herz ist gar zu sehr zum Weinen ge- Vater, freilich nur mit nächster Beziehung auf nschränkung in dem für einen solchen Künstler Salzburg, aber wir dürfen wohl weiter gehen dieser Tage mit in die schmerzlichen Thränen

re später, als er schon die jüngere Schwester , schreibt er dem Vater über Aloysia, die der- ihmten Schauspieler Lange geheirathet hatte: it und fühle, daß sie mir noch nicht gleichgiltig xß ihr Mann ein eifersüchtiger Narr ist und ich sie also selten zu sehen bekomme!“

he nicht glücklich und mußte dies doppelt em- : Zeit seines ferneren Lebens unmittelbar neben d von ihm ein Augenzeuge sagte: „In seiner c lebte Mozart vergnügt. Er fand in ihr ein



gutes, liebevolles Weib, die sich dadurch  
Er liebte sie wahrhaft, vertraute ihr  
Zärtlichkeit und treuer Sorgfalt. Hier  
und die Wittwe denkt nie ohne Rührung

Doch in einem Punkte bewahrte u  
später die Liebe, welche der große Moz  
durch ihren Gesang die Verkündigerin  
den Concerten, durch welche sie nach d  
sich selbst die Subsistenz suchte, mit B  
und ihr Gesang wird gerade in diese  
So war des Künstlers erste Liebe doch  
folg geblieben und Aloisia selbst lebt f

---

## Humor

Kennst Du die Blume, die,  
Die Wurzeln in zerrissnen  
Durchtränkt von Thränen  
Soll einst das Samenkorn

Doch auch der heitern Son  
Muß auf die dunkle Knosp  
Soll sich ihr glanzumwobe  
In voller Farbenpracht der

Die Menschen freu'n sich a  
Am Duft, den ihnen reich  
Doch Niemand ahnt, wohin  
Und welch ein Thau die B

Nur wer tief schaut in ihre  
Der sieht die Tropfen noch im Grunde gängen.  
Goldschimmernd funkeln sie im Sonnenschein  
Und heben reich der Blume stolzes Brängen.

Und fragst Du, welcher Blume duftige Pracht  
Aus dunklem Grunde schöner nur erblühet?  
Sie heißt „Humor“ und leimt aus Herzensnacht  
Und unter Thränen lächelnd sie erglühet.

Libby Richter.

---

## Ich und Freundin.

aus dem amerikanischen Leben.

J. Wackwitz-Busch.

Ich in meiner amerikanischen Heimat nicht Freund und eine reizende junge Freundin. Der nahe den Dreißigen, blond, blauäugig, Figur, ein Kernmensch an körperlicher und geistlicher Familie und sehr unterrichtet. Nach dem ich ihn erkannte, sagte er selbst „Zeitungs-mensch.“

Die Freundin eine feine, zarte Amerikanerin, ein allerliebstees Kind, schmeichelig wie ein Eidechschchen, mit dunklen, lockig aufgethürmten Haaren und glänzenden Augen. Ihre That sehr hübsch, ihr Gang war leicht und elegant, ihre Sprach, bewegten sich ihre kleinen, feinen Lippen, was selbst dem oft alltäglichen Stoff Leben verlieh. Sie war die verhätschelteste Tochter und besuchte auch die Hochschule und hatte ihr achtzehntes Jahr zurückgelegt. Ihre muthige Sympathie sehr gern in meinem Hause. Ich hatte samt Mutter durchaus nicht, daß sie ihr

klaren Wintertage, als der Freund, ich nenne sie Freundin erblickte.

Der Freund ein Mittagskaffee; letzterer ist eine der deutschen im fremden Lande beibehalten und veredelt. Gegenüber, die Freundin war noch nicht erschienen. Es wurde geraucht, geplaudert und es wurde beim Sprechen gern einen langen Anlauf; es klang einen guten Klang; ich hielt ihn stark in Acht, um ihn zum Volksredner auszubilden, denn er war ein wohlgesetzter, weit ausgeholter Erzähler, der lange im Lande, sein Urtheil war noch in der innersten Natur nach zur äußersten Reife gekommen. Er hatte er sich mit Feuereifer einer radicalen Reform pflichtig gemacht. Alles negirte, was gegen ihren

politisiert, umfomehr als die Wahl eines Jahres stattfinden sollte. Der Freund entwarf die Neugestaltung der Republik, die zugleich in den Vereinigten Staaten sich entfalten

sollte. Die Deutschen, welche den Muth geh zu verlassen und über das Meer herüber ir hätten allein die Gewalt, die Civilisation u zu bewerkstelligen.

„Welch edles Volk, diese urteutschen Te recht geflissentlich, „wie sie mit rauhen, abge thum rastlos zu vermehren streben, wie sie keit und ihre Gemüthlichkeit auf diesen fren sich sofort zum Mittelpunkt der Gesittung n gegen diese Yankee, diese im Absterben b ihren äußern Vortheil berechnenden saden T der Sittenverderbniß vollständig verfallenen

In diesem Tone ging es weiter. Der seine Wangen glühten, seine Augen leuchtete starrte, wie von Entrüstung gesteift, wahrha dampf hinein.

Da wurde plötzlich die Parlorthür an helles, näselndes Stimmchen rief: „Good af

Dort stand sie, die kleine Freundin, wahre Augenweide, und ihre braunbligen/ guten deutschen Republikaneraugen des Fre den zu und ihr Blick streifte mich dabei n druck, daß ich sofort verstand, wie herzlich dieser wildfremde, struppige Bursche denn denn auch nicht, die Beiden einander sofort Thomson, Mr. Ernst.“

Der Freund war aufgesprungen und z schrötigen Rücken eine herzhafte Verbeugun Blick das niedlich kleine Mädchen zu durchb

Die Freundin sah ihn an mit einem i ich wußte, was sie von den deutschen M Mit einem leichten Seufzer, der etwa bede bei, was für ein Junge!“ legte sie ihr Pelzwerk auf den nächsten Stuhl, warf den Sammetmantel von den schmalen Schultern, tänzelte vor den Spiegel, um daselbst das Federhütchen von dem hohen, dunklen Toupee zu lösen und setzte sich neben mich, just dem Freunde gegenüber.

Ich kannte ihre Liebhabereien, der braune, bittere Kaffee gehörte nicht zu denselben; im Begriff daher, ihr Thee und süßen Kuchen zu bieten, wonach sie bereits ihre weißen, mit Ringen geschmückten Händchen ausstreckte, bemerkte ich plötzlich, wie ihr Gesichtchen sich verzog, ihre Augen sich verkleinerten und ihre erhobenen Arme herabsanken und nun lachte sie laut und hell und spöttisch und aus so tiefinnerster Herzensgrunde, daß ihr sofort Thränen in den dunkeln Wimpern hinger

Ich folgte erstaunt ihren Blicken und sah mit Bedauern, daß der Freund ein Opfer ihrer Spottlust geworden war. Derselbe saß da w mit Blut übergossen und fischte mit seinen kurzen, dicken Fingern seine Cigarrenstumpf aus der Tasse Kaffee, welche vor ihm stand, die braune Brühe tropfte von seiner Hand; der gute Junge nahm sich unaussprechlich ungeschickt aus in dieser Situation. War es seine Schuld, daß e

just die Cigarre in den Kaffee gelegt, als er im Begriff gewesen, das schlimme kleine Mädchen zu begrüßen?

Sie lachte und er schämte sich. Ob er ihr nicht lebenslänglich grollen, ob sie ihn ewig verspotten wird? So dachte ich, während ich stillschweigend die verhängnisvolle Tasse Kaffee mit einer andern vertauschte und den unglücklichen Cigarrenstumpf aus der Hand des Freundes nahm, um ihn in den Aschenbecher zu begraben.

Die Freundin beruhigte sich, sie begann sogar von dem Thee zu nippen. Der Freund schaute düster vor sich nieder; es bereitete mir große Mühe, ihn wieder zum Sprechen zu bringen; er schien wirklich im Tiefinnersten seines guten, braven Herzens verstimmt zu sein. Aber er sollte wieder aufgerichtet werden, er sollte glänzen noch an diesem Tage, ja, er sollte mehr als das.

Meine kleine Freundin plauderte von ihrer Schule, von ihrem neuen Kleide, von ihren Tanzstunden und von ihrem Beau, dem „handsome Freddy“. Sie nahm zwar seit drei Jahren an dem deutschen Unterricht in der Hochschule mit Theil, allein von Allem, was es da zu lernen gab, war nur eine einzige deutsche Phrase wie aus Versehen in ihrem leichtfertigen Köpfchen hängen geblieben und nur wenn sie sehr gut gelaunt war, brachte sie dieselbe zuweilen an, mochte sie nun in das Gespräch passen oder nicht.

Es dunkelte ungewöhnlich früh, denn der Himmel hing voll Schneewolken, die sich allgemach entluden. Im traulichen Zimmer leuchteten die Gasflammen und dufteten frühe Treibhausblumen. Die bunten Muster des Teppichs hoben sich in dem weißgelben Lichte prahlend hervor und auch die Wangen und Augen der Freundin schienen in demselben an Farbe und Glanz zu gewinnen.

Ich öffnete das Piano und lud mit einer Handbewegung und einem bittenden Blick den Freund ein, an demselben Platz zu nehmen.

Er zögerte und schoß einen seiner funkelnden Blicke nach der Freundin hinüber.

„Yes“, sagte dieselbe, „ich liebe Musik, aber spiele nicht selbst.“

Eine große Befriedigung malte sich in seinen Zügen, so gab es doch wenigstens etwas, womit er sie zu überbieten vermochte, die herzlose Spötterin.

Er nahm Platz am Piano und begann zu spielen, ohne Noten, er war Meister im Phantasiren und hatte schon so manche hübsche Composition geschaffen.

Wenn er auf dem Instrument phantasirte, dann wurde er in Wahrheit ein Dichter der Töne, dann verstand er zu erzählen, zu malen und die Herzen aufzuregen. Und gerade an diesem Abende legte er etwas ganz Besonderes in sein Programm, ich hatte nie so rauschende Jubelklänge, so harmonische Accorde, so sanft verhauchende Melodien, so hinreißende, leidenschaftliche Tonschilderungen vernommen, er ging ganz auf in seinem Spiel.

Ich drückte mich in eine dunkle Ecke, die Freundin kauerte sich neben mich. Im Anfang war die Musik für sie gar nicht da, sie plauderte ohne Unterlaß von den alltäglichsten Dingen, wendete aber dabei kein Auge von dem Spieler, dessen regelmäßiges, männliches, kräftiges Profil die Gasflammen hell beleuchteten.



Es giebt Menschen, und dazu gehören die Schönheiten, die in den Momenten der Ruhe, des wundernswerthesten erscheinen. Aber es giebt a voller Thätigkeit sein und ihr Seelenleben gewisse formen überfließen lassen müssen, bevor sie inter schön genannt zu werden verdienen. Zu dieser letz Freund. Schön habe ich ihn nun zwar niemals nehmend und interessant gar oft und vergeistigt so einzige Art Tonbouquette wand und ausstreute.

Meine kleine Carry wurde plötzlich schweig gespannter Aufmerksamkeit und hielt den Athem Magnet gefesselt, hing ihr dunkles Auge träum Antlitz des Spielers. Es war eine wunderbare einwirkte und sie zwang, sich dem Spieler und Ja, sie erhob sich, um an das Instrument herat es zaghaft, wie ein schüchternes Kind, das nicht Mentor in die Augen zu schauen, obgleich es seines Blickes so innig sehnt.

Ein stolzes, triumphirendes Lächeln erhellte seine Züge, als er sie neben sich bemerkte, aber sein Auge suchte sie nicht. Erst als er sein Spiel beendet hatte, streifte sein Blick über ihre Gestalt, die ein Bild der spannendsten Andacht, noch unbeweglich am Piano lehnte. Dann erhob er sich und mit einem stolzen Neigen des Kopfes schien er sie aus seinem Zauberkreise zu entlassen. Sie senkte tief, tief auf, die zierlichen Glieder gewannen ihre Beweglichkeit zurück, ein helles Roth brannte auf ihren Wangen und sie begann plötzlich zu lachen.

„War das Dutch-Musik?“ fragte sie.

„Ja, das war Dutch-Musik“, versetzte Mister Ernst mit Nachdruck und sein Auge schien hinzuzusetzen: „Nimm Dich in Acht, Du lojer Vogel, das Netz ist ausgespannt.“

Sie fühlte den Blick, der sie in eine neue Verlegenheit stürzte, aber um sich aus derselben zu retten und um zu zeigen, wie gleichgiltig er ihr sei, begann sie wieder von handsome Freddy zu schwärmen. Wie nett er sei und wie süß, und daß er ein hellblaues Halstuch trage, das mit einer rothen Nadel geschlossen werde und wie reizend ihm das Alles anstehe. Und sein Schnurrbart sei so prächtig glatt, durchaus nicht wie ein Stachelschwein, wie die Bärte anderer Leute. Auch rauche er gar nicht, pfui Tabaksdampf! Er benutze ein sehr feines pariser Parfüm. Ach, Freddy sei immer der eleganteste Junge gewesen in der ganzen Schule!

„Ich glaube, daß man sich überaus interessant macht, wenn man bis ins Junglingsalter hinein ein aufgepuppter Schuljunge bleibt“, bemerkte der Freund, indem er seine frisch angezündete Cigarre hinweglegte und das Rauchen aufgab.

„Das wäre schön!“ rief Carry, es war dieses die einzige Phrase, welche sie dem deutschen Unterricht in der Hochschule verdankte.

Mr. Ernst schaute überrascht auf.

„Sie sprechen deutsch, Miss Thomson?“

„Wie Sie gehört haben, nur drei Worte, aber es ist auch genug, vollauf genug und mehr als zu viel.“

„Danke“, versetzte er ruhig.

„Die Deutschen sprechen ja auch alle englisch, wenn auch selten sehr gut“, sagte sie, „ein Beweis, daß unsere Sprache mehr Werth hat als die deutsche.“

„Was! Das soll ein Beweis sein? Himmel, wie abgeschmackt!“ Er brachte diesen Ausruf in deutscher Sprache hervor und sah mich dazu an.

„Kleine Mädchen wollen ihre Ansichten ebensogut für sich allein haben, wie große Männer die ihrigen“, erlaubte ich mir zu bemerken.

Er sprang ungeduldig auf und maß mit großen Schritten das Zimmer. In einer Ecke desselben befand sich ein Büchertisch, den er schon oft inspicirt hatte. Erst am Morgen war etwas Neues hinzugekommen, was er sofort entdeckte. Das Buch enthielt eine Sammlung deutsch-amerikanischer Dichtungen.

„Ei, das Heldenthum deutschen Geistes bricht sich immer mehr Bahn zur Beschämung angloamerikanischer Unwissenheit!“ rief er erfreut aus, indem er mit dem Buch auf seinen Platz zurückkam.

„O, da haben wir ja einen biedern, braven H.“; fuhr er fort, „hören Sie nur dieses tief empfundene Gedicht.“

Er las das Gedicht vor und er las es gut, mit Wärme und Ausdruck, dem ein schönes Auge zu Hilfe kam.

„In dem Gedicht glüht Leidenschaft, und das liebe ich“, sagte er, als er geendet. „O, wie mich alles Kühle, alles Berechnende abstößt! Lieber möchte mein Leben nichts als ein großes Irrthum sein, wenn mir nur das lodernde Feuer in demselben niemals ausgeht. Ist das Gedicht nicht prächtig? Das ist deutscher Geist, deutsche Empfindung! Der Dichter wäre des unvergänglichen Dankes werth, auch wenn er.“

„Das wäre schön!“ fiel hier das näselnde Stimmchen der Freundin ein und ein lautes, tiefes Gähnen folgte nach. Sie spreizte dabei das Rosenmündchen weit auseinander, so daß zwei Reihen weißer, unverfälschter Zähne deutlich zum Vorschein kamen. Wir sahen sie staunend an, aber unbekümmert gähnte sie noch einmal, noch lauter, und dann sprang sie auf, griff nach Mantel und Hut und versicherte, daß sie sofort nach Hause müsse, sie habe so große Sehnsucht nach ihrer Mutter, ja, sie leide am Heimweh, sie müsse fort. Es sei auch heute gar so deutsch hier, Alles habe einen so ernsten, düstern, gelehrten Anstrich und was gesprochen würde, könne sie kaum verstehen und was sie verstände sei so wenig interessant, daß es des Aufmerkens auch nicht erst werth sei.

Die völlige Nacht war bereits eingebrochen, ich konnte die Kleine den etwa zehn Blocks weiten Weg nicht allein machen lassen und stand im Begriff, meinen alten Neger zu ihrer Begleitung herbeizurufen, als der Freund stillschweigend nach Hut und Ueberzieher langte und auf meine Frage, ob er mit ihr gehen wolle, antwortete:

„Das versteht sich von selbst, handsome Freddy scheint ja nicht zu Diensten zu stehen.“

„O, er wäre gekommen, wenn ich es ihm gesagt hätte“, versicherte sie. Nach einigen Augenblicken hüpfte sie mit einem „Good evening, dear!“ hinaus. Ihr Begleiter folgte ihr nach.

Es schien nicht, als ob ihr viel an ihm gelegen wäre, doch eine Minute später hörte ich sie gemeinsam über die Veranda nach der Straße hinabgehen; sie plauderten zusammen und das war gewiß kein Zeichen von Feindschaft.

Zwei Wochen ungefähr vergingen, o den Freund oder die Freundin wieder zu

Da fuhr ich eines Nachmittags in 2 Stück vor die Stadt hinaus.

Eine malerisch schöne Winterlandschaft Augen aus. Wie Millionen Diamanten Bäumen und Strauchwerk, es schien als prächtig strahlende Krystallfläche dahin. mußte ihre Freude haben an der weißmal nahm ihr diesmal nicht den blanken Staa händen ab, wie sie sonst wohl zu thun und die Pracht leuchtete um so herrlicher.

Ja, mein Auge wurde geblendet von daß es die Insassen eines Schlittens, de erst erkannte, als sie meinen Namen rief fahren. Ein wehender blauer Schleier, welche Sammet und Pelzwerk bedeckten, in ein breiter Rücken, auf dem Rücksitz aber Jungen, der sich gut der Büffeldeden bei und fast bis an den Kopf darin begraben saß. Eine Hand, welche ein hochrother wollener Handschuh wärmte, drehte beständig die Enden eines dunkeln Schnurrbärtchens, vielleicht um es vor einem Ansaß von Frost zu schützen.

Plötzlich hielt der Schlitten an, der breite Rücken drehte sich um, unter der Pelzmütze wurde das gutmüthige rothe Gesicht des Mr. Ernst sichtbar und seine tiefe Kernstimme rief mir zu, daß die Fahrt nach einem nahe gelegenen deutschen Kaffeehaus gehe und ob ich nicht auch dahin kommen und mit ihnen einen vergnügten Nachmittag verbringen wolle. Auch der blaue Schleier hatte sich nach mir umgewandt und Carrys lachende Augen baten so dringend wie die frischen Lippen, daß ich doch kommen möchte. Natürlich sagte ich zu und nach kaum einer Viertelstunde fanden wir uns in dem wohlthätig erwärmten Locale zusammen.

Die kleine Freundin mochte mir eine gewisse Ueberraschung vom Gesicht ablesen, sie grüßte mich lachend und deutete mit einer Art von neckischem Triumph auf ihre beiden Begleiter, indem sie mir zurief:

„Ich habe sie Beide mitgebracht, den Mister Ernst von Deutschland und den handsome Freddy von hier.“

„Oder vielmehr, ich habe sie Beide unterwegs aufgeladen“, fiel hier der Freund etwas massiv ein; „Sie müssen wissen“, wendete er sich an an mich, „daß eine Schlittenpartie zu meinen Leidenschaften gehört, an so herrlichen Wintertagen gewähre ich mir daher so gern das Vergnügen. Wie ich nun so allein dahergefahren komme, sehe ich Dick Carry über die Straße gehen und natürlich bat ich um die Ehre, spazieren fahren zu dürfen. Sie saß kaum im Schlitten neben mir, o Mr. handsome Freddy, des Weges daher kam und wiederum von D Thompson zu unserer Begleitung aufgefordert wurde, wozu er s gnädigst herbeiließ; so hat sich denn das Kleeblatt zusammengefunden und ich streue mich nur, daß schließlich ein vierblättriges daraus geworden ist.“

Der Nachmittag ließ sich in der That gut an. Wir waren die e

unten somit ganz ungestört und un-

ar in ihrem einfachen dunkeln Winter-  
aber trotzdem, oder vielmehr deshalb,  
ehen. Und nicht ich allein bemerkte die-  
wie elektrisirt, wenn auch Jeder auf

nittelmäßig großen Saale, in welchem  
iano stand. Der Fußboden war un-  
s wurde hier nicht selten getanzt. In  
irmenden Ofen, hatte man einen run-  
ndliche deutsche Wirthin für uns ser-

ulich seinen Arm um Carrys zarte  
ch. Sie schmiegte sich lachend an ihn  
Schmurrbärtchens so fest, daß sich der  
wie ein Rohr herniederbog, in der  
meszierde ausgerauft werden möchte.  
Händchen mit seinen weißen Zähnen  
ang, schrie sie hell auf und bestrafte

er Freund, indem er zwei Stühle für  
etzte sich sofort neben ihn und schob  
re Seite.

e mit einem komischen Seitenblick auf  
, so ist mir gerade als ob ich meinen  
oßonkel erblickte, der mir, wie ich noch  
und dazu brummte, daß ich eine Rasch-  
erbe. Sie sind auch so brummig und  
ir die Stelle meines Großonkels, viel-  
ne Schlittenpartie wie heute."

dieses Wortgeriesel, das sich so un-  
roth, ob vor Freude, oder vor Aerger,  
den Mund zu einer Antwort und sah  
an, bevor er aber auch ein Wort her-  
die Aufmerksamkeit derselben in An-

Großonkel sein, Carry, kennen wir ein-  
r nicht miteinander den Candy gelect,  
kte?"

mer weg, Du böser, großer Junge",  
Du sogar Großonkel spielen? Nein!"  
, mein süßes Herz?"

wir heirathen uns doch zuletzt." Das  
, als wenn kleine Mädchen von einer

uns, aber nicht zuletzt, sondern bald",  
n Platz in N—s Geschäft zu erhalten  
en ein und heirathen."

e sie.



„Velvet-Carpet“, versicherte er.

„Roths Sammet-Parlor-Möbels?“

„Und das allerschönste Schlafzimm

„Aber auch einen modernen Kochof

„Den brauchen wir nicht.“

„Den brauchen wir nicht? Sollen u

„Meine Kleine, Du kannst nicht ko

Händchen damit beschmutzen? Ich bring

Für Dich Candy und Cake und für mich

kann ich selbst kochen, sehr gut sogar i

Sandwiches machen, denn ich habe mich

Dich zu heirathen. Uebrigens haben wir

„Das ist wahr“, versetzte Carry b

eben so vergnügt zusammenleben wie jezt

Sie begann ein Stück Kuchen zu fr

schaukeln, wobei sie, da derselbe kein G

gewicht verlor und hinten über gestürzt

des Freundes sie nicht aufgehalten hätte

„Thanks, dear Granduncle!“ schri

chen auf einen Moment an seiner Schu

fest um sie gelegt, ich glaube, er preßte s

einen Augenblick. Jetzt war das Erröth

das Niemand verstand, rückte sich zurei

gesetzt geworden.

Dr. Ernst wurde dafür um so gesp

Strom seiner Beredsamkeit floß plötzlich

und berührte alle möglichen politischen

biets, bei so mancher Stelle geistreich und

es eine Lust war ihm zuzuhören. Er st

und brauchte stets bei weitem gewähltere

lich in der Unterhaltung der Anglo-s

Einige Male wendete er sich an handson

war so völlig verstummt, sein hübscher

obnehin längliches Gesicht noch länger m

Augen sprach nichts als die Frage: „Wa

Carry dagegen hörte so andächtig zu, als ob sie in der Kirche säße;

bis sie plötzlich, als der Freund einen Vergleich der französischen,

schweizerischen und amerikanischen Republikan zu machen begann, mit

ihrem: „Ach, das wäre schön!“ dazwischen fuhr, aufsprang und, des

Freundes Arm berührend, in bittendem Tone rief:

„Ach, Großonkel, spielen Sie jetzt einen Tanz, ich will mit Freddy

tanzen, meine Füße sind kalt geworden und Freddy ist über und über

erfroren. Kommen Sie, wir sprechen von Ihren french loafers und

schwisscheese ein andermal.“

Ueber das Gesicht des Freundes glitt ein gutmüthiges Lächeln.

„Kinder bleiben Kinder!“ sagte er, indem er sich an das Piano

verfügte und einen beliebten Tanz zu spielen begann. Carry Thompson

jauchzte vor Lust und auch handsome Freddy wurde lebendig und die

Beiden tanzten so schön und so richtig, wie sie es in der Tanzstunde

gelernt hatten und dabei so leidenschaftlich, so selig vergnügt, daß es eine Freude war, ihnen zuzuschauen.

Der Freund blickte zuweilen über die Achsel zurück, um sie vorbeiwirbeln zu sehen und dabei spielte er immer feuriger, immer rascher, bis er plötzlich in ein ganz anderes, gemäßigteres Tempo überging und die Beiden, sich bei den Händen fassend und hörbar athmend, stehen blieben, da sie den Tact nicht mehr innezuhalten vermochten.

„Ja, was ist das nun jetzt?“ fragte Carry ein wenig unwillig.

„Das ist der Hochzeitsmarsch“, antwortete lakonisch der Freund, „wenn man recht toll in der Brautzeit herumgesprungen ist, so marschirt man ruhig und gelassen der Hochzeit entgegen.“

„All right“, sagte Freddy, „komm, Carry, laß uns marschiren.“

Und sie gingen auf und ab und durch die offenstehende Thür in das Nebenzimmer und wieder zurück und wieder hinaus.

Der Freund hatte von der Tanzmusik völlig Abschied genommen und zauderte die herrlichen, ernsten Weisen einer Beethovenschen Sonate aus dem abgenutzten Piano hervor, dem diese Ehre gewiß auch selten genug wiederfahren sein mochte.

Ich war ganz Ohr, ja, ich vermochte über ein solches Tonwerk die ganze Welt zu vergessen. So mochte eine Viertelstunde, vielleicht auch etwas mehr verlossen sein, als der Freund plötzlich sein Spiel abbrach, aufsprang und umherstöhnend ausrief:

„Wo ist sie? Wo sind die Beiden?“

Wir riefen wie aus einem Munde ihre Namen, aber ohne Antwort zu erhalten, sie waren nicht mehr da.

Die Wirthin, welche in das Zimmer trat, erklärte, daß das junge Bärchen vor einigen Minuten in den Schlitten gestiegen und davongefahren sei. Das schöne Mädchen im bloßen Kleide und nur ein Taschentuch um den Hals geschlungen und der junge Gentleman ohne Kopfbedeckung. Der Freund stürmte hinaus und ich ihm nach.

Dem Restaurant schräg über befand sich eine Anhöhe, die eine ziemlich hohe Mauer umgab. Auf der Erhöhung stand ein thurmartiges Gebäude, welches einem reichen Sonderling gehörte, der hier zeitweis astronomische Studien betrieb. Ein breiter Fahrweg führte durch ein am Tage offenstehendes Thor hinauf; bei hellem Wetter genoß man von da oben eine schöne Aussicht über einen Theil der Stadt und den Strom hinüber. Ja, im Sommer lagerten oft Gruppen fröhlicher Menschen hier und aßen ihr Butterbrod im Grünen, was sie Picnick nannten.

Als ich meinen Blick hinübergleiten ließ, lief mein Freund schon den Fahrweg hinauf, schneller als ich es seiner Korpulenz jemals zugebraut.

Was sich jetzt zutrug, war entsetzlich, so entsetzlich, daß ich kaum Worte finden kann, es zu schildern. Alles ging rasch Schlag auf Schlag. Den Abhang herab, nicht auf dem Fahrwege, sondern seitwärts im tiefen Schnee hauste der Schlitten, das Pferd machte gewaltige Spünge, die Zügel schleppten am Boden. Carry stand aufrecht, sie war todtblaß, eine ungeheure Herzensangst sprach aus ihren weitgeöffneten Augen, aber kein Klagen kam über ihre Lippen, sie beugte sich heraus, sie

suchte mit ihren kleinen Armen und Hingebens!

Ihr Begleiter lag mehr, als daß schrie aus vollem Halse und das mach bändiger. In der nächsten Secunde schrecken überschaut, tauchte die breite eines treuen, aufopfernden Freundes, dasselbe bäumte, Carry stürzte aus d ganze Fuhrwerk mit aller Gewalt geg noch einen hohen Sprung, ein Blut es brach plötzlich zusammen.

Der Kopf des Freundes schien v hinzugeeilt war, wurde er wieder sich gegen die Mauer lehnen. Aber da die und Selbstbeherrschung gehörte, so m er erlitten, sich aufrecht erhalten und

„Wo ist Carry?“ fragte der Freu eine Wunde an seiner Stirn zu verdec

„Hier bin ich“, antwortete eine be wie ein Traumbild, daß die kleine Fre die breite Brust des Freundes bettete, stem Herzen heraus stöhnte: „Gott sei

Handsome Freddy hatte sich ind halbzerbrochenen Schlitten herausgew schwacher Knaben, welche die Strafe f Schuld an dem Unfall trüge und wie er selbst am schlechtesten wegkommen terlich und was so ein Leihstallfuhrwe

„Ja“, seufzte Carry, „ich bin an ich habe das Unglück angerichtet, ich ach, ich bin in Verzweiflung!“

Sie hatte sich, während Freddy ( Freunde abgewendet, aber gleich da Hand erfaßt und ihre Worte der Sel an ihn gerichtet.

Er lächelte matt, ersterbend, dann that er einige Schritte und zeigte nach der Straße hinab, plötzlich sank er ohnmächtig zusammen.

„Wie wir ihn damals wieder zu sich selbst gebracht, wie Carry um ihn gejammert, wie wir alle in meinem Schlitten nach der Stadt gefahren sind und wie mein alter Neger, der in angetrunkenem Zustande nicht recht wußte was er that, durchaus das verwundete Pferd in eine Pelzdecke wickeln und mitnehmen wollte, an Alles dies denke ich nur noch wie an einen wirren Traum; ich bin mir der Einzelheiten nicht klar b wußt, es war in der That ein zu schreckliches, herzbedrückendes Ereigni

Am nächsten Tage machte ich mich nach einer sehr unbehaglich ve brachten Nacht auf den Weg, um meine Unglücksgefährten aufzusuchen

Raum aus meinem Hause getreten, kam Freddy auf mich zu. Er hatte den Unfall verschmerzt, denn er sah munter genug aus und lächelt über das ganze Gesicht, als er mich begrüßte.

„Wie gehts, wie gehts den Andern?“ stieß ich athemlos hervor

on selbst, daß er mir Botschaft von

te er, „ich war nicht dort, fand keine  
 dort Nachricht, er erwartet mich so-  
 n Geschäft für mich, hat einen großen  
 Clerks. Ich kaufte mir einen neuen  
 st es, sitzt er nicht gut? Heute Abend  
 u Ihnen, um Sie zu bitten an Carry  
 an den alten Großonkel. Der arme  
 wäre schade um ihn, ganz gewiß.  
 zstens Carry zu sehen, aber dann be-  
 ß von dem gestrigen Konseje und ich  
 durchgemacht hat. Sagen Sie Carry,  
 rde ich sie heirathen, sie möchte nur  
 t, daß ich mir noch ein Viertelduzend  
 ich habe gar keine Zeit übrig. Leben  
 eine Eile und grüßen Sie Carry, ich  
 rein, sagen Sie das lieber nicht, ich

nit einem neuen Handschuh bekleidete  
 pflichtschuldigst geschüttelt, jagte er

te ich, während ich Carry's Wohnung

.dchen blaß und leidend, sorgfältig in  
 Lama saß neben ihr in einem Sessel  
 inen Löffel und ein Stück Candy in  
 dem großen Act des Einnehmens und  
 m würde Carry sich doch nicht allzu-

h, ja sie fing sogar an zu weinen,  
 n, und verlangte als Belohnung zwei  
 m liebsten eine ganze Düte voll. War  
 stern ohne einen einzigen Ausruf des  
 ins Auge geschaut?

hinuntergewürgt und sich beruhigt  
 rung mit handsome Freddy und ent-  
 ze. Aufmerksam hörte sie zu.

lich, „ich bin froh, daß er geht, seit  
 ich kann ihn nicht mehr leiden, er  
 nd nie wiederzukommen. Aber nun  
 st, ich muß immer an ihn denken, den  
 m Unglück kam und so schändlich be-  
 c mir bereitete.“

m seit gestern nicht gesehen, aber hin-  
 t würde, um Erkundigungen über sein  
 h förmlich fort, so daß ich sie früher  
 nen hatte.

Is ich vermuthet; er saß mit verbun-  
 jche und arbeitete. Eine Masse von





Zeitungen und Büchern lagen verstreut war er etwas bleich und seine Augen Willenskraft äußerte selbst über eine T und ließ sie nicht überhandnehmen. 'wunderung hierüber an den Tag legte, r lich nichts, und wenn die alberne, ganz könnte er bequem ausgehen; aber mit der herumlaufen, das würde doch sonderbar „Ganz gewiß komisch genug in den das sich gern über andere Leute lustig n „Dieses Mädchen würde sich nicht vor Mitleid und Selbstanklage weine sicherte ich.

„O nein“, rief er abwehrend. „A setzte er mit leiserer Stimme hinzu.

Ich erzählte von ihr was ich wußt ängstliche Frage nach seinem Befinden. auf sein Gesicht.

„O“, sagte er, „sie wird mit ihre alten Großonkel losziehen und über de bald darauf zu vergessen. Natürlich, so.

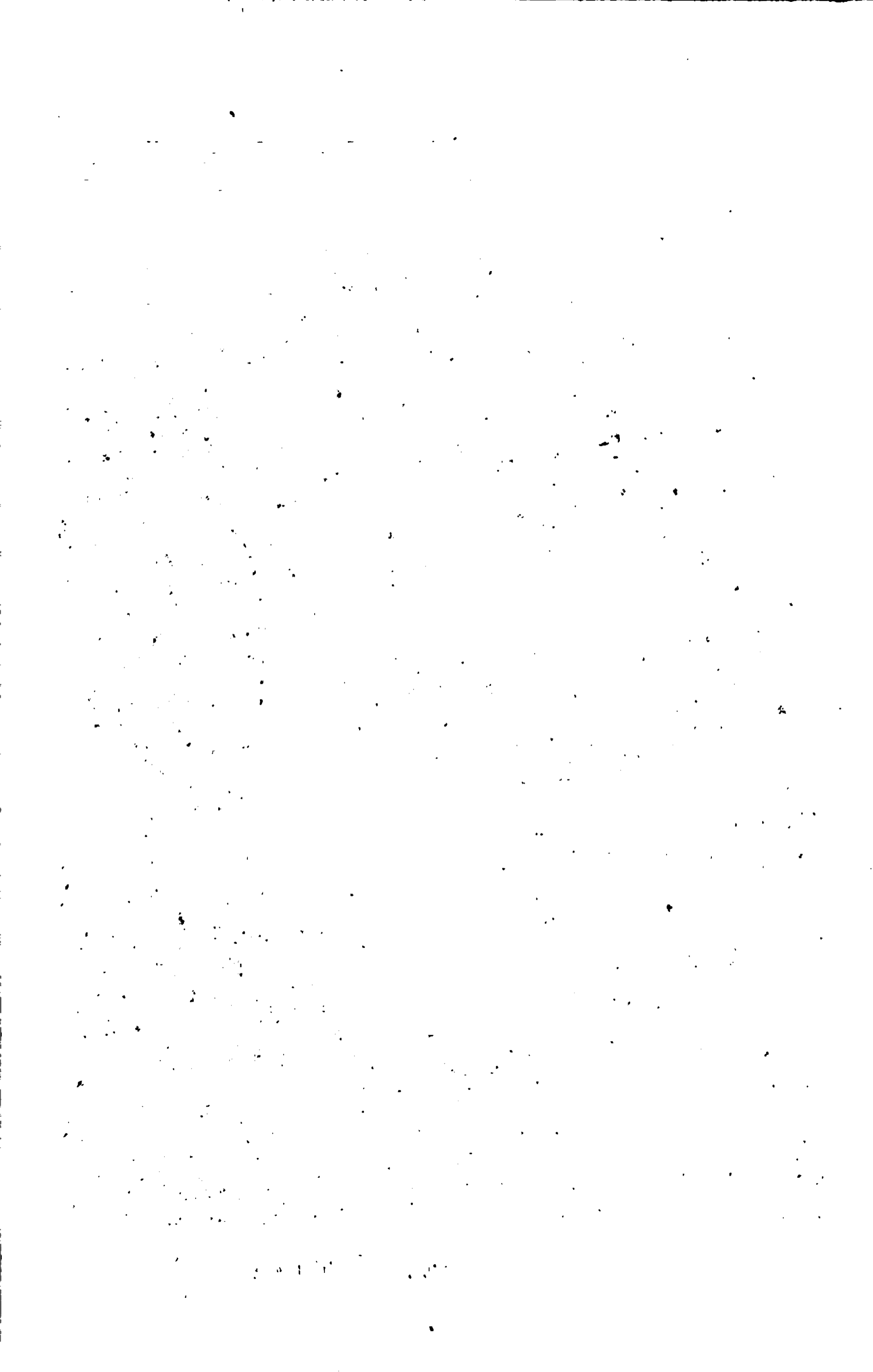
Ich erzählte nun auch was ich v Carry über ihn geäußert. Aber plögli Gegenstand hatte sich in meine Vorstell mit dem Worte „Kuppelpelz“ zu verzeich raunten mir meine Gedanken zu.

Ob der Freund errieth was in mi einander stumm gegenüber, bis er das E

„Ich gedenke zu verreisen, sobald a barsch hervor, „ich kann eine gute Stellu für die ich lange schon von hier aus arl meinen Aufenthaltsort verändern und das heit. Wahrscheinlich werde ich mich für l und einige Sehnsucht nach hier nicht g man muß solcher kindischen Gefühle Her

Ich starrte ihn sprachlos an. Mir n men, daß dieser gute Freund in einer a wir gemeinsam bewohnten, überhaupt eg

„Schon mehrmals dachte ich daran, fort, indem er seinen verbundenen Kopf vor sich hinblickte, aber so dringend wie rung noch nie. Ja, sie wird zur Nothwe Träume und Phantasiegebilde eingeschlid ich letzte Nacht so halb und halb im Fie der Decke herab eine seidene, dicke, festge vom schönsten Roth mit Gold durchwirk res im Genre der Schnüre finden; abe hineingeknüpft, in welcher ein Etwas bar was es wäre, konnte es aber nicht erfahr





Die Grotte des Neptun in Civita bei Rom.

MS



12



## Freund und Freundin.

genau, daß dieses Etwas mir gehört und daß ich es schmerzlich vermisse. Ich rief und schrie und fühlte heftige Schmerzen, daß mein Herz da oben baumelte, daß es schlug fieberhaft genug unter jenes Ich, meine Seele, meine geistige, meine Wirksamkeit, der beste Inhalt lag im Bette und war weiter nicht. Ach, es war ein verzweiflungsvoller Ausbruch aus dieser traumähnlichen Schlaflosigkeit. Klar, was ich zu thun habe, nämlich zu sein, so ein Eradicaler glaubt an die

er, „es war ja eigentlich auch gar kein erzeugtes Phantasiebild, das aus mir herausgewachsen war, wie eine seltsame Pflanze im Erdreich herauswächst.“  
nichts nicht übel, aber gesund war das

vom eigentl. aus.

„O doch“, rief er lebhaft aus, „was kann gesünder sein! Ich öffne, ich scheue das Feuer, ich will mich nicht verbrennen, ich meide es daher.“

„Sie haben sich bereits verbrannt“, fiel ich ein. Er hob den Kopf und sah mich groß an.

„Nicht doch“, sagte er, „und hätte ichs wirklich, so wäre die Kälte das beste Mittel, ich habe an einer Wunde genug, brauche nicht zwei. Der rothgoldene Strick, in welchem meine arme Seele wird mit eine Warnung auf Zeit zu leben sein.“

„Und wenn nun über einem andern Haupte auch eine rothe Schnur hinge, die Sie da aufgehängt hätten und in welcher ein schuldiges, kleines Mädchenherz verschmachtete, das sich vergeblich nach Ihnen sehnte.“

Er fuhr auf, stieß eine Art von Schrei aus und lief in die gegenübersteckende Ecke des Zimmers, warf sich auf einen Stuhl und schrie: „Daran ist gar nicht zu denken, gar nicht zu denken, gar nicht zu denken!“

„Und wenn es wäre?“

„Ja, wenn es wäre, dann müßte ich erst recht fort, denn das arme kleine Ding nicht an der Nase herumführen wollen, rathen, nicht einmal für ein deutsches Mädchen könnte ich mein Leben in den rothen Strick einbündeln, geschweige denn für ein Lady.“

Das war deutlich genug, ich stand auf, was sollte ich den weiter sagen? Meine kleine Carry that mir leid, aber ihr armer mußte ja bald wieder heilen. Und dieser ehrliche, gute, dumme Mann der zur Rettung eines Mädchens sein Leben gewagt, sollte sich wandeln, wie er selbst für gut hielt.

So sagte ich dem Freunde Lebewohl, etwas kühl, wie ich er angelte nach meinen Händen, lief mir bis an die Treppe und bat mich, ihm nichts übelzunehmen und noch bei ihm zu bleiben.

schob ihn in das warme Zimmer z und eilte fort, nach Hause. Ich wi haben, nichts, gar nichts.

Am Abend kam Carrys Mu Ruhe gelassen, es könne nicht einse stande des Mr. Ernst unterrichtet s

Ich ließ sagen, es gehe ihm gi Stadt verlassen, seine Geschäfte viel

„Gott mag wissen“, rief sie meiner Tochter angethan hat, sie h ihn und wenn sie erfährt, daß er die Stadt verläßt, wird sie vor Kum- mer sterben.“

„Glauben Sie das nicht, es stirbt sich nicht so leicht, das mensch- liche Herz kann schwere Lasten tragen bevor es bricht“, versetzte ich.

Die besorgte Mutter schüttelte den Kopf und wendete ein, daß ihre Tochter ein gar so kleines zartes Herzchen besäße, das gewiß nicht viel vertragen könne. Dabei suchte sie in ihren Taschen nach etwas Geld und da sie nichts bei sich trug, ließ sie von mir etwas, da sie ihrem Kinde die trübe Nachricht von der Abreise des Freundes mit etwas French- candy versüßen wollte.

„Ich stütze meine ganze Hoffnung auf Freddy“, sagte sie, „er, der feine nette Junge, wird ihr die Grillen austreiben. Wenn er nur nicht gerade auch verreist wäre!“

Einige Tage später meldete sich Mr. Ernst um Abschied zu nehmen. Ich hatte beschlossen, ihn recht kühl zu empfangen, wie es ein so einge- fleischter Egoist nicht anders verdient. Daß ich gerade ein kleines Fest gab und ziemlich ein Duzend Personen um mich versammelt hatte, kam mir gut zu statten. Ich verschanzte mich bei seinem Eintreten hinter ein paar schöne, junge Amerikanerinnen und ließ ihn eine Weile warten.

Indessen betrachtete ich nebenbei sein Gesicht; es hatte einen leidenden Ausdruck, den es aber durchaus nicht haben wollte, denn ein erzwunge- nes Lächeln umspielte fortwährend den bärtigen Mund, die breite Stirn bedeckte zur Hälfte ein Pflaster, die Wunde war noch nicht geheilt. Das sonst so frische, rothe Gesicht war blaß, der ganze Mann war magerer geworden, ja diese Magerkeit erstreckte sich selbst auf seine Stimme, die weniger voll und klangreich erschien wie früher.

Mein mitleidiges Herz sagte: „Der arme Mensch! Er ist doch ein so guter prächtiger Junge, bis auf seine albernem Muden!“

So zog es mich denn hin zu ihm, ich nahm seine Hände in die meinen und fragte nach seinem Befinden.

„Sie brauchen mich nicht so mitleidig anzusehen“, sagte er, „es geht mir gut und das Pflaster ist nur noch da, weil es sich nicht herunter- reißen läßt, wahrscheinlich verwächst es mit meinem ohnehin sehr schön Gesicht und wird somit zum bleibenden Denkmittel. Die Welt mag gla- ben, daß damit die Hörner verklebt sind, welche mir beinahe gewachst wären — ein warnendes Exempel —“

„Das glücklicherweise Niemand warnen wird“, fiel ich ein. „Al- reisen Sie wirklich?“

„Ja, mit dem Nachtzuge, meine Sachen sind schon vorausgeschid Und nun sage ich Ihnen Lebewohl und bitte Sie noch, nicht schlun

von mir zu denken, als ich verdiene. Sie wissen ja, daß ich aus Grundsatz ein Feind der Ehe bin. Ich hasse allen Zwang, für Halbmenschen allerdings, die noch zur Hälfte in der Affenhaut stecken, mag dieses gesetzliche Viderungsmittel einige Nothwendigkeit haben, aber für —“

„Halbgötter, wie Sie sind, ist es überflüssig. Ich wünsche Ihnen glückliche Reise und viel Vergnügen und nun leben Sie wohl.“

Er stand auf und sah mich bestürzt an. „Und wenn Sie Miß Thompson sehen sollten, so —“

„Sprechen wir von handsome Freddy.“

„D—j—a— das ist das Rechte.“

Er nahm meine Hand und sah mich betrübt an. Mir wurden plötzlich die Augen feucht.

„Sie waren mir stets ein guter, treuer Freund, und, bei Gott, es thut mir leid, daß Sie gehen“, sagte ich.

Gern hätte ich noch etwas recht Vernünftiges, einen guten Rath oder so etwas hinzugesetzt, aber um alle Schätze der Welt wäre mir nichts derartiges eingefallen. Auch er schwieg und empfahl sich mit einem stummen Händedruck.

Als ich einige Tage später Carry Thompson wiedersah, fand ich auch sie verändert, blaß, kränkelnd, verstimmt und schweigsam. Sie fragte nach Niemand und redete von Nichts, so daß ich Mühe hatte, eine Art von Gespräch in Gang zu bringen, welches ihrerseits oft von leisen Seufzern unterbrochen wurde. Sie erzählte mir, daß sie die Tanzstunden und die Hochschule nicht mehr besuchen würde, um aber doch eine Unterhaltung und nützliche Beschäftigung zu haben, wollte sie deutschen Unterricht nehmen, es wäre doch schade, wenn sie diese Sprache ganz wieder vernachlässige, da sie schon ziemlich weit in derselben sei.

„Das wäre schön!“ versetzte sie lachend.

Sie verzog den kleinen hübschen Mund zu einem Lächeln, das aber so betrübt und wehmüthig ausfiel, daß ich das innigste Mitleid mit ihr empfand.

Ich fing nun an, von handsome Freddy zu sprechen und lobte sein Aeußeres über die Maßen, auch hob ich hervor, wie ehrenhaft es von ihm sei, daß er so wacker darauflos arbeite, sich eine sichere Stellung zu erwerben, damit er sein Heirathsversprechen getreulich einlösen könne. Das sei ein Vorzug des Amerikaners vor dem Deutschen, setzte ich hinzu, daß er als erste Pflicht betrachte, für das Mädchen oder die Frau seines Herzens zu arbeiten und zu sorgen, während es sich bei dem Deutschen nicht selten umdrehe.

„Ach ja“, versetzte sie, „Freddy hat schrecklich treulich für mich gesorgt und gearbeitet, als ich mich in Lebensgefahr befand; feinestwegen konnte mein Kopf an der Mauer zerschellen, wenn nur er sicher in Büffeldecken vergraben davon kam.“

Sie ergriff ein Photographiealbum und sah sich den Inhalt lange und schweigend an. Ich wurde auf einige Minuten abgerufen; als ich zurückkam, war sie in Hut und Mantel zum Gehen bereit. Erröthend schob sie einen Gegenstand rasch in die Tasche. Obgleich ich leicht errieth, daß sie mich bestahl, ließ ich sie doch unangefochten den Raub davontragen und vergewisserte mich nur, daß ich mich nicht getäuscht



hatte. Richtig, der Platz, welcher dem war leer.

Es kommt wohl häufig im Leben vor, wenn auch nicht aus dem Herzen, so doch ging es mir mit den Beiden, welche die S sind. Der Freund hatte mir geschrieben, ich antworten. Meine schwankende Gesundheit auf mehrere Monate mit einem entfernt haltsorte zu vertauschen und so war ich Freundin gekommen. Selbst meine Gedan den abgelenkt, eine veränderte Umgebung das Vorstellungsvermögen. Nur das Gen und das meine that auch treulich seine Sa

Als ich endlich in die Stadt zurückkeh rtes Regiment vorüber. Reifes Obst wu ren und feilgeboden, selbst die Trauben b zu machen. Die Bäume in den Straßen Grün, welches allmählig in bunte Farben Bäumen flackerte des Abends Fackelschei Pfeifen und marschirten lange Reihen 2 blaue oder gelbe Wachstuchmäntel und 1 kleidsame Uniform waren. Wer, wie ich, ten Wigwams wohnte, der konnte ohne perf bis tief in die Nacht hinein ganz im Verb besonders ausgezeichneten Tagen ein gutes musik und den Vivats mit abbekommen. Bewegungen mit großer Vorliebe aus eine trachten und die Zeit der Wahl hat mir ich muß gestehen, daß ich auch damals in t zu erwartenden Sehens- und Hörenswérth ich mir vorgenommen, in die Stadt zurück die Herrlichkeit zum ersten Mal vor me ren sah.

Die Flut der politischen Bewegung se Gemüther kochten und die Köpfe rauchten. ihre Bestimmungen mit Leidenschaft, während die Capitalisten mit eifriger pecuniären Gewinn suchten, indem sie sich an den Meistbietenden feil boten.

Als Alles im schönsten Gange war, erhielt ich eines Tages einige Zeilen von dem Freunde, die mir seinen Besuch anmeldeten. Er komme nur allein in Angelegenheiten der Politik, sagte er in seinem Briefe.

Ich kann versichern, daß ich mich herzlich auf dieses Wiederf freute und es acht Tage lang in Gedanken feierte, bis ich endlich an seiner Verwirklichung zu zweifeln begann, da der Erwartete n eintraf.

Da komme ich eines schönen Herbstnachmittags aus einer fröhli Gesellschaft nach Hause. Im Flur fällt mein Auge auf einen al Neger, der in der Nähe der Parlorthür an der Wand lehnte und dem pfiiffigsten Ausdruck, den ich je in den fünfzehn Jahren unfer Bekanntschaft an ihm entdeckte, mich anglozte. Mit der einen F

fuchtelte er um sich herum, mit der andern preßte er einige Holzscheite an sein Herz. Sein breiter Mund grinste vor Vergnügen und die großen Raubthierzähne glänzten, als ob sie soeben ein Stück Speck zermalmt hätten.

„Was ist los, George?“ fragte ich in heller Bewunderung über mein ziemlich bescheidenes Hausfactotum.

Er nickte mit seinem grauen Wollkopf, zeigte mit dem Daumen über die Achsel nach der nächsten Thür und antwortete vergnügt: „Lots of love in our parlor! lots of love!“

Als er mein Staunen in Unwillen übergehen sah, setzte er erläuternd hinzu: „Mr. Ernst, Miß Thomson, lots of love!“

Ein ungeheures Licht ging mir auf. Ich faßte nach dem Thürdrücker und zog die Hand wieder zurück, ich wußte wirklich nicht was ich thun sollte. Da wurde von innen geöffnet, und vor mir standen sie, Beide Arm in Arm, das kleine Mädchen mit verklärtem Gesicht sich an die breite Brust des Freundes schmiegend, und der Freund — ohne Bart.

„Großer, gerechter Himmel“, schrie ich im Uebermaß der Ueerraschung, „wie sehen Sie denn aus, hat Amor Sie rasirt?“

Der Freund strich über sein glattes Kinn.

„O, das ist nichts“, sagte er, „Amor hat viel Schlimmeres gethan. Hier sie, die kleine Hexe, ist meine Braut. Ich weiß selbst nicht wie ich dazu gekommen bin. Ich war nur heute von der Eisenbahn aus nach ihrer Wohnung hingegangen, um sie einmal zu sehen und ihr guten Tag zu sagen. Und sie freute sich so ungeheuer über mich, daß mir ganz weich, ganz sentimental ums Herz wurde. Kein Mensch in der Welt hat sich jemals so über mich gefreut! Dann sind wir zusammen hierhergegangen, um Sie zu begrüßen. Wir trafen Sie nicht zu Haus und begaben uns daher in Ihren Parlor, um Sie zu erwarten. Da haben wir uns denn verlobt und Ihr Meger hat tüchtig dazu eingeheizt. Ich kann es nicht ändern, aber ich liebe das kleine Mädchen und es liebt mich, was ist da weiter zu thun?“

„Freilich nichts weiter, als daß Ihr Euch heirathet“, antwortete ich, indem ich die Beiden etwas weiter in das Zimmer zurückschob und sie umarmte, so ernst und feierlich, als wären sie zwei Confirmanden, die zur Einsegnung gehen wollten. Dabei fiel mir wieder des Freundes bartloses Gesicht auf, denn bis auf eine tief Narbe auf der Stirn war dasselbe doch gar zu glatt. „Haben Sie vielleicht Ihren Bart bereits Ihrer Braut in einem Nadelfissen verehrt?“ erlaubte ich mir ihn zu fragen.

„Das nicht“, antwortete er, „meinen Bart hat der Barbier erhalten. Ich gehöre, beiläufig gesagt, zu einem radicalen Club, dessen Mitglieder es sich zur Aufgabe gemacht haben, keine Bärte zu cultiviren, da einer unserer Herren in sehr geistreicher Weise sich gegen diese zu sehr an das Affenthum erinnernde Zierde des Mannes ausgesprochen hat. Wir glauben unsere innige Sympathie dadurch am besten an den Tag legen zu können, daß wir seinem Beispiele folgen und keine Bärte tragen.“

„Und was sagen Sie dazu, kleine Carry?“

Sie streichelte mit ihrem Händchen das volle, runde, weiche Gesicht

ihres neubaakenen Bräutigams und flüsterte voll Z  
jekt noch schöner als Freddy."

"Was", rief Mr. Ernst und schob ihre Hand  
dummen Zungen vergleichst Du mich? Laß Dir das  
sagt sein, meine Kleine, von Mr. Freddy Handsome w  
Uebrigens", fuhr er halb scherzend, halb streng fort,  
bringe, mich zu verheirathen, mein Kind, so hast I  
nach mir zu richten; ich werde Dich noch ein wen  
wirft mir gehorchen, so hoffe ich von Dir, mein Her  
Kleinigkeit wenn ein Mann sich die Fesseln der Et  
sein bestes Sein dem Glücke eines weiblichen Wesens  
will Einer auch belohnt sein.

Ich dachte an den rothgoldenen Strick, aber ic  
ihn zu erwähnen, Carry hatte als Antwort nichts al  
zärtliche Blicke. Ach, es war rührend, sie drückte  
Herz und bedeckte sie alsdann mit Küffen.

Natürlich wurde, so gut es sich machen ließ, sch  
fest improvisirt; Carry's Mutter wurde herzugeholt  
Verwandte derselben. Mrs. Thompson machte ein  
Tochter begraben werden sollte und nur Eins ve  
deutschen Schwiegersohn einigermassen zu versöhnen, r  
daß er ein wohlhabender Mann war.

Am nächsten Abend fand ein großer, feierlicher  
kaner, sowie eine Hauptversammlung mit „Speeche  
Ernst wollte sprechen und natürlich mußte man ihr  
Carry unter meine Fittige, die Mutter derselben I  
fällen und konnte uns nicht begleiten.

„Sie hat Schwiegermutterkrämpfe“, sagte der  
sohn, indem er sich vergnügt die Hände rieb.

Es war spät in der Nacht als der Freund  
Stapel laufen ließ. Der Wigwam, in welchem e  
Menschen gestopft bis unter das Bretterdach hinauf.  
unter den Bänken lag die liebe republikanische S  
Bauche, streute sich gegenseitig Sägespäne auf de  
thierische Töne aus. Wenn es aber an ein allge  
ging, so fuhr sie empor, trampelte mit den Beinen und schrie Vivat.

Meine Nase und meine Ohren sind leider sehr schlechte Republika  
ner, sie flüsterten mir etwas von gemeinen Gerüchen und gemeinem Ge  
brüll zu, aber meine standhafte Gesinnungstüchtigkeit glaubte nicht daran,  
sie war entzückt von der allgemeinen Begeisterung.

Die Rede des Freundes wurde von dem Beifallsturm der Zuhörer  
unterbrochen. Er sprach mit Hingebung und Ueberzeugung; seine grund  
ehrlichen blauen Augen leuchteten und seine Wangen glühten. Sein  
prächtiges Auge war stark genug für den großen, weiten Raum, der  
Inhalt seiner sprühenden Rede fand seinen Weg in jedes Ohr und ge  
wiß in viele Köpfe; den eigentlichen Zweck aber verfehlte er gründlich,  
denn das Thema seiner Volkspredigt war: „Wir brauchen gar keinen  
Präsidenten“, und damit kam er in dieser Versammlung durchaus nicht  
an. Indessen machte das weiter nichts aus, man übersah das Thema

und hielt sich an die Ausführung, die gar viele schöne, dem Republikanerherzen wohlthuernde Brocken enthielt.

Carry schwelgte in Seligkeit, ihr Geliebter war für sie ein Gott an diesem Abend. „Wie geistvoll er ist!“ flüsterte sie mir mehrmals zu, indem sie meinen Arm an sich preßte und von der groben Bank auffuhr, als müßten ihre kleinen Füße einen Freudensprung machen.

Der Freund blieb mehrere Tage in der Stadt und redete öffentlich, so oft es sich thun ließ. Obgleich er im Grunde genommen nichts erreichte, so wurde er doch gern gehört und dieses Resultat that ihm wohl. Zu gleicher Zeit begann er seine Braut zu erziehen, doch dies erfuhr ich nur so nebenher aus verschiedenen Neuerungen, denn ins Vertrauen zog er mich dazu nicht, was ich ihm auch nicht verdenken konnte. Im Uebrigen war er der alte gute Freund, den ich herzlich lobte, weil er sein mürrisches Heirathsvorurtheil mit liebendem Herzen überwand. Er sah mich seltsam an, wenn ich davon sprach, und bemerkte, bis zum Heirathen sei er noch lange nicht und er müsse erst abwarten, wie sein Erziehungssystem anschlage. Es sei wirklich keine Kleinigkeit, sich den Hals zuzuschnüren zu lassen und eine Yankee-Schwiegermutter obendrein zu erhalten. Als ich ihm hierauf versicherte, daß, wenn ich mich an Carrys Stelle versetzte, ich ihn um Alles in der Welt nicht zum Manne haben möchte, lachte er laut auf und lief an das Piano, wo er so wundervoll spielte, daß man vor Rührung hätte vergehen mögen. „Zwei Welten wohnen, ach, in meiner Brust!“ schien es durch diese tiefen, ernstesten Melodien, welche er den Tasten entlockte, auszusprechen.

Am ersten Sonntage nach seiner Abreise erschien um die Mittagsstunde, just um um die Zeit, wo in den meisten Kirchen der Vormittagsgottesdienst beendet ist, die kleine Freundin bei mir. Sie sah recht blaß und bekümmert aus, das Glück der Braut war nicht von ihrer Stirn zu lesen. Doch umrauschte ihr zierliches Figürchen ein schwerer dunkler Seidenstoff und goldenes Geschmeide prangte auf ihrer Brust und an ihren Armen; die mit hellen Glacées bekleideten Händchen trugen neben dem Fächer ein in violetten Sammt gebundenes Neues Testament.

„Sie kommen aus der Kirche, Miß Carry?“ fragte ich, indem ich sie in einen Schaukelstuhl drückte.

„Ach ja“, antwortete sie und sah mich traurig an, „heute das letzte Mal, ich war dort, um dem lieben Gott zu melden, daß ich nicht mehr kommen werde, weil—weil—weil—“, jetzt füllten sich ihre hübschen Augen mit Thränen, „weil“, stammelte sie, „Er ein Radicaler ist und diese Religionssecte, so viel ich verstanden habe, nichts von der Kirche hält und an nichts glaubt, und wie er sagt, haben sie ihre Heiligthümer und ihre Heiligen anderswo. Ach Gott, ich kann das Alles nicht verstehen, ich weiß nur, daß er nicht haben will, daß ich in eine Kirche gehe; er wünsche es nicht, sagte er, und ich gehe doch so gern und nun gerade da mein neuer Anzug fertig ist, um den ich Mama seit Weihnachten gepeinigt habe. Ach, ich bin recht, recht unglücklich.“

Und jetzt weinte sie laut. Ich wußte nicht, was ich ihr sagen sollte, ich war völlig rathlos.

„Noch dazu“, fuhr sie schluchzend fort, „ist Mama böß und unzufrieden, wenn ich nicht gehe und alle meine Freundinnen und Bekannten werden mich verspotten und verabscheuen, sobald sie sehen, daß ich die

Gefetze unserer Kirche nicht mehr befolge und die Kirche zu gehen. Dennoch muß ich nach ihm lieben mich und ich liebe ihn und er wird nichts nicht recht und gut ist, er ist ja unendlich klü zusammen."

So predigte sie sich selbst den tiefen Kummer so lebhaft an ihn dachte, begann sie zu lächeln. "Sehen Sie nur", fing sie plötzlich heftig an, "ich habe meine Hand verbrannt", damit zog sie einen Hauch, um mich eine entzündete Brandwunde sehen, um die dünne Haut wie zerknittertes Seidenpapier zu bedauern, lachte sie hell auf. "Was ist das", mit seiner Wunde, an welcher ich Schuld war! meiner Unvorsichtigkeit. Er wünscht, daß ich selbst einen Platz in einem deutschen Hotel auspaar Stunden in der Küche behilflich sein muß lernen, wie man deutsche Gerichte bereitet. Und man die Deckel von den Töpfen nehmen muß, So habe ich mich mit kochender Sauerkrautbrühe, die gerade sein Lieblingsessen; ich werde es mit Ihnen verheirathet sind, ach, mir ist der Geruch von Sie doch, riecht nicht meine verbrannte Hand!"

"Wird Ihnen denn diese ungewohnte Arbeit schwer, Carry?" platzte ich heraus, während die meine kleinen Freundin mein ganzes Herz erfüllte.

"Das wohl", versetzte sie erröthend, "die Frauen und Mädchen in Deutschland so ganz und alles Mögliche leisten, und daß er wünscht nicht nachstehen. So habe ich mir vorgenommen, und zu lernen was ich noch nicht kann. Sage mir in ängstlichem Tone, "ist es wahr, daß die deutschen die Wäsche und die Oberkleider und Alles, Alles nur ihre Männer selbst anfertigen?"

Ich lachte laut auf. "Nein, meine Kleine, das ist nicht wahr. Uebrigens quälen Sie sich nicht so ab für Ihren Egoisten, wenn er ein deutsches Haushaltungsgenie haben will, so soll er sich eins suchen. Sie sind dazu verloren, Mädchen. Er mag Sie nehmen, wie Sie sind, eine deutsche Hausfrau wird aus Ihnen so wenig, als aus einem Colibri eine Bruthenne. Sie haben nicht das Zeug dazu."

"Nicht?" fragte sie und ihre Augen wurden noch einmal so groß.

"Nein", versicherte ich, "sehen Sie, die richtigen deutschen Hausfrauen haben ein viel weiteres Herz, als eine Amerikanerin. In dem Herzen sitzt groß und breit ihr Ehemann und regiert daselbst mit unerschänkter Macht. Was an Platz noch übrig bleibt, das erhalten die Kinder, für sich selbst, so ein kleiner Egoismuskwinkel, bleibt gar nicht, wenigstens merkt kein Mensch etwas davon. Dieses vielbesetzte Herz regiert dann den Kopf und der Kopf die Hände und diese sind für die Regenten des Herzens in unaufhörlicher Thätigkeit. Natürlich geschieht das Alles aus Liebe, aber das verstehen Sie eben nicht."

Carry sprang auf, hielt ihren Fächer und ihr Testament so hoch



ten und begann im Zimmer umherzutanzten,  
use-keeper in the world, world!"

inne, blieb vor mir stehen, sah mich nach-

daß ich bleiben könnte wie ich bin und diese  
hte? Ach, ich wäre recht froh!"

1 Fall, daß ich Sie heirathen wollte, würden  
am besten gefallen. Uebrigens ist das Ge-  
icht mich, sondern ihn heirathen, so steht es  
je ihm zu Gefallen zu erlernen oder nicht.

nd seufzte tief: „Ich werde nicht davon los-  
: sich zum Gehen. In der Thür sah sie sich  
ndlich schalkhaften Ausdruck nach mir um.  
wenn ich ihm nun auch Vorschriften machte,  
neinem Geschmacl.“

meine Kleine, ich finde den Einfall nicht nur  
mz natürlich und gerecht.“

ste er sich ändern? ich finde ihn so fehlerfrei,  
egen habe, es müßte denn sein, daß er gar so  
sie mir eine Fußhand zu und schlüpfte hinaus.  
Bochen dahinslossen, desto mehr lernte ich  
irm dieser gute Junge mit seinem Erziehungs-  
tte. Carrys Mutter litt in Folge der Um-

Herzweh und nervösen Zufällen und be-  
lusweg zu suchen aus dem Labyrinth dieser  
h kann nicht behaupten, daß ich Carry so  
ie sich zu einer angestregten Thätigkeit auf-  
h den Lehrplan nicht ganz passend für ein  
öhntes kleines Mädchen. Vielleicht, dachte  
rückte des Bräutigams in ein anderes Gleis  
ganz ausführlich an ihn schreibe. Gedacht,  
wenglicher Weise schilderte ich in meinem

Briefe die Lage der Dinge und sagte schließlich, die kleine Braut komme  
mir vor wie eine Pflanze, die aus dem leichten, lockern, fruchtbaren Erd-  
reich des Südens in den fetten, festen, schweren Lehmboden eines nordi-  
schen Krautfeldes verpflanzt worden sei. Gewiß gehe sie hier nicht zu  
Grunde, aber sie verliere ihren eigenthümlichen Reiz und was das  
Schlimmste sei, sie fühle den Verlust des heimischen Bodens, den ihr  
nichts, gar nichts ersetzen könne.

Neuerst gespannt auf die Antwort, konnte ich dieselbe kaum er-  
warten. Wenige Tage später traf sie auch wirklich ein und zwar in  
einem ungewöhnlich großen Format von Couvert und Briefbogen, die  
geziert waren mit einem rothgoldenen Rand, vielleicht als Erinnerungs-  
zeichen an die rothgoldene Fessel, in welche der Freund jetzt geduldig  
sein Herz gelegt hatte. Das Schreiben war aber kurz, sehr kurz, es ent-  
hielt nichts weiter als folgende Zeilen:

Dear Friend!

An der Braut, die der Mann sich erwählt, läßt sich gleich erkennen,  
Welches Geistes er ist und ob er in sich eigenen Werth fühlt.

Goethe.



Nachempfinden von Ihrem Freund.

Das war merkwürdig, in der That merkwürdig die schwarzen Buchstaben nachdenklich an und zu enträthseln. Endlich kam ich zu dem Resu Werth des Bräutigams durch ihre fortgesetzten erhöhen verpflichtet sei. Nun, dann zu!"

Nach kurzer Zeit wollte es mir indessen sch in ihrem Eifer nachließe und zuweilen über der Sonntags begegnete ich ihr inmitten einer ganz ger Damen und Herren, die vergnügt in die die Vergnügteste unter ihnen. Ein andermal erz dem Munde, daß sie die Kochstunden nicht m abscheuliche Beschäftigung mache sie krank und sich über ihren künftigen Haushalt lustig zu m sie kürzlich ein so schönes Bild in einer deut habe, wo Vater, Mutter und sechs Kinder spaz unter einem großen Regenschirm zwei Babie jeder Rocktasche eine Flasche Bier und ein Bu lich zu sehen ist, da die Hälfte davon oben her blick des Bildes habe sie geahnt, daß das ihre

Mittlerweile verfloß der Herbst, die V Bortheil der republikanischen Partei ausgefaller der Politik, welcher alles Andere überflutet l Ufer zurückgedrängt worden und das Geschäftst im vollsten Maße geltend, denn Weihnachten u

Ich hatte meine kleine Freundin und bei Zeit nicht gesehen, sie waren in eine andere Wt gesezten Ende der Stadt lag, gezogen und ich funden, sie daselbst aufzusuchen.

Da sitze ich eines Abends im Halbdunkel i und einsam und denke nach über die Unhaltba menschlicher Neigungen und irdischen Glückes und es fiel mir ein Vers ein, den ich einmal gelesen und welcher lautet:

„Hänge an Nichts Dein liebendes Herz,  
Als ob es immer Dein Eigenthum bliebe,  
Denn ach, nur zu oft ist der bitterste Schmerz  
Ein Kind der zärtlichsten Liebe.“

Da wurde die Thür geöffnet und Jemand trat herein. Eine lange, schmale Figur männlichen Geschlechts, das war Alles, was die Dunkelheit mich erkennen ließ.

„Ihnen gilt mein erster Besuch, weil ich Carry nicht finden konnte“, sagte eine Stimme, während ich nach dem Streichholz langte und das Gas ansteckte. „Sehr gütig“, versetzte ich, noch immer nicht im Klaren, wer Derjenige sei, der mich so auszeichnete. Er kam näher und näher und streckte mir die Hand entgegen und jetzt, im vollen Schein des Lichts erkannte ich handsome Freddy. Er hatte sich verändert, war etwas männlicher und ernster geworden und sah größer und breiter aus.

„Freddy“, schrie ich in an, „was wollen Sie, kehren Sie nur gleich wieder um. Carry ist mit einem Andern verlobt, die ist für Sie verloren.“

„daran ist nicht zu denken, ich komme um sie  
niemand verlobt sein als mit mir.“

Freddy, Mr. Ernst wird sie heirathen.

„Großvater?“ brachte Freddy allmählich  
zu lachen und wie außer sich warf er sich in  
„ungeheurer Unsinn“, sagte er endlich, „Carry  
t, sie gehört zu mir. Sie hat sich in ihren  
so etwas kommt vor, aber sie wird ihren Fre-  
igen, sobald sie mich wieder hat. An so etwas  
im Traume nicht gedacht, während ich in  
inft arbeitete und sorgte und mir nicht einmal  
schreiben. Ich hielt ja die Sache für völlig  
be, kleine Ding und dieser plumpe fette Dutch-  
h!“

iders aus, Mr. Freddy, wenn Sie von meinen  
ich bitten darf“, versetzte ich unwillig.

dann sprang er auf und sagte eilig: „Bitte,  
Wohnung, ich laufe zu ihr so schnell ich kann,  
hen.“

versetzte ich kurz, „nebenbei denke ich zu ernst  
s Leben, um zuzusehen wie man sie leichtsinnig  
damit nichts zu thun haben. Leben Sie wohl,  
nen Rath und kehren Sie nach Newyork zurück,  
aben. Sie werden eine andere Braut finden,  
en kann.“

m. „Bräute genug“, stammelte er, „aber keine  
e Wohnung ermitteln und wenn ich von Haus  
leben Sie wohl!“

ir den Rücken.

ar es Zufall? Bevor er noch die Thür erreicht  
fnet und Carry und deren Mutter traten herein.  
lich. Freddy und Carry blickten einander in  
n Beide zugleich die Arme nach einander aus  
Schrei aus, in welchem ein unendlicher Jubel  
in sagen, daß mir Angst und bang wurde, um-  
uch noch anfang Freddy zu umarmen und zu  
öser und Lebensretter und ihren süßen Jungen

saßen alle Drei auf einem Anäuel beisammen.  
so lange dauerte, daß er gar nicht mehr in die  
gehören schien. Hierauf erzählte Freddy, daß er  
ohnung gemiethet und vollkommen eingerichtet  
Teppichen und herrlichen Möbeln und sein Ge-  
ndert Dollars monatlich mit Aussicht auf Zu-  
iten damit bestehen und es wäre am besten, sie  
ia sollte mit nach Newyork ziehen; die Geschichte  
sei doch nur Spaß gewesen, Carry könne doch  
n Raub heirathen.

Sie wußten, wie er sie gequält hat!“ kreischte



„Ich weiß nicht was ich thun soll“, seufzte Carry, „ich könnte sagen, ich liebe ihn, aber seit ich wieder in Deine Augen schaue, my dear Freddy, fühle ich, daß ich zu Dir gehöre, bei Dir meine Heimat finde und bei ihm doch nur stets in der Fremde bleiben würde. Er ist so seltsam“, fuhr sie lebhaft fort, „ein Etwas, das ich nicht nennen kann, liegt zwischen mir und ihm. Aber glaube mir, Freddy, er ist sehr klug, sehr intelligent, viel bedeutender als wir Beide, ich und Du zusammen genommen. Doch daß er so schrecklich deutsch ist, das kann ich nicht fassen, das stößt mich von ihm zurück, er ist so streng und verlangt so entsetzlich schwere Dinge von seinem künftigen Weibe. O, Freddy, ich gehe mit Dir, Du lieber, guter Junge! wie vergnügt werden wir zusammen leben in unserer schönen, neuen, kleinen Wohnung!“

Und nun erfolgte wieder ein langer, langer Ruß, vor dessen Beendigung ich mich aus dem Zimmer begab.

Die Geschichte konnte sehr tragisch ausfallen, wenn diese Wiederbegegnung nach der Verheirathung stattgefunden hätte. Das schlimme Wort zu spät konnte alle Drei ins Unglück stürzen, während so wenigstens zwei Glückliche aus der Affaire hervorgingen. Und der Dritte? meine Gedanken stockten.

Es wurde Alles mit amerikanischer Geschwindigkeit betrieben. Freddy ließ sich mit Carry trauen, Mama gab die neue Wohnung wieder auf und pachte ein und alle Drei reisten ab, bis zum Uebermaß vergnügt und glücklich.

„Carry“, hatte ich vor dem letzten Lebewohl zu ihr gesagt, „die deutschen Herzen fühlen sehr tief und können an einer Täuschung vor Schmerz zu Grunde gehen. Weiß Er, wie Sie ihn betrogen haben?“

„Ich habe ihm Alles geschrieben“, versetzte sie tief erröthend, „aber ich weiß von keinem Betrug, meine Empfindungen für ihn sind noch dieselben, aber ich bin glücklich, daß ich nicht ihn, sondern Freddy geheirathet habe. Kann ich es ändern, daß es so gekommen ist? Mr. Ernst wird mein Freund bleiben, ich hoffe und wünsche das sehnlichst, aber heirathen — wir passen ja doch nicht zusammen.“

Als sie fort war, erfaßte mich eine unbezwingliche Sorge um den Freund. Ich schrieb an ihn, aber die Antwort blieb aus. Da begab ich mich eines Abends nach dem Depot und miethete mir einen Platz im Schlafwagen. Es galt nur eine nächtliche Fahrt und ich konnte am nächsten Tage schon die Stadt erreicht haben, in welcher er wohnte. Ich wollte ihn aufsuchen und sprechen um jeden Preis.

Es geschah nach Wunsch. Am andern Nachmittag stand ich an seiner Thür und begehrte Einlaß. Es war wieder ein schöner, klarer Wintertag, ähnlich demjenigen, wo der Roman des Freundes und der Freundin bei einer so tragischen Gelegenheit begonnen hatte; ich mußte lebhaft daran zurückdenken.

Eine Frau öffnete mir die Thür des hübschen neuen Hauses und ließ mich in ein sehr geschmackvoll eingerichtetes Gemach eintreten, dem Bedeuten, daß sie den Herrn sofort rufen wolle. Wenige Augenblicke später erschien er.

Auf den ersten Blick sah ich, daß ein großer Sturm das Innere dieses Mannes erschüttert hatte, ich fand ihn sehr verändert. Sein Blick schnürte mir das Herz zusammen, ich war keines Wortes fähig u

streckte ihm nur beide Hände zum Gruß entgegen. Er drückte sie herzlich und sagte mit einem schwachen Lächeln:

„Das ist schön, daß Sie nach dem armen Teufel ausschauen, den seine Liebste verrathen und verlassen hat. Ich kann nicht sagen, wie albern und verächtlich ich mir selbst vorkomme und wenn ich nicht so tüchtig in der Arbeit steckte und dadurch Zerstreung fände, wüßte ich nicht, wie ich das elende Leben aushalten sollte. Nehmen Sie mir nicht übel, daß ich Ihnen noch nicht schrieb, aber ich wußte wahrhaftig nicht, was ich schreiben sollte. Mündlich und Auge in Auge kann ich viel besser von meinen Angelegenheiten sprechen, um so mehr, da Sie die Hauptsache schon wissen.“

Er rückte zwei Sessel für uns in die Nähe eines Kaminfeuers und theilte mir Folgendes mit:

„Ich habe Carry mehr geliebt als ich mit Worten sagen kann, mehr als mein Leben und ich würde sie glücklich gemacht haben, ich weiß es. Vielleicht war ich etwas schroff, etwas anmaßend und machte Ansprüche, die einer Amerikanerin schrecklich erschienen, während ein deutsches Mädchen dieselben ganz natürlich gefunden haben würde. Es ist wahr, ich wünschte, daß sie etwas häuslich werden, sich in meine Wünsche schicken, meine Wirthschaft führen lernen sollte, aber ich konnte nicht glauben, daß dies ihrer Neigung so ganz zuwiderlaufen würde. Ach, es war ja nur der innige Wunsch, daß sie meiner verstorbenen Mutter ähnlich werden möchte!

Ohne ihr eine Mittheilung zu machen, hatte ich dieses Haus gekauft und eingerichtet, immer in dem Gedanken an sie. Sie sollte hier meine kleine Königin werden, bei jedem Stück, das ich wählte und kaufte, fragte ich mich, ob es ihr auch gefallen würde. Sie sollte sich nicht anstrengen, nicht arbeiten und mir dienen und regieren.

Neujahr wollte ich zu ihr eilen, ihr alles was ich für unser Glück vorbereitet, mittheilen und sie den Tag der Trauung bestimmen lassen. Ich war von ihrer Liebe und Treue so felsenfest überzeugt und ich freute mich so grenzenlos auf meine kleine zukünftige Frau. Da kam Carry's letzter Brief, in welchem sie mir mit trockenen, sehr trockenen Worten mittheilt, daß sie im Begriff sei, Freddy zu heirathen, aber sie wünsche die Fortdauer meiner Freundschaft. Ich zweifelte an ihrem und meinem Verstande, ja es war mir, als ob die ganze Welt aus ihren Fugen gehen würde. Was ich die erste Nacht nach dieser Hiobsbotschaft gelitten habe, das ist nicht mit Worten zu sagen! Aber man stirbt nicht an gekränktem Herzen und an getäuschter Liebe, im Gegentheil, man rafft sich auf, wirft einen Blick der Verachtung in die an Täuschung so reiche Welt hinaus und begiebt sich still an seine Arbeit. So mache ichs und das ist mein Heilmittel.

„Uebrigens ist es eine gerechte Strafe dafür, daß ich meine Grundsätze von einer Leidenschaft beherrschen ließ, die nie den Charakter stählt. Kühn bis ins Herz hinein! Das sei von nun an mein Wahlspruch und Sie sollen sehen, ich werde Tüchtiges leisten und das wahre Glück in meiner geistigen Thätigkeit finden.“

Das waren seine Worte.

Als ich Carry und ihn nach längerer Trennung wieder sah, fand ich Jedes nach seiner Art zufrieden und glücklich. Die kleine Frau, die

mir mit beredter Zunge die Reize ihres Erforsorglos und heiter mit Mann, Kind unanglo-amerikanischer Alltäglichkeit. Der Jener Journalist, mit einem Worte ein bedeu lich hatte er ein gemäßigteres Tempo ein ein Vernichtung sprühender Radicaler, | Denker, auch trug er einen großen Vollenbar vollständig an den Nagel gehängt. Aber und wird sich wohl niemals in Hymensfrieden ist er indessen in so hohem Gra überhaupt nur sein kann.

### Heimkehr.\*

Heiß schlug mein Herz im f  
Und blieb im warmen Süden  
Von Allem was mir hier ge  
Scheid' ich mit leichtem Herz  
Die Fremde ist mir fremd ge  
Ich fand kein Herz, das mich  
Fort, fort zu Menschen, die i  
Leb wohl, leb wohl Du frem  
Egyptens Glanzzeit sind Nui  
Was schlecht ist groß, was g  
Es höhnt mit frech geschmink  
Des Harems Brut der Men  
Du Land beherrscht von Rär  
Deß Bürger Bettler, dessen  
Eunuchen, Abenteurer, Griech  
Leb wohl, leb wohl, ich scheid  
Doch wenn im alten Freunde  
Wie einst der Becher uns ver  
Fragt nicht, — mir war wie  
Die um die todte Mutter wei  
Erzählt mir wie es Euch geg  
Was ihr gefunden, was Euch  
Ich lausch' mit freudigem Be  
Euch die ich kenn' und acht' u

\* Ein Gedicht des jüngst verunglückten Dri

## Der Flüchtling.

Ein Roman von R. C.

(Schluß.)

### X.

ch in seine neuen Verhältnisse eingelebte, so schweifste er allein in der freien Natur überlassend. O, da fühlte er sich frei und webten in ungemessenen Weiten, er vergaß die Vergangenheit und Zukunft; Raum und Zeit verloren sich. Bei einem solchen Ausflug, als er zu ersteigen, bemerkte er plötzlich von oben herab mit zwei Rappen bespannt, in voller Fahrt den einzigen Insassen des Fuhrwerks. Dieser konnte dasselbe nicht mehr regieren, sondern im nämlichen Augenblick machten Gefahr erkennend, daß Rosse und Fuhrwerk im nächsten Augenblick in den Abgrund stürzten. Mit Todesverachtung den Pferden entgegen von der unverhofften Erscheinung, stürzte sich Robertson Zeit gewinnend, das Fuhrwerk zu retten. Weiter als Stern die Hand hinstrecken konnte. Leute waren inzwischen herbeigekommen, vertraut wurde und Robertson und Stern in entgegengesetzter Richtung fort, Beide mit dankträchtlichen Dankesergüssen Robertsons

Des andern Tages erschien Robertson nicht im Geschloß. Stern fand eine Einladung von ihm zum Mittagessen vor, dessen schlenderte der Letztere zur festgesetzten Zeit nach dem Geschloß. Er trat in die uns bereits bekannte Besichtigung ein. Robertson empfing ihn an der Schwelle seines Hauses.

„Ich bin Ihnen zu unendlichem Danke verpflichtet“, bemerkte Stern. „Sie sind mein Lebensretter. Das größte Verdienst, das man sich um den andern erwerben kann, haben Sie sich um mich verdient, indem Sie Ihr eigenes Leben für das meinige in die Schanze gesetzt haben. Wie soll, wie kann ich Ihnen Ihr großes Verdienst um mich belohnen?“

Diese mit tief bewegter Stimme und bethrüntem Auge

Worte überraschten Stern an dem sonst so kalt gemessenen einsilbigen Robertson. Lächelnd erwiderte er:

„Was ich gethan, lag so ganz in der Natur der Verhältnisse, daß es eines besonderen Lobes durchaus nicht bedarf. Ich sah die Gefahr, in der Sie schwebten, ich fühlte mich stark genug, den scheu gewordenen Pferden mich mit Erfolg entgegenzuwerfen, was war natürlicher, als daß ich es that?“

Robertson sah Stern mit seinen wasserhellen Augen schweigend an. Dann ließ er sinnend den Kopf sinken. Die Welt schien in diesem Augenblick für ihn verschwunden zu sein. Was mochte in der Seele dieses Mannes vorgehen? Nach kurzem Besinnen war er jedoch ganz wieder bei sich selbst.

„Belieben Sie mir zu folgen.“

Mit diesen Worten wandte er sich an seinen Gast, indem er ihn eine Treppe hoch nach einem nach der einen Seite des Parks zu gelegenen überaus freundlichen Zimmer mit einem Balkon führte. Die nach dem Letzteren führenden zwei Flügelthüren waren geöffnet, so daß man sich an dem in dessen Nähe sich befindlichen, mit zwei Bedecken versehenen runden Tisch halb im Zimmer, halb im Freien befand und dabei die schöne Aussicht auf einen eleganten Garten und weiterhin nach dem Park zu genoß. Das Zimmer war mit eleganten, soliden und bequemen Möbeln versehen, wie überhaupt Alles, was Stern bisher in Robertson's Villa bemerkt hatte, den Eindruck der Solidität und Bequemlichkeit neben der Eleganz gemacht hatte. Es dauerte nicht lange, so trug ein ergrauter Diener die Speisen auf.

„Sie müssen heute“, bemerkte Robertson zu Stern, „mit Fastenspeisen vorlieb nehmen, weil ich einen Widerwillen gegen das Abschlachten der Thiere empfinde und deshalb in meinem Hause die Fleischkost verpönt ist.“

Stern fand jedoch, daß die Kochbücher der Vegetarianer selbst für den feinsten Wohlgeschmecker Befriedigung lieferten, und Robertson in seinem Puritanismus nicht so weit ging, den Genuß edlen Weines zu verschmähen.

„Ich pflege“, fuhr der Letztere fort, „sonst allein bei Tische zu sitzen, aber deshalb fühle ich mich nicht vereinsamt. Meine gefiederten Freunde da draußen“, er deutete dabei auf die auf dem Balkon zusammengekommenen Vögel, welche die von dem Diener ihnen vorgestreuten Körner aufspickten, „leisten mir Gesellschaft. Sie bilden gleichzeitig meine Capelle, indem sie mich mit ihren von Herzen kommenden Gesängen erfreuen.“

Nach Tische ging Robertson mit Stern im Park spazieren, wobei jener diesen an eine Stelle führte, die er für seinen Lieblingsaufenthalt erklärte. Er bildete eine Felsengrotte, aus welcher ein spiegelhelles Wässerchen hervorquoll, das sich zu einem fischhaltigen Bächlein verlief. Die Grotte war überschattet von hohen Nadel- und Laubholzstämmen und in derselben, gleichsam aus der Erde herausgewachsen, Tisch und Bänke angebracht, so daß dieselbe das Ansehen einer gewaltig Laube gewann.

„Hier“, begann Robertson, sich mit Stern auf eine Bank niederlassend, „verweile ich mit Vorliebe, wenn ich den Park durchstreift hal und die Eindrücke sammle, die die Betrachtung der Natur, speciell jedo

refindlichen lebenden Wesen auf mich hervorgebracht und drückt sich die Natur am deutlichsten aus.“  
 „In den Menschen“, fügte Stern hinzu.  
 bemerkte Robertson. „Die Menschen haben ihre eigene Art, daß sie in ihnen kaum wieder zu erkennen ist. Sie wühlen sie aus Habsucht zerstörend in den Einschnitten und verkrüppeln die Pflanzenwelt und vernichten die herzerfrischenden Fluren den Charakter ihres Landes der Eintönigkeit und der Langeweile auf. Gegen sie mit entsetzlicher Barbarei. Sie berauben sie die Menschen zu Slavediensten und schlagen sie todt, wenn sie nicht rechtlich geworden sind und sie ihnen keine Dienste leisten. Sie werden dressirt, d. h. grausam geplagt, um die sogenannten Künste zu erlernen. Sie werden entmenslicht, um ihr Fleisch genießbarer zu machen; sie werden die Menschen als Nahrung oder zu Bekleidungsgegenständen.  
 Man nennt es Jagdbergnügen, die gefängstigten Menschen zu verstümmeln und zu tödten. Und das Alles ihren Mitgeschöpfen an, die vielleicht viel feinfühler sind, ohne die geringsten Gewissensbisse zu empfinden. Der Mensch sein Leben jederzeit für das meinige geopfert haben konnte nichts für ihn thun, als ein menschlicher Mensch sein Lebensende zu sein. Wie tief beschämte dieser Mensch in Liebe, Treue und Aufopferungsfähigkeit. Doch unterbrach sich Robertson selbst, „einzelne Menschen“, „es sind dies jedoch gewiß nur wenige, sehr

hatte er wie zu sich selbst gesprochen, und wie wenn er in tiefes Sinnen. Stern war erstaunt über die Rede, die der sonst so trockene Robertson offenbarte; in aber auch der Gedanke, daß ihm recht Schmerzliches begegnet sein müsse, daß er von ihnen mit sprechen konnte.

Menschen“, bemerkte Stern, „zeigen sich feindselig gegen die Thierwelt ist es nicht besser bestellt. Das Dasein bekämpfen sie sich untereinander. Sie die Menschen, vertreiben friedliche Bewohner aus ihren Wohnsitzen, machen die Gefangenen zu Sklaven, oder tödten sie, um mit dem Fleische des gemordeten Geschöpfes zu speisen. Die anscheinend friedliche, zur Erhebung des Menschen die Natur würde uns ein Bild großer Widerwärtigkeit vor ihr ganz auf den Grund sehen wollten.“

entgegnete Robertson. „Zimmerhin ist so viel wahr, daß von der gleichen Raubgier wie die Menschen berechnen ich alle pflanzenfressenden. Der Vergleich ist für diese um so unvortheilhafter aus, als sie nicht so eine Seele begabt sind, die nach der allgemeinen Anweisung handeln soll.“

wiederum in stilles Hinbrüten, aus welchem er sich wiederemporraffte, aufstand und mit Stern weiter ging.

Das Gespräch nahm eine andere Wendung der Ueberzeugung gelangte, daß Robertson hinaus einen umfassenden Geist die Unterhaltung recht anregend und al auseinander schieden, hatten sie sich Stern die dringende Einladung Robertson wiederholen, von Herzen annahm.

---

 XI.

Stern hatte auf Robertsons Wunsch in der Villa des Letzteren seine Wohnung auf wie verschieden auch an Jahren, schiene zu können, sie ergänzten sich gewissermaßen alle seine Geschäftsgeheimnisse eingeweiht argwöhnische Mann war gegen Stern Bücher sowohl wie seine Cassen und sonst bedingungslos an. Stern rechtfertigte durch die gewissenhafteste Pflichttreue Er kam Robertson auf halbem Wege ausführlich zu erzählen. Er mußte immer Robertson wollte Alles auf das Genau

„Es ist nicht bloße Neugierde, es Interesse, das ich für Deine Person bei gemeines psychisches Interesse für mich in mir rege macht, Alles ganz genau zu

Aber nicht nur geschäftliche und politische um die sich die Unterhaltung drehte, sie schaftliche Gegenstände. Bei seiner weilte Robertson in seinen Mußestunden in der freien Natur, um daselbst seine ungünstiger Witterung und bei eintreten er sich in sein an das Speisezimmer stoß in den Büchern weiter darüber nachzuleklar geblieben oder entgangen war. Sein hauptsächlich aus naturwissenschaftliche Werken. Hier gab es nun viele Anknüpfungen interessanter und belehrender Unterhaltungsgebiete hinüberführte, für welches Gegensatz zu den meisten seiner Landsleute gehabt hatte.

Als der Winter herannahte, da saßen sie die langen Abende in bequemen Sesseln in traulicher Unterhaltung zusammen. Feuer im Kamin recht gemüthlich knisternde Bowle Punsch recht anheimelnd Robertson in eine solche gemüthliche Stimmung seine eigene Lebensgeschichte ausführlich der Erklärung, daß es ihm außerordentlich

u haben, gegen welche er sein schwer belastetes Herz . Stern war ein aufmerksamer Zuhörer, er schrieb am t nieder, was er in verschiedenen öfter unterbrochenen on Robertsons Lebensschicksalen erfahren hatte. Wirk lich in diese ausführlichen Niederschriften nehmen kön- dieselben unserm zugemessenen Raume entsprechend in n mit.

thon war der Sohn eines Fabrikanten in einer ameri- adt. Sein Vater war ein streng rechtlicher, geschäfts- er jedoch in Folge seiner Kränklichkeit nicht recht vor- nnte, seine Mutter eine herzengute Frau. John, das Beschwistern, war das einzige Kind seiner Eltern ge- ion den Letztern um so mehr wie ihr Augapfel gehalten, Geistes- und Herzensanlagen entwickelte.

dem Vater einst eine gute Stütze abgeben“, pflegte die

hr werden als eine Stütze für mich, er wird das Haus, t, erweitern und neu ausbauen, so daß ich in seinen en müssen“, antwortete dann der Vater in selbstgefäl- n solchen tüchtigen Sohn zu besitzen.

erließ jedoch auch nicht, die Phantasie des Letzteren n von berühmten Kaufleuten, die sich durch Fleiß und herauf zu hohem Stand und Reichthum emporgeschwun- ngen, so daß er sich selber im Geiste als solchen bedeu- achtete, welcher Schiffe befrachtete, die in ferne Welt- oder die auf sein Geheiß von daher zurückkehrten. Er keine Gelegenheit zu lernen was er lernen konnte, um le zuzusteuern. Als er das nöthige Alter und die nö- ffe erreicht hatte, brachte ihn sein Vater nach Newyork, gen bedeutenden Hause die Handlung zu erlernen. Die von hier empfing, waren überwältigende. Die ganze einen Blicken auf, so großartig hatte er sich das t daß er hineingetreten war, nicht gedacht. Freilich der Zeiten hinter recht kleinliche und gewöhnliche Dinge, a seinem Streben, etwas recht Ordentliches zu erlernen, : so viel wie möglich von der idealen Seite zu erfassen. jungen, John hatte, um nicht einseitig zu werden, seine ls gewechselt. So nun mehr bereichert mit Geschäft- en, kehrte er in das Vaterhaus zurück. Der Vater t. John reformirte seine Schöpfung von Grund aus, n derselben kaum zurechtfinden konnte und von dem fte. Lange konnte er sich jedoch nicht an der ersprieß- des Letzteren erfreuen, indem ihn wenige Jahre später e. John setzte das Begonnene mit Eifer und Umsicht n nicht langer Zeit sein ererbtes Vermögen verdoppelte, ) fünffachte. Er war die Freude und der Stolz seiner in dem einzigen Punkte nicht mit ihm harmonirte, daß Heirathen bequemen wollte. Endlich, nachdem er be- der Dreißiger getreten war, machte er durch Zufall der schönen und talentvollen sechzehnjährigen Tochter





einer armen Pfarrerswitwe, zu Er warf sich zu ihrem Beschützer nen ließ, wozu sie Lust und Anla Wissenschaften, Sprachen u. s. n aber bewarb sich John um Bertk Antrag des reichen Herrn, der il sondern selbst eine glänzende Zul nahm ihn ruhig lächelnd, ohne zeigen, entgegen. Auch diese R wohl. Sie erschien ihm dadurch, Ausbrüchen hinreißen ließ, von fühl geleitet zu sein. Seiner eig recht passend, sie hätte für ihren und sociale Stellung besser harm sich andererseits darüber insofern, entgangen war, und daß ihn der beglückte. Die Hochzeit selbst w Bertthas hinausgeschoben. Diese trat nunmehr in die große weit ein. Sie besuchte Bälle, Concerte und Gesellschaften. Einem Uebelstande begegnete dabei John, dem jedoch baldige Abhilfe wurde. In seinem etwas einseitigen Streben nach kaufmännischer Ausbildung und nach Erwerb hatte er nämlich die Cultivirung gesellschaftlicher Tugenden verabsäumt. Er hatte nicht tanzen gelernt, musikalisch war er gänzlich ungebildet geblieben, aus den Gesellschaften hatte er sich freiwillig verbannt. Dies Alles, wo er seine Braut in die große Welt einführen sollte, rächte sich jetzt. Wozu er jedoch selber nicht tauglich war, darin ergänzte ihn sein nächster, zehn Jahre jüngerer Verwandter Taylor, den er in sein Geschäft aufgenommen hatte und welcher sein ganzes Vertrauen besaß. Dieser tanzte auf den Bällen mit seiner Braut, oder gab mitunter auch einmal ihren Beschützer ab, so daß die junge Dame sich keineswegs wegen mangelnder Aufmerksamkeit zu beklagen hatte. Hörte dann zuweilen einmal Robertson in seiner Nähe in Bezug auf Braut und Wetter flüstern: „Ein stattliches Paar, ganz wie für einander geschaffen“, so wurde deshalb Robertson keineswegs eifersüchtig, im Gegentheil freute er sich darüber, ein solches unwillkürliches Lob über Personen, die seinem Herzen so sehr nahe standen, zu vernehmen. Und wenn sich zeitweilig seine Braut seiner Gesellschaft in der feinen Welt entzog, was that es, da er doch die meiste Zeit, die er frei hatte, in ihrer Gesellschaft verlebte? Er pflegte dann öfters hinauszureiten auf das Land nach dem freundlichen Häuschen, in welchem Schwiegermutter und Braut zusammenwohnten. Wie heimisch fühlte er sich da, welche Ideen konnten hier ausgetauscht werden! Auf diese Weise verlebte Robertson glückliche Tage, von denen er früher keine Ahnung gehabt hatte; noch glücklichere standen ihm aber bevor durch seine in Aussicht genommene baldige Vermählung. Kein Glück bleibt jedoch auf die Dauer ungestört. Die hochbetagte Mutter Robertsons erkrankte plötzlich und starb nach kurzem Krankenlager. Dieses Ereigniß machte einen unerwarteten Strich durch die Rechnung. Die Hochzeit wurde bis auf Weiteres hinausgeschoben. Eine Geschäftsreise nach Europa, die Robertson gleich nach seiner Verheirathung in Begleitung seiner jungen Frau vorgehabt hatte, konnte nicht länger mehr

hinausgeschoben werden. Er kam deshalb zu dem Entschlusse, dieselbe allein vorzunehmen und seine Verheirathung erst später erfolgen zu lassen. Er überraschte mit diesem Entschlusse seine Braut und deren Mutter. Auf Letztere machte diese Mittheilung offenbar einen unangenehmen Eindruck.

„Wie“, rief sie aus, „Sie wollen Ihr Geschäft, Ihre Braut auf Monate verlassen? Könnten Sie Ihre Reise nicht verschieben auf später, bis nach der Hochzeit? Es würde besser so sein, glauben Sie es mir.“

„Ich habe einen guten Vertreter an meinem Vetter für mein Geschäft und für Bertha.“

„An dem Vetter!“ rief die Schwiegermutter in steigender Erregung aus. „Bedenken Sie, der Vetter kann und darf keinen Vertreter für den Bräutigam abgeben.“

„Ich glaube gar“, bemerkte Robertson in scherzhaftem Ton, „Sie sind in meinem Namen auf Taylor eifersüchtig. Nein, nein, ich habe ihn geprüft, er verdient mein vollständiges Vertrauen. Aber wenn er auch einen Angriff auf Berthas Tugend machen wollte“, fuhr er in ausgelassener Weise fort, „wem würde es schaden? Niemandem, ihm jedoch nur nützen; denn sie würde ihm den Standpunkt dermaßen klar zu machen verstehen, daß er für seine ganze Lebenszeit curirt sein würde.“

Robertson hatte bei diesen Worten in die schönen Murikelaugen seiner Braut gesehen, die seinen Blick so ruhig erwiderte, daß er im überwallenden Gefühle ausrief:

„Nein, nein, meine Braut ist reiner wie die Sonne; denn selbst diese ist nicht ohne Flecken, die jene nicht besitzt. Selbst Sie nicht, Frau Mutter, werden mich von diesem felsenfesten Glauben abzubringen vermögen.“

Die Letztere antwortete nichts auf diese leidenschaftliche Auslassung. Das Gespräch drehte sich jetzt nur noch um die Vorbereitung zu der beabsichtigten weiten Reise.

Mehrere Wochen später befand sich Robertson zur See auf der Reise nach Europa. Sein geistiges Gesicht glich einem Januskopfe: er sah vorwärts nach den Dingen, die seiner warteten in dem ihm aus eigener Anschauung noch unbekanntem Europa, dem Heimatland seiner Urahnen, dem wunderbaren Erdtheil, welchen er wegen überentwickelter Cultur dem Absterben entgegengehend wähte. Neben seinen ihm bevorstehenden Berufsgeschäften war er begierig, in Europa die Ueberreste aus früheren Jahrhunderten, die alten Ritterburgen, die alten Dome, die Befestigungen der Städte, die alten Patrizierhäuser und überhaupt alles Dasjenige aus eigener Anschauung kennen zu lernen, woraus sich das neue Europa und auch sein Heimatland, Amerika, entwickelt hatte. Aber andererseits wandte sich sein Blick auch rückwärts, nach dem, was er daheim zurückgelassen hatte. Dann beschäftigte er sich im Geiste mit seiner Braut, ihr Bild, seine Unterhaltungen, alle kleinen Erlebnisse mit ihr rief er sich in die Erinnerung desto mehr zurück, je mehr er sich räumlich von ihr entfernte. Damit begnügte er sich jedoch nicht; er pflegte sich dann auch hinzusetzen, um in einem an sie gerichteten Schreiben, welches die Form eines Tagebuches besaß, seine Gedanken und Gefühle zu Papier zu bringen. Auf diese Weise verkürzte er sich die See- reise auf das Angenehmste.

In Europa angekommen, hatte er nichts Eiligeres zu thun, als die

für seine Braut bestimmte Epistel dem Eifer sich seiner geschäftlichen von seiner Braut ließ nicht lange war dieselbe von seinem Schreiben leidenschaftlich, ausführlich und I und verhältnißmäßig kurz. Auch Braut. Er schämte sich fast seine hatte zu leidenschaftlichen Ergüssen standen und den Ausdruck ihrer G gewußt habe. Wie glücklich fühlte künftigen Frau zu entdecken, die da eigenen Fehler und Schwächen kam er auf das Beste von Statter Tage früher erlebigt, als er sich b er sich zu einer Ueberraschung für schäftspersonal zu Nutzen, indem später, als sie in Wirklichkeit statt Flügeln der Hoffnung und der L an. Sein Herz war so übergoll, Papier zu bringen vermochte. A Bald, bald, er zählte die Tage a besser mündlich mitzutheilen.

Er war in seinem Wohnort seinem Geschäftslocal. Hier erw nicht in das Geschäft gekommen, r tet. Dies berührte ihn unangeneh seiner Abwesenheit nie unentschull er nicht länger wärten. Er wurde bei der Sache, und ohne den Ge genommen zu haben, entfernte er sein Pferd satteln, um auf demselb zutragen. Es war ein schöner ( Himmel harmonirte sehr wohl mit hin seine Seele verdüsterte, hatte ihr jetzt entgegenzueilen, hatte alle gen in ihm verdrängt. Er führte raschen würde in ihrer stillen Hä vielleicht, wie er ihr den in Eurc legen werde mit dem Bedeuten, d sie zum Traualtar führe, tragen treten und große Augen machen wie Alles in so kurzer Zeit zu S aber alle Bedenken zurückschlagen dem Brautkleid Tag und Nacht ge ordnet sei in seiner Häuslichkeit z Frau, wie dann Mutter und Tocht los in Alles fügen, und zu Allem kürlich über sich selbst lächeln weg planes, dessen Gelingen ihm unz Wirthshause angekommen, schwang

ereitsstehenden Hausknecht mit der nöthigen Weisung. Als dann eilte er auf einem Umwege durch eine nette Häuschen seiner Braut. Er flog mit der Vierzigjährigen Jünglings die Treppe hinauf nach dem oben, in welches er, ohne anzuklopfen, eintrat; aber in eine Minute war er wieder herausgetreten, und die Thür er mehr, als er ging, gesenkten Hauptes, als wenn gealtert wäre, die Treppe herunter. Von da auf dem Wege nach dem Wirthshause, ließ sich daselbst führen und jagte auf demselben, wie wenn es hinter ihm aus dem Ort. Was hatte diese plötzliche Situationsveränderung gebracht? Lag sie todtfrank und war er fortgeeilt, um sie herbeizurufen? War sie entflohen und wollte er sie von alle dem! Als er in ihr Zimmer trat, hatte er sie wohl und munter angetroffen, in den Armen seines Vaters ein leichter Schrei, und sie umschlang leidenschaftlich ihn fest an sich drückend, gleichsam um sich des Vaters gegen den verhassten Bräutigam. Dieser stand, bleich, sprachlos und unbeweglich. Dann wandte er

loslos zugebrachten Nacht suchte Robertson den anwaltlichen Local wieder auf. Taylor hatte sich nicht wieder selbst Robertson nach ihm schickte. Der Bote kam jedoch zurück, daß der Hauswirth Taylors bemerkt habe, daß er am Abend, den getroffenen Vorbereitungen nach zu seiner Reise angetreten habe. Diese Nachricht wurde wiederum dahin ergänzt, daß Taylor mit Bertha Bright, hin, entflohen sei. Robertson ließ den Taylor überprüfen; beim Revidiren von dessen Inhalt fand sich wenig von Werthobjecten vor. Er war von dem Wenigen, was ihm am meisten lieb und werth war, sorglos, betrogen und bestohlen worden!

Freiwillig von Frau Bright gelangte noch in den Besitz darin dieselbe hoch und theuer ihre Unschuld an der Tochter versicherte und schließlich zu verstehen gab, daß er einen Theil der Schuld trage, indem er ihre Warmlassen und unvorsichtiger Weise Taylor ihre unerwartend seiner längeren Abwesenheit vom Hause an Robertson war nicht in der Stimmung, diesen Brief würdigen, und mißachtete ihn überhaupt so sehr, daß er den Papierkorb wandern ließ. Ebenso wenig dachte er an Baare nachsetzen zu lassen und stellte sich über sich selbst, über auf den Standpunkt, als wenn ihm nicht die Ungerechtigkeit begegnet sei. Jedermann würdigte aber auch nicht zu befehlen, und Niemand wagte es, ihm durch die Gerechtigkeit der ihm gewordenen großen Unbill wehe zu thun.



A

Eine Reihe von Jahren war Traum war in Erfüllung gegangen. Waaren in die fernsten Weltgegend rum Fabrikate und Bodenerzeugnisse reicher wie hochangesehener Mann Zweifel erhaben. Mann hahlte Handwerker schätzten es als einen Lieferanten nennen zu dürfen. U nachgejagt, sondern un Gegentheil öfters demjenigen zutheilt, welche ihn aufgesucht. Dies ging in der bekannte Wendung in Robertsons daran gedacht, das Vorausgegangen er ohnedies gewohnt war, erschie netste Mittel. Er arbeitete, er ner ganzen Geisteskräfte, nicht in seine Gedanken von der Vergangen Wenn er dann des Nachts sich auf der Schlaf wohl, doppelt wohl, der Anstrengung ein traumloser und si war dann vollständig erreicht.

Auf diese Weise hatte er lang Zufall in seine spätere, damals in zum Verkauf stehenden Villa führte. Besitzers, eines gewaltigen Nimrod. Bei dieser Gelegenheit führte ihn bekannte Stelle, welche Robertson net hatte. Merkwürdig, daß diese das Gemüth des trockenen Verstar und gar abgeschlossen zu haben Schlaf gebrachte Phantasien aus ihm wieder rege geworden. Er er als ein Kind von kaum sechs Jahre Maienmorgen aus den eintönigen gegangen war nach dem nahe gele hatten an einem Orte, der jetzt nach v

Sein kindliches Gemüth war von Gottes schöner Natur. Als schein sich gleich wieder zurückzog t Gäste, da kam es ihm vor, als w worden sei. Seit dieser Zeit wollte Sinn kommen, er bevölkerte ihn m und wenn er des Nachts recht leblich von dem Walde gewesen. Als in den Wald, ohne jemals die Stelle mit der Felsenchlucht und der sich ergießenden Quelle zu vergessen. Dann schwärmte er so süß und baute sich eine neue Welt auf in diesem Walde, die schöner und herrlicher war als die wirkliche.

Warum die Menschen sich des Waldes entfremdet hatten? Er wußte

andere Antwort zu geben, als daß es hatte so sein sollen, erste Menschenpaar sich unwürdig gezeigt hatte, in der Idgegend, in dem Paradies zu leben und auf den Befehl desselben vertrieben worden war. Auf diese Weise erging es jahrelang in Träumereien, bis dieselben sich vor der geistlichkeit mehr und mehr und zuletzt ganz und gar ver- in lebhafter Träumer das Längstvergangene sich mit der erbindet und das Zwischenliegende ganz und gar außer ren so lebhaften Eindruck erregte das Längstvergangene jetzt is Gemüth, daß er zu dem Entschlusse kam, den Wald mit of anzulaufen, um in demselben von jetzt an seine Woh- slagen. Der Handel kam rasch zu Stande. Bevor er je- hnung bezog, war es ihm darum zu thun, dieselbe in seiner ch umzugestalten. Er war kein Jagdliebhaber wie sein t war sogar das Gegentheil davon. Er hatte von Rindheit : zu tödten vermocht, mit der Zeit entsagte er sogar der b wandte sich dem Vegetarismus zu. Die in dem Jagd- rachten Geweihe von Hirschen und Rehen, Trophäen von getödteter Thiere, konnten ihn nur traurig stimmen. Alles, agd erinnerte, wurde daher aus dem Jagdschlosse entfernt, i ein ganz anderes Gepräge, nämlich dem einer idyllischen rückt. Um diese Villa herum wurden Gartenanlagen ge- welcher sauber gehaltene Wege in den nach allen Regeln 'enschaft cultivirten Wald führten. Aber gleichsam um vor Entweihung zu schützen, hatte Robertson dieselbe durch uer einschließen lassen. Somit trug sie ganz den Charakter ie war friedlich-idyllischen, aber dabei verschlossenen Gemüths. inen Augen und theilweise unter seiner eigenen Leitung ms Schöpfung entstanden. Sein geistiger Blick, bisher fast Erwerb gerichtet, hatte sich der Natur, damit aber auch der ndet. Sein reger Geist blieb jedoch bei der ruhigen Be- ht stehen, er wollte eindringen in das Wesen der Natur. eifrig zu studiren. Er beschäftigte sich mit der Frage nach g der Erde und dessen, was sie in ihren Eingeweiden birgt. h Kunde zu schaffen über die Pflanzenwelt, und gelangte das vielgestaltige Reich der Thiere. Nicht nur aus Büchern, aus eigener Beobachtung kam er zu ganz erstaunten Resul- ihm die Welt in ganz neuem Lichte erscheinen ließ. Die dem frühern Besitzer des Landgutes verfolgt und deshalb fürchtet, kamen jetzt zutraulich zu ihm heran. Die Vögel, er sich zu Tische setzte, ihr Futter vorstreuete, belohnten ihn n munteren Gesängen. Seinen treuen Begleiter, einen Bern- , bestrafte er niemals wegen einer Unart. Das kluge Thier ine Fehler, wenn es aus den Blicken seines Herrn dessen nt gewahrt wurde. Auf diese Weise hatte der Sonderling Natur und namentlich der Thierwelt zugewendet, und sich Rahe den Menschen abgewendet, die er für Geschöpfe an- ien man sich lediglich aus Klugheitsrücksichten so gut wie agen müsse.

ak dabei nur das Eine, daß die Kenntnisse, die er sich ge-

sammelt, so weit sie nicht aus eig von Menschen zu Theil geworden gedacht hatten, und daß ferner arbeiteten und somit von lästigen liche Lage gebracht hatten, in der die neueren Verhältnisse, in wels Geist und Gemüth eine andere Rid wie ihm geschehen war, das Leben entfaltet. Seine Thätigkeit theile und seinem mit Naturgenuß verb lebte er einsam aber stillbeglückt Stern aus Lebensgefahr errettete. seinen Lebensretter durch ein reich unerträglich dünkte, einem Mensc Aber diesem Manne, das sah er bc zukommen. Hatte es schon vorher einen flüchtigen Abriß von seiner rung erregt, daß derselbe uneigenn Lebensglück auf das Spiel gesetzt Erstaunen, daß Stern sein Leben in die Schanze zu schlagen vermo Anspruch nehmen zu wollen, gl Selbstverständliches gewesen wäre nie in seinem Leben vorgekommen, Aber diese Ueberlegenheit war ihn war ihm eine wohlthuende, denn er funden, auf die er hinausschauen kon Herz zu öffnen und Freundschaft, S  
 O, wie that das seinem Jahr Wie fand er sich zurückversetzt in Wuthes, den Drang fühlte, des g Wir wissen bereits, wie schnell die und wie namentlich der Aeltere g leben vermochte. Robertson, son schenkte jetzt Stern unbedingtes B Geschäftsgeheimnisse ein und legte Hände. Er hatte durch Stern d gewonnen, aber derselbe blieb das Menschen verkehrte. Er überließ schäft anzustellen. Wem er den B rechte Mann. Noch mehr! Er sah samnten Villa gute Freunde um weilen aus seinem Cabinet heraus ihren Blicken und Mienen bemerkte und Ehrerbietung sie ihm schenkten oft mit Hitze geführte Gespräch Angelegenheiten, und er hatte dar mit Aufmerksamkeit angehört und i  
 Auf diese Weise lebte Robertso gegenseitig belehrend, ergänzten f

dem Idealismus des Jüngern emporgehoben und verkehrte umgekehrt der Idealismus des Jüngern von dem geführt in nutzbringende praktische Bahnen.

## XIII.

hatte sich mit der Zeit von den Geschäften mehr und mehr abgezogen. Deshalb hatte jedoch sein Thätigkeitstrieb seine ursprüngliche Richtung nicht verloren, denn er hatte sich nur dem praktischen dem Studium zugewendet. Dazu war ihm jedoch Stern geworden, weshalb er es gern sah, wenn dieser sich nicht einem Geschäft befahnte und sich dafür mehr seiner Gesell-

schafft widmete. Die Jahreszeit und die Bitterung erlaubte, so brachte er die Zeit in der Regel im Freien zu. Dann pflegte er vor der zu einbrechenden Dunkelheit sich in der Grotte, seinem Winterquartier, niederlassend, seinen Gedanken freie Laufbahn zu lassen. Abends, es war im Spätsommer, fanden ihn Gartenarbeitlos liegen. Es hatte ihn der Schlag getroffen. Er wurde aufgebracht, das Bewußtsein kehrte bald zurück, der Herbeiker erklärte jedoch, daß Ruhe unbedingt zur Herbeiführung einer Besserung erforderlich sei.

Robertson wurden kürzer und die Bitterung rauher. Wie wohl er sich in seinem wohldurchheizten Cabinet, Tag und Nacht, von angenehmen Menschen umgeben zu sein. Saß Stern neben dem leistete Müller oder der alte Diener oder eine sonstige Person nie in freundschaftlichem oder dienendem Verhältnis zu ihm standen, Gesellschaft. Mochten die Schneeflocken an die Fenster, mochte es draußen trüb und dunkel sein, in seinem Winterquartier warm, in seiner Seele war es licht, wie nie zuvor in seinem Leben. Ausgesöhnt mit der Menschheit lebte er in heiterer Seelenruhe, den einen Tag wie den andern. Als aber die Tage und die Nächte den Raum streitig zu machen, und als der Winter mehr von seiner Strenge verlor und Stern seinem Winterquartier die Natur im holden Frühlingschmuck, die er nun bald werden würde, in der Perspektive zeigen wollte, da schüttelte dieser seinen Kopf, indem er bemerkte:

„Im letzten Male, draußen im Freien in der Grotte verweilend, das Räthsel des Lebens nachgrübelte, da fand ich mit meinem Geist gleichsam losgelöst von allen irdischen Beschränkungen. Ich ist der raum- und zeitlose Zustand der Ewigkeit, sagte mir. Der Gedanke war so mächtig, daß er mich überwältigte und mich in die Ewigkeit versetzte. Zu Hause angelangt, kam ich wieder zu mir selbst, aber zu meinen früheren Beziehungen zu der Außenwelt. Ich habe mich seitdem niemals in meinem Leben so glücklich gefühlt. Ich fühle, daß mein Geist sich von dem Körper löst, und daß die Natur in ihrem Frühling sich niemals wieder anlächeln wird.“

Robertson vorausgesagt hatte, so geschah es. Noch ehe der Winter zu Ende ging, entschlummerte der Hochbetagte eines Tages in den Armen seiner Getreuen mit einem Lächeln in dem





verklärten Angesicht. Seinem Wunder Körper in der Grotte, seinem U

Robertson hatte außer seine Vetter Taylor keine nahen Verwandten zu seinem Universalerben in der Hinterlassenschaft im Geiste der Zeit, als Schröder auftauchte und als todt betrauertem Frau. Es wurde beauftragen, seinem ersten Brief an der sich bestimmter und deutlicher ohne erst Antwort auf den ersten auf zu der weiten Reise nach der Wohnorte seiner Frau an, und bald er mit einem Male wieder nach Gattin gegenüber. Die Zeit war abgegangen: ihre Formen waren edel, frische ihres Teints war nicht mehr schwarzen Haar hatten sich weißer dunkeln Auge, dem Spiegel der Seele so wie vor Jahrzehnten. Und wie ehedem lagen sich jetzt wieder die b

Stern war begierig, die Gründe während seiner Abwesenheit sich in Ort und Stelle kennen zu lernen.

Gattin Deutschland, Oesterreich, Frankreich, die er daselbst gewonnen, Was insbesondere Deutschland anläufig werden, und uns auf die kalten Freunde, soweit er sie überhört theils so verändert fand, daß er für nur, daß ihr Haar sich verfärbt andere Farbe angenommen zu haben verstanden hatte, redeten jetzt eine Meinung besaß. Demzufolge trug er Europa zu verbleiben: er sehnte sich wo er wieder frei aufathmen, den Gattin fühlte sich nicht zurückgeblieben in Ordnung gebracht hatte, dessen neuer Heimat. Daselbst ange seines Geschäfts Müller und Schröder Ueberzeugung würde gewonnen haben Geist fortgeführt werde, es alsdann zutreten. Er aber gab sich wie Studium und seinen literarischen Einnig von seiner treuen Gattin, einer geregelten Thätigkeit kennen, daß die Geschichte keine Geschichte des Wahren und Guten endlich erst in später Zeit bei den kommen

## Ein Stündchen beim lieben Herrgott.

Von Richard von Hartwig.

Mitternacht war bereits vorüber, tiefe Stille lag auf und Gassen der Stadt, aus denen des Tages laute Geseuflohen war, und über welchen der Mond vom sternengeblichimmel nun seinen Silberschein herniedergoß. Alles schiemer und friedliche Ruhe gehüllt. Nur über ein noch erlefensterchen mochte der Mond wohl seine Verwunderung neugierig blickte er in das ärmliche Kämmerchen hinein. Und Schreibgeräthe, so wie der Rest eines spärlichen Abentten den an der einen Wand stehenden Tisch, darauf eine Vaan der Wand gegenüber ein Bett und einige einfache Stühl die ganze Einrichtung des kleinen Kämmerchens.

Am Fenster, vom Mondlicht umflossen, saß ein junge blickte gedankenvoll vor sich hin; aber es schienen nicht geraichsten Gedanken zu sein, die seine Seele erfüllten; denn tie entrang sich ein Seufzer seiner Brust. Ach! der junge A ein solcher war es ja, hatte gewiß auch Ursache zu seufzen schon hatte er es bitter empfunden, daß sein Urahn einst der Welt verträumt, daß er:

„Von Himmelschönheit ganz bezaubert,  
Dafür das Irdische verlor.“

Wieder seufzte er tief auf und blickte empor zum sterneHimmelszelt, wo kleine weiße Wölkchen an des Mondes Angesicht vorüberzogen.

Ja! ja! Das Irdische, es war verloren, aber hatte ni Trost dafür versprochen:

„Du kannst in meinem Himmel mit mir leben,  
So oft Du kommst, er soll Dir offen sein!“

Und wie er so träumend hinausblickte in die schön Unendlichkeit, da war es ihm plötzlich, als sei alles irdi seiner Seele entschwunden; wie von unsichtbaren Schwin sich emporgetragen zu des Himmels sternengeblichänzten Ge und tiefer unter ihm entschwand die Erde, bis sie in weit ein matt leuchtender Stern am Himmel neben den übr erschien.

Plötzlich sah er vor sich ein großes goldenes Thor. . .

jedoch geschlossen. Zu einem Seit den Kopf hindurch, gewiß der Pför gekommenen Dichter bereits bemerk Herrgott! Das ist ja der Leib Vinci! dachte der Dichter im Innere Himmelspforte angelangt?

„Was willst Du hier?“ fragte dem Petruskopf. „Hier ist kein E Wer bist Du?“

„Ich bin ein Dichter“, erwiderte „Ein Dichter bist Du? ah! so nete plötzlich in freundlichstem Ton einen Passepartout zum Himmel ve „Wie? thront denn Zeus noch der Dichter.“

„Nun, meinst Du denn, der E Euch Menschlein eingefallen ist, ih erwiderte Petrus lachend. „Doch sich lautlos das goldene Himmels Schwelle.“

Da sah er vor sich, thronend i Majestät den allmächtigen Herrsche regierung in der einen Hand, in d saß er da, und voll göttlicher Mi ihm ausgebreitete All.

Erhabene Schauer erfüllten des lich dem olympischen Zeus gegenüb Dem Allmächtigen, der in di gangen. Lächelnd winkte er demsel kommen hier in meinem Himmel“, an den Stufen des Thrones nie reichte er ihm die Hand, ihn sanft z

„Nun?“ sprach er, „wunderst Du Dich, daß die Paar tausend Jahre mich so gar nicht verändert haben? Der Phidias hat mich gut getroffen, nicht wahr? war auch oft bei mir zum Besuch als einer meiner beson dern Lieblinge, ist nun auch dafür zu den himmlischen Heerschaaren ver setzt. Du findest dieselben aber leider gerade nicht anwesend, sie sind im siebenten Himmel, wo zum Gedächtniß der Hedschra, Mohamed ein großes Fest veranstaltet hat. Das schadet aber nichts, ich wollte gerade einen kleinen Spaziergang in den Garten machen, mich von den Ge schäften der Weltregierung etwas zu erholen, dahin kannst Du mich be gleiten; ich werde Dir meine Blumen zeigen.“ Damit stieg der Herr Scepter und Bliß aus der Hand legend, von seinem Thron. „Petrus rief er dem Pförtner zu, „sieh nur inzwischen ein wenig nach dem W tenlauf!“ und damit nahm er den Dichter bei der Hand und wandte s der nahe gelegenen Gartenthür zu.

Erwartungsvoll schritt der Dichter zur Seite des Herrn durch i Pforte. Da sah er einen weiten Raum sich ausdehnen, wo Beet u Beet mit fast peinlicher Regelmäßigkeit abgegrenzt war, und lan Reihen von Bäumen sich längs der an den Beeten hinführend

Wege hinzogen. Aber wie groß war sein Erstaunen als er statt der erwarteten Himmelsblumen die alltäglichsten irdischen Gewächse hier gewahrte. Große kopfähnliche Gebilde zeigten sich bei genauerer Betrachtung als die verschiedensten Sorten irdischen Kohls, auf anderen Beeten ließ das gelbe Korn die reifen Aehren schwer herniederhängen, an großen Spalieren rankten sich Bohnen und Erbsen lustig empor, und auf einem der größten Beete, das von Weitem in weißem Blüten-schnee prangte, erkannte er, näherkommend, statt der endlich erhofften Himmelsblumen sogar nur das blühende Kraut der Kartoffel. Auch die Bäume, die sich längs der Wege hinzogen, ganz wie er es auf Erden bei den Chaussees sonst gesehen, oder als Grenze zwischen den Feldern benachbarter Landleute, ergaben sich als einfache Pflaumen-, Kirsch- oder sonstige Obstbäume.

Bewundert schüttelte der Dichter den Kopf: „Merkwürdig! Merkwürdig!“ dachte er, „das ist ja der reine Obst- und Gemüsegarten.“

Der Herr, dem diese Gedanken nicht verborgen waren, lächelte und sagte: „Das hättest Du hier im Himmel wohl nicht vermuthet? Was Du hier wachsen siehst, das sind die rein praktischen, nützlichen Ideen, die die Seele der meisten Menschen erfüllen. Blumen sind es freilich nicht, die nur ihrer Schönheit willen gepflegt werden, es kommt hier mehr auf die nützlichen Früchte an, als auf der Blüten Farbenpracht und Duft. Ihr Künstler blickt zwar oft verächtlich auf dies hausbackene Gewächs hin, doch eigentlich mit Unrecht. Wären die praktischen Ideen nicht mit ihren Früchten, es würde niemand geben, der die Blumen nur ihrer Schönheit halber zu pflegen vermöchte.“

Währenddem waren sie vor eine andere Pforte gelangt, die von Weinreben dicht umrankt war, und aus dem dichten Blätterreich schimmerten verlockend die herrlichsten Trauben hervor.

„Hier, wo die Traube wächst, ist die Grenze der realen Ideen. Es führt der Wein aus dem Reich des Realen hinüber in der Schönheit unvergänglich Reich, in das der Ideale, der reinen Ideen.“ Dies sagend hatte der Herr eine Traube gepflückt, und den Saft in eine von unsichtbarer Hand gehaltene Schale drückend, gebot er dem Dichter: „Trinke! sein Genuß verleiht Empfänglichkeit, trinke! auf daß er Dich hinüberleite in das Reich der reinen Ideen.“

Der Dichter that wie ihm geheißen, und dann, von dem Herrn geführt, trat er durch die weinumrankte Pforte.

Da that sich vor seinen Blicken ein Garten auf von so wunderbarer Schönheit, wie er ihn noch nie gesehen. Helleuchtend wand sich der Pfad vorüber an blühenden Hecken und schimmernden Beeten. Blumen an Blumen sah er hier blühen in unendlicher Fülle und Mannigfaltigkeit. Die lieblichsten, wunderholdesten Gebilde, wie sie sein Auge noch nie gesehen, andere wieder schienen ihm bereits von Erden er bekannt, nur weit schöner, vollendeter und größer, und ein so beauschender Duft entströmte der prangenden Blumenfülle, daß der Dichter schönheitsstrunken, wie bewältigt stehen blieb.

„Nun, wie gefallen Dir meine Blumen?“ fragte der Herr, „hier in der Schönheit unvergänglichem Reich, da kommt es weniger auf die nützlichen Früchte an; die Schönheit allein verleiht ihnen schon den Werth. Dies sind die Ideen, die in der Seele des Menschen erblühen,

die des Herzens Empfindung; hier keimen die Menschheit überraschend schlechter, ja Völker erfordern Duft verbreiten oft über hier wachsen und gedeihen der Sterblichen ist es folgen.“

Bewundernd lauschte an sein Ohr, so süß und berauschend, sinnbestäubend

Der Herr lächelte. Musik, sie tönt weit vor Dir schon sagte, die hin ist es nur meinen aus Sphären zu vernehmen rade einen derselben sehr leuchtenden Crystall.

Derselbe that wie Gefilde. Nacht hatte ich friedlicher Stille schien er blieb sein Auge auf einm nau hinsah, da erkannt welcher er selber wohnte Straßen. Nirgendes in

Schlaf zu liegen. Nur ganz weit in der Vorstadt gewahrte er noch ein erleuchtetes Fenster. Er blickte hinein, da saß in einem einfachen Zimmer, vom Mondlicht übergossen an seinem Instrument ein junger Mann. Halbbeschriebene Notenblätter lagen um ihn herum, und während die Hände über die Tasten hinglitten, blickte er wie in innerer Verzückung zum hellen Sternenhimmel empor.

„Herr Gott!“ rief der Dichter, „das ist ja —“

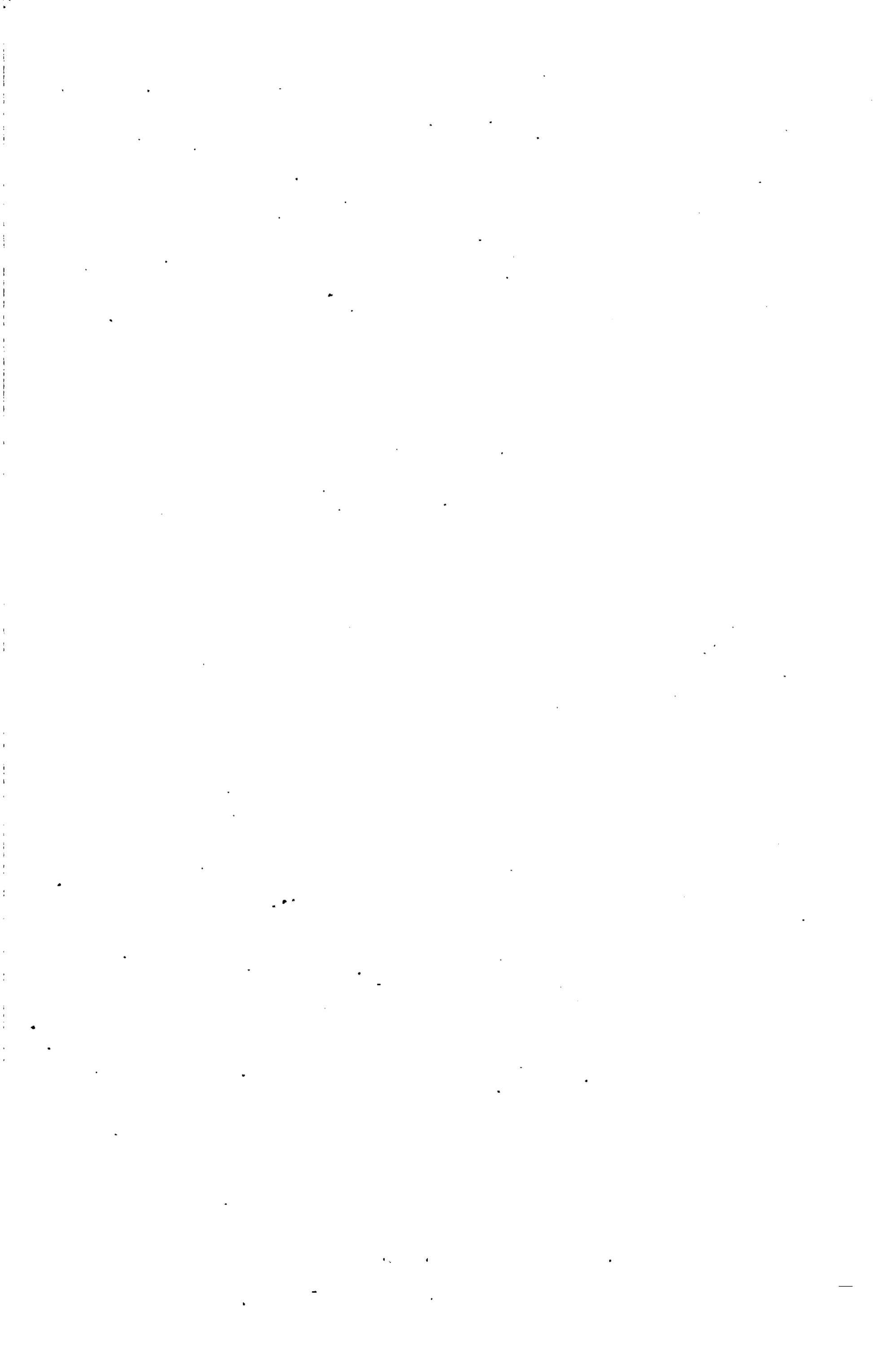
„Pst! Pst!“ sagte der Herr mit erhobenem Finger, „keinen Namen! Du würdest ihn stören. Aber wenn Du diese Klänge einmal auf Erden vernimmst, dann denke an jenen Augenblick, in dem sie entstanden.“

Sinnend schritt der Dichter zur Seite des Herrn weiter, vorüber an den Beeten mit ihrer duftenden, farbenprangenden Schönheit, daß sich das Auge nicht satt daran sehen konnte.

Da erblickte er plötzlich auf einer kleinen Anhöhe, all die andere Blumenpracht weit überragend, einen Strauch von seltsamer Erscheinung, wie ein lichter Glanz schwebt es über demselben. Seltsam geschnittene Blätter von tief dunkelgrüner Färbung schmückten den Strauch in üppigster Fülle, und aus dieser dunkelgrünen Blätterpracht wuchsen an demselben Strauch drei Blüten hervor von so wunderbarer Schönheit, daß das Auge wie geblendet daran haften blieb.

Einer Sonnenblume gleich erschien die Eine; doch größer, schöner und strahlend, als blickte man in der Sonne Angesicht.

Wie eine Axt erschien die Andere, ernst und mild; doch als hätten sich die Sterne der Nacht in den Kelch der Blume gesenkt, so leuchtete es daraus hervor.





**Ein Bild der Aschuld.**

Nach einer Originalzeichnung von Richard Selmer.



105

Einer Rose glich die Dritte; doch lieblicher anzuschauen, als das Morgenroth, das im Osten emporblüht am Firmament.

Betroffen stand der Dichter, ganz versunken in diesen Anblick.

„Herrlich! herrlich!“ sprach er leise vor sich hin.

„Religiositas“, sagte feierlich der Herr, „so heißt der Strauch.“

„Religiositas?“ fragte erstaunt der Dichter, „und die drei Blüten?“

„Drei Blüten sind es an demselben Strauch“, erwiderte der Herr, „sie heißen: Religion, Philosophie und Kunst.“

„Wie!“ fragte verwundert der Dichter, „so friedlich hier vereint an einem Strauch, was doch auf Erden meist unvereinbar scheint?“

„Nur durch Irrthum der Menschen“, entgegnete der Herr. „Drei Blüten sind es an demselben Strauch; wer eine derselben gepflückt, der darf der Andern entbehren! geh' hin und verkünde, was Du hier gesehen!“

Noch waren die Worte nicht an dem Ohr des Dichters verhallt, da war es ihm, als zerrinne plötzlich wie leuchtender Nebel vor seinen Augen Alles was er gesehen. Verschwunden war der Herr von seiner Seite, und mit ihm all' die leuchtende, duftberauschende Blumenpracht, dunkle Nacht senkte sich nieder auf Alles ringsumher.

Erschreckt fuhr der Dichter zusammen, und mit der Hand über Stirn und Auge streichend, wie um sich von der Wirklichkeit zu überzeugen, blickte er betroffen um sich. Da trat aus einer dichten Wolke leuchtend der Mond hervor und goß sein silbernes Licht hell auf den späten Träumer im Dachkammerchen oben am Fenster. Kopfschüttelnd, wie benommen saß der Dichter da. Da stand noch die Lampe brennend auf dem Tisch, Alles lag und stand wie am Abend zuvor, und hatte er nicht auch am Fenster gefessen? Er zog die Uhr, es war Eins vorbei. „Ein Stündchen beim lieben Herrgott“, sagte er lächelnd und stand auf, ging an seinen Schreibtisch und schrieb und schrieb. Und als er geendet und die Lampe im Dachkammerchen erloschen war und nur der Mond hell und klar zum Fenster hereinschien, da fiel sein Licht auf den schlummernden Dichter. Der Schlummer mußte süß sein, denn um seine Lippen schwebte es wie ein seliges Lächeln, ein Schein reinsten Glückseligkeit, wie ihn die tiefinnere Befriedigung verleiht.



## Die beiden

Humoreske aus de

### I.

Die Baronin von S. war mit ih und Visbeth, ihre beiden Kammerfrauen schicklichkeit, das schöne Haar der Dan zubauen.

Die Baronin war Wittwe und dabei von so kolossalem Reichthum, das speciellen Freundes und Beschützers, Kurfürsten von Sachsen, mit ihr rivalisirend des Sommers in einem allerliebsten richteten Landhause, kaum eine Vier Königs entfernt. Wenn sie an ihr Fe fühlen Fluten der Elbe und in der Fe goldeten Zinnen von Pillnitz sehen.

An diesem besondern Tage, währ mit ihrem Haar zu schaffen machten, a zwei Orangen wechselweise in die Luft Händen wieder aufzufangen.

Dieses Spiel, welches nur dadi ward, das die schöne Frau einen Blick Spiegel oder nach der kostbaren Stand währ, als sich die breiten, schweren thaten und ein Kammerdiener mit aller „Seine Majestät der König!“

Augenscheinlich war die Baronin wöhnt, denn sie zeigte sich kaum über von ihrem Sessel, um den Eintretenden

Es war in der That der König s der Starke“ schon durch die Höhe und bewährte, obchon er damals nicht m Lebenskraft sich befand. Der König tr kleid, welches seine schöne, männliche G Licht setzte. Er hatte eine kunstvoll m legte Bogelflinte unterm Arm und Tasche über die Schulter gehängt. C einem seiner Günstlinge, dem Grafen f flug in die um Pillnitz liegenden Wä Regenschauer überrascht worden, und t

Killa der Baronin befand, so beschloß er, bei ihr einzutreten. Flemming und nahm nur seinen Hund mit sich, das schönste eines Jagdhundes, das man sehen konnte.

„Gut Tag, liebe Baronin!“ rief er, sans façon das Boudoir der Dame entgegen, indem er sein Gewehr in eine Ecke neben stellte. „Ich komme, Ihre Gastfreundschaft in Anspruch zu bringen, und da wir gerade an Ihrer Thür uns befanden, so bin ich herein. Flemming ist weggegangen. Doch lassen Sie sich nicht verwirren, es gefällt mir, zu sehen, wie diese Mädchen ihr schönes Haar kämmen und mit jenem süßduftenden Puder bestreuen, welcher auch die Rosen Ihres bezaubernden Gesichts so glänzend hervorhebt.“

In Wahrheit, Frau Baronin, Sie sind so reizend, daß man sich nicht weigern möchte, Sie zu küssen.“

„Bilden Sie sich nur ein, Majestät.“

„Nein; niemals ist die Einbildung mit der Wahrheit in Einklang gewesen. Ah, und da, welche köstlichen

Orangen! Mein Ausruf ließ sich der König auf das breite Sopha neben dem Thron nieder und drückte einen Kuß auf ihre rosigen Finger. Er nahm eine von den Orangen und betrachtete sie nachlässig.

„Was sollen die Orangen“, fuhr er fort, „neben Ihrer chinesischen Schachtel und Ihren Parfümviolen? Gibt es eine Verbindung zwischen diesen Früchten und den Hilfsmitteln Ihrer Reize,

Majestät“, erwiderte die Wittwe ernst, „erfüllen Sie meine Bestimmung.“

Der König blickte sie verwundert an.

„Nur die, die Sie von der Gräfin Dönhoff.“

„Als ein wertvolles Geschenk, sollte ich meinen.“

„In der That, es ist von großer Bedeutung; denn diese Orangen, sollen mein künftiges Schicksal entscheiden.“

„Nur das, was Sie wollen“, sagte der König.

„Nur das, was Sie wollen“, sagte der König. „Nur das, was Sie wollen“, sagte der König. „Nur das, was Sie wollen“, sagte der König.“

„Nur das, was Sie wollen“, sagte der König. „Nur das, was Sie wollen“, sagte der König. „Nur das, was Sie wollen“, sagte der König.“

„Nur das, was Sie wollen“, sagte der König. „Nur das, was Sie wollen“, sagte der König. „Nur das, was Sie wollen“, sagte der König.“

„Nur das, was Sie wollen“, sagte der König.“

„Nur das, was Sie wollen“, sagte der König. „Nur das, was Sie wollen“, sagte der König. „Nur das, was Sie wollen“, sagte der König.“

„Nur das, was Sie wollen“, sagte der König. „Nur das, was Sie wollen“, sagte der König. „Nur das, was Sie wollen“, sagte der König.“

„Nur das, was Sie wollen“, sagte der König. „Nur das, was Sie wollen“, sagte der König. „Nur das, was Sie wollen“, sagte der König.“

vill es 3  
sehr hüt  
unermüdl  
vünscht, o  
z und an  
bt, fern  
iguen.“  
neiner S  
eben hat  
nd nein,  
; er ist e  
könnte;  
er Majes  
Is Gesan  
weiß es“,  
Gesandt  
; Verfügi

bin nun c  
lange Ze  
Majestät,  
ß, Herr v  
bin leich  
wohl, se  
an habe  
es thun c  
nter den  
nischen W  
iner Lieb  
ich stört,  
s so still,  
haben Ru  
der Regi  
tion zusc  
; Herr v  
rer Erw  
der Ehrge  
reiz schlie  
tem Adel,  
cher Art  
röße hat  
, so heira  
h habe c  
Hohmb!“  
, das ist  
beiden C  
Der Eine  
da Sie  
bald bei  
ben hat

Majestät. Aber hören Sie, was sich ereignete.“  
denn?“

„Ich gefonnen oder nicht fähig war, ein falsches Spiel zu  
ziner von Beiden, ich fing sie stets alle Beide auf.“

„freilich ein fatales Dilemma. Eine Frau sollte nie  
gen. Wie wäre es, wenn ich Ihnen das Spiel entschei-

tät, Sie? O, das wäre ein Gaudium!“

„Ich ungeschickt. Es ist mit ziemlicher Sicherheit anzu-  
nen wenigen Minuten sowohl der Hohmb wie der  
diese rollen.“

„wenn Sie Keinen vor dem Andern bevorzugten?“

„Nein, mir fällt etwas Anderes ein. Sehen Sie, ich nehme  
gen — Sie merken sich genau die besonderen Kenn-  
oder noch besser, Sie stecken in eine derselben eine von  
ideln, indem Sie mit sich ins Reine kommen, welche  
von Beschau darstellen soll, mich aber darüber völlig  
t. Wenn der Herr von Beschau auf den Boden fällt,  
ten Rivalen; wenn das Gegentheil eintritt, so verzich-  
frau Gesandtin zu werden.“

! Nun, gnädigster Herr, lassen Sie das Resultat

ergriff die Orangen und ließ sie, nach Art der Gym-  
baten, über seinem Kopf tanzen. Aber beim dritten  
tig alle Beide über den gestickten Teppich und die Ba-  
i helles Gelächter aus.

„Vorher voraus gewußt!“ rief Seine Majestät. „Welch ein  
bin ich!“

„Ich bin in noch größerer Verlegenheit als vorher, Majestät.“  
d wir, Baronin. Das Beste ist, wir schälen die Oran-  
, bestreuen sie mit Zucker und begießen sie mit gutem  
: können mir dann etwas davon oder von diesem prächt-  
eingemachten zum Kosten geben.“

„von Hohmb und Herr von Beschau?“ fragte die Ba-  
vigem Ausdruck. „Wie soll ihr Schickjal entschieden

ann.

„Gewiß, Madame, daß Sie von Beiden wirklich geliebt

„S“, erwiderte die junge Wittwe, indem sie einen koket-  
:e Schulter in den Trumeau warf.

„Hören Sie, daß die Liebe Beider gleich groß ist?“

„Aber es.“

„Aber kein Fota davon.“

„O, mein Gott, das ist ja eine fürchterliche Supposition!  
tät, sind beide Herren im Begriff, hier zu erscheinen.“  
zugleich?“

„Ich habe Ihnen dem Andern, der Baron von Beschau zuerst. Ich  
habe Ihnen für morgen meine Entscheidung versprochen, in der Voraus-  
setzung, daß sie mir heute eine letzte Visite machen würden.“



Raum hatte die Baronin dies diener und meldete, daß Herr von die Gunst bitte, der Frau Baronin

„Das ist kapital!“ rief der König eintreten, liebe Baronin, und bezeich auf Ihre Hand setzen.“

„Welchen Preis, Majestät?“

„Sie müssen ihm die Alternativen auf Sie, oder er giebt seine Entlassung und Würden und geht mit Ihnen, des Landlebens auf seine Güter, zu leben.“

„Und dann, Majestät?“

„Sie geben ihm zwei Stunden lassen Sie ihn vorläufig. Das We-

Der König nahm sein Gewehr hinter den Vorhängen eines anstoßen und hören, selbst aber nicht bemerkt

„Was thun Sie, gnädigster Herr

„Still, Baronin! Ich verstecke werde Sie nicht compromittiren.“

Einige Augenblicke später betre

## II.

Er war ein angenehmer Cavalier mannhafter Physiognomie, wohlge Augen und einem Zuge von Redlichkeit

Die Baronin erröthete leicht, als Herr von Beschau küßte. Sie ersuchte Platz zu nehmen und dachte in ihrer Probe völlig überflüssig sei.

„Es ist Herr von Beschau“, me meisten liebt. Wie stolz werde ich se den Hoffesten erscheine. Mit welcher Excellenz des Herrn Gesandten vernehmen Staatsgeschäften occupirt ist!“

Nichtsdestoweniger aber nahm Selbstgespräch ihre graziöse und fol Galanterie war ja der Stempel der und kein Weib ihrer Art vergaß, ihn nehmen.

„Verehrungswürdige Baronin“, er die ihm dargebotenen rosigen Fing Woche her, seitdem Sie mich nicht er

„Wie, eine Woche? Waren Si

„Dann muß ich die Stunden gnädige Frau.“

„Ah, Sie wollen an mir neue zärtliche Complimente probiren, Herr von Beschau.“

„Sie sind hart zu mir, gnädige Frau.“

„Vielleicht haben Sie Recht. Es ist sehr erklärlich. Ich bin so müde, so verdrießlich.“

„Ich wünschte, Frau Baronin, Ihr Leben zu einem immerwährenden frohen Feste gestalten zu dürfen.“

„Das würde wiederum sehr ermüdend sein.“

„O, sagen Sie mir ein Wort, ein einziges Wort, welches mein ganzes Glück, meine künftigen Erwartungen und Unternehmungen entscheidet! Ich würde das Höchste zu erreichen suchen, um Ihnen zu gefallen.“

„Demnach sind Sie noch immer ehrgeizig?“

„Mehr als je, seitdem ich Sie liebe.“

„Ist das denn nothwendig?“

„Ohne Zweifel. Ambition — was ist es anders, als der Genuß von Ehren, Reichthum, die Bewunderung der Menge unter den neidischen Blicken machtloser Rivalen, die Gunst der Fürsten? Und ist es nicht der unwiderleglichste Beweis von Liebe, all dies zu den Füßen einer Frau niederlegen zu können, die man anbetet?“

„Sie mögen wohl Recht haben.“

„Ja, ich habe Recht, Frau Baronin. Hören Sie mich, holde Fee!“

„Ich bin ganz Ohr, mein Herr.“

„Unter uns, die wir durch Geburt hoch über der Menge stehen, würde jene Sorte sentimentaler Liebe, welche in Romanen für unsere Reitknechte und Kammerzosen beschrieben wird, von einem sehr schlechten Geschmack zeugen. Es würde Liebe ohne deren vollen Genuß sein, wenn wir uns in irgend einem Winkel der Erde in Dunkelheit verbergen wollten, die wir in den Sonnenglanz des Hofes gehören, unsere wahre Lebenslust und unsere wahre Bestimmung. Wir sind zu stolz und zu auserlesen, um unser Dasein in still resignirender Beschaulichkeit vollbringen zu dürfen.“

„Ah“, unterbrach ihn die Baronin, „denken Sie so?“

„Nur ganz naturgemäß, schöne Frau. Umrauscht von prunkvollen Festen, bezaubert von den Arrangements, bei welchen der feinste Witz eine Rolle spielt, beneidet von den minder Glücklichen — ja, Baronin, das ist Leben, das heißt Leben! Warum sein Glück verbergen, statt damit vor der Welt zu paradiren? Der Neid der Welt vermindert es nicht, sondern erhöht es nur. Ich hoffe von den für mich wirkenden Einflüssen und von meiner eigenen Persönlichkeit, eine große Ambassade an einem nordischen Hofe zu erlangen und Ihnen nur, gnädige Frau, möchte ich die ganze Fülle der Ehren, die ich erringe, zu Füßen legen, um Das, was an sich so herrlich ist, in noch schönern Glanze erscheinen zu lassen.“

Während Herr von Beschau sich in dieser Weise in Feuer redete, war er unversehens von seinem Sige herab und zu den Füßen der Baronin hingegleitet, deren Hand er wiederholt mit Küffen bedeckte. Sie hörte ihn mit lächelndem Munde an und sprach dann plötzlich mit einer gewissen kalten Kürze:



„Stehen Sie auf, mein Herr, und antworten Sie mir vor Allem eine Frage: ergeben?“

„Mit ganzer Seele.“

„Und sind Sie bereit, mir jedes D?

„Jedes, Madame!“

„Das ist in der That viel Glück für ein einziges Opfer, eins, von welchem A

„Sprechen Sie, gnädige Frau! Si

„Keineswegs, mein Herr. Sie h Rittersgut in der Provinz, und es bedar eines mit guten Pferden bespannten Wo

„Wie verstehe ich das, Frau Baron

„Sie sollen mich dahin begleiten. Fürs ganze Leben verbinden und dort w gezogenheit nichts vermiffen. Bevor wi sein, daß Sie dem König Ihre Demissio

Herr von Beschau fuhr wie von eu

Sitze auf und fiel dann starr vor Ersta

„Träumen Sie denn, Frau Baronin

„Keineswegs, gnädiger Herr; es i auf Ihren Gütern und als mein Gemal nicht erfüllen können.“

„Ja, aber nach unserer Rückkehr an

„Wir werden nicht zurückkehren.“

„Nicht zurückkehren? Wir sollen Lande bleiben?“

„Und den ganzen Winter. Jeden widert das Hofleben an, mit seinem Ger Glanz ist mir verhaßt. Ich sehne mic Stille des Landlebens. Das ist das

Ihnen nicht ebenso erscheinen? Da Sie mich lieben und nur aus Liebe zu mir ehrgeizige Pläne verfolgen, ich aber keinen Werth auf deren Realisirung lege, so müssen Sie sich doch gleichsam einer Fessel ledig fühlen und um so freudiger gestimmt mit mir das Glück idyllischen Lebens theilen.“

„Aber, gnädige Frau —“

„Still, die Sache ist so weit als erledigt anzusehen. Um der Form willen gebe ich Ihnen indeß eine Stunde Bedenkzeit, um Alles zu erwägen. Haben Sie die Güte, diese Thür zu passiren. Sie gelangen in den Gartensaal, die Dienerschaft soll sofort Erfrischungen bereit stellen. Inzwischen vollende ich meine Toilette, um Sie dann wieder zu empfangen. Also auf Wiedersehen!“

Die Baronin öffnete selbst die bezeichnete Thür, machte dem verdutzten Herrn eine graziöse Verbeugung und schloß dann hinter de Hinaustretenden wieder die Thür.

„Excellent!“ flüsterte der König hinter dem Vorhang vor. „Viel Baronin, wenn Herr von Hoymb erscheint, so werden Sie ihm die G sandtschaft am preußischen Hofe offeriren, welche ich Ihnen zu den Zwecke zur Verfügung stelle.“

„Aber Sie werden nicht aus Ihrem Versteck hervortreten?“

„Behüte! Ich finde es äußerst amüsant hinter den Couliſſen. Man hört und ſieht Alles und braucht den Mund nicht aufzuthun. Es iſt ſehr lehrreich, hier zu lauſchen, ich verſichere es Ihnen. *Allo en avant!*“

Die Baronin ſchellte und beſahl dem Kammerdiener, den inmittels eingetroffenen Herrn von Hohmb bei ihr einzuführen.

### III.

Herr von Hohmb war ein deutſcher Edelmann vom gediegenſten Gold, er ſtand in der Fülle der Jugendlichkeit, war von ſchönem Wuchs, hatte blaue, friſch und harmlos ins Leben blickende Augen, eine blühende Geſichtsfarbe, aber gegen den geſchmeidigen Rivalen Zechau gehalten und vom höfiſchen Standpunkte beurtheilt, erſchien er ziemlich ſecundär. Er liebte die Künſte und ſchönen Wiſſenſchaften, war am liebſten auf dem Lande oder in kleinen harmloſen Geſellſchaften und das Treiben des Hofes unter einem ſo lockern und abenteuerlichen Herrn, wie Auguſt der Starke, war ihm ein Gräuel.

Herr von Hohmb liebte die ſchöne Wittwe mit aller Leidenschaftlichkeit eines unerdorbenen, für das Schöne ſchwärmenden Herzens; es war ſein liebſter Wuſch, ſein Leben mit dem ihren zu verflechten und in Unabhängigkeit zu verbringen, beſonders aber möglichſt weit entfernt von jener frivolen Bande, der nichts mehr heilig war, weder Familienchre, noch Religion und gelobte Treue, von jener vornehmen höfiſchen Secte, welche ſich darin gefiel, das was als ſittſam und ehrwürdig galt, frech zu verſpotten, weil ſie ſelbſt nichts Sittſames und Ehrwürdiges an ſich hatte.

So weit Herr von Hohmb von allem Heuchelschein war, ſo wenig gelang ihm der ſchönen Wittwe gegenüber ein unbefangenes Auftreten; er ward roth und verlegen, als er vor ſie trat und die ihm dargebotene Hand an ſeine Lippen zog; ermuſtigt jedoch durch das gefällige Lächeln der Baronin, begann er in warmen Worten von ſeiner Liebe zu ſprechen und knüpfte daran den Ausdruck der Hoffnung auf Erhöhung, wodurch erſt ſein Leben die Weihe wahren Glückes erhalten werde.

Während er ſo ſprach, ſeuſzte die Baronin und ſprach bei ſich ſelbſt: „Er hat Recht. Das wahre Glück iſt nur die Liebe, aber nur eine Liebe, die keines äußerlichen Prunktes bedarf.“ Sie erinnerte ſich indeß der Worte des Königs und ordnete danach ihren ſtrategiſchen Plan.

„Aber wie, geehrter Herr, wollen Sie mich von der Wahrheit Ihrer Verſicherung überzeugen? wodurch wollen Sie mir Ihre Liebe beweifen?“

„Durch Alles, was ein Mann vermag, gnädige Frau.“

Dieſe Verſicherung klang allerdings nicht ſo ſchwülſtig wie die ſeines Rivalen, welcher für die Dame ſeines Herzens „die Welt erobern“ wollte, aber ſie klang doch weit ſolider, glaubwürdiger und ernſter gemeint als jene.

„Aber ich bin ſehr ehrgeizig“, warf die Frau Baronin ein.

Herrn von Hohmb's Miene drückte ein ſchmerzliches Bedauern aus.

„Und ich möchte“, fuhr die  
erwählt, nach dem Höchsten im  
ragende Staffel im öffentlichen

„Dann will ich versuchen,  
versetzte Herr von Hoymb mit de

„Hören Sie mich an, Herr  
Stunde Ueberlegung. Wie Sie  
wandtschaft mit dem ersten Mini  
erfahren, was Anderen Geheim  
bekannt, daß meine Bitte um ei  
Sie erfüllt werden wird.“

„Ah“, sagte Herr von Hoymb

„Wenn Sie mich lieben, f  
fuhr die Wittwe fort. „Wir kön  
und Euer Excellenz, der Herr Ge  
gen, unmittelbar nach der Hochze  
gen Sie das; ich gebe Ihnen ein

„Es ist nutzlos, eine Stunde  
Hoymb. „Ich habe nicht nöthig,  
tiren, denn ich liebe Sie. Ih  
zu willfahren ist allein meine  
auch wider meine sonstigen Ne  
schaftsposten.“

„Desto besser“, versetzte die  
Freude. „Aber ich muß Sie den  
ner zu warten, da ich meine  
nachher rufen lassen.“

Sie geleitete den jungen Ed  
durch die Herr von Beschau sich

„Da wäre ich denn“, flüßt  
Patsche, wenn Herr von Beschau  
meiner Seite auf dem Lande ver

Jetzt erschien wieder der  
auf welchem die Orangen lagen

„Ah!“ rief die Baronin mit  
festät, daß Sie Angesichts der  
Orangenspiel zurückkommen, um

Statt aller Erwiederung  
aus seiner Westentasche, machte d  
der Orange, löste dieselbe, theilte  
einen derselben der überraschten

„Was bedeutet dies?“ fragt

„Nun, Sie sehen, daß ich m

„Ja, aber — indeß —“

„Wir haben zu anderm Zwe

„So sind Sie im Klaren?“

„Zuversichtlich! Herr von  
Beschau.“

„O, das ist doch noch nicht  
von Beschaus Entschluß erwarten

„Da!“ erwiderte König August, auf den eintretenden Diener deutend, der ein Billet in der Hand trug. „Mir scheint, daß Sie nicht lange mehr auf diesen Entschluß zu warten haben.“

Die Baronin öffnete hastig das erhaltene Billet und las laut:

„Madame! Ich liebe Sie, der Himmel sei mein Zeuge, und Sie aufzugeben ist für mich das allerfürchterlichste Opfer. Aber ich bin ein Edelmann und dieser gehört dem König. Mein Leben, mein Blut ist fein. Ich kann, ohne meine Pflichten gegen denselben zu verletzen, nicht seinen Dienst quittiren —“

„Et caetera!“ rief der König. „Erlassen Sie uns Beiden das Weitere. Liebe Baronin, lassen Sie den Herrn von Hohmb hereinrufen.“

Dies geschah und der junge Herr war im höchsten Grade überrascht und betroffen, den König in dem Boudoir der Wittwe zu sehen.

„Lieber Hohmb“, sagte Seine Majestät. „Herr von Beschau liebt diese Dame tief, aber tiefer noch liebt er den Gesandtschaftsposten am preussischen Hofe, auf den er um Ehretwillen nicht verzichten wollte. Sie lieben die Baronin mehr als mich, denn Sie wollten in meinem Dienst nur sein um ihretwillen. Diese Erwägung versetzt mich in den Glauben, daß Sie nur ein lauer öffentlicher Diener, Herr von Beschau aber ein ausgezeichnete Gesandter sein wird. Er wird dazu ernannt werden und Sie werden die Baronin heirathen. Ich selbst werde bei dieser Feierlichkeit gegenwärtig sein.“

„Liebe Baronin“, fuhr er leise gegen die Dame gewendet fort, „treue Liebe scheut vor keinem Opfer zurück.“

Und der König schälte die zweite Orange und verzehrte sie, worauf er die Hände der beiden Liebenden ineinander fügte.

„Ich habe nun drei Personen glücklich gemacht“, fügte er hinzu: „die Baronin, deren Wittwenschaft ich abgekürzt und deren Unentschiedenheit ich beendet habe, Herrn von Hohmb, indem er die Dame heirathet, ohne auf sein Landleben verzichten zu müssen, und Herrn von Beschau, welcher mit größtem Eifer beflissen sein wird, einen stolzen Gesandten zu spielen — nur mein eigenes Interesse habe ich dabei hintangesetzt, indem ich die Orangen ohne Zucker verzehrte. Nun behaupte noch Jemand, ich sei ein egoistischer Monarch!“

## Frankh

Von I

Der Hauptschmuck des in  
Damen wissen das recht gut,  
langes Haar, deshalb das Mi-  
kurzes Haar. Wenn man di-  
findet man, daß der liebe Gott  
eroberungsfüchtige Nachbarn  
Moltke, gegen Uebervölkerung  
Dieses Jenes und gegen Sei-  
und kurzen Haaren leiden, so  
Flechten und die Haarkünste  
mögenszustand es nicht erlau-  
schuf er die Waldwolle.

Sehr geehrte Leserin, Sie  
eine kostbare Haarflechte besitz-  
Haar haben, auch, als Sie  
hatten, errieth ich seine natü-  
braun oder blond. Sie huldigt  
glauben, Sie leben jener Dar-  
den Haare zu verbergen, ihre  
Jener, die an kurzen und dünn-  
das glauben, es ließe sich da-  
Schreibtisch Niemand als mich  
wird auf die Dauer langweili-  
Welt schon so oft und zuweilen  
ohne eigentliches Resultat, daß  
um des Kaisers Bart führen  
Mögen Sie aus Nächstenliebe  
gen, wie Sie es jetzt tragen,  
daran, was ich Ihnen über die  
Hornsubstanz, bestehend aus  
und der innern, der Marksub-  
stoff des Haares niedergelegt,  
braun, schwarz, blond oder ro-  
gesehen, erscheint das Haar  
Mikroskop betrachtet, zeigt die  
Bohne. Der Boden, auf dem  
in einer Vertiefung, welche  
ruht seine Wurzel. Diese Wi-

bei einer Pflanze, sondern klobig und wird der Haarbalg genannt. Die Vertiefung heißt die Hauptpapille und sie ist ausgekleidet mit dem Theile der Haut, welcher Corium, Lederhaut, genannt wird. Es ist dies die röthlich gefärbte Haut, welche erscheint, wenn man sich die weiße Oberhaut, Epidermis, abzieht. Die Ernährung der Lederhaut geschieht durch eine große Zahl kleiner Blutgefäße. Diese sind es auch, welche den Haarbalg umgeben und für die Ernährung des Haares sorgen. Nach dem Tode hört die Circulation des Blutes auf und mit ihr die Ernährung des menschlichen Organismus und deshalb sind wohl die Erzählungen, daß Haare nach dem Tode weiter gewachsen, in das Reich der Fabel zu zählen, ebenso die Erzählungen von Schädeln mit langen Haaren, denn sobald die Kopfhaut dahin ist, sind auch die Haare verloren.

Sehr oft finden wir die Haare verloren und die Kopfhaut vorhanden, und diese scheinbar ganz gesund. Betrachten wir aber eine solche Glaze unter dem Glase, so finden wir sehr oft die Vertiefungen, in denen der Haarbalg ruht, die Hauptpapille, geschwunden, die Ursache der Haarenistenz also vernichtet, und zwar in einer Weise vernichtet, daß kein Mittel in der Welt vorhanden ist, das Wachstum der Haare wieder herzustellen, denn es giebt kein Mittel, die Hauptpapille, wenn sie einmal zerstört ist, wieder herzustellen. Die Mittel, welche täglich in Zeitungen angepriesen werden, sind daher unnütz, selbst das Extractum mali Hoffi, vulgo Hoffisches Malzextract. Die geehrte Leserin darf aber nicht besorgen, wenn ihr vielleicht nach irgend einer Krankheit das Haar ausgeht, daß sie eine lebenslängliche Glaze behält. In solchen Fällen ist die Hauptpapille gewöhnlich geschwächt. Sehr oft tritt dieser Fall nach dem Typhus ein. Auch hier lasse sich die geehrte Leserin oder auch der geehrte Leser durch die Anpreisungen in den Zeitungen nicht irre machen, sonder gehe zu einem Arzt, denn zu allen Zeiten weiß ein Doctor der Medicin ebensoviel als ein Quacksalber. Fast immer stellt sich der Haarwuchs ohne Medicamente wieder ein; wer dies jedoch forciren will, der wasche sich das Haupthaar mit einer Abkochung von Eichenrinde in Braundier, welches letztere man sich vom Brauer besorgen läßt, oder man reibe sich die Kopfhaut mit einer Zwiebelscheibe oder man lasse sich vom Arzte folgende Mischung verschreiben: Spanische Fliegentinctur, Copaidabalsam und ausgelochtes Ochsenmark. Die Dosis weiß jeder Arzt. Oder man mache sich eine Pomade von Ochsenmark, der man etwas Tannin zusetzt; zweckmäßig sind diese Mittel alle, auch wenn man keines von ihnen anwendet.

Viele Krankheiten des Haares beruhen auf einer Pilzbildung, z. B. des Porrigo doalvans, fahlmachende Flechte. Das Bild dieser Krankheit ist folgendes: Plötzlich entsteht eine kahle Stelle auf dem Kopfe, dieselbe vergrößert sich mehr und mehr und bleibt dann mehrere Monate als Glaze bestehen. Ein Mittel ist nicht nöthig dagegen anzuwenden, denn plötzlich fangen die Haare an von selber wieder zu wachsen. Will man dennoch etwas thun, so wendet man, nach Professor Hebra in Wien, einer Autorität auf dem Gebiete der Hautkrankheiten, das Oleum macis an. Doch ziehe man auch hier seinen Arzt zu Rathe, denn der Laie kann zwischen Krankheiten, die ganz gleiche Erscheinungen bieten, nicht unterscheiden, dazu gehören die Hilfsmittel des Arztes. Die Krankheit, die eben genannte vortauschen kann, ist der Korpes tonsurans,

scheerende Flechte, jedoch nicht immer hat  
ches Aussehen. Meistens erscheint am  
thalergröße Stelle, oder mehrere Stelle  
Haare ganz fehlen, sondern sie erscheine  
ist mit Schuppen bedeckt und geröthet,  
man die Schuppen entfernt. Untersucht  
unter dem Mikroskop, nachdem man es  
feuchtet hat, so findet man die Wurzel zer  
eine Menge von Pilzsporen.

Die Mittel gegen diese Krankheit  
mit Seife oder Boraxlösung, Waschung  
mit Terpentinöl oder Bergamottöl. Ist  
thut man am besten, sich tüchtig mit Se  
weitere Krankheit der behaarten Kopfhaut  
zeichnet sich vor anderen Pilzbildungen d  
men von Pilzen aus. Der Favuspilz ze  
wirkt dadurch Kahlheit und da er gewöh  
tritt, so verursacht er eine vollständige Ka

Der geehrte Leser oder die geehrte  
schrecken, denn erstens kommt der Erbgrün  
schen, vor, bei Menschen also, die das Kä  
unterlassen, zweitens ist die Krankheit he  
nicht die Hautpapille zerstört wurde und  
ein, auch wenn man keine Medicamente an  
sogenannte Naturheilung (besser Selbsthe  
streichen, da selbst bei der zweckmäßigsten  
verstreichen, ehe das Uebel beseitigt wird  
zuerst die Entfernung der aufgelagerten  
die Kopfhaut an den erkrankten Stellen  
schrumpfen, sich von der Umgebung ablö  
man trinkt sie mit Del, die Favusmassen  
weich und lassen sich jetzt leicht von der S

Sind die Favusmassen entfernt, so  
Seife gewaschen und die kranken Haare  
Man kann das kranke Haar leicht erken  
und sieht aus, als ob es mit Mehl bestä  
alles Kranke entfernt, gelingt es, des Uel  
Mittel, die die Pilze keimungsunfähig m  
Einreibungen mit Quecksilber, Arsenik, W  
nicht; sie können nur schädlich auf den R  
daher; beileibe glaube man keiner Zeitun  
traue dem Arzte, dem man sich anvert  
Krankheit ist ansteckend, jedoch wie jede A  
Boden findet, wo Reinlichkeit und bess  
wird sich der Favus nur da ausbreiten li  
Fall ist. Wir können in dem engen Rah.  
Krankheiten des Haares besprechen, könn  
zweier Krankheiten zu erwähnen, von dem  
in Polen dagegen häufig ist. Es ist die  
zopf. Werden die Haare nicht regelmässi

nente Bedeckung des Kopfes in ihren freien Entfaltung gehindert, so verfilzen sie untereinander; kommt dann noch Schmutz, Schweiß, Hauttalg hinzu, so ist der Weichselzopf fertig. In vielen Gegenden Polens gilt der Weichselzopftragere als gefeit gegen Krankheiten und daher wird er künstlich hervorgerufen. Man braucht, wie wir gesehen, weiter nichts als etwas Unreinlichkeit, um dieses Kunstwerk ins Leben zu rufen. Das radikalste Mittel gegen den Weichselzopf ist: man schneidet ihn ab.

Die zweite Haarkrankheit ist nur bei Männern vorhanden, die Sycosis oder Bartfinne. Es beruht diese Krankheit auf einem Pilz der Haarpapille, obschon einige Forscher meinen, daß ein Pilz nicht vorhanden und die Ursache eine unbekante sei. Die Haarwurzel ist geschwellt, gelockert und das Haar leicht auszuziehen. Das Ausziehen der Barthaare ist das sicherste Mittel, der Krankheit Meister zu werden. Auch hier kann das Uebel durch Uebertragung von Pilzen entstanden sein, z. B. mit einem Rasirmesser, mit welchem der Bartkünstler vorher einen Sycosisranken barbirt hat. Auch hier hilft die Keilichkeit über Vieles hinweg. Ist jedoch das Uebel da, dann schnell zum Arzt, keine Quacksalberei; denn, wie schon einmal gesagt, zu aller Zeit weiß ein Doctor medicinae jedenfalls soviel, wie ein Quacksalber, gewöhnlich aber weiß er etwas mehr. Und nun, meine Dame, zum Schluß ein Wort an Sie. Sie tragen entweder Ihr Haar so und so jener Dame zu Liebe, die Grund hat, ihr Haar so und so zu tragen, oder weil es Frau Mode einmal so gefällt. Nicht jede Mode aber ist dem Haar gesund, und Sie thäten gut, Ihren Arzt zu Rathe zu ziehen, ob Sie der neuen Göttin huldigen sollen oder nicht. Sie lächeln, oder lachen gar, bedenken Sie aber, daß des Menschen schönster Schmuck ein gesundes, schönes Haar ist, um das Sie sich grämen würden, wenn Ihr Haar dünn ist, oder wenn Sie eine theilweise oder ganze Glaze bekämen. Leben Sie wohl!

---



## Salonpost.

L. H. in L. Durch ein Versehen ist im vorigen Salonheft der Vorname des Dichters der stimmungsvollen Lieder „Welt und Herz“ nicht richtig angegeben. Der Name des Dichters ist Hermann Simon.

H. v. Sch. in B. Ueber die Besetzung des „Parsifal“ (wie es Wagner beliebt, statt Parsival zu schreiben) ist noch nichts definitiv entschieden und alle Zeitungsnachrichten sind verfrühte Enten. Die Decorationen werden nicht in München, sondern in Koburg von den Gebrüdern Brückner gemalt und sind zum Theil bereits im hiesigen Festspielhause unter Leitung des Obermaschinenmeisters Brandt aus Darmstadt aufgestellt. Die Kostüme sind erst in den Skizzen des Malers vorhanden, welcher auch die Decorationskizzen geliefert hat, und der kein Pole ist, sondern der Sohn des russischen Dichters und Erziehers des Kaisers Alexander II., Tonkovsky. Das Münchener Orchester, nebst seinen königlichen Kapellmeistern, ist allerdings vom König dem Bayreuther Patronat-Verein für die Festspielzeit alljährlich zur Verfügung gestellt worden. Anmeldungen zu den beiden ersten Vorstellungen des „Parsifal“ (nur für Vereinsmitglieder) werden noch in Bayreuth beim Vorstand angenommen; man zahlt 45 Mt. für 1878—1880 nach und noch je 15 Mt. für 1881—1884, wofür man außer dem freien Entrée zu einer jener beiden Vorstellungen auch den Zutritt zur Generalprobe (bezw. Anrecht auf eine spätere Vorstellung) und die „Bayreuther Blätter“ vom 1. Januar 1881 bis December 1882 gratis erhält.“

Emil D. in Halle. Nicht der Philosoph Hegel, sondern sein Sohn, der Konsistorialpräsident, hat die ganze Wissenschaft für nichts weiter, als für eine „Sammlung von Meinungen“ erklärt. Das ist ja auch eine Ansicht, die sich — glauben läßt.

Oscar 34.

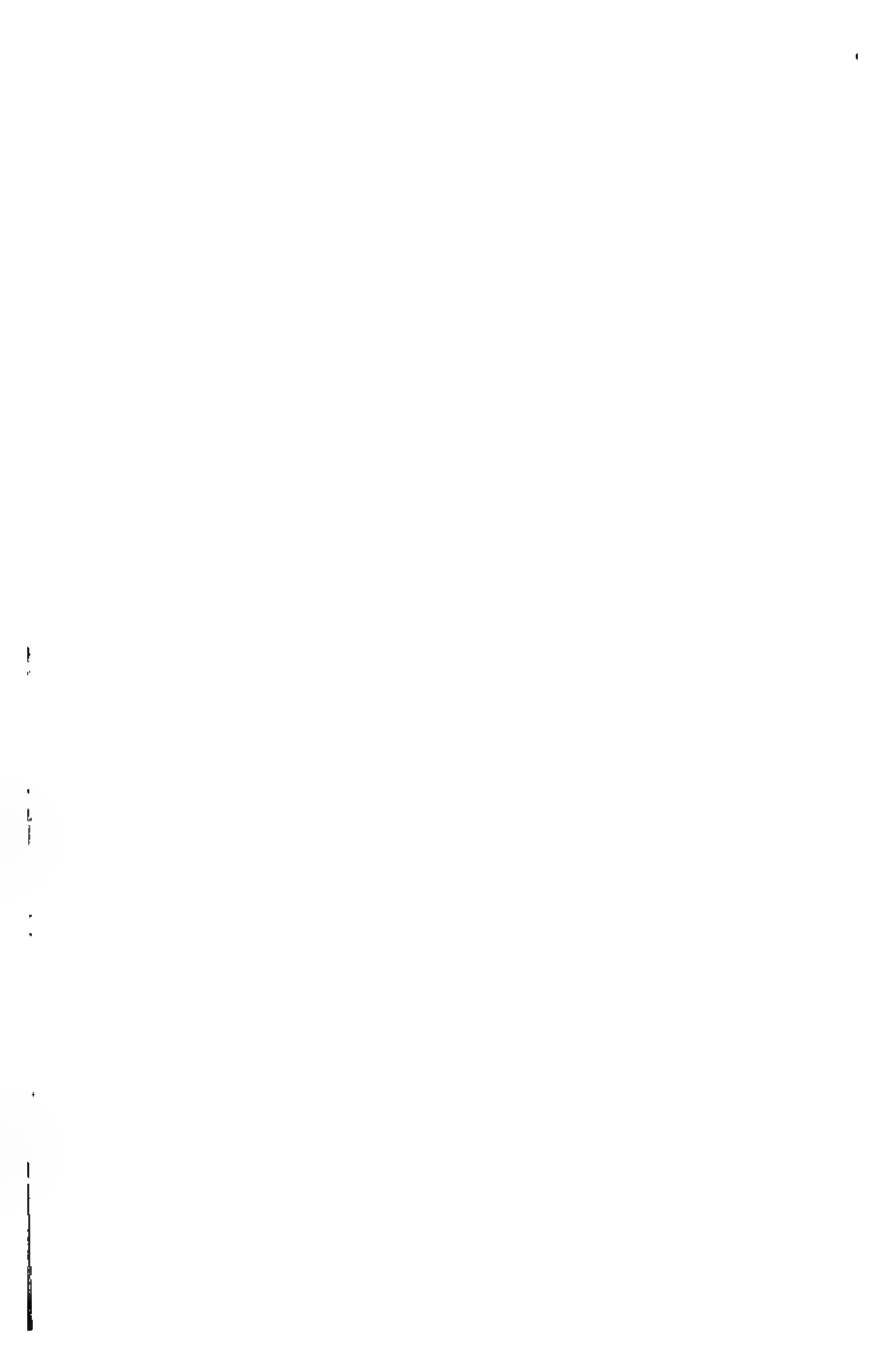
Ein bist Du dem Leben schuldig:  
Hantle oder bleib in Ruh —  
Bist Du Ambos, sei geduldig,  
Bist Du Hammer, schlage zu.

B. H. in L. Jrgend Jemand, irren wir nicht, Heinrich Laube, hat einmal gesagt: Wer ein fröhliches Naturell besitzt, immer gute Bücher liest und täglich mit gescheuten Menschen verkehrt, der schlägt auch dem Alter ein Schnippchen, denn das Alter nistet sich nur ein, wenn man ihm Platz macht.

A. G. in Dr. Aus der Dresdner Galerie wurden durch Einbruch in der Nacht zum 22. October 1788 drei Gemälde, die küßende Magdalena von Correggio, das Urtheil des Paris von Adrian van der Werff und ein Porträt von Seybold gestohlen, aber bereits am 8. November wieder bei dem Diebe aufgefunden. Seitdem ist jedoch dem Bilde der „Magdalena“ der mit Silber, Gold und Edelsteinen geschmückte kostbare Rahmen entzogen worden.

W. E. in Gotha. Die neuere Medicin giebt zwar zu, daß das Wassertrinken die Ausscheidungen, insbesondere der Nieren sehr vermehrt, sieht aber vom Wassertrinken als Kurmittel gänzlich ab.

Abonnet in S. Das Lesebedürfniß der Deutschen ist ein erstaunlich geringes gegen andere Nationen. Jüngst schrieb ein Schweizer Buchhändler darüber dem Berl. Tageblatt: „Unter den Reisenden in der Schweiz entfallen drei Fünftel auf die Deutschen, ein Fünftel auf die Engländer und Amerikaner, und ein Fünftel auf die übrigen Nationalitäten. Heute ist Donnerstag Abend und ich habe in dieser Woche außer einigen Reisehandbüchern noch kein einziges deutsches Buch verkauft, weder in der Buchhandlung noch im Kiosk. In letzterem setze ich durchschnittlich täglich vierzig französische Journale, fünfundzwanzig englische, zwei „Wiener allgemeine Zeitung“ und eine deutsche Zeitung ab. Ich halte aber diverse politische und vier deutsche Witzblätter. Wenn man das liest — und unsere Mittheilung ist vollkommen zuverlässig — so möchte man glauben, die Deutschen haben einen literarischen — Mäßigkeitsverein gegründet.“ Soweit das Berl. Tageblatt. Aber wenn man sich andererseits der Honorare erinnert, die deutsche Dichter erhalten, wird das Verhältniß von Ursache und Wirkung klar. D'Israeli, der Engländer, hat für seinen Roman Endymion von der Buchhandlung Longmans 12,000 £. = 240,000 Mt. erhalten; Lenau von der Cotta'schen Buchhandlung für seine Gedichte volle 50 Ducaten und wie unendlich viel mehr poetischer Gehalt steckt doch in den seelenvollen Lieder des Deutschen als in D'Israelis gespreiztem Roman!



unterhalb der Taille durch einen Fiebergürtel gehalten. Von den Vorderteilen wird das linke nach rechts übergeschlagen und geknöpft, wonach dann zwei Reihen Knöpfe sichtbar sind. Das mittlere Hintertheil von grünem Atlas ist in Falten geordnet und gereiht. Runder, mit einem grünem Atlaspliffé besetzter Kragen.

**Nr. 3 u. 4. Morgenrobe für eine Dame. (Rück- und Vorderansicht.)**

Als Stoff hierzu kann nach Belieben Plüsch, Surah oder Atlas genommen werden. Die Ränder der Casaque markiren sich durch eine à la Revers aufgesetzte auffallende Quipüre. Dieselbe Quipüre schmückt den untern Rand des nur als Volant angelegten, ganz legere fallenden Rockes. Das Gilet von Surah in einer etwas

**Nr. 2. Morgenrobe für eine Dame. (Rückansicht.)**

zarteren Alliance als der übrige Stoff besteht aus zwei Mal je fünf kleinen gepufften Reihen und zwei lang gezogenen Bouillonés. Oben unter dem viereckigen Halsabschnitt und unten wird die Casaque durch eine in eine Doppelschleife geschlungene schöne starke seidene Passementerieschnur mit Quastenenden zusammengehalten. Rechteckige Taschen und Armelaufschläge von Quipüre. Diese Morgenrobe kann allen Röcken mit innerer Taille getragen werden.

**Nr. 5 u. 6. Große lange Fracktaille. (Rück- und Vorderansicht.)**

Der Stoff hierzu ist grüner oder pfirsichblüthrother Sammet. Die Schöße vorn gerade, treten auf der vordern Mitte auseinander und gehen auf der Rückseite in eine einzige sehr lange und spitze Bahn aus. Die Schoofränder sind entweder 1

einer als Revers aufgelegten Spitze oder einer Seidenstickerei auf écreu Battist garnirt. Pelervinekragen von Spitze oder gesticktem écreu Battist. Auf der vorderen Mitte ist das Vorderteil der Taille spitz gezackt und mit Spitze eingefast; als Knöpfe dienen Phantasielieperlen. Der in Röhrenfalten gelegte Rock macht mittels seiner durch ein Sammetband gehaltenen Kaffung den Eindruck eines doppelten Rockes. Schwarzer, mit Goldspitze garnirter Mattenhut, dessen Bindebänder von Goldspitze auf dem Hute unter einer Phantasielieperle halt stehen. Auf der Calotte eine Feder.

Nr. 7. Damentasche.

Für eine Tasche nach gegebenem Modell befestigt man auf ein Stück Canevas in verticaler und horizontaler Richtung kleine Streifen Spitzenband, welches das

Nr. 4. Morgenrobe für eine Dame. (Vorderansicht.)

regelmäßige Dessin zu ergeben hat. Nach Belieben kann man Gold-, Seiden- oder Wolken-Spitzenband wählen; recht gut nimmt sich auch stahlgraues, mit schöner johannisbrodbrauner Chenille angeheftetes Band aus. Der Schluß der Tasche wird mittels einer Rittelschließe bewirkt und das Innere mit Atlas gefüttert. Die Tragschnür sind von stahlgrauer und rother Seide mit assortirten Quasten.

Nr. 8. Flaandrische Saipäre.

Die Ausführung dieses coquetten Dessins macht wenig Schwierigkeiten; es besteht in einer einfachen Stickerei auf Battist mit Stickgarn in zwei Farben. Zu unserm Modell ist écreu Battist gewählt; sämtliche Dessins sind in écreu Garn

im Baumwollstich und die Einfassung  
werden durch sich in regelmäßigen Linien  
und dann der Stoff darunter herausgesch

Nr. 5. Große lange Fr

Nr. 9 u. 10. An

Nr. 9. Anzug von ombreblauer und

Kopf ist von kleinen, nach der Länge des Stoffes geschnittenen Bolants bedeckt, so zwar, daß sich diese Bolants schon durch die verschiedenen Töne des Ombreblau von einander abheben. Auf der Rückseite fällt eine Bahn vom Ombrestoff herab.

**Nr. 6. Große lange Fracktaille. (Vorderansicht.)**

Die Taille ist von dunkelblauer Surah; die Ränder der Vorderteile sind von blauem Surahband verdeckt, das sich von der Taillenspitze aus über die Hüften hinzieht, auf der Rücktaille geknüpft wird und dann in lange Schluppen mit

herabhängenden Bandenden ausgeht. Die Hintertheile sind frackartig geschnitten mit Blasbalgfalten von hellblauer Surah auf der hintern Mitte. Großer Kragen mit einem Plissé. Marquisen-Armel mit kleinen ombreblauen Volants. Genähter Reistrohput mit Rosen und Erdbeertranen garnirt.

Nr. 10. Anzug von tabakfarbenem Merveilley-Atlas und bernstein- und tabakfarbig gestreifter Surah. Der Rock ist in der Mitte in kleine Puffen gereiht und unten mit gleichen Puffen und kleinen Plissévolants garnirt. Zwei der Länge nach genommene gestreifte Bahnen mit Fransenbesatz sind, nachdem sie sich vorn auf dem Rock gekreuzt haben, auf der Rückseite unter dem Schoosrand drapirt. Auf dem Vordertheil der Taille breitet sich ein Atlas-Plastron aus, über das bernstein- und tabakfarbene Schnurenstrippen gezogen sind. Auch hier sind die Schöße der Hintertheile frackähnlich geschnitten; am untern Ende derselben eine große, auf den

#### Nr. 7. Damentasche.

Puff fallende gestreifte Schleife. Die untere Partie des Rockes ist auf der Rückseite mit abwechselnd gestreiften und Atlasvolants garnirt. Phantasieput mit Federn.

#### Nr. 11. Trianon-Spiße.

Ein höchst eleganter Schmuck für eine Brautrobe ist gegenwärtig die Trianon-Spiße aus Diamanten-Berlen und Atlaschmelz, welche, in der Stickeret harmonisch vertheilt, nach allen Richtungen ein seltenes Feuer ausstrahlen.

#### Nr. 12. Appliquirter Streifen.

Für diese Arbeit wird grobe ungebleichte Feinwand in der aus dem Dess ersichtlichen Form auf ziemlich feinen Tüll appliquirt. Die Stickeret wird écrufarbenem Garn ausgeführt, mit Ausnahme der Blümchen und Knospen, welchen rosa Garn genommen wird. Mit derartigen Streifen lassen sich recht el

gute Wahlmüthen vorstellen. Wird zum Grund weißer Percal oder Battist genommen, so lassen sie sich auch sehr wohl zu Vorhängen und Fußdecken verwenden.

### Nr. 13. Anzug für Bettrennen oder Badeorte.

Runder Rock von wassergrüner glatter Surah mit flachen Falten. Die Schärpentaille von faconnirter Seide oder gemustertem Foulard bildet ein zur Rechten herabhängendes Ende und auf der linken Seite zwei rechts geraffte Schärpenbahnen, von denen die obere den linken Schoofrand der Taille bedeckt. Auf Vorder- und Rückseite spitz geschnittene spanische Taille von broschirtem Stoff; vorn öffnet sich dieselbe herzförmig über ein gereihtes Surahhemisett. Um Halsauschnitt und Schoof eine einfache Seidenschnur, welche, von der Spitze des herzförmiger Tailleaus-

### Nr. 8. Flandrische Quipüre.

schnittes ausgehend, auf der rechten Seite geschnürt und schließlich geknüpft ist, um zuletzt noch in zwei Enden mit Quasten herabzufallen. Vom Hemisett ausgehende und allmählig aufsteigende Medicis-Halskrause mit kurzen dicken Röhrenfalten. halblange Ärmel mit weißer Spitze und einer sich als Feslon über die Spitzentants legenden Seidenschnur mit Quasten garnirt. Runder Strohhut mit links herabfallender Feder und rings um den Rand herabfallender kurzer Schleierspitze.

### Nr. 14 bis 16. Kinder-Anzüge.

Nr. 14. Mädchen von 12 Jahren. — Robe von rosa Pinoubattist mit fünf an Spitze abwechselnden Plissés. Um den Rand des Schoofes eine Panierschärpe, welche auf der Rückseite in zwei Büffs drapirt ist. Gürteltaile mit einem oben und unten in Büffchen gereihten und mit gemuschelter Spitze ein-







gefaßten Plastron. Kermelausschläge von Spitze und Pliffés. Ueber den Pliffés noch ein schmaler Streifen vom Stoff der Robe.

Nr. 15. Robe von Baumwolle für ein Mädchen von 4 Jahren. — Unter dem Röhrchenbolant tritt noch ein kleines Pliffés von recht abstechender Farbe hervor. Der Länge nach als Garbe gefälteltes, an der Taille und am untern Theil des Rückes gereihtes Hintertheil, unter welchem eine Schleife mit Schlappen und Bandenden hervortritt. Das gefältelte Oberzeug ist aus einer einfachen geraden Bahn zu gewinnen. Doppelter runder Kragen; auf dem Bordenarm spitz drapirte Kermelausschläge.

Nr. 16. Casaque für ein Mädchen von 4 Jahren. — Schottisch gefältelter, am untern Rande mit schmaler weißer Spitze besetzter Rock von Foulard. Die lange

#### Nr. 11. Trianon-Spitze

Casaque von in zweifarbig broschirtem Wollen- oder Seidenstoff wird mittels vier zackigen Patten geschlossen, welche auf dem transparenten Surah-Chemifett mit Schleifen garnirt sind. Spitzer Surahtragen, flache Kermelausschläge von Surah mit drei Reihen kleiner Pliffés darunter.

#### Nr. 17. Gehäkelte Rosette.

Für die erste Reihe ist eine Kette von 6 Maschen anzuschlagen, welche zu einem Rand vereinigt werden. — 2. Reihe: 12 einfache Stiche neben einander über die erste Reihe. — 3. Reihe: 4 Mal 6 Pm., aller 3 Stiche 1 einf. Stich. — 4. Reihe: \* 5 Pm., 5 einf. Stiche über die 6 R. der vorherg. R.; vom \* an

Man wieder angefangen. — 3.  
vierten Reihe, dann 4 andere  
Sprungen; das Gleiche geschieht  
Seite mit 8 einf. Stichen zu-

Nr.

men wird. Jedes Ball ist stets  
10. Reihe hat man dann 17 ein  
Stich in die mittelfte der 5 !  
Stiche. Beim Anfang des Balls



12. Reihe: \* 3 Mal 4 Em., welche durch 1 einf. Stich getrennt sind, dann 12 einf. Stiche für das Völl; an jeder Seite um 1 Stich abnehmen; vom \* an 4 Mal



2759

Nr. 14 bis 16. Kinder-Anzüge.

wiederholt. — 13. Reihe: 4 Mal 4 Em., getrennt durch 1 einf. Stich und 10 einf. Stiche für das Völl \*. — 14. Reihe: 5 Mal 4 Em., 1 einf. Stich, dann 8

Stiche für das Boll. — 15. Reihe: 6 Mal 4 Pm., 1 einf. Stich, 6 Stiche für das Boll. — 16. Reihe: 7 Mal 4 Pm., 1 einf. Stich, 4 Stiche für das Boll. — 17. Reihe: 8 Mal 4 M., 1 einf. Stich, 2 Stiche für das Boll. — 18. Reihe: 9 Mal 4 M., 1 einf. Stich, 1 Stich für das Boll. — 19. u. 20. Reihe: Ringsum 4 Pm., 1 einf. Stich. — 21. Reihe: 10 St. neben einander über die 4 Pm. der vorhergeh. Reihe, 4 Pm. \*. — 22. Reihe: Ueber die 10 St. 5 Mal 1 einf. Stich, 4 Pm. und über die 4 M. 6 einf. Stiche.

### Nr. 18. Gehäkelte Spitze.

Um diese Spitze zu häkeln, muß zuvor der der Spitze zur Basis dienende Einsatz in der ganzen Länge fertig gearbeitet werden. 1. Reihe: 12 Maschen als Anschlag, 2 Stäbchen in die achte Masche, 2 Luftmaschen, 2 weitere St. in die nämliche M.

### Nr. 17. Gehäkelte Rosette.

4 Pm., 2 St. in die erste M., 2 Pm., 2 weitere St. in die erste M., 4 Pm. Diese Reihe wird der ganzen Länge nach wiederholt. Ist dieser Einsatz fertig, so wird die Spitze Zacke um Zacke daran gehäkelt. 1. Reihe: 1 einf. Stich in ein Picot ober einer Zacke des Einsatzes, 8 Pm., 1 einf. Stich über die folg. Zacke. Dies 7 Mal wiederholt. — 2. Reihe: Zurückgegangen und 12 einf. Stiche neben einander über jede Zacke. — 3. Reihe: Ummenden, 6 M. über die 6 zuletzt gemachten Stiche, 8 Pm., 1 einf. Stich über die Mitte der folg. Zacke; 5 Mal wiederholt. — 4. Reihe: umgewendet, wie die zweite Reihe. — 5. Reihe wie die dritte, doch giebt es hier nur 5 Zacken. — 6. Reihe wie die zweite. — 7. Reihe wie die dritte, aber nur mit 4 Zacken. — 8. Reihe wie die zweite. — 9. Reihe wie die dritte, mit nur 2 Zacken. — 10. Reihe wie die zweite. — 11. Reihe wie die dritte, mit nur 1 Zacke. — 12. Reihe wie die zweite. — 13. Reihe wie die dritte, mit nur 1 Zacke. — 14. Reihe wie die zweite. Wie diese sind alle folgenden großen Zacken zu arbeiten. Ein

